UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X004717111

4
4, III
776
8
University of Virginia
Libraries
J40

Von mir sind in dies. Jahrgang: Klenk (36), Heise (75.), Lindemann (78.)

Alexius

Herzog von Anhalt-Bernburg.

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Zwölfter Jahrgang, 1834.

Erſter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1836.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

ALD

CT
1050
.N5
Jahrg. 12
T. 1
1834

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der

Frau Großherzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Maria Pawlowna

gebornen Großfürstin aller Reussen,

der

erhabenen Beschützerin und Kennerin wahrer Verdienste und der allergnädigsten Gönnerin und Protectorin dieses Nekrologs

widmet dieſe Blätter des Andenkens an würdig Vollendete des Jahres 1834 als einen ſchwachen Beweis ſeiner tiefſten Verehrung, unverbrüchlichſten Treue und Anhänglichkeit

allerunterthänigſt

der Herausgeber und Verleger.

Vorrede.

So oft ein neuer Jahrgang wiederkehrt und der Herausgeber in dem Fall iſt, ſich in der Nekrologsvorrede über die beſondern Eigenthümlichkeiten deſſelben, über die neuerdings bekannt gewordenen Beurtheilungen der letztern Jahrgänge, über die weitere Fortführung dieſes Stamm- und Familienbuchs deutſcher Nation und über andere verwandte Gegenſtände auszuſprechen, fühlt er ein lebhaftes Verlangen, wenigſtens ſeinen neu hinzugekommenen Leſern das Weſentlichſte aller Vorreden der vorausgegangenen Jahrgänge zu wiederholen, da ſie faſt alle die Beſtimmung hatten, die kaum zu umgehenden Mängel dieſes Werkes, die Schwierigkeit ſeiner Zuſammenſtellung, die Augenmerke bei derſelben, ſeine Wichtigkeit für die neueſte Geſchichte Deutſchlands und

ſeinen Werth für die einzelnen Familien zu beleuchten. Da aber dieſer Wunſch nicht ſchicklich erfüllt werden kann, ſo empfiehlt er zum richtigen Verſtändniß und zu einer gerechten Würdigung des Ganzen deren Nachleſung recht angelegentlich und wiederholt zugleich, daß, um ſpätern Continuanten dieſes Werkes ſeine vollſtändige Anſchaffung zu erleichtern, die erſten 10 Jahrgänge deſſelben von dem ſchon an ſich billigen Ladenpreis von 40 Rthlr. auf 10 herabgeſetzt worden und dafür in allen Buchhandlungen zu haben ſind. Dieſer herabgeſetzte Preis iſt ſo überaus und faſt beiſpiellos niedrig, daß hiernach der ſehr compreſſe Druckbogen aus Petitſchrift noch nicht einmal vier Pfennige gilt, wofür man nicht etwa ein ephemeres oder compilirtes Produkt, ſondern ein Werk von bleibendem Werth erlangt, welches mit jedem Jahre an Intereſſe zunimmt und das in ſpätern Jahren noch anerkannt, geſucht und als eine der reichſten Geſchichtsquellen großen Werth behalten wird.

Zugleich reihe ich hieran an Freunde dieſes Werks die Nachricht, daß erſt ganz kürzlich über die erſten 12 Jahrgänge ein Bericht erſchienen iſt, welcher durch jede Buchhandlung gratis bezogen werden kann und ſich beſonders damit beſchäftigt, die ſämmtlichen Recenſionen nachzuweiſen und auszüglich mitzutheilen, welche darüber von Anfang an bis jetzt bekannt geworden ſind und ohne Ausnahme in der Belobung des Unternehmens und ſeiner Ausführung übereinſtimmen. Ich begnüge mich, von der überaus großen Anzahl derſelben hier nur ein Fragment aus einer der letztern mitzutheilen, für deren Verfaſſer ich den hochverdienten Herrn Hofrath und Profeſſor der Geſchichte Böttiger in Erlangen halte. Sie ſteht in Nr. 321 der Brockhauſiſchen Blätter für

literariſche Unterhaltung von 1833 und enthält folgende Stellen:

„Dieſer elfte Jahrgang liefert wieder eine ſchöne Probe deutſcher, Selbſtopfer nicht ſcheuender Beharrlichkeit und tüchtiger vaterländiſcher Geſinnung Die erſte Decade dieſes Nekrologs in 20 dicken Bänden, zu welcher das verſprochene umfaſſende Regiſter nach mehreren ſtatiſtiſchen Rubriken gearbeitet in wenig Monaten nachfolgen ſoll, iſt glücklich beendet. Viele tauſend Deutſche jeden Ranges, Geſchlechts und Geſchäfts ſind in einer in dieſem Umfange bisher noch nicht dagewesenen Todtenſchau vorübergegangen. Deutſchland hat damit ein Weſtminſter, einen Kirchhof des **Père Lachaise**, ein **Pantheon** oder Walhalla erhalten. Keine Academie, keine gelehrte Societät hat dies Werk des mühſamſten Fleißes, der anerkennenswertheſten Ausdauer unternommen, — kein Mäcen und Medizeer dazu die Summen vorgeſchoſſen, kein landesherrlicher Befehl hat deſſen Anſchaffung auf die Regiekoſten der Behörde angeordnet, kein Ehrentitel und Doctordiplom iſt dem Herausgeber dafür geworden, kein Erſatz kann die darauf geopferten Tauſende wiederbringen — und dennoch ſetzt der muthige Mann ſein Werk unermüdet fort und kann ſich nicht entſchließen, den ſo lang geſponnenen Faden plötzlich abzuſchneiden, Abſchied von einer bisher ſo gewiſſenhaft geführten und freilich nach einer einmal entſtandenen Lücke nicht ohne die größten Anſtrengungen wieder zu ergänzenden Perſonalchronik zu nehmen — bis er einen dazu befähigten Mann fände, der ſich zur zuverläſſigen Fortführung erböte. Wahrlich! ſo treulich hütet kein Hirte ſeine Heerde, kein Seelſorger ſeine Gemeinde, als dieſer Buchhänd-

ler seine, nein Deutschlands Todte, jene ecclesia invisibilis, jene unterirdische Legion, die nicht mehr sterben kann, weil sie schon gestorben ist, die nicht mehr danken kann, weil ihr der Mund geschlossen ist und die dennoch aus verscharrten Wiegen uns zurufen: „Was Ihr seid, das waren wir, was wir sind, das werdet Ihr!"

welchen ich im oben gedachten neuesten Nekrologsbericht nicht umhin gekonnt habe, als Herausgeber und Verleger die nachstehende Schlußbetrachtung anzureihen:

„Könnten sie wieder heraufsteigen aus den Gräbern, die Erwachten! könnten so viele Tausende sehen, wie durch den Nekrolog für ihr Andenken gesorgt, wie ihnen darin unvergängliche Denkmäler gesetzt, wie so viele unter ihnen treu aus ihrer Seele herausgeschildert, ihre Thaten verewigt und ihnen der oft im Leben entzogene Ruhm erst im Tode geworden, wie Viele erst hier Gerechtigkeit gefunden haben und wie die Nachwelt in den Stand gesetzt wird, über sie noch nach Jahrhunderten nachzukommen, ohne welches ihre Hüllen in spurloser Vergessenheit wieder zu Asche würden, wahrlich viele würden, wenn sie dann zum zweiten Male das Irdische verließen, große Legate zur Unterstützung und Erhaltung dieses Instituts der Ueberlieferung bestimmen, für welches die Lebenden gar nichts thun, welches sie zu ihrer eigenen Schmach, — opferte sich nicht ein einzelner Privatmann dafür auf — untergehen lassen würden, ihre Todten nicht ehrend und den Werth ihrer dereinstigen eigenen Gedächtnißstiftung verläugnend. — Oder glaubt Ihr, daß die Reihe niemals an Euch kommen wird? —

Ueber den mir hie und da gemachten Vorwurf,

daß unter die hier gelieferten Biographien häufig auch weniger bedeutende Personen von geringerer Berühmtheit und Verdienst aufgenommen würden, habe ich mich in der Vorrede zum 11. Jahrgang nach meinen Ansichten und bester Ueberzeugung ausgesprochen und gerechtfertigt. Wie sehr muß es mich freuen, daß diese Ansichten von mehreren sehr competenten Kritikern als richtig bestätigt worden sind. So z. B. heißt es in der Hallesschen Literaturzeitung 1836 Nr. 60:

„Des Verfassers Beleuchtung der in öffentlichen Blättern aufgeworfenen Frage: ob in das Werk nur Nekrologe ganz ausgezeichneter Personen aufzunehmen seien? führt zu der Ueberzeugung, daß wer je darüber nachgedacht und die eigentliche Tendenz des Nekrologs sich richtig vergegenwärtigt hat, diese Frage ohne weiteres Bedenken sofort verneinen wird. Recensent und mit ihm gewiß die meisten Leser werden dem Herrn Voigt darin beistimmen, daß gerade das Verdienstliche des Nekrologs darin besteht, daß er Beiträge zur Geschichte der möglichst großen Menge heimgegangener Deutschen aufbewahrt, unbekümmert, ob sie als Sterne erster Größe glänzten, oder in aller Stille lebten und das Schicksal ihnen nur einen beschränkten Wirkungskreis angewiesen hatte."

Diese Uebereinstimmung und Bestätigung meiner über obige Frage entwickelten Ansichten und Motive hat um so mehr Werth für mich, als ich darin Worte des von mir so innigst verehrten Herrn Grafen H. v. D. zu erkennen glaube und ich werde fortfahren, nach möglichster Vollständigkeit und Universalität zu streben.

Noch mehr gereicht es mir zum Vergnügen, daß ich den Freunden des Nekrologs, besonders den

beſtändigen, die ihn von allem Anfange an beſitzen, endlich die Nachricht ertheilen kann, daß das längſt verſprochene und von Vielen mit Recht ſo begierig erwartete Generalregiſter von der erſten Decade deſſelben (1823 bis 1832) endlich erſchienen iſt und mit gegenwärtigem 12. Jahrgang zugleich verſendet wird. Es wiederholt ſich, wie ſchon vorher angezeigt, in drei verſchiedenen Ordnungen, nemlich 1) nach alphabetiſcher Folge der Zu- und Vornamen der biographiſirten Perſonen, 2) in einer alphabetiſchen Ueberſicht der Staaten, Provinzen und Ortſchaften, worin dieſelben gelebt haben und endlich 3) in einer alphabetiſchen Zuſammenſtellung derſelben nach Rang, Stand, Würden und Beruf. Wenn man berückſichtigt, daß die Zahl der in das erſte Jahrzehend des Nekrologs aufgenommenen Verſtorbenen nicht weniger als 10,364 iſt, deren bloßes Regiſter in dieſer dreifachen Ordnung 49 eng gedruckte Bogen anfüllt, ſo wird man die bisherige Verſpätung deſſelben mit dem dazu erforderlichen Aufwand von Zeit und Mühe gern entſchuldigen. Die erſte Abtheilung deſſelben (Folge der Zu- und Vornamen) nahm zwar am wenigſten in Anſpruch, allein ſchon bei der zweiten, nehmlich der Vertheilung des vorhandenen Stoffes nach den Staaten, Provinzen und Ortſchaften trat die große Schwierigkeit ein, eine Maſſe von Dörfern und einzelnen Meilern und Höfen geographiſch richtig einzuordnen, die bei der Gleichnamigkeit ſo vieler Orte oft bis zur offenbaren Verlegenheit ſtieg, weshalb man auch dieſe Arbeit nicht völlig fehlerfrei erwarten wird. Wie ſie indeß nun hier vorliegt, bildet ſie eine neue, bisher noch nie ſo dageweſene Verbindung der deutſchen Topographie und der Perſonengeſchichte. So z. B. nimmt nur allein der preußiſche Staat in dieſer

zweiten geographischen Abtheilung des Regisiters 83 compreß mit Petitschrift gedruckte Octavseiten ein, wovon 13 auf die Stadt Berlin kommen. Mit einem Blick auf eine also registrirte Stadt (oder Dorf) übersieht man alle darin vorgekommenen hierher gehörigen Todesfälle, so wie den Jahrgang und die Seite des Nekrologs, wo man die Biographien zu suchen hat. Es liegt vor Augen, wie sehr besonders durch diese zweite Abtheilung des Regisiters der Gebrauch des Hauptwerks erleichtert wird und wie sehr dadurch sein Werth gewonnen hat. Noch schwieriger war die Herstellung der dritten Abtheilung, welche die Zusammenstellung aller 10,364 Nekrologisirten nach Rang, Stand, Würden und Beruf enthält. Ein Mann z. B., der, wie es vorkommt, zu gleicher Zeit Kirchenrath, Prediger und Professor war, mußte, um ihn in keiner vergeblich zu suchen, in jeder dieser drei Titelrubriken aufgeführt werden. Man erstaunt bei der Durchsicht dieser Abtheilung über die Unzahl der in den verschiedenen Staaten Deutschlands vorkommenden Aemter, Berufe, Stände, Titulaturen und Würden, in welcher Hinsicht diese 3te Abtheilung des Regisiters einen Ueberblick gewährt, wie man ihn bis jetzt noch in keinem einzigen Werk gehabt haben kann. Alle diese Titel sind, trotz ihrer unglaublichen Anzahl und Mannichfaltigkeit zwar in alphabetischer Reihenfolge angegeben, doch würde es zu weit geführt haben, hätte man aus jedem Veranlassung zu einer Rubrik nehmen wollen, sondern es schien in vielen Fällen zweckmäßiger, bei den einzelnen Titeln auf eine Hauptrubrik zu verweisen, unter welcher verwandte Stände und Titulaturen in eine vereinigt worden sind, so z. B. findet man Aerzte, Physici, Medicinalräthe, Chirurgen alle unter der Rubrik Aerzte vereinigt, so

wie alle Rentbeamte, Cassirer, Rentmeister, Rendanten, Rechnungsführer u. s. w. unter einer Rubrik zusammengestellt, wie z. B. ferner auch alle dazu gehörigen Titel unter den Rubriken Justizbeamte, Zollbeamte, Steuerbeamte, Militärs, Militärbeamte ꝛc. ꝛc.

Dieses mag hinreichen, um von diesem gewiß sehr merkwürdigen Register einen Begriff zu geben und Alle, die es interessiren kann, darauf aufmerksam zu machen. Es ist gewiß in seiner Art einzig, führt zu den interessantesten Resultaten, Uebersichten und Summarien und wird, abgesehen von seinen Beziehungen auf den Nekrolog, selbst auch für alle diejenigen unterhaltend, brauchbar und lehrreich sein, welche den Nekrolog nicht besitzen, sondern als Freunde der Menschenstatistik, Geistestopographie, Staatseinrichtungen, vergleichenden intellektuellen Gehalt der Staaten, der Literaturgeschichte, Familien- und Geschlechtskunde Antheil an den genannten Gegenständen nehmen. Da übrigens dieses Register den darauf verwendeten großen Zeit-, Mühe- und Kostenaufwand keineswegs in seinem lucrativen Erfolg ausgleichen wird, so ist es nur in dem Vorgefühl unternommen worden, daß dadurch dem Nekrolog ein neues, großes Opfer gebracht wird und es sind in dieser Voraussetzung nicht mehr als 300 Exemplare abgedruckt worden, welche selbst bei ihrem totalen Verkauf kaum zur Deckung der Verlagskosten hinreichen können. Deshalb konnte auch der Preis eines 49 Bogen starken Exemplars nicht geringer, als 2 Rthlr. 18 gGr. gestellt werden. Es ist vorauszusehen, daß dieses Register in hundert Jahren unter die gesuchtesten literarischen Raritäten gehören wird, wie vielleicht alsdann der ganze neue Nekrolog der Deutschen. —

Der vorhergehende elfte Jahrgang war 63 Bogen ſtark, zählte 1214 Nummern, nemlich 356 in der erſten, 858 in der zweiten Abtheilung und koſtete 4 Rthlr. Der vorliegende zwölfte beſteht aus 83 Bogen, iſt alſo 20 Bogen ſtärker und enthält 1447 Nummern, alſo 233 mehr als der vorige. Die Zahl der ausführlichen Biographien (1. Abtheilung) überſchreitet die des vorigen allein um 47. Da ich mir aber vorgeſetzt habe, den Preis eines Jahrgangs ohne die äußerſte Noth nicht über 4 Thlr. zu ſtellen, ſo iſt es auch bei dieſer bedeutenden Steigerung der Verlagskoſten nicht geſchehen. Die Freunde des Nekrologs wiſſen ſchon, wie wenig mich bei deſſen Herausgabe die Abſicht auf Gewinn leitet und wie ich ſchon zufrieden bin, wenn die zur Fortſezzung erforderlichen baaren Zubußen meine Kräfte nicht allzuſehr überſteigen. Möchten Sie ſich dagegen auch bewogen finden, ihrerſeits auf Verminderung meiner Opfer hinzuarbeiten, was beſonders dadurch geſchehen kann, wenn ſie für deſſen Anſchaffung in Bibliotheken, bei denen ſie Einfluß haben, ſtimmen. Es iſt von den Herren Recenſenten ſchon ſo oft bemerkt worden, daß der Mangel des Nekrologs in allen Hof-, Staats-, Landes-, Schul-, Kirchen-, Militär-, Stadt- und Leihbibliotheken als eine kaum verzeihliche Lücke, als eine offenbare Unterlaſſungsſünde anzuſehen ſei. Und doch ſagt mir mein Continuationsregiſter, daß es große Haupt-, Reſidenz- und Handlungsſtädte gibt, in deren jeder alle eben genannten Gattungen von Bibliotheken vorhanden ſind und wohin auch nicht ein einziges Exemplar des Nekrologs weder an eine derſelben, geſchweige denn an einen Privatmann abgeſetzt wird, obſchon er alle Jahre zum Theil ſehr intereſſante Biographien von Menſchen liefert, die

in ihrer Mitte gelebt haben und obgleich jeder Hinterbliebene, jeder in einer Biographie erwähnte noch Lebende davon durch mich ausdrücklich benachrichtigt wird, obschon jährlich die Zeitungen den Bewohnern jeder nur einigermaßen bedeutenden Stadt verkünden, welche von ihren Mitbürgern im neuesten Jahrgang nach dem Leben geschildert sind und obschon das ganze Werk bereits schon dadurch zur größten Publicität gekommen ist, daß jährlich mehrere tausend Briefe entweder mit der Todtenliste (als jedesmaliger unentgeltlicher Vorläufer eines Jahrgangs), oder mit Aufforderungen zu speciellen Notizen an die Hinterbliebenen in das liebe Deutschland hinauslaufen! —

Hieraus werden sich Alle, welche die Wichtigkeit eines Fortbestandes dieses Nekrologs laut erkannt haben und welche fühlen, welcher Verlust sein Aufhören für Vaterlands-, Personen-, Familien- und Literaturgeschichte sein würde, überzeugen, wie viel noch zu seiner Verbreitung und festeren Begründung zu thun ist und wie viel — zum Theil mit der größten Leichtigkeit noch dafür geschehen kann und daß es in vielen Fällen hierzu wohl nur einer leisen Anregung bedarf. —

Auch diesmal mag eine Uebersicht über den vorliegenden zwölften Jahrgang beschließen:

Von den in der ersten Abtheilung enthaltenen 403 ausführlichern Lebensbeschreibungen können 282 als Originalarbeiten gelten, welche bisher noch nirgends durch den Druck bekannt geworden sind und ohne den Nekrolog ein Raub der Vergessenheit geworden wären; 121 dagegen sind mit Angabe der jedesmaligen Quelle aus öffentlichen Blättern, oder aus einzelnen Gedächtnißschriften in den Nekrolog übergegangen. Von diesen 403 enthalten 2 fürst-

liche Personen, 14 Minister, Gesandte, Hofmänner, Geheime- und Staatsräthe, Präsidenten ꝛc., von denen 3 Schriftsteller waren; 91 Juristen, Staatsdiener und Beamten, wovon 25 Schriftsteller; 45 Kriegshelden und Militärpersonen, wovon 3 Schriftsteller; 4 Bischöfe, Prälaten und Aebte, wovon 3 Schriftsteller; 66 Geistliche evangelischer Confession, wovon 31 Schriftsteller; 12 Geistliche katholischer Confession, von denen 6 geschrieben; 27 akademische Lehrer, wovon 26 Schriftsteller; 23 Gymnasial-Schulmänner, wovon 13 geschrieben; 10 Volksschulmänner, von denen 4 geschrieben; 41 Aerzte, wovon 9 Schriftsteller; 3 Naturforscher und Bergbaukundige, wovon 2 geschrieben; 3 Bibliothekare, sämmtlich Schriftsteller; 4 Buchhändler, wovon einer Schriftsteller; 3 Privatgelehrte und Redakteure; 1 Bankier, 3 Kaufleute, 2 Fabrikanten, 4 Apotheker, 5 zeichnende Künstler, wovon 1 Schriftsteller; 1 plastischer Künstler; 3 Componisten und Tonkünstler; 2 Baumeister; 1 Garteninspector; 10 Frauen, wovon 6 Schriftstellerinnen; 6 Bürgermeister, wovon einer geschrieben; 6 Forstmänner, wovon 2 Schriftsteller; 4 Postbeamte, 6 Rentirer und Privatleute, wovon 2 geschrieben haben.

Unter den ausgezeichneten Personen, für deren Andenken gegenwärtiger Jahrgang sorgt, können genannt werden: unter den fürstlichen Personen die Herzöge von Altenburg und Anhalt-Bernburg; unter den Kriegshelden die Generäle von Lützow und von Egloffstein, unter den hohen Staatsbeamten die Minister Maaßen, von Schuckmann, Marschall von Bieberstein, von Weishaar, Graf von Wintzingerode, unter den ausgezeichneten Geistern und

Schriftstellern Schleiermacher, Heim, Mackeldey, Harding, von Langsdorf, Brandes, Ebert, unter den Theologen der Bischof Humann, Professor Tychsen, Generalsuperintendent Adler und Prälat Schwabe; unter den Dichtern von Knebel, Graf von Salis; unter den Künstlern Senefelder und Ohmacht und unter den Frauen Charlotte Stieglitz.

Weimar, am 1. August 1836.

Bernh. Friedr. Voigt.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

gechrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Archidiaconus Dr. Const. Ackermann in Jena.
— Stadtgerichtsactuar Albrecht in Dresden.
— Lehrer Arendt in Dielingen.
— Pastor Becker in Nicolstadt bei Jauer.
— Postdirector Behm in Kempen.
— Frhr. v. Biedenfeld in Weimar.
— Archidiaconus Brehm in Ohrdruff.
— Oberlandsgerichtsrath Brockmann in Münster.
— Professor Bronn in Heidelberg.
— Gymnasiallehrer Brück in Neu-Ruppin.
— Stadtamtmann Büchner in Frankfurt a. M.
— Baccalaureus Conrad in Leipzig.
— Justizrath Credner in Tonna.
— Hauptmann im Generalstaab Denzel in Königsberg.
— Stadtgerichtsassessor Dölecke in Schwanebeck.
— Hofgerichtsassessor Dönch in Liegnitz.
— Hofrath Dr. Eck in Leipzig.
— Eck, Dr. d. Rechte in Leipzig.
— Regier.- u. Medic.-Rath Fischer in Erfurt.
— Professor Gfrörer in Stuttgart.
— Regier.-Rath Gebauer in Arnstadt.
— Dr. Geib in Lambsheim.
— Georgi, Director der Blindenanstalt in Dresden.
— Postsecretär Gerlach in Hornburg.
— Dr. Gittermann, Prediger zu Eggelingen in Ostfriesland.
— Ober-Tribunalrath Dr. v. Gmelin in Stuttgart.
— Professor Goebel in Rastatt.
— Conrector Göll in Schleiz.

Frau Doctorin Gondela in Bremen.
Herrn Zuchthausprediger Grandke in Jauer.
— Cantor Granzin in Marienwerder.
— Dr. Hamberger in Leipzig.
— Hofrath Heh. Haſe in Dresden.
— Aedituus und Lehrer Heinrich in Züllichau.
— Regier.-Secr. Heintz in Cöslin.
— Paſtor Hempel in Stünzhayn.
— Oberbibliothekar Jäck in Bamberg.
— Lehrer Jakobs am Pädagogio zu Züllichau.
— Profeſſor Dr. Ihling in Meiningen.
— Dr. Carl Iken in Bremen.
— Advocat Dr. Jungblut in Lamſtedt bei Bremervörde.
— Superintend., Conſiſt.-Rath und Prof. Dr. Juſti in Marburg.
— Lieut. im 1. Leibhuſ.-Regim. Max. v. Katzeler in Preuß. Stargardt.
— Advocat Eugen Kermes in Leipzig.
— Profeſſor Kiesling in Heilbronn.
— Kirchhoff, Dr. d. Rechte in Grimmen b. Greifswalde.
— Wundarzt Kleicke in Oberlungwitz bei Glauchau.
— Bibliothekar Dr. Guſt. Klemm in Dresden.
— Pfarrer F. Klemm in Grünthal im Würtembergiſchen.
— Appellationsgerichtsaſſeſſor Kopp in Aſchaffenburg.
— Candidat H. Kröhne in Creba bei Bautzen.
— Candid. d. Theologie K. Krüger in Göttingen.
— Pfarrſubſtitut Küchler in Auma.
— Dr. Leube in Göttingen.
— Hofadvocat Lindig in Weimar.
— Conrector Lindſtädt in Schönhauſen b. Genthin.
— Kirchenrath Lorberg in Göttingen.
— Dr. Fr. Lübker in Huſum.
— Amtsregiſtrator Mackroth in Gehren.
— Dr. Magnus in Braunſchweig.
— Dr. Eduard Martiny in Ilmenau.
— Pfarrer Meibauer zu Nelep bei Cöslin.
— Pfarrer in der Vorſtadt St. Johannis Michahelles in Nürnberg.
— Pfarrer zu St. Sebald K. A. Michahelles in Nürnberg.
— Kriegsrath Carl Müchler in Berlin.

Herrn Apotheker Mulert in Rummelsburg in Hinterpommern.
— Dr. Müller in Halberstadt.
— Professor Cornelius Müller in Hamburg.
— Kreisrath Reuß in Augsburg.
— F. A. Niese in Strehla.
— Oberkämmereisecretär Rollain in Dresden.
— Candidat Nowack in Breslau.
— Diacon. M. Pescheck in Zittau.
— Kirchenrath Petri in Fulda.
— Baron v. Pfeffel in Paris.
— Archidiaconus Pietzsch in Naumburg.
— F. A. Reimann in Weimar.
Frau Kirchenräthin Lina Reinhard in St. Petersburg.
Herrn E. Reußner in Magdeburg.
— W. G. Salzmann in Schnepfenthal.
— Gubernialconcipist A. v. Scheerer in Grätz.
— Pastor primar. Schläger in Hameln.
— Schmidthammer, Dr. u. M. Prädicant u. Lehrer in Alsleben.
— Pastor Schnabel in Tettau bei Waldenburg.
— Pastor Schönheit in Singe.
— Hch. Schröder, Candid. d. Rechte in Itzehoe.
— Studios. Schwabe in Giesen.
— Dr. J. Ch. Schwartz in Bamberg.
— Garteninspector Eckell in Belvedere.
— Rector Schuhr in Wittingen.
— Pfarrer Fr. Snell zu Laufenselden b. Schwalbach.
— Prorector Chr. Snell in Wiesbaden.
— Cand. d. Rechte L. F. Spohr in Braunschweig.
— Speigler in Carlsruhe.
— Adolph Steinhoff in Hildesheim.
— Dr. Steudel in Tübingen.
— Protonotar Stever in Rostock.
— Ehrenfried Stöber in Straßburg. (Nunmehr leider auch schon dem Nekrolog verfallen.)
— Diacon. Thiem in Bamberg.
— H. Treutler in Dresden.
— Justizcommissär Vondewall in Wesel.
— Herm. Heinr. Wächter in Hannover.
— Edm. Heusinger v. Waldegge in Hannover.
— Dr. Wallis in Lüneburg.
— Dr. Warburg in Halberstadt.
— Director Dr. W. Weber in Bremen.

Herrn Stadtſyndicus Weſthoff in Cahla.
— Pfarrer Weigard in Leutersdorf bei Römhild.
— Geh. Obertribunalrath Wilke in Berlin.
— Hofrath u. Kreisphyſic. Dr. Winkel in Berleburg.
— Regierungsrath Graf von Winzingerode in Potsdam.
— Landesdirectionsrath Wirth in Weimar.
— Oberlieutenant Ferd. v. Witzleben in Neuſtadt-Dresden.
— Pfarrer Dr. Wohlfarth in Kirchhaſel.
— Paſtor Woltmann in Altenwerder.
Frau Julie v. Herzog, geb. Freiin v. Thon-Ditmar und Etterzhauſen.
Herrn Cand. Zieß in Lübeck.

Berichtigungen u. Ergänzungen zu dem 11. Jahrgange.

S. 46, N. 22. In Merseburg versammeln sich nur die Landstände der preuß. Provinz Sachsen, aber nicht, wie hier gesagt wird, die Reichsstände.

S. 68, N. 82. Die Familie des preuß. Generals von Herwarth führt den Beinamen v. Bittenfeld, aber nicht v. Bittenfeld.

S. 85, Z. 1 v. o. für Bornsen lies Lornsen.
— 114, Z. 2 v. u. für ward l. war.
— 115, Z. 10 v. o. für Döring l. Dörring.
— — Z. 14 u. 13 v. u. für Tillacy til l. Tilläg til.
— — Z. 13 v. u. für Kisdem haynske l. Kjöpenhavske.
— — Z. 12 v. u. für lärde Afleatningte l. lärde Efterretninger.
— — Z. 11 v. u. für Hagering l. Hagerup.
— — Z. 9. v. u. für ped l. ved.
— — Z. 7 v. u. für Lachebog l. Läsebog.
— 116, Z. 3, 6 und 7 v. o. für Döring l. Dörring.
— 166, Z. 10 v. u. für Boysen l. Boopsen.

S. 208, N. 92. Die Chemie für Landwirthe, Forstmänner u. Kameralisten. Göttingen 1831. — ist nicht vom Professor Kurt Sprengel.

S. 221, Z. 10 v. u. für Allnu l. Allun.
— — Z. 8. v. u. für Unydommen l. Ungdommen.

S. 245, N. 113. Die Partituren des Fürsten Anton Radziwill zu Göthe's Faust sind inmittelst im Druck erschienen.

S. 313, Z. 14 v. o. für Ganß l. Gauß.
— 327, Z. 1 v. o. für Hanns l. Hans.
— — Z. 15 v. o. für Brodeisen l. Brodersen.

S. 463, N. 196. Schulze war zweimal verheirathet; seine zweite Frau war eine gedorne Feder. Aus erster Ehe ward ihm 1 Sohn, aus zweiter Ehe 3 Töchter und 2 Söhne.

S. 581, Nr. 243. Planks Vater war Stadtschreiber in Nürtingen, welches eine sehr einträgliche Stelle war.

Was S. 605, N. 249 von dem Benehmen des Obersten Forrer bei den Unruhen in Neufchatel gesagt wird, beruht auf einer ganz einseitigen Erzählung.

S. 752, N. 300 enthält einen argen Druckfehler, indem sie den Hannoveraner F. G. A. Fricke als Hofmeister des Königs von Cambridge in Hannover bezeichnet.

S. 900, Z. 14 v. o. für Judigena l. Indigena.
— 790, Z. 11 v. o. für reborn l. rebare.
— — Z. 13 v. o. für Sikkrhedl Anstalteone l. Sikkerheds-Anstalterne.
S. 831, Z. 23 v. o. für Druse l. Deiche.
— 909, Z. 5 v. u. für Ahrensberg l. Ahrensburg.
— 910, Z. 23 v. u. für Monchen l. Momsen.
— — Z. 6 v. u. für Apenrode l. Apenrade.
— 914, Z. 8 v. o. für Rensburg l. Rendsburg.
— — Z. 8 v. u. für Satting l. Salling; übrigens ist dieser Artikel zu streichen, da er schon ausführlicher unt. N. 101 vorkommt.
S. 920, Z. 19 v. u. für Morhum l. Morsum.
— 922, N. 583. Der hier aufgeführte Landhofmeister von Auerswald hat schon S. 227 unter N. 105 eine ausführliche Schilderung erhalten. Auch sind von ihm aus dem Nachlasse seines Freundes Kraus, ehemals Professors an der Universität zu Königsberg, nicht blos dessen encyclopädischen Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit, sondern auch seine gesammten staatswissenschaftlichen Schriften herausgegeben worden.

S. 925, Z. 598. Der Staatsrath von Weisser war geboren den 10. Dec. 1752 und die ihm beigelegten Schriften gehören dem noch lebenden pens. Oberfinanzrath Weisser zu Stuttgart an. — Unser W. schrieb: das Recht der Handwerker, nach allgemeinen Grundsätzen und besonders n. d. würtemb. Gesetzen. 1779. — Nachrichten von den Gesetzen des Herzogthums Würtemberg. 1781. — Anleit. zur Berechn. d. Verwandtschaftsgrade nach Grundſ. des röm. u. päbſtl. Rechts. 1781. — Votum eines Kanzleiverwandten über die Contributions-Umlage. 1796. — Gutachten über die Umlegung der franzöſ. Contribution und anderer Kriegsschäden. 1797. — Das gesammte Rechnungswesen f. Würtemberg. (Schreiber von A. 1802) wurde ohne sein Wissen aus e. Mscpt. v. ihm mangelhaft und entstellt abgedruckt. — Noch einige Preisschriften und Beiträge zu einigen Zeitschriften.

S. 935, N. 750. Wurm steht schon — u. richtig — auf S. 306. Die ihm zugeschriebene Ausg. von Euklids Data ist nicht von ihm, sondern von seinem Sohn, d. damaligen Professor zu Blaubeuren, jetzigem Pfarrer zu Waldenbuch.

S. 937, Z. 20 v. o. für Detler l. Detlev.

S. 956, N. 1004. Leonhard Usteri war niemals Domherr zu Zürich. Seine Entwickelung des Pauliniſchen Lehrbegriffs hat mehrere Auflagen erlebt. Unter den hier aufgeführten Schriften fehlt die treffliche Rede, gehalten vor der studirenden Jugend Berns am Schulfeste des 10. Mai 1823, im dritten Säcularjahre der bernischen Reformation. Mit (gelehrten) Anmerkungen und Beilagen. Zürich 1828.

S. 957, Z. 8 v. u. Sprewitz starb den 29., nicht den 26.

— 961, Z. 21 v. u. für Dohn l. Dose.

— 967, N. 1155. Der angeführte Pfarrer heißt nicht Büchelchen, sondern Büchelen.

Berichtigungen u. Ergänzungen zu dem 12. Jahrgange.

S. 247, N. 89. Zu dem Nekrolog des Professors Leidenfrost haben wir noch die Erklärung seiner Witwe beizufügen, daß sie, ohne sich ein Urtheil über den Werth ihres Mannes als Lehrer anmaßen zu wollen, das hier Ausgesprochene für ungerecht hält und überzeugt ist, daß ein großer, wo nicht der größte Theil seiner Schüler ihr hierin beistimmen werde. Die Beschuldigung, er sei meist unvorbereitet in die Klasse gegangen, erklärt sie für grundfalsch, wenigstens was Prima betrifft, weil er hier nie eine Geschichtsstunde hielt, ohne vorher 1—2 Stunden, oft auch 3 angestrengt zu arbeiten, wovon sie zum Beweise noch die fleißig ausgearbeiteten Hefte und Excerpte besitzt. In Tertia möchte die Vorbereitung wohl zuweilen gering gewesen sein, war aber dann gewiß, bei seinem ungeheuren Gedächtniß, auch überflüssig. Planlos aber kann wenigstens der Unterricht schon darum nicht gewesen sein, weil seit Jahren ein geschichtliches Lehrbuch eingeführt u. die Zeit bestimmt war, in welcher er die einzelnen Zeiträume der Geschichte vortrug, so daß auf einen vollständigen Cursus drei Jahre verwendet wurden.

S. 252, Z. 7 v. o. für herrlichste l. herzlichste.

Regiſter zum 12. Jahrgang (1834).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen Bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloße Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

Abegg, Stadtjuſtizrath zu Terranova 1142. Abeille, Rechtsconſulent zu Stuttgart 1397. Abt, Pfarrer zu Jungingen 1064. Ackermann, Kunſthändler zu London 99. v. Aderkas, Pfarrer zu Dresden 1302. Adler, Generalſuperintendent zu Gikau 235. v. Ahlefeldt, Oberſtlieutenant 677. v. Aichberger, Regierungsdirector zu München 433. van Aken, Menagerieinhaber zu Hamburg 1334. Albert, Privatlehrer zu Berlin 1107. Albrecht, Kunſtgärtner zu Charlottenburg 1417. Albrecht, Pfarrer zu Goldbach 168. Albrecht, Rechtsconſulent zu Dresden 316. Alverdes, Kriminalrath zu Cöslin 329. Ammon, Stadtkaplan z. Bamberg 236. Anger, Oberſt zu Dresden 110. Dr. Angermann, Bürgermeiſter zu Borna 624. Aler. Friedr. Chr., Herzog zu Anhalt-Bernburg 87. v. Aulock, Rittmeiſter zu Kupp 451. Dr. Autenrieth, Kreisphyſicus zu Torgau 802. v. Aralendorff, Oberſtlieutenant zu Wismar 638. v. Arentſchild, Hauptmann zu Nienburg 1020. Arndt, Dr. d. Phil. zu Berlin 920. v. Arnim, geh. Juſtizrath auf Heinrichsdorf 462. Arnold, Gerichtsdirector z. Leißnig 94. Arnold, Actuar zu Görlitz 1062. Aſchenbach, Major zu Creuznach 1186. Aſſig, Archidiaconus z. Breslau 725. Dr. Aſſur, zu Königsberg 1419. Asverus, Commiſſionsrath zu Jena 814. M. Axt, Paſtor z. Dresden 502. Ayrer, Oberpfarrer in Lichtenſtein 361. De Bach, Kunſtbereiter zu Wien 694. Dr. Bachers, Obergerichtsadvocat zu Heidelberg 1011. Bacmeiſter, Oberrechnungsrath zu Karlsruhe 703. Bahe, Vicekonſul zu Rügenwalde 250. Balan, Legationsrath in Berlin 62. Balcke, Oberpoſtdirector zu Stettin 1303. v. Baldinger, Oberamtmann zu Waiblingen 1135. Ballauf, Paſtor zu Altenwerder 113. v. Bandemer, Senator zu Minden 595. Bando, Kaufmann in Berlin 437. Bär, Buchführer zu Raid 631. Barbaroſſa, Lehrer zu Budiſſin 1319. Barenſteiner, Oberfinanzrath zu Rothenburg 996. Bartels, Dr. d. Rechte z. Hamburg 810. Bartenſtein, Rath zu Hildburghauſen 1322. Dr. Bauer, z. Reinsdorf 1069. Bäuerlin, Pfarrer zu Amrichshauſen 869. Bauermeiſter, Oberförſter zu Grafenbrück 1157. Bauern-

ſtein, Landphyſicus in Gruna 178. Baumann, Kammerrath zu Schneeberg 640. Baumann, Stadtpfarrer zu Schwetzingen 597. Bauſch, Regierungsrath zu Neuwied 331. Bayer, Oberamtmann zu Himmelſtädt 721. Bayl, Bürgerm. z. Bamberg 111. Becher, Dr., Arzt z. Meckenheim 1150. Bechmann, Kaufmann zu Hildburghauſen 905. Beck, Buchhändler zu Nördlingen 52. Beck, Procuraturamtmann z. Meißen 161. Becker, Prof. z. Lüneburg 95. Becker, Arzt zu Berlin 183. Becker, Apotheker zu Altendorf 643. Becker, Paſtor zu Rützen 755. Beckmann, Paſtor z. St. Remberti in Bremen 122. Beer, Dr. d. Med. zu Glogau 123. Beer, Aſſeſſor zu Neiſſe 1031. Behm, Oberbürgermeiſter zu Sulau 375. Behrens, Bataillonsarzt zu Eckartsberga 517. Behrens, Oberförſter zu Wohldorff 568. Beidler, Regimentsarzt zu Würzburg 812. v. Below, Landſchaftsdirector zu Preſt 1036. Benkert, Pfarrer zu Altenkunſtadt 14. Gräfin zu Bentheim-Bentheim u. Steinfurt zu Büdingen 429. Berger, Amtschirurgus zu Kupp 1059. Bergk, Dr. der Philoſ. u. der Rechte zu Leipzig 1237. Berkling, Apotheker zu Winningen 664. Bernard, Zolldirector zu Braunſchweig 300. v. Bernuth, Hauptmann zu Minden 925. v. Beſſerer, Hauptmann zu Ulm 1358. Beſſert, Organiſt zu Lübbenau 1277. Beuſt, Gräfin von, Schriftſtellerin zu Schurgaſt 388. M. Bezzel, Pfarrer zu Altenmuhr 649. v. Biarowsky, Legationsrath in München 779. v. Bieberſtein, Miniſter zu Wiesbaden 22. Biedenfeld, Freiherr von, Generalmajor zu Karlsruhe 246. Biedermann, Pfarrer zu Leisnitz 962. Biedermann, Domgutsbeſitzer zu Liegnitz 1240. Bientz, reform. Prediger zu Neu-Ruppin 34. Billich, Tribunalrichter zu Duderſtadt 328. Biminger, Pfarrer zu Breslau 545. Binder, Oberreviſor zu Ludwigsburg 617. Binder, Kaufmann zu Berlin 974. Biß, Advocat zu Lütjenburg 1383. v. Biſſinger, Hauptmann zu Komburg 1411. v. Blanc, Rittmeiſter zu Birnbaum 514. Blank, Oberthierarzt in Neuſtadt a. D. 538. Bleymeyer, Kaufmann zu Leipzig 1284. Graf Blücher, Oberſt zu Groß-Zauche 446. Bock, Lieutenant zu Georgendorf 651. Bock, Kammermuſicus zu Berlin 691. Bock v. Wülfingen, Hauptmann zu Nordſtemmen 1278. Boëtius, Rathmann z. Emmelsbüll 600. v. Bodmann, zu Wahlwies 1072. v. Bohlen, Lieutenant zu Mannheim 1005. Bohn, Commerzienrath zu Sondershauſen 704. v. Böltzig, General zu Berlin 890. v. Bölzig, Premierlieutenant zu Leiſſenau 1179. Bomberg, Medicinalaſſeſſor zu Stettin 634. v. Boms-

dorf, Capitän zu Schweidnitz 1428. Bordollo, Kaufmann zu Ratibor 1065. Bormann, Prediger zu Perleberg 1037. Bornemann, Lehrer zu Dessau 1275. Bösel, Dr. d. Rechte zu Lüneburg 752. v. Both, Kammerherr zu Kalkhorst 430. Bothe, Förster zu Rathenow 1288. Bothmer, Kunsthändler z. Braunschweig 984. v. Boye, Generalmajor z. Berlin 949. Brakhage, Cantor zu Osterode 148. Brandes, Professor der Physik z. Leipzig 152. Brandes, Pastor z. Genin 1161. Brasch, Regierungsbauinspector zu Cottbus 939. Brater, Oberappellationsgerichtsrath zu Ansbach 400. Braun, Gymnasialprofessor zu Mainz 290. Bredemann, Revierförster zu Okrylla 1183. Bregler, Hofkammerrath z. Bamberg 678. v. Brehmer, Capit. z. Berlin 858. Brese, Hofpostsecretär zu Berlin 309. Breithaupt, Hofrath zu Berlin 1073. Brettschneider, Rittmeister in Breslau 885. Brewing, Hauptmann zu Düsseldorf 722. Brieff, Archivrath zu Karlsruhe 565. v. Briesen, Generallieutenant zu Minden 340. v. Britzke, Hauptmann zu Potsdam 1012. Brockhoff, Major zu Münster 921. Brockmann, Generalcommissarius zu Münster 149. Bromberger, Instrumentenmacher zu Wien 875. Bronn, Forstrath zu Karlsruhe 885. v. Brösigke zu Burg-Brandenburg 1075. v. Brück, Hauptmann zu Dresden 298. Brückmann, Generalmajor zu Hamburg 1238. Brückner, Escadronsarzt zu Berlin 1304. Brüninghausen, Regierungsrath zu Würzburg 43. Brunnemann, Generalaccisinspect. z. Borna 482. v. Brünow, Oberst z. Schwedt 483. Brunswicker, Rentamtmann zu Balve 6. Büchner, Appellationsgerichtspräsident zu Frankfurt a. M. 280. Buddee, Kriegsrath zu Frankfurt a. O. 1116. Bührlen, Oberförster in Kapfenburg 404. v. Bülow, Regierungsrath u. Maj. z. Thale 374. Graf v. Buol-Schauenstein, Staatsminist. zu Wien 557. Bürg, Astronom zu Wiesenau 1310. Bürgel, Schulcollege zu Breslau 1188. Bürger, Pfarrer z. Seelitz 709. v. Burgsdorff, Hauptmann z. Lauske 1323. Burgund, Apotheker z. Kempen 1225. Burkel, Justizamtmann zu Königsberg 571. Busse, Oberamtmann zu Sulau 1203. Busse, Kaufmann zu Schwedt 1032. Buttermann, Superintendent z. Weferlingen 408. Büttner, Kreisphys. zu Sprottau 32. Büttner, geh. Secretär zu Berlin 688. v. Cardell, Generallieutenant zu Danzig 301. Cario, Cand. d. Philosophie zu Kloster-Roßleben 1364. v. Carlowitz, Amtsrath zu Wittenberg 792. Carstens, Actuarius zu Lübeck 539. Carstens, Bürgermeister in Celle 1250. Caspart, Professor zu Heilbronn 292. Cauer, Schulcommissionär z. Charlotten-

burg 1122. Cantor, Pfarrer z. Kunzendorf 816. Chemnitz, Compaſtor zu Barnſtedt 807. Chriſt, Pfarrer zu Bornſtädt 726. Chriſtmann, Oberjuſtizrath zu Eichſtedt 473. Clauß, Rittergutsbeſitzer zu Adelsdorf 1245. Cnobloch, Buchhändler in Leipzig 135. Coith, Pfarrer z. Kleineichſtädt 601. Colmar, Kreis- u. Stadtgerichtsrath zu Nürnberg 230. Conrad, Diaconus zu Neuſtadt-Dresden 296. Contenius, Oberlehrer in Liſſa 1231. Conze, Oberappellationsgerichtsprocurator zu Celle 1111. Cornelius, Capitän zu Coſel 526. Corvinus, Oberſteuercontroleur zu Weißenfels 1000. Coſte, Hofrath zu Berlin 384. Coſte, Rittergutsbeſitzer zu Groß-Machenow 910. Crüger, Secondlieutenant zu Berlin 1347. Cruſe, Profeſſor zu Mitau 615. Cruſius, Archidiacon. zu Rügenwalde 240. Cretius, Hofprediger zu Simmenau 1212. Culemann, Paſtor zu Fredelsloh 573. Curdes, Kaſſir. zu Berlin 897. Dahl, Kanzleirath zu Itzehoe 487. Dahm, Pfarrer zu Schwenningen 891. Dammert, Amtmann zu Polle 288. Damke, Eccleſiaſt zu Jauer 1155. Daniel, Superintendent zu Bederkeſa 255. Dautenbach, Cantor zu Weißbach 1348. Davied, Rentier zu Berlin 1344. Deblinger, Kammeralverwalter zu Mergentheim 1341. v. d. Decken, Oberhauptmann zu Nienburg 81. v. d. Decken, Capitän zu Oerichtsheil 1091. Decker, Profeſſor zu Reinfeld 207. Dehmel, Juſtizcommiſſär zu Breslau 1280. Deleskamp, Kaufmann zu Hamburg 735. Dempwalſt, Apotheker zu Dannenberg 862. Denkert, Schullehrer zu Neetze 747. Detmering, Univerſitätsſtallmeiſter zu Göttingen 1123. Dezauli, Major zu Würzburg 159. v. Diepenbroick, Amtsacceſſiſt zu Dillenburg 1299. Dietmar, Profeſſor zu Berlin 337. Dietz, Amtsphyſicus zu Wiesloch 665. Dietz, Paſtor zu Ratzeburg 1420. Dirlam, Oberlehrer zu Danzig 323. Dobler, Schauſpieler zu Stuttgart 1255. Döbner, Regierungsrath zu Römhild 356. v. Döhren, Lieutenant z. Großen-Munzel 988. Döleke, Major zu Schleuſingen 71. Döllen, Stadtälteſter zu Küſtrin 1218. Donner zu Altona 529. Donner, Apotheker zu Freiburg 817. Dreſcher, Dr. d. Medicin zu Haynau 736. Dreſcher, Oberpfarrer zu Dresden 990. Dreſſel, Tuchmachermeiſter z. Eisfeld 1356. Dreyer, Kreisrath zu Konſtant 440. Dulheuer, Land- u. Stadtgerichtsdirector zu Emmerich 188. Dünz, Kaufmann zu Berlin 1300. Ebe, Pfarrer z. Walpertsweiler 860. Ebert, Hofrath zu Dresden 332. Eckhardt, Finanzcommiſſär zu Schweinitz 1297. v. Eckſtein, Rath zu Peſth 1267. Egeſtorf, Beſitzer eines Kalkſteinbergwerks zu Linden 100.

Egloff, Louiſe, blinde Dichterin zu Baden 377. Egloffſtein, Freiherr von u. zu, Generalmajor zu Weimar 258. Frhr. Ehrenfels von Limburger zu Dresden 957. Ehmike, Hofapotheker zu Stolp 1186. v. Ehrne-Melchthal, Hofrath zu München 484. Eichenberg, Buchhändler z. Frankfurt a. M. 438. Eichholz, Stadtgerichtsaſſeſſor zu Friedeberg 769. Eichhorn, Referendar z. Berlin 886. Eichler, Stadtgerichtsrath zu Chemnitz 458. Eichrodt, Staatsrath zu Karlsruhe 1281. Eifler, Landgerichtsſecretär z. Görlitz 818. v. Einſiedel, Generalmajor zu Dresden 367. Eiſelen, Hütteninſpector zu Flatow 1257. Eiſenlohe, Regierungsrath zu Ellwangen 851. Eiſinger, Stadtſchreiber zu Hildesheim 932. Elle, Pfarrer zu Berka 88. v. Eller-Eberſtein, Obriſtlieutenant 515. Elsner, Prof. zu Königsberg 133. Elteſter, Poſtreviſor zu Berlin 540. Eltze, Kaufmann zu Berlin 1182. Emanuel, Rentier zu Berlin 1189. Emmert, Profeſſor zu Interlaken 776. am Ende, Lehrer zu Wittenberg 1066. v. Ende, Forſtinſpector zu Weißenfels 666. Engelhardt, Kriegs- u. Miniſterialſecretär zu Dresden 27. Engler, Pfarrer zu Wieſa 558. v. Epplen auf Härtenſtein, Generallieutenant z. Augsburg 20. Erdmann, Pfarrer zu Blöſien bei Merſeburg 365. Erdſiek, Paſtor zu Holzhauſen 225. Erdtel, Major zu Dresden 583. Ertel, Oberamtmann zu Bretten 1174. Eſchricht, Kaufmann zu Swinemünde 1239. v. Eßen, Landſchaftsinſpector zu Nadrenſee 1067. Eſſer, geh. Regierungsrath zu Arnsberg 173. Eſſig, Oberamtswundarzt zu Nagold 668. Exius, Kammerreviſor zu Weimar 128. Eger, Pfarrer z. Altmügeln 457. Eggers, Bürgermeiſter zu Springe 1144. v. Eynatten, Premierlieutenant zu Vorderhufen 1006. Faber, Rector zu Braunſchweig 338. Faber, Regierungsſecretär zu Berlin 1320. Facius, Paſtor zu Niederzwönitz 501. Fahner, Adjunctus zu Buttelſtädt 35. v. Fallois, Generalmajor zu Oels 1380. Faſching, Pfarrer zu Schosnitz 1241. Favre, Rentier zu Berlin 852. Fechner, Kapellan zu Würben 1374. Fehleiſen, Oberamtsarzt zu Reutlingen 739. v. Fehrentheil, Hauptmann zu Gr. Briesen 1113. Feldmann, Juſtizrath zu Altona 2. Fenner, Oberſt zu Homburg 119. Feſtner, Lehrer zu Laublingen 1430. Feuerbach, Profeſſor zu Erlangen 588. Ficinus, Mohrenapotheker in Dresden 624. Fiſcher, Prediger zu Buch 546. Fiſcher, Pfarrer zu Deuerling 825. Fiſcher, Kaufmann zu Weiden 1420. Flemming, Advoc. zu Oſchatz 170. Fleiſchfreſſer, Prediger z. Deetz 1176. Fleiſchmann, Kupferſtecher in München 324. Fontaine, Chorherr zu Freiburg 756.

v. Förſter, Lieutenant zu Ober-Laſſot 1147. Fränkel, Dr. d. Medicin zu Karlsruhe 1289. Frege, Pfarrer zu Zwochau 1120. Freudenreich, Pfr. zu Vorſtetten 1247. Frey, Profeſſor zu Breslau 943. Frey, Amtmann z. Heidelberg 742. Frick, geh. Oberfinanzrath zu Berlin 77. Frick, Regierungsſecretär zu Potsdam 1276. Friedel, Forſtrath zu Schwarzenberg 873. Friedinger, Pfarrer zu Markelsheim 551. Friedländer, Stadtrath zu Berlin 401. Friedlein, Beſitzer vom Hotel de Saxe z. Leipzig 166. Fritſch, Pfr. zu Gr. Peterwitz 1148. Fritz, Major zu Würzburg 28. Fritzſche, Kaufmann z. Leipzig 452. Fritzſche, Gutsbeſitzer zu Kobitzſch 963. Fröhlich, Finanzſecretär zu Stuttgart 823. Fromann, Regierungsregiſtrator zu Reutlingen 1246. Frommann, Zuchthausdirector zu Jauer 311. Frommelt, Bergwardein zu Freiberg 1162. Fuchs, Steueraufſeher zu Wohlau 616. Fuhrmann, Kaufm. zu Berlin 1083. Füle, Dr., Naturforſcher auf d. Balkan 1431. Funk, Conſiſtorialrath zu Bückeburg 158. Funk, Juſtizcommiſſär zu Friedeberg 728. Funke, M., Pfarrer zu Schenkenberg 578. Fürbringer, Rath zu Gera 286. Gade, Dr., Profeſſor zu Lüttich 409. Gadebuſch, Oberſtabsarzt z. Schweidnitz 1124. v. Gagern, Major u. Ritterſchaftsrath zu Rehdorf 485. v. Gallera, Obergrenzcontroleur zu Puttlitz 1343. Gamm, Fabrikinhaber zu Bromberg 155. Gantesweiler, Landgerichtsrath zu Weſel 150. Gärtner, Prälat zu Potsdam 185. Gaſſer, Geſandter z. Freiburg 1359. Gaßner, Hauptmann zu Bamberg 1432. Gautſch, Paſtor zu Simſelwitz 660. Gebauer, Conſiſtorialrath z. Arnſtadt 205. Gebauer, Profeſſor zu Liegnitz 467. Gebel, Amtsrath zu Schuſſenried 803. Gebhardt, Prediger z. Chriſtindorff 1386. Geib, Advocat zu Zweibrücken 315. Geier, Juſtizcommiſſär zu Naumburg 238. Geier, Regierungsrath z. Würzburg 217. Geitel, Dr., Advocat zu Braunſchweig 44. Geither, General zu Geinsheim 272. Gemehl, Oberamtmann zu Carlsruhe 171. v. Gemmingen-Hornberg, Grundherr zu Babſtatt 988. Gené, Oberförſt. zu Golchen 819. Genzſch, Salinenrendant z. Halle 1268. v. St. Georges, Waagmeiſter zu Bromberg 804. Georgi, Regimentsarzt zu Dresden 345. v. Georgi, M., Pfarrer zu Degerloch 57. Gerardi, Kaplan zu Deggingen 606. Gerber, Secondlieutenant zu Neiſſe 1084. Gerlach, Brockenwirth 7. Gerner, Acciseinnehmer zu Küſtrin 622. Gersdorf, Pfarrer zu Mouſtab 1362. Geſellghen, Dr., Prof. d. Theol. zu Limburg 41. v. Geßler, Rittmſtr. zu Schoffzitz 655. Geudtner, Generalaccisinſpector zu Großenhayn 1282. Gieſe,

Dr. zu Roſtock 975. Gittermann, Dr., Prediger z. Emden 29. Gleditſch, Oberbergrath zu Müncheberg 941. Gleißberg, Amts-Rentverwalter zu Weißenſee 447. Gleißner, Apotheker zu Obergünzburg 729. Glimmann, Kreis-Zolleinnehmer zu Lüneburg 1372. von Gliszynski, Kammerherr zu Gura 1092. Gmelin, Oberjuſtizrath zu Eßlingen 448. Gneiting, Oberrechnungskammer-Kanzliſt zu Stuttgart 410. Gnuſchke, Arzt zu Danzig 302. Gödelt, Kaufm. zu Hamburg 971. Gödicke, Vermeſſungsreviſor zu Salzwedel 1221. Göhring, Kaufmann in Leipzig 661. v. Goldfus, Major zu Niclasdorf 827. Goldmann, D. d. Philoſ. zu Worms 120. Gotthard, D., Prof. zu Bamberg 60. Gottſchalk, Cand. d. Theol. zu Schwartau 1317. Gottſche, Lehrer am Taubſtummeninſtitut zu Schleswig 47. Gräber, Pfr. zu Kießlingswalde 386. Grabowski, Rathsherr zu Leobſchütz 1131. Grahl, Kantor zu Berlin 997. Grau, Finanzdirector zu Bamberg 108. v. Graumann, Oberſt in Berlin 972. Graupner, Schiffszeuginſpector zu Berlin 411. v. Grawert, Hauptm. zu Neuzelle 1226. Greupner, Kreisjuſtizrath zu Proskau 953. Grewe, Kantor zu Alswede 1170. Grimm, Landkartenzeichner zu Berlin 18. Gringmuth, Regierungsrath zu Liegnitz 180. Groſe, Juſtizrath zu Freiburg 1125. Grolig, Director d. Juſtiz- u. Lehnskanzlei zu Pförten 172. Gronemann, Landrentmſtr. zu Marienwerder 30. Gronau, Oberconſiſtorialrath zu Warſchau 470. Groß, Kriegsrath zu Oels 1184. Groß, Stadtrichter zu Reinerz 1101. Groſſe, D. zu Klütz 1048. v. Grote, Oberſt zu Nienburg 474. Gruch, Forſtmſtr. zu Schwedt 644. v. Gruner, Generalmajor zu Kopenhagen 431. Grunert, Buchdruckerherr zu Halle 1365. Grützmann, Pfr. zu Bielen 1387. Gumprecht, Stadtrath zu Chemnitz 602. Günther, Lieuten. zu Halle 1301. Günther, Apotheker zu Breslau 598. Günther, Prof. d. Med. zu Duisburg 223. Gutbier, Stadtgerichtsdirector zu Sandberg 1345. Gutſcher, Regiſtrator in Stuttgart 1392. Haack, Oberſtlieutenant zu Kiel 496. Haaf, Präceptor zu Ladenburg 766. Haardt, Hoſpitalsprediger zu Breslau 589. Haasberg, Pfr. zu Enge 559. Haberſack, Land- u. Stadtgerichtsdirector zu Cöslin 985. Habich, Pfr. zu Wintersdorf 746. Hagenbuch, Pfr. zu Bremgarten 638. v. Hagemeiſter, Marinecapitän zu Petersburg 420. Hahn, Diaconus zu Eiſenach 586. Hahn, Landrath zu Küſtrin 1313. Haman, Poſtmeiſter zu Leipzig 795. Hambuch, Tenoriſt zu Stutt-

gart 1017. v. Hamilton, Prem. Lieutenant in Feſtenberg 1063. Hänert, Pfr. zu Benſenſtädt 530. Hanéſſe, Bibliotheksſecretär zu Darmſtadt 330. Harding, Hofrath zu Göttingen 197. Harniſch, Berginſpector zu Naklo 1384. Harrant, Freih., Generallieutenant zu Raſtatt 50. Harsleben, Landcommiſſär zu Raguhn 789. v. Harſtall, geh. Rath zu Fulda 1433. Härtel, Advoc. u. Gerichtsdirector zu Dresden 471. v. Hartig, Major zu Königsbrück 695. M. Hartmann, Pfr. zu Conradswalde 958. Hartmann, Caroline, Klavierſpielerin zu Münſter 208. Haſchke, D. d. Med. zu Halberſtadt 91. Haſe, Juſtizrath zu Altenburg 221. Haſper, Apotheker zu Marienburg 935. v. Haſſell, Prem. Lieutenant zu Neuſtadt 930. Haſſenpflug, Regierungspräſident zu Kaſſel 913. Hauber, Prof. zu München 1421. Hauck, Klavierſpieler zu Berlin 1434. Hauffe, Amtsverwalter zu Stauchitz 809. Hauſen, Secretär zu Berlin 200. Hausknecht, Superintendent in Wien 1151. Häußig, Amtmann zu Weigelsdorf 645. Have, Kammerrath 863. Hebſacker, Apotheker zu Sindringen 998. Hecker, Referendarius zu Graudenz 1087. Heckſcher, D. d. Medicin zu Hamburg 1262. D. Heilmann, Arzt zu Dresden 764. Heim, geh. Rath zu Berlin 259. D. Heimberger, Regierungsdirector zu Speyer 1007. Heinert, Kammergerichtsreferendar zu Freienwalde 855. Heinſius, Juſtizcommiſſär zu Frankfurt a. O. 1435. Heinzmann, Kaplan zu Erſingen 441. Heiſe, Offizier zu Bothfeld 1102. Heiſe, Oberlehrer zu Hamburg 1336. Heiſe, D., Bürgermeiſter zu Hamburg 75. v. Heiſing, Rittmeiſter zu Breslau 796. Heiſterbergk, D., Arzt zu Oederan 24. Heitmann, D., Oberregimentsarzt zu Dresden 42. Heitz, Pfr. zu Weingarten 894. M. Helfferich, Pfr. zu Neuffen 696. v. Helldorff, Kammerherr zu Leipzig 1222. Hellwirt, Hofökonomierath zu Stuttgart 760. Hempel, D. u. Profeſſor zu Göttingen 68. Graf Henckel von Donnersmark, Lieutenant zu Beuthen 980. Hennig, Kriegsrath zu Schwedt 1049. Henrici, Juſtizrath zu Lütjenburg 1041. v. Herberg, Bürgermeiſter zu Huſum 456. Herberich, Kaplan zu Auerbach 163. Herbig, Privatdocent d. Theol. zu Breslau 93. Herbſt, Oberförſter in Ilmenau 364. Hercher, Amtsphyſikus zu Blankenhain 187. Herlikofer, Rechtsconſulent zu Schwäbiſch-Gmünd 777. M. Hermann, Pfr. in Döffingen 1192. Herrfeldt, O.-Poſtamtsſecretär zu Hamburg 1112. Herrmann, Poſthalter zu Kirchberg 1132. D. Herrmann, Kreis- u. Stadtphyſikus in Jauer 1264.

Herrmann, Rittmeiſter zu Schweinfurt 845. Herrmann, Oberamtsregierungsrath zu Bautzen 231. v. Hertig, Major zu Collberg 552. Herzog, Oberlieutenant zu Dresden 1398. Herzogenberg, Feldmarſchalllieutenant zu Wien 560. v. Heſſen-Philippsthal-Barchfeld, General 1325. Landgraf v. Heſſen-Rothenburg zu Zembrowitz 1279. Hettler, Oberamtmann zu Balingen 1050. Heuſinger v. Waldegge, Prediger zu Großen-Nenndorf 222. Heye, Waſſerbaudirector zu Hitzacker 109. Heyn, Senator zu Reetz 1399. Heyn, Hof-Poſtſecretär in Berlin 525. Hildebrandt, Kammercommiſſär zu Leipzig 826. Hildebrandt, Rentier zu Berlin 833. Hielſcher, Apotheker zu Kempen 596. Hilgert, Kaufmann zu Berlin 828. Hill, Pfr. zu Waldlaubersheim 535. Hille, Kaufmann zu Adelebſen 656. Himmerlich, Candid. zu Golzow 1004. Heinrichs, Generallieut. zu Stargard 1298. Hirſchberger, Pfr. zu Deutſchwette 1117. Hirſchfeld, Paſt. zu Freyſtadt 1318. Hirzel, Oberamtm. zu Spaichingen 1219. Höck, O.-Juſtizrath zu Gaildorf 654. Höfer, Finanzſportelcaſſir. zu Dresden 1269. Hoffmann, Waſſerbauinſpector zu Frankfurt a. M. 1204. Hoffmann, Stadtrath zu Stuttgart 1014. Hoffmann, Rentier zu Lychen 1335. Hoffmann, Candid. zu Habelſchwerdt 1171. Hoffmann, Pfr. zu Neuen 835. v. Hoffmann, Oberſt zu Freiberg 103. M. Hoffmann, Pfr. zu Deizisau 96. Hoffmann, Stadtapotheker zu Berlin 1360. Hoffmann, Pfr. zu Biſſingen 743. Hoffmann, Secret. zu Wirſchkowitz 657. Hoffmann, Appellationsgerichtsrath in München 969. D. Hoffmann, Schöff zu Frankf. a. M. 983. M. Hofmann, Pfr. zu Oberfriedersdorf 1316. Hogel, Prof. zu Jena 1337. Holl, Juſtizrath in Ulm 1223. Hollefreund, Kammergerichtsaſſeſſ. zu Poſen 608. Graf v. Hollnſtein, Appel.-Ger.-Director zu Landshut 475. Holſt, Senator zu Itzehoe 770. v. Holſtein, Major zu Görlitz 570. Holzapfel, Lehrer in Caſſel 241. Hommel, Lehrer zu Kloſter-Roßleben 370. D. Hons, Arzt zu Bergheim 1159. v. Hopfgarten, Hauptm. zu Eiſenach 950. Hoppe, Stadtrichter zu Pirna 1177. Hornburg, Baccalaureus d. Med. zu Leipzig 38. Horner, Hofr. u. Prof. zu Zürich 317. Hornung, Pfr. zu Weiler 1193. D. v. Hördt, Medicinalrath zu Griesbach 959. Horſt, Lehrer zu Rendsburg 1381. D. Hoſt, Leibarzt in Wien 442. Hotzen, Oberförſter zu Grohnde 1118. Hübener, Kaufm. zu Tangermünde 986. Hübner, Apotheker zu Breslau 1119. Hübner, Kanzleiinſpector zu Hildesheim 261. v. Hülleſſen, Oberſtlieuten. zu Berlin 836. Humann, Biſchof v. Mainz 232. v. Hund u. Altengrotkau, Oberſt zu Merſeburg 788. Hun-

* * *

deshagen, Oberforſtrath u. Prof. zu Gießen 382. Hüner, See. Lieuten. zu Neiſſe 657. Hünicke, Hofprediger zu Cotbus 320. Huſchke, Kammerrath in Sondershauſen 523. Hutten, Ephorus zu Urach 114. Jäck, Bierbrauermſtr. a. d. Schloſſe Sonnenſtein bei Pirna 618. Jacobi, Pfr. zu Olbernhau 718. Jagemann, Oberſtlieut. zu Karlsruhe 453. Jäger, Lehrer zu Berlin 898. Jäger, Rechtspraktikant zu Freiburg 1401. Jägerſchmidt, Garniſonsauditor zu Mannheim 1306. Jakob, Pfr. zu Hannberg 156. Jancke, Superint. zu Görlitz 203. Jani, D. d. Med. zu Gera 476. Jänike, Lieutenant zu Hamburg 478. Jantzen, Senator zu Danzig 837. Jauernick, Pfr. zu Altendorf 1412. v. Ibell, Präſident zu Homburg v. d. Höhe 1172. Jebens, geh. Finanzrath zu Berlin 1326. Jeetze, Hauptm. zu Breslau 712. Jeſſen, Gärtner zu Rinkenis 1314. Ilgen, Conſiſtorialrath in Berlin 262. Illing, Bürgermſtr. zu Strehlen 1054. v. Ingersleben, Hauptm. zu Meve 341. Ingwerſen, Kaufm. zu Flensburg 765. Job, Hofkaplan zu Wien 53. John, Kammerrath in Gera 279. v. Johnſton, Student zu Oppeln 945. v. Johnſton, Lieutenant zu Oppeln 945. v. Jonquières, Major zu Hitzacker 1033. Jordan, Amtm. zu Amt Wiesen a. d. Aller 532. Irmiſch, Generalaccisseinnehmer zu Mutſchen 1290. Graf Itzenplitz, geh. Staatsrath zu Groß-Behnitz 264. Julius, Bauinſpector zu Berlin 516. Jungnickel, Wundarzt in Liſſa 1152. Jürgens, Paſt. zu Roxel 847. Kade, Rentier zu Berlin 877. Käferle, Inſtrumentenmacher zu Ludwigsburg 653. Kähler, Muſikdirect. zu Züllichau 54. Kalmus, Rentier zu Berlin 680. Kalter, Zeichnenlehrer zu Breslau 55. v. Kamèke, Oberſtlieut. zu Potsdam 191. Karaß, Lieutenant u. Apotheker zu Namslau 1207. M. Karig, Pfr. zu Hirſchfeld 732. Karraſch, Actuar zu Lichtenberg 1097. v. Kärſten, Oberſt zu Maſſow 228. D. Kartſcher zu Berlin 1232. Käſemacher, Amtm. in Croſſen 940. Kaſſner zu Leubus 918. Käſſner, Prem.-Lieut. zu Ratibor 1373. Käſtner, Kanzleirath zu Ratzeburg 887. Katerkamp, Domdechant u. Profeſſor zu Münſter 390. v. Katzeler, Generallieutenant zu Wittenfeld 194. Katzenberger, Theilungscommiſſär zu Karlsruhe 136. Kaußler, Pfr. zu Oberroth 1382. Kayſer, Pfr. zu Tſchornewitz 519. Keferſtein, Kreisamtm. 405. Kehr, Landſyndikus in Kaſſel 118. Keil, Oberförſter zu Elterlein 10. Keitel, Amtm. zu Poppenburg 1185. Keller, Hofſchauſpieler zu Hannover 512. Kern, Rentier zu Berlin 1317. Kermes, Advocat zu Leipzig 325. Kerſtan, Rittergutsbeſitzer zu Breslau 1178. Kerwitz, Ren-

tier zu Berlin 1321. Keſſel, Organiſt zu Freiberg 1227. Keutel, Kreis- und Stadtphyſikus in Cöslin 303. Kiebele, Pfr. zu Schwarzenbach 574. Kieſer, Pfr. zu Kleinbottwar 541. Kier, Paſt. zu Oſterlygum 880. Kinnacher, Stadtpfr. zu Herbolzheim 1220. Kirchgeſſner, Regierungsrath zu Würzburg 157. Kirchhof, Pfr. zu Marrin bei Cöslin 15. Kirchner, Kreischirurg zu Wriezen 989. Kirchner, Conſiſtorialrath zu Frankfurt a. M. 402. Kirſtein, Conferenzrath zu Kopenhagen 283. D. Kiſtemaker, Domkapitular zu Münſter 73. Kittele, Pfr. zu Rothenburg 575. Klaatſch, geh. O. Finanzrath zu Berlin 783. Klarmann, Kaplan zu Altenbanz 121. Klauß, Eiſenhändler u. Privatgelehrter in Seitendorf 72. Kleeberg, Rittergutsbeſitzer auf Rinkendorf 1103. Kleedehn, Cand. 1206. Kleicke, Poſtſekretär zu Gr. Glogau 141. Klein, Stadtpfr. zu Reutlingen 667. Klein, Oberforſtrath zu Dillenburg 499. Kleiner, Rendant zu Bunzlau 922. D. Kleinert, Prof. zu Dorpat 69. Kleinknecht, Kammermuſikus zu Weimar 312. v. Kleiſt, Hauptm. zu Berlin 566. von Kleiſt, Rittmſtr. zu Gruttenberg 443. Kleinſtüber, Münzmechanikus zu Berlin 1270. Klemm, Pfr. in Wendlingen 267. M. Klöpfer, Pfr. zu Hohenhaslach 1008. Klöppel, Pfr. zu Göttern 1000. Klotzbach, Kaufmann 658. Klüpfel, Bankier zu Stuttgart 413. D. Kluth, Arzt zu Freiburg 36. Knackfuß, Apotheker zu Rochlitz 1228. v. Knebel, Major in Jena 61. Knechtel, Subſtitut zu Groß-Liſſa 1436. v. Kneiſen, Dechant zu Lüneburg 506. Knieb, Antiquar zu Hannover 697. v. Knieſtedt, Kammerh. 761. Knittel, Bergmſtr. zu Staufen 8[illegible]2. v. Knobelsdorf, Major zu Schönow 642. Knoll, D. d. Med. zu Küſtrin 689. Knörzer, Amtm. zu Bopfingen 497. Knövenagel, Juſtizrath 1283. Knüppel, Juſtizamtm. zu Stettin 454. Kobes, Proviantmſtr. zu Breslau 1043. Koblanck, Prediger zu Berlin 239. Koch, Kommerzienrath zu Köln 1402. Koch, Etatsrath in Glückſtadt 289. Köchel, Obergeometer zu München 1405. Kochen, Prediger zu Gniſſau 322. Köchlin, Deputirter zu Mühlhauſen 334. v. Köckritz, Oberſt zu Milkersdorf 1258. Köhler, Pfr. zu Schönewerda 486. Köhler, Fabrikbeſitzer zu Beyerfeld 604. Köhler, Kaufm. zu Guben 1283. Köhne, Oberchirurg zu Breslau 1021. Kolbe, Poſtmſtr. zu Tangermünde 990. Köls, geh. Kriegsrath zu Berlin 423. König, Kammercommiſſär zu Altenburg 562. König, Diaconus zu Meuſelwitz 561. Könngott, Senſal zu Göppingen 1378. Kopp, Kabinetsrath zu Marburg 623. Kopp, Domdechant zu Aſchaffenburg 275. Köppel, Paſt.

zu Eime 662. Körber, Oberamtm. zu Rothenburg 1257. Koscky, Stadtverordneter zu Küstrin 650. v. Kospoth, Rittmstr. zu Leubnitz 1385. Graf v. Kospoth, Majoratsherr zu Briese, 1308. Kothe, Regierungssecretär zu Liegnitz 108. v. Kottulinsky u. Hohenfriedberg, Lieutenant zu Breslau 1248. Krafft, Past. zu Eggebeck 234. Kräger, Landkammerrath zu Benehausen 1831. Krähe, Apotheker zu Buchholz 1291. Kramer, Staatskapellmeister in London 527. Krämer, Pfr. zu Scheßlitz 65. Krause, Hauptm. zu Berlin 518. Kremsier, D. d. Rechte zu Naundörfchen 1234. Kretschmar, Rechtsconsulent zu Zittau 479. v. Kreysern, Pfr. in Kirchen 834. Kreysig, Generalaccis- und Geleitscommissarius zu Leipzig 209. Kricheldorf, Kaufm. zu Berlin 992. Kriege, Hofprediger zu Berlin 811. Kriegel, Prof. in Leipzig 101. Krieger, Past. zu Rückenwaldau 646. Kritter, Amtm. zu Duderstadt 947. Kröger, Kaufm. zu Hamburg 679. v. Krohn, General 1457 v. Krohn, Generalmajor zu Gruppe 964. Krohne, Past. zu Reisenhausen 509. Kronberger, Buchhändl. zu Prag 83. Krönig, Landschaftskalkulator zu Breslau 1066. Kroymann, Hauptprediger zu Herzborn 165. Krügelstein, Consistorialrath zu Ohrdruff 137. Dr. Krüger, Arzt zu Ohrdruff 56. Krüger, Professor zu Dresden 8. Krüger, Apotheker zu Woldenberg 629. Küchenthal, Bürgermstr. zu Peine 1305. Kühn, Hofrath zu Amt-Gehren 265. Kühn, Pfr. zu Aremberg 488. Kühne, Prof. zu Marburg 202. Kühnel, Major zu Dresden 1044. D. Kummer, Arzt in Reichenau 830. Kunz, Gerichtschirurg u. Accoucheur zu Gera 1180. Künzel, Past. zu Steinpleis 567. Kupsch, Schulvorsteher zu Berlin 951. D. Kurtzwig, Arzt zu Riga 882. Küttner, Pfr. zu Cranzahl 619. Kyfäus, Kaufm. zu Potsdam 976. Labes, Arzt zu Auma 248. Lairitz, Finanzarchivar zu Dresden 251. Landau, Oberrabiner zu Prag 1249. v. Landwüst, Rittmstr. zu Zeitz 508. Lang, Wasser- und Straßenbauinspektor zu Buchen 744. Lang, Past. zu Neuendorf 392. Lange, Rector zu Schwarzenberg 981. Lange, Steuerinspector zu Magdeburg 1018. Lange, Arzt zu Buchholz 218. Langer, Regierungssecretär zu Oppeln 797. Langheim, Bevollmächtigter zu Kopenhagen 1869. v. Langsdorf, Prof. zu Heidelberg 175. Laukner, Finanzconduct. zu Schwarzenberg 967. Lautenschläger, Oberpfr. zu Laucha 554. Lautenschläger, Pfr. zu Altlußheim 831. Lauterbach, Gerichtsdirektor zu Sagan 957. Lauterbach, Bürgermstr. zu Radeburg 838. v. Lavergne Peguilhen, Rittergutsbesitzer zu Stenslau 884. Leander, Kaufm. zu Berlin 1045.

v. Lebbin, Oberſt zu Berlin 1242. Lebrecht, Arzt zu Mainz 276. Lehmann, Pfr. zu Laas 965. Lehmann, Hauptſteuerendant zu Neuhaus 584. Lehnert, geh. Oberfinänzrath zu Berlin 1022. Leibfried, Amtsreviſor zu Sinsheim 1329. Leidenfroſt, Prof. in Weimar 89. Leißnig, Kaufmann zu Hoyerswerda 946. Leitner, Poſtſekret. zu Crefeld 346. Lemcke, Kaufm. zu Stade 684. Lemmerich, Theilungscommiſſär zu Gernsbach 1015. D. Lemonius, Kreisphyſikus zu Obernick 625. D. Lentz, Rector zu Glowitz 970. Lentze, Kaufmann zu Demmin 1304. von Lenz, Juſtizregiſtrator zu Tübingen 960. Leoni, Hofkapellſänger zu München 1406. Leopard, Rentmeiſter zu Melbach 343. v. Lepell, Oberſtlieutenant zu Neuendorf 85. Leſſing, Caroline, Schriftſtellerin zu Altona 277. M. Leuchte, Pfr. zu Creuma 414. Lerow, Agent zu Tönning 577. Lichtenauer, Pfr. zu Bühlerthal 748. Lichtwer, Amtsinſpect. zu Noſſen 190. Liebe, Oberſt zu Coſel 406. Lieber, Secret. zu Berlin 568. Liepe, Kaufmann zu Brandenburg 449. Lindauer, Hauptmann in Stuttgart 1251. v. Lindemann, Rath zu Hamburg 78. Lindenberg, Amtmann zu Damme 668. Lindig. Kaufm. zu Schleiz 459. Lindner, Oberamtsrichter zu Lomgenburg 790. Lindſtedt, Oberamtmann zu Gnetſch 762. Lingke, Prediger zu Dresden 145. Dr. Linne, Stadtphyſikus zu Neiſſe 831. v. Löffler, Oberſt zu Stuttgart 1256. Löhle, Stadtapotheker zu Karlsruhe 1185. Lommatzſch, Superintendent zu Annaberg 226. Lorenzen, Kammerrath zu Hadersleben 856. Lorenzen, Juſtizrath zu Hadersleben 62. Lotter, Mitglied d. Commiſſ. f. die Erziehungshäuſer in Stuttgart 58. Dr. Lucas, Arzt zu Wettin 1088. v. Luckowitz, Major zu Poſen 1338. Lüdecke, Prediger zu Kemmnitz 924. Lüdders, Steuereinnehmer zu Lauenbruch 1080. Ludewig, Schauſpieler zu Frankfurt 719. Lüdke, Beamter zu Amt-Alt-Landsberg 1256. Ludwig, Zuchthausprediger zu Zittau 212. Lüer, Juſtizcommiſſär zu Küſtrin 603. Lund, Kriegsrath zu Rendsburg 749. Dr. Lupis, Arzt zu Trient 754. Baron Lützow l., Generalmajor zu Berlin 352. Ludendorf, Senator zu Roſtock 507. Maaß l., Polizeicommiſſär zu Berlin 1229. Maaſſen, Finanzminiſter zu Berlin 318. Mackeldey, geh. Juſtizrath zu Bonn 299. Dr. Madihn, Prof. in Breslau 76. Maier, Pfr. zu Haſtfelden 767. Maier, Schullehrer in Sachſenhauſen 1407. v. Maillot de la Terille, Generallieutenant 1076. Malin, Polizeidirektor zu Betſchau 450. Mallickh, Oberbergfaktor zu Breslau 1408. v. Maltzan, Erbmarſchallin

zu Burg Penzlin 1137. Manger, Kaufm. zu Stettin 710. Manitius, Pfr. zu Oelsnitz 579. Mannert, Hofrath zu München 270. Marche, Aelteſter d. Handlungsſocietät zu Budiſſin 1403. Märklin, O.= Amtsrichter in Urach 870. D. Marquett, Generalarzt zu Berlin 1001. Marſchner, Kriegsrath auf Königſtein 293. Martini, Juſtizrath zu Berlin 1292. Maſcher, Pfr. zu Steigra 1438. Matthieſſen, Juſtizrath zu Segeberg 444. Maurer, Kaufmann in Berlin 675. May, D. d. Med. zu Berlin 142. v. Mayer, Appellationsgerichtsrath zu München 1342. Herzog von Mecklenburg Schwerin zu Ludwigsluſt 1206. Mehliß, Superintendent zu Oldendorf 26. D. Meier, Phyſikus zu Rathenow 698. Meier, Regierungsrath zu Hannover 1023. Meier, Apotheker zu Bergen 1076. Meinhof, Pfr. zu Rottſtock 1197. Meißner, Prediger zu Calau 1439. Melzer, Oberappellationsgerichtsrath zu Guhrau 609. Mende, Hauptmann zu Thorn 911. Mentzel, Prem. Lieutenant zu Konitz 871. Menzel, D. der Medicin zu Striegau 815. Menzel, Schullehrer zu Neukirch 396. Menzel, Apotheker zu Falkenberg 1077. Merder, ruſſ. General zu Rom 1440. Merkel, Juſtizrath in Glogau 1265. Mertz, Superintend. zu Berge 820. v. Merveldt, Kriegs= und Domänenrath zu Münſter 147. Merz, Cand. der Rechte zu Erlangen 115. Metger, Hofprediger zu Stolp 1413. M. Meuſel, Pfr. zu Wiederau 774. Mewes, Prov. Steuerkaſſencontroleur zu Breslau 1376. Meyenburg, Amtmann zu Kletzke 717. Meyer, Roſine Marie, Gattin des Kriegsſekretärs Meyer in Weimar 308. Meyer, Prediger zu Hagenberg 353. Meyer, Kaufmann zu Hamburg 737. Meyer, Maler zu Zurich 1175. D. Meyer, Rechtsgelehrter zu Amſterdam 1346. Meyer, Rath zu Breslau 1013. Meyfarth, Wundarzt in Brieg 730. Meywerth, D. der Rechte und Bürgermeiſter zu Oſterode 74. Micadi, auf d. Rieſenkoppe 961. Michaelis, Privatdocent zu Leipzig 213. Michaelis, Kaufmann zu Straußberg 780. Michahelles, Bataillonsarzt zu Nauplia 224. Mielck, Prediger zu Barmſtedt 1398. Mietag, Rendant zu Berlin 1085. Mirus, Paſtor 509. von Metzkow, Polizeibürgermeiſter 480. Modrach, Rector zu Stolpen 117. Moll, Amtmann zu Taßdorf 1089. Molly, Pfr. zu Schöneberg 489. v. Moltke, Prem.= Lieutenant zu Frankfurt a. M. 1367. Moudré, Privatgelehrter zu Leipzig 1379. Moritz, Prof. zu München 80. Moritz, Finanzſecretär zu Berlin 1361. Morſch, Hofgärtner zu Berlin 1367. Moßner, Pfr. zu Terpt 432. Mores, Pfr.

zu Altenhausen 294. Muhle, Apotheker zu Hamburg 1235. Mulertt, Apotheker zu Rummelsburg 177. Müller, St.-Director zu Minden 485. Müller, Kaufmann zu Bremen 1. Müller, Apotheker zu Freistadt 693. Müller, Amtm. zu Kümmernitz 523. v. Müller, Kapitän in Schleswig 195. Müller, Bischof zu Kopenhagen 395. D. Müller, Finanzrath in Stuttgart 829. Müller, Hauptm. zu Dresden 64. Müller, geh. Justizrath in Meiningen 244. Müller, Buchdruckereibesitzer zu Berlin 1327. v. Müller, Rath zu München 1368. D. Müller, Landphysikus zu Buxtehude 1159. Müller, Rentier zu Berlin 952. Müller, geheim. Rath zu Karlsruhe 1002. Müller, Hauptm. 1051. Müller, Archidiaconus zu Celle 463. Mund, Prediger zu Alt-Lützegerichte 818. Munzer, Patrimonialricht. zu Lauf 1422. Murr, Oberzollinspector zu Hof 1423. Nerger, Lehrer zu Züllichau 854. Nerke, Gerichtsregistrator zu Neisse 720. Neuendorf, Rendant zu Potsdam 669. Neugebauer, Oberförster zu Baldowitz 896. Neuhäuser, Exjesuit, Professor zu Ingolstadt 304. Neumann, Amtm. zu Breslau 626. Neumann, Stadtpfr. zu Friedeberg a. Q. 1260. Neumann, Rector zu Greiffenberg 305. Neumann, Regierungs- und Baurath zu Liegnitz 359. Neumann, Intendanturrath zu Berlin 285. M. Neumann, Pfr. zu Eutritzsch 711. Neumann, Thierarzt zu Löwenberg 533. Neyer, Militärpensionär zu Weissensee 508. D. Nibler, Appellationsgerichtsadvocat zu Straubing 439. Nicäus, Wegebauinspector zu Landsberg 681. Niebelschütz, Amtm. zu Trebnitz 682. Nieder, Kaufm. zu Halberstadt 1293. Niegisch, Buchhändler zu Gr.-Glogau 1236. Niese, Gerichtsactuar zu Strehla 215. Dr. Niethe, Kreisphysikus zu Czarnikau 159. Nitsche, Stiftswundarzt zu Dresden 355. v. Normann, Schloßhauptmann 915. Graf von Normann-Ehrenfels, Kammerh. zu Stuttgart 1213. Obermaier, Pfr. zu Obergimpern 1208. v. Ockel, Hofrath zu Wien 587. Oehrens, Kaufmann zu Hamburg 813. Dr. Off, Amtsarzt zu Löwenstein 1039. Offelsmeyer, Feldprobst zu Potsdam 283. D. Ohle, Prof. zu Moholz 699. Ohmacht, Bildhauer zu Straßburg 104. Ohrdorff, Oberförst. im Forsthaus Güsen 954. Oldecop, Advocat zu Oschatz 1114. v. Opeln-Bronikowski, Major in Dresden 21. Opitz, Past. prim. zu Festenberg 129. v. Oppen, Generallieut. zu Siede 1024. Ortmann, Finanzrath zu Weimar 1271. v. Ortmayr, Rechnungscommissär 1409. v. d. Osten, Premierlieuten. zu Karlsbad 1214. Ostermaier, Hauptzollverwalter zu Friedrichshafen 798. Oswald, geh. Rath zu

Breslau 1070. Graf v. Otting-Fünfstetten, Generallieut. zu Fünfstetten 1104. v. Owstien, Prem.-Lieut. zu Berlin 1081. Pacher, Hofmusikalienhändl. zu München 590. Palm, Oberpfr. zu Dommitzsch 1215. v. Palm, Kammerherr zu Lauterbach 1016. Pampuch, Pfr. zu Sezedrzik 1332. v. Panzer, geh. Rath zu München 1441. v. Pape, Lieuten. zu Berlin 585. Pastorff, Oberamtm. zu Selchow 1121. Pätzel, Rentier zu Berlin 1311. Pätzold, Oberamtmann zu Jamm 944. Paufler, Rechtsconsulent zu Dresden 466. Paur, Gutsbesitzer zu Breslau 1354. Pawletta, Kreisvicar zu Himmelwitz 421. v. Payer, Kriminalrath zu Rottenburg a. N. 4. de la Periere, Major zu Düsseldorf 153. Peters, Kaufm. zu Berlin 821. v. Petersdorff, Prem.-Lieuten. 1272. Petersen, Regierungs- und Baurath zu Danzig 278. Peterfen, Past. zu Heimtruch 895. Peterson, Regierungssecretär zu Potsdam 569. Petri, geh. Kanzleirath zu Ballenstedt 378. Petri, Pfr. zu Schönhausen 162. Pezold, Beamter zu Bulach 899. Pfaffe, Kammermusikus zu Berlin 522. Baron v. Pfeffel, Gesandter zu Paris 360. Pfotenhauer, Arzt zu Pegau 857. Pflughaupt, Postcommissär zu Seehausen 955. Pflugk, Kammerh. zu Wien 510. Pfyffer, Altschultheiß zu Luzern 899. Phemel, Kriegsrath zu Berlin 513. D. Philipp, zu Breslau 642. v. Piatti, geh. Rath zu Dresden 1078. Graf Pilati von Tassul zu Schlegel 419. Plamann, Professor zu Berlin 245. von Plank, Kämmerer zu München 775. v. Plate, Hauptmann zu Wiepelbusch 1055. v. Platen, Obristlieutenant zu Greifswald 1079. v. Platten, Oberstlieutenant zu Berlin 543. v. Plessen, Oberhauptmann zu Wismar 1149. v. Plettenberg, Maj. zu Dortmund 888. Plettenberg, Privatgelehrt. zu Breslau 966. v. Podewils, Rittmeist. zu Stresow 549. Pohl, Botaniker zu Wien 805. Posca, Justizcommiss. z. Gülz 1254. Poths, Pfr. z. Mlotschin 1339. v. Poyda, Generalmaj. z. Schöneich 63. Prahm, Lehr. zu Flensburg 814. Prieur, Forstinspect. zu Koschentin 1216. Prin, Admiralitätsrath zu Königsberg 535. Prochaska, Rendant zu Köpenik 794. Protzen, Kammerdirect. z. Schillersdorf 1027. Pustkuchen-Glanzow, Pfr. z. Wiebelskirchen 376. Pusch, Dr., Kreisphysicus zu Liegnitz 595. Putsche, Pfr. zu Wenigenjena 247. v. Puttkammer, Oberst zu Hamm 394. v. Puttkammer, Rittmeist. z. Versin 1230. Queisser, Commerzienrath zu Posen 878. Querl, Regimentschir. z. Leipzig 342. Quistorp, Prof. z. Greifswalde 942. Rabe, Lieutenant zu Berlin 1126. Rabin, Musiklehr. zu Breslau 1394. Ra-

dicke, Kaufmann zu Berlin 1068. Radziwill, Eliſa, Prinzeſſin zu Freienwalde 271. Räpprich, Oberlandesgerichtsaſſeſſ. zu Halle 670. Reich, Kammermuſicus zu Weimar 813. Reiche, Verwalter z. Groß-Königsföhrde 520. Reichenbach-Goſchütz, Reichsgraf von, Oberſtlieutenant und Landrath zu Weisſtein 181. Reichenbach, Finanzrath in Altenburg 90. v. Reichenbach, Oberſt z. Karge 865. Reimann, Steuereinnehm. z. Wend-Buchholz 934. Reimann, Arzt zu Wegeleben 357. Reiſchach, Graf von, Staatsminiſt. zu Stuttgart 490. Reiteburg, Dr., Arzt zu Berlin 801. Rempe, Pfr. zu Großen-Ehricht 928. Renger, Oberſtlieutenant z. Rothenburg 491. Renz, Pfr. z. Moosheim 700. Retſch, Tonkünſtl. zu Hannover 544. Rettig, Pfarrverweſer zu Nöttingen 733. Reuſch, Kaufmann zu Bevenſen 685. v. Reuſer, Regiſtrat. zu München 492. v. Reventlow, Gouvern. zu Lauenburg 219. Prinz von Reuß, zu Coburg 620. Reuß, Wundarzt zu Chemnitz 1414. Reußner, Apothek. zu Mühlberg 189. v. Rex, General-Maj. zu Paderborn 572. Rhäſa, Paſt. zu Oberoderwitz 242. Rheinboldt, Kaufmann zu Raſtatt 1082. Ribbentropp, Berghauptmann zu Braunſchweig 339. Richardi, Kanzleiſecret. zu Leck 521. Richardi, Hauptmann zu Berlin 450. Richelmann, Dr. d. Medic. zu Ochſenwerder 436. Richter, Paſt. z. Plumkenau 445. Richter, Paſt. zu Staupitz 82. Richter, Rittergtsbeſ. z. Niedermoſel 1294. Richter, Buchhändl. z. Hamburg 1198. Richter, Bertha, Schriftſtell. z. Neuſtadt 326. Richter, Superint. z. Bahr 1105. Richter, Dr. z. Doblen 607. Ridler, Reg.-R. in Wien 25. Rief, Kapl. z. Mietingen 866. Riem, Stadtpfr. zu Bretten 676. Riemann, Juſtizcommiſſionsrath zu Berlin 839. Riemſchneider, Pfr. zu Mutſchau 861. Rieſe, Modellmeiſt. zu Berlin 534. Rindeſchwender, Glashütteninhab. zu Gaggenau 914. Ripke, Candid. d. Theol. auf d. Gute Sizzen 1391. Rippentrop, Kammerrath zu Braunſchweig 1133. Robbi, Dr. zu Rom 705. v. Rode, Generalmaj. zu Berlin 1060. v. Röder, General zu Rothſirben 1349. v. Roel, geh. R. zu Anholt 734. Rohatſch, Bergphyſicus zu Freiberg 143. Rohde, Pfr. zu Niemaſchkleba 237. Röhl, Dr. d. Medic. zu Halberſtadt 102. v. Rohr, Comthur d. St. Johanniterordens zu Radensleben 647. Roll, Dr., Phyſicus zu Hadersleben 45. v. Roman, Oberſt zu Schernau 635. v. Römer, Oberſtlieutenant zu Schneeberg 648. Römer, M., Pfr. zu Balingen 416. Rommel, Oberförſt. zu Behrungen 412. Röſch, Prof. zu Würzburg 846. Roſcher, Kaufmann zu Berlin 784. Roſenhain, Lehr. zu Liegnitz

788. v. Rosenbren, Gouvern. zu Hamburg 986. Rötgers, Consul zu Bremen 1127. Roth, Rechnungsrath zu Stuttgart 504. Roth, Medicinalrath zu Vegesack 295. Roth, Registrat. zu Gr.-Glogau 757. Rothe, Lehr. z. Herrnhut 398. Rothe, Admiral zu Kopenhagen 916. Rother, Dr., Zahnarzt zu Breslau 849. v. Rothkirch und Santen, zu Rothkirch 531. Rücker, Kaufmann zu Hamburg 550. Rudolph, Bergkanzleidirect. zu Berlin 632. Ruhann, Stadtapothek. zu Feuchtwang 1424. Rühlmann, Kammerdirect. zu Weimar 134. v. Rüling, Kammerh. zu Hohenthurm 1166. v. Rumohr, Oberst zu Prez 832. Ruppert, Oberlandesgerichtsassess. zu Berlin 993. Ruthardt, Kreisregierungsrath z. Ludwigsburg 182. Ryß, Dr., Medicinalrath zu Würzburg 146. Saalfeld, Prof. zu Göttingen 400. Sabel, Obersteuercontrol. z. Stargard 1071. Sacetöt, Justizcommiss. zu Erfurt 706. Sachs, Capitän zu Karlsruhe 763. Sachs, Pfr. zu Knielingen 1096. Herzog z. Sachsen-Altenburg z. Hummelsheim 274. Sack, Präsident z. Batavia 254. v. Salis-Seewis, General zu Malans 31. Sammhammer, D. d. Med. z. Breslau 879. Salpius, Pred. z. Mainsdorf 740. Sand, Prof. z. Riga 605. v. Sandoz, Präsident zu Neufchatel 1038. Sandreczki-Sandraschütz, Grf. v., Reg.-R. z. Breslau 1109. Sarnighausen, Amtm. z. Moisburg 909. Sartorius, Apotheker z. Lamstedt 131. Sasse, Rendant z. Berlin 701. Sasse, Maj. z. Berlin 1163. Sauermann, Oberlehr. z. Breslau 1273. Schaarschmidt, Kaufm. z. Räbke 1025. Schad, Prof. z. Jena 13. Schäfer, Oberstlieut. z. Glogau 287. Schäffer, Justizamtm. z. Freienwalde 1040. Schäffer, geh. Archivar z. Berlin 850. Schaffgotsch, Grf. v., Erbhofrichter z. Breslau 472. Schalling, Amtsphys. z. Großrudestedt 753. Scharden, Kammergerichts-Kanzleiinspector zu Neustadt-Eberswalde 580. v. Scharlach, Generalmajor z. Zara 778. Schätz, Amtmann z. Heidelberg 652. Schaubert, Rittergutsbesitzer zu Liebenau 500. v. Schaw, Capitän zu Eßlingen 750. Schedlich, M., Pfarrer zu Magdeborn 771. Scheiffler, erster Prediger zu Hamburg 417. Scheill, Professor zu Braunsberg 393. Schell, Prof. d. Philos. zu Fulda 321. Schelle, Dr., Bataillonsarzt zu Bunzlau 517. Schellenberg, Kammerrevisor zu Weimar 310. Schenck, Hofrath zu Weimar 70. Schenck, Kreisphysicus zu Siegen 196. Schenkenberg, Hafenmeister zu Friedrichstadt 844. Schenk-Holzhey, Apotheker zu Themar 1375. Schenkl, Stadtrath zu Amberg 387. Scherer, Ritter von, Gubernialrath zu Grätz 174. Scherer, Superintendent zu Jauer 92. Schielle, Regierungsregistrator

zu Ansbach 498. Schiff, Diacon. zu Halle 901. v. Schirmann, Major z. Glogau, 1415. Schirmer, Hofschauspieler zu Dresden 1052. Schirnstein, Lieutenant 723. Schlabrendorff-Seppau, Graf von, Majoratsherr zu Seppau 1046. Schlageter, Rechnungsrath zu Ellwangen 1350. Schlee, Prediger zu Goritz 418. Schleiermacher, Prof. d. Theol. zu Berlin 51. Schlesinger, Kaufmann zu Berlin 1315. Schlesinger, Dr. der Medicin zu Wielun 863. Schlöder, Pfarrer z. Ebenweiler 759. Schlösser, Kaufmann zu Berlin 806. Schmalz, Schulvorsteherin z. Berlin 785. Schmidel, Gerichtsdirector z. Leipzig 1181. Schmiedel, Premierlieutenant zu Neustadt 630. Schmidlin, Stadtpfarrer zu Großbottwar 893. v. Schmidt, Zollcontroleur zu Holtenau 1371. Schmidt, Kirchenrath zu Werthheim 1401. Schmidt, Secretär zu Breslau 1061. Schmidt, Rector zu Berggießhübel 17. Schmidt, Pastor in Schönbach 198. Schmidt, Pastor zu Altflemmingen 627. Schmitt, Pfarrer zu Bischberg 362. Schnabel, Pfarrer zu Mühlau 229. Schneider, Oberförster zu Neustadt-Eberswalde 469. Schneider, Pastor zu Kühnheide 902. Schneider, Prediger zu Wintershagen 671. Schneider, Stadtpfarrer zu Lewin 536. Schnell, Hofkupferstecher zu Karlsruhe 859. Scholz, Salzfactor zu Sagan 916. Scholz, Schauspieler zu Pankow 1330. Scholz, Pfarrer zu Hennersdorf 1400. Scholz, Pfarrer zu Deutmannsdorf 938. Scholz, Pastor zu Militsch 840. Schön, Rentier zu Berlin 977. v. Schönberg, Lieutenant z. Dresden 1236. Schönberger, emer. Professor zu Trier 1253. Schönborn, Oberprediger zu Meseritz 124. Schönborn, Gräfin v., Palastdame z. Wien 461. Schorn, Dr., Gymnasiallehrer zu Münstereifel 494. Schott, Landarmenhausdirector zu Kreutzburg 464. v. Schrader, Oberforstmeister zu Castorf 610. Schreiber, Justizdirector zu Freienwalde 1140. Schreiner, Buchhändler zu Düsseldorf 672. Schrickel, Dr., Medicinalrath zu Karlsruhe 973. Schröer, Arzt zu Luckau 116. Schröter, Past. zu Eisdorf 1156. Schröter, Hofsecret. zu Neustrelitz 1194. Schubart, Justizcommiss. zu Prenzlau 1167. Schubert, Amtmann zu Oberwaldenburg 1209. Schübler, Prof. zu Tübingen 249. v. d. Schulenburg, Oberforstamtsauditor zu Stade 1224. Schultz, Rent. zu Berlin 434. Schultz, Pension. zu Gadebusch 556. Schultz, Dr., geh. Oberregierungsrath z. Bonn 864. Schulz, Oberpred. z. Berlin 926. Schulz, Oberamtmann z. Schönau 511. Schulze, Rect. z. Johanngeorgenstadt 978. Schulze, Pfr. zu Hoyerswerde 347. Schulze, Pred. z. Bieberteich 1261. Schulze, Oberbaurath z. Pots-

dam 154. Schulze, Dr., Kreisphyſicus zu Ellerich 138. Schumacher, Juſt.-R. z. Heſſen-Oldendorf 455. Schunke, Componiſt 1351. Schuſter, Dr., Rath u. Prof. zu Prag 84. Schuſter, Kaplan zu Kißlegg 772. Schuſter, Oberamtmann zu Scharzfels 151. Schütz, Oberamtsarzt zu Maulbronn 639. v. Schütz, Oberjägermeiſt. zu Pleß 144. v. Schuckmann, Staatsminiſter zu Berlin 263. Schuppe, Kaufmann zu Hannover 713. Schwabe, Kaufmann zu Daſſow 1442. Schwabe, Prälat zu Darmſtadt 372. v. Schwander, Hauptmann zu Bunzlau 781. Schwartze, Kaufmann in Berlin 799. Schwarz, Dr., Medicinalrath zu Heidelberg 1105. Schwarz, Tonkünſtl. zu Gothenburg 1201. Schwarz, Canonicus regularis zu Eichſtädt 1425. Schwarz, Wundarzt zu Hirſchfelda 727. v. Schweinitz, Senior civilis d. Brüd.-Unit. z. Bethlehem 46. Schweitzer, Arzt zu Berlin 335. Schwelling, Land- u. Stadtgerichtsaſſeſſ. zu Warendorf 782. v. Schwemler, Maj. zu Polgſen 1340. Schwerin, Graf von, Generalmaj. zu Berlin 260. Schwerin, Kaufmann zu Klausthal 350. Sckell, Garteninſpector zu Belvedere 351. Scuhr, Landphyſicus zu Bugdorf 105. Sebald, Juſtizrath zu Berlin 929. v. Seckendorff-Aberdar zu Baireuth 1426. Seger, Pred. zu Kränzlin 1003. Segnitz, Vicarius ordinarius zu Merſeburg 741. Seichter, Pfr. zu Kujaw 841. Seifert, Juſtit. zu Neuſtadt 903. Seiler, Dr., Rath zu Erlangen 808. Seippel, Pred. in Sperge 591. Seldt, Amtschirurg zu Königswuſterhauſen 1153. Senefelder, Erfind. d Lithographie zu München 66. Senwitz, Pfr. zu Marienau 537. Serger, Hofrath zu Gerlachsheim 1056. Seyffarth, Pred. zu Soldin 673. Seyffert, Porträtmal. zu Berlin 297. Sich, Decorationsmal. z. Berlin 611. Sickingen, Graf z., a. d. Sauerberg. Hofe 1312. Siebdrat, Rect. d. Gymnaſiums zu Eisleben 333. Sieber, Hütteninſpect. zu Kloſter-Zinna 425. Siegfried, Kaufmann zu Berlin 1028. Siercks, Rent. zu Berlin 917. Sigwart, Dr., in Tübingen 1263. Silber, Kaufm. zu Stargard 1141. v. Skaup, Hauptmann zu Breslau 923. Smend, Rect. zu Lengerich 694. Snell, Oberſchulrath zu Wiesbaden 210. Socher, geiſtl. Rath zu Kellheim 381. Sohm, Schulrect. zu Weinheim 1154. Söhnlen, Wundarzt zu Hedelfingen 1395. Solger, Dr., Herrſchaftsphyſicus zu Sann 687. Solms-Wildenfels, Graf zu, Hauptmann zu Berlin 904. Sombart, Regierungsrath zu Köln 281. Sommer, Poſtmeiſt. zu Eilenburg 1355. Sommermeyer, Student d. Rechte zu Heidelberg 227. Specht, Polizeirath z. Neiße 199. Speck-

mann, Capitän zu Stade 1099. Spiegelberg, Pred. zu Jatzke 1202. Spielberger, geh. Secret. 758. Spill, Amtmann 919. Spinnhirn, Kaplan z. Schömberg 786. Spohr, Dorette, Tonkünſtlerin zu Kaſſel 339. Sponitzer, Regierungsrath zu Cöslin 3. v. Splittgerber, Rittmeiſt. zu Berlin 918. Sprehn, Juſtizrath zu Meldorf 407. Sprenger, Amtmann zu Lampersdorf 1285. Stange, Dr., Lehr. zu Stralſund 674. Starcke, Pfr. zu Groß-Waldnitz 1158. Starke, Superintendent z. Drieſen 979. v. Staudenmaier, Lieutenant zu Jugelfingen 874. Steber, Bürgermeiſt. zu Roſtock 130. Steffen, Pred. zu Danzig 268. Stegmann, Polizeidirect. zu Neiſſe 415. Stehle, Regierungsrath zu Ellwangen 853. Stehle, Capitän z. Durlach 1416. Stein, Organiſt zu Wedel 1307. Stein, Freih. von, geh. Regierungsrath zu Gießen 379. v. Stein, Generallieutenant z. Kaſſel 787. Steinbart, Oberamtmann zu Bürgsdorf 581. Steinhäuſer, Juſtit. z. Mühltroff 822. Steinhofer, Amtsrichter zu Neuresheim 1094. Steinhoff, Paſt. z. Növentin 284. Steinicke, Kaufmann z. Schwedt 833. Stern, Procurat. zu Ritzebüttel 1388. Sterzenbach, Capitän z. Soeſt 1352. Steltzner, Grundſteuerinſpect. z. Aurich 435. Steudel, Diaconus zu Brackenheim 745. Stich, Candidat d. Theol. z. Leipzig 11. Stieglitz, Charl. Sophie, Gattin d. Bibliothekars St. zu Berlin 373. Stiller, Directions-Secret. zu Altona 169. Stöckhardt, Pfr. zu Röhrsdorf 125. Stockhorner von Starein, Generallieutenant zu Karlsruhe 1029. v. Stockmanns, Lieutenant zu Wiſchowa 1178. Stöger, Dr., Prof. zu Lemberg 19. Stohlmann, Paſt. zu Rödinghauſen 1211. Stolberg, Graf von, Offic. zu Sare 327. Stollberg-Wernigerode, Lieutenant zu Potsdam 793. Stolze, Weinhändler zu Weimar 211. Stolze, Generallieutenant zu Karlsruhe 67. Storjohann, Kammerrath zu Segeberg 481. v. Stoſch, Rittmeiſt. zu Frankfurt a. O. 1274. v. Stoweroffski, Hauptſteueramts-Control. zu Breslau 1287. Straube, Oberarzt z. Breslau 791. Streckfuß, Pred. z. Sallgaſt 397. Strempel, Hauptſteuer-Amtscontrol. zu Münſter 927. v. Struve, Oberſt z. Hameln 336. v. Studnitz, Maj. z. Berlin 1035. Stuhr, Senat. zu Friedrichsſtadt 956. Sturm, Rath zu Köſtritz 1295. Stürmer, Pred. z. Beckendorf 1108. Stürmer, Pred. zu Stickern 127. v. Le Suire, Maj. zu Ulm 97. Sulzer, geh. Hofräthin zu Altenburg 1427. Tanneberg, Notarius zu Leipzig 368. v. Tarrach, geh. Legationsrath zu Stockholm 1020. Taufkirchen-Hohenburg 1328. Teubern, Freih. von, Appellationsgerichtspräſident zu Dresden 252.

Teichmann, Stud. d. Medicin z. Halle 5. Teufel, Oberamtmann zu Villingen 1164. Thamerus, Dr., Landphyſicus zu Gera 126. Then, Hauptmann zu Schleiz 112. Theile, Rathsaſſeſſ. z. Buttſtädt 1243. Thieler, Wegebaumeiſt. zu Hannover 1195. Thierry, Buch- u. Kunſthändl. zu Hermannſtadt 1410. Thieſen, Caroline Stille, Schriftſtellerin zu Eutin 167. Thieſen, Hauptpred. zu Lunden 256. Thon, wirkl. Rath zu Ilmenau 164. Tittmann, Hof- u. Juſtizrath zu Dresden 391. Tobias, Oberpfr. z. Neukirch 866. v. Tödwen, Oberſthofmeiſt. zu Dresden 982. Töpfer, Amtsverweſ. zu Altenburg 1009. Torlitz, angebl. Prof. zu Itzehoe 848. Tornow, Stadtverordneter zu Berlin 1390. Tramnitz, Dr. d. Medic. zu Granſen 668. Trautmannsdorf, Fürſt Joh. zu, geh. Rath z. Wien 1128. Trentſch, Pfr. zu Lindenau 1058. Trepte, Rect. zu Gräfenhaynichen 707. Trömer, Apothek. z. Plauen 426. Truhel, Landſyndicus zu Budiſſin 1318. Tſchauder, Polizeiſecret. zu Reichenbach 1443. Türk, Apothek. zu Burgſtädt 858. Tſchorn, Paſt. in Groß-Görſchen 243. Tychſen, Hofrath zu Göttingen 306. Tzrembkowitz von Pelchrzim, Maj. zu Torgau 592. v. Uber, Landbaumeiſt. zu Stuttgart 987. v. Uechtritz, Rittmeiſt. zu Sigda 983. Uhland, Oberamtsarzt zu Tübingen 160. Uhland, Oberamtsarzt zu Ludwigsburg 220. v. Ulm-Erbach, Kämmer. zu Bärenthal 463. Ulrich, Oberſtlieutenant zu Dresden 291. Umfried, Apothek. zu Markgrönningen 1165. Unverzagt, Paſt. zu Ellierode 59. v. Uslar zu Liſchow 872. v. Uttenhoven, Generalmaj. zu Königsberg 186. Vaihinger, M., Pfr. zu Beutelsbach 612. Valentiner, Arzt z. Huſum 86. Valentini, Freih. von, Generallieutenant zu Berlin 216. v. Valentini, Oberſtlieut. zu Berlin 383. v. Vett, Maj. zu Brunsbüttelerhafen 842. Villaret, Steuerdirect. zu Potsdam 134. v. Vincke, Aebtiſſin zu Münſter 1444. Vinzens, Decan zu Neckarbiſchoffsheim 1333. Vitzthum v. Eckſtädt, Maj. 349. Graf Vitzthum v. Eckſtädt, Oberſtallmeiſt. zu Oberlichtenau 1190. Vogler, Dr. d. Med. zu Lüneburg 43. Vogt, Hauptzollverwalt. z. Ulm 1047. Voitius, Juſtizamtmann z. Soldin 751. Volgſtädt, Freih. v., Oberlieutenant zu St. Pölten 20. Volkmar, M., zu Leipzig 807. Voß, geb. Boie, Wittwe d. Dicht. Voß zu Heidelberg 79. de Voß, Arzt zu Dockenhuden 107. Vulpius, Pred. zu Rarſin 253. Wächter, Kunſt- u. Mineralienhändl. z. Bamberg 1445. v. Wacken, Hofrath z. Wien 880. Wagemann, Superintendent z. Loccum 621. Wagner,

Oberförſt. zu Kloſter-Zinna 724. Wagner, Schulrath zu Lüneburg 98. Wagner, Rath z. Deſſau 905. Wahl, Dr., Prof. zu Halle 889. Wahl, Apothek. zu Frankenhauſen 1129. v. Wahlen Jürgaß, Feuerſocietätsdirect. zu Gantzer 876. Walde, Dr. d. Med. z. Glogau 1042. Wacker, Paſt. zu Katarrieth 179. Walland, Erzbiſchof zu Görz 773. Walter, Prof. d. Theol. zu Dorpat 363. Walther, Dr., Redact. zu Petersburg 1363. Walther, Kanzleirath zu Mannheim 867. v. Walther, Landesälteſt. z. Breslau 703. Walz, Obermedicinalrath zu Stuttgart 89. v. Wangenheim, Hauptmann zu Gotha 1370. v. Warnſtedt, Kammerh. zu Kiel 628. v. Wartensleben, Generalmaj. zu Schweidnitz 664. v. Wechmar, Rittmeiſt. zu Liegnitz 576. Weckherlin, Poſtmeiſt. z. Geißlingen 1363. Wedekind, Paſt. zu Barnſtorf 1110. v. Wedel, Hauptmann 683. v. Wedell, Kammergerichtsreferend. z. Mürbenfelde 843. v. Wedell I., Prem.-Lieutenant zu Stargard 1115. Wegener, Kammerſecret. zu Rothenburg 1143. Wehmer, Pfr. zu Izſchetzſchnow 1389. Weickum, Hofrath z. Mannheim 1396. Weinart, Arzt zu Frankenberg 1010. Weinich, Prof. zu Schweinfurt 176. Weiſe, M., Superintendent zu Herzberg 582. v. Weishaar, Staatsminiſt. zu Köngen 266. v. Weiß, Rittmeiſt. zu Gahlenz 714. Weißenborn, Prof. zu Schnepfenthal 106. Weitzhäcker, Amtswundarzt zu Brackenheim 1196. v. Wend, Oberſt zu Rothenburg 824. Wende, Domſchulrect. zu Breslau 800. Wendel, Prof. zu Erfurt 1057. v. Wenzelewsky zu Greifenberg 1019. Werner, wirkl. Rath zu Wetzlar 257. Wernsdorf, Prof. zu Naumburg 140. Weſſel, Juſtizcommiſſ. zu Berlin 1134. Weſſel, Schauſpiel. zu Berlin 1446. Weſtermayer, Hofrath zu Hanau 282. Weſthof, Bürgermeiſt. zu Kahla 132. Weſtphal, geh. Kriegsrath zu Berlin 344. Weſtphal, zu Itzehoe 961. Werthern, Freih. von, Maj. zu Wiehe 33. v. Weyrach, Rittmeiſt. zu Stolzenhagen 1030. Wichmann, Archidiaconus zu Altona 1058. Widow, geh. Kommerzienrath 912. Wiegand, Pfr. z. Seidingſtadt 201. Wienhöber, Kaufmann zu Hannover 731. Wieſen, Paſt. zu Hohenhameln 613. Wildmann, Stadtrath zu Braunſchweig 206. Wilke, Apothek. zu Hayniehen 1296. Willerding, Hauptpaſt. z. Hamburg 12. Winckelmann, Kammergerichts-Salarien-Kaſſenbuchhalter zu Berlin 1025. Winkler, Kaplan zu Rothenberg 881. Winkler, Rathsaſſeſſ. z. Freyburg 1210. v. Winkler, Maj. z. Dölitz 214. Winter, M., Pfr. zu Flöha 659. Winter, Paſt. zu Döſel

1157. v. Winterfeld, Hauptmann zu Berlin 702. Wintgens, Poſtſecret. zu Berlin 1168. Wintzingerode, Graf v., Staatsminiſt. zu Stuttgart 307. Wippel, Prof. z. Berlin 319. Wirz, Pfr. zu Zürich 715. Witt, Kaufmann zu Hamburg 427. Wocher, Pfr. zu Eiſenharz 498. Wohlbrück, Kriegsrath z. Berlin 204. Wohlfarth, Forſtgehilfe zu Scheibe 9. Wohlfromm, Juſtizrath zu Berlin 1169. Wolbrecht, Buchhändl. z. Leipzig 1302. Wolf, M., Paſt. zu Hohnſtein 1160. Wolff, Kaufmann zu Berlin 422. v. Wolff, Sec.-Lieutenant zu Görlitz 636. Wolff, Gärtn. zu Würzburg 686. Wolff, Pfr. z. Bibersfeld 1188. Woltersdorf, Hauptmann zu Liegnitz 505. Woltersdorf, Paſt. zu Hartwigswaldau 193. Woyte, Kaufmann zu Berlin 1244. v. Wülknitz, Maj. z. Minden 354. Wurm, Schauſpiel. zu Karlsruhe 614. Wunſter, Pred. zu Waſchke 768. Würſt, Bergfact. zu Reichenſtein 1200. Wurſt, Pfr. zu Oltaſchin 868. Herzog v. Würtemberg, Gen.-Feldm. zu Wiesbaden 465. v. Wutginau, Baccalaureus d. Rechte zu Leipzig 16. Wuthke, Kaufmann in Berlin 1191. Wycisk, Pfr. zu Reichthal 637. Wyneken, Amtmann zu Harburg 1145. Wyß, Dr. d. Med. zu Bern 500. Zacherer, Pfr. zu Augsburg 548. Zahn, Oberamtm. zu Ohlau 1146. v. Zawadzky, Hauptmann in Huben 1130. v. Zayczek, Oberſteuercontrol. zu Herrnſtadt 424. v. Zedtwitz, Bergcommiſſionsrath zu Annaberg 40. Zellmann, Kreiskaſſengehilfe zu Neuenhaus 273. Zeuner, Paſt. zu Schönwalde 1252. Zeymer, Rentamtmann zu Allſtedt 477. Zier, Hofrath in Berlin 1139. Zietz, Paſt. zu Lübeck 192. Zillich, Paſt. zu Groß-Rückerswalde 371. Zimmermann, Prof. zu Marburg 49. Zimmermann, Hauptmann zu Dresden 369. Zipfel, Forſtgeomet. zu Karlsruhe 1074. Zippel, Stiftsſuperintendent z. Wurzen 37. Zittel, Pfr. z. Buggingen 994. v. Zobel, zu Giebelſtadt, Capitul. zu Giebelſtadt 1447. Zoller, Commiſſionsrath zu Sackerau 1418. Zſchammer, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr zu Brauswig 1217. Zügel, Dr., Medicinalrath z. Bückeburg 1324. Zweigel, Prem.-Lieut. zu Prenzlau 428.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Nachtrag

eines im Jahre 1833 Verstorbenen.

---

* 1. Gottfried Müller,

Kaufmann zu Bremen;

geb. zu Bamberg im J. 1799, gest. den 20. Jan. 1833 *).

Der durch seine unermüdliche Ausdauer in der Vertheidigung der Rechte der Menschheit und insbesondere durch seine uneigennützige und heldenmüthige Aufopferung für Griechenlands Befreiung bekannte Philhellene M. verdient, theils wegen seiner energischen Persönlichkeit, trefflichen Gesinnung und beharrlichen Consequenz, theils wegen seiner Schicksale und Abenteuer im Auslande, besonders auch wegen seines tragischen Endes unter den Händen widerstrebender und sich anfeindender Aerzte, unstreitig einen vorzüglichen Platz in diesem Nationalwerke; denn er starb gefoltert von den fürchterlichsten, unsäglichsten körperlichen Schmerzen, nicht ohne eigene Schuld übertriebener Hartnäckigkeit, ein merkwürdiges Opfer des homöopathischen Heilverfahrens, welches unrichtig bei ihm angewendet wurde. Als mehrjähriger Freund des Verstorbenen kann sich Referent nicht enthalten, ihm hier ein bleibendes und wohlgemeintes biographisches Denkmal zu setzen und als Zeichen seiner Trauer eine Cypresse an seinem Grabe zu pflanzen. Nur wünschte er, bei den nachfolgenden Notizen mehr von der Hand seiner näher stehenden Bekannten unterstützt worden zu sein. — Aus seiner ersten Jugendzeit wissen wir zwar wenig Erhebliches zu erzählen, doch muß sich sein ernstes, für Recht

*) Von ihm befindet sich im vorhergehenden 11. Jahrg. nur eine ganz kurze Notiz in der zweiten Abtheilung unter Nr. 412.

und Wahrheit glühendes, biederes Naturell schon frühzeitig entwickelt haben; sein kräftiger deutscher Sinn, frei von allem Egoismus, kann in dieser Beziehung nicht lange schwankend gewesen sein. Er muß schon früh einen markeren, gesetzten Charakter gehabt haben. Wenn von rechtlicher, offener Gesinnung die Rede ist, von Geradheit und unverstellter Rechtschaffenheit des Charakters, so waren Wenige mit ihm zu vergleichen. Sein schon vor 1828 verstorbener Vater war ein wohlhabender und von seinen Mitbürgern geachteter Kunst- und Handelsgärtner zu Bamberg und wurde nachher Verwalter und Inhaber des Fremden- und Gasthauses auf der alten Babenburg, nahe bei Bamberg, wo er sich durch gute Behandlung und pünktliche Bedienung der Fremden beliebt machte und seinem Hauswesen, so wie der Gastwirthschaft aufs Beste vorstand. Der Vater, obgleich nicht ohne Bildung, konnte doch, bei Berücksichtigung eines zweiten Sohnes und aus Mangel an hinlänglichen Mitteln, seinen Kindern wenig höhere Bildung, Schulkenntnisse und Erziehung geben; doch geschah so viel, als möglich war; das Nöthigste wurde in Schulen erlernt. Dem thätigen, vielbeschäftigten Vater verdankt man die jetzigen schönen Anlagen auf und an der Babenburg. Hier weilte der Knabe, hier oben bewunderte der kühn aufstrebende Jüngling die großartigen Reize der erhabenen Natur. — Dieser Genuß der Naturschönheiten, dieses Wohlgefallen am Erhabenen, das schon den Vater offenbar als ächten Naturfreund kund gibt, der es nicht übers Herz bringen konnte, die Trümmer der Burg ganz untergehen zu lassen, ging auch auf den Sohn über. Diese Liebe für Mutter Natur hier oben auf dem alten Stammsitz der fränkischen Ritter unter Gottes freiem Himmel, dieser weite Blick in die blaue Ferne mochte vielleicht schon in der Brust des Jünglings jene Sehnsucht nach fernen Ländern entzünden; hier weckte vielleicht das große Schauspiel der ernsten Landschaft den ersten Funken im Gemüth des Anschauenden, der nicht ruhen und rasten konnte, bis er seinen nur erst dunkel bewußten Wünschen Luft gemacht hatte. Dort erwachte ohne Zweifel in seiner Seele die erste Liebe zur Freiheit, zum möglichst ungehinderten Lebensgenuß, und wer weiß, ob hier nicht schon Pläne zu künftigen Reisen und Forschungen in fremden Ländern entworfen wurden. Der freie Himmel nährte aber nicht nur in seinem für das menschlich Große und Edle schlagenden Herzen den Sinn und Hang zur Freiheit; auch

die lachende Flur hob ihm die Bruſt, ſie tränkte ihn mit der erſten Milch der unverdorbenen Zartgefühle, gab ihm den Sinn für Schönheit ein und hieß ihn alles haſſen und fliehen, was nur irgend Unrecht und Bosheit, äußere oder innere Häßlichkeit, Unterdrückung, Tyrannei und Schlechtigkeit hieß. Wer ihn nur irgend neckte, konnte ſicher ſein, daß M. das Retorſionsrecht in vollem Maße ausübte, denn er blieb nichts ſchuldig. Wo Jemand geplagt und niedergedrückt wurde, da mußte er helfen, und war, um Linderung und Recht zu verſchaffen, ſchnell bei der Hand. Dieſer ſchöne Zug war auch ſpäterhin beſtändig eine hervorſtechende Eigenſchaft an ihm, die freilich auch nicht ſelten zur Leidenſchaft wurde, die ihn nachmals zum warmen Anhänger des liberalen Syſtems machte, ihn zu gewagten Reformen oder ſelbſt mißlichen Anſichten der Radikalen mächtig hinzog, ja wohl gar ihn zum wenig begründeten Argwohn und Mißtrauen gegen dieſe oder jene verkannte Regierung verleitete. — Der herrliche, fruchtbare Boden bei Bamberg, der Ueberfluß an Früchten, Obſt, Gemüſe und Wildpret, die Wohlfeilheit der Lebensmittel und die daraus entſpringende Sorgloſigkeit und leichte Befriedigung der zum Leben nothwendigſten Bedürfniſſe, mochte vielleicht auch eine der Urſachen ſein, daß er ſich ohne ängſtliche Beſorgniß für die Zukunft und ohne ſich lange zu bedenken, leicht von der Vaterſtadt losriß und ſich ſeiner Reiſeluſt ohne Rückſicht überließ. Die nächſte Urſache war indeß freilich wohl ſein Alles überwiegender und unwiderſtehlicher Hang zur Freiheit, d. h. zur geſetzlichen und vernunftgemäßen Freiheit, denn keineswegs konnte man ihm vernünftige Ueberlegung, ein geſundes Urtheil und Scharfſinn abſprechen; er wußte Verſtand und Gemüth, Herz und Kopf glücklich mit einander zu verbinden und auszugleichen. Bei ſeiner Neigung für das Schöne in Kunſt und Natur, insbeſondere bei der erwachenden Vorliebe und Aufmerkſamkeit für weibliche Schönheit — ſei es in Gemälden oder in der geſelligen Umgebung — dann auch vorzüglich bei ſeinem entſchiedenen Triebe, die Werke deutſcher Dichter zu leſen, unter denen ihm Schiller ein für allemal der liebſte war, mochte er ſich in ſeiner Vaterſtadt wohl ziemlich beengt finden; denn in ſolcher Lage der jugendlichen Jahre fühlt ſich jeder zart Empfindende zu ſtrenge beobachtet und von ſeiner oft ſo ſchonungslos und lieblos richtenden Umgebung gleichſam feindlich bewacht und belagert. Was Wunder alſo, wenn der kräf-

tig und muthvoll weiter Strebende ſich von einem Orte wegſehnte, wo ihm keine Blumen blühten, und wo er ſich von Dämoniſchen Hinderniſſen und Zwiſt mancher Art umringt ſah, wozu noch wahrſcheinlich ein innerer Zwieſpalt mit ſich ſelbſt hinzukam, nicht wiſſend, welches Fach, welches Gewerbe er zu ſeinem künftigen Lebensunterhalt ergreifen ſollte. So mit ſich ſelbſt kämpfend und gleichſam noch im Finſtern tappend, ergriff er voll jugendlicher Begeiſterung die dramatiſche Kunſt, zu welcher ihm das Leſen von Schillers Theater wohl am meiſten Veranlaſſung und den nächſten Impuls gegeben, da Schiller ſein erklärter Liebling war. An dieſem Geſchmack für Schillers kräftige Mark- und Kernſprache, und nicht für die weichere, weibliche Zartheit der feineren Göthe'ſchen Dichtungen, möchten wir in ihm auch ſchon den künftigen männlichen Krieger erkennen, der keine Gefahren ſcheut und allem drohenden Ungemach der Reiſen und Feldzüge trotzig entgegentritt. Auch ſoll unſer junger Freund nicht ganz mißlungene Verſuche im Fache der Schauſpielkunſt gemacht haben, ob er es jedoch bei einem bloſen Liebhabertheater nur als Dilettant und nur verſuchsweiſe bewenden ließ, oder ob er ſich an eine größere Bühne wagte, iſt uns unbekannt geblieben; mündlich äußerte er ſich wenig oder gar nicht darüber. Indeß fühlte er ſich doch keineswegs dabei befriedigt, mögen nun die Urſachen geweſen ſein, welche ſie wollen, wodurch die Aufgebung dieſer erſten Verſuche und die Auflöſung ſolcher Verbindungen herbeigeführt wurde; genug, es ſchien ein Mißgriff in den Loostopf des Lebens und des Schickſals zu ſein. Deſto eifriger widmete ſich der bekehrte Muſenzögling von nun an dem Handelsfache, und da er als der jüngere von zwei Söhnen keine beſondere Ausſichten hatte, in der Zukunft das Geſchäft und Hausweſen des Vaters übernehmen zu können, ſo glaubte er, in den Hanſeſtädten, als dem gewühlvollen Schauplatz des deutſchen Großhandels und Weltverkehrs, ſich theils die nöthigen Handelskenntniſſe zu erwerben, theils in der Folge vielleicht ſeinen Lebensunterhalt dort finden zu können, was ihn dann ſpäterhin freilich auch nicht getäuſcht hat. Die Wahl fiel auf Bremen; er beſchloß vor der Hand nicht nach Bamberg zurückzukehren. So kam er nach glücklicher Beendigung der deutſchen Befreiungskriege in den ruhmvollen Jahren 1813 bis 15, an denen er zwar gleichfalls regen Antheil genommen, jedoch nicht praktiſch als Militärperſon im Felde, und wo

zuerst seine Freiheitsliebe in hellen Flammen emporschlug, wenigstens in poetische Begeisterung ausbrach, etwa im Jahre 1818 nach Bremen. Hier trat er zuerst in das Geschäft eines Waarenmäklers als Handelsgehilfe, eine Verbindung, die ihm zusagte. Er hatte eine vortheilhafte, kräftige Stütze an diesem erfahrenen Manne, bei welchem er sich durch Fleiß und Ordnungsliebe, durch regsame Thätigkeit und Pünktlichkeit dessen Zutrauen und Wohlwollen erwarb. Später versuchte er sich daselbst weiter und unternahm als Commissionär eigene kleine Geschäfte, besonders suchte er Aufträge und Bestellungen in dem zu Bremen so sehr kultivirten und ergiebigen Tabaksgeschäfte. — Doch auch diese Beschäftigung und Erwerbsquelle sollte für unsern jungen Liberalen nicht von langer Dauer sein. Denn kaum erscholl im Jahre 1821 der Ruf der Befreiung im unterjochten Griechenland, als diese Stimme durch die Zeitungen auch bis zu den Ohren unsers jungen Kaufmannes und seiner Freunde nach Bremen drang. Daß bei einem Temperament von seiner lebhaften Art, bei der Neigung sowohl zur Schöngeisterei, wie zur Freigeisterei, eine nicht lange Ausdauer und Beharrlichkeit bei einem und demselben geisttödtenden Berufsgeschäfte obzuwalten pflegt, ist ja bekannt, und es war daher kein Wunder, wenn er es wagte, in den heiligen Kampf der Christenheit zu ziehen, wenn er sich lebhaft ergriffen fühlte, von dem romantischen Geist des neuen Kreuzzüge gegen die übermüthige Barbarei der wilden Halbmonds. Der Ruhm des Fürsten Alexander Ypsilanti strahlte voran, er war zu lockend für die Jugend; der Ruf, der ihm vorausging, war ein europäischer Ruf. Das Beispiel so vieler anderen Krieger, die den Feldzug nach Griechenland so bereitwillig unternahmen, wirkte mit und zog ihn magnetisch an; und der süße Gedanke, für die Freiheit zu kämpfen und den Lorber auf seinem eigenen mütterlichen Boden, in Griechenland, pflücken zu können, überwand alle Schwierigkeiten, um so mehr noch, da schon für die Griechen Beiträge gesammelt wurden und allmälig Hilfsvereine zu diesem Zweck überall sich bildeten. Von einem dieser Vereine, dem die beiden Dr. Iken in Bremen vorstanden, mit Reisegeld ausgerüstet, traten er und ein gewisser Duntze aus Bremen ihre Pilgerschaft nach dem Orient getrost an und zogen durch das südliche Deutschland und die Schweiz nach Marseille, wo sie sich mit einer der ersten Expeditionen der Philhellenen nach einem Seehafen von Morea einschifften. Das

Weitere über dieſe Reiſe iſt in dem von Gottfr. Müller eigenhändig verfaßten Werke enthalten, worin man es ausführlich und gut erzählt nachleſen kann und worauf wir hier verweiſen müſſen. Die Schrift iſt betitelt: „Reiſe eines Philhellenen durch Deutſchland nach Griechenland ꝛc. von Gottfried Müller. Bamberg 1825. 2 Bde.“ Wir ziehen nur die Summe daraus und ſagen blos, daß er vor Napoli di Romania in Morea mitfocht, dieſe damals noch türkiſche Feſtung mit belagern half und den feindlichen Kugeln des türkiſchen Geſchützes zwar täglich ausgeſetzt, aber ſo glücklich war, keine andern Wunden zu erhalten, als nur einen Prellſchuß am Bein, der ihn wenig beläſtigte; er erkrankte jedoch nachher ſo, daß er zum Kriegsdienſt unfähig wurde, und von gänzlicher Entkräftuug kaum gerettet und nur halb hergeſtellt von Hydra über Syra und Smyrna nach Livorno zu Schiff zurückreiſen mußte. Später hat er Referenten oft mündlich erzählt, wie ſehr er in Griechenland unter ſo vielen andern Leiden am meiſten von der gräßlichen Landplage des Ungeziefers gelitten und daß er es mit der hohlen Hand gleichſam löffelweiſe aus den Falten des Hemdes habe herausſchöpfen müſſen, um nur einige Linderung zu bekommen und der Reinlichkeit nur in etwas zu pflegen; denn bei der gänzlichen Kraftloſigkeit von allen Menſchen verlaſſen (indem ſelbſt die Griechen aus Argwohn und Fremdenhaß [Xenelaſie genannt] ihm keine Nahrung reichen wollten, weshalb er oft mit großer Gefahr Speiſe rauben mußte), konnte dies Geſchäft nicht täglich vorgenommen werden, wodurch die niſtende Brut unterdeſſen ſchon mit unglaublicher Schnelligkeit ſich vermehrte und die Säfte des Körpers verdarb. — In Livorno angelangt, fand er in dem Handlungshauſe des menſchenfreuudlichen, nicht genug zu rühmenden Herrn Walſer die beſte Aufnahme, wo er auch an der Beſorgung der Handelsgeſchäfte einigen Antheil nahm und die davon zu erübrigende Zeit zur Erlernung des Italieniſchen, ſeiner Lieblingsſprache, benutzte. Von der neugriechiſchen, ſo höchſt wohlklingenden Sprache hatte er dagegen nur äußerſt wenig gelernt; der hilfloſe Zuſtand der Entkräftung und Entbehrungen aller Art erlaubte kaum nur einige Wörter zu behalten. Das Italieniſche ſprach er ſchon ziemlich leicht, ertheilte nachher ſogar Unterricht darin, als er nach Bremen zurück kam. — Von Livorno aus machte er noch einen Abſtecher nach Rom, wo ihm der Monte teſtacco, der bekannte Scherbenhau-

sen, als besonders räthselhaft auffiel. Aus Italien kam er über München, wo er die Kunstschätze sah, und über seine Vaterstadt Bamberg nach Würzburg, wo er im Hause eines ihm wohlgewogenen Mannes wohnte und im Genuß der Ruhe und Pflege, auf das freundlichste aufgenommen, seine Reisebeschreibung mit mehr Muse ausarbeitete, als es in Bamberg geschehen konnte, worauf er sein Manuscript, von dem kenntnißvollen, gern mit Rath und That helfenden Bibliothekar Jäck in Bamberg durchgesehen und verbessert, der Buchhandlung Dresch zum Druck übergab. Von da kehrte er endlich über Hildburghausen, wo er den geistvollen Herausgeber der Dorfzeitung, Consistorialrath Nonne, kennen lernte, nach Bremen zurück, um sich wieder gestärkt und mit erneuerter Thätigkeit dem Handel zu widmen. Bremen hat gegen ihn die Pflicht der Gastfreundschaft und eines zweiten leutseligen Empfanges ausgeübt, auch wenn wir nicht irren, das städtische Bürgerrecht oder Handelsrecht ihm nicht verweigert. Durch das gesündere Klima von Deutschland und Italien hatte er sich auch so weit erholt, daß er nach einiger Zeit wieder in die Geschäfte eintreten konnte und den alten Gang wieder verfolgte. Er wurde hierauf als Handlungsdiener und Reisender in die bedeutende Tabakshandlung des Hrn. Warneken zu Bremen mit annehmlichem Gehalt aufgenommen. Jedoch klagte er noch über anhaltendes krampfhaftes und brennendes Magendrücken am obern Magenmunde oder nahe am Schlunde, wodurch das Essen und Verdauen ihm erschwert wurde. Schon in Italien und Süddeutschland hatte er mehrere Aerzte vergebens um Rath gefragt, er wendete sich nun an die Homöopathie und diese half ihm zwar durch die Behandlung des Dr. Meyerhoff von dem Magenübel, allein sie wurde auch zugleich späterhin die Quelle seines bitteren, schmerzhaften Todes. — Das neue commerzielle Geschäft mit dem edlen Produkt der Nicotiana ging so glücklich von statten, er arbeitete so pünktlich und gewann so schnell das Vertrauen seines neuen Handelsherrn, daß dieser ihm die liebevoll gewünschte Hand seiner noch lebenden ältesten Tochter, Adelheid, nicht verweigern konnte, mit welcher der neue Schwiegersohn im Sommer 1828 ein eheliches Bündniß schloß, aus welchem 2 Kinder entsprossen sind, deren ältestes jedoch leider schon nach einem Jahre starb. Allein sein glücklicher Zustand sollte bald unglücklich enden. Im Winter 1832 ging er mit einigen Freunden bei Bremen

auf die Jagd. Bei einem Sprung über einen Graben gleitet das Gewehr ihm von der Schulter, entladet sich, und der Schuß durchbohrt seine Ferse. Augenblicklich wird er in seine Wohnung zurückgebracht und von einem Wundarzt geschickt verbunden. Jener, der genannte homöopathische Arzt aber, dem M. blind ergeben war, widerstrebte dieser Anordnung und M. wurde unter den heftigsten Schmerzen und Qualen ein Opfer der verkehrten ärztlichen Behandlung. — Der Tod auf dem Schlachtfelde wäre seiner würdiger gewesen. Auf dem Kampfplatze vor Athen oder Sparta als Held zu fallen, wäre ein Loos gewesen, das ihm gebührt hätte. — M. liebte die Musik und wenn wir nicht irren, spielte er auch selbst etwas die Guitarre. Er kam daher häufig in das Haus des verstorbenen alten Dr. Müller aus Meiningen, Verfasser der einspännigen Reise nach Rom und Neapel, um sich mit diesem über Musik und über Italien zu unterhalten, konnte sich aber nicht mit ihm vertragen und nannte ihn allzu plauderhaft, denn der eine konnte vor dem andern nicht zu Worte kommen. — Selten konnte er mit Jemandem ganz harmoniren, zu leicht entdeckte er kleine Unarten oder vermeintliche Ungerechtigkeiten, Unhöflichkeit und Unterdrückung. So sah er überall Verkehrtheit, hörte immer Mißklang, nichts war ihm recht — dies war freilich die Schattenseite seines sonst so lichtvollen Charakters. Er zog gern gegen Alles zu Felde, er machte oft den Timon und spielte die himmelstürmenden Titanen und Giganten. Es war nicht Neigung zu Aufruhr, es war nur Disharmonie mit der Welt ohne eigentlichen Trübsinn, aber mit Aufregung im Innern, jedoch keine hypochondrische Laune, sondern methodische Vertheidigung seines liberalen Systems oder vielmehr ein Bollwerk gegen die Illiberalen. Er war durchaus nicht politisch angesteckt oder verführt, es kam einzig und allein aus seinem innerlich freimüthigen Gemüth, aus seinem lebendigen Gefühl für Menschenrechte und für alles menschlich Empfundene, aus seinem hellsehenden Geist und Verstand. Er war ein entschiedener Feind aller Willkühr, Anmaßung und grundlosen Hypothesen. Was ihm nicht klar und deutlich einleuchtete, dem versperrte er den Eingang in seine Seele. In seinen politischen Gesprächen pflegte er mitunter sehr heftig zu werden, und sprach dann unverholen.

Frankfurt a. M. Dr. C. Ludw. Iken,
aus Bremen.

1834.

* 2. Carl Anton Mathias Feldmann,

königl. dän. wirklicher Justizrath, Generalkriegscommissär, Director beim Bankinstitut und Ritter vom Danebrog, zu Altona; geb. den 23. Dec. 1778, gest. den 1. Jan. 1834.

In Glückstadt, seinem Geburtsorte, besuchte er bis zum Jahre 1796 die Gelehrtenschule, studirte dann auf der Academie in Kiel 2 Jahre die Rechte, ging hierauf nach Göttingen und legte sich vorzugsweise auf Mathematik und Kameralwissenschaft. Hier genoß er den höchst lehrreichen Umgang Kästners und Lichtenbergs. Er hatte den Plan gefaßt, sich dort um eine Lehrerstelle zu bewerben, allein die politische Lage ließ ihn später diesen Wunsch aufgeben, und er kehrte ins Vaterland zurück, um dort eine Anstellung im Ingenieurcorps zu suchen. In dieser Absicht ging er 1801 nach Kopenhagen, fand aber nicht gleich, was er suchte, wohl aber die Achtung und Freundschaft bedeutender Männer, die ihn bewogen, in das dortige Kammercollegium als Volontär einzutreten. Hier arbeitete er 1½ Jahr im Departement des Deichwesens und der Kammerkanzlei zur höchsten Zufriedenheit seiner Obern, was zur Folge hatte, daß er als Secretär einer Kommission zugeordnet wurde, die, auf des Königs Befehl, in den Jahren 1803 und 1804, der Regulirung einer Steuer wegen, in dem holsteinischen adlichen Güterdistrikte umherreiste. Als er nach Kopenhagen zurückkam, ward er als Secretär, und 1806 als wirklicher Chef im Departement des Landwesens angestellt, welchen Posten er bis 1811 bekleidete. Im J. 1807 und 1808 begleitete er den König Christian VII nach Jütland und Holstein; 1811 verheirathete er sich und trat dann als Kammerrath in das Collegium, die schleswig-holsteinische Landcommission. Seitdem wohnte er in der Stadt Schleswig, und übernahm zugleich einen Theil der Geschäfte seines kränkelnden Vaters, des Oberkriegscommissärs F. in Glückstadt, der in den 3 Städten Glückstadt, Rendsburg und Schleswig die königl. Kornmaga-

zine und die Brodlieferung für die dortige Garniſon contraktlich verwaltete. Nach dem Tode ſeines Vaters (1813) übernahm er, neben ſeinem Poſten, dieſes ganze Geſchäft. Unermüdlich war er in ſeinem Wirken, und bei ſeinen vielen Amtsarbeiten wußte er doch noch Zeit zu finden, das einmal Begonnene nicht zu verſäumen. So war er Mitglied mehrer gemeinnützigen Vereine, als der ſchlesw. Bibelgeſellſchaft, der patriotiſchen Geſellſchaft; er war Mitdirector der neu erbauten Irrenanſtalt zu Schleswig, im Verein mit zwei andern würdigen Männern errichtete und verwaltete er eine Spar- und Leichencaſſe, und eine Zwangsarbeitsanſtalt trat unter ſeiner uneigennützigen Mitwirkung ins Leben. — Im Jahre 1813 war er während des Bombardements in Glückſtadt, um daſelbſt die Magazine und Feldbäckerei unter eigener Aufſicht zu haben, und ſo das königliche Intereſſe wahrzunehmen. Zum Generalcontroleur der Reichsbank ernannt, ging er 1817 nach Kopenhagen, um den Umfang der aus ſeiner Ernennung folgenden Geſchäfte kennen zu lernen, kehrte 1818 zurück, und mußte ſogleich, wegen der Ausgleichung mit der Krone Hannover, zur Reviſion nach Lauenburg, wovon er Ende deſſelben Jahres zurück kam, und 1819, in Verbindung mit ſeinem Poſten als Landvertheilungscommiſſär, zugleich Weidekoppelungs-Kommiſſär für Lauenburg wurde. Im Jahre 1821 ward er Generalreviſor der Bank, 1825 wirklicher Juſtizrath und verwaltete die Amtmannsſtelle von Gottorp, unterſuchte auch einen Kaſſenmangel in der Hüttener Amtscaſſe. 1828 ward er Ritter vom Danebrog, und 1829 erſter Bankdirector, weshalb er nun von Schleswig nach Altona zog. Gleichzeitig mit dieſem neuen Poſten — wo er ſeine übrigen königlichen Aemter größtentheils beibehielt — ward ihm der Auftrag, als Mitdirector zur Anlage einer neuen Kunſtſtraße zwiſchen Altona und Kiel mitzuwirken, die er auch noch vor ſeinem Tode vollendet ſah. — Als Geſchäftsmann war er ordnungsliebend und thätig, als Menſch edel und fromm, gegen Alle nachſichtig, liebevoll und mild, aber ſtreng gegen ſich ſelbſt. Voll tiefen Gefühls, lebhaft und heftig von Natur, hatte er, nach frühen und langen Kämpfen mit ſich ſelbſt, eine ſolche Herrſchaft über ſich gewonnen, daß, weil er ſeinem Zorne keinen Ausbruch geſtattete, zuweilen ſein Körper der Heftigkeit ſeiner Gefühle erlag. Sein ganzes Weſen war von Menſchenfreundlichkeit durchdrungen, ſo daß Jeder, der in ſeine Nähe kam, unbegränztes Vertrauen zu ihm faßte. —

Er schrieb: Ueber d. wesentlicheren in kameralist. Hinsicht stattfindenden Unterschied zwischen Feste- und Bonden-Güter in d. Herz. Schleswig nnd Holstein, und üb. d. hergebrachte Verfahren bei Aufhebung d. Feste. — Verfassung. Im Staatsb. Mag. B. I. (1821) H. 3. S. 561—72. — Ueber d. versch. Grundsätze der bisherigen sogen. Setzungen in d. Herzogth. Schlesw. u. Holstein, und ihre Veranlassungen. Das. Bd. 6. (1826) H. 3 u. 4. S. 543—55.

* 3. Georg Wilhelm Sponitzer,

königl. preuß. Regierungsrath zu Cöslin;

geb. 1766, gest. den 1. Jan. 1834.

Stettin in Pommern ist seine Geburtsstadt. Er diente anfänglich als Militärarzt und hat als solcher auch bei der preußischen Armee den Feldzug gegen Frankreich in den 1790ger Jahren ein Jahr lang mitgemacht. Hierauf ließ er sich als praktischer Arzt in Cüstrin nieder, wurde daselbst im J. 1800 zum Kreisphysicus und einige Jahre später zum Medicinalrath bei der dortigen Regierung erhoben. In gleicher Qualität ward er im J. 1810 zur Regierung in Stargard, und im J. 1816 zur Regierung in Cöslin versetzt. Sein körperlicher Gesundheitszustand war vermöge der ausgesuchtesten Abhärtungen vorzüglich. Schwäche der Augen nöthigte ihn jedoch, im J. 1823 seine Entlassung zu nehmen, worauf er noch an mehreren Orten lebte, bis ihn am oben genannten Tage in Cöslin ein Schlagfluß überraschte und tödtete. — Er hinterläßt aus zwei Ehen, nebst der Witwe, 2 Töchter, und die Liebe vieler Armen, deren Pflege und Heilung die Unterhaltung seiner letzten Lebensjahre war. — Eine Zahl Mannscripte, theils medicinische, theils philosophische Gegenstände betreffend, hat er hinterlassen, ihre Herausgabe aber seinen Erben untersagt. — Erschienen ist von ihm: D. inaug. de morbo venero. Hal. 1788. — Untersuchung u. nähere Bestimmung der neulich in Anregung gebrachten Schädlichkeit der Bleiglasur des irdenen Geschirres. Berlin 1795. — Das Tanzen, in pathalogisch-moralischer Hinsicht erwogen. Ebd. 1795. — Ueber d. Turgescenz des männlichen Gliedes, u. v. d. Säure, besonders im Magen; in d. Journ. d. Erfind. St. 10 (1795). — Vertheidigung der Abhandlung von der Turgescenz — gegen Hrn. Prof. Roose zu Braunschweig; ebend. St. 17 (1796). — Darst. des Schäd-

lichen der modischen Schuhe d. and. Geschlechts; in Collenbusch's Wochenblatt d. aufricht. Volksarztes. 1796. S. 89—94. — Noch etwas über d. Furcht, lebendig begraben zu werden. Ebd. S. 129—144. — Ein Wort an Layen über die Epilepsie. Ebd. S. 225—230. — Ueber Mittel u. Kuren gegen den Bandwurm. Ebd. S. 246—255. — Pathologisch-therapeutische Bemerkungen über d. vener. u. vermischten Bubonen; in Hufelands Journ. der prakt. Arzneikunde, B. 2 St 4. (1797). *Die moralisch-gelehrte politische Verketzerungssucht; ein Beleg zur heut. philos. Toleranz, v. einem Wahrheitsfreunde. Germanien (Arnstadt) 1797. — Von den Wirkungen des Kamphers in verschieden. Krankheiten. u. d. Cautelen b. d. Anwend. dess.; in Hufelands Journ. d. prakt. Heilk. B. 5. St 3. (1798). — *Des Herrn Lensardt Gesundheitstrank, das größte Wunder uns. u. aller Zeiten, von Ernst Laune, d. Geburtsh. Kand. Wahrheitsburg (Berl.) 1798. — Ueber d. Gebr. des Theewassers, als Vorbauungsmittel wider d. Blattern; in d. R. Anz. 1799. S. 61. u. f. — Einige Rathschläge üb. Verhüt. d. Nachtheils schwärender Blattern. Ebd. 1799. S. 1825—29. — Ueber Entzündung, Eiterung u Verhärt. der Brüste, vorzügl. bei Wöchnerinnen; in Hufl. Journ. B. 7. St. 2. Nr. 3 (1799). — Bedenken über die Nichtexistenz, u. Versuch einer genauen Bestimmung u. Behandlung des schweren Zahnens. Ebd. Nr. 4. — Etwas über weibl. Herzensgüte und Pflichterfüllung u. s. w.; in den Denkwürdigk. d. Mark Brandenb. 1799. Sept. S. 1073—1076. — Freimüth., wahr u. deutl. zu d. Hrn. Hofapotheker Meyer in Stettin gespr. über s. Schrift: Was fordern die Medicinalordn. v. den Apothekern? u. über Arzt — u. Apothekerwesen. Berl. 1805. — Viele Aufsätze im R. Anz., in dem aufr. Volksarzt, e. Wochenbl.; auch in d. Salzburg. medic. chirurg. Zeitschrift.

* 4. Franz von Payer,

k. würtemberg. Kriminalrath zu Rottenburg am Neckar; geb. am 30. Mai 1779; gest. am 2. Jan. 1834.

Im Schloß Oberhausen bei Weißenhorn, wo sein Vater, Anton von P., Rath und Oberpfleger des Reichsstifts Kaisersheim und k. k. Justitiar war, wurde unser Payer geboren. Von Privatlehrern erhielt er den ersten Unterricht, und kam im 8. Jahre nach Günzburg, wo er bei den Piaristen, später in den Klöstern Roggenburg

und Wettenhausen, den lateinischen und sonstigen höhern Unterricht genoß. Auf den Universitäten Ingolstadt und Landshut hörte er philosophische und juridische Vorlesungen, setzte sie zu Wien fort, und erhielt nach vollendetem Studium, vermöge seiner guten Zeugnisse, den Acceß bei dem k. Magistrat zu Wien, zuerst im Civil-, dann im Kriminalfache. Dort würde er auch eine feste Anstellung erhalten haben, wäre seine Mutter und Geschwister nicht in ihn gedrungen, ins Vaterland zurück zu kehren, um ihnen bei den Kriegsunruhen, welche damals Ober-Schwaben heimsuchten, beizustehen. Er leistete diesem Wunsche Genüge, und kaum hatte er seinen Acceß bei dem k. k. Oberamt Günzburg angetreten, so ertönte von Seiten Oesterreichs, besonders an junge Beamte, der Aufruf, sich den Vertheidigern des Vaterlandes anzureihen, und er, glühend für dasselbe, verließ seine neue Stelle und wurde als Oberlieutenant bei der Landmiliz angestellt, und selbst dem regulären Militär, so auch einige Zeit dem Chor der Rothmäntler zugetheilt. Nach abgeschlossenem Frieden (1805) erhielt er seine ehrenvolle Entlassung, und trat, vermöge Regierungs-Rescripts vom 26. März desselben Jahres, als Accessist bei dem k. k. Oberamt zu Günzburg wieder ein. Als dieses Amt 1807 an die Krone Baiern überging, erhielt von P. die Stelle eines Landgerichtsaktuars zu Wettenhausen, ward 1809 zum zweiten Landgerichtsassessor zu Burgau ernannt, in gleicher Eigenschaft 1810 nach Ulpek versetzt, und, indem diese Gegend der Krone Würtemberg zufiel, 1812 als Assistent dem Kriminalamte der Landvogtei am Bodensee zugetheilt, 1814 aber zum wirklichen Kriminalrathe ernannt. Bei Auflösung der Kriminalämter ward er 1819 als erster Secretär bei der k. Just. Retardaten-Commission zu Rottenburg, mit Beibehaltung seines Ranges und seiner Besoldung, angestellt, und bei deren Auflösung in Ruhestand versetzt. — Fast 30 Jahre in und außer dem Amte immer thätig, erwarb er sich überall den Ruf eines biedern, unbestechlichen, rechtschaffenen Mannes. Aber bei den Pflichten des Beamten, versäumte er auch nicht die des liebevollen Gatten, wofür ihn die treue Anhänglichkeit seiner Gattin Maria, geb. Haller aus Altdorf, mit der er seit 1815 verheirathet war, lohnte. Die zwei mit ihr erzeugten Kinder waren dem Vater in das Jenseits vorangegangen.

* 5. Carl Eduard Teichmann,

Stud. med. zu Halle;

geb. den 2. Febr. 1811, geſt. den 4. Jan. 1834.

Bei ſeiner Geburt war ſein Vater in Pforte Rentſchreiber — jetzt Commiſſionsrath daſelbſt — und dort erhielt er auch bis zum 12. Jahre den erſten Unterricht durch daſige Alumnen; ſein Lehrer in der Religion war der geiſtliche Inſpector M. John. Schon als Knabe hatte er einen ſchwächlichen Körper, doch verhinderte er ihn nicht, an allen Spielen und Uebungen ſeiner Jugendgenoſſen Theil zu nehmen, und eigentlich krank war er nie. So wuchs er fröhlich und friſch heran und verließ im Jahr 1823 ſein väterliches Haus, um das Gymnaſium zu Freiberg zu beſuchen, wo er im Hauſe des Amtspredigers Döhner, eines Schwagers ſeines Vaters, deſſen beſonderer Leitung er anvertraut war und der ihn väterlich liebte, die freundlichſte Aufnahme fand. Nur ein Jahr währte ſein Aufenthalt daſelbſt, und er kehrte Oſtern 1824 nach Pforte zurück, um ſich unter die Zahl der dortigen Alumnen aufnehmen zu laſſen; aber eine hartnäckige Krankheit machte, daß er erſt durch eine außerordentliche Reception am 9. Auguſt 1824 aufgenommen werden konnte. Vortreffliche Anlagen, Klarheit und Schärfe des Verſtandes, die Gabe, jede Sache vom richtigen Geſichtspunkte aufzufaſſen, und eine productive Kraft des Geiſtes, die er noch durch ſeinen lebendigen und regen Fleiß ausbildete, zeichneten ihn aus, und ſo verließ er zu Oſtern 1830 Pforte mit der erſten Cenſur. Urſprünglich hatte er die Abſicht, Philologie zu ſtudiren, faßte jedoch ſpäterhin eine entſchiedene Neigung zur Medicin. Zunächſt beſuchte er die Univerſität Leipzig, von wo er ſich zu Oſtern 1831 nach Berlin begab und dort bis Oſtern 1833 blieb. Sein Fleiß verließ ihn auch jetzt nicht, wo er theoretiſche Collegien hörte, und er beſtand zu Berlin das erſte, ſogenannte philoſophiſche Examen mit Auszeichnung. — Der Ruf des Profeſſors Krukenberg zu Halle bewog ihn zu Oſtern 1833, dieſe Univerſität zu beſuchen, um hier die praktiſchen Uebungen zu beginnen. Er ließ ſich in die Krukenbergiſche Klinik aufnehmen, und wurde bald ein ſehr eifriger Verehrer dieſes Mannes, der auch zu ihm eine beſondere Neigung und Liebe faßte. Er entwickelte in kurzer Zeit alle Talente eines praktiſchen Arztes, und beſonders ſeine Art, mit dem Kranken umzugehen, erweckte Zutrauen zu ihm; nur

die körperliche Tüchtigkeit ging ihm ab. Mit dem glühendsten Eifer, oft vielleicht auf Kosten seiner Gesundheit, verfolgte er die Pflichten seines Berufs und trug Trost und Hilfe in die Hütten des Elends und der Armuth. Manche Thräne hat er getrocknet, manchem Hilfsbedürftigen Labung gebracht; er war unermüdlich im Retten und Helfen — stets bedacht, wie er seine Kenntnisse erweitern könnte. — Im October 1833 erkrankte er in Folge einer im Duell erhaltenen Verwundung. Die Krankheit nahm bald einen nervösen Charakter an und artete in ein zehrendes Fieber aus. Und wie er am Krankenbette so oft zur Geduld und Ausdauer im Leiden ermahnt hatte, so zeigte er selbst auf seinem Schmerzenslager diese Tugenden in einem ausgezeichneten Grade. Keine Klage entschlüpfte seinen Lippen, kein Wort des Unmuths ward von ihm gehört, er war bemüht, stets heiter zu scheinen, um der sorgsamen Mutter, die zu seiner Pflege herbeigeeilt war, ein nicht zu trauriges Gesicht zu zeigen. Ihm selbst blieb die traurige Lage, in der er sich befand, als allmählig seine Kräfte schwanden und sehr bedenkliche Anzeigen eintraten, wohl nicht verborgen; um so größer war seine Selbstbeherrschung, um so edler seine Aufopferung, um so christlicher seine Ergebung in den Willen der Vorsehung. Und so entschlief er sanft und ruhig, nachdem er mehrere Stunden vorher an Angst und Beklemmung gelitten hatte. Für den unermüdlichen Eifer, mit dem er seine Pflichten erfüllt hatte, lohnten ihm die stillen Thränen, die an seinem Grabe flossen, und die schlichten Dankeserweisungen, mit denen arme Leute noch den Sarg des rettenden Arztes zu schmücken bemüht waren, sprachen auf das Beredteste aus, was ihnen der Todte im Leben gegolten hatte.

Weimar. F. A. Reimann.

* 6. Johann E. Brunswicker,

Doctor der Rechte, Rentamtmann und Amtsschreiber zu Balve, im Pr. Reg. Bez. Arensberg;

geb. den 4. Oct. 1748 zu Balve, gest. am 6. Jan. 1834.

Im Jahre 1770 promovirte er als Doctor der Rechte und wurde im folgenden Jahre seinem Vater als Aktuar bei dem Gerichte zu Balve adjungirt; nach bestandener Staatsprüfung fungirte er einige Jahre in besonderen Aufträgen als Richter und Verwaltungsbeamter zu Menden, und in späterer Zeit versah er auch zu verschiedenen

Malen die Richterstelle zu Balve. Hier war er auch als Rentamtmann angestellt und als Advocat fungirte er bis 1803, wo er diesen letztern Posten, als unverträglich mit seinen übrigen Beschäftigungen, aufgeben mußte. Kommissarisch beschäftigt war er gleichfalls vielfach, besonders als Dirigent bei den Steuerregulirungen, Bodenvermessungen und Bonitirungen, dann bei Bestimmung der Landesgrenzen zwischen dem Herzogthum Westphalen und der Grafschaft Mark. Noch in seinen letzten Lebensjahren, nachdem er seine sämmtlichen Posten niedergelegt hatte, liquidirte er in besonderm höhern Auftrage die alten Domänialrückstände. — Bei dem großen Brande, welcher im J. 1789 die Stadt Balve verzehrte und nur Wenige verschont ließ, rettete Brunswicker, seine eigene Habe Preis gebend, die wichtigsten der ihm anvertrauten Amtspapiere, namentlich die Hypotheken- und Contraktenbücher, eben so die Depositen und verschmerzte willig den eigenen schweren Verlust im beruhigenden Bewußtsein treuester, aufopfernder Pflichterfüllung. Am 4. October 1824 feierte er sein Jubiläum als Staatsdiener und als Gatte. — In allen seinen Dienstverhältnissen bewährte der Vollendete klare Umsicht, Treue, Rechtlichkeit und Fleiß und erwarb sich dadurch die Achtung und das ungetheilte Vertrauen Aller, die mit ihm in Berührung kamen.

Arendt.

* 7. Johann Friedrich Christian Gerlach,

Brockenwirth;

geb. den 19. Mai 1763, gest. den 8. Januar 1834.

G.'s Eltern waren unbemittelte Leute zu Wernigerode. Im Jahre 1786 trat der junge Gerlach als Ofenheizer auf dem Schlosse in herrschaftlichen Dienst und zeichnete sich in solchem durch Pünktlichkeit, Eifer und Treue so aus, daß, bei Erbauung des neuen Wirthshauses auf dem obersten Brocken, derselbe von dem damals regierenden Grafen zu Stolberg-Wernigerode zum Wirthe dieses höchsten aller deutschen Wirthshäuser auserwählt wurde. — Im Herbst des Jahres 1800, am 10. September, bezog Gerlach mit seiner jungen Frau und einem Kinde das neue, kaum fertig gewordene Gebäude. Er hatte dabei mit großen Schwierigkeiten mancherlei Art zu kämpfen, die sich nur durch mehrjährige Erfahrungen überwinden ließen. Gerlach hat dieses mit großer Umsicht und Beharrlichkeit gethan. Er hat sich auf diesem

hohen, allen Unbilden des Wetters, und besonders der kältesten und feuchtesten Temperatur ausgesetztem Punkte so zu sagen ein eigenes System gebildet, um allen diesen Schwierigkeiten gefaßt und muthig entgegen zu treten. Sehr glücklich ist es ihm gelungen, und er hat selbst mehr geleistet, als bei seiner Anstellung erwartet wurde. So hielt man es nicht für möglich, daß Menschen einen Winter oben auszuhalten im Stande sein würden. Gerlach hat sowohl den ersten, als die nachfolgenden, zusammen 33 Winter, auf dem Brocken zugebracht, und seit 1805 hat er es möglich gemacht, mit Vortheil einige Stück Vieh oben mit durchzuwintern, wozu die von ihm in der Nähe des Hauses, mit vieler Mühe angelegten Wiesen das Hauptmittel an die Hand gaben. — Manche schwere Erfahrungen bereitete ihm das Wetter. So der Orkan am 9. November 1800 und die harten Winter in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts und in den Jahren 1823 und 1830. — Nicht Alle erkannten zwar die Wohlthätigkeit der Anlage und Gerlach's Leistungen, was ihm manchen Verdruß zuzog, aber Viele bereiteten ihm durch ihre Anerkenntniß auch recht frohe Stunden. — Von kräftigem Körperbau und gesunder Constitution hatte Gerlach nie an irgend einer Krankheit gelitten, aber seit dem Frühjahre 1833 änderte sich dies, und derselbe fing an, sich unwohl zu fühlen, endlich so — und dies kam ihm gewiß hart an — daß er bat, ihn zu seiner Herstellung nach Wernigerode herunter holen zu lassen, was auch in der Mitte des Monats Dec. 1833 geschah. Anfangs war er noch ziemlich munter, doch nahm die sich gebildete Wassersucht so schnell überhand, daß er schon am Morgen des 8. Januars 1834 sehr sanft entschlief. — Er schied mit dem gerechten Nachruhm einer seltenen Treue gegen seine dankbare Herrschaft.

8. Ephraim Gottlieb Krüger,

Kupferstecher und Professor bei der Kunstacademie zu Dresden; geb. zu Dresden d. 20. Juli 1756. gest. d. 9. Januar 1834 *).

Krüger genoß den Unterricht in der Zeichenkunst auf der damals unter von Hagedorns Direction stehenden königlichen Kunstacademie zu Dresden. Mit einer zarten, ihm schon früh eigenen Gewissenhaftigkeit befolgte er die

*) Conversat. Lexik. N. Folge. — Leipz. Zeit. 1834. Nr. 48. Artist. Notiz. Blatt Nr. 3 zur Abendzeit.

Vorschriften seiner Lehrer, wozu ihm die Werke des genialen Charles Hutin, des damaligen Directors der Academie, nnd dann Casanova mit seinen sehr bekannten und für die Zeichnenkunst höchst nützlichen Vorbildern wesentliche Dienste leisteten, so wie ihm auch später der Prof. Schenau manchen Rath ertheilte. Seine Neigung zum Kupferstechen verschaffte ihm den Zutritt in das Attelier des Prof. Jos. Camerata, der, als College und Freund, innig mit Hutin vertraut war. Bald gab der junge Mann bei öffentlichen Ausstellungen schöne Beweise seines Talentes, weshalb er im Jahre 1789 eine academische Pension erhielt. Unser Künstler wurde zum Mitgliede der Kunstacademie 1803, und 1815 zum außerordentlichen Professor ernannt. Mangel an äußerer Unterstützung und Glücksgütern, ein Hang zur zurückgezogenen Lebensweise, Häuslichkeit und treue Anhänglichkeit an seine kränkliche, ihm mit Liebe zugethanen Gattin, gestatteten ihm nicht, so sehr er es auch wünschte, das Ausland, und besonders Italien und Frankreich, als die Hochschulen für sein Fach, kennen zu lernen, und sich da noch mehr auszubilden. Doch blieb ihm der Umgang mit gebildeten und belesenen Künstlern, wie mit vielen andern geistreichen Männern, mit denen er sich mit freudiger Herzenserquickung oft unterhielt. Eine hohe Bescheidenheit — als die würdigste der Künstlertugenden — und eine große Humanität, deren engerem Bunde er angehörte, waren seine Zierde. Er verlebte einst mehre Sommer in Elsterwerde beim Herzoge Carl von Curland, wo er dessen Tochter, der nachmaligen Prinzessin Carignan, Unterricht im Zeichnen ertheilte. — Der Geschmack der Kupferstecherkunst neigte sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in dem Vortrag der Arbeit mittelst der mechanischen Hilfsmittel dahin, historische Gegenstände mittelst der Nadelarbeit, verbunden mit der des Grabstichels darzustellen, indem zuerst durch Radiren und Aetzen der größere Theil der Arbeit vorbereitet, und dann mit dem Grabstichel in steigender Kraft vollendet ward, doch so, daß auch viele geätzte Arbeiten in ihrer Natur stehen bleiben. Beides vereint, gewährt dem Gegenstande eine gewisse Wärme und einen vollen Farbenton. Eine Manier, worin früher Jac. Frey, Phil. Andr. Kilian, dann Bartolozzi, und endlich der berühmte Engländer R. Strange ausgezeichnete Arbeiten lieferten, die noch jetzt bewundert und preißwürdig bezahlt werden. In dieser Manier hat K. durch zarte Vollendung, verbunden

mit der ihm ganz eigenen Geschicklichkeit im Zeichnen, vieles Treffliche geliefert, was ihm bald Ruhm und viele Aufträge verschaffte, Vignetten und Kupfer zum Kinderfreunde, zu Meißner's Skizzen, Schlenkerts Romanen und andern damals viel gelesenen Schriften zu liefern. Göschen ließ zur Prachtausgabe der Werke Wielands zwei Blätter nach Romberg von ihm stechen, er lieferte zu Lossius Bilderbibel und zum Bildersaal, zu des Freih. v. Radnitz Briefen über die Kunst, zu des Grafen Radzewski Reisewerke, zu Cooks Reisen, zu dem Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, zur Urania u. s. w. Zu seinen wichtigern Arbeiten zählen wir besonders einige Blätter für den auf Befehl des verstorbenen Königs Friedrich August unter Marcolinis Leitung fortgesetzten dritten Band des von August III. herausgegebenen Dresdner Galleriewerkes, worunter sich das große Blatt: „Joseph, welcher seinen Vater dem Pharao vorstellt", nach dem herrlichen Bilde von Ferd. Boll, befindet, und sich durch Vollendung und kräftige Wirkung höchst vortheilhaft auszeichnet. Außerdem sind von ihm noch zu dieser Gallerie erschienen: „der Musikmeister" nach Casp. Netscher, „Ariadne auf Naxos" nach Angel. Kaufmann Später, und schon in hohem Alter, stach er das treffliche Bild nach Simignani, „Madonna mit dem Kinde", wo aber, aus dem hin- und wieder sich findenden Mangel in dem technischen Vortrage, schon Spuren des Greisenalters hervorblicken. Seine Talente wurden übrigens auch im Auslande gewürdigt, da die Herausgeber der großen Musée Napoleon, Robillard, Peronville und Laurent ihn mit Aufträgen zu ihrem Werke beehrten, in welchem die Blätter: „der Bohnenkönig" nach Jordaens, „Susanne" nach Valentin, „Tankred und Erminin" nach Carnario, Beweis genug geben, daß sich die Pariser in der Wahl des Künstlers nicht geirrt hatten Das von Becker herausgegebene Augusteum besitzt ebenfalls eine große Zahl gute Blätter von ihm, so wie das noch nicht publicirte Werk über die Men'gschen Gypsabgüsse. Sein letztes, aber vollendetes Werk ist eine Mutter mit dem Kinde an der Brust, nach einem sehr geachteten Gemälde von Alessandro Turchi, eine höchst fleißige und gefällige Arbeit.

* 9. August Wilhelm Wohlfarth,

fürstl. schwarzb. Forstgehilfe zu Scheibe;

geb. den 30. Nov. 1799, gest. am 9. Januar 1834.

Er war der dritte Sohn des Pfarrers Johann Friedrich Wohlfarth zu Teuchel; seine Mutter, Philippine, war eine geborne Hagen. Dem Willen seiner Eltern gemäß sollte er studiren und besuchte deshalb das Gymnasium zu Rudolstadt. Seine Neigung aber war auf das Jägerleben, dessen fröhliche Außenseite er nur kannte, gefallen, und als er einst eine unverdiente Kränkung erfahren zu haben glaubte, verließ er die Schule und kehrte in das väterliche Haus zurück. Die Bitten und Drohungen seiner Eltern, ihn vom Forstfache abzuhalten, fruchteten nichts; er bewarb sich selbst um einen Lehrherrn, und fand ihn endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, in dem Förster Möller in Rudolstadt. Seine Lehrzeit war beendet, aber eine passende Stelle für ihn nicht zu finden, weshalb er sich entschloß, unentgeltlich bei seinem Lehrherrn zu bleiben. Seinen Unterhalt wußte er sich durch Erlegung von Raubthieren zu verschaffen, und später ward ihm eine kleine Besoldung zu Theil. Im J. 1828 wurde er als Forstgehilfe nach Paulinzelle versetzt, wodurch sich seine ökonomischen Verhältnisse besserten. Sehr thätig zeigte er sich bei Vertilgung der Raupen und Verfolgung der Wilddiebe. Im J. 1830 ward er als Forstgehilfe nach Katzhütte versetzt. Mit banger Ahnung verließ er seine Stelle, denn der Forst in Katzhütte mit seinem großen und beschwerlichen Walddistrikte ist eine der schwierigsten Forststellen. Mit großem Eifer ergriff er die Geschäfte seiner neuen Stellung, fühlte sich jedoch, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, bald unwohl. Sein Brustleiden mehrte sich und nahm einen so beständigen Charakter an, daß er nicht mehr im Stande war, seinem gegenwärtigen Posten vorzustehen. Nach dem noch höher liegenden Forst Scheibe versetzt, suchte er ärztliche Hilfe, und das Uebel schien sich etwas mit dem anbrechenden Frühjahr zu mildern, kehrte jedoch mit dem Herannahen des Herbstes mächtiger wieder, so daß er endlich den Bitten seiner Familie nachgab, und nach Rudolstadt kam, um durch Ruhe die Genesung zu befördern. Wegen der Nähe des Arztes blieb er in Rudolstadt, warf sich abwechselnd der Allopathie und Homöopathie in die Arme, und endete seine irdische Laufbahn am oben genannten Tage.

* 10. Johann Heinrich Keil,

königl. sächs. Oberförster zu Elterlein, bei Annaberg;

geb. den 24. Sept. 1744, gest. den 10. Jan. 1834.

Viel bewegte, ausgezeichnete Schicksale lassen das Leben dieses Mannes nicht hervortreten, aber ein Dienstalter, welches über ein halbes Jahrhundert umfaßt und von der pünktlichsten Amtstreue zeugt, verlangt, daß sein Name nicht vergessen werde. — Zu Kühnheida, seinem Geburtsorte, war sein Vater, Andreas Keil, königl. polnischer und churſächsischer Förster. Seine väterlichen und mütterlichen Ahnen waren alle dem Forst- und Jagdwesen zugethan, er selbst wuchs in des Waldes Grün empor, konnte es da wohl anders sein, als daß er sich, nach Entlassung aus den jugendlichen Bildungsanstalten, der Forst- und Jagdwissenschaft widmete? Seinen ersten Unterricht in derselben empfing er von seinem Vater, und kam, nach überstandenen Lehrjahren, als Jäger zum Oberforstmeister von Bräuneck nach Schlettau, wo er auch bald darauf beim Wildpret-Gewölbe angestellt wurde. Im Jahre 1768 erhielt er daselbst seine erste Anstellung als churfürstl. sächs. Grenzschütze, welche Stelle er mit der treuesten und gewissenhaftesten Ordnung besorgte. Im Jahre 1787 überkam er die Stelle eines churfürstl. sächs. Revierförsters in Elterlein und zur Belohnung seiner treuen, erprobten Dienste erhielt er später den Titel eines Oberförsters. Bis zum Jahre 1824 versah er seinen Dienst mit der größten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, dann aber wurde er, seines herannahenden Alters halber, in Ruhestand gesetzt, und ihm, in Betracht seiner 56jährigen treuen Amtsführung, eine Pension ertheilt. Bis zum Jahre 1834 genoß der würdige Greis diesen Lohn seiner Treue, wo er, der den Wald 89mal grünen sah, sanft entschlummerte. Und wie er im Leben stets die Hochachtung und Liebe seiner Vorgesetzten, Collegen und Untergebenen genoß, so sprach sich dieselbe auch rührend bei seinem Begräbnisse aus, indem das sämmtliche Forstpersonal ihn noch zu seiner mit grünen Reißern geschmückten Gruft begleitete; und die Armen, deren er in der Noth stets Helfer und Wohlthäter war, spendeten ihm manche stille Thräne. — Was er als Forstmann gewirkt und geschafft, davon zeugen die vielen Culturen, die er in seinen großen und weitläuftigen Forstrevieren vorgenommen, davon zeugen die Bäume, die aus, unter

seiner Aufsicht gepflanzten Bäumchen, zu Riesenstämmen herangewachsen waren. Die größte Freude aber gewährte ihm ein unter seiner Cultur und Pflege herangewachsener Birkenhain, in dessen Grün er sich so gern erging. Mögen ihm nun seine rauschenden Wipfel dankbar manch' süßes Wiegenlied tönen! —

Weimar. F. A. Reimann.

* 11. Carl Stich,

Candidat der Theologie zu Leipzig;

geb. den 15. October 1810, gest. am 11. Jan. 1834.

Der Verstorbene war zu Roßlau in Anhalt-Köthen, wo sein Vater als herzoglicher Rendant angestellt war, und den er frühzeitig wegen seines Todes beweinte, geboren, genoß den Unterricht der Stadtschule seines Geburtsorts und erhielt seine weitere Ausbildung auf dem Gymnasium zu Köthen. Auf der Hochschule Jena beging und vollendete er seine theologischen Studien. Zu Anfange 1833 kam er nach Leipzig, und privatisirte still und eingezogen, ganz seinen Theologicis ergeben, in dem anmuthigen Dorfe Gohlis, wohin von Leipzig aus der Weg durch das bekannte Rosenthal führt, bis November 1833, wo ihm vom Domherrn, Ordinarius, Ritter ꝛc. Dr. Günther in Leipzig die Informatorstelle bei seinen drei Söhnen übertragen wurde, in welcher Stellung er, da er von Brustkrankheit befallen wurde, nur kurze Zeit wirken konnte. Seine Krankheit, die langwierig geworden war, endete mit seinem Ableben am oben genannten Tage. — Er war ein braver und edler Jüngling.

L. J. B. E.

12. Dr. Heinrich Julius Willerding,

Hauptpastor an der Kirche St. Petri, Scholarch und Senior des Hamburgischen Ministeriums, zu Hamburg;

geb. am 21. Oct. 1743, gest. den 12. Jan. 1834 *).

Wenn eines Menschen Werth allein nach dem äußeren Glanze zu beurtheilen wäre, nach Thaten, die durch ihr Ungewöhnliches in die Augen fallen, die allgemeines Interesse erregen und selbst auf ganze Länder und Völker Einfluß haben; wenn allein das Leben eines Für-

*) Nach: dem Andenken an Dr. H. J. Willerding ꝛc. v. Dr. E. A. F. Krämer. Hamb. 1834.

sten, der weisheitsvoll der Völker Schicksale lenkte, oder eines Helden, der blutend auf dem Felde der Ehre sein Leben fürs Vaterland endigte, oder eines vielgewandten Ministers, der durch Scharfblick und rastlose Thätigkeit dem Staate Heil und Segen schuf, oder eines großen Dichters und Künstlers, mit dem auf dem Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften eine neue Periode begann, oder eines ausgezeichneten Gelehrten, der seiner geistigen Erzeugnisse wegen am schriftstellerischen Horizonte prangt und durch dessen Anstrengungen die Wissenschaft an Licht, Umfang und Tiefe gewann; wenn, sage ich, allein das Leben solcher Männer in schriftlichen Denkmälern dargestellt zu werden verdient, so würde diese Biographie wenig Interesse und Theilnahme erwecken. Allein es gibt noch einen ganz andern Glanz, der die Wallfahrt des Sterblichen umfließt und der in das ewige Leben hinüberstrahlt; einen Glanz, durch dessen Strahlen Hunderte und Tausende im Stillen auf ihrer Erdenbahn erquickt, gestärkt und für das Gute begeistert sind; einen Glanz, dessen zurückgelassene segnende Spuren uns den wahren Maßstab für die Beurtheiluug und Bestimmung des Preises eines Menschenlebens reichen. Nämlich derjenige, der ein stilles, zurückgezogenes, dem Amte und der Pflicht geweihtes Leben lebte, der durch die Reinheit seiner Gesinnungen und durch strenge Gewissenhaftigkeit seinen Wirkungskreis verherrlichte und verklärte, verdient vor Allen die herzlichste Verehrung von seinen Zeitgenossen, und ist würdig, daß er unter seinen Nachkommen fortlebe. Und so ein schönes Leben war das unsers Willerding. — Heinr. Jul. Willerding wurde am 21. Oct. 1748 zu Hildesheim geboren, wo sein Vater, aus einer sehr alten, ehrwürdigen Familie dieser Stadt entsprossen, Münzmeister war. Den ersten, vorbereitenden Unterricht empfing er in der Neustädter Kirchenschule unter der alleinigen Leitung des damaligen Kantors, dem aber alle Lehrertalente abgingen, und der, da er Schüler von eben so verschiedenem Alter, als verschiedenen Vorkenntnissen hatte, schon deshalb für den Einzelnen wenig oder gar nichts thun konnte. Das machte den jungen W., der schon früh einen großen Thätigkeitstrieb besaß, sehr betrübt und besorgt, ihn, der bei seinem Selbsttriebe innige Freude an dem Lernen fand und so gern schnell fortschreiten wollte. Seine Eltern konnten nun zwar nicht unmittelbar für seine geistige Bildung Sorge tragen, doch pflegten und nährten sie seine Lernbegierde und un-

terstützten seinen Fleiß dadurch, daß sie ihn vor allen Zerstreuungen bewahrten, ihm die Theilnahme an jeder Gesellschaft, obgleich diese in kleinen Städten weniger nachtheilig auf das jugendliche Gemüth einwirkt, versagten, und daß sie ihm fast keine Erholungsstunde gönnten, eine Strenge, über die wir uns in unsern Tagen seltener beklagen dürfen. In seinem neunten Jahre trat W. in das Gymnasium seiner Vaterstadt ein und besuchte dasselbe von 1757 bis 1768. Auch hier fand sein aufstrebender Geist wenig Nahrung. Am besten und gründlichsten wurde die Mathematik getrieben, woraus sich wohl die große Vorliebe erklären läßt, die W. für diese und alle damit in Verbindung stehende Wissenschaften hegte, und mit der er sich selbst noch in spätern Jahren aufs Lebhafteste für alle Entdeckungen in dieser Wissenschaft interessirte. Nur in Prima wurde der Unterricht nicht geisttödtend betrieben und vorzüglich viel Fleiß auf die Veredlung des deutschen Styls gewandt. Mit guten Schulkenntnissen, die er größtentheils durch seinen Privatfleiß sich erworben hatte, ausgerüstet, und voll edler Vorsätze bezog er im Jahre 1768 die Universität Göttingen und hörte hier mit großem Fleiße bei Zachariä, Miller, Leß und Walch Collegien. Nachdem er so in stiller Zurückgezogenheit, wozu ihm theils seine Neigung, theils seine ungünstigen äußern Umstände riethen, 2½ Jahr auf der Universität gelebt hatte, verließ er Göttingen 1770, veranlaßt durch einen besondern Umstand, den wir unter seinen zurückgelassenen Papieren gefunden haben und den Lesern mit W.'s eigenen Worten mittheilen wollen. — „Um Michaelis 1770 wurde ich veranlaßt, nach Hause zu reisen, weil sich mir eine Aussicht zu eröffnen schien, als Adjunkt für einen schwach gewordenen Prediger an der Andreaskirche in Hildesheim angestellt zu werden, was meine Eltern und Verwandten sehnlichst wünschten. Die Sache verzögerte sich aber, weil nicht leicht auszumitteln war, wie der Adjunkt salarirt werden sollte. Dies Zögern bestimmte mich, um Ostern 1771 die Stelle eines Hauslehrers und zugleich eines Gehilfen im Predigen bei dem Superintendenten Münch anzunehmen. In dem Laufe desselben Jahres starb jener Prediger in Hildesheim und ich trat nun unter die Bewerber dieser vacant gewordenen Stelle. Bald nach Ostern 1772 traf mich die Reihe, die Wahlpredigt zu halten, doch verfehlte sie ihren Zweck und es ward ein anderer Mann gewählt. Späterhin wurde ich noch zu einer andern Stelle aufge-

fordert und eben dieser Umstand veranlaßte es, daß ich am fünften p. Trin., an welchem die Wahl zur ersten Stelle vollzogen wurde, in Hildesheim gegenwärtig war. Diese Wahl traf nämlich den damaligen Director der Gelehrtenschule, einen Mann, dem es bis dahin nicht in den Sinn gekommen war, sich um eine Predigerstelle zu bewerben und der das Predigen seit seinen jüngern Jahren nicht geübt hatte, einen Mann, muß ich hinzusetzen, der vielleicht schon 55 Jahre alt, übrigens aber in mehr als einer Hinsicht sehr schätzbar war. Mich erklärte die größere Menge für zu jung, Niemand aber jenen, wozu doch auch wohl Grund gewesen wäre, für zu alt. Ich konnte übrigens ganz ruhig dabei sein, daß ich meinem ehemaligen Lehrer nachgesetzt wurde, um so eher, da das Bewerben um diese Stelle der Anlaß zu einer andern Beförderung für mich wurde. Zu derselben Zeit nämlich sollten auch Wahlpredigten in dem Flecken Salzdetfurth bei Hildesheim beginnen, welche Stelle man allgemein für sehr gut hielt, ja um Vieles besser, als sie wirklich war. Es hatten sich daher sehr viele Competenten zu derselben gemeldet und alle Sonntage bis zum Wahltermine waren bereits besetzt. Ich, der ich ein Jahr von der Vaterstadt entfernt gelebt hatte, wußte von dieser Vacanz nichts, würde mich aber auch, schon um des vorhin erwähnten Umstandes willen, aus eignem Antriebe nicht darum beworben haben, um so weniger, weil unter den bereits angenommenen Bewerbern ältere und jüngere sehr geschickte und mit großen Rednertalenten begabte Männer waren, wenn ich nicht besonders dazu durch einen Mann von Ansehen, der mit den Salzdetfurthern in genauer Verbindung stand, aufgefordert worden wäre. Dieser war der Kaufmann Mey zu Hildesheim, zugleich Rathsherr, der den Director der Schule zu der Predigerstelle zu befördern, sich sehr viele Mühe gegeben hatte, und der als ein warmer und thätiger Menschenfreund auch mir sehr wohl wollte. Die Freude über die nach seinen Wünschen ausgefallene Wahl kam hinzu und bestimmte ihn desto mehr, auch zu meiner Beförderung mitzuwirken. Noch an demselben Tage, da jene Wahl vollzogen war, ließ er mich also zu sich bitten und trug mir in dem Fall, daß ich mich zu der Stelle in Salzdetfurth melden wollte, seine Verwendung für mich an. Den Versuch, dachte ich, kannst du leicht machen, ob es gleich den Anschein hat, auch er werde mißlingen. Schon am folgenden Tage fuhr ich mit Empfehlungsschreiben von ihm an die Vor-

steher der Gemeine hin und fand wider mein Erwarten eine überaus freundliche Aufnahme. Wegen der zu haltenden Predigt, um die ich ansuchte, machte man mir den Antrag, dieselbe Nachmittags, statt der Catechisation zu halten. Dies nahm ich auf den nächstfolgenden Sonntag an. Die Vormittagspredigt sollte der damalige Subconrector der Stadtschule in Hildesheim halten. Dieser Mann ward aber in den letzten Tagen der Woche von einem heftigen Nervenfieber befallen und lag todtkrank. In Salzdetfurth wußte Niemand etwas davon und auch ich hatte in der Stadt, die ich erst am Sonnabend Mittag verließ, nichts davon erfahren. Am späten Abend indeß bekam man Kunde davon und nun war es natürlich, daß ich die Vormittagspredigt halten mußte. Mein Wirth, der mir diese unerwartete Nachricht brachte und bereits mein Freund geworden war, ließ sogleich merken, wie vortheilhaft der eingetretene Fall für mich werden würde, wenn ich über die Vormittagspericope predigen könnte. Meine ausgearbeitete Predigt ließ sich aber ohne auffallenden Zwang nicht damit in Verbindung bringen, ich suchte also den Antrag abzulehnen. Doch er drang wiederholt in mich, so daß ich ihm sagte, er möchte mich am andern Morgen früh wecken lassen, dann wollte ich sehen, was ich zu leisten vermöchte. Das geschah. Ich stand heitern Sinnes auf und fand bald, daß sich über den gewöhnlichen Sonntagstext gut und leicht reden ließ. Ich ordnete also meine Gedanken und benutzte die mir gegebene kurze Zeit zur fleißigen Meditation. Alles ging erwünscht und die schon günstig für mich Gestimmten durften nun um so dreister auch andere für mich zu gewinnen suchen. Auf Anrathen einiger Gemeindeglieder hielt ich auch am Nachmittage meine vorbereitete und einstudirte Predigt, die einen so erwünschten Eindruck machte, daß Viele nach geendigtem Gottesdienste zu mir kamen und mir unaufgefordert mit herzlicher Freude ihre Stimme zusicherten. Nach mir hielten noch einige die Wahlpredigt, die sich früher als ich, dazu gemeldet hatten, auch wurde die bereits angesetzte Wahl acht Tage verschoben. Ruhig und vertrauensvoll sah ich dem Tage der Entscheidung entgegen, fest überzeugt, derselbe Gott, der mich bis dahin so schön geführt hatte, werde mich auch jetzt nicht verlassen und Alles zu meinem Besten wenden. Der ersehnte Tag erschien — es war der 17. August, ein Tag, der mir die Bahn zu meinem öffentlichen Wirken, die nachher so manche unerwartete und günstige Wendung

nahm, öffnete. Denn ich wurde mit einer großen Stimmenmehrheit erwählt, bald darauf in dem hildesheimisch-bischöflichen Consistorium examinirt, in Alfeld, wo damals der älteste Generalsuperintendent des Stifts stand, ordinirt und von eben demselben am Michaelistage eingeführt." — Dies ist die kurze Mittheilung des Verstorbenen, die wir wörtlich beigefügt haben, weil sie sowohl zur Charakteristik des Dahingeschiedenen beiträgt, als auch den Weg angibt, auf welchem er so früh in einen öffentlichen Wirkungskreis eingeführt worden ist. — Am 26. Januar 1773 verheirathete er sich mit Margarethe Juliane, der jüngsten Tochter des Kaufmanns Riese, der früher in Giffhorn und später in Hildesheim wohnte. Das eheliche und häusliche Glück, welches bei dem Anfange dieses Bündnisses noch in der Knospe verhüllt war, entfaltete sich auf das Herrlichste in der Folge zur Blüthe. Bei so glücklichen häuslichen Verhältnissen konnte es nun nicht fehlen, daß W. sein Amt, trotz dem, daß er bei seinen noch so jungen Jahren und bei seinen wenigen Erfahrungen mit mancher Schwierigkeit mehr zu kämpfen hatte, mit wahrer Herzensfreude verwaltete. Nachdem er nur kurze Zeit in seinem ersten Amte mit segensreichem Erfolge gewirkt hatte, starb der Superintendent in Hildesheim, Dr. Kocken, in welche Stelle nun der schon oben erwähnte, ihm mit Recht vorgezogene Schuldirector einrückte, und wodurch so eine zweite Vacanz entstand. Sogleich beschlossen die Vorsteher dieser Gemeine, bei der Wahl eines neuen Predigers W. zu berücksichtigen. Sie setzten ihn also, ohne vorher zu fragen, ob er auch zu einer Veränderung geneigt sei, auf die Wahl und er wurde am Sonntage nach Pfingsten 1774 berufen und am Michaelistage eingeführt, also an dem Tage, an welchem ihm zwei Jahre vorher sein Amt in Salzdetfurth übergeben ward. Er wurde mit seltener Herzlichkeit und unter ungewöhnlichen Zeichen der Liebe, der Freude und des Beifalls empfangen, und er verstand auch, sich die Gunst seiner Gemeine zu bewahren. Indeß, so erwünscht dem Verewigten die neue Anstellung auch sein mußte, so hatte sie auch ihre bedeutende Schattenseite. Die Stelle war durch die zweimalige, schnell auf einander folgende Vacanz in ökonomischer Hinsicht schlecht geworden und nur seinem Kollegen, der bereits über 20 Jahre an der Kirche gestanden hatte, flossen dadurch reiche Vortheile zu. Doch dies war es nicht, was W.'s Herz hätte betrüben können; daß aber jener Mann so wenig Sinn für literarische Beschäftigungen hatte, den Genuß kollegialischer

Freundschaft verschmähte und statt dessen nur dem Neide Raum gab, als er sehen mußte, daß man dem neuen Prediger den verdienten größern Beifall zollte: diese Erfahrungen verwundeten das gefühlvolle Herz unsers W. Dennoch blieb er ruhig dabei, und sein Blick in die Zukunft heiter, ja es regte sich nicht einmal der leiseste Wunsch in seiner Seele, seine Stelle wieder mit einer andern vertauschen zu können. Anders leitete die gütige Vorsehung seinen Lebensgang. Im Frühjahr 1778 wurde er von den Repräsentanten der Martinigemeinde in Braunschweig eingeladen, eine Wahlpredigt zu halten. Er folgte dieser Einladung und ward von den Mitgliedern des Kirchencollegiums und dem Rathe, welchem die eigentliche Wahl zustand, freundlich empfangen. Obgleich er mit großem Beifall gepredigt hatte, und ganz besonders von dem schon bejahrten Abt Jerusalem begünstigt ward, so vereitelte doch die eine Stimme, welche Bartels *), der nachmalige Abt in Ridagshausen und Vicepräsident im Wolfenbüttelschen Konsistorium, mehr erhielt, die ihm gemachte Hoffnung. Doch diese Wahl sollte die Veranlassung werden, ihn in günstigere Verhältnisse zu versetzen. Sein Ruf als Kanzelredner verbreitete sich jetzt weiter und kam auch nach Magdeburg, so daß er noch in demselben Jahre gegen Ende Monats August von den Vorstehern der Ulrichsgemeinde zur Haltung einer Wahlpredigt eingeladen wurde. Anfangs lehnte er diese Einladung ab, theils weil er fürchtete, seine Gemeinde zu kränken, theils weil Magdeburg als Festung und überhaupt das preußische Land keinen großen Reiz für ihn hatte. Als aber vier Deputirte des dortigen Kirchencollegiums an ihn abgeschickt wurden und ihr Gesuch auf das Nachdrücklichste wiederholten, mit der gewissen Zusicherung, daß er gewählt werden und Alles, was seinen Aufenthalt unter ihnen erheitern könnte, geschehen sollte, so ehrte er hierin einen höhern Ruf, und trug um so weniger Bedenken, ihnen sein Versprechen abzugeben, da die Vorsteher seiner bisherigen Gemeine stillschweigende Beobachter aller Verhandlungen geblieben waren. Erst als man ihm wirklich die Vocation überbrachte, wurde von einem großen Theile der angesehensten und wohlhabensten Gemeindeglieder in Hildesheim ein Versuch gemacht, ihn zur Veränderung seines Entschlusses zu bewegen. Dieser Antrag, in dem sich das herzlichste Wohlwollen aussprach, setzte den guten W. in eine nicht geringe Ver-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 728.

legenheit. Um jeden Schein von Undankbarkeit gegen die ihm Anvertrauten zu vermeiden, wünschte er, daß das Gutachten eines unpartheiischen Mannes eingeholt werden möchte, nach welchem alsdann sein Entschluß gefaßt werden sollte. Er schlug dazu den ehrwürdigen Abt Jerusalem in Braunschweig und seinen trefflichen Lehrer, den Professor der Theologie in Göttingen Dr. Leß, vor. Die Unterzeichneten in der Gemeine nahmen diesen Vorschlag an und wählten den erstern. Dieser, nachdem ihm die ganze Angelegenheit vorgetragen war, entschied dahin, daß W. dem Rufe nach Magdeburg folgen müsse. W. ging darauf im Anfange des Jahres 1779 nach Magdeburg und trat sein neues Amt an. Hier knüpfte er mehrere Verbindungen mit ausgezeichneten Männern und zählte zu seinen nähern Freunden seinen trefflichen Kollegen, den Pastor Evers, Platzke, den beliebten Kanzelredner Berkhan, Reichhard, Rector der Altstädter Schule, dessen Nachfolger Reide, den trefflichen Resewitz, den geist- und gemüthvollen Consistorialrath Funke, den bewährten Rötger*), Conventual u. nachherigen Probst des Klosters unserer lieben Frauen, den ausgezeichneten Prediger Stosch, späterhin Domprediger zu Berlin, den Pastor Rathmann, den er vorzüglich hochachtete, den kön. preuß. Hofrath von Köpken, den berühmten und gefeierten Gurlitt**), und den großen Mathematiker Lorenz. Auch mit J. B. Basedow, dem bekannten Stifter der Schule der Philantropen, der damals in Magdeburg lebte, stand er in freundschaftlichem Verhältniß. Und dieser und der Conrector Daniel zu Stade, der W. einst zu Hildesheim hatte predigen hören, bewirkten, daß unser W. bei der durch Götzens Tod zu Hamburg erledigten Stelle mit in Vorschlag gebracht wurde. Die Wahl fiel zwar auf seinen Freund Berkhan, allein als durch den Tod Sturms das Pastorat an der Petrikirche daselbst erledigt wurde, fiel einstimmig die Wahl auf ihn (am 17. Juni 1787), und nicht lange darauf trat er diese Stelle an. Im J. 1818 ward er zum Senior ernannt und erhielt bald darauf von der theologischen Facultät zu Halle die Doctorwürde. Am 1. October 1822 feierte er unter der allgemeinen Theilnahme sein 50jähriges Amtsjubiläum und am 26. Januar 1823 den Tag seiner 50jährigen ehelichen Verbindung. Das Jahr 1830 war es, wo er die erste bedeutende Abnahme seiner Kräfte empfand, die Al-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 424.
**) — — — — 5. — — 592.

tersschwäche sich merklich einstellte und er so genöthigt ward, was bis jetzt noch nie geschehen, sich öfter in seinem Amte vertreten zu lassen. Im J. 1831 vermochte er selten, die Kanzel zu besteigen, und im J. 1832 mußte er fast alle Theilnahme an seinen Berufsgeschäften aufgeben. Er brachte nun in stiller Zurückgezogenheit im Kreise seiner glücklichen Familie den Sommer hindurch an dem Orte zu, wo einst Mathias Claudius sang und schrieb. Im Frühjahre 1833 besuchte er wieder sein geliebtes Wandsbeck, aber im folgenden Frühjahre ruhte er in stiller Gruft. Mehr als ein Geschlecht sah er kommen und gehen, und mit ihm wurde gleichsam ein ganzes Zeitalter begraben. — W. war ein schöner Mann, von ansehnlichem, starken, ebenmäßigen Körperbau; seine ganze edle Gestalt umfloß Würde und Anmuth, seine ausdrucksvolle Gesichtsbildung gab in Ernst und Freundlichkeit die Züge seiner liebreichen Seele lebendig wieder, sein Auge war voll Milde, den stillen, christlichen Frohsinn seines Geistes klar aussprechend, seine Stimme hell und stark tönend. Einfach und prunklos, wie des Verewigten Rede, war sein ganzes Wesen, gerad und rechtschaffen, christlich fromm sein Sinn. Ueberall, da der Grundton seines Herzens heiter und rein, klar und frisch war, spiegelte sich die Ruhe seines Herzens, der Gleichmuth seiner Seele und die stille Heiterkeit eines Weisen in allen seinen Handlungen ab; Blumen, die auf dem Boden seines christlich-religiösen Sinnes erblühten. Einem Manne, dessen Charakter durch solche Grundzüge gebildet war, mußten auch Amt und Pflicht über Alles gehen. Jenes treu zu verwalten und diese aufs Gewissenhafteste zu erfüllen, war seines Lebens Aufgabe bis in das späteste Alter. Zu der Jugend hegte er eine große Liebe und empfand stets bei ihrem Anblick die herzlichste Freude. Eben so liebenswürdig erschien er als Freund unter Freunden, im Genuß einer frohen und edlen Geselligkeit. Zwar verstand er nicht die Kunst, über gewöhnliche Dinge viel zu sprechen und diese durch Witz zu würzen, noch weniger kannte er das vorlaute Streben, das eher abstößt, als anzieht; wohl aber wußte seine heitere Bescheidenheit viel Interessantes und Schönes aus dem Leben hervorzuheben, das gleichgestimmte Seelen fesselte und die Unterhaltung anmuthsvoll und lehrreich machte. In seinem Familienkreise jedoch sah man ihn erst in seiner vollen Liebenswürdigkeit; alles, was zu demselben gehörte, liebte er mit den stärksten Empfindungen, sein Haus hatte sich zum Tempel christlicher Liebe

verklärt. — Die theologische und religiöse Denkweise unsers W. ist bisweilen von Einzelnen verkannt worden. Er war ein gemäßigter Theolog und großer Feind aller Parteinamen, daher er weder ein Rationalist, noch Supernaturalist heißen mochte. Nach seiner Ansicht standen Vernunft und Offenbarung in demselben Verhältnisse, in welchem das gesunde Auge zu der am Himmel prangenden Sonne steht. So wie diese uns ohne das Auge nichts nützen und ihr erquickendes Licht unsern Lebenspfad nicht erleuchten könne, so reiche, nach Geschichte und Erfahrung, die bloße Vernunft nicht hin, uns durch ihres Lichtes Fackel sicher auf dem dunklen Erdenpfade hinüber in das bessere Land des ewigen Friedens zu leuchten. In dieser Beziehung galt ihm das Wort seines Meisters Alles: „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Ich aber bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben". Mit einem Worte, er glaubte an das positive Christenthum, verabscheute aber zugleich alles Formelwesen und jeden Versuch, der das Verhältniß Jesu und des heiligen Geistes zu Gott darstellen wollte. Auch wollte er die symbolischen Bücher nicht als buchstäbliche Lehrnorm, sondern blos dem Geiste nach unter der Beschränkung des Quatenus gelten lassen. In diesem Geiste wirkte er auch auf der Kanzel. Alle seine Vorträge sind der sprechendste Beweis von der hohen und heiligen Ehrfurcht, die er vor dem Evangelium Jesu hatte. Er predigte aus der Fülle seines reichen Gemüths, nicht mit rhetorischem Glanze, nicht mit dialectischer Schärfe, nicht mit stürmischem Feuer, aber mit einer eindringenden Innigkeit, mit ruhiger Lebendigkeit, nicht in künstlichen, schmuckvollen, aber in einfachen und gewählten Worten. Aus diesem Grunde tragen denn auch alle seine Vorträge das Gepräge der Klarheit und Einfachheit, wahrer Popularität und Würde. — Geschrieben hat er: Abschiedspredigt, am 8. Sonntag n. Trinit. in Magdeb. gehalten. Magdeb. 1787. — Antrittspredigt, am 11. Sept. 1787 in Hamburg gehalten. Hamburg 1787. — Entwurf über d. Sonn- und Festtagsevangelien. 25 Jahrg. Ebd. 1788—1813. — Jubelpred. von dem Beruf im evangel. Predigtamt, Hamburg 1822. — Sein Bildniß ist von Fritzsch in Kupfer gestochen.

* 13. Johann Baptist Schad,

russisch-kaiserl. Collegienrath und Professor der Philosophie zu Jena; früher Benedictinermönch im Kloster Banz;

geb. den 30. Novemb. 1758 zu Mörsbach im Itzgrunde, gest. zu Jena am 13. Jan. 1834.

Die Menschengeschichte stellt uns zuweilen Individuen auf, die, gleich der Wasserlilie, auf dunklem, unreinem Boden entsprossen und gewurzelt, in eigner Kraft alle Hindernisse des auf ihnen lastenden Elements durchdringen, ihre Blüthenkronen zu einer Höhe heben, wo sie das volle Licht der Sonne trinken, ja im reinen Glanze ihres Wesens es wieder ausstrahlen können, während sie immer noch mit einigen Fäden desselben an der dunklen Tiefe ihrer Geburtsstätte hängen; welche Fäden auch nicht eher reißen, als bis ihr lichtvollerer Theil sich gänzlich aus seinen irdischen Formen lös't. — Zu diesen, während ihres ganzen Lebens nach Licht dürstenden, es suchend, und, wo sie es immer zu finden glaubten, sich daran labenden Menschen — die aber dennoch manche Kennzeichen der Tiefe, welcher sie entstiegen, fortwährend an sich tragen — möchte wohl der Mann gehoren, dessen Lebensgeschichte wir so eben beginnen. — Er war eines katholischen Bauern Sohn, aber was mehr sagt, der Sohn eines vom Aberglauben seiner Confession eng umstrickten, ja völlig geblendeten Mannes. Die guten und schlechten Eigenschaften des Elternpaares, denen Schad das Dasein verdankte, vertheilten sich, wie es immer in großen Familien zu gehen pflegt, unter ihn und seine zehn Geschwister; und je nachdem der, dem Einen oder dem Andern zugekommene Theil edler oder unedler Natur war, erhoben sie den Einen oder stellten den Andern auf eine niedere Stufe der Kultur. Wenn daher Schad mit Betrübniß den religiösen Irrthum seiner Eltern erwähnt, so erinnert er sich mit desto mehr Freude der guten, seine moralischen Kräfte früh anregenden Eigenschaften derselben, und hält sich überzeugt, daß er ihnen Mäßigkeit, Rechtlichkeit, Arbeitsliebe und den sein eignes Verlangen so sehr befriedigenden ersten Unterricht in den Hilfsmitteln zu höherer Geistesbildung zu danken habe. Er behauptet, daß durch die Anstalten, welche sein armer Vater für seinen ersten Unterricht machte, und durch die Art, wie derselbe ihn zum Fleiße trieb, er sich in seinem achten Jahre rühmen konnte, mehr zu wissen, als Kinder

begüterter Eltern von gleichem Alter; zugleich aber bezeichnet er scharf, wie theils das einseitige Wirken seines Vaters, theils der verkehrte Eifer seines ersten Lehrers ihn auf Wege trieb, ein Fanatiker, ein blinder Anhänger seiner Glaubenslehren, ein verdammender Richter aller anders Denkenden zu werden; es ist daher seine in zwei Auflagen erschienene Selbstbiographie reich an Belegen, wie das Wirken äußerer Umstände entweder die Geistesflamme in ausgezeichneten Kindern anfachen, oder verdunklen, nach einer falschen Richtung treiben könne. — Eine Reise nach Kloster Banz, zur Begräbnißfeier des zu der Zeit verstorbenen Prälaten, bestimmte das Folgeleben des damals noch nicht völlig zehn Jahr alten Johann Baptist. Seine gute Stimme verschaffte ihm das ihn und seinen Vater entzückende Glück, unter die Sänger des Klosters als Diskantist aufgenommen zu werden. Hier erhielt seine schon geweckte Liebe zur Musik neue Nahrung; als er aber später auf das katholische Gymnasium zu Bamberg seiner weitern Ausbildung wegen kam, glaubte er sogar einer gewissen musikalischen Virtuosität sich rühmen zu dürfen. — Wie er uns selbst weiter erzählt, so wurde er schon in seinen Knabenjahren empörende Blicke in die Verdorbenheit des Mönchsthums zu werfen Gelegenheit gefunden haben, wenn er nicht durch die in diesem Punkt zweckmäßige Behandlung seines Vaters, mit ganz reinem, das Böse auch nicht entfernt ahnendem Herzen in das Kloster gekommen, und so allen Gefahren, die ihm von dieser Seite drohten, glücklich entgangen wäre. Mit eben so reinem Herzen und Wandel kam er auch von Bamberg zurück — ein nur nach Licht, nach Reinheit strebender Jüngling, während Viele, die um ihn her standen, tief im Schooß der Unsittlichkeit lagen. — Nach Vollendung seiner Studien zu Bamberg schwankte er über die Wahl seines künftigen Berufes. Hier lockte ihn die jugendlich warme Phantasie zum freien Weltleben — dort schwärmerische Religionsansichten zur einsamen Klosterzelle. Er fragte bei diesem schwankenden Gemüthszustande einen als einsichtsvollen und heiligen Mann berühmten Kapuziner um Rath, und dieser rieth ihm unbedingt zum Mönchsstande, als dem geraden Wege zur möglichsten Heiligkeit. — Von diesem seinem geistlichen Rathgeber zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigt, trat er im Jahre 1778 als Novize in das Kloster zu Banz ein. Er stand in seinem 20. Jahre und die Erwartungen, welche seine weltlichen

Freunde in jedem Fache, welches er wählen würde, von ihm fassen durften, veranlaßte viele bedeutende Personen, ihm dringend vom Klosterleben abzureden. Alle Ermahnungen dieser Art scheiterten aber an den schwärmerischen Hoffnungen, mit welchen er seinen irdischen Himmel betrat. Er brachte diesem und der reizenden Vorstellung davon sein jugendlich warm fühlendes, ganz unschuldiges Herz zum Opfer. — So opfert der Irrwahn ein Kind, um es schneller zur Seligkeit zu befördern. — Er wurde in der That ein solches von eignem und fremdem Wahne geopfertes und gemartertes Kind. Die Strenge seines Novizenmeisters, so wie seine eigene Gewissenhaftigkeit, die jede Forderung seines Ordens, die größte wie die kleinlichste, auf das Genaueste zu erfüllen strebte, spannte ihn auf unaufhörliche Folter, verzehrte die Kraft seines jugendlich-robusten Körpers. Aber nicht diese schon im Noviziat gewonnenen Erfahrungen, noch die erneuerten Bitten seiner außerklösterlichen Freunde hielten ihn ab, 1779 wirklich als Ordensgeistlicher einzutreten und das ewig bindende Gelübde abzulegen. — Er erkannte leider zu spät, in welch eine Hölle körperlicher Qualen, Geistesangst durch Gewissensskrupel, in welche peinliche Seelenzustände er sich gestürzt hatte, so daß alle Leiden, welche sein wunderbar bewegtes Leben, sein, mit den schmerzhaftesten Krankheiten belasteter Körper späterhin zu tragen hatten, nach seiner oftmaligen Aeußerung, ihm leicht wie ein Kinderspiel gegen jene Klosterhölle erschienen. — Nach zehn Jahren der strengsten Disciplin, die theils ihm vorgeschrieben wurde, theils er sich selbst auferlegte, hatte er es glücklich so weit gebracht, daß schon das Grab sich ihm öffnete. Ein furchtbares Nervenübel drohte ihn hinab zu ziehen. Er freuete sich dessen, da bei dem möglichsten Streben es ihm nicht gelungen war, sich zu jener geträumten Engelheiligkeit aufzuschwingen, die er in den Klostermauern zu erlangen hoffte, die aber ewig über den Bedingungen der menschlichen Natur bleiben wird. — Endlich weckten die Worte eines alten Weisen ihn aus diesem trostlosen Zustande, und riefen ihn zum Selbstdenken auf. Er wagte es, an die Fesseln des Aberglaubens, in denen er so lange geschmachtet hatte, zu rühren. Gleich dem Kinde, welches zu gehen anfängt, waren seine ersten Schritte auf der Bahn des helleren Denkens schwankend; er mußte, gleich jenem, noch an fremden, stärkeren Händen sich anhalten, bis, im Gebrauche seiner eigenen Kräfte, das Vorhanden-

sein derselben ihm deutlicher wurde, und er je mehr und mehr Vertrauen zu denselben faßte. Bald schritt er nun, wie das erstarkte Kind, das, ein Sohn des Lichtes, das Haupt zu demselben erhebt, frei sich bewegend einher. — Oft ergoß er seine frohen Empfindungen hierüber in Liedern, die, wenn sie auch nicht aus hochsprudelnder Quelle poetischer Begeisterung flossen, doch bewiesen, daß er einige Tropfen jenes Nektars gekostet habe. Schade, daß er denselben stets in ungebührlicher Breite und Länge verschwimmen ließ. Seine einsame Zelle wurde aber unter solchen Beschäftigungen ihm nun oft zum Paradiese. — So sehr er hierbei äußerlich sich in alle Formen seines Standes fortwährend fügte, und darin auf keine Weise anzustoßen bemüht war, so schimmerte doch schon das innere Licht, welches ihn erleuchtete, durch alle Nähte seiner Kutte. Diese schon damals abzuwerfen, dazu, sagt er, habe es ihm weder an Kraft, noch an Muth gefehlt, er habe vielmehr freiwillig den Entschluß gefaßt, sie länger zu tragen, weil es ihm schien, daß in dieser Hülle er Andere, die noch irrten, so wie er geirrt hatte, bequemer zurecht weisen könne. — Von nun an betrat er die Bahn der Schriftstellerei, theils in Uebersetzungen, theils mit eigenen — theils mit Umarbeitungen fremder Geistesprodukte. Eine auf diese Weise völlig umgearbeitete Heiligenlegende weckte den ersten Verdacht, daß er ein Abtrünniger der alten Lehre sei, gab denen, die dem genialen Benedictiner nicht wohlwollten, die ersten Waffen gegen ihn in die Hände. — Wie bei dem den Mönchen zu Banz fast alle Zeit verschlingenden Kirchendienste es ihm doch gelang, sich freie Stunden zum Nachdenken über die Werke anderer Gelehrten — er las jetzt Alles, auch häufig die Predigten protestantischer Geistlichen — zu verschaffen, das erwähnte er oft mit großer Selbstzufriedenheit. Er gewöhnte zu dem Ende sich, während er die Psalter und das Brevier, mit völliger Geistesabwesenheit bei dem Geschäfte seiner Lippen, herbetete, einen Satz oder eine Predigt, welche er kurz vorher durchblickt hatte, sich wörtlich zu wiederholen und mit Geistesaugen zu beschauen. Daß jedoch diese innere Thätigkeit, so verschieden von den äußeren Formen, welche er zu gleicher Zeit zu beobachten hatte, nicht zu manchem Verstoß gegen diese Veranlassung gegeben hätte, würde schwer zu behaupten sein; und so geschah es auch, daß Pater Roman (Schad's Klostername) bald als ein leichtsinniger, unaufmerksamer Ordensbruder verspottet und um so empfindlicher bestraft

wurde, als jenes durchscheinende Licht seines innern Wesens schon hie und da einem trüben Auge Jucken verursachte. Auf solche Art entstanden Reibungen, welche die Kette, die ihn schon mehr und mehr drückte, allmählig durchfeilten. — Außer der schon erwähnten Legende beförderte er während seines Klosterlebens zum Druck: Eine latein. Uebersetzung des Bibelcommentars von le maitre de Sonig. — Eine Predigt: Gründe der Zufriedenheit des Landmanns mit seinem Stande. — Eine Apologie seiner Bearbeitung des Legendenbuchs von Pater Vogler. — Er übernahm zum Theil die Revision eines religiösen Handbuchs von Idephons Schwarz; verfertigte ein Trauergedicht, nebst der Composition dazu, auf den Tod Ludwig XVI. — Das letzte und für ihn gefährlichste seiner im Kloster verfertigten Werke war: Leben und Schicksale des ehrwürdigen Vaters Sincerus. 2 Bde. Er selbst hoffte, das Erscheinen dieses Buchs nicht zu erleben, denn er kannte die Gefahr, welche ihm dann drohte; sein Haß gegen das Mönchsthum hatte darin, durch Bekanntmachung aller Schändlichkeiten, die je von demselben er gehört, gelesen oder erfahren hatte, sich Luft gemacht. — Früher hatte ein Ruf nach Stuttgart als Hofprediger ihm schon Hoffnung auf Erlösung gegeben, allein durch die Kabalen seiner Obern wurde ihm diese Hoffnung wieder genommen. — Neue Nahrung für die Flamme seines geweckten Unwillens. — Einen zweiten Ruf nach Frankreich lehnte er selbst, von lebhafter Mißbilligung der damals dort herrschenden Gesetzlosigkeit durchdrungen, ab. Die nach seiner Flucht aus dem Kloster gegen ihn aufgestellte Beschuldigung, als sei er ein geheimer Apostel des beliebten Freiheitssystems jener Zeit, durch welche er an mehreren Höfen Deutschlands verdächtig gemacht wurde, war völlig ungegründet. Dennoch änderte der Einbruch der Franzosen in Franken 1796 seine peinliche Lage in so fern, daß er nebst einem andern Ordensbruder beauftragt wurde, den Klosterschatz von Banz nach Culmbach zu bringen. Die Luft zum Reisen hierbei einmal gewonnen, besuchte er von da aus noch die Städte Leipzig, Halle, Jena und Weimar; machte manche würdige Bekanntschaft, wurde, die Klosterfesseln abzustreifen, von vielen bedeutenden Männern ermuntert, und beschloß, seine schriftstellerische Thätigkeit zu verdoppeln, um dadurch seine künftig weltliche Existenz baldigst sicher zu stellen. Auch lernte er die Schwester des Buchhändlers Sinner zu Koburg kennen und sie lieben. Dies lie-

benswürdige Mädchen, welches einen Theil ihrer Bildung in Schillers Hause erhalten hatte, war geneigt, dem damals wahrscheinlich recht hübschen, anerkannt talentvollen, ja gelehrten jungen Mönche, nach seinem Austritt aus dem Kloster, die Hand zu reichen. Noch im spätesten Alter sprach er mit Entzücken von dieser seiner ersten, einzigen, süßen Liebe. — Ins Kloster zurückgekommen, erlaubte ihm sein Wahrheitssinn nicht mehr, sich und seine veränderte Denkweise fortwährend in den Dunstkreis mönchischer Heiligkeit zu hüllen. Er trat freier und fester auf, und reizte die ohnehin schon erbitterte Brüderschaft immer mehr. Hatte er auch unter denselben noch Freunde oder Anhänger, so wagten diese doch nicht, sich öffentlich zu ihm zu stellen. Das Herbe solcher Bemerkungen durchbitterte ihn immer mehr. Er zog sich völlig zurück, erschien nicht mehr im Speisesale und vergrub sich in seine Zelle. Daß er aber die Zeit, sich völlig los zu reißen, noch immer nicht zur vollen Reife gebracht glaubte, daran mochte wohl die verjährte Gewohnheit seines Klosterlebens nicht wenig beitragen. — Dies Wollen — Nichtkönnen, oder Sicheinbilden, noch nicht zu dürfen, konnte, bei der Lebhaftigkeit seines Wesens, nicht ohne neue Stürme an ihm vorübergehen. Nur im Gleichgewichte ist Ruhe. — Er erkrankte von Neuem, bedeutender als je, blieb aber auf dem einsamen Lager ohne alle Hilfeleistungen von Seiten des Klosters. Der Arzt, welchen er selbst herbeirufen ließ, sprach laut über die Gefahr, in welchem sein Leben schwebe, und drang im Kloster — jedoch ohne Erfolg — darauf, daß man einen Wärter ihm geben müsse. Nur ein junger Mönch stahl sich heimlich von Zeit zu Zeit zu ihm, bewachte ihn, und rettete, durch genaue Befolgung der Vorschriften des Arztes, für den Augenblick sein Leben; doch blieb eine langsam zum Grabe führende Abzehrung nach. — Den gewissen Tod im Auge, noch mehr als je zur Rache gereizt, eilte Schad jetzt mit der Herausgabe seines Sincerus. Den erweiterten Feindekreis, welchen er dadurch gegen sich aufbrachte, fürchtete er nicht mehr, da er in Kurzem allen irdischen Verfolgungen entnommen zu sein glaubte. Es kam jedoch anders. Kaum war der erste Theil jenes Buchs erschienen, die Hornissen, in deren Nest es stach, aufgejagt, als seine Gesundheit sich von Tag zu Tag besserte. Jetzt wäre die schnellste Flucht ihm räthlich gewesen, denn die allgemeine Meinung erkannte ihn für den Verfasser des Sincerus. Man kannte

seinen Styl genugsam, man wußte, daß nur er so tiefe Blicke in das darin entschleierte Heiligthum habe thun können. Und dennoch zögerte er. Manche Menschen müssen erst aufs Aeußerste gebracht werden, ehe sie herzhafte Entschlüsse fassen. Erst als Schad durch Briefe überzeugt wurde, daß der Plan, sich seiner zu bemächtigen, ihn nach Würzburg und dort in ewige Gefangenschaft zu bringen, reif sei, ließ er sich aus der Ruhe, in welche er sich durch frohe Lieder wiegte, aufstören. Doch auch da noch sang er es seiner Freundin Wilhelmine Sinner vor, daß er den Haß der Mönche nicht fürchte, weil sein Wilhelminchen ihm gut sei. — Das Unwetter, mit welchem man ihn bedrohte, brach schon am 12. November 1798 los. Er erfuhr, daß man ihn noch selben Tags festnehmen würde. — Die Hoffnung ist eine süße Schmeichlerin. Auch jetzt noch, die Gefahr auf der Ferse, ließ der gute Pater Roman sich von ihr bethören, glaubte, da um diese Zeit immer viele Gäste ins Kloster zu kommen pflegten, daß deren auch heute ankommen und das Ausführen des auf ihn gerichteten Plans verzögern würden. Er wollte ja die Vorkehrungen zu seiner Flucht mit möglichster Bequemlichkeit treffen; wollte weder seine cremoneser Violine, noch die Besten seiner Bücher zurücklassen. Ein ansehnliches Bündel sollte ihn begleiten. Der junge Mönch, welcher ihm in seiner Krankheit beigestanden hatte, wollte ihm behilflich sein. Da Schad die Klosterschlüsseln in Händen hatte, so schien die Sache keine große Schwierigkeiten zu haben. Allein schon Nachmittags wurden diese Schlüsseln ihm abgenommen und er in das Krankenhaus, welches mitten im Garten lag, geführt. Noch schlug das seine Hoffnung nicht nieder, denn der Blitzableiter des Thurms senkte sich dicht an der äußern Gartenmauer herab; er konnte mit Hilfe desselben sich leicht hinüber helfen. — Man ging aber mit mehr Vorsicht zu Werke, als er erwartet hatte. Er sah das Bette seines ärgsten Feindes in ein unteres Zimmer des Krankenhauses bringen und bemerkte, daß die Thür desselben mit einem Vorlegschlosse verwahrt wurde. Nun waren alle Mittel zur Flucht ihm abgeschnitten, das grausamste Schicksal schien ihm unvermeidlich, das Fenster seiner zwei Stockwerk hohen Zelle der einzige ihm übrige Rettungsweg. — Er legte alle seine Kleider ab, band sie auf ein Bündel, und ließ dasselbe, vermittelst zusammen genähten Linnenzeugs, leise hinab. — So oft er diese Begebenheit erzählte, webte er die Betrachtung ein,

wie doch kleine Zufälligkeiten gar oft wichtige Ereigniſſe befördern hülfen. Eine Bauernfrau wollte ihm einſt einige Gebinde Zwirn ſchenken, und, als er dies Geſchenk zurück wieß, ermahnte ſie ihn gar ernſtlich, den Zwirn ja zu nehmen, weil er gar nicht wiſſen könne, in welcher Noth er ihn einmal brauchen werde. Es war in der That ſo. Wie leicht, meinte er, hätte, wenn er das Bündel blos an zuſammengeknüpftem Linnenzeuge hinunter ließ, ein verrätheriſcher Knoten ſich löſen, das Herabfallen des Bündels ſeinen Feind wecken, und ihn auf immer in die Gewalt deſſelben geben können! Aber der gute Zwirn ſeiner dankbaren Beichttochter hielt und verrieth ihn nicht. — Mit Händen und Füßen ſich in die vom Regen ausgewaſchenen Mauerritzen einhackend, klimmte er dann ſelbſt vorſichtig hinab. Daß er als Knabe ſich im Klettern oft geübt, ja einſt das Haus ſeines Vaters auf gleiche Weiſe erſtiegen hatte, als er jetzt zu thun gezwungen war, förderte ſein gefahrvolles Unternehmen. — Wer mag das Gefühl ihm nachempfinden, mit welchem er auf feſtem Boden anlangte? — Wer die Worte des Dankgebets ahnen, das er knieend ſeinem Retter in der Noth, dem in dunkler Nacht über ihm wachenden Auge der Vorſehung brachte! — Noch war die gleichfalls zwei Stockwerk hohe Gartenmauer zu überſteigen, welches jedoch der ſchon erwähnte Blitzableiter ihm ſehr erleichterte. — Der Schlag der Mitternachtsſtunde theilte den Tag der Angſt und des Schreckens von dem erſten Morgen der Freiheit des nun glücklich Entronnenen. — Jener Schlag weckte zugleich die Mönche zu einem dem Kloſter wichtigen Feſte. Es war eine dunkle, ſtockfinſtre Nacht, aber in des Geretteten Herzen ſtrahlte eine Sonne, und über ihm wachte noch das Auge, welches ihn bis hierher geleitet hatte. Er verirrte ſich oft in den nahen Wäldern, kam oft wieder auf Wege, die gerade zum Kloſter führten, zurück, und gelangte daher nicht, wie er berechnet hatte, mit Anbruch des Tages zu ſeinen Freunden nach Coburg, ſondern kam erſt Nachmittags 4 Uhr durch ein ſeinem Wege entgegengeſetztes Thor daſelbſt an. Dieſem Umſtande verdankte er ſeine abermalige Rettung. Mit Anbruch des Tages war an allen Thoren Coburgs der Befehl gegeben worden: Schad, ſobald er ſich zeigen würde, anzuhalten; nur zu jenem entfernten Thore war dieſer Befehl nicht gelangt. Er paſſirte daher ungehindert durch daſſelbe ein; doch riethen die obwaltenden Umſtände und ſeine Freunde ihm, ſich nächſten Tags wie-

der im Stillen zu entfernen. — Er begab sich nach Ebersdorf, ward daselbst vom Grafen von Reuß wohlwollend aufgenommen, und stellte sich unter die Aegide desselben. Lange war jedoch auch hier kein Aufenthalt für ihn, da die Nähe katholischer Länder die Schlingen, welche von seinen Verfolgern ihm nachgeworfen wurden, sehr begünstigten. Er begab sich daher nach Gotha und trat zur Lutherischen Confession über. Der damalige Generalsuperintendent Löffler fand, daß er, ohne vorhergegangenen Unterricht, ihn aufnehmen könne, da seine Aeußerungen ihn schon als einen Eingeweihten der neuen Lehre, die er annahm, beurkundeten. — Eine kleine, im Kloster erworbene, bei dem Buchhändler Sinner niedergelegte Summe deckte seine erste, dürftige Einrichtung zu Jena, wohin er sich gewendet hatte. Noch erinnern ältere Bürger daselbst sich seines ersten, wunderlichen Auftretens. Seine, auf dem Trödel zusammen gelesene Garderobe bestand in einem zimmtbraunen Rocke, kurzen Beinkleidern, blauen Strümpfen, Schuhen mit großen Schnallen; und im Kopfe seines dreieckigen Hutes pflegte er seine Victualien selbst aus der Fleischbank, vom Gemüßmarkte zu holen. In einem einzigen großen Topfe bereitete er auf mehrere Tage seine Mahlzeiten. Dabei machte er sich sogleich an ein philosophisches Werk — „Gemeinfaßliche Darstellung des Fichte'schen Systems". — und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit Fichte's und Mehrerer auf sich. Fichte soll ihm das Zeugniß gegeben haben, daß vor Schad Keiner so vollkommen in sein System eingedrungen sei. — Nachdem Fichte Jena verlassen, strömte der größte Theil seiner Zuhörer zu Schad, welcher Vorlesungen über das System seines Vorgängers ankündigte. Mit seinem Auditorium füllte sich seine Börse, und er konnte schon im Herbste des Jahres 1799 seine geliebte Wilhelmine an seine Seite rufen und ein anständig bürgerliches Verhältniß begründen. — Nächst seinen Vorlesungen beschäftigte er sich zu Jena mit der Herausgabe verschiedener Werke. Außer den drei starken Bänden über Fichte's System fertigte er: Grundriß der Wissenschaftslehre. Jena 1800. — Geist d. Philosophie uns. Zeit. Ebd. 1800. — Transcendental-Logik. Coburg 1801. — Eine Abhandlnng in d. v. Fichte u. Niethammer damals herauskommende philosoph. Journal. — Eine Abhandlung über die Verbesserung des Mönchswesens. Sie wurde in ein Journal, welches in Coburg herauskam, aufgenommen. — System der Natur- u. Transcendental-

Philosophie. 2 Bde. Landshut 1804. — Selbstbiographie. Erfurt 1802. — Gefahren d. Staates u. d. Religion v. Seiten des Mönchsthums. Ebd. — Das Paradies der Liebe, ein Mönchsroman. Ebd. 1803. — Die Verfolgungen v. Seiten des Ordens und der Religionspartei, welche er verlassen hatte, dauerten aber fort, und störten die häusliche Ruhe und das bürgerliche Emporkommen, dessen er sich erfreuete. Als daher 1804 eine glänzende Aussicht sich ihm öffnete, da er, als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie, nach der neu errichteten Universität zu Charkow in Rußland berufen wurde, bestimmte er sich um so schneller, diesen Ruf anzunehmen, als er dadurch völlig aus dem Bereiche seiner Verfolger sich entfernen zu können glaubte. Seine Gattin theilte diese seine Meinung nicht; sie wandte Alles an, ihn von dieser Reise abzuhalten, doch trat er dieselbe im Frühlinge desselben Jahres, von ihr und seinen Kindern, einem Sohn und einer Tochter begleitet, wirklich an. Noch in Kiew rieth die treue Gattin, von bangen Vorahnungen geängstet, ihn dringend, wieder umzukehren — noch, als sie Jahrs darauf schon starb, waren ihre letzten Bitten, daß ihr Gatte mit den Kindern dies Land wieder verlassen möchte — allein der Zauber des steigenden Ruhms, der Reiz der bürgerlichen Vortheile, welche seine Stellung ihm gewährten, überwog ihre sanften Bitten. Er blieb, und glaubte so fest und sicher zu stehen, daß, als 1816 ein kaiserl. Befehl, ihn schnell über die Gränzen des russischen Reichs zu schaffen, ankam, dieser Schlag ihn gleich einem Blitz aus heitrer Höhe traf. — Die Verkettung der, jenen Befehl herbeiführenden Umstände, und die Art, wie er vollzogen wurde, ließen vermuthen, daß seine alten Feinde endlich auch im tiefen Norden einen Anhaltspunkt gefunden hatten, an welchen die Schlingpflanze ihres Hasses sich heften und ihn ins Verderben ziehen konnte. Er wurde, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß er krank war, zur rauhesten Jahreszeit in einen Schlitten gepackt — kaum daß sein jetzt erwachsener Sohn ihn begleiten durfte — mit Brutalität, nicht nur von seinen Begleitern, sondern auch von einigen Behörden behandelt, und zur Ungebühr im Lande herum gezogen. Schad selbst erwähnte diese Katastrophe seines Lebens nie, ohne zu äußern, daß er zu viele Beweise habe von der Art, wie seine Verdienste vom kaiserl. Hofe erkannt wurden, um sich nicht überzeugt halten zu dürfen, daß nur durch Verläumdungen, deren geheime Gänge die

Großen der Erde selten aufzuspüren im Stande sind, er um die Gunst des Kaiserhauses und der demselben nahe stehenden Personen gekommen sei. Er sprach nie anders als mit hoher Achtung von jenem und den demselben verwandten hohen Häusern. — Bei der Eile, mit welcher man ihn transportirte, konnte er kaum seiner zweiten Gattin flüchtig rathen, seine ansehnlichen Besitzungen, so bald es thunlich sei, zu verkaufen, und ihm mit dem erlösten Gelde und seiner Tochter nach Deutschland zu folgen. Er hatte aber bei der Wahl dieser seiner zweiten Gattin höchst wahrscheinlich einen starken Mißgriff gethan. Die gute Mutter, welche er in ihr seinen verwaisten Kindern geben wollte, war sie ihnen nicht geworden. Sie mochte dieselben sogar nicht leiden, und namentlich seine liebliche Tochter mußte aus dem Hause in eine Pension gegeben werden. Der Vater sah diese daher nicht nur beim Abschiede nicht, sondern nimmer wieder. Dessenungeachtet wurde dies treffliche Mädchen später die Stütze seines hilflosen Alters. — Er kehrte nach mancherlei Umwegen und Aufenthalten, über welche er sich nie klar aussprach, nach Jena zurück und versuchte den Faden seiner früheren Beschäftigungen wieder aufzunehmen. Es gelang dies jedoch nur unvollkommen, da er zu oft durch Krankheiten unterbrochen wurde. Zwei Jahre nach seinem eiligen Transporte aus dem russischen Reiche kam auch seine Gattin von daher ihm nach. Sie kam jedoch nicht nur ohne Tochter, sondern auch ohne die Summe, welche er von seinen verkauften Besitzungen erwartet hatte. Zwei Jahre blieb sie bei ihm in Jena, und lebte äußerst eingezogen; doch scheint's, daß die Wiedervereinigung Beide nicht sehr erbauete, denn sie entfernte sich wieder, ohne daß er sich darüber bekümmerte. Ueberhaupt pflegte er über diesen Theil seiner Lebensgeschichte mit einer gewissen Sorglichkeit, ihn zu verhüllen, hinwegzueilen. — Die Tochter war, als keine Bezahlung mehr an das Institut, wohin man sie gegeben hatte, erfolgte, genöthigt worden, aus demselben zu treten, und sich selbst fort zu helfen. Sie arbeitete sich so in das Fach der Erziehung hinein, daß, als nach einigen Jahren, nach vielem in dem weitläuftigen Reiche fruchtlosen Forschen nach ihr, ihr Bruder sie endlich wieder auffand, sie einer Gouvernantenstelle in Petersburg rühmlichst vorstand. Kaum erfuhr sie nun das früher entstellt zu ihr gekommene Resultat von dem Unglücke, und der Lage ihres Vaters, als sie von da an von der

Summe ihres Gehaltes nur wenig für sich behielt, und eifrig bemüht war, ihn in den Stand zu setzen, ein anständiges Leben zu führen; denn weder seine literarischen Erwerbe, noch die Unterstützungen, welche ihm vom Petersburger und Weimarischen Hofe ein paar Mal zuflossen, hatten sein Herabsinken zu drückender Armuth verhindern können. Der Genuß starker Getränke mochte einigermaßen zu seinem Verfall beitragen. Er beklagte sich selbst oft darüber, daß er jene Gewohnheit nothgedrungen in Rußland habe annehmen müssen, jetzt ihr nicht mehr ausweichen könne. Sie warf leider einen scharfen Schatten in sein Leben. Dessen ungeachtet würde die kindliche Sorgfalt seiner Tochter — der Sohn, welcher sich selbst einen Hausstand begründet hatte, konnte nichts für ihn thun — ihn über dem Versinken in den Zustand, in welchem man ihn oft sah, erhalten haben, hätten die Fäden, mit welchen er in das Leben eingewurzelt war, ihn nicht zu einer gewissen Gleichgiltigkeit gegen äußere Formen hinabgezogen, welche Zweifel an der Lichthöhe seiner Gesinnungen erweckten. Indem er, mit einer Art Eigensinn, alle Geschäfte seiner häuslichen Einrichtung selbst besorgte, Koch, Aufwärterin und Holzspalter war, die Zeit hierzu sich entweder vom Schlafe, vom Studiren oder körperlicher Hinfälligkeit stahl, gerieth er in einen Cynismus, welcher ihn in der allgemeinen Meinung sehr herabsetzte, ihm, wenn man ihm begegnete, und nicht genau ansah, das Ansehen eines Bettlers gab, welchem man eine Gabe zu reichen, sich anschickte. — Im vollkommenen Gegensatz zu dieser unreinen Aeußerlichkeit war und blieb sein inneres Wesen. Immer den Blick zur Lichthöhe möglich menschlicher Vollkommenheit gerichtet, immer das System einer Moral im Auge, welche, nach seinem Ausdrucke, zur reinsten irdischen und fortdauernden Glückseligkeit führen müsse, war er für die Aufstellung dieses Systems oft so begeistert, daß die ihm zuströmenden Gedanken er nicht mit der Feder aufs Papier bringen konnte, weil der schwellende Strom derselben während des Eintauchens zu schnell vorrückte, er dann nicht nachkommen konnte. Er bediente sich daher des Bleistifts, wenn er etwas zu Papier brachte, und überzog erst später das so Aufgezeichnete mit Tinte. — In mündlicher Unterhaltung war er, wenn man über gewöhnliche Dinge sprach, fast gemein. Er wählte weder den Ausdruck, noch war er besorgt um einen reinen Dialect. Das leiseste Anrühren jedoch an seine philosophischen Ideen,

an seine Lieblingskinder, bewirkte eine totale Umwandlung, auch seiner Persönlichkeit. Wenn er vorher zusammengedrückt, schwer athmend, scheinbar verloren in niederer Gewöhnlichkeit da saß, so änderte ein leises Lenken des Gesprächs auf diesen Gegenstand sein Wesen augenblicklich. Sein zusammen gebogener Körper erhob sich, ein steigendes Roth färbte seine Wangen, warm und strahlend wurden seine geistvollen und gutmüthigen dunklen Augen, eine reinere Sprache floß mild strömend von seinen Lippen, klare Bilder, faßliche Andeutungen, überzeugende Behauptungen folgten sich Schlag auf Schlag, seine Ideen überschwebten und überstrahlten die Gebrechlichkeiten seiner irdischen Natur. — Diesen Gebrechlichkeiten erlag er endlich am 13. Januar 1834, nach kurzem, wirklichem Krankenlager. In der Stunde seines Verscheidens flammte noch einmal die Hoffnung in ihm auf, daß der Todesengel jetzt an ihm vorüber gehen und ihm Zeit lassen werde, sein letztes, großes Erdenwerk zu vollenden, und Allen, die den Faden seiner Ideen ergreifen, demselben beistimmen würden, den rechten Weg zur Glückseligkeit zu zeigen. Er wenigstens fühlte dieselbe schon in jenem Augenblicke. Sein, gleichsam schon verklärtes Auge brach mitten unter diesen Hoffnungsträumen seines nach Licht und dessen Verbreitung strebenden Geistes. — Die unedlen Fäden rissen, die eine Aetherblume an die Erdscholle, seine Wiege, gebunden, und sie mit ihr so unähnlichen Theilen verwoben hatten. — Außer den oben genannten Werken ist noch von ihm erschienen: Institutio confessionar. pro sacri tribunali. Opus ex gallico in lat. translat. Bamb. 1787. 2 T. — Apologie wid. d. Augsburger Antikritiker u. Goldhagen; in d. Mainzer Monatsschr. 1789. Beil. 1. 2. S. 1 – 48. — Ueber d. Wichtigkeit des Studiums der krit. Philosophie; in d. Mag. f. Katholiken. Coburg 1796—98. — Geständnisse aus d. Kloster; in Wielands neuem deutsch. Merkur 1797. St. 2. S. 142—147. — D. exhibens nexum intim. inter philos. theoret. et pract. Jenae 1800. — Anleitung zur Kenntniß derj. Bücher, welche d. Kand. der Theologie, den Stadt- u. Landpredigern, Vicarien u. s. w. in der kathol. Kirche wesentlich nothwendig und nützlich sind. 2 Bde. Coburg 1803—4. — De fine hominis supremo. Oratio publ. habita. Charcov. 1807. — In memoriam Professor. Kaikau: orat. funebris publice habita. Ibid. 1810. — D. de existentia supremi numinis, Ibid. 1812. — Instit. philosophiae univ., in

us. audit. suorum conscripsit. T. I. Logicam puram et explicat. complectens. Ibid. 1812. — Deutsche Chrestomathie, vermöge Auftrages der Universität zum Gebrauch f. Vorles. herausg. 1. Bd. 1813 — De immortalitate animorum. Charcov. 1814. — Inst. jur. naturae. T. 1. 1814. — D. de studio philosophiae, ejusque genuina nat. Charcov. 1815. — D. de libertate mentis humanae. Ibid. 1815. — De viris illustr. urbis Romae a Romulo usque ad Romam, liber ex auct. classicis excerpt. et auct. Senatus academ. in us. gymnasior. editus. Ibid. 1815. — Recensionen in der Literatur des kathol. Deutschlands, in d. Würzb. gel. Anzeigen, u. in d. Erlanger Literaturzeitung. — Sein Bildniß, von Nettling, befindet sich vor seiner von ihm selbst beschriebenen Lebens- und Klostergeschichte.

* 14. Pater Norbert Benkert,

Pfarrer zu Altenkunstadt;

geb. zu Burgkunstadt am 20. Juni 1765, gest. den 14. Jan. 1834.

Das Kloster Langheim zählte ihn zu seinen Mitgliedern bis zu seiner (des Klosters) Auflösung. Er zeichnete sich in den Wissenschaften so vortheilhaft aus, daß er zum Lector gewählt wurde. Nach seinem Austritte aus dem Kloster war er weit entfernt, auf dem Polster der Ruhe sich niederzulassen, er suchte vielmehr einen Wirkungskreis, in dem er viel Gutes stiften konnte. Der eines Pfarrers schien für ihn der geeigneteste. Er ward Pfarrer zu Altenkunstadt, einem Städtchen, das in einer der schönsten Gegend des Obermainkreises liegt Die Kuralcapitularen des Landcapitels Weißmain wählten ihn zum Dechant; in beiden Sphären bewegte er sich umsichtig und thätig bis zu seinem Tode, der in Folge zurückgetretener Gicht eintrat.

Bamberg. G. Thiem.

* 15. Johann Jacob Kirchhoff,

Pfarrer zu Marrin, bei Cöslin;

geb. den 21. Jan. 1765, gest. den 14. Jan. 1834.

Zu Colberg in Pommern, wo sein Vater Brauereigenthümer war, wurde der Verstorbene geboren, genoß seinen ersten Unterricht auf der Stadtschule seines Geburtsortes, und ging, 13 Jahre alt, nach Halle, um auf

dem Waisenhause daselbst die Vorbildung zur Universität zu erlangen. Ein Jugendfreund, damals schon Student, setzte ihn gleich anfangs durch leichtsinnige Streiche in Verlegenheit, endlich wurde er aber doch recipirt und verlebte hier einige für seine Kenntnisse zwar nützliche, für ihn, als frohlichen Knaben, aber sehr verkümmerte Jahre. Die Kost war spärlich und so schlecht, daß eine bleibende Magenschwäche die Folge davon war, die Härte des Inspectors aber so unerträglich, daß er, nach einem unangenehmen Auftritte mit demselben und erlittener Mißhandlung, sich selbst vom Drucke des Waisenhauses losmachte und in Halle Student der Theologie ward (1781), bei welchem Unternehmen ihn die Gollnersche Familie höchst liebevoll unterstützte. Aber nach 2½ Jahren schon sah er sich, fehlender Mittel wegen, genöthigt, die Universität zu verlassen. Er war eine kurze Zeit Hauslehrer, und wurde 1785 Cantor in Cöslin, eine Stelle, die nur dadurch etwas verbessert wurde, daß er bei den Honoratioren des Städtchens einen Freitisch erhielt. Im Jahre 1787 nahm er einen Ruf als Pastor in Buchow bei Belgard an und verheirathete sich im Jahre 1788 mit Christiane Marie Sporges, Tochter des Pastors S. zu Cordeshagen, die er schon früher kennen gelernt hatte. Aber auch die Einkünfte dieser Stelle waren zu gering, als daß, als er von dem Magistrate in Cöslin zum Pfarrer des Kämmereidorfes Jamund berufen wurde, dem Rufe nicht hätte folgen sollen (1791). Hier wirkte er rüstig bis 1813, wo er als Vormittagsprediger an der Hauptkirche zu Cöslin angestellt wurde. Bei der Besetzung dieser Stelle war er aber städtischen Kollegen vorgezogen worden, welche ihm nun seinen neuen Aufenthalt ziemlich verbitterten. Zu diesem drückenden Gefühle gesellte sich nun noch die Besorgniß, bei vorrückendem Alter nicht immer den Anforderungen seiner Gemeinde an sein Talent genügen zu können und er faßte den Entschluß, den Abend seines Lebens auf dem Lande zu beschließen und deshalb die von der k. Regierung ihm angetragene Stelle zu Marrin, verbunden mit der Kirche zu Parsow, anzunehmen. Hier lebte er, durch Wort und That lehrreich und segensreich wirkend, geliebt von den Pfarrkindern, bis zu seinem Tode. — Hat der Verstorbene nicht als Schriftsteller oder sonst im öffentlichen Leben sich ausgezeichnet, so lag der Grund davon in einer, vielleicht durch einen Erziehungsfehler eingepflanzten, an Blödigkeit gränzenden Be-

scheidenheit. Daß er zu Größerem nicht unfähig war, daron zeugen seine Reden, seine gefertigten Gelegenheitsgedichte, seine Briefe an Viele, vorzugsweise an seinen Sohn, welche am klarsten das Bild seines liebenswürdigen Charakters abspiegeln. Der durchgreifende Zug desselben war Liebe und Wohlwollen, womit er die ganze Schöpfung, vom Menschen bis zur Reptilie umfaßte. Deshalb trug er schon als Knabe, während der Freistunden, seinen Hänfling aus dem väterlichen Hause in ein nahe gelegenes Hölzchen, um dem kleinen Gefangenen den Genuß von Luft, Sonne und Waldesgrün zu verschaffen; deshalb verließ in spätern Jahren kein Dürftiger ohne Gabe den selbst nicht Reichen; deshalb achteten ihn seine Geschwister, denen das Glück nicht lächelte, als ihren Versorger; deshalb verehrten ihn die Seinigen als nachahmungswerthes Muster nnd Vorbild. — Sein häusliches Leben begann romantisch dürftig. Die aus Neigung geheirathete Pfarrertochter brachte ihm wenig zu. Eine Tonne, darüber ein Bret, bildete Tisch und Vorrathskammer. Aber die Ortsgegend war schön, die Neuvermählten hörten die Nachtigall heller durch die fragmentarischen Fensterscheiben im nahen Hölzchen schlagen, das Rauschen des Mühlbachs lullte die Sorglosen bei offenen Thüren angenehmer in Schlummer, und das gastfreundliche Haus des Patrons, eines Herrn von Versen auf Burtzloff, ladete zu einem der lieblichsten Spaziergänge ein, dessen Interesse bald ein angelegter Dohnensteig erhöhte. Seine Gattin theilte diese Freuden, ohne von Nahrungssorgen sich gewältigen zu lassen, und so blieb ihre Zuneigung sich gleich, ihr eheliches Glück unwandelbar. Der Abend seines Lebens, so wie überhaupt der größte Theil desselben, war sanft und angenehm. Sein Gärtchen, seine Vogelhecke, seine Saatfelder gaben ihm Ersatz für die rauschenden Vergnügungen der großen Welt, und nährten in ihm eine Zufriedenheit, die wiederum sein Gemüth zur Heiterkeit und Freude stimmte. Jeder sah ihn gern, und selbst in den letzten Jahren seines Lebens, wo er gegen die Außenwelt stumpfer zu werden begann, während er sich mehr einer innern Beschauung hingab, verließen seine alten Bekannten und Freunde ihn nicht, sondern zogen noch neue hinzu, um den Mann kennen zu lernen, den jeder liebgewinnen mußte, der in seine Nähe kam.

* 16. Maximil. Heinr. Wilh. v. Wutginau,

Baccalaureus der Rechte zu Leipzig;

geb. am 29. Dec. 1807; geſt. am 14. Jan. 1834.

Der Verſtorbene war zu Leipzig geboren, wo ſein Vater, Carl Chriſtian Wilhelm von W., damals als Lieutenant in Garniſon ſtand; ſeine Mutter war eine Tochter des vorſitzenden Regierungs- und Conſiſtorialraths Heydenreich zu Zeitz. Seinen erſten Unterricht empfing er vom Organiſt Polſter und dann in der Stadtſchule zu Großenhayn, wohin ſein Vater verſetzt worden war. Im Jahre 1816 zog er mit ſeinen Eltern, nachdem der Vater Capitän geworden, nach dem neuen Garniſonorte Freiberg, und erhielt hier in dem Inſtitute des M. Rochlitzer ſeine weitere Ausbildung. Schon im Oct. 1817 mußte er Freiberg wieder verlaſſen, weil ſein Vater nach Meißen verſetzt wurde, wo unſer W. blos Privatunterricht bei M. Genſelmann genoß. Auch der Aufenthalt in Meißen ſollte nur von kurzer Dauer ſein, denn ſchon im Herbſte des Jahres 1818 kam ſein Vater nach Budiſſin zu ſtehen, und ſchon Ende des Jahres 1820 nach Zittau. Bis 1826 beſuchte er das daſige Gymnaſium, das er, reich ausgeſtattet mit Kenntniſſen aller Art, trefflich gebildet an Geiſt und Herz, und geliebt von Lehrern und Genoſſen, dann verließ, um in Leipzig das Studium der Rechts- und Staatswiſſenſchaft zu verfolgen; und dieſen Fächern widmete W. während eines vierjährigen Zeitraumes ein ſo ſorgſames Studium, daß er ſich ausgezeichnete Kenntniſſe erwarb, und, nach Beendigung ſeiner Studien, die erſte Cenſur als Anerkennung und Belohnung ſeines Fleißes erhielt. — Als im verhängnißvollen Jahre 1830 die entfeſſelte Gewalt des Volkes auch in Leipzig die traurigſten Scenen der Anarchie herbeiführte, und der Magiſtrat wegen der Gefahr, in welcher ſichtbar die ganze Stadt ſchwebte, einen Aufruf an alle Gutgeſinnte erließ, ſich zu ſammeln zum Schutze der bedrängten Stadt, da war W. einer der Erſten, der ſich auf dem Sammelplatze einfand und durch ſein Anſehen unter den Studirenden vermogte, daß eine große Zahl derſelben und ſelbſt Unzufriedene ſeinem Beiſpiele folgten. Bei der Feier des großen Friedensfeſtes (31. Oct. 1830) ordnete er den Zug der Studirenden an. Dies war das letzte Auftreten W.'s als Student. Wenige Tage ſpäter beſtand er ſein rühmliches Examen pro Baccalaureatu, und trat aus dem Ver-

band der Studirenden heraus, um sich fürs praktische Leben in der Expedition des Rechtsconsulenten, Domherrn Dr. Friederici sen., vorzubereiten. Hier arbeitete er an den Probeschriften zur Erlangung der Advocatur, und an seinem Begräbnißtage lief die Nachricht ein, daß er sie erlangt habe. — Bei vielfachen Gelegenheiten entwickelte W. ein nicht unbedeutendes Dichtertalent, wie er überhaupt für alle schönen Künste und Wissenschaften leicht empfänglich war. So trieb er besonders auch die Zeichnenkunst mit einem Feuer und Eifer, daß er unter der Leitung eines wackern Lehrers in der kürzesten Zeit darin eine ziemliche Fertigkeit erlangte. Heraldik, Genealogie und alte Geschichte waren, neben einem gründlichen Studium der Sprachwissenschaften, ebenfalls Lieblingsgegenstände seines Privatfleißes, und in jedem dieser Fächer erwarb er sich so gediegene Kenntnisse, daß sich von seinen Forschungen mit der Zeit die ergiebigsten Resultate erwarten ließen.

* 17. Johann Carl Schmidt,

Rector zu Berggießhübel;

geb. den 1. Jan. 1757, gest. den 16. Jan. 1834.

Sein Vater war Müller in Erdmannshain, einem kleinen Dörfchen bei Naunhof, unfern Leipzig, und ließ ihn zuerst durch einen Katecheten, dann aber (1771) durch den Kantor Stäps in Naunhof unterrichten. Im Jahre 1772 nahm St. einen Ruf an das Gymnasium in Schleusingen an, und unser Schmidt, durch Liebe an ihn gekettet, begleitete ihn dahin. Seine Ausbildung betrieb er fleißig bei ihm fort, bezog 1777 die Universität Leipzig, konnte jedoch, aus Mangel an Unterstützung, seinen begonnenen theologischen Studien nur 1½ Jahr obliegen, und mußte dann als Hauslehrer sein Unterkommen suchen. Im Jahre 1781 hielt er um das erledigte Rectorat zu Berggießhübel an, und erhielt es. Angestrengte Arbeit in seinem Berufe in der niedrigen, dumpfigen, viel zu kleinen Schulstube, so wie die vielen Entbehrungen, die seine dürftige Stelle nothwendig mit sich führte, erschütterten seine Gesundheit, und immer kämpfte er mit Kränklichkeit. Der Krieg von 1812 — 13, wo er, nach mehrfach erlittenen Mißhandlungen, fliehen, sich in Felsen verstecken, da übernachten, hungern, und später bei guten Freunden, bald da, bald dort, ein Unterkommen suchen mußte, ehe er sich wieder nach Berggießhübel wenden

konnte, untergrub seine Gesundheit vollends ganz; Gehör und Gesicht nahmen ab, seine Kräfte schwanden, und er sah sich genöthigt (1819), um einen Substituten zu bitten. Nach Uebergabe seines Amtes an denselben, lebte er, fortwährend mit Krankheiten kämpfend, in stiller Zurückgezogenheit, bis sich sein Geist vom entkräfteten Körper trennte. — Im Jahre 1832 feierte er öffentlich, unter allgemeiner Theilnahme, seine goldene Hochzeit.

18. Julius Ludwig Grimm,

Landkartenzeichner zu Berlin;

geb. zu Wetzlar d. 2. Nov. 1806, gest. d. 17. Januar 1834 *).

Nicht den Männern allein, die im Dienste des Staates ergraut, oder denen, welchen es geglückt, den greisen Silberlocken noch den um Kunst und Wissenschaft erworbenen Lorbeerschmuck hinzufügen, gebührt, wenn sie von uns geschieden, ein ehrendes Wort der Erinnerung; auch Jünglinge können sich dessen würdig bezeigen. J. Ludw. Grimm, aus der bekannten Gelehrtenfamilie, that es während der schönen Wirksamkeit seines kurzen Lebens hinnieden. Wir zählen ihn den Jünglingen zu; denn so erschien uns Grimm, als wir zum letzten Male ihn sahen. Ein gedrungener Körperbau, scharf markirte und lebhaft bewegte Gesichtszüge, ein flüchtiger, aber durchdringender Blick schienen Aeußerungen eines jugendlichen Kraftlebens, dem leider ein unheilbares Brustübel, viel zu früh für Kunst und Wissenschaft, namentlich für die zeichnende Geographie, seine irdische Laufbahn beschränkte. — Schon als Knabe zeichnete sich Grimm während seines vierjährigen Besuchs des Gymnasiums zu Wetzlar durch graphische Arbeiten auffallend aus und bekundete ein eigenthümliches Talent. Dies veranlaßte seine Angehörigen und Gönner, den 16jährigen Knaben mit wohlwollender Empfehlung, insbesondere an den Staatsrath Uhden, nach Berlin zu entlassen, um sich hier den architektonischen Studien zu widmen. — Nach zweijährigem Besuch der dasigen Bauacademie machte der damals 18 Jahre alte Grimm sein Examen als Conducteur. Am einflußreichsten wirkte auf dieser Lehranstalt der Unterricht des ausgezeichneten Kartographen, des Professors Dr. Berghaus auf ihn. Er ward noch privatim sein Schüler und bald für das Studium der Geographie ein-

*) Freimüthige 1834 Nr. 97 u. 99.

genommen. Zeune's, insbesondere Ritters Lehren durch Wort und Schrift steigerten die Liebe des Hingeschiedenen für die geographischen Studien; ihr Wohlwollen, ihr einsichtsvoller Rath, mit dem sie den Jüngling geleitet, haben bald seine feurige Empfänglichkeit für seine Lieblingsstudien wahrhaft begeistert. Aber nicht blos der Erde allein blieben seine Studien zugewandt, sondern auch der Betrachtung jener zahllosen Welten, die hoch über der Erde in ewigem Sphärentanze kreisen. Oltmanns und Enke waren seine Lehrer in der Astronomie; und wie Link und Lichtenstein ihm die Erscheinungen der Pflanzen- und Thierwelt auf der Erde erläutert, so führte ihn Weiß zur Erkenntniß des inneren Erdbaues. Schon während dieser Studienzeit erschienen einzelne kleine geographische Karten von ihm, aber nachdem er sich noch die Kenntniß der neuern lebenden Sprachen erworben, nahmen seine Arbeiten bald den Charakter einer werthvollen Selbstständigkeit an und zeichneten sich durch ihren innern, von besonnener, redlicher Kritik geläuterten Gehalt und durch äußere gefällige und anschauliche Darstellung vortheilhaft aus. — Seine Karte von Palästina, 1830, ist die erste, werthvolle Frucht seiner Studien. Wie bei seinen spätern Arbeiten nahm er auch schon bei dieser den gefeierten englischen Geographen, Major Rennell, sich zum Muster. Einzelne Localitäten, Reiserouten u. dergl., wo Widersprüche in verschiedenen Angaben sich zeigten, entwarf er zuvor in größerem Maßstabe, damit Fehler und Abweichungen um so deutlicher hervortreten könnten; erst das Resultat einer gewissenhaften Kritik ward in die eigentliche Karte eingetragen, und nebenbei die Abweichungen noch bemerkt. Dieser Umstand überfüllte daher oft seine Arbeiten mit Schrift, allein wo dieser die Deutlichkeit der dargestellten Bodenplastik gefährdete, ist es minder seine, als des Lithographen, des Kupferstechers, oder des Druckers Schuld gewesen, denn seine Manuscriptkarten sahen oft reinlicher und deutlicher aus, als die gedruckten. Zu einer jeden Arbeit entwarf er, was so selten bei andern Kartenzeichnern der Fall ist, eine besondere Erläuterung, um sich seines Strebens noch bewußtvoller zu werden. Diese Erläuterungen geben Aufschluß über die angewandte Methode und können überdies als schätzbare Kritik der frühern Bearbeitungen seines Gegenstandes angesehen werden. Mehrere derselben sind im Druck erschienen. — Die minder gelungene Lithographie und der noch mehr tadelnswerthe Druck der eben genann-

ten Karten von Palästina erregten bei Grimm, so gut auch seine andern Arbeiten von der um die Geographie im Gebiete der Landkartenkunde ausgezeichnet verdienten Schroppschen Kunsthandlung ausgestattet wurden, den Wunsch, selbst eine Anstalt zu begründen, in der seine Arbeiten unter seiner Aufsicht lithographirt und gedruckt werden könnten. Bei dem lebhaften Interesse, das selbst Ritter dieser Idee schenkte, konnte es unter den Kunst und Wissenschaft fördernden Bewohnern Berlins nicht fehlen, daß selbst Männer, die vielleicht jene mißlungene Ausstattung des gelobten Landes, wenn auch nicht so sehr aus reinwissenschaftlichen, als aus gewissen traditionellen Gründen, die sie an dieses Land knüpfen, unangenehm berührte, zur Begründung dieser erwünschten Anstalt hilfreich beitraten. — In dem ausgezeichneten Lithographen Scharrer fand Grimm einen einsichtsvollen, kunstgeübten Genossen seiner Bestrebungen, und außer den einzelnen, wahrhaft schönen Blättern — z. B. Karte des hohen Himaleh in Gurwal, Kumanon, Almora ꝛc. nach Hadyson, Webb, Herbert, A. und J. Gerard, Moorcroft, Fraser, Traill ꝛc. zu einer academischen Abhandlung von Carl Ritter — Karte vom Königreich Jerusalem zu Wilkens Geschichte der Kreuzzüge — Karte zu Neander's apostolischem Zeitalter — erregte der im Juni 1832 angekündigte und bald darauf erschienene pneumatisch-portative Erdgloben von 12 Fuß im Umfange allgemeines Aufsehen und, wenn auch nicht hinsichtlich seiner nützlichen Brauchbarkeit für Schulen, so doch, wegen der wissenschaftlichen und technischen Bearbeitung, die unbedingteste, ehrenvollste Würdigung. — Wie Grimm bei seinen Arbeiten gewöhnlich von dem Speciellen zu dem Allgemeinen sich empor zu schwingen mühte, so hatte er sich wiederum in dieser vollendeten Arbeit einen Schatz begründet zur reichsten Ausstattung von kleineren Werken. Und indem er gleich bemüht war, für die Fortschritte der Wissenschaft, als für die Anwendung derselben für Schul- und Volksbildung, bearbeitete er gleichzeitig drei Schulatlasse. Der eine ist theils lithographirt, theils in Kupfer gestochen und von Ritter auf das Nachdrücklichste empfohlen worden. Der zweite kommt in der von ihm geleiteten Anstalt heraus; er ist nur für das erste Bedürfniß der Schule berechnet, und Grimm war bemüht, ihn bei schöner äußerer Form und bei zweckmäßigem innerm Gehalt zu den wohlfeilsten Preisen zu lie-

fern. Der dritte Atlas ward für Cotta *) bearbeitet, von dem indeß noch nichts erschienen. — Zwei Planigloben von drei Fuß im Durchmesser hat er hinterlassen, die einem längst gefühlten Bedürfniß wahrhaft befriedigend entsprechen. Ungleich wichtiger aber ist das erste Heft seines großen Atlasses von Asien, als graphischer Kommentar zu Ritters Erdkunde dieses Welttheils. Wie viel die Wissenschaft durch das erschienene Heft gewonnen, wie viel sie verloren durch die nun unmöglich gewordene Befriedigung der mit Recht erregten hohen Erwartung, kann in einer biographischen Skizze nicht erörtert werden; hier nur so viel, daß seine Arbeit eine wahrhaft klassische ist, ein wie großer Theil von dieser Arbeit auch Ritter zu danken sei; sie sichert dem früh geschiedenen Grimm in der Geschichte der Geographie ein ehrenvolles Andenken neben den riesenhaften Meisterwerken Carl Ritters. — Wenn aber eben dieser einsichtsvolle Kenner geographischer Bestrebungen nach des Geschiedenen hinterlassenen reichen Materialien alle diese werthvollen Arbeiten nur als Vorbereitungen zu noch größeren, werthvolleren bezeichnet, so glauben wir wohl nicht allzu hyperbolisch sagen zu dürfen: „Grimm hinterließ uns Blüthen, an denen schon Früchte hangen". — Grimm hatte aber auch, wie jeder Mensch, seine Schatten: — eine herrische Rechthaberei, oft selbst in Dingen, bei denen ihm gar kein Urtheil zustand; eine Ruhm- und Ehrsucht, die seinen wissenschaftlichen Eifer fast entweihete, und die Pietät gegen manchen seiner Lehrer verletzte; eine affectirte Vornehmthuerei, die je nach der momentanen Gemüthsstimmung belästigte, oder als possirlich ergötzte. — Wir konnten ihm uns aus eben diesen Gründen nie wahrhaft befreunden, so wünschenswerth gleiche wissenschaftliche Bestrebungen jede Annäherung machten. Um die festgeschlossenen Mundwinkel schien ein in sich erstickender Sarkasmus, ein Unmuth, dem die Aeußerung des Wortes gebrach, seine dauernde Stätte zu haben, und, wie ihm häufig in lebendiger Rede Ausdruck und Deutlichkeit fehlte, so haben auch wohl dieser Sarkasmus und Unmuth ihre ätzende, schleichend tödtliche Wirksamkeit weniger nach Außen, als in sein schon ohnedies krankes Herz geleitet. — Und diesem kranken Herzen fehlte so Vieles, fehlte Alles, was seinem ausgedehnten Streben Einheit, seiner Schwäche Kraft, seinem Kum-

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 849.

mer Troſt zu geben vermochte, — denn ihm ſchien Religion zu fehlen, oder ſie fehlte ihm auch wirklich. — Ihm ſchien Religion zu fehlen, nach Wahrnehmungen, die den Beobachter manchmal mit wehmuthsvoller Theilnahme für ihn erfüllten. Und iſt es Grimm auch geglückt, ſich ſo früh und ſo ausgezeichnet als würdiger Jünger ſeiner großen Meiſter Ritter und Zeune zu bewähren: eine Lehre dieſer wahrhaft religiöſen, frommen Männer, und zwar die wichtigſte und heiligſte für das innere Seelenleben, ging ſpur- und erfolglos an ihm vorüber. Wir meinen die Lehre, welche im Irdiſchen das Himmliſche, in der Zerſtörung das Ewige, in der Niederlage den Sieg, in der Schmach die Erlöſung mit beſeligender Ahnung offenbart. — Wir wenigſtens glauben, in ihren Lehren durch Wort und Schrift nicht blos die Erläuterung der Lagerungsgeſetze der inkruſtirten Erdrinde, der wechſelnden Erſcheinungen des Pflanzen-, Thier- und Menſchenlebens, der zahlloſen Welten, die im raſtloſen Wechſel kreiſen, erkennen zu müſſen, ſondern auch eine höhere, den Menſchen beglückendere Einheit aller Erſcheinungen und einen ewigen Willen, der bei allem Wechſel in Ruhe, bei aller Zerſtörung in ſchaffender, erhaltender Liebe verharrt.

19. Michael Stöger,

Doctor und Profeſſor der Philoſophie u. der Rechte, zu Lemberg; geb. den 22. Sept. 1796, geſt. den 18. Jan. 1834 *).

Der Verſtorbene ward zu Wien von bürgerlichen Eltern geboren, und erhielt auch daſelbſt ſeinen erſten Unterricht. Da der Vater ausgezeichnete Anlagen in dem Knaben bemerkte, widmete er ihn den Studien, und dieſer erhielt in dem Gymnaſium des Stiftes zu den Schotten, welches gleich mehreren Benedictinerabteien ſich ſtets durch eine bedeutende Anzahl von gelehrten Männern auszeichnete, den erſten Unterricht in den zur höhern Bildung nothwendigen Vorkenntniſſen. An der Hochſchule in Wien vollendete er mit raſtloſem Eifer ſeine philoſophiſchen und juridiſchen Studien, und erlangte in beiden Zweigen den Doctorgrad (1820 und 1824). Im December des Jahres 1824 wurde er von der Studienhofcommiſſion zur Supplirung der philoſophiſchen Lehrkanzel in Wien aufgefordert, und verſah dieſelbe zur Zufriedenheit

*) Notizenblatt 2. Hft. 1834.

seiner Vorgesetzten sowohl, als zum Besten seiner Zuhörer bis zum Jahre 1827, wo er am 11. März von seinem Kaiser zum Professor der Statistik an der Lemberger Universität ernannt wurde. Zwei Jahre später ertheilte ihm sein Monarch die Kanzel der politischen Wissenschaften an derselben Universität; er besorgte aber zugleich, so wie früher vom Jahre 1827 an, beide Kanzeln bis zum Herbste des Jahres 1831. Die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten bei dem Vortrage beider Wissenschaften, und sein unermüdeter Eifer, in denselben stets fortzuschreiten, erschöpften aber seine Kräfte um so mehr, da er überdies fast jede Stunde seiner Muße dazu verwendete, um auch außer dem Kreise seiner Zuhörer nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Er sammelte Materialien für jeden Zweig der politischen Gesetzkunde und zur Statistik Galiziens, welches Land in so mancher Beziehung merkwürdig ist, aber noch wenig ein Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen wurde. Einzelne Aufsätze erschienen in dem vom Regierungsrathe Ridler *) redigirten Archive und den dasigen polnischen Zeitschriften, so wie in der vom verstorbenen Regierungsrathe Wagner herausgegebenen Zeitschrift für österreich. Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde. Das erste größere Werk erschien im Jahre 1833, „die Darstellung der gesetzlichen Verfassung der galizischen Judenschaft" enthaltend, welches mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, und nur als der Vorläufer mehrerer Werke betrachtet werden dürfte, da er für die meisten interessanten Zweige der politischen Gesetzkunde, wie z. B. für das galizische Unterthanswesen, die Materialien bereits gesammelt hatte, welche nur noch die letzte Feile und die ordnende Hand erwarteten, und gewiß großen Nutzen geleistet haben würden, wenn nicht das unerbittliche Schicksal plötzlich seiner Thätigkeit ein Ziel gesetzt hätte. Und wie jedes wahre Verdienst seine Würdigung findet, so gelang es auch ihm, Anerkennung seines Strebens zu gewinnen. Noch in dem letzten Monate seines Lebens erhielt er mehrere Auszeichnungen, welche beweisen, wie sehr allerseits seine Talente und sein Eifer geachtet wurden. Vom Landespräsidium ward er zur Commission berufen, welche zur Beförderung des gal. Handels und der gal. Industrie errichtet wurde; der Verein des gräfl. Ossolinskischen Nationalinstituts nahm ihn zu seinem Mitgliede auf; die

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. unter dem 23. Januar.

Direction der ersten österr. Sparcasse und Versorgungsanstalt sandte ihm auf den Vorschlag des Ehrencuratoriums das Diplom als Ehrencurator. So wirkte er in jeder Hinsicht gemeinnützig, und fand sein Glück nur in unermüdeter Thätigkeit, seine Erholung in dem Kreise seiner vortrefflichen Gattin und liebenswürdigen Kinder, sowie in dem Umgange mit seinen ihm innigst ergebenen Freunden, deren er Viele zählte. Denn wie er, einer Biene gleich, welche das Beste aus den Blumen saugt, sich aus den Wissenschaften das Schönste eigen machte, so zog er auch aus seinem philosophischen Wissen die edelsten Früchte, Bescheidenheit und Humanität, und bei diesen Eigenschaften konnte es ihm an Verehrern und Freunden nicht fehlen. Doch die Kraft seines Lebens war gebrochen, Todesfälle theurer Personen, zu angestrengtes Studium hatten seine Gesundheit angegriffen, und in mancher vertrauten Stunde äußerte er das Vorgefühl eines nicht fernen Todes. Allein so schnell herannahend hat er sich ihn wohl eben so wenig, wie Andere, gedacht. Mit einer Ohnmacht und darauf folgenden Halsentzündung fing den 14. Januar Abends seine Krankheit an, welche aber um so weniger bedenklich schien, da er schon öfters um diese Jahreszeit an einer Halsentzündung litt, und sich erst am letzten Morgen bedenkliche Symptome äußerten. Noch voll Kraft, voll Besinnung sank er, da er im Bette saß, von einer Lungenlähmung überfallen, plötzlich um. — Er hinterließ eine weinende Gattin und vier Kinder, von denen jedoch das jüngste, ein 7 Monate altes Töchterchen, 10 Stunden später, nachdem es schon länger gekränkelt hatte, ebenfalls starb. — Die allgemeinste Theilnahme sprach sich bei dem äußerst zahlreich besuchten Leichenbegängnisse aus; vorzüglich hat die studirende Jugend, der er auf der Bahn des Wissens mit unvergänglichem Schimmer vorleuchtete, ihr tiefes Gefühl beurkundet, und dem Verblichenen, so wie sich selbst, die schönste stillschweigende Lobrede dadurch gehalten, daß sie mit enthusiastischem Feuer Alles that, was den theuern, schnell von ihr getrennten Lehrer ehren kann, insbesondere trugen seine Zuhörer wechselsweise die Leiche bis in den über eine halbe Stunde entfernten Friedhof, um ihm den letzten Beweis ihrer Liebe zu geben. —

* 20. Friedrich, Freiherr von Volgstädt,

kaiserl. öster. Oberlieutenant zu St. Pölten;

geb. den 27. März 1807, gest. den 19. Januar 1834.

Friedrich, Freiherr von Volgstädt war der einzige hinterlassene Sohn des herzogl. sachs. coburgischen Kammerjunkers und Lieutenants Carl Ernst Friedr. Freiherrn von Volgstädt zu Wechmar bei Gotha. Er wurde auf dem von Volgstädtischen Rittergute daselbst geboren und hatte noch nicht das vierte Jahr erreicht, als er zur vaterlosen Waise wurde. Mit vielen Sorgen und Kummer kämpfend, zog seine Mutter im Jahre 1812 mit ihm und seiner Schwester nach Gotha, wo derselbe die sorgfältigste Erziehung und Schulbildung genoß. Seine große Vorliebe für das Militär, die sich schon in seinen frühesten Kinderjahren äußerte, bewog seine Mutter, so viel es auch ihrem Herzen kostete, seinem Wunsche, sich der militärischen Laufbahn widmen zu dürfen, endlich nachzugeben; und so verließ er in seinem noch nicht zurückgelegten 14. Jahre, mit den besten Zeugnissen versehen, das Gymnasium zu Gotha, um einen seiner Oheims, der im 3. österreich. Jägerbataillon Hauptmann ist und sich damals in Gotha auf Urlaub befand, in seine Garnison nach Eger zu begleiten. Hier wurde er sogleich in dasselbe Bataillon als Kadet eingestellt, jedoch bald darauf, da er durch ausdauernden Fleiß und sittliche Aufführung sich auszeichnete, in die Pionnier-Academie zu Korn-Neuburg bei Wien versetzt, um seine hervorstechenden Anlagen ausbilden zu können. Auch hier erwarb er sich die Zufriedenheit und Liebe seiner Lehrer und Kameraden in so hohem Grade, daß er, mit den hellleuchtendsten Zeugnissen über seine militärische Ausbildung versehen, nach Verlauf von 3 Jahren als Fähndrich in das Linieninfanterieregiment Erzherzog Karl nach Krems versetzt wurde. — Wer das Regiment Erzherzog Karl, eines der ältesten Regimenter in der österreichischen Armee kennt, wem es nicht unbekannt ist, daß das genannte Regiment in allen Feldzügen, besonders in Italien, durch Tapferkeit und militärische Disciplin sich auszeichnete und hervorthat, so daß demselben die Ehre zu Theil wurde, einen der größten Feldherrn unsers deutschen Vaterlandes zum Regimentschef zu erhalten und von ihm seinen jetzigen Namen zu führen, der wird gestehen müssen, daß durch die Versetzung des jungen Volgstädt zu diesem Regimente eine

seltene Auszeichnung an den Tag gelegt wurde. — Diese ihm gewordene Auszeichnung wußte er aber auch durch den regsten Diensteifer, durch eine Fülle von Kenntnissen in der Mathematik, so wie in allen Zweigen der Militärwissenschaften und durch eine musterhaft moralische Führung gehörig zu rechtfertigen. Sein ernstes und gesetztes Wesen, verbunden mit einem gefälligen, ja man kann sagen, schönem Aeußern, und seine Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit im geselligen Umgange konnte nur zur Folge haben, daß ihn Jedermann schätzte und lieb gewann. — Im Jahre 1833 ward er zum Oberlieutenant ernannt, und wurde 1834, zur Aushebung von Ersatzmannschaft, von Linz nach St. Pölten commandirt. Auf diesem Marsche erkrankte er, und am 19. Januar war der junge kräftige Mann nicht mehr.'

Weimar. F. A. Reimann.

21. Alexander von Opeln-Bronikowski,

poln. Major und Schriftsteller zu Dresden;

geb. 1788, gest. am 21. Jan. 1834 *).

Er war zu Dresden geboren, wo sein Vater viele Jahre Generaladjutant des Kurfürsten war. Nachdem er von Privatlehrern Unterricht erhalten und bei einem lebendigem Lerntriebe sich mancherlei Kenntnisse erworben hatte, trat er in preußische Kriegsdienste. In einer kleinen schlesischen Stadt, seiner ersten Garnison, entbehrte er aller Studienmittel, und mußte, nach dem Vorbilde der Kameraden, froh sein, auf jede Weise die Zeit zu tödten, die der lästige Kamaschendienst übrig ließ. Seine Lage verbesserte sich in dieser Beziehung, als er 1802 nach Erfurt kam, wo sich um den Regimentsauditeur F. Cramer ein für Wissenschaft, Kunst und Poesie begeisterter Kreis junger Offiziere bildete, welchem auch B. bald sich anschloß. In der Sammlung, welche jene Gesellschaft 1804 unter dem Titel: „Weihgeschenke von Freunden für Freunde", herausgab, sind mehre seiner Gedichte abgedruckt. Schon im folgenden Jahre ward B. von Erfurt nach Warschau versetzt und kam 1806 mit seinem Regimente nach Breslau, wo er durch die Uebergabe dieser Stadt in Gefangenschaft gerieth. Nach dem Tilsit-

*) Allgem. Anz. u. Nationalzeit. der Deutschen Nr. 81. 1834. — Convers. Lex. der neuest. Zeit u. Literatur.

ter Frieden ging er in französische Kriegsdienste, und wurde später im Generalstabe des Marschall Victor angestellt. Bald nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris ging er nach Deutschland zurück, und als später Kaiser Alexander das russisch gewordene Königreich Polen organisirte, trat B. um so lieber in polnische Kriegsdienste, da seine Familie, aus Polen stammend, unter dem dortigen Adel viele Verbindungen hatte. Zuletzt bei der Uhlanengarde angestellt, nahm er, unzufrieden über den Großfürsten Constantin, als Major seinen Abschied, machte mehrere Reisen durch Polen und begab sich nach Dresden, wo er 1825 als Schriftsteller auftrat, indem er in einer Reihe geschichtlicher Romane die große Vorzeit Polens darstellte. Von Dresden begab er sich im März 1830 nach Halberstadt, lebte seitdem bald dort, bald in Berlin, später in Magdeburg; und ging endlich wieder nach Dresden zurück. Die Ausführlichkeit der Sitten- und Charaktergemälde, wie der Reflexionen, gibt seinen Romanen zwar oft eine Breite, welche nicht am rechten Orte zu sein scheint, doch auf der andern Seite so gediegene Bekanntschaft mit den Zeitverhältnissen offenbart, daß die eindringende Geschichtskenntniß des Verfassers Anerkennung verdient. Die sichere Gewandtheit der Charakterzeichnung, bei wohlberechneter Scenenfolge, zeigt sich auch in den kleinen Erzählungen. Mehre seiner Romane sind ins Französische und Polnische übersetzt. — Seine Schriften sind: Kasimir der Große, Piast. Novelle. Dresden 1825. 2 Bdchn. — Hippolyt Boratinsky. Ebd. 1825—1827. 4 Thle. — Er und Sie. Ein Mährchen neuerer Zeit. Leipzig 1826. — Der gallische Kerker. Dresden u. Leipzig 1827. 2 Thle. — Das Schloß am Eberfluß. Ebd. 1827. — Polen im 18. Jahrh. Ein histor. romantisches Gemälde 2 Thle. Ebd. 1827. — Moina. Ebd. 1827. — Geschichte Polens. 4 Bände. Dresden 1827. — Erzählungen. Leipzig 1828. — Der Grimmenstein, hist. Erzähl. in 2 Bdn. Berlin 1828. — Olgierd u. Olga. 5 Thle. Dresden 1828—32. — Novellen. Halberstadt 1829. — Darstellung aus vergangener Zeit. 3 Bde. Ebd. 1829. — Polen im 17. Jahrh. 5 Bde. Ebd. 1829—30. — Die Frauen von Neidschütz. Nov. in 2 Bdn. Leipz. 1831. — Almanach d. Nov. u. Sagen. 1. Jahrg. 2 Bdchn. Ebd. 1831. — Beate. A. e. alten Chronik ohne Titelblatt. 3 Bde. Ebd. 1832. — Veit. E. Beitr. z. d. Denkwürdigk. peinlicher Gerichtspflege. 3 Bde. Ebd. 1832. — Die Frauen Koniecpolskie. 3 Bde. Dresd. 1832—33. — Die Ma-

gyaren. 7 Bde. Leipz. 1833. — Eugenia. 3 Thle. Dresd. 1833. — Novellen. 3 Thle. Leipz. 1833—34. — Die Windsbraut. E. Nov. Ebd. 1834. — Die Briten in der deutschen Hauptstadt. Ebd. 1834.

22. Ernst Franz Ludwig Marschall von Bieberstein,

herzogl. nassauischer dirigirender Staatsminister und Bundestags-Gesandter zu Wiesbaden;

geb. den 2. Aug. 1770, gest. am 22. Jan. 1834 *).

Wallerstein, im Fürstenthum Oettingen-Wallerstein, ist sein Geburtsort. Sein Vater, früher Oberst in herzoglich würtembergischen Diensten, trat später in fürstl. Oettingen-Wallerstein'sche und starb als adeliger Oberamtmann des Oberamts Allersheim. In seinem 12ten Jahre wurde er in die von dem Herzoge Karl von Würtemberg errichtete, im Jahre 1783 zur Universität erhobene Militäracademie zu Stuttgart aufgenommen, in welcher Anstalt er bis zum 21. Lebensjahre blieb, und daselbst den philosophischen und juristischen Kursus vollendete. Im Jahre 1791 wurde er an dem Hofe des Fürsten Karl Wilhelm von Nassau-Usingen angestellt, und erhielt eine Offizierstelle bei dem nassau-using'schen Kreiscontingent, und zugleich die Zusicherung einer künftigen Anstellung bei der Landesregierung. Gleich im Anfang seiner Laufbahn gaben ihm die öfteren Occupationen der nassauischen Fürstenthümer durch die französische Armee vielfache Gelegenheit, die ersten Proben seines Muthes und seiner Gewandtheit abzulegen, wodurch er die besondere Gunst des verstorbenen Fürsten Karl Wilhelm von Nassau-Usingen gewann, welchen er auch auf der Emigration nach Bayreuth begleitete. Im J. 1792 wurde er, nach dem gewöhnlichen Examen in den Rechts- und Staatswissenschaften, zum Assessor bei dem Hofgerichte in Wiesbaden, im Jahre 1793 zum Regierungsrathe und im Jahre 1800 zum geh. Rathe ernannt. Als im Jahre 1803 der Fürst Karl Wilhelm von Nassau-Usingen starb, und die Regierung an dessen Bruder, den nachherigen

*) Nach: Convers. Lex. der neuest. Zeit u. Literat. — Frankfurter Oberpostamtszeitung Nr. 24. 1834. — Allg. Anz. u. Nationalz. d. D. Nr. 60. 1834. — Carlsruher Zeitung Nr. 25. 1834. — Außerordentliche Beilage zur Allgem. Zeitung. Nr. 114—118. 1834. —

Herzog Friedrich August zu Nassau, überging, wurde er von dem neuen Regenten zum Regierungspräsidenten (nach der damaligen Landesverfassung Chef der Verwaltung) ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis zum Jahre 1806, wo, nach dem Beitritt der Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg zum Rheinbunde, beide Fürstenthümer mit den neu erworbenen Souveränitätslanden, in Folge einer besondern, von beiden Fürsten abgeschlossenen Uebereinkunft, unter Incorporation der Grafschaft Hachenburg, die bis dahin abgesondert durch die Fürstin Isabella von Nassau-Weilburg regiert worden war, unter einer Centralverwaltung vereinigt und zu diesem Zwecke ein Staatsministerium errichtet wurde, in welches er in der Eigenschaft eines Ministers trat. Durch freundschaftliche Verhältnisse der beiden Hauptlinien, deren Entgegenwirkungen v. B. sich mehremalen mit Klugheit und Festigkeit entgegenstemmte, war es dahin gebracht worden, daß die beiden regierenden Fürsten von Usingen und Weilburg schon jetzt ihre Länder als ein Ganzes ansahen, das erst nach zehn Jahren durch Succession zusammenfiel. Nach dem Beitritt des Herzogs und des Fürsten von Nassau zur Allianz gegen Napoleon im Jahre 1813, wurden im Jahre 1814 unter seiner Mitwirkung von dem damaligen Regenten dem Herzogthum Nassau Landstände bewilligt. Zwar trat die landständische Verfassung erst 1818 ins Leben, aber diese Verzögerung war gewiß mit eine Folge der allmähligen Gestaltung des Herzogthums, das erst aus fast dreißig disparaten Theilen, deren jeder einen andern Herrn, andere Gesetze und Abgaben gehabt, zu einem einträchtigen Ganzen zusammenwachsen sollte. In eben diesem Jahre (1814) und dem folgenden wohnte er dem Wiener Congresse als Bevollmächtigter beider Fürsten bei, unterzeichnete in dieser Eigenschaft die deutsche Bundesacte und die Convention mit Preußen vom 31. Mai 1815, durch welche der gegenwärtige Territorialumfang der Besitzungen der Fürsten des Wallram'schen Stammes des Hauses Nassau, welche das Herzogthum Nassau bilden, bestimmt wurde. Im J 1815 wurde unter seiner Leitung die neue Verwaltungsorganisation des Herzogthums Nassau in Vollzug gesetzt und er zum dirigirenden Staatsminister und Bundestagsgesandten ernannt. In den Jahren 1819 und 1820 wohnte er den Karlsbader und Wiener Ministerialconferenzen bei, und unterzeichnete als nassauischer Bevollmächtigter der Fürsten, welche die 16. Stimme in der Bundesversammlung

führen, die Wiener Schlußacte. — Schon frühe hatte v. B. sein väterliches Erbe im humansten Sinne einem Verwandten zugewendet, und sein Glück seiner eigenen Kraft anvertraut, und wirklich wurden auch seine großen Verdienste von den Regenten ausgezeichnet belohnt. Vermählt war er seit 1802 mit Karoline von Veltheim, der jüngsten Tochter des herzogl. braunschweig. Oberkammerherrn von V., und zeugte mit ihr 4 Söhne und 7 Töchter, wovon eine ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Er trug 4 Großkreuze, Zeichen des großen Antheils, den er an allen Kongressen und Friedensstiftungen nahm. — Hauptsächlich die Einheit in den Finanzen ist als sein ausschließliches Werk anzusehen. Dadurch erhielten, als beide Hofhaltungen noch bestanden, diese eine sehr anständige und doch nach den Kräften der Einkünfte bemessene Existenz; die Ausgaben für die Kriegsverwaltung, für die obere Justiz, für die oberste Ministerialverwaltung wurden sämmtlich aus den vereinten überschießenden Fonds bestritten. In dieser höchst weisen und klug berechneten Finanzeinrichtung weiter schreitend, war es von B. bald möglich, die große Abgabenausgleichung ins Leben zu führen, welche zum fortwährenden Ruhme der nassauischen Verwaltung gehört, und heute noch von keinem Staate erreicht worden ist. Nassau hat unter dem Freiherrn v. B. schon im Jahre 1809 die vollkommenste Gleichheit in der Besteuerung ausgesprochen und realisirt. Alles, was mit dieser Gleichheit nicht zu vereinigen war, die Frohnden, die Leibeigenschaft, alle Abgaben der persönlichen Hörigkeit verschwanden, — vielen anderen wurden einfachere und gerechtere Surrogate substituirt. Mitten in den unglücklichen Kriegsjahren stieg Nassau von Stufe zu Stufe höher in seiner innern Gesetzgebung, und wurde nicht mit Unrecht als ein Musterstaat gepriesen. Er war Muster durch die beispiellose Eintracht seiner Regenten, Muster durch seine Kriegsverfassung, Muster durch seine Abgabenvereinfachung, Muster durch alle seine Anstalten zur Bildung und bürgerlichen Mündigkeit seiner Einwohner; und diese Resultate wurden dadurch festgehalten, daß es von B. gelungen war, das Vertrauen beider Fürsten in hohem Grade zu erwerben. Aber es ist nun einmal das Loos des Sterblichen, daß nimmer sein rechtliches Streben und Wirken allgemeine Anerkennung findet. So erging es auch von B. In dem Zustande Nassau's, der so günstig beurtheilt worden, war keine Veränderung eingetreten. Man fand dieselben Menschen,

dieselben Dinge noch; nur wurden jene wie diese anders angesehen. In Zeiten der Aufregung und Gährung wo sich Parteien bilden, die nur die Parteisache im Auge haben und verfolgen, gibt es keine Gerechtigkeit. Es gilt kein Name, kein Verdienst, keine Vergangenheit; die Gegenwart ist Alles, und ihr ist Alles, wie sie es zu ihren Zwecken braucht. Was der einen Partei zur Tugend wird, ist Sünde bei der andern. So war Nassau an einen Wendepunkt gelangt, der eine denkwürdige Epoche in seiner Geschichte bildet. Die ganze Stellung der einflußreichsten Männer im Staate war verrückt, und an ihrer Spitze fand die Katastrophe den Freiherrn von B. Die veränderte Zeit und Stellung mußte aus ihm einen Andern, wenigstens für die streitenden Theile machen. Er fand Anerkennung, hohes Lob und freundliche Billigung in vollem Maße, aber in demselben Maße auch strengen Tadel, harte Vorwürfe, oft unwürdige Mißhandlung. Den Privatmann haben auch seine Feinde, die er vorzüglich eines Domänenstreites wegen sich bereitet, in ihm geachtet. Der Gatte, Vater und Freund war tadellos, der Mensch menschlich gesinnt, und in den geselligen und bürgerlichen Verhältnissen freundlich und gefällig. Auch nicht der Verdacht strafbarer Zugänglichkeit oder der Bestechlichkeit hat sich je an ihn gewagt. Selbst die gekränkte Eigenliebe schrieb nie ihre Zurücksetzung unerlaubten Mitteln zu, die der vorgezogene Begünstigte zur Erreichung seines Zweckes angewendet. Bei Anstellnng und Beförderung entschied Brauchbarkeit, Brauchbarkeit in dem Sinne, wie sie der vorgesteckte Staatszweck wollte. Auch im Drange der Geschäfte blieb v. B. Jedem zugänglich, der in eigener oder fremder Angelegenheit ihn sprechen wollte. Von aristokratischem Dünkel gegen den Bürgerlichen war keine Spur zu finden; auch zeigte er sich dem Adelstande, als Kaste, so wenig zugethan, daß die erste Kammer, oder die Bank der Edelleute, denselben Widerstand wie die Abgeordneten gefunden haben würde, hätte sie ihm den Weg vertreten, oder gar die Rechte des Fürsten antasten wollen. Die Staatsgewalt war ihm die fürstliche; eine andere ließ er nur mäßigend, am schicklichsten durch Vorstellung und Bitte, gelten. Die Lehre der Volkssouveränetät war ihm ein Gräuel, und gehässig jede Neuerung, die den Thron gefährden konnte. In früherer Zeit zeigte er sich Reformen nicht abgeneigt. Spätere Ereignisse aber, besonders die unruhigen Auftritte in Deutschland, entschieden ihn

für jedes Festhalten am Bestehenden. Bei allen Fragen des öffentlichen Rechts verließ er nie den historischen Boden, auf dem er sich mit Sicherheit und Gewandtheit bewegte. Darum wollte er auch keine Volksrepräsentation gelten lassen, sondern eine Vertretung nach Ständen, und die ständischen Rechte sollten nicht weiter gehen, als höchstens zur Wirksamkeit der frühern Reichsgerichte, die auch der Willkühr des Fürsten Schranken setzen, aber seine Regentenmacht nicht schmälern durften. Eine Civilliste war ihm eine Erniedrigung des regierenden Geschlechts. Dieses sollte von seinem Stammgute leben, über dasselbe ohne ständische Mitwirkung verfügen, und seine Unabhängigkeit vor jeder ständischen Bewilligung bewahren. Daß Beamte eine andere Verantwortlichkeit, als die gegen den Landesherrn haben sollten, schien ihm abgeschmackt. Der Minister war der Minister seines Fürsten, und mußte dessen Befehlen folgen, weil das Recht zu befehlen, wie die Pflicht zu gehorchen, sich nicht theilen lasse. Theorien, die den Staat betrafen, behandelte er gern als Hirngespinste, leere Träume, Erfindungen müßiger Köpfe, oder als Erzeugnisse gefährlicher Neuerungslust. In Allem positiv und abgeschlossen, verlangte er bei Erörterungen Ziffern und Thatsachen, die man zu Grunde legen mußte. Als Staatsmann Materialist, oder wenn man lieber sagen will, Realist, in wie weit er dem Idealisten gegenüber steht, schlug er gewöhnlich nur das als Kräfte an, für was es Maß und Gewicht gab, was sich arithmetisch oder geometrisch behandeln ließ. Die Staatskunst war ihm eine Art Mechanik, die mit dem Staate als einer künstlichen Maschine verfährt. Er hielt es für leichter, die Menschen durch ihre Schwächen, als durch ihre Vorzüge und Tugenden zu regieren, wie Staatsleute sie überhaupt selten von ihrer guten Seite kennen lernen. Die eben geschilderten Ansichten traten allerdings in diesem Staatsmanne erst später in ihrer ganzen Schroffheit hervor, sowie die Ereignisse sie entwickelten und befestigten. Er hatte schon hoch gestanden, als die französische Revolution ausbrach, als der kühne, glückliche Heerführer den Thron eroberte, und dann dem vertriebenen Königsgeschlechte weichen mußte, als Spanien sich seinen Ferdinand erkämpfte; er stand an der Spitze des Staatsruders, als Spanien, Portugal und Italien sich gegen die bestehende Macht erhob, in Frankreich der kaum wieder hergestellte Thron fast ohne Anstrengung zertrümmert ward, Polen aufstand,

selbst Altengland größere Freiheit forderte, und der Sturm der Revolution sogar die kaum bemerkten Binnengewässer des sonst ruhigen Deutschlands durchwühlte, die Schweiz die Gewalt der alten Aristokratie zerbrach. Da änderte sich das Verfahren der Vertheidiger der alten Ordnung der Dinge, und sie nahmen andere Mittel des Angriffs und der Vertheidigung. Die Entschiedenern entschlossen sich zum Kampfe auf Tod und Leben. Unterhandlung schien ihnen zwecklos, selbst zweckwidrig, weil sie nur die Anmaßung des Gegners steigerte, Nachgiebigkeit Feigheit, weil nur Gewalt erhalten konnte, was Gewalt zu nehmen suchte. v. B. stand in der ersten Reihe der Partei, die sich die konservative nennt. Er sah die heiligen Rechte seines Fürsten angegriffen, und in einem Streite, der auch die unedlen Mittel nicht verschmähte, sich persönlich verletzt. Halbheit lag nicht in seinem Wesen; er war ganz, ohne Rückhalt und Heuchelei. In dem Staatsmanne haben sich seine Freunde, wie seine Feinde nie geirrt, und thaten sie es, dann war es ihre Schuld. Auf seiner politischen Bahn gab es keinen Rückweg; sein politisches Leben war aus Einem Gusse. In ihm selbst entstand kein Widerspruch. Treuer Diener seines Herrn, ehrte er dessen Willen als Gesetz, und gab den eigenen Willen und die eigene Einsicht nur in dem Falle auf, wo ihm der Fürst gebot. Wie sich v. B. seine Stellung und sein Verhältniß zum Fürsten dachte, so dachte er sich natürlich auch die Stellung und das Verhältniß aller Beamten und Bediensteten, in gehöriger Abstufung, zu demselben und zu sich selbst, in wie weit er das Organ des Fürsten war. Das politische System v. B.'s mag zu loben, mag zu tadeln sein, jetzt ist weder die Zeit, noch hier der Ort, eine Prüfung desselben anzustellen; es war uns nur darum zu thun, dasselbe aus seiner Persönlichkeit und den Ereignissen der Zeit, die auf diese kräftige Persönlichkeit auch kräftig eingewirkt, zu erklären, und dieser Versuch konnte nur eine Andeutung sein. Zur vollkommnen Erkenntniß der Bildung dieses Systems ist eine noch zu schreibende neuere Geschichte von Nassau durchaus nöthig. Vergessen darf man auch nicht, das v. B. als Minister mehrer Fürsten im Dienst war, und in einer frühern Zeit zu Verbesserungen und Reformen, die auch Neuerungen gewesen, so erfolgreich mitgewirkt, als er sich später jeder Neuerung entschieden und nachdrücklich widersetzt hat. Aus seiner Ansicht, seiner Meinung und seinem Streben als Staats-

mann hat er kein Geheimniß gemacht; er sprach sich gegen Freund und Feind ohne Rückhalt und unumwunden aus. Es war sein Glaube, seine Religion, und er bekannte sich in den letzten Stunden seines Lebens mit derselben Aufrichtigkeit dazu, wie in den Tagen seines Glücks und einer vielseitigen Wirksamkeit. Seines nahen Todes gewiß, sah er auf die Vergangenheit mit der Sicherheit zurück, die nur die Ueberzeugung gibt, seinen Beruf erfüllt zu haben. Mit fester und sicherer Haltung schritt er durch die dunkle Pforte, die das Dasein auf immer hinter ihm verschloß, und nahm ruhig Abschied von den Theuren, die ihn trauernd umgaben, derselbe sterbend, der er lebend war, sich immer gleich. — Gab mit K. W. Marschall von Bieberstein heraus: Unters. üb. den Ursprung und die Ausbildung d. gegenwärtigen Anordn. des Weltgebäudes. Darmstadt 1802.

* 23. Anselm von Epplen auf Härtenstein,

königl. baier. Generallieutenant, Stadtcommandant zu Augsburg, Ritter des kön. baierischen Ludwigsordens und der französischen Ehrenlegion;

geb. am 27. Febr. 1758, gest. den 22. Jan. 1834.

Anselm von Epplen, Sohn des kurfürstl. Trierischen Geheimenraths und Referendärs Joseph Heinrich von Epplen, ward geboren zu Oberndorf. Die erste Kindheit verlebte er mit 16 Geschwistern im elterlichen Hause zu Oberndorf, Augsburg und Koblenz. Schon in seinem 6. Jahre ward ihm von dem damaligen Fürstbischof von Augsburg eine Fähndrichsstelle im schwäbischen Kreiscontingent verliehen, und 1772 wurde er Zögling der Militäracademie zu Stuttgart. Normann, Varnbühler *), Massenbach **), Schiller ꝛc. wurden seine Freunde, er selbst aber, durch seinen heitern Sinn, seinen unermüdeten Fleiß und sein gewinnendes Aeußere, ein Liebling des Herzogs Karl. Durch Erlangung von vier Preisen in den höhern Wissenschaften gewann er den academischen Orden, und erwarb sich die Auszeichnung, bei der Anwesenheit des Kaisers Joseph von dem Herzog Karl zur Disputation mit einem fremden Professor gewählt zu werden, in der er das Glück hatte, den Beifall seiner erhabenen Zuhörer zu erlangen. Noch in der Akademie

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 979.
**) — — — — 5. — — 971.

ernannte ihn Herzog Karl zum würtembergischen Artillerielieutenant mit dem Versprechen einer Compagnie nach vollendeten Studien; der ausdrückliche Befehl seiner Eltern bestimmte ihn jedoch, in der Folge als Lieutenant in das schwäbische Kreiscontingent einzutreten. — Neben seinen Militärdiensten widmete sich von Epplen der Ingenieurwissenschaft, nahm Theil an dem Schloßbau zu Koblenz, der Urbarmachung des Donau-Mooses und an den meisten Civil- und Wasserbauten im Hochstift Augsburg, deren Direction ihm im Jahre 1780 ausschließend übertragen ward. Seine Musezeit brachte er im Hause seiner Eltern zu Koblenz, wo er in täglichem Umgang mit Sophie Laroche, und in Frankfurt bei dem Banquier Brentano zu, wo er Göthe's *) nähere Bekanntschaft machte; oder er benutzte sie zu Ausflügen nach Jena und Weimar, bei welchen er Schillern wieder aufsuchte, und genußreiche Stunden mit ihm verlebte. Obwohl Soldat mit ganzer Seele, waren ihm doch die Koriphäen seiner Zeit bekannt und werth, und noch in seinem Greisenalter brachte eine heitere Stunde die Gesänge Kleists, Hagedorns, Uz 2c., oder eine Ode von Horaz in seine Erinnerung, und er recitirte sie mit froher Begeisterung. Im Jahre 1791 marschirte von Epplen als Lieutenant im Regiment Fürstenberg an den Rhein, ward bald darauf zum Oberlieutenant befördert und im Jahre 1793 von dem commandirenden General Landgraf Fürstenberg als Adjutant gewählt. Er nahm Theil an den Affairen bei Kehl, Sollingen 2c. Im Jahre 1794 ward er zum Hauptmann befördert und dem Generalfeldzeugmeister Frhrn. von Stein als Generalstabsoffizier beigegeben. In diesen Zeitpunkt fällt das Bombardement von Kehl, die Belagerung und Einnahme von Fort Louis, wo sich von Epplen durch Muth und Umsicht so sehr auszeichnete, daß er schon im Jahre 1795 zum Major im Generalstabe ernannt ward. In dieser Eigenschaft ward ihm die Formation des Lagers bei Auerheim, die Verschanzung gegen die Lauterburger Linie, und die Leitung des Uebergangs bei Blittersdorf und des Angriffs auf Sulz übertragen. Er focht mit Auszeichnung in der Schlacht bei Sontheim und Neumühl und nahm noch an den Gefechten bei Gengenbach, Haßlach, Hausach und Schramberg Theil, bis im Jahre 1796 der Friede abgeschlossen wurde. Da kehrte er mit seinem Regimente nach Ulm

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.

zurück, wo er im Jahre 1800 zum Generaladjutanten des Kreises ernannt wurde. Bei der bald darauf erfolgten Auflösung der Reichs- und Kreisverfassung ward von E. der Antrag gemacht, in würtembergische Dienste zu treten, allein er zog vor, dem Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern seine Dienste anzubieten. Dieser ernannte ihn zum Major im 4. Linieninfanterieregiment und im Jahre 1805 zum Oberstlieutenant, in welcher Eigenschaft er in demselben Jahre mit seinem Regimente ins Feld zog. Im Jahre 1806 aber wurde er als Chef des Generalstabs der Division Wrede berufen, wohnte der Belagerung von Breslau bei und zeichnete sich persönlich in den Affären bei Strehlen und Oldatschin aus. v. Völderndorf berichtet in seiner Kriegsgeschichte von Baiern, daß bei jener Gelegenheit Oberstlieutenant von E., als Führer der baierischen Kolonne, das Gefecht entschieden habe, und die Armeebefehle vom 18. Jan. u. 14. Febr. 1807 schilderten ihn vorzüglicher Auszeichnung würdig. — Nach kurzer Waffenruhe begannen die Rüstungen zu einem neuen Feldzug, und v. E., als Oberstlieutenant im Generalstabe, rückte mit der Division Wrede, unter dem Kommando des Kronprinzen von Baiern, in Polen ein, wo er sich bei dem Uebergang über die Narew, in den Affären bei Pulawy, Pultusk und andern auszeichnete. So wird in dem Armeebefehl vom 28. August 1807 und offiziellen Rapport des cammandirenden Generals erwähnt: „Oberstlieutenant von Eppeln, welcher krank zu Bette lag, schwang sich beim Beginnen des Gefechts mit vieler Mühe aufs Pferd, und leistete nun die ausgezeichnetsten Dienste". — Hierauf ward von E. zum Oberst im Generalstabe befördert und mit der geschichtlichen Darstellung des Feldzugs in Polen beauftragt, diente bei dem Aufstand Tyrols als Chef des Generalstabs unter dem Kronprinzen von Baiern, war bei Rattenberg, Schwatz, Wörgel ausgezeichnet thätig, und erhielt das Kreuz der französischen Ehrenlegion. — Nie nach anderer Auszeichnung geizend, als der Anerkennung seiner hohen und würdigen Befehlshaber, kehrte er zwar ohne äußere Ehrenzeichen, aber mit lohnendem Bewußtsein und der besondern Gnade des Kronprinzen von Baiern gewürdigt, aus seinem 13. Feldzuge heim. Nie hatte er verstanden, seine Dienstleistungen und Vorzüge geltend zu machen. Schon ausgerüstet, um im J. 1813 den baierischen Fahnen nach Rußland zu folgen, wurde die Stelle, auf welche er gehofft, durch einen Jüngern

besetzt, und die durch Anstrengungen aller Art erschütterte Gesundheit des schon im vorgerückten Lebensalter stehenden Mannes gab seinen aufrichtigen Gönnern Veranlassung, sein Zurückbleiben zu wünschen. Mit schmerzlichen Gefühlen sah er seine Waffenbrüder ohne ihn neuen Gefahren entgegenziehen. Noch in demselben Jahre wurde er zum Stadtcommandanten von Regensburg ernannt, erhielt jedoch nach wenigen Monaten den Ruf als Festungscommandant von Salzburg, und sah sich dadurch noch einmal in die Lage gesetzt, glänzende Beweise seiner Umsicht und wärmsten Anhänglichkeit an die Krone Baierns zu geben, indem er während des Belagerungsstandes mit ausgedehnter Vollmacht daselbst commandirte. — Im Jahre 1816 erhielt von Epplen die Bestimmung als militärischer Abgeordneter an den Bundestag nach Frankfurt. Unverzüglich beschäftigte er sich in München mit den Vorarbeiten hiezu, bat aber zugleich, indem er alles hierüber Gesammelte zu weiterer Verfügung stellte, von dieser Sendung enthoben zu werden, da er (1817), zum Generalmajor befördert, die Stadtcommandantenstelle zu Augsburg erhielt. — Das erste Ludwigskreuz in der Armee ward von E. verliehen, und im Jahre 1832 wurde er zum charakterisirten Generallieutenant ernannt. Während seiner 17jährigen Dienstzeit zu Augsburg erwarb er sich durch sein wohlwollendes Benehmen, seine Rechtlichkeit und Billigkeit, die Hochachtung und das Vertrauen der Bürger, durch zuvorkommende Güte die Liebe und Verehrung seiner Freunde. — Schon im Jahre 1800 hatte er sich mit Franziska von Tautphöus, Witwe des geh. Raths von Breuning, verehelicht, und genoß die Freude, aus der Ehe seiner einzigen Tochter mit dem k. b. Kreis- und Stadtgerichtsrath Neuß in Augsburg, eine Enkeltochter aufblühen zu sehen. Manche unverdiente Kränkungen, welche sein späteres Lebensalter brachte, vergaß er im traulichen Kreise seiner Familie, welche mit unbegrenzter Liebe an ihm hing.

* 24. Dr. Wilhelm August Heisterbergk,

praktischer Arzt zu Oederan im Erzgebirge;

geb. zu Oederan am 22. Jan. 1757, gest. den 22. Jan. 1834.

Sein Vater, Dr. Heinrich Wilhelm H., der 53 Jahre zu Oederan als vielbeschäftigter Arzt wirkte, nahm sich der Erziehung dieses einzigen Sohnes mit Treue und Gewissenhaftigkeit an, und sorgte für die Ausbildung

seines Geistes durch den Unterricht geschickter Lehrer, von denen besonders der Rector Ruhmor und der Kantor Willisch, die zu jener Zeit der Oederaner Schule vorstanden, sich große Verdienste um unsern Heisterbergk erwarben. Die weitere Vorbereitung für die Universität erhielt er auf dem damals unter dem Rector Biedermann blühenden Gymnasium zu Freiberg, und nachdem er hier einen guten Grund in der Kenntniß des klassischen Alterthums gelegt hatte, begab er sich 1777 nach Leipzig, wo ihm das Glück zu Theil ward, als Hausgenosse des damaligen Professors der Therapie, A. G. Plaz, in nähere Berührung mit diesem würdigen Gelehrten zu kommen, und in diesem Verhältnisse vielfache Anregung für seine wissenschaftliche und ärztliche Ausbildung zu finden. Geregelter Fleiß und strenge Ordnungsliebe leiteten ihn auf seiner academischen Laufbahn. Im Jahre 1783 erlangte er, nach herkömmlicher Vertheidigung seiner Disputation: „de humoribus morborum causis“, die medicinische Doctorwürde, und begab sich wieder nach Oederan, um hier, unter der Anleitung seines schon hochbejahrten Vaters, die ärztliche Laufbahn zu beginnen. Er weihte sich ganz dem Dienste der Menschheit, und lebte ein Leben nicht für sich, sondern für Andere.

Er fühlte mit der Noth Erbarmen,
War Kindern Vater, Vätern Sohn,
Und theilte willig mit dem Armen
Des Reichen abgezahlten Lohn.

Hindernisse, Undank und Widerwärtigkeiten, wie sie das Leben eines praktischen Arztes so vielfach treffen, waren oft auch sein Loos; aber den wahren innern Frieden erhielt ihm stets ungetrübt sein christlicher Sinn und die Liebe zu seiner Kunst. Jede neue Entdeckung in derselben eignete er sich bis in sein spätestes Alter mit unermüdetem Fleiße an; allein in der Praxis hielt er es meist mit dem Alten, was die Erfahrung der frühern Zeiten hinlänglich bewährt hatte. Wahre wissenschaftliche Bildung, ein sicheres Urtheil, scharfe Beobachtungsgabe, geübte Sinne, feste Gesundheit, thätiges Mitgefühl, und ein in jedem Verhältniß zweckmäßiges Benehmen, beurkundeten seinen wahren Beruf für die Heilkunst. — Am 14. November 1833 erfreute ihn das 50jährige Jubiläum seiner Doctorpromotion, welches, neben den Beweisen der Liebe und Theilnahme seiner Familie und nähern Freunde, noch besonders durch die medicinische Fa-

cultät zu Leipzig durch Uebersendung eines Ehrendiploms ausgezeichnet ward. Es war dies der letzte Sonnenblick auf seiner langen, mühevollen Laufbahn, deren Ziel er bald nachher erreichte. Er starb nach einer Krankheit von wenig Tagen. Sein Andenken wird bei dem edlern und bessern Theile des Publicums nicht so schnell verlöschen.

Weimar. F. A. Reimann.

25. Johann Wilhelm Ridler,

k. k. Regierungsrath u. Vorsteher der k. k. Universitätsbibliothek in Wien;

geb. den 12. Apr. 1772, gest. den 23. Jan. 1834*).

Sein Vater, Jacob Hilarius R. hatte alle die blutigen Kriege Maria Theresiens als Reiter wacker mitgefochten, sich zum Officier emporgeschwungen, und endlich in friedlicher Zurückgezogenheit den bescheidenen Platz eines k. k. Tabak- und Gefällencommissärs in Leitmeritz, einer Stadt Böhmens, von viel historischem Adel, gefunden, wo er seinem Amte, den kriegerischen Erinnerungen und der Erziehung seiner drei Söhne ernst und streng lebte. J. W. war dort geboren und der jüngste seiner Brüder. Sein ältester Bruder trat in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger, der zweitgebohrne betrieb ein bürgerliches Gewerbe; jenen verschlang der Krieg, dieser sank in ein frühes Grab, und nur dem jüngsten, unserm J. W., der sich den Studien widmete, ward ein längeres Leben beschieden. Der erste Unterricht, den unser R. genoß, war nicht dazu geeignet, Besonderes in ihm zu entwickeln. Worin aber das Gymnasium zurückgeblieben, das wurde durch die Landesuniversität ersetzt, und tausendfach vergütet. Es konnte nicht fehlen, daß eine Stadt, so alterthümlich wie Prag, deren viele Paläste, Kirchen, Thürme und denkwürdige Häuser in den fest ausgeprägten Formen die zu Stein gewordene Geschichte des Vaterlandes durch die Reihe der wechselnden Jahrhunderte so ergreifend darstellen, auf Phantasie und Gemüth eines empfänglichen Jünglings wirkte, der herbeigeeilt war, mit offener Seele aufzunehmen, was Vergangenheit und Gegenwart, was Kunst und Gelehrsamkeit ihm hier zu bieten vermochten. Vier Jahre (1787—1791)

*) Nach: Erinnerungen an Johann Wilhelm Ridler. Wien 1835.

verflossen auf diese Weise unserm R. in lebensfrohen, arbeitsvollen Mühen. Die Lehrer, die ihn am meisten anzogen, waren Ritter von Seibt, G. A. Meißner und Ignaz Cornova, vorzüglich aber stand er mit letzterm, einem feurigen Lehrer der Geschichte, in höchst freundlichem Verhältniß. Die Briefe, die in der Folge Cornova an Ridler geschrieben, sind Zeugen ihrer wechselseitigen Achtung und Anhänglichkeit. Ungeachtet ihrer Kürze, voll Liebe und reich an Gedanken, besprachen sie mit Eifer die öffentliche Erziehung und die Lieblingswissenschaft beider, die Geschichte; und dieses schöne Band wissenschaftlicher Pietät hat sich fest erhalten bis zum Grabe des feurigen Greises (1822). Nach Beendigung des philosophischen Kursus widmete sich R. den juridischen Wissenschaften, theils um sich zu einem höhern Staatsdienste auszubilden, theils um seinen geschichtlichen Studien eine festere Grundlage zu geben. Er verließ jedoch noch im Jahre 1791 die öffentlichen Hörsäle, und wandte sich nach Wien, wo er die Erziehung einiger jungen Herrn übernahm, und die angefangenen Studien häuslich fortsetzte. Hatte Prag auf ihn, wie auf viele Andere, den Einfluß genommen, daß es ihn mit ernster, reiner, anhaltender Liebe für die Wissenschaft erfüllte, so mußte die Hauptstadt der Monarchie, besonders seit er in das Haus des Großhändlers, Freih. von Natorp, getreten (1795 — 1804), ihr altes Recht ausüben, und ihn mit Welt- und Menschenkenntniß vertrauter machen, da er hier täglich einen Kreis geistreicher und geschäftserfahrner Männer fand. Unter den Lehrern der hiesigen Hochschule fühlte er sich am meisten hingezogen zu Franz Hammer*), Professor der classischen Literatur, in dem er männliche Gesinnung, reiche Kenntniß der alten Welt, aufgeklärt und geläutert durch das Licht neuerer Zeit und reines Streben nach Humanität verehrte. Durch Hammers Einfluß ist es auch geschehen, daß R. den ehrenvollen Auftrag erhielt, die Lehrkanzeln der Welt- und österreichischen Staatengeschichte durch einige Jahre zu suppliren, bis er 1804 zum wirklichen Professor ernannt wurde. Im J. 1807 ward er als Erzieher bei dem Erzherzog Franz Karl angestellt, und nach und nach ward er Lehrer bei den Erzherzogen Ferdinand und Joseph, und bei den Erzherzoginnen Marie Ludovica Leopoldine und Karoline. Im J. 1809 erhielt R. die Ernennung zum Regierungsrathe und eine Anstellung bei der Studienhofcommission. Durch sieben

*) S. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1638.

Jahre wirkte er unermüdlich, und immer voll Eifer, mit Wort und Schrift bei dieser Stelle, und that, was er vermochte, das geschichtliche Studium auf den Lehranstalten des Kaiserthums zu heben. Der Tod des greisen Hofraths Anton Spendou (1813), eines würdigen Priesters und Gelehrten, erledigte den Platz des Vorstehers der Wiener Universitätsbibliothek, den R. erhielt (1814), und bis an seinen Tod mit ausdauernder Thatkraft bekleidete. Seit der Gründung dieser Bibliothek (1778) war die Stelle des Vorstehers nur immer ein Ehrenkleid gewesen, welches Männer wie Rautenstrauch, Spendou, stets zugleich Directoren der theologischen Studien und der theologischen Facultät, mit Anstand und Würde getragen, ohne sich bei ihren anderwärtigen Aufgaben mit den eigentlichen Geschäften befassen zu können. Das bisherige Amt der Auszeichnung verwandelte R. in ein sehr arbeitsvolles, indem er sich vorsetzte, die ganze Bibliothek nach den aufgeklärten, begründeten Forderungen, welche man heut zu Tage an eine wohlgeordnete Büchersammlung macht, umzugestalten. Und in der That hat er ungemein viel für sie gethan. Als sie seiner Leitung vertraut wurde, zählte dieselbe 72217, und im Oct. 1833 101005 Bände: ein ungemeiner Zuwachs in 19 Jahren, welcher, wie ein Regierungsdekret anerkennend aussprach, der Thätigkeit des Vorstehers zu verdanken ist. Die Bücher standen ohne Wahl und Rücksicht, um nur das Neuerworbene unterzubringen, neben einander, aber R. wandte, ohne von vielen Händen unterstützt zu sein, alle Kraft an, und wußte, nachdem durch einen beträchtlichen Zubau mehr Platz gewonnen worden war, das Anstößige der bunten, wirren Aufstellung zu beseitigen. Im Jahre 1814 wurde ihm noch die Auszeichnung zu Theil, daß die niederöstr. Landesregierung ihn zum k. k. Prüfungscommissär an der das. Hochschule ernannte, und die östr. kaiserl. Akademie der vereinigten bildenden Künste, unter dem Präsidium des von Sonnenfels, ihn zu ihrem Ehrenmitgliede wählte. Die Wiener Universität, die ihm im J. 1806 das Diplom eines Doctors der Philosophie ertheilt hatte, erhob ihn, nachdem er 1812 und 1824 die Würde eines Decans bekleidet, zu der höchsten academischen Stufe, indem sie ihn im Jahre 1830 zum Rector Magnificus wählte. Als das allgemeine Witwen- und Waiseninstitut unter dem Schutze des Fürsten Joseph v. Schwarzenberg*) errichtet wurde, war er einer der ersten und thä-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 832.

tigsten Beförderer, dieſe wohlthätige Idee ins Leben zu führen; bis an ſeinen Tod widmete er dieſer Anſtalt als Director Treue, Liebe und Kraft. — Unter dieſen Beſchäftigungen verfloß thätig und wohlgenützt die Zeit, bis die traurigen Tage ſich nahten, welche R. an das Ende ſeines Lebens mahnten. Sein Körper war mit einer Muskelkraft ausgerüſtet, wie ſie wenig Menſchen zu Theil geworden; allein die Gicht hatte ſeit frühern Jahren an ihm genagt. Als im Herbſt des Jahres 1832 ſich die deutſchen Naturforſcher in Wien verſammelten, hoffte R. vielen Genuß in dieſer ausgezeichneten Geſellſchaft zu finden; allein ſeine Krankheit warf ſich unvermuthet bei einer nur leiſen Anregung ſo hartnäckig auf die Hände, daß er wenig den Fremden, die größte Zeit hingegen im Bette leben mußte. Den Sommer des Jahres 1833 brachte er in Baden bei Wien zu, wo er ſchon oft Linderung und Balſam für ſeine körperlichen Leiden gefunden; diesmal aber kehrte er kränker zurück, als er dahin gegangen, und im Herzen mit der feſten Ueberzeugung, es werde ihm nicht mehr geholfen. Der Tod des edlen Fürſten von Schwarzenberg erſchütterte tief ſeine Seele, und doch vermochte der Leidende es noch über ſich, dem fürſtl. Sohne und Nachfolger das Witwen- und Waiſeninſtitut als ehrenvolles väterliches Vermächtniß in feierlicher Verſammlung und mit warmer ergreifender Rede ans Herz zu legen. Von einer zweiten unbeendigten Verſammlung (12. Jan. 1834) mußte er matt und erſchöpft in ſein Haus geführt werden, das er ſeitdem nie verließ. Mit reißender, verheerender Schnelligkeit ſchritt die Krankheit vorwärts, und am 23. Jan. hob und ſenkte ſpielend zum letzten Mal der Hauch des Athems eine tugendhafte Bruſt. Sollte der Charakter R.'s in wenig Worten ausgeſprochen werden, ſo könnte es am leichteſten mit den Ausdrücken eines vielgeſungenen Liedes geſchehen: ein Mann, „der immer wahr und echt ging der Ehre feſten Gang.“ — Eifrige Pflichterfüllung, Sittenreinheit und Liebe zu den Wiſſenſchaften waren ihm durch ſein ganzes Leben vor Allem heilig. Mit dieſen Eigenſchaften und einem würdevollen, offenen, männlichen Betragen imponirte er, wo er erſchien, und wußte durch die Gabe eines anziehenden, belehrenden Vortrages, der nur zuweilen den ehemaligen Profeſſor durchhören ließ, die Gemüther der Menſchen zu gewinnen. — Zur Schriftſtellerei ſcheint ſich R. erſt ſpät gewandt zu ha-

ben, obgleich es ihm nie an Wärme, Phantasie und dem eisernen Fleiße zu sammlen, zu ordnen, zu schaffen, bis das Gebilde seinem Geiste in Klarheit dastand, gefehlt. Er war reich an Ideen, verfolgte mit Hartnäckigkeit ihre Ausbildung, besaß ein glückliches, überaus treues Gedächtniß, ein unverkennbares Talent für rednerische Darstellung, und liebte es, einen Gegenstand zwei-, dreimal im Kopfe zu überarbeiten, ehe er die Feder ergriff, um ihn in eine Form zu fassen, die, sollte sie ihm genügen, wieder einigemal umgeschmolzen werden mußte. Außerdem, daß er seine Aufmerksamkeit auf zu viele Gegenstände richtete, ist dies mit eine Ursache gewesen, daß er, wie viele tüchtige Köpfe, aus Begierde nur Vollendetes zu geben, verschmähte, Vieles und Brauchbares zu schreiben, an dem sich aber immer hätte Mancherlei aussetzen lassen, und es vorzog, nur selten und mit kürzeren Aufsätzen sich vernehmen zu lassen. — Der literarischen Verbindungen hatte er nicht viele, aber ehrenwerthe. Seinem Mitschüler aus der frühesten Zeit, J. G. Meinert, blieb er bis an den Tod mit Achtung und Liebe zugethan. Den Geschichtschreiber der Schweizer, Johannes v. Müller, lernte er als ersten Kustos der k. k. Hofbibliothek kennen. Unter die angenehmsten Genüsse zählte R. den Umgang mit der vaterländischen Dichterin Karoline Pichler, geb. von Greiner, und dem herzvollen Orientalisten von Hammer. Sonst stand er im freundschaftlichen Verkehr mit dem hochgestellten Sänger der Rudolphias, dem Erzbischof Ladislaus von Pyrker, dem Hofrathe von Gentz *), dem Altmeister slavischer Literatur Abbé Jos. Dobrowsky **), dem bücherkundigen J. S. Ersch ***), mit dem er, wie mit dem Hofrathe und Privatbibliothecar des Kaisers E. Youngs †), vielfach seine Gedanken über Bibliotheksangelegenheiten austauschte; mit dem Professor L. von Schedius, mit dem Bischof Münter aus Seeland ††), mit dem Chorherrn Franz Kurz, dessen Briefe mehr als einmal offene Anerkennung der Gefälligkeiten aussprechen, mit denen R., wo er konnte, diesem verdienten vaterländischen Geschichtschreiber entgegen zu kommen sich bestrebte. — Er schrieb: Darstellung

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 457.
**) — — — — 7. — — 64.
***) — — — — 6. — — 48.
†) — — — — 7. — — 916.
††) — — — — 8. — — 316.

des Lebens u. Wirkens dreier hochgesinnten Männer Oesterreichs: des Grafen v. Wrbna*), k. k. Oberkämmerers, des Grafen von Chorinsky, k. k. Staatsministers, des Grafen von Lazanyky, k. k. böhmisch-galiz. Hofkanzlers. Wien 1823. — Viele, meist nekrologische Beiträge zur Wiener Zeitung, Wiener Modenzeitung, Oestr. Beobachter, zum Archiv, dessen Redact. er auch 1831 übernahm, und zu Schlegels deutschem Museum. Von ihm ist auch die Herausgabe des 4. Jahrgangs des Taschenbuchs f. vaterl. Geschichte, d. zum großen Theil Arbeiten s. Feder enthält.

26. Johann Wilhelm Friedrich Mehliß,

Pastor der combinirten Pfarreien Oldendorf u. Benstorf, u. Superintendent zu Oldendorf;

geb. den 24. Apr. 1756, gest. am 25. Januar 1834 **).

Er wurde zu Goslar, wo sein Vater Prediger war, geboren, und besuchte die dasige Schule, bis er nach Göttingen ging, um dort Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien lebte er einige Jahre als Hauslehrer in dem Hause des verstorbenen Ministers von Bremer in Hannover, und wurde dann, kaum 23 Jahre alt, auf Empfehlung des nachmaligen Landschaftdirectors von Bülow als Pastoradjunkt in Essenrode und Grassel angestellt, wo er 14 Jahre, zuerst als Adjunkt, dann als wirklicher Pastor wirkte. Im J. 1793 ward er nach Rehburg versetzt, wo er theils im größeren Wirkungskreise als Prediger — er hatte zugleich während der Badezeit am Brunnen zu Rehburg zu predigen — theils seit 1799 als Superintendentenadjunkt des verst. Superintendenten Dr. Grupen in Neustadt sich weiter ausbildete und verdient um die Kirche und das Vaterland machte. Doch den ausgedehntesten Wirkungskreis fand er erst in Oldendorf, wohin er 1803 als Pastor der combinirten Pfarreien Oldendorf und Benstorf, und als Superintendent der bedeutenden Inspection Oldendorf versetzt wurde. Er hat daselbst beinahe 31 Jahre in großem Segen gewirkt. Hier feierte er im J. 1828 das Fest seiner 25jährigen Amtsführung, 1829 aber sein 50jähriges Amtsjubiläum, und vorzüglich bei diesem letztern Feste

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 89.
**) Nach: Allgem. Kirchenzeit. Nr. 124. 1834. — Gemeinnütz. Blätter, zunächst rc. 4. St. 1834.

wurden ihm vielfache Beweise der ungetheiltesten Liebe und Verehrung zu Theil. Bei dieser Gelegenheit sandte ihm die Universität Göttingen das Diplom eines Doctors der Theologie. Bis zur Feier seines Amtsjubiläums hatte er noch in voller Kraft gewirkt, allein ungefähr von dieser Zeit an glaubten seine nähern Freunde eine Abnahme derselben zu bemerken. Er fühlte sich auch selbst schwächer, und sah sich daher im J. 1831 genöthigt, um einen Amtsgehilfen nachzusuchen, den er auch erhielt. Bei zunehmender Schwäche der Augen und manchen bedenklichen Zufällen mußte er diesem allmählig sämmtliche Predigergeschäfte überlassen. Da er 1833 bettlägerig wurde, und seine Krankheit sich höchst schmerzhaft und langwierig gestaltete, so war er gezwungen, auch seine Inspectionsgeschäfte abzugeben. Von da an nahm das Uebel schnell zu, und am oben genannten Tage war er nicht mehr. — Der vorherrschende Zug seines Charakters war Liebe und Wohlwollen gegen Jeden. Es war sein ernster Wille, Gutes zu wirken, und namentlich zu helfen, wo irgend seine Hilfe von Nutzen sein konnte. Dabei war er völlig frei von jeder reizbaren Ueberspannung, von jeder leidenschaftlichen Aufregung. Er verfolgte sein vorgestecktes Ziel mit vollkommener Ruhe und Besonnenheit, mit dem klaren und praktischen Verstande, der ihm in so hohem Grade eigen war. Die unermüdetste Berufsthätigkeit, die musterhafteste Ordnung in seinen Geschäften zeichnete ihn aus. Er arbeitete schnell und gut, denn er traf mit seinem klaren Verstande immer sogleich den rechten Punkt und wußte alle erschwerende Pedanterie glücklich zu vermeiden. Daher waren alle seine Arbeiten immer in Ordnung, und er fand immer noch Zeit, Jeden zu sprechen und zu berathen, der Rath und Hilfe bei ihm suchte. Ja selbst für das gesellige Leben, welches fast täglich in seinem freundlichen und gastfreien Hause sich zusammenfand, gewann er Zeit genug, um sich und Andere zu erheitern. Um so mehr ist dies zu bewundern, wenn man noch erwägt, daß er bei allen seinen übrigen Arbeiten stets beschäftigt war, bald dieses, bald jenes seiner geistigen Producte herauszugeben. Noch am Abend seiner Tage verfaßte er geistliche Lieder, um damit manche Lücke in dem neuen hannoverischen Gesangbuche auszufüllen; sie sind zwar nicht gedruckt, aber gewiß dessen würdig. — Seine Schriften sind: Predigten für die häusl. Erbauung, auf alle Sonn- u. Festtage. 2 Thle. Hannover 1801 — 1802. 2. verbesserte Aufl. 1805. 3.

verb. u. verm. Aufl. 1824. — Liturgie mit beſond. Rückſicht auf das Hannöveriſche. Ebd. 1805. — Paſſionspredigten f. d. häusl. Erbauung u. z. Vorleſ. bei dem Gottesdienſte. Hameln 1812. 2. verb. A. 1815. — Caſualreden. Hannover 1818. — Handbuch z. populären Religionsvortr. üb. d. Evangelien u. Epiſteln u. bei ſonſtigen Veranlaſſungen. Ebd. 1824. — Das Chriſtenthum, der Weg zum Heil und Frieden f. Alle. Der häusl. Andacht gewidmet. Ebd. 1832.

27. Karl Auguſt Engelhardt,

kön. ſächſiſcher Kriegs- und Miniſterial-Secretär und Archivar zu Dresden;

geb. d. 4. Febr. 1768, geſt. am 28. Jan. 1834 *).

Unſer Engelhardt ſtammt aus einem ungariſchen katholiſchen Adelsgeſchlechte, das aber, nach und nach verarmend, den Adel aufgab. Sein Großvater, der in der däniſchen Geſandtſchaftscapelle zu Wien heimlich das evangeliſche Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, zog ſich dadurch die Ungnade der Kaiſerin Maria Thereſia zu, die ihm nicht nur die Erlaubniß zum öffentlichen Betriebe bürgerlicher Nahrung als Zuckerbäcker verweigerte, ſondern ihn auch bei Ueberreichung einer Bittſchrift ſo unduldſam behandelte, daß er mit ſeiner ganzen Familie nach Dresden zog, wo ſeine Söhne ſpäter das Zuckerbäckergewerbe trieben. Sein Vater ſtarb ſchon 1779 in dem kräftigſten Mannesalter, hinterließ eine Witwe und ſechs unmündige Kinder, aber — auch nicht das geringſte Vermögen. Die Noth iſt die eindringlichſte Lehrerin; ſie wurde es auch an dem früh verwaiſten Knaben Karl Auguſt. Gottvertraun nannte täglich die Mutter ihre einzige Stütze, Gottvertraun war es oft einzig, was die um den Mittagstiſch ſitzende Familie ſtärken mußte. — Bereits bei des Vaters Leben war er in der, damals unter der Leitung des Kantor Pfeilſchmidt beſtehenden Bürgerſchule, einer der fleißigſten, folgſamſten und wißbegierigſten Schüler; noch mehr ſpornte ihn jetzt das Bewußtſein an, daß er nun auf ſich allein gewieſen ſei. Nur eine menſchenfreundliche Hand, die Hand des, zuletzt als Antikeninſpector verſt. Lipſius, welcher damals Hilfslehrer in dieſer Schule war und den er oft noch in ſpätern

*) Nach Privatmittheilungen, dem Converſ. Lex. der neueſten Zeit u. Literat., und der Leipz. Zeit. Nr. 68. 1834.

Jahren mit dankbarer Rührung nannte, unterstützte ihn auf diesem jugendlichen Pfade. Lipsius, der das fromme Gemüth und dessen Hinneigen zur Poesie längst bemerkt hatte, gab die Veranlassung, daß der Knabe E. zu Gewinnung des Preißes mit zugelassen wurde, welchen ein bejahrter, achtbarer Mann zu Dresden auf das beste Lied, die Vorbereitung zum Tode enthaltend, und nach der Melodie: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende", ausgesetzt hatte. Der damals kaum 15jährige Knabe dichtete das Lied: „Vergieß mein nicht, bald ist's vollendet, bald wand'l ich finstern Todespfad". Dieses, aus einem frommen, kindlichen, aber niedergebeugten Gemüth hervorgegangene Gedicht erhielt den Preis, d. h. es wurde als das beste unter den, von den Bewerbern gelieferten Geistesprodukten erklärt, es wurde sogar in einer damaligen theologischen Zeitschrift mit Auszeichnung abgedruckt; die Prämie aber erhielt der bedürftige Knabe nicht, weil der Mann, der solche ausgesetzt hatte, unvermuthet und plötzlich verstorben war. Ein wahres Omen seines künftigen Lebens! Die Mutter hielt nun den jungen E. ganz ausschließlich für den geistlichen Stand bestimmt, und obgleich er hierzu auch nicht die geringste Neigung in sich fühlte, so gab er doch dem sehnlichen Wunsche der Mutter nach, und ging am 10. Juni 1786 nach Wittenberg, um dort Theologie zu studiren. Aber schon zu Ostern 1789 nöthigten ihn seine sehr beschränkten pecuniären Mittel, die Universität wieder zu verlassen. Er meldete sich nach seiner Rückkehr zur Candidatenprüfung, hatte aber die Erfüllung seines Wunsches (1790), bei dem damaligen großen Andrange, der Einheimische oft Jahre lang von der Zulassung ausschloß, nur einem glücklichen Zufalle zu verdanken. Als nämlich einst einer der zur Prüfung bestellten Theologen erkrankt war, und die Examinatoren unter den im Vorzimmer versammelten Zuhörern nachfragen ließen, ob etwa ein Schwarzgekleideter da sei, der sich examiniren lassen wolle, trat E. vor. Nachdem er die Prüfung bestanden, erhielt er einige Jahre später eine Hofmeisterstelle, welche er aber, obgleich die sicherste Aussicht zu baldiger Erlangung eines geistlichen Amts damit verbunden war, 1794 freiwillig aufgab, um ausschließend der Literatur zu leben, weil er es für unredlich hielt, blos des Auskommens wegen ein Amt zu suchen, dem er nicht mit ganzer Seele sich widmen könne. Einige mühsam gemachte Ersparnisse setzten ihn in den Stand, einige kleine Reisen im Vaterlande sowohl, als

in einigen andern benachbarten deutschen Landestheilen machen zu können, welche unstreitig in ihm die nachher vielfach ausgesprochene Neigung für Statistik, Geographie und Geschichte des sächsischen Vaterlandes weckten. Diese Wanderungen hatten ihn auch in die Gegend von Lohmen, Hohenstein, Königstein, Lilienstein und Umgegend geführt, und sein für Naturschönheiten ganz besonders empfängliches Gemüth konnte dem Wunsche, dieses zu damaliger Zeit gleichsam unbekannte Land seinen Zeitgenossen recht anschaulich zu machen, nicht widerstehen. Schon im Jahre 1794 erschien das erste Heft von E.'s malerischen Reisen durch Sachsen, mit Kupfern, welche der verdienstvolle Professor Veith dazu gestochen hat; das zweite Heft erschien 1795. Hatte auch seine wissenschaftliche Neigung ihm eine andere Richtung gegeben, so war es doch wiederum sein reines, unverdorbenes Gemüth, was ihn zur Kinderwelt hinzog, in welcher er immer das größte Gemeingut eines Volks erblickte. Er wußte, welchen lebendigen Eindruck einst auf sein kindliches Gemüth Weise's Kinderfreund hervorgebracht hatte; ein solches Geschenk wollte auch er, mit Berücksichtigung auf die durch die Zeit herbeigeführten Bedürfnisse, der Jugendwelt geben. Er verband sich deshalb mit seinem Freunde Merkel, einem wissenschaftlich gebildeten Theologen, der, so wie E., dieses Brodstudium aus gleichen Gründen aufgegeben hatte. Der neue Kinderfreund wurde im Jahre 1798 angekündigt, aber der literarisch so innig verwandte Merkel starb schon in diesem Jahre. E. mußte nun das einmal Begonnene allein fortsetzen; und doch wuchs dieser Kinderfreund zu 12 Bänden, erlebte wenigstens 3 deutsche Auflagen (1797—1814), ohne den Nachdruck mitzuzählen, und wurde ins Französische und Englische übertragen. Bald erkannte er jedoch, daß mit dieser Kinderschrift der heranwachsenden Jugend nicht allein gedient sei, und daß die bis damals vorhandenen Quellen, um zu einer Kenntniß des Vaterlandes zu gelangen, nicht ausreichten. Er unterzog sich daher der Vollendung der von Merkel begonnenen, aber nicht vollendeten Erdbeschreibung des Kurfürstenthums Sachsen; der fünfte und sechste Band ging ausschließlich aus seiner Feder hervor, wobei er lediglich, mit Zurücksetzung seines eigenen Verdienstes, darauf bedacht war, den Namen seines verschuldet verstorbenen Freundes und dessen in dürftigen Umständen lebende Witwe zu retten. Sein doppeltes Verdienst, um die Wissenschaft sowohl, als um seinen verst.

Freund und dessen Witwe wurde auf ehrenvolle Weise von der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften anerkannt, indem sie ihn zu ihrem Mitgliede machte; eine Auszeichnung, die ihm zwar keine materiellen Vortheile brachte, wohl aber ihn mit geistreichen Männern dieser Gesellschaft in erfreuliche Berührung setzte. Die dritte Ausgabe des letztgenannten Werkes (9 Bde. Dresden 1804—11) wurde von ihm meist nach handschriftlichen Quellen ganz umgearbeitet, und ist auch noch nach der Theilung Sachsens, welche die Vollendung desselben hinderte, als ein reichhaltiges Hilfsmittel der Landeskunde sehr schätzbar. Ein Auszug aus diesem Werke ist „das Handbuch der Erdbeschreibung der kursächs. Lande" (Dresden 1801, 5. Aufl. 1823), das 1824 durch die „Vaterlandskunde" ersetzt wurde, die 1832 in der 6. Aufl. (Leipzig) erschien und fast in allen sächsischen Bürgerschulen eingeführt ist. Durch seine geographischen und historischen Werke über Sachsen hat er sich das große Verdienst erworben, die Liebe zur historischen und geographischen Kenntniß des Vaterlandes, die vorher fast ganz schlief, erweckt und besonders für den Unterricht der Jugend belebt zu haben; auch gab er, nächst Götzinger's Beschreibung des Amts Hohnstein, durch seine „malerische Wanderungen durch Sachsen" die erste Veranlassung zu den Besuchen der sächs. Schweiz. — Die zahlreichen Werke, die in dieser Zeit entstanden, konnte E. nur in den Musestunden bearbeiten; denn bereits im J. 1805 wurde er, besonders auf Adelung's Verwendung, als Accessist bei der königl. öffentlichen Bibliothek angestellt, wo er gegen 6 Jahre ohne allen Gehalt diente, obgleich vielgeltende Männer, unter Andern Bourgoing und Dohm, seine Fürsprecher wurden. Endlich ward er 1810 als Adjunkt des Archivars bei der damaligen geheimen Kriegskanzlei angestellt, und rückte, als sein Vorgänger 1811 starb, in dessen Stelle und Gehalt. Er ging als Archivar bei der Verwandlung des geh. Kriegsrathscollegiums in die Kriegsverwaltungskammer, und, bei der Aufhebung dieser Behörde, am 1. December 1831 zum Kriegsministerium als Kriegsministerialarchivar und Secretär über. Seit 1818 führte er auch die Redaction der Gesetzsammlung. Zu verschiedenen Zeiten ward ihm die Stelle eines Censors angetragen, aber stets beharrlich von ihm abgelehnt. — Unter seinen Gelegenheitsgedichten ward eins durch die Verhältnisse einer bedrängten Zeit merkwürdig, ein Festgedicht, das am Geburtstage des

gefangenen Königs, am 23. Dec. 1814 in einer geheimen patriotischen Gesellschaft zu Dresden bei verschlossenen Thüren gesprochen und durch einen Prediger in einer Landstadt heimlich zum Drucke befördert wurde. In vielen tausend Exemplaren unter dem Volke verbreitet, wirkte es so sehr auf die öffentliche Meinung, daß die fremde Landesverwaltung sich lange, wiewohl vergebens bemühte, den Verfasser auszukundschaften. — Als der Tod das Facit seines Lebens schloß, fand sich das in seiner Jugend bei der Preisbewerbung Angedeutete eingetroffen; nicht glänzender Mammon ward ihm zum Lohn für seine rastlose Thätigkeit, er fand ihn nur in seinem eigenen Bewußtsein, in der Achtung und Zuneigung seiner Freunde, und an seinem, wenn auch durch mannigfache Noth nicht selten umwölkten, doch sonst glücklichen Hausaltar, in der Liebe seiner Gattin und seiner 6 Kinder. — Außer den oben genannten Werken ist noch von ihm erschienen: *Karl Bruckmann, oder William Sterne, Findling des Harzgeb. 5 Thle. Zittau 1791—1801. — *Der Fluch des Ehebetts. E. dramat. Rittergesch. aus den Zeiten des heiml. Gerichts. Chemnitz 1794. — Geographisches Wochenblatt. 4 Thle. Dresden 1794. (a. u. d. T.: Geograph. statist. Reise durch Italien. M. K.). — Geograph. stat. Reisen, nach den neuesten u. besten Werken bearbeitet. 1. Bdchen. Ebd. 1794. 2., 3. und 4. Bändchen Schneeberg 1794. — Originalzüge a. d. Charakter engl. Sonderlinge. Leipz. 1796. — Denkwürdigk. a. d. sächs. Gesch. 4 Bde. Dresden 1797—1799. — *Die bestrafte Korbflechterin. Ein Schwank a. England, worin viel von Körben und Liebe vorkommt. Leipzig 1798. M. 1 K. — Briefwechsel der Familie des neuen Kinderfreundes. 2 Bdchen. Leipz. 1798. — Darst. a. d. deutsch. Gesch. f. d. vaterl. Jugend. M. K. Ebd. 1799. — *Erdmann, e. Bildungsgesch.; herausg. von d. Verfasser des sächs Kinderfreundes. 3 Bde. Ebd. 1800—1801. — Geschichte der kur- und herzogl. sächs. Landen. 2 Thl. Dresden 1802—1803. — *Das Lager bei Dresden v. 11. bis 20. Sept. 1802; e. hist. Gemälde, buntfarbig und treu, bis auf die Tänze am Revütage; v. e. Freunde des Militärs. Ebd. 1802. — *Das große Campement bei Zeithayn und Redewitz; e. hist. Gem., v. einem Patrioten. Mühlberg 1803. — Beiträge z. e. Schaubühne f. d. Jugend. Görlitz 1803. — *Die drei hohen Festtage des Friedens u. d. Königswürde Sachsens, den 16., 20. und 21. Dec. 1806; v. e Patrioten.

Mühlb. 1807. — *Sechs denkwürdige Tage aus dem Leben Napoleons vom 17 — 22. Juli 1807. Dresden. *Bibliotheca Riegeriana in ordin. scientific. redacta. Dresd. 1808. — Tägliche Denkwürdigkeiten aus d. sächs. Geschichte. 3 Thle. Dresden u. Leipzig 1809 — 1812. — Die Schrecken des Kriegs und die Segnungen des Friedens. E. Gedicht z Besten der Blessirten Dresden 1809. — *Wie wir Miethbewohner uns die Einquartirungsnoth zu erleichtern gesucht haben. Mit Tabellen. Ebd. 1813. — Die Feierabende des Vaters. Familien gewidmet. Pirna 1812. Mit 1 Kupfer. — *Tharands heilige Hallen. Dichtung für Declamat. von Richard Roos (sein Dichtername), gege en zu Tharand den 10. Sept. 1815 und mit einigen Bemerkungen über d. Vortr. begleit. von L. F. Solbrig. Leipz. 1815. — Zur Feier des Stiftungstages der Kranken- und Begräbniß-Beneficiencasse der Buchdruckergesellschaft zu Dresden. 1818. — *Das goldene Regierungsjubelfest Sr. königl. Maj. Friedrich August des Gerechten; gefeiert von seinen treuen Sachsen am 20. Sept. 1818. 3 Bde. Ebd. 1818 — 19. Mit Kpfrn. — Chronologisches, systemat. u. realalphabet. Repertorium der Gesetzsamml. für das Königreich Sachsen, d. J. 1818 bis mit 1823 betreffend. Ebd. 1825. — Systemat. und alphabet Repertorium über das Strafgesetzbuch f. d. königl. sächs. Truppen. Ebd. 1825. — Repertorium zur dritten Fortsetzung des Codicis Augustei. Ebd. 1826. — Unter dem Namen Rich. Roos: Erzählungen. Dresden 1820. 2. verb. A. in 2 Thln. 1824. — Bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte. Leipz. 1821. 2 Bdchn. — Dietrich von Harras, oder d. Rittersprung, u. der Präceptor. Erzähl. n. hist. Sagen. Dresden 1822. (Bildet b. d. zweiten A. der Erzähl. den 2. Thl.). — Gedichte. 2 Thle. Ebd. 1823. — Der silberne Storch u. Sängers Angststunden. Ebd. 1825. — Mehrere Aufsätze in Journalen.

* 28. Franz Karl Ludwig Fritz,

königl. baier. Major à la Suite, zu Würzburg;

geb. im J. ...., gest. am 29. Jan. 1834.

Im Jahre 1793 trat Fritz beim ehemaligen Kreiscontingent Würzburg als Kadet ein, durchlief alle Grade bis zum Hauptmann 1. Kl.; als solcher ward er, in Anerkennung seiner langen und treuen Dienste, am 1. Jan.

1832 mit dem Charakter als Major à la Suite pensionirt. Am 29. Februar 1829 erhielt er, seiner 50jährigen Dienstzeit wegen, während welcher er 16 Feldzüge gegen Frankreich, Oestreich, Preußen, Schweden und Spanien mitmachte, den königl. Ludwigsorden.

Bamberg. G. Thiem.

* 29. J. Christ. Hermann Gittermann,

Doctor der Philosophie u. erster Prediger an der evangel. luther. Kirche zu Emden;

geb. den 27. Jul. 1768; gest. am 29. Jan. 1834.

J. Chr. H. Gittermann war der älteste Sohn des Predigers Johann Wilhelm Gittermann und dessen geistreicher Ehegenossin Ida Maria, geb. Reuter. Dieser sein Vater bekleidete in frühern Jahren den Pfarrdienst zu Dunum, einem kleinen Dorfe in dem Amte Esens im Fürstenthum Ostfriesland, wo unser Gittermann geboren wurde. Als Knabe schon verrieth er hohe Geistesanlagen. Frisch und kräftig entwickelten sich auch die Keime des Knaben in dem aufblühenden Jünglinge. Sein Vater bestimmte ihn für den Stand, dem auch er angehörte, und für den er eine besondere Vorliebe hatte. Er schickte ihn daher im vierzehnten Jahre seines Alters, nachdem er zu Hause in den ersten Elementen der klassischen Sprachen Unterricht empfangen hatte, auf die lateinische Schule in der ostfriesischen Stadt Norden, woselbst er unter der trefflichen Leitung der Rektoren Wiedeburg und Mayer sich durch seine feurige Liebe zu den Wissenschaften und durch ausgezeichneten Fleiß für das höhere academische Studium befähigte. Hier hatte er einen Kreis von seinen Mitschülern um sich her gebildet, die besonders zur Lectüre der vaterländischen Klassiker und zu wissenschaftlichen Gesprächen an bestimmten Tagen zusammenkamen und unter sich eine Wochenschrift herausgaben, welche unser Gittermann redigirte und — in einigen Exemplaren abschrieb. Waren dies freilich nur jugendliche Spielereien, so wie der große Feldherr in seinem Knabenalter Soldatens spielt, oder der berühmte Thorwaldsen als Kind aus Butter kleine Figuren von Menschen und Thieren bildete, — so lag doch schon darin eine nicht unklare Andeutung, daß aus dem jugendlichen Wochenblattschreiber dereinst ein Schriftsteller für einen größern Leserkreis werden würde. Mit den besten Zeugnissen der Reife für die Universität versehen, bezog er darauf im Jahre 1786 die

Universität Halle, woselbst er bis zum Jahre 1788 die Philosophie und Theologie studirte, und wo besonders die Professoren Semler, Knapp *), Nösselt, Niemeyer **), Eberhard und Maaß ***) seine Lehrer waren. Mit eben eben so wohlbegründeten, als großen Erwartungen sah sein ostfriesisches Vaterland den hochgebildeten Jüngling von der Hochschule zurückkehren, und fand sich nicht getäuscht. Umfassende philosophische und theologische Kenntnisse, glänzende Rednertalente und vor allem eine ächte, auf wahre Geistes- und Herzensbildung sich gründende Humanität zeichneten ihn rühmlichst aus. Sein Werth wurde auch nicht verkannt. Das königl. Consistorium von Aurich bestellte ihn zu Ostern des Jahres 1790 zum Präceptor der Waisenhausschule in Esens, woselbst er, außer dem Elementarunterricht in dieser Schule, auch die sonntäglichen Abendbetstunden auf dem großen Saale dieses, nach dem Plane des Hallischen gebauten Waisenhauses zu besorgen hatte. Doch nur eine kurze Zeit arbeitete er in diesem, seinem Geschmacke nicht zusagenden und für seine Kräfte zu unbedeutenden Wirkungskreise; denn bereits im Herbste desselben Jahres ward er von der Reichsgräfin von Urküll-Gyllenband, der Gutsherrin der ostfriesischen Herrlichkeit Dornum, zum Prediger in Resterhafe, einem Dorfe ihrer Besitzung, ernannt. Die wenigen Amtsgeschäfte dieser sehr kleinen Gemeinde verschafften ihm hinreichende Muße, fortdauernd den Wissenschaften und — der Poesie, seinem Lieblingsfache, sich zu widmen. — Hier, auf dem Kirchenhügel von Resterhafe, war es auch, wo er im Jahre 1792 das Fest seiner Vermählung mit seiner trefflichen Lebensgefährtin, der jüngsten Tochter des verstorbenen Predigers J. J. Gordes von Etzel, Namens Meta Helena Gordes, feierte. — Im Jahre 1794 ward der Verewigte von dem Grafen von Wedel, als Kirchenpatron der ostfriesischen Herrlichkeit Gödens, zum Prediger in dem Flecken Neustadt-Gödens berufen. In dieser größern und gebildeteren Gemeinde bot sich seinem regen, aufstrebenden Geiste ein reicherer Stoff zu amtlicher Thätigkeit dar. Aufgemuntert durch zahlreiche Besuche seiner Kirche, selbst aus entfernter gelegenen Ortschaften, bildete er sich hier vollends zu

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 995.
**) — — — — 6. — — 544.
***) — — — — 1. — — 763.

einem allgemein beliebten und geschätzten Kanzelredner aus. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Ostfriesland, so daß sich die lutherische Gemeinde in Emden im Jahre 1807, bei der daselbst eingetretenen Erledigung der zweiten Predigerstelle, bewogen fand, ihn dazu zu wählen. Er, für dessen regen und thätigen Geist sein bisheriger Wirkungskreis schon wieder zu beschränkt geworden war, folgte gern diesem Rufe, und wenn ihm auch anfänglich Luft und Lebensart, so wie manche Eigenthümlichkeit dieser Seestadt in körperlicher Hinsicht nicht zusagten, so fand doch sein aufstrebender, die äußern Verhältnisse beherrschender Geist in diesem vielseitigern Wirken nnd in seiner bedeutenderen Stellung eine um so reichlichere Nahrung. Durch seine, den Anforderungen der religiös gebildeten lutherischen Gemeinde entsprechende Leistungen erwarb er sich bald die Achtung und das volle Vertrauen sämmtlicher Glieder derselben. — Als im Jahre 1809, zu welcher Zeit Ostfriesland zu dem damaligen Königreich Holland gehörte, auch das evangelisch-lutherische Kirchenwesen im ganzen Königreiche anders organisirt werden sollte, ernannte der Minister des religiösen Kultus unsern Gittermann zum Mitgliede dieser Organisationscommission. Er reiste nach Amsterdam und nahm daselbst an den Verhandlungen dieser Commission drei Monate lang einen sehr thätigen Antheil, während welcher Zeit er auch dort in der großen lutherischen Kirche mit allgemeinem Beifall predigte. Der von der gedachten Commission aufgestellte Entwurf wurde zwar von der gesetzgebenden Versammlung angenommen und von dem Könige Ludwig bestätigt, kam aber nicht zur Ausführung, indem dieser Fürst bald nachher seine Krone niederlegte und in den Privatstand zurücktrat. — Im Jahre 1812 erwählte die lutherische Stadtgemeinde von Aurich den Verewigten zu ihrem zweiten Prediger, welchen Antrag er jedoch ablehnte und der Emder Gemeinde fortdauernd seine Bestrebungen widmete. — Auch dem gelehrten Publicum Deutschlands war er durch seine Schriften von einer vortheilhaften Seite bekannt geworden, weshalb ihm im Jahre 1818 die philosophische Facultät der Universität Halle die philosophische Doctorwürde ertheilte, bei welcher Gelegenheit er eine Monographie de antiquissima Francorum historia schrieb und der Facultät einsandte. — In seiner Stellung als lutherischer Prediger in Emden wußte er sich gegen die beiden übrigen kirchlichen Confes-

sionen dieser Stadt, unter denen die reformirte, als die alte, seit der der Reformation herrschend gewesene Kirche, früherhin die Anhänger des Lutherthums nur geduldet hatte, nicht nur dnrch seine hervorragende, Achtung gebietende Persönlichkeit zu behaupten, sondern er hatte auch das Vergnügen, in seinen Predigten öfters verschiedene Glieder der reformirten Gemeinde zu erblicken und von ihnen die unzweideutigsten Beweise ihres Beifalls zu erhalten; wie denn überall wahre Geistes- und Herzensgröße auch bei denen Anerkennung nnd verdiente Würdigung findet, die in ihren subjectiven Meinungen und Ansichten über minder wichtige Gegenstände von denen eines wahrhaft großen Mannes abweichen. — Als Mitglied des Scholarchats der Stadt wirkte er sehr wohlthätig auf die Verbesserung der dortigen Schulen, sowohl der lateinischen, vor Einführung der neuen hannoverschen Verfassung der höhern Unterrichtsanstalten, als der Elementarschulen. — In seinem Verhältnisse zu dem Armencollegium der Stadt machte es ihm stets die innigste Freude, wenn er zur Verbesserung der Wohlthätigkeitsanstalten überhaupt irgend etwas beitragen, oder nur die Thränen eines Unglücklichen trocknen und seine Seufzer stillen, oder die Noth und den Jammer eines Bedrängten mildern konnte. — Uebrigens bemerken wir hier noch, daß der Verewigte, außer seinen gewöhnlichen Pfarrgeschäften, auch abwechselnd mit seinem Collegen, die Predigten in dem dortigen Zuchthause und den Dienst bei der königlichen Garnison in Emden, als eigends dazu bestallter Prediger, zu verrichten hatte, und seit dem Jahre 1826 die erste Predigerstelle an der lutherischen Stadtkirche bekleidete. — Gittermann war ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, von hochgebildetem Geist und Herzen, von tiefen und umfassenden Kenntnissen in der Theologie, seinem Hauptfache, und in mehreren Wissenschaften, besonders in der ostfriesischen Geschichte und Alterthumskunde, worin er manche tief eindringende Forschungen anstellte, manches bisher noch Dunkle aufklärte, manches Irrige berichtigte. Dabei spornte ihn ein eben so edler als starker Trieb an, sein reiches Wissen, die Ergebnisse seiner Forschungen, seine Ideen, Empfindungen und patriotischen Wünsche und Ansichten auch Andern in gebundener und ungebundener Rede mitzutheilen. Schon früh trat er daher, und zwar bereits im Jahre 1792, als Schriftsteller auf. Seine Sprache ist blühend, bilderreich, besonders in seinen frühern Werken, sehr klar,

frisch und lebendig, und hat eine gewisse Eigenthümlichkeit in Ausdrücken und Wendungen, die den Verfasser auch da, wo er sich nicht nennt, ziemlich leicht erkennen läßt. — Als Mensch hatte unser Gittermann mehrere sehr liebenswürdige Eigenschaften. Der Grundzug seines Charakters war uneigennützige Menschenliebe. Wo es sich um irgend ein gemeinnütziges Werk, um Unterstützung eines Nothleidenden, um Hilfe für einen Verunglückten, um Belebung und Aufmunterung eines Talents, um Belohnung eines bisher unbeachtet gebliebenen Verdienstes, kurz, wo es sich um das Privatglück eines Einzelnen, oder das Gemeinwohl der Stadt und insonderheit seiner Kirchengemeinde handelte, da war unser Verewigter gewiß keiner der Letzten, die sich der guten Sache annahmen. Nicht selten trat er mit Begeisterung voran und hatte die belohnende Freude, daß Viele, von seinem menschenfreundlichen Eifer ergriffen, ihm nachfolgten. — Ein entschiedener Freund des geselligen Zusammenlebens brachte er in alle Zirkel, wohin seine Amtsgeschäfte oder freundschaftliche Einladung und das Bedürfniß zum Umtausch von Ideen, Empfindungen, patriotischen Wünschen und wissenschaftlichen Ansichten ihn führten, eine heitere Stimmung und eine frohe Laune mit. Er sprach gern, und man hörte ihn auch gern sprechen, indem er fast jedem Gegenstande der Unterhaltung irgend eine interessante und nicht selten lehrreiche Seite abzugewinnen wußte. Gern sah man ihn daher sowohl in den Kreisen der feiner Gebildeten, als auch in den Familienzirkeln seiner geringeren Gemeindeglieder, weil ihm hier seine edle Popularität, seine Gefälligkeit und sein Eingehen in die Begriffe und Ansichten, Wünsche und Hoffnungen der niedriger Gestellten, dort seine höhere Welt- und Lebensansicht die Herzen und Gemüther Aller öffneten. — Nicht minder liebens- und achtenswürdig war er in dem engern häuslichen Kreise der Seinigen, als Ehegatte und Vater. Hier, wo die oft einengenden und drückenden, den freien Erguß des Geistes und Herzens hindernden Schranken der bürgerlichen Gesellschaft wegfallen, wo das Herz zum Herzen spricht und der Mensch sich zeigt, wie er wirklich ist — waltete der gebildete Geist des Verewigten, sein heiterer Humor und sein, wenn ich so sagen mag, poetischer Genius, der sich auch über die alltäglichsten Gegenstände mit Witz und Laune aussprach — mit einer unwiderstehlichen, das Raube des Lebens ausglättenden, den Schmerz der Erde besänftigenden und den Trübsinn auf-

heiternden Macht über die Seinigen. Dabei war er diesen das schönste Vorbild jeder christlichen und häuslichen Tugend, besonders der Ordnungsliebe, der Mäßigung, der geregelten Thätigkeit und der weisen und nützlichen Anwendung der Zeit. Mit der reinsten, hingebendsten Liebe hing er an den Seinigen, die ihn dagegen mit der innigsten Dankbarkeit verehrten. — Von mehreren Kindern, die zum Theil früh verstarben, waren ihm nur sein jüngster Sohn und zwei Töchter übrig geblieben. Der älteste Sohn, welcher am 12. März 1831 ihm in die ewige Friedensheimath voranging, war der königlich hannoversche Hofmedicus Dr. Johann Wilhelm Gittermann *), ausübender Arzt in Emden. Sein früher Tod, der ihn in den schönsten und kräftigsten Jahren des Lebens (im 39. Jahre seines Alters), mitten auf seiner rühmlichen, segensreichen Laufbahn wegraffte, schlug dem Herzen des Vaters eine tiefe, schmerzliche Wunde, die, wenn zwar durch die lindernde Kraft der Religion und Zeit vernarbt, doch nie ganz wieder heilte. Dadurch, und durch mehrere nachtheilige Einflüsse auf seine Gesundheit fing diese, besonders in den drei letzten Jahren seines Lebens zu wanken an. Indeß verrichtete er unausgesetzt seine vielseitigen Amtsgeschäfte mit einer seltenen Beherrschung der krankhaften Gefühle, die ihn oft fast unfähig dazu zu machen schienen. Erst im Herbste des Jahres 1833 warf ihn ein Bluthusten auf das Krankenlager, und wenn gleich sein Arzt und die Seinigen sich mit der Wiederherstellung des geliebten Kranken schmeichelten, so ward doch sein Zustand von Zeit zu Zeit schlimmer und ließ für sein Leben fürchten. Mit großer Geduld und Ergebung in den Willen des Himmels ertrug er mehrere Wochen lang auf seinem Schmerzenslager die schwersten körperlichen Leiden. Große Pläne für die Zukunft beschäftigten dabei stets seinen hellen, immer rastlosen Geist, der bei seinen zunehmenden Jahren auffallend kräftiger und leuchtender geworden war. So lag das Leben wieder vor ihm, heiter und schön, wie in den Tagen der Jugend und des Glücks. Selten trübten während seiner langen Krankheit dunkle, schwermüthige Bilder seine fromme, Gott ergebene Seele. Klar und ungeschwächt blieb sein Bewußtsein, bis plötzlich am oben genannten Tage, des Morgens um 5 Uhr, sein großes, edles Herz aufhörte, für die Seinigen und für die Welt zu schlagen. — Allgemein wurde sein zu

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 226.

frühes Hinscheiden von dem gesammten Vaterlande mit der rührendsten Theilnahme beklagt. Jedes Herz hatte ihn verloren! — Der Verewigte war, was seine äußere Persönlichkeit betrifft, von ziemlich ansehnlicher Größe und einem starken Körperbau. Sein Gesicht zeigte viele Spuren der verheerenden Blatterkrankheit, woran er in seiner Kindheit viel gelitten, war jedoch, der regelmäßigen Umrisse und der einnehmenden Züge wegen, noch immer männlich schön zu nennen. Auf seiner hohen und breiten Stirn lag forschendes Nachdenken und ein philosophischer Ernst, aber in seinem klaren, blauen, jedoch nicht großen Auge spiegelte sich sein heiterer Sinn, seine menschenfreundliche Gefälligkeit und seine innige Theilnahme an allem Wahren, Guten und Schönen unverkennbar ab. Oft war, wer ihn nur einmal gesehen, auf immer für ihn eingenommen. Seine Stimme war schön, stark, sehr articulirt und klangvoll. seine Gestikulation, sowohl im Privatgespräch, als auch auf der Kanzel lebhaft, jedoch nicht theatralisch, wie er denn überhaupt in Allem ein erklärter Feind des Gezierten und Erkünstelten war. Der von ihm in seinem Vaterlande verbreitete Kupferstich stellt ihn nicht ganz ähnlich dar. — Seine Schriften sind: Predigt zur Feier des Baseler Friedens. Aurich 1795. — Die beste Welt. Ein Gedicht in 4 Gesängen, nach Mercier. Norden 1799. — * Verse auf d. Sonn- und Festtage d. ganzen Jahres. Nebst e. Anhange f. Confirmanden. Ebd. 1799. — Die Hauptsumme aller Lehren. Predigt. Norden 1801. — Zwei romant. Erzählungen von Seume u. Gittermann. Frankfurt a. M. 1802. — Romant. Erzähl. Berlin 1803. — Religionsbuch f. Kinder von 5—6 Jahren. Bremen 1804. — Menschen- u. Weltlehre. Ein Lehr- und Lesebuch f. Kinder. Ebd. 1805. — Trauerrede üb. H. E. Rastede. Nord. 1805. — Blumenstrauß. M. K. Ebd. 1809. — Anfangsgründe der holländ. Sprache f. Deutsche. Hannover 1810. — Gedichte. Münster 1812. — Ostfries. Taschenbuch zur Belehrung u. Unterhaltung. 20 Jahrg. von 1813 — 1833. Emden und Norden. — Predigt über das Wiedersehen der Unsrigen in e. bessern Welt. Hann. 1814. — Predigt zur Geburtsfeier des Königs von Preußen. Ebd. 1814. — Predigten zur Feier des Reformationsjubelfestes 1817. Emden 1818. — Religiöse Gedichte. Leipzig 1819. — Hoseanna. Das Leben Jesu, dargest. in Ges. deutscher Dichter. Hannover 1821. — Grundzüge der Geographie von Ostfries-

land. Emden 1822. — Biographie der Verf. d. im Anhange z. ostfr. Gesangbuche befindl. Kirchenlieder. Aurich 1822. — Hieron. v. Alphens kleine Gedichte für Kinder. A. dem Holländ. Emden 1832. — Der Christ im finstern Thale. Predigt am 23. Oct. 1831. Emden 1831. — Christl. Lieder. Bremen 1833. — Jahrbüchlein zur Unterhaltung u. zum Nutzen, zunächst f. Ostfriesland und Harrlingerland. Ebd. 1834. — Ferner lieferte er Beiträge: Zu der ostfr. Zeitschrift f. junge Leser. (Aur. 1792), zur Pallas (1799—1802), zu Aschenbergs niederrhein. Blättern. 3. und 4. Bd. (1803), z. 5. Bde. der Ruhestunden für Frohsinn und häusl. Glück (1803), zur Zeitschrift Brennus (1803), zum westphäl. Anzeiger (1801 — 1810), zu Halems Irene (1803—1806), zum Wochenbl. zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse (1803), zum Freimüthigen (1804—1805), zur Oldenb. Zeitschr. (1804 — 1807), zur Sphinx (1804), zu Natorps Quartalschr. f. Religionslehrer, zur Philalethia (1804), zu Stäudlin's und Tzschirner's Archiv f. d. Kirchengeschichte (1814), zu den gemeinnütz. Nachr. f. Ostfriesland (1805 — 1808), zuc Eos (1810), zur Thusnelda (1816), zu Ammons Magazin für christl. Prediger. 1. u. 2. Band (1816), zu Grote's Jahrb. f. Westph. (1817 u. 1818), zum hannöverschen Magazin (1816 — 21), zu Spiel's vaterl. Archiv (1820), zum N vaterländischen Archiv (1822), zu Vater's Jahrb. der häusl. Erbauung (1829 — 1833), zur Selitha (1830 — 31), zum allgem. Israel. Gesangb. (1833), zur allgem. Encyclop. v. Ersch und Gruber, zum N. Nekrolog der Deutschen, Abendzeitung, zur Zeitschr. für die elegante Welt, zur Jenaer und Hall. Literat. Zeit., zu einigen Taschenbüchern und Mus.-Almanachen, zu d. Bremer Unterhaltungsbl. u. s. w. —

Dr. Rud. Christ. Gittermann,
Prediger zu Eggelingen in Ostfriesland.

* 30. Georg Valentin Gronemann,

königl. preuß. Land-Rentmeister zu Marienwerder, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.;

geb. den 3. Apr. 1759, gest. am 29. Jan. 1834.

Er war zu Rummelsburg in Hinterpommern geboren, wo sein Vater, der früher Inspector einer Barchentfabrik gewesen, zwar drei Aemter, das eines Kreissteuereinnehmers, Bürgermeisters und Stadtsecretärs, aber wo-

nig Besoldung hatte. Der Unterricht, den unser G. erhielt, war höchst nothdürftig und beschränkte sich blos auf Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben. Noch nicht volle 14 Jahre alt, wurde er dem Landrath von Lettow übergeben, um den Büreaudienst zu lernen, und am 1. Oct. 1774 trat er als Kanzlist bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer, jetzigen Regierung, zu Marienwerder in den königl. Dienst. Im Jahre 1777 rückte er in ein höheres Amt und Gehalt, und wurde im J. 1780 von dem damaligen Chef des Kollegiums, der damals die sehr bedeutende, unmittelbare Korrespondenz mit Friedrich II. führte, als Präsidialsecretär angenommen, ohne von seinen übrigen Dienstgeschäften entbunden zu sein, und ohne für seine viele Mühe irgend eine Entschädigung zu erhalten. Zwar nahmen diese Beschwerlichkeiten im J. 1781, wo er befördert wurde, ein Ende, doch fanden sich bald wieder neue, da er neben seinen Berufsgeschäften auch noch einen zu aller Arbeit fast ganz unfähigen Landrentmeister vertreten mußte. Sechs Jahre darauf starb dieser; doch G., der es so sehr verdient hatte, erhielt die Stelle nicht, und trat, deshalb mißmuthig, aus dem Büreau, um die Stelle des Kreissteuereinnehmers im Marienwerderschen Kreise anzunehmen. Obgleich diese Stelle geringer an Einkommen war, blieb er doch über 12 Jahre in diesem Posten, und fühlte sich sehr glücklich, wozu wohl nicht wenig seine höchst glückliche Ehe (1782) beitrug. Im Jahre 1790 ward er nach Königsberg in Pr. berufen, um bei der mobil zu machenden Armee den Posten eines Rendanten des Feldlazareths zu versehen. 1½ Jahr später wurde das Armeecorps aufgelöst, und G. kehrte, mit ehrenvollen Zeugnissen versehen, in sein früheres Dienstverhältniß nach Marienwerder zurück. Im Jahre 1799 trat er wieder ins Büreau ein, und wurde bei der Domänenkasse und dem Stempelwesen beschäftigt. In pecuniärer Hinsicht war dies der glänzendste Zeitpunkt in G.'s amtlicher Wirksamkeit; kurz aber war der Genuß, da 1806 das Stempelwesen und so mit ihm die größere Hälfte seines Einkommens aufhörte. Erst später gestalteten sich seine Verhältnisse einigermaßen günstiger, vorzüglich seit den Kriegen 1813 — 15. Im Jahre 1816 wurde er Rendant der Regierungshauptkasse, feierte im Jahre 1824 sein Dienstjubiläum, wobei er den rothen Adlerorden 4. Klasse erhielt, und 1832 seine goldene Hochzeit. — G.'s Geistesbildung konnte natürlich nicht die sein, welche durch wissenschaftlichen Unterricht

erzeugt wird. Indessen, von Natur in geistiger Hinsicht nicht ungünstig ausgestattet, ruhigen Temperaments, besonnen im Denken und Handeln, zum Beobachten aufgelegt, vermochte er es, die Mängel seiner frühern Erziehung dergestalt auszugleichen, daß bei ihm wohl nicht leicht Jemand auf die Vermuthung gerieth, einen Mann vor sich zu haben, der keinen andern Unterricht genossen, als den jetzt die geringste Dorfschule gewährt. Dies erfüllte ihn mit jenem edlen Selbstgefühl, welches, ohne in Anmaßung auszuarten, dem wohlsteht, der fühlt, er sei das, was er ist, einzig durch sich geworden. Dabei war G. ein streng religiöser Mann, aber ein Feind der Kopfhängerei. Jeder erlaubten Lebensfreude hold, hatte er gern junge Leute um sich, und bei der Munterkeit, die dann herrschte, stand er dem Jüngsten nicht nach. Dazu trug auch noch bei, daß er selbst als Greis einen kräftigen, gesunden Körper hatte.

31. Joh. Gaudenz von Salis-Seewis,

General und Dichter zu Malans in der Schweiz;
geb. den 26. Dec. 1762, gestorben am 29. Jan. 1834 *).

Der Name des Dichters von Salis-Seewis hat europäischen Ruf. Am südlichen Marksteine deutscher Sprache und Dichtung geboren, war er als Dichter eine seltene Erscheinung in den bündnerischen Thälern, und vielleicht dankbarer, als die engere Heimath, spricht das gesammte Deutschland, wenn es die Reihe seiner Zierden überblickt, mit edlem Stolze: „Der Mann gehörte uns an!“ — v. Salis-Seewis, aus dem edlen rhätischen Geschlechte derer von Salis entsprossen, war geboren zu Malans im Zehngerichtenbunde des Freistaats Hohenrhätien. Seine erste Bildung und Unterricht erhielt er im väterlichen Hause unter Leitung deutscher Informatoren. Seine Jünglingsjahre verbrachte er bei Pfeffel zu Colmar. Seine weitern Studien betrieb er in der französischen Schweiz, trat dann als Officier in französische Dienste unter das Regiment von Salis-Samaden, dann unter die Garde, wo der geistvolle junge Mann bei der unglücklichen Königin Marie Antoinette ausgezeichnete Gunst genoß. Im Winter von 1788 und 1789 machte er zuerst die persönliche Bekanntschaft mit den Koryphäen

*) Convers. Lexikon. — Außerord. Beilage zur Allgem. Zeit. Nr. 64 und 65. 1834. — Weimar. Zeit. Nr. 17. 1834.

des deutschen Parnasses in Weimar und Jena, mit Göthe *), Wieland, Herder und Schiller; später waren wenige deutsche Dichter und Schriftsteller vom ersten Range, die nicht in ihm den edlen Freund oder die Muse seiner Leyer verehrt hätten; zugleich traulich verbunden war ihm Matthisson **). Schon in den ersten Jahren der französischen Revolution hatte er den Dienst in der Garde verlassen, und lebte während der Schreckensperiode zu Paris, einsam und eifrig den Studien ergeben; damals fand er Gelegenheit, manchem seiner Bekannten und Landsleute das Leben zu retten. Nachdem er einige Monate als Aide-de-Camp bei der Armee des Generals Montesquien in dem Feldzuge in Savoyen gedient, in dem Augenblicke aber, wo jene Truppen die Schweiz zu bedrohen schienen, seinen Abschied genommen hatte, kehrte er 1793 in sein Vaterland zurück, und vermählte sich zu Malans mit Fräulein von Pestalozzi. Nach dieser Rückkehr begann auch seine politische Laufbahn. Im Jahre 1796, als Buonaparte mit seiner siegreichen Armee in Mailand und auch an der Gränze der Schweiz erschien, war von Salis ein thätiges Mitglied des Kongresses, welcher durch kräftige Vorstellung einen unvermutheten Einfall der französischen Armee in das Veltlin und Bünden abzuwehren suchte. Im Jahre 1798 erhoben sich in der Republik der drei Bünde die bekannten Spaltungen in politische Parteien, deren eine die engere Vereinigung mit der schweizerischen Eidgenossenschaft eben so lebhaft erstrebte, als die Gegenpartei sie abzuwehren suchte. v. S., über alle kleinlichen Rücksichten erhaben, wenn es galt, höheren Interessen und der Idee der Freiheit zu dienen, begünstigte den Anschluß an die Schweiz, und wurde deshalb genöthigt, kurz vor dem Einmarsch der herbeigerufenen östreichischen Hilfsvölker, mit seiner Familie die Heimath zu verlassen. Er emigrirte nach Zürich und Bern, und wurde im erstern Kanton Generalinspector der helvetischen Truppen und vom General Massena mit dem Range eines Generaladjutanten in den Generalstab gezogen; in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts bis zur Einführung der Mediationsacte war er auch Mitglied des helvetischen Kassationsgerichts, und bewies sich überall als einen biedern Freund des Vaterlandes. Nachdem dann im April 1803 die Schweiz von fremden

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 197.
**) — — — — 9. — — 235.

Truppen geräumt worden, kehrte von S. wieder zum Heimathssitze zurück, wo er bis 1816 und 1817 wohnte, und in verschiedenen Aemtern das Wohl seiner Mitbürger nach Kräften beförderte. Seit dem Jahre 1815 hatte er als Kantonsobrist die Leitung des Milizwesens in Bünden, und nachdem er auch später zum eidgenössischen Obersten ernannt worden, leistete er bei eidgenössischen Militärangelegenheiten treue Dienste. In den letzten Jahren lebte der heitere und stets freundliche Greis, mit dem Range eines Generals, in stiller Zurückgezogenheit von strengern Amtsgeschäften, blieb aber doch bis zu seinem Tode ein geschätztes Mitglied der städtischen Schulbehörde. — Salis Muse hat die Natur in ihren geheimsten Winkeln beschlichen, und in kleinen Liedern verrathen, was sie gesehen; eine Form der Darstellung, welche den Vortheil hat, daß der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene mehr den Ton seiner augenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch diese Individualisirung um so sicherer hoffen kann, der bei beschreibenden Gedichten so schwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indeß geschmacklose Versler Alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt auffassen, und natürlich ihre Leser auch kalt lassen, weiß Salis durch den Standpunkt, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben sichtbare moralische Tendenz seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Interesse zu geben. Die Correctheit seiner Zeichnung und die Lebhaftigkeit seines Colorits fesseln unwiderstehlich. Kraft ist mit Grazie verbunden. Lyrische Produkte, besonders der sanftern Art, und Elegien sind ihm am besten gelungen. Seine meisten Gedichte athmen sanfte Melancholie und tiefes, inniges Gefühl. — Die erste Sammlung seiner Gedichte gab Mathisson im Jahre 1793 zu Zürich heraus; im J. 1823 erschien davon die siebente Auflage, ungerechnet eine Menge Nachdrücke. — Er lieferte Gedichte zu Beckers Taschenb. f. d. gesellige Vergnügen 1797—1799.

* 32. Georg Friedr. Büttner,

königl. preuß. Kreis- und Stadtphysikus zu Sprottau in Schles.; geb. den 1. Jan. 1777, gest. am 31. Jan. 1834.

Er wurde zu Sprottau geboren, und ward 1797 in das Friedrich-Wilhelmsinstitut zu Berlin als Eleve aufgenommen. Manche Schwierigkeit hatte sich ihm entgegen gestellt, die medicinische Laufbahn zu betreten, allein

seine große Vorliebe für dieses Fach half sie glücklich überwinden. Durch regen Fleiß, Sittlichkeit und Ordnungsliebe gewann er sich hier das Wohlwollen seiner Vorgesetzten in hohem Grade, trat 1802 mit reichen Kenntnissen aus diesem Institute, und ward bei dem Regimente v. Pirch in Stargardt als Compagniechirurgus angestellt. Ein Jahr später wurde er in gleicher Eigenschaft zu dem Grenadierbataillon v. d. Osten nach Cöslin in Pommern versetzt (1805), bei demselben als Bataillonsarzt angestellt, und machte mit demselben den Marsch durch Hannover bis Sachsen-Gotha und später die Schlacht bei Auerstädt mit. Während er zu Auerstädt die Verwundeten verband, wurde das Dorf von den Franzosen in Brand gesteckt und er durch den Aufenthalt und in der Verwirrung von seiner Truppen-Abtheilung getrennt. Er schloß sich an das Corps des Fürsten von Hohenlohe an, und mußte mit ihm die Gefangennahme bei Prenzlau theilen. Nach Austheilung der Pässe von dem dort commandirenden französischen General, ging er wieder nach seiner frühern Garnison (Cöslin) zurück, wohin ihn eine lang genährte Neigung zu der Tochter eines dortigen Apothekers zog, und hielt, um sich der Civilpraxis zu widmen, um seinen Abschied an, der ihm jedoch mit dem Bedeuten verweigert wurde, er möge sich auf das Schnellste bei dem General-Stabsarzte Görke in Königsberg in Pr. einfinden. Er verheirathete sich zuvor (13. Jan. 1807), und gelangte zur Zeit der Eilauer Schlacht nach Königsberg. Dort ward ihm sogleich als Oberarzt die Errichtung eines Feldlazareths übertragen; später übernahm er die Führung eines fliegenden Feldlazareths bei dem Corps des damaligen Generals von Blücher, der den Zug nach Schwedisch-Pommern unternahm. Im Jahre 1808 bat er nochmals um seinen Abschied, erhielt solchen, promovirte in demselben Jahre in Frankfurt a. d. O., legte 1809 in Berlin sein Staatsexamen als praktischer Arzt und Geburtshelfer ab, und ließ sich hierauf zu Rügenwalde in Pommern als solcher nieder. Um sich selbst einen größern Wirkungskreis zu bilden, legte er 1811 auf der Rügenwalder Münde, am Strande der Ostsee eine kleine Seebad-Anstalt auf eigene Kosten an, die er, von dem Könige unterstützt, 1813 — 14 bedeutend vergrößerte. Da, durch sein Beispiel aufgemuntert, mehrere Badeanstalten gleich darauf entstanden waren, und nun theils die Gäste mehr vertheilt wurden, theils die andern Anstalten eine günstigere Lage hatten, so gewährte ihm diese Anlage kein si-

cheres Einkommen mehr. Er verließ deshalb 1820 Rügenwalde, und nahm die Stelle eines Kreis- und Stadtphysicus in seinem Geburtsorte an. Bis 1825 ließ er jenes Bad auf seine Rechnung verwalten, sah sich dann aber genöthigt, es mit großem Verluste zu verkaufen. — Er schrieb: Ueber die neue Anlage einer Seebade-Anstalt auf der Rügenwalder Münde, in Hufelands Journal der Heilk. Bd. 40. 1815. Apr. S. 119 — 25. — Menstrua durch die Brüste. Ebd. Bd. 58. 1824. S. 121. Auch im Rust. Magaz. f. Heilk. Bd. 17. 1824. St. 2. S. 398. — Salmiak g. Schleimflüsse, i. Rust. Magaz. f. Heilk. Bd. 18. (Bd. 6.) 1825. H. 3. S. 467. — Sectionsresultate bei Selbstmördern. Ebd. S. 468 — 70.

* 33. Hans Carl Leopold Freiherr von Werthern,

großh. Weimar. Major und Kammerherr zu Wiehe;

geb. am 6. Dec. 1790, gest. den 31. Jan. 1834.

Er wurde zu Wiehe geboren und war unter 8 Geschwistern der Jüngste. Sein Vater starb schon 1794, und die unmittelbare mütterliche Pflege genoß er nur bis in sein neuntes Jahr, indem er zu dieser Zeit, auf Anordnung seiner Vormünder, in das damals so berühmte Institut zu Halle, das Pädagogium, gethan wurde, über das der verstorbene Kanzler Dr. Niemeyer *) die Oberaufsicht hatte. Nachdem ihm fünf Jahre hier verflossen waren, bezog er (1805) die Forstacademie zu Dreyssigacker bei Meiningen, um sich dem Forstfache zu widmen, im Jahre 1809 die Universität Leipzig, und wurde, nach vollendeten Lehr- und Studienjahren, im Anfang des Jahres 1810 von dem verstorbenen Großherzog von Weimar, Carl August **), zum Kammer- und Jagdjunker ernannt. In demselben Jahre ward er Kammerherr, und als er sich 1813 zur Einstellung als freiwilliger Jäger zu Pferd meldete, ernannte ihn Carl August zum Führer dieser Schaar, in welcher Eigenschaft er 1814 dem Feldzug in Brabant und namentlich der Belagerung von Maubeuge beiwohnte. Er fand es nach seiner Rückkehr, seiner pecuniären Verhältnisse halber, gerathener, sich auf seine Güter zurückzuziehen. Im J. 1815 fielen seine sämmt-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 544.
**) — — — — 6. — — 465.

lichen Lehngüter an das Königreich Preußen; er ward preußischer Vasall und Unterthan, und die Erlaubniß, in großherzoglichen Diensten zu bleiben, unterlag nicht unbedeutenden Schwierigkeiten; deshalb suchte er um Entlassung daraus nach, und erhielt sie auf die ehrenvollste Art, indem er zum Major, mit Beibehaltung seines Kammerherrnranges, ernannt wurde. Mit der Berichtigung seiner finanziellen Verhältnisse, mit der wahrhaft väterlichen und brüderlichen Versorgung seiner Kinder und Geschwister, und mit der Verbesserung der Lage seiner bedeutend großen Anzahl Gutsunterthanen beschäftigte er sich nun während seines dauernden Aufenthaltes in Wiehe unausgesetzt, und nur der Besuch alter bewährter Freunde aus seinen frühern Verhältnissen, so wie das Vergnügen der Jagd, konnten hierin momentane Unterbrechungen hervorbringen — Im Jahre 1810 hatte er sich mit Elise von Zigesar, Tochter des verstorbenen Oberjägermeisters von Z. in Meiningen, vermählt; aber schon nach seiner Rückkehr aus dem Felde (1814) wurde diese Ehe, aus der ihm eine Tochter blieb, getrennt, woran unglückliche Zwischenträgerei und die bestimmte Abneigung seiner jungen, lebenslustigen Frau, auf seine Lehnsgüter sich mit zurückzuziehen, die Schuld waren. Wenn er später, im Jahre 1821, aus wahrer Neigung eine zweite Ehe mit Bertha von Wangenheim, Tochter des herzogl. gothaischen Kammerpräsidenten von W., einging, so war der erste, und gewiß erlaubte Beweggrund, vielleicht durch einen Sohn und Lehnserben die Zukunft seiner Tochter und Schwestern, die in ihm allein ihre vorzügliche Stütze fanden, fester zu begründen, und dadurch deren Wohl gegen alle drückende Nahrungssorgen zu sichern. Aus dieser, auf gegenseitige Liebe und Achtung begründeten Ehe entsprangen 2 Töchter und 3 Söhne, von denen jedoch nur noch ein Sohn und eine Tochter leben.

* 34. Johann Leberecht Bientz,

Superintendent und Prediger der reformirten Gemeinden zu Neu-Ruppin, Storbeck und Pfalzheim, königl. Compatronats-Commissarius des Gymnasiums daselbst, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 1. Aug. 1770, gest. d. 1. Februar 1834.

Hindenburg bei Prenzlau ist sein Geburtsort; sein Vater war Lehrer daselbst und machte ihn durch Unterricht fähig, das Gymnasium zu Prenzlau zu besuchen.

Die fromme Richtung seiner ersten Erziehung befestigte seinen Entschluß, sich der Theologie zu widmen, und nach vollendeter Schulbildung bezog er die Universität Halle. In dem Hause des Professors Beuth in Cleve leitete er hierauf die Erziehung des jetzigen wirklichen geh. Ober-Finanzraths Beuth, und mit dem Jahre 1796 trat er am 20. März ins Predigtamt zu Goch im Clevischen. Ungern mißte ihn die ihm ergebene Gemeine, als er im J. 1800 einem Rufe als reformirter Hofprediger nach der Festung Spandau folgte. Nach zehnjähriger Wirkungszeit daselbst wurde er zum Superintendenten in Neu-Ruppin erwählt, ein Amt, das schon an sich einen tüchtigen Geschäftsmann verlangte, und um so beschwerlicher bei der damaligen neuen Organisation des Schulwesens war. Mit voller Thätigkeit warf er sich in seine Geschäfte, und dies um so mehr, je höher das Vertrauen der vorgesetzten Behörde zu seiner besondern Tüchtigkeit in dieser Rücksicht stieg. Ueber 60 Schulen wurden seiner Inspection übergeben, und er selbst zum Kommissarius in kirchlichen Streitigkeiten für verschiedene Diöcesen ernannt. Seine geprüfte Umsicht bei seltener Thätigkeit, oft ängstlicher Genauigkeit bewog das preußische Ministerium, ihn 1817 zum Compatron und später zum Prüfungscommissarius des Gymnasiums zu Neu-Ruppin zu machen; und die Sorge für die ihm ans Herz gelegte Anstalt veranlaßte ihn, bei Ermanglung eines Lehrers der Mathematik, den Unterricht in dieser seiner Lieblingswissenschaft in der ersten Klasse zwei Jahre hindurch zu übernehmen. Seinem Predigerberuf kam er mit ächt christlicher Gewissenhaftigkeit nach, so daß er selbst in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit, wo die überhäuften Geschäfte seinen Körper siech gemacht hatten, die Unterstützung durch Andere nur im Falle der physischen Unmöglichkeit annahm, und endlich in Folge eines Rückfalls seiner Krankheit, der durch ein zu frühes Betreten der Kanzel veranlaßt war, am oben genannten Tage an einem Nervenschlage starb. — Fast nur in der Zeit seines Wirkens in Spandau beschäftigte er sich mit zum Drucke bestimmten literärischen Arbeiten; denn einzelne Beiträge zur Geographie und Statistik, die er in verschiedenen Zeitschriften zerstreut lieferte, abgerechnet, bearbeitete er ein größeres, dieses Fach betreffendes Werk, welches er jedoch, wegen der Veränderung des preußischen Staates nach der Theilung im Jahre 1807, nicht zum Drucke be-

förderte. Es ist von ihm erschienen: Weibertreue, nach Beispielen aus der Geschichte. Halle 1792.

* 35. Heinrich Wilhelm Fahner,

Oberpfarrer und Adjunctus zu Buttelstädt im Großherzogthum Weimar;

geb. den 16. Jun. 1755, gest. am 1. Februar 1834.

Sein Vater, Kantor zu Buttstedt, ließ ihn auf der dasigen, damals nicht ganz unberühmten Schule, wissenschaftlich vorbereiten, und im Jahre 1772 die Hochschule Jena beziehen. Dort verblieb er drei Jahre, ging dann als Hauslehrer nach Rastenberg, trat 1778 das Amt eines Rectors zu Buttelstädt an, und verehelichte sich mit Marie Dorothea Harnisch aus Buttstedt. Im Jahre 1789 wurde er Oberpfarrer in Buttelstedt, 1815 Adjunktus der Schulaufsicht, feierte den 24. Februar 1828 sein 50jähriges Amtsjubiläum, am 22. April 1829 seine goldene Hochzeit, und starb, sein Amt bis wenige Wochen vor seinem Tode treulich verwaltend, sanft und ohne Körperschmerzen.

Weimar. F. A. Reimann.

* 36. Dietrich Gottlieb Kluth,

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, praktischer Arzt zu Freiburg an der Unstrut, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied;

geb. den 30. Jan. 1810, gest. am 8. Febr. 1834.

Hamburg war dieses früh Vollendeten Vaterstadt, wo seine noch lebenden Eltern, der praktische Arzt Dr. Heinrich Christoph Kluth und Anna Dorothea Maria, geb. Ohlendorff durch christlich fromme und liebevolle Erziehung die Keime alles Guten in ihm sorgsam pflegten. — Neun Jahre lang besuchte er das Hamburgische Johanneum, wo er durch glückliche Fortschritte seine Lehrer erfreute, und, nach öffentlich abgelegten Beweisen der Studienreife, zum academischen Gymnasium seiner Vaterstadt überging. Hier verweilte er noch zwei Jahre, vorzüglich mit dem Studium der Naturwissenschaften und namentlich der Botanik, unter Lehmann's Leitung, beschäftigt, in welcher er es zu so bedeutender Kenntniß brachte, daß er eine sehr gelungene Monographie über die Papaveraceen verfassen und dieselbe bei seinem Abgange

seinen Lehrern überreichen konnte; eine Arbeit, die zwar nicht im Druck erschienen ist, aber als Denkmal gründlichen Fleißes in den Akten des Gymnasiums aufbewahrt wird. — Seine Universitätsstudien begann er, mit mehr als gewöhnlichen Vorkenntnissen für sein Fach ausgerüstet, um Ostern 1829 in Berlin. Seine Lehrer waren: Rudolph, Mitscherlich, Hermbstädt, Link, Hayne, Schlechtendal, Klug, Schulz, Hecker, Eck, Casper und Knape. Nach anderthalbjährigem Aufenthalte daselbst ging er um Michaelis 1830 nach Halle, wo er die Vorlesungen und Kliniken Kruckenberg's, Niemeyer's, Wutzer's und Blasius besuchte; ebendaselbst erlangte er Michaelis 1831 mit großem Beifalle der Examinatoren die höchste Würde in der Medicin und Chirurgie; seine im Druck erschienene Inauguraldissertation de abscessibus per congestionem liefert einen Beweis der erlangten Kenntnisse, und hat noch das Eigenthümliche, daß die ihr beigefügten Steindrucktafeln von ihm selbst gezeichnet sind. Drei gelehrte Gesellschaften hatten ihn bereits zu ihrem Mitgliede ernannt: schon im Jahre 1826, noch als Primaner, war er mit der botanischen Gesellschaft in Prag verbunden und unterhielt mit derselben fortwährend eine lebhafte mit Pflanzentausch verbundene Correspondenz. 1829 ward er Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, und 1831 Mitglied der medicinischen Gesellschaft in Halle. Solche und ähnliche Verbindungen machten auch das Ausland auf ihn aufmerksam; zwei ehrenvolle Anträge ergingen an ihn im Jahre 1830, der erste, als Botaniker nach München unter vortheilhaften Bedingungen zu gehen, der zweite, in gleicher Eigenschaft nach Petersburg. Doch lehnte er beide Stellen ab, um den Cursus seiner Studien nicht zu unterbrechen. Schon einige Monate vor seiner Promotion war er Hilfsarzt am Hallischen Waisenhause, reiste aber, gleich nach derselben, mit Einwilligung des Professors Niemeyer, der ihn so lange entließ, in Gesellschaft des Professors Kruckenberg auf königliche Kosten nach Berlin, um dort die Cholera und die Einrichtung der Cholerahospitäler kennen zu lernen. Kaum von dort nach Halle zurückgekehrt, erhielt er den Ruf als Hilfsarzt an der Landesschule Pforte, dem er mit wahrer Freude folgte. Voll Begeisterung für seinen schönen Beruf widmete er sich demselben mit ganzer Hingebung und erwarb sich in kurzer Zeit nicht allein das Zutrauen und die Liebe der dort studi-

renden Jünglinge, denen er auch durch Mittheilung naturhistorischer Kenntnisse nützlich ward, sondern auch der dort wohnenden Familien und der Umgegend. Sein reichhaltiges Herbarium wird in der ihm so theuer gewordenen Pforte aufbewahrt. Im October 1832 ging er von dort nach Berlin, um sich daselbst dem Staatsexamen zu unterwerfen. Man darf die Proben der Kenntnisse und Geschicklichkeit, die er hierbei ablegte, glänzend nennen; denn er ward durch den ersten Charakter ausgezeichnet. Gleich nach bestandener Prüfung erhielt er einen ehrenvollen Antrag vom Magistrate in Freiburg an der Unstrut, als Arzt in diese Stadt zu kommen, dem er, ohne zu säumen, folgte. Auch hier gewann er bald durch seinen liebenswürdigen Charakter, durch seine menschenfreundlichen Hilfsleistungen und durch die glückliche Ausübung seiner Kunst großes Zutrauen; eine bedeutende Praxis in der Stadt selbst und der Umgegend war die Folge. Er war hilfreich ohne niedrigen Eigennutz, achtete auch im Bettler den Menschen und scheute keine Aufopferung, wo es galt, Menschenleben zu retten. Deß gibt ihm die Stadt und die Umgegend Zeugniß. — Aber seine durch zu sehr angestrengte Thätigkeit leider schon geschwächte Gesundheit war den außerordentlichen Mühen seines Berufes nicht gewachsen; ein gefährliches Brustübel nahm schnell überhand und machte seinem schönen Leben ein allzufrühes Ende. Freundeshand pflegte sein beim herrannahenden Tode, da Eltern und Verwandte fern waren.

* 37. M. Johann Friedrich Zippel,

Pfarrer und Stiftssuperintendent zu Wurzen;

geb. den 19. Juni 1775, gest. am 3. Februar 1834.

Sein Geburtsort ist Reinsberg, ein in der Nähe Freibergs gelegenes und dem Herrn von Schönberg gehöriges Dorf, wo sein Vater, Ernst Friedrich Z., bei dem Ebengenannten als Revierjäger angestellt war. Als sein Vater 7 Jahre später in derselben Eigenschaft nach Steinbach bei Döbeln zu einem gewissen Herrn von Hartitzsch kam, folgte ihm der Sohn dahin, und wurde, da man mehr als gemeine Anlagen an ihm zu bemerken glaubte, späterhin dem Schullehrer Möbius, einem Literatus in dem benachbarten Mochau anvertraut, um von ihm in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtet zu werden. Hierauf wurde

er als 13jähriger Knabe, und allerdings noch sehr mangelhaft vorbereitet, unter dem Rector und Professor Matthäi in der Landesschule zu St. Afra aufgenommen und brachte hier unter herben Entbehrungen — denn seine Eltern konnten fast nichts für seine Unterstützung thun, — aber doch immer heiter und zufrieden, 6 Jahre zu. Durch unermüdeten Fleiß holte er nach, was ihm bei seinem Eintritt in die Anstalt an Kenntnissen abging, und zeichnete sich durch ein streng sittliches Verhalten, so wie durch eine, bei Jünglingen dieses Alters, seltene Ordnungsliebe und Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres aus, die ihm durch sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben ist. Im Juni 1794 bezog er die Universität Wittenberg, wo er vom Rector Magnif. Henrici unter die Zahl der academischen Bürger aufgenommen wurde. Seine Neigung zog ihn zur Theologie, und er benutzte zu dem Ende mit Fleiß die Vorlesungen eines Schröckh, Kitzsch, Schleußner, Weber, Drosde, besuchte aber auch Klotzschen's philosophische und Eberts mathematische Lectionen. Nach vollendeter academischer Laufbahn wendete er sich in das nicht weit von Wittenberg entfernte Seegrehena, um die Kinder des dasigen Rittergutsbesitzers Wissigk zu unterrichten, und blieb dort 6 Jahre in angenehmen Verhältnissen. Während dieser Zeit wurde er auch im October 1802 bei Gelegenheit der Wittenbergischen Säcularfeier zum Doctor der Philosophie und zum Magister der freien Künste daselbst ernannt. Im J. 1803 wurde er von dem Stadtrathe zu Schmiedeberg zum Rector der dasigen Stadtschule berufen, bestand im Jahre 1806 vor dem Oberconsistorium zu Dresden das Candidatenexamen, wurde dann, nachdem er 10 Jahre lang sein Schulamt mit Treue verwaltet hatte, vom Kirchenrathe zu Dresden zu dem Diaconate in Clöden befördert und den 27. Januar 1813 in sein neues Amt eingewiesen. Er hatte dasselbe gegen 13 Monate verwaltet, als er vom geheimen Kriegscollegium in Dresden zum Schloßprediger und Lehrer am Soldaten-Knabeninstitute zu Annaburg ernannt wurde. In diesem sehr beschwerlichen Amte wirkte er aber 2 Jahre mit gewohnter Treue, und wurde dann von dem Hrn. v. Carlowitz zum Pfarramte in Falkenhayn, Wurzner Ephorie, designirt. Nachdem er dieses Amt 8 Jahre verwaltet hatte, und im Jahre 1824 der bisherige Pfarrer und Stiftssuperintendent Dr. Fiedler in Wurzen als Superintendent nach Plauen abging, bewarb er sich um diese durch jenes Abgang erledigte

Stelle mit glücklichem Erfolge, und trat nun in demselben Jahre noch in diesen größern und ehrenvollen Wirkungskreis ein. In ihm hat er beinahe 10 Jahre mit Eifer und Segen für Kirche und Schule gewirkt. Besonders hat er sich durch sorgfältige Aufsicht über die Schulen seiner Diöces verdient gemacht, welche ihm, der selbst über 12 Jahre Schulmann gewesen war, sehr am Herzen lagen. Seine Verdienste fanden auch Anerkennung, und da er mit der Treue in der Führung seines Amtes auch einen exemplarischen Wandel, besonnene Umsicht in seinen mannichfaltigen Verhältnissen, ruhige Gemessenheit in seinem Betragen und große Menschenfreundlichkeit verband, so genoß er allgemeine Hochachtung und Liebe, die sich auch noch bei seinem Begräbnisse auf eine rührende Weise durch das Herbeiströmen einer großen, ihm durch Wohlthaten verpflichtete Menge aussprach. — Eine der größten Freuden, die Freude an eigenen Kindern, war ihm nicht beschieden. Zwar hatte er sich schon im Jahre 1804 mit Christiana Dorothea Liebitsch aus Schmiedeberg bei Wittenberg, deren Vater, M. Friedrich August L., das Tertiat daselbst bekleidete, verehelicht; aber diese Ehe war nicht mit Kindern gesegnet, was ihn bewog, den Sohn der Schwester seiner Gattin, Carl Eduard Leupold, geb. zu Dresden, jetzt Student der Medicin auf der Universität zu Leipzig, an Kindesstatt anzunehmen und als väterlicher Erzieher für ihn zu sorgen.

Weimar. F. A. Reimann.

* 38. Christian Gottlob Hornburg,

Baccalaureus der Medicin zu Leipzig;

geb. den 18. Oct. 1793, gest. am 4. Febr. 1834.

Chemnitz ist seine Vaterstadt, wo sein Vater, ein armer Strumpfwirker, welchen der erkenntliche Sohn in späterer Zeit thätig unterstützte, noch lebt. Auf dem dasigen Lyceum genoß er von seinem sechsten Jahre an Unterricht, und hatte den Plan, sich dem Erziehungsfache zu widmen. Durch einen kleinen Fond, den er sich als Chorpräfect und durch Unterricht in einer Privatschule mühsam erworben hatte, ward es ihm möglich, die Universität Leipzig zu besuchen (1813), wo er als Student der Theologie immatriculirt wurde. Doch nur 1 Jahr verfolgte er diese Bahn, da seine Neigung ihn zur Medicin zog; und ein Gönner, der ihn unterstützte, bewog ihn, sich diesem Fache ganz hinzugeben. Er studirte nun mit

vielem Eifer Medicin, und besuchte auch S. Hahnemanns Vorlesungen, der damals in Leipzig lebte. Hahnemanns Methode sprach ihn so sehr an, daß er sich ganz vorzüglich mit dem Studium der Homöopathie, von deren Wahrheit er sich überzeugt hielt, rastlos beschäftigte. Dem Scharfblicke des Meisters entging dieses vielverheißende Streben nicht; er belohnte es mit väterlicher Freundschaft, deren sich H. auch, den er zu seinem Amanuensis angenommen hatte, vollkommen würdig bewies. Sein Baccalaureateramen der medicinischen Facultät bestand er, und hoffte auf ein gleiches Loos beim Doctorateramen, dem er sich 1822, und dann wieder 1825 unterwarf; allein beide Male ward er, der schon vielen Leidenden glücklich geholfen, und daher als Arzt bei einem nicht unbedeutenden Theile von Leipzigs Bewohnern sehr geschätzt wurde, zurückgewiesen. Ein Gleiches widerfuhr ihm von den Hochschulen Gießen und Marburg. Der Haß mehrer Aerzte gegen ihn entbrannte um so mehr, je glücklicher er in seinen Kuren war, und sie unterließen auch nicht, die Aufmerksamkeit der Behörden auf ihn zu lenken, weil er selbst dispensirte. Bei jeder nur möglichen Gelegenheit wurde er angeklagt und durch Geld oder Gefängniß bestraft; auch seine homöopathische Apotheke wurde ihm 1819 auf höheren Befehl weggenommen. So folgte eine Unannehmlichkeit und Kränkung auf die andere, und der ehrliche H. fand sich einigermaßen durch das Zutrauen seiner zahlreichen und zum Theil sehr angesehenen Patienten entschädigt, von denen er die Meisten vollkommen hergestellt hatte. Seine glücklichen Kuren trugen sehr viel zum Emporkommen der Homöopathie in Leipzig bei; aber eben dies erbitterte deren Widersacher immer heftiger gegen den geschickten, offenen Mann, welchem der empfindlichste Streich dadurch beigebracht ward, daß er im Jahre 1831 in eine kriminelle Untersuchung, wegen einer an heftiger Brustentzündung leidenden Frau, kam, die jedoch nicht in seiner, sondern erst nach neuntägiger Behandlung eines hohen Medicinalbeamten starb, der Hornburg auch selbst darauf denuncirt und darauf gedrungen hatte, die Untersuchung zwei Jahre lang mit größter Strenge zu führen. Während dieser für ihn so beunruhigenden Zeit gerieth sein Gesundheitszustand in eine höchst traurige Lage, indem sich ein verderbliches Brustübel entwickelte. Kaum hatte sich sein Zustand etwas gebessert, so fand die Publication des Urtheils, das ihn mit zweimonatlicher Haft belegte,

ſtatt, und ſeine phyſiſchen Kräfte wurden dadurch auf das Heftigſte angegriffen und gänzlich zerſtört. Drei Tage nach dieſem Vorfalle ſaß er bereits ſchon im Wagen und wollte nach Cöthen zur Stiftungsfeier des Leipziger homöopathiſchen Vereins reiſen, als ihn ein völliger Lungenblutſturz befiel. Die ſchmerzhafte Krankheit griff ſchnell um ſich, und den 9. Februar 1834 begleiteten die homöopathiſchen Aerzte und viele Bewohner Leipzigs die ſterbliche Hülle H.'s zu ihrer Ruheſtätte, an der ſein beſter Freund und wackerer Berufsgenoſſe, Dr. Franz, tief ergriffen, einige dem Herzen entſtrömende Worte ſprach. Nur 2 Stunden überlebte ſeine Mutter die Nachricht von ſeinem Tode.

39. Dr. Gottlieb Heinrich Walz,

Obermedicinalrath und Mitglied mehrer gelehrten Geſellſchaften zu Stuttgart:

geb. d. 7. Dec. 1771, geſt. am 4. Febr. 1834 *).

Er war zu Stuttgart geboren, erhielt die erſte Bildung in dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt (von 1778 — 1787), ſtudirte (von 1787 — 91) ſodann in der ehemaligen hohen Carlsſchule Philoſophie, Natur- und allgemeine Heilkunde, und erlernte nebenbei in ſeinem elterlichen Hauſe die Apothekerkunſt. Um ſich in dem von ihm gewählten Fache, der Thierarzneikunde auszubilden, ging er auf Reiſen, beſuchte zuerſt ein Jahr lang das k. k. Thierarzneiinſtitut zu Wien, welches unter Wolſtein einen ausgebreiteten Ruf genoß, nahm Einſicht von einigen Geſtüten Ungarns, reiſte dann durch Böhmen nach Sachſen, wo er einige Zeit bei der Thierarzneiſchule zu Dresden verweilte und die Univerſitäten Jena, Erfurt, Leipzig und Halle beſuchte, und blieb dann ¾ Jahr lang bei der Thierarzneiſchule in Berlin. Das raſche Aufblühen der däniſchen Veterinärſchule unter Abildgaard zog ihn nach Kopenhagen, wo er mit Erik Viborg, unter deſſen Leitung dieſe Anſtalt ſpäter zur berühmteſten in Europa wurde, in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen ſtand. Zu gleicher Zeit ſuchte er in dem dortigen Friedrichshoſpital unter Bang und Winslow ſich Kenntniſſe in der menſchlichen Heilkunde zu erwerben. Nach dreijähriger Abweſenheit kehrte er in ſein Vaterland zurück und wurde

*) Medicin. Correſpondenzblatt d. würtemb. ärztl. Vereins N. 15. 1834.

daselbst (den 9. Sept. 1794) als Landthierarzt angestellt. — In dieser Eigenschaft war ihm die Leitung und Aufsicht über das gesammte Veterinärwesen des Herzogthums übertragen; im Jahre 1795 wurde er ordentliches Mitglied der Sanitätsdeputation, 1806 zum Mitglied des neu errichteten königlichen Medicinaldepartements, 1817 als ordentlicher Rath dem königl. Medicinalcollegium zugetheilt und 1825 zum Obermedicinalrath ernannt. Eine veränderte Organisation der obersten Medicinalbehörde wurde Veranlassung, ihn (1828) in den Quiescentenstand zu versetzen, wobei er unter Anerkennung seiner geleisteten Dienste zum Ehrenmitglied des Collegiums ernannt wurde und fortfuhr, an den wichtigern Gegenständen seines Faches Antheil zu nehmen. Außer dieser Stelle versah er die eines Stadt- und Oberamtsthierarztes von Stuttgart (seit 1808), war Mitglied der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereines (1817) und der Wasserleitungscommission für die Residenzstadt (1818), sowie Lehrer und Vorsteher an der königl. Thierarzneischule (seit 1821). — Die königl dänische Societät „Fautorum rei veterinariae“ ernannte ihn 1807 zu ihrem ordentlichen Mitgliede, die wetterauische Gesellschaft für gesammte Naturkunde 1809 zum correspondirenden Mitgliede, und die medicinische Facultät der Landesuniversität beehrte ihn 1817 mit dem Doctordiplom. Mehrere in- und ausländische ausgezeichnete Gelehrte bewiesen ihm ihre Achtung durch Zusendung ihrer Schriften. — Als Walz in Wirksamkeit trat, hatte er, der erste mit wissenschaftlicher Bildung ausgerüstete Thierarzt, mit einer Menge Hindernisse zu kämpfen. Die verheerendste aller Thierseuchen, die Rinderpest, wüthete seit 1795 im Lande; W. war einer der ersten, welcher behauptete, daß die schleunige Ausrottung der Seuche durch Vernichtung aller erkrankten Stücke verhältnißmäßig mit dem geringsten Nachtheile verknüpft sei; eine Ansicht, welche jetzt in allen Ländern, in denen sich diese Krankheit nicht originär entwickelt, allgemein befolgt wird. Aber die Zerstückeluug des Landes und die eigenthümlichen inneren, wie die verwickelten äußeren Verhältnisse desselben zu jener Zeit hinderten die Ausführung der bestimmtesten Befehle, so daß man erst 1801 völlig Meister über die Seuche wurde, nachdem sie einen Verlust von 40,000 Stücken Rindvieh veranlaßt hatte Die hiebei gemachten Erfahrungen theilte Walz in einer kleinen Schrift „Untersuchungen über die Natur und Behandlungsweise der

Rinderpest. Stuttgart 1803." mit. — In den nächstfolgenden Jahren beschäftigte er sich mit einem andern, dem Emporkommen der feinen Schafzucht sehr hinderlichen Uebel, nämlich mit der Schafraude. Die über die Natur dieser Krankheit angestellten Untersuchungen übertrafen an Genauigkeit das bereits Bekannte weit, und führten ihn zur Entdeckung einer Behandlung derselben, welche er, nachdem sie mehrmals im Großen mit günstigem Erfolge versucht worden war, veröffentlichte *), und für welche er von seinem Landesherrn belobt, von einem auswärtigen Regenten aber mit einer Geldprämie belohnt wurde. Die Walz'sche Behandlung der Schafraude ist bis jetzt die beste, und auch im Auslande als solche anerkannt. — Außer den angeführten beiden Schriften ist von Walz blos noch eine Abhandlung, betitelt: „Untersuchung der Meinungen über die Bestimmung der Samenbläschen (vesiculae seminales)", erschienen und zwar zuerst dänisch in physic og medico-chirurgik Bibliothek for Danmark og Norge. 1. Band (1794), später deutsch in Viborg's Abhandlungen für Thierärzte und Oeconomen, 5. Bd. Kopenhagen 1805. Dagegen sind alle seit mehr als 30 Jahren in Würtemberg publicirte Verordnungen, Belehrungen u. s. w. über thierärztliche Gegenstände aus seiner Feder. Wenige Länder dürften sich zweckmäßigerer Anordnungen über Thierkrankheiten erfreuen. — Ein weiteres Verdienst erwarb sich Walz durch die unablässige Bemühung, dem Lande eine, seinen Verhältnissen angemessene Lehranstalt für Thierärzte zu gründen. Nach mehrmaligen, in einem Zeitraume von 20 Jahren vergeblich gemachten Versuchen, gelang es ihm endlich, seinen Wunsch (1821) in Erfüllung gehen zu sehen. Er übernahm selbst einen Theil des Unterrichts und blieb, obwohl in den letzten Jahren durch öfters wiederkehrende Krankheitsanfälle vom Lehrfach abgehalten, stets bei der Leitung der Angelegenheiten dieser Anstalt thätig. Auch an dem landwirthschaftlichen Institut in Hohenheim besorgte er eine Zeitlang den Unterricht in der Thierheilkunde. — In einem noch wenig cultivirten Fache sind manchmal mittelmäßige Fähigkeiten hinreichend, um sich über das Gewöhnliche zu erheben; Walz bedurfte dieses Vortheils nicht. Seine umfassenden Kenntnisse in der Naturkunde überhaupt, gestützt auf gründ-

*) Ueber die Natur und Behandlung der Schafraude, Stuttg. 1809. Ins Französische übersetzt, Paris 1811.

liche Schulbildung, würden ihm in jedem Fache, das er ergriffen hätte, Auszeichnung verschafft haben; ein Gedächtniß von seltener Treue erleichterte ihm das Fortschreiten mit der Wissenschaft, und wenn eine ungewöhnlich lebhafte Phantasie für den Naturforscher stets etwas Mißliches ist, so muß man sich um so mehr wundern, daß Walz da, wo es praktisches Interesse galt, sich frei von ihren Einflüsterungen zu halten wußte. — Mit diesen Vorzügen des Geistes vereinte er mehrere des Gemüths; sein offener Sinn für Recht und Billigkeit verabscheute die Intrigue und den Neid, und obgleich in seinen Ansichten zum Materialismus hinneigend, kannte er nur das Gegentheil des Geizes.

* 40. Friedrich von Zedtwitz,

königl. sächsischer Bergcommissionsrath und Bergmeister zu Annaberg;

geb. im Jahre 1783, gest. am 4. Febr. 1834.

v. Zedtwitz war zu Zeitz geboren, wo sein Vater als kurfürstl. sächsischer Kreishauptmann von Thüringen lebte. Seine Jugend brachte er in dem elterlichen Hause zu und seine Anlagen wurden unter der Pflege liebender Eltern und einsichtsvoller und geschickter Erzieher glücklich entwickelt. Im Jahre 1798 begab er sich nach Eisleben, um dort den Bergbau, für den er sich bestimmt hatte, praktisch zu betreiben. Die unterirdische Welt mit ihren Wundern und Gefahren zog ihn mächtig an. Er ward bald mit Leib und Seele Bergmann. Im Jahre 1799 ging er nach Freiberg, der Metropole des Bergbaues, und studirte unter Werner 2c. den Bergbau praktisch und theoretisch. Nach beendigten bergmännischen Studien begab er sich nach Leipzig, um der Rechtswissenschaft sich zu widmen und sich zum bergmännischen Rechtsgelehrten zu bilden; und es gelang ihm dort, das Vertrauen und die Achtung der berühmtesten Lehrer zu erlangen. — Im Jahre 1805 ging er nach Marienberg, lebte dort erst als Bergamtsprotocollist, später als Assessor, und lernte hier seine erste Gattin, die Tochter des damaligen Rectors der lateinischen Stadtschule, M. Aurichs *), kennen und lieben. Das Band konnte jedoch nicht geknüpft werden, da er im Jahre 1810 zur Revision und Organisation des polnischen Bergbaues nach

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 891 und 940.

Westgallizien von dem damaligen Großherzog von Warschau, dem Könige Friedrich August von Sachsen, berufen wurde. Gern sprach er noch später von dieser Mission und erinnerte sich freudig der bewunderten Salzbergwerke von Bochnia und Wielizka. Im Jahre 1811 kam er als Bergamtsverweser nach Marienberg, ward aber, da sein Vorgänger völlig entsetzt ward, bald Bergmeister. Jetzt (1811) heirathete er seine geliebte Natalie Aurich, mit der er eine kurze, aber höchst glückliche Ehe führte. Zwei Töchter, Adelheit und Hildegard, aus dieser Ehe entsprungen, vermehrten das häusliche Glück der Liebenden. Im Jahre 1818 verheirathete er sich zum zweiten Male mit der hinterlassenen Witwe des Oberpostamtsecretärs Drechsel aus Leipzig, geb. Bernstein, und gab in dieser Frau seinen verwaisten Kindern eine sorgsame Mutter. In demselben Jahre ward er nach Annaberg versetzt, indem die höchste Behörde den Versuch machen wollte, zur Ersparung der Verwaltungskosten die combinirten Bergämter Annaberg, Scheibenberg, Hohenstein und Oberwiesenthal, mit den combinirten Bergämtern Marienberg, Geyer und Ehrenfriedersdorf zu vereinigen; und dazu hatte sie die ausdauernde Arbeitsamkeit des Bergmeisters von Zedtwitz auserseh. Mit der treuesten Gewissenhaftigkeit und der unermüdlichsten Geduld unterzog er sich den vielseitigen und anstrengenden Geschäften und gewann noch immer so viel Zeit, daß er den gemeinnützigen Anstalten, sowie den geselligen Vereinen seine Aufmerksamkeit schenken konnte, wie er denn an der Stiftung der Weißischen Anstalt in Annaberg einen um so lebhaftern Antheil nahm, je näher er dem im J. 1805 in Leipzig verstorbenen unvergeßlichen Christian Felix Weiße gestanden hatte. Im Jahr 1831 verlor er seine zweite Gattin und verehelichte sich zum dritten Male mit der ihn überlebenden Witwe Agnes, gebornen Kreust aus Annaberg, von welcher er binnen Jahresfrist, eben als er durch die Geburt eines Töchterchens erfreut worden war, durch seinen Tod getrennt wurde. — Vielseitige Kenntnisse, große Herzensgüte, ausdauernde Geduld in Arbeiten, zeichneten den in seinem Kreise allgemein geliebten Mann aus. Mit aufrichtiger Treue hing er an dem königlichen Hause; mit der seltensten Menschenfreundlichkeit sorgte er für die Bedürfnisse seiner Knappen, mit denen er, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, in friedlichem Verhältniß lebte. Sein Todestag war ein Trauertag für die Stadt und den Bezirk, in

welchem er gewirkt hatte, und Jedermann empfand, daß durch den Weggang eines eben ſo edlen, als menſchenfreundlichen Mannes, eine große Lücke ſowohl in den geſelligen, als in den amtlichen Verhältniſſen entſtanden war. —

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 41. Dr. Anton Geſellghen,

Profeſſor der Theologie zu Limburg an der Lahn;

geb. 1806 im Februar, geſt. am 5. Febr. 1834.

Ausgezeichnet war er durch Talente, Kenntniſſe, Dienſteifer und vortrefflichen Charakter. Seine erſte Anſtellung war die eines Kaplans in Frankfurt a. M. Seine Gelehrſamkeit ließ viel Gutes hoffen, aber in der Mitte der ſchönſten Hoffnungen, auf der Bahn des jugendlich-männlichen Alters ſtarb er, zu früh für ſeinen Beruf, zu früh für die Wiſſenſchaft. Folgende Schrift erſchien von ihm: De hominis peccatoris coram Deo justificatione. Commentatio dogmatico-theologica etc. Wiesbaden 1832.

Bamberg. G. Thiem.

* 42. Auguſt Friedrich Heitmann,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Oberregimentsarzt bei dem königl. ſächſ. Artilleriekorps zu Dresden, Ritter des k. ſächſ. Ordens für Verdienſt und Treue;

geb. d. 4. Mai 1765, geſt. am 6. Febr. 1834.

Er war der einzige Sohn des königl. ſächſiſchen Majors der Artillerie, Auguſt Heinrich H., und verlebte ſeine Kindheit und Jugend in Freiberg, ſeinem Geburtsorte, unter glücklichen Verhältniſſen. Eigner Antrieb beſtimmte ihn für den Beruf, dem er ſein ganzes Leben widmete. Bei hinreichenden Vorkenntniſſen und Geiſtesanlagen hatte er Gelegenheit, in dem ehemaligen mediciniſch-chirurgiſchen Inſtitute zu Dresden in dem Zeitraume von 4 Jahren ſich ſo weit auszubilden, daß ihm die Stelle eines Compagniearztes übertragen wurde. In dieſer Stellung ſetzte er ſeine Studien eifrig fort, und erhielt nach 5 Jahren den Poſten eines Penſionärchirurgen im genannten Inſtitute. Drei Jahre ſpäter (1793) folgte er der Armee als Oberwundarzt an den Rhein, wo er, wegen ſeiner Kenntniſſe, Zuverläſſigkeit und wegen ſeines regen Dienſteifers, bald zum dirigirenden Arzt eines Hoſpitals befördert wurde. Die Feldzüge am Rheine erweiterten

seinen praktischen Blick als Arzt und seine Erfahrungen im Dienste, und er erhielt, als er nach seiner Rückkehr ins Vaterland (1798) den vorgeschriebenen ärztlichen Examen ablegte, die erste Censur. Seine Bestrebungen blieben auch nicht unbemerkt, denn schon im Jahre 1799 kam er als Regimentsarzt zum Infanterieregiment von Rostiz, später von Burgsdorf, und machte dort die Bekanntschaft des damaligen Majors, nachmaligen commandirenden Generals, Edlen v. Lecoq*), eine Verbindung, die durch nichts gestört worden ist. — Zehn Jahre waren seit dem Feldzuge am Rheine in friedlicher Ruhe über das nördliche Deutschland dahin gegangen, und er hatte sie in pünktlicher Abwartung seines Berufs und im Schooße seiner Familie in der Garnison Wurzen verlebt, als der Held zweier Jahrhunderte im October 1806 seine siegreichen Armeen den preußischen Grenzen zuführte. Das Regiment von Burgsdorf stand mit in den Reihen in der Schlacht bei Jena, ward gefangen, und theilte nachher das Schicksal der sächsischen Armee, welche später den Fahnen des Siegers folgen mußte. Nach Beendigung dieses Feldzuges, wo das Regiment v. Burgsdorf einige Zeit in Warschau und hernach in Glogau gestanden, kehrte H. (1810) ins Vaterland zurück, und ward, während der Vorbereitungen zu dem Feldzuge nach Rußland, zu der leichten Infanterie versetzt, diese aber dem Armeecorps unter dem Befehle des Generals Reynier zugetheilt. Der beispiellose Rückzug der großen französischen Armee hatte auch den der sächsischen Truppen zur Folge. Kaum waren die Trümmern der sächsischen Armee zurückgekehrt, als sie auch zu neuem Kampfe sich rüsten mußte Er wohnte den Schlachten von Lützen, Bautzen, Großbeeren, Dennewitz und dem Völkerkampfe bei Leipzig bei, folgte von hier dem Siegeszuge in die französischen Niederlande, war bei der Belagerung von Antwerpen, und kehrte, nach endlichem Frieden, im J. 1815 mit der Armee nach Sachsen zurück. Als Oberregimentsarzt zur königlichen Leibgarde versetzt, sah er nun, nach langer Unterbrechung, den heißersehnten Wunsch, mit seiner Familie leben und sein häusliches Glück genießen zu können, erfüllt. Im Jahre 1822 wurde das Leibregiment gebildet und er mit solchem von Dresden nach Bautzen versetzt. Dort zeigten sich zum ersten Male die Folgen seiner vielen Strapatzen; aber seine rüstige Natur, durch den Gebrauch des Karlsbades unterstützt, er-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 523.

holte sich wieder. In Anerkennung seines regen Strebens ertheilte ihm der verstorbene König Friedrich August *) im Jahre 1826 den Orden für Verdienst und Treue, und die medicinische Facultät im Jahre 1827 die Doctorwürde. Im Frühjahr 1833 überfiel auch ihn die herrschende Grippe; allein seine rege, unermüdliche Thätigkeit wußte nichts von Abwartung und Schonung; er siechte und schlummerte am 6. Februar 1834 an ihren Folgen zu einem bessern Sein hinüber. — Als Arzt besaß er allgemeine Liebe und volles Zutrauen; im hohen Grade uneigennützig, wohlwollend gegen Jedermann, offen und bieder, war er unermüdet, das Gebot der Nächstenliebe mit jener Milde und Heiterkeit der Seele zu erfüllen, die schon sein Aeußeres ausdrückte, und die ihm der Herzen so viele zuführte. Als Mensch ward ihm volle Hochachtung, als Gatte und Vater die größte Liebe und Anhänglichkeit zu Theil. In seinem häuslichen Leben suchte und fand der Verewigte in den wenigen Stunden, die sein Beruf ihm vergönnte, seine schönsten Freuden. Genuß und Freude verschaffte ihm auch die Pflanzenwelt. Wo ihm nur irgend ein längerer Aufenthalt vergönnt war, war ihm der Besitz eines, wenn auch nur kleinen Gärtchens zum Bedürfniß geworden. Hier verlebte er am liebsten im Kreise der Seinigen die Stunden, die er sein nennen konnte.

43. Hermann Joseph Brünninghausen **),

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, königlich bair. Stabsarzt, Regierungs u. Kreismedicinalrath zu Würzburg;

geb. d. 17. Apr. 1761, gest. am 7. Febr. 1834 ***).

Er wurde zu Nideggen im jetzigen preußischen Regierungsbezirk Aachen geboren, studirte zu Würzburg und Göttingen Philosophie und Arzneiwissenschaft, und wurde hierauf am Juliushospitale der erstgenannten Stadt als chirurgischer Assistent angestellt. Dieser Stellung verdankt er vorzüglich seine Ausbildung und Geschicklichkeit. Im Jahre 1791 wurde er Professor der Wundarzneikunst, Miteraminator der Chirurgen und Aufseher über die sämmtlichen Würzburgischen Chirurgen, 1797 General-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 158.

**) Jäck (wichtigste Lebensmomente ꝛc.) nennt ihn: Joseph Hermann Georg.

***) Nach dem Fränk. Merkur, Meusel, Jäck und Callisen (medicin. Schriftstellerlexicon). Die 3 Letzten geben seinen Geburtstag den 21. Apr. an.

chirurgus und 1800 Generalstabschirurg mit Majorsrang. In eben demselben Jahre erhielt er vom Kaiser Franz II. eine Ehrenmünze mit goldener Kette, wegen seiner erwiesenen Thätigkeit bei Besorgung der östr. Militärlazarethe. Im Jahre 1807 wurde er Stabsarzt und Medicinalrath, 1821 aber zum Regierungs- und Kreismedicinalrath befördert. Im J. 1822 wurde er vom Schlage gerührt, und, da er an dessen Folgen litt, 1824 in Ruhestand versetzt. Seit jener Zeit war er zwar der wundärztlichen Praxis fast ganz entfremdet, niemals aber der Wissenschaft, deren Pflege ihm sogar bis an sein Ende zur angenehmsten Unterhaltung diente. Sein Name glänzt ewig in der Geschichte der Chirurgie. Merkwürdig ist, daß er in der nämlichen Stunde verschied, in der er im Jahre 1822 vom Schlage gerührt wurde. — Mit Georg Pickel errichtete er zu Würzburg ein Institut für chirurgische Apparate und chemische Präparate. — Von ihm ist erschienen: Ueber den Bruch des Schenkelbeinhalses überhaupt, und insbesondere e. neue Methode, denselben ohne Hinken zu heilen. Würzb. 1789. mit K. (ward 1791 zu Mailand ins Italienische übersetzt). — Ueber den Bruch d. Schlüsselbeins und e. leichte und sichere Methode, denselben ohne Verkürzung zu heilen. Ebd. 1791. m. K. — Ueber den Muttervorfall und ein neues Mutterkränzchen, in Loders Journ. für Chir. Bd. 1. 1797. St. 1. S. 121 — 26. — Mit J. G. Pickel: Chirurg. Apparat, mit e. Anhange von chemischen Apparaten. Erlangen 1801. — Ueber e. neue von ihm erfundene Geburtszange. Würzburg 1802. (ward ins Dänische übersetzt. Leyden 1803.) — Etwas über Erleichterung schwerer Geburten. Ebd. 1804. — Ueber die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse, und über e. neue Methode, diese mit Sicherheit zu vernichten; nebst einem Anhange über die verbesserte Geburtszange. Ebd. 1805. — Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, d. Gebrauch der Bruchbänder 2c. Ebd. 1811. — 2. verb. A. Nürnb. 1816. — Pharmacopoea in usum nosocomii militaris Wirceburg. Wirceb. 1813. — Instructionen z. Einführung und Erhaltung eines gleichförmigen ärztl. chirurg. Geschäftsganges in d. sämmtl. Würzb. Militärhospitälern. Eb. 1813. — Erfahrungen u. Bemerk. üb. d. Amputation. Bamberg u. Würzburg 1818. — Handbuch der Behandlung der Syphilis ohne Mercur. Würzburg 1826. — Die Heilung der asiat. Cholera durch e. bekanntes, einfaches, naturgemäßes Mittel. Ebd. 1833.

* 44. Georg Albert Geitel,

Doctor der Rechte, Advocat und öffentl. Notar zu Braunschweig; geb. d. 19. Sept. 1804, gest. am 7. Febr. 1834.

Geitel wurde in Braunschweig geboren. Sein Vater war der im Jahre 1832 zu Wolfenbüttel verstorbene Hofrath des Landesgerichts Carl Aug. Gottfr. Geitel *) und seine Mutter eine geborne Hoffmeister, eine Schwester des in eben dem Jahre zu Wolfenbüttel gestorbenen Abts und Viceconsistorialpräsidenten, Dr. der Theologie Hoffmeister**). Seine erste Bildung erhielt Geitel auf dem Martineum zu Braunschweig, besuchte dann 1½ Jahr lang die dort blühende höhere Bildungsanstalt, das Collegium Carolinum und ging im October 1823 nach Göttingen, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Nachdem er hier während dreier Semester die Vorträge eines Hugo, Bauer, Göschen, Eichhorn und Meister fleißig besucht und auch die philosophischen Studien unter Schulze, Bouterweck, Krause, so wie die naturhistorischen unter Blumenbach nicht vernachlässigt hatte, ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Bonn und beendigte dieselben in Heidelberg, wo er am 2. August 1826 zum Doctor beider Rechte promovirt wurde. Er hatte seine Zeit fleißig benutzt, und obgleich er häufig durch seinen schwächlichen Körper am Studiren gehindert wurde und zur Befestigung seiner Gesundheit während der Ferien kleinere und größere Reisen unternehmen mußte, kehrte er mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, die den fleißigen jungen Mann fast alle ihres nähern Umgangs gewürdigt hatten, nach Wolfenbüttel, wo seine Eltern damals wohnten, zurück. Bei der Staatsprüfung erhielt er die selten ertheilte erste Censur und wählte seine Vaterstadt Braunschweig zu seinem Wohnsitz. — Nicht oft hat ein junger Advocat so schnell das Zutrauen seiner Mitbürger erhalten, wie Geitel, und obgleich ihm von dem damals regierenden Herzoge Carl, seiner Familie wegen, die sich das Misfallen jenes Fürsten zugezogen hatte, das Notariat wiederholt verweigert wurde, und er dasselbe erst unter der jetzigen Regierung erhielt, war seine Praxis doch sehr einträglich und die schwierigsten Defensionen und Prozeßsachen wurden ihm übertragen. Dies veranlaßte ihn, sich schon

*) S. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 947.
**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 216.

im Jahre 1830, ein Jahr nach Beginn seiner Praxis, mit einem Fräulein Bandmann aus Göttingen zu verheirathen, welche ihn in drei Jahren einer glücklichen Ehe mit einem Knaben und einem Mädchen beschenkte. Im Sommer 1832 machte er zur Befestigung seiner wankenden Gesundheit eine kleine Reise in den nahen Harz, erkältete sich, bekam Blutspeien und kehrte mit einem bösen Husten zurück. Obgleich er, sehr ängstlich für seine Gesundheit, Alles that, den bösen Feind los zu werden, befand er sich doch während des Winters sehr übel und unternahm deshalb auf den Rath seiner Aerzte im Sommer 1833 eine Reise nach Ems und darauf nach Gais in der Schweiz. Nach seiner Rückkehr konnte er nur kurze Zeit seinen überhäuften Geschäften wieder vorstehen, der Husten nahm zu, ein hektisches Fieber entwickelte sich und er starb unter vielen Schmerzen am 7. Februar 1834 an der tuberkulösen Lungenschwindsucht. — Geitel war ein guter Sohn, ein treuer Gatte und Vater, ein wahrer Freund. Sein guter Humor und sein nicht unbedeutendes poetisches Talent machten ihn zum liebenswürdigsten Gesellschafter. Das Letztere wurde von Bekannten und Unbekannten in Anspruch genommen und es ist Schade, daß er selbst zu wenig Werth auf diese Erzeugnisse seiner Muse legte, von welchen die meisten nicht ohne poetischen Werth waren. Im Beginn seiner Praxis hatte er Muße genug, auch an literarische Arbeiten zu denken und ein Werk über Erbverträge, zu dem er schon als Student die Vorarbeiten gemacht hatte, beschäftigte ihn zu dieser Zeit. Doch bald erlaubten ihm seine überhäuften Geschäfte nur seinen Klienten zu leben, deren er sich mit regem Eifer annahm. Seine Vertheidigungen, deren er in der kurzen Zeit eine Menge lieferte — eine seiner letzten war die des Hochverraths wegen des beschuldigten Oberstlieutenants von Calm — sollen nach dem Urtheil der Richter wahre Musterschriften gewesen sein. Als Schriftsteller ist er nur einmal aufgetreten. In Angelegenheit der Emancipation der Juden, deren er sich als eifriger Vertheidiger annahm, erschien von ihm: Gesuch der Bekenner des jüdischen Glaubens im Herzogthume Braunschweig an Se. Hochfürstl. Durchlaucht, den regierenden Herzog Wilhelm, um gnädigste Verleihung voller bürgerlicher Rechte. Braunschweig 1831.

* 45. Kornelius Gottlieb Roll,

Doctor der Medicin und Physikus in der Stadt und in dem Amte Hadersleben, Herzogthums Schleswig;

geb. den 4. Febr. 1782, gest. am 7. Februar 1834.

R. wurde in der Schleswigschen Stadt Husum geboren, und widmete sich auf der Universität der Medicin und Chirurgie. Im Jahre 1804, also 22 Jahre alt, ward er zu Kiel Doctor derselben, und ließ sich dann als ausübender Arzt in der Stadt Tönning, in der Schleswigschen Landschaft Eiderstedt, nieder. Hier blieb er bis 1808, und ging dann nach Sonderburg auf der schleswigschen Insel Alsen, wo er aber nur bis 1810 verweilte, indem er nun seine Geburtsstadt zum Aufenthalte wählte. Als er hier bis 1819 zahlreiche Proben seiner Thätigkeit, Geschicklichkeit und Erfahrung an den Tag gelegt hatte, ward er von seinem Könige zum Physikus nach Hadersleben berufen, welches Amt er bis an sein Ende rühmlich verwaltet hat. Am 27. Februar 1833 verlor er durch den Tod seine geliebte Frau Andrea Hermandine Katharine, geborne Lange. Er sollte sie kein volles Jahr überleben, indem er bereits am oben genannten Tage seinen 7 Kindern entrissen wurde, nachdem er einige Tage zuvor das 52. Lebensjahr zurückgelegt hatte. Er starb am Nervenfieber. Sein ältester Sohn, G. C. F. A., ist Doctor. — R. schrieb als Inauguraldisputation: Velamentorum, quae foetum cingunt humanum, brevissima adumbratio. Kil. 1804.

Itzehoe. H. Schröder.

* 46. Ludwig David von Schweinitz,

Senior civilis der evangelischen Brüderunität zu Bethlehem in Nordamerica;

geb. den 13. Febr. 1780; gest. am 8. Febr. 1834 *).

Er war ein Urenkel des Grafen N. L. von Zinzendorf und zu Bethlehem in Nordamerika geboren. Sein Vater, Hans Karl Alex. von Sch., aus dem Hause Leuba, diente der Gemeinde in Nordamerka, war dann Mitglied der Unitätsdirection zu Bethelsdorf, einem Dorfe unweit der Algoabai im Distrikt Uitenhage auf der Süd-

*) Nach dem neuen niederlaus. Magaz. 1834. Heft. 1. u. Privatmittheilung.

küste von Afrika und ließ unsern Sch. zuerst zu Nazareth in Pensylvanien, dann in den Seminaren zu Niesky und Barby, in der Oberlausitz, unterrichten. Im erstgenannten Orte ward der junge von Sch. 1801 Lehrer an der Unitätsknabenanstalt, ging 1811 nach Amerika zurück, und wurde dort als Prediger zuerst in Salem, später in Philadelphia angestellt, in welchem letztern Orte er seine irdische Laufbahn beschloß. — Er hat geschrieben: Conspect. fungorum in Lusatiae super agro Niescensi cresc., e methodo Persooniana Cum tab. XII. aen. pictis. Lips. 1805. (In Verbindung mit Joh. Bapt. v. Albertini.) — Synopsis fung. Carolinae super; in den Schriften der naturf. Gesellschaft zu Leipzig. Bd. I. Nr. 4. 1822.

* 47. Peter Göttsche,

Lehrer am Taubstummeninstitut in Schleswig;

geb. den 11. Aug. 1790, gestorben am 11. Febr. 1834.

G. war der Sohn von Landleuten in dem zum Gebiete des holsteinischen adlichen Fräuleinstifts Preez gehörigen Dorfe Fahren. Er widmete sich dem Schullehrerstande, und als er auf dem Seminar die gehörige Bildung erhalten hatte, ward er 1817 als Lehrer bei dem königlichen Taubstummeninstitut in der Stadt Schleswig angestellt. Er war in seinem Berufe immer treu und thätig, und suchte auch als Schriftsteller zu nützen. Er starb aber schon in einem Alter von 43½ Jahren. Seine Lebensgefährtin, A. M., geborne Fleischer, überlebte ihn, aber ohne Kinder. — G. gab in Druck: Rechenbuch für Bürger und Landschulen. Schleswig 1820. — Resultate zu demselben. Ebd. 1820.

Itzehoe. H. Schröder.

* 48. Arnold Friedr. Magnus Volger,

Doctor der Medicin zu Lüneburg;

geb. den 25. Febr. 1793, gest. am 11. Febr. 1834.

Nachdem er auf den Gymnasien zu Lüneburg, seiner Geburtsstadt, und Hannover die erforderlichen Vorkenntnisse erlangt hatte, ging er Ostern 1811 auf die Academie Göttingen. In den Jahren 1813 und 1814 diente er als Assistenzwundarzt in dem damaligen Bremer und Verdenschen Husarenregimente. Nach dem Frieden zu der Academie zurückgekehrt, trat er bei dem Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 wieder als Oberwundarzt ins

Hannöversche Feldjägercorps, wohnte der Schlacht bei Quatrebras bei, und ging mit jenem Corps bis nach Paris. Hierauf kehrte er zurück und promovirte zu Göttingen 1816. — Um seine Kenntnisse ferner zu erweitern, ging er Michaelis 1817 nach Berlin, von da nach Wien und Salzburg und kehrte von da nach Lüneburg zurück. Am 26. Sept. 1819 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des Doctors Rieper, Erbherrn auf Adendorf, mußte seiner schwächlichen Gesundheit halber verschiedentlich Pyrmont und Ems besuchen, ohne daß jedoch dieselbe dadurch hergestellt worden wäre. Die Brustbeschwerden wurden immer bedenklicher, die Kräfte nahmen von Tag zu Tag mehr ab, und er schlummerte am oben genannten Tage sanft in die Ewigkeit hinüber.

* 49. Joh. Lorenz Zimmermann,

Doctor der Theologie und Philosophie, zweiter ordentl. Professor der Theologie und Ephorus der kurfürstl. Stipendiaten auf der Universität zu Marburg;

geb. den 27. Nov. 1762, gest. am 11. Febr. 1834.

In ihm verlor die Universität einen ihrer ältesten, verdientesten und achtungswürdigsten Lehrer. Z. war geboren zu Kassel am 27. November 1762. Im Lyceum seiner Vaterstadt, das so manchen gelehrten und tüchtigen Mann bis auf die neueste Zeit gebildet hat, empfing er unter der Leitung des damaligen trefflichen Rectors dieser Anstalt, Professor Richter, seinen ersten wissenschaftlichen Unterricht. Gegen Ostern 1780 bezog er die Universität zu Marburg, und ward unter die Zahl der dortigen Stipendiaten aufgenommen. Curtius, Waldin, Bering, Diel und K. W. Robert waren seine Lehrer in den historischen, physicalischen, mathematischen, philosophischen und philologischen Wissenschaften, Schröder, ein Bruder des berühmten gröningischen Professors, und selbst ein tüchtiger Orientalist, im Hebräischen und in andern morgenländischrn Sprachen, Sam. Endemann, Pfister und Coing in der Theologie. Schon im Jahre 1784 erhielt er die zweite Majoratsstelle am Stipendium, und im Jahre 1785 ließ er sich unter die Candidaten des Predigtamts aufnehmen. Mit regem Eifer widmete er sich dem academischen Leben, und erwarb sich durch unermüdeten Fleiß vielfache gelehrte Kenntnisse. Er bemühte sich, durch Unterricht und Bildung der Söhne und Töchter mehrer Familien Marburgs, und durch philologische

und exegetiſche Privatſtunden nützlich zu werden. Im J. 1789 nahm er die philoſophiſche Doctorwürde an, und erhielt bald hernach eine außerordentliche Profeſſur der Theologie bei der Univerſität. In demſelben Jahre wurde der gegenwärtige ehrwürdige Senior der theologiſchen Facultät und des academiſchen Senats, Dr. Arnoldi von Hanau, als ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Marburg verſetzt, und Zimmermann erhielt deſſen bisherige Stelle, eine ordentliche Profeſſur der Theologie an dem Gymnaſium zu Hanau, wo er ſeinen Wirkungskreis durch die Bildung einiger Jünglinge aus Amſterdam, Hamburg und Hanau, die er als Penſionäre bei ſich hatte, zu erweitern ſuchte. Im Jahre 1792 wurde er, nach Coings Tode, nach Marburg verſetzt, wo ihm die dritte ordentliche theologiſche Profeſſur und das Ephorat über die Stipendiaten übertragen wurde, das er ſo rühmlich verwaltet hat. Am 10. November 1797 erhielt er die theologiſche Doctorwürde. Dreimal war Z. verheirathet; keine ſeiner Ehen aber war mit Kindern geſegnet. Seine dritte Gattin ſtarb einige Jahre vor ihm. Nach des Dr. Münſcher's Tode rückte er in die zweite theologiſche Profeſſur ein, die er bis an das Ende ſeines einfachen, aber wohlthätigen und wirkſamen Lebens bekleidete. Seit einer langen Reihe von Jahren lehrte Z. Dogmatik, mit Dogmengeſchichte verbunden, Moral, Exegeſe des neuen Teſtaments, Paſtoraltheologie, Homiletik, Katechetik und theologiſche Literatur, verband auch mit allen ſeinen Vorleſungen Examinatorien, und ward durch Privatiſſima in lateiniſcher und deutſcher Sprache ſeinen ihn liebenden und ſchätzenden Zuhörern, welchen zugleich ſeine reiche Bücherſammlung offen ſtand, nützlich. Ein produktiver Kopf war Z. nicht; er hatte ſich aber viele ſchöne gelehrte Kenntniſſe angeeignet; daher iſt er auch in der ſo langen Reihe von Amtsjahren als Schriftſteller nur ſehr ſelten und blos mit kleinern Schriften, aufgetreten, wovon ſeine im Jahre 1789 erſchienene Inauguraldiſſertation: „de vi atque sensu phraseos διαιοσυνης Θεου N. Test. cum exegesi locorum huc pertinentium. Marb.“ im Jahre 1833 neu und unverändert wieder aufgelegt worden iſt. Außerdem iſt von ihm im Druck erſchienen: Erklärung der Stelle Jak. 2, 14—20; (ſ. in den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, 4. Bd. S. 3 folg.). — Ueberſetzung u. Erklärung der Stelle Matth. 5, 43—48; (ſ. ebend. 6. Bd. S. 87

folg.). — Erklärung der Stelle Jak. 3, 1 – 12; (ebd. S. 206 folg.) — Ueberdies sind von ihm mehrere gründliche Recensionen in Wachler's N. theol Annalen und in Schmidt's Allgem. Bibl. der bibl. Literatur erschienen. — Seit vielen Jahren war er mit der Ausarbeitung eines Lehrbuchs der christlichen Moral beschäftigt, die wahrscheinlich auch vollendet sein und gewiß viel Schätzbares enthalten wird, da Z. sich nicht nur mit christlicher Sittenlehre vorzüglich beschäftigte, sondern auch selbst ächtchristliche Sittenlehre thätig in seinem Leben bewährte. Früherhin sprach er öfters bestimmt von der Herausgabe dieses Werks, das sich gewiß auch durch eine gute Literatur ausgezeichnet haben würde; späterhin war er schüchterner geworden, sprach zweifelhaft von der Herausgabe, und schien den anmaßenden, zurechtweisenden Ton eines großen Theils unserer jungen kritischen Wortführer zu scheuen, die selten einem verdienstvollen ältern Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die, wenn sie gleich einem achtbaren Manne sein Verdienst nicht rauben können, den Zartfühlenden doch durch ihren rohen Ton verletzen. Wohlwollen und Dienstbeflissenheit waren Hauptzüge in Zimmermanns Charakter; gern hätte er alle Menschen glücklich gesehen, und was er von seiner Seite zur Erleichterung fremder Leiden thun konnte, das that er mit Freuden. Seine Wohlthätigkeit war ungewöhnlich groß und kostete ihm jährlich nicht unbedeutende Summen, da sie bisweilen auch von Zudringlichen gemißbraucht wurde. Die Armen fühlen aufs schmerzlichste seinen Verlust. Er war überdies ein wahrer deutscher Biedermann, offen und zutraulich, und ein Feind aller Versteckheit und Heuchelei; voll eigenen Verdienstes, und doch nicht neidisch auf Andrer Verdienst; er war fröhlich mit den Fröhlichen und trauerte mit den Trauernden. So gefällig indessen Z. gegen Jeden war, so fest beharrte er auf seinen Ansichten, und Behauptungen, wenn er eine gute und gerechte Sache zu fördern oder zu vertheidigen glaubte, und aus Pflichtgefühl nicht anders handeln zu können überzeugt war. — Seine theologischen Ansichten waren geläutert und würdig; er ehrte die Vernunft als eine herrliche Gottesgabe, und war von inniger Hochachtung gegen die in der heiligen Schrift enthaltenen höhern Offenbarungen durchdrungen. Er war religiös in Wort und That, und ehrte die öffentlichen Gottesverehrungen, welchen er fleißig beiwohnte; bloße Frömmelei aber hatte in seinen Augen keinen Werth.

Seine sittlichen Grundsätze und sein evangelischer Sinn bestimmten seine Handlungsweise. Seine Berufspflichten erfüllte er mit der gewissenhaftesten Treue. Noch in seinem 71. Lebensjahre bekleidete er das, durch Verdoppelung aller Geschäfte, und die beinahe wöchentlich vorfallenden Kandidatenprüfungen immer mühseliger werdende Dekanat seiner Fakultät mit dem gewissenhaftesten Eifer. Selbst wenn er bisweilen kränkelte, hielt es schwer, ihn von seinen academischen Vorlesungen zurück zu halten. Das academische Leben und Wirken war sein Element. Die Universität verlor in ihm einen ihrer verdienstvollsten Lehrer, seine ihm näher stehenden Amtsgenossen einen friedlichen und wohlwollenden Freund und Gehilfen, die Studirenden einen väterlichen Freund, der Staat einen pflichtgetreuen Bürger und die Armen eine vorzügliche Stütze. Wohl ihm, daß er die Bitterkeit des Todes nicht schmeckte; in einem sanften Schlummer hauchte er seinen frommen Geist aus. Am 14. Februar, Morgens um halb 9 Uhr, wurden seine irdischen Reste beerdigt. Die Studirenden trugen den Sarg zur Gruft, der zweite reformirte Geistliche, Pfarrer Schmitt, sprach wahre, gefühlvolle Worte über den Geschiedenen und eine treffliche Vokalmusik stimmte alle Anwesende zur Rührung.

* 50. Valentin Freiherr von Harrant,

großherzogl. bad. Generallieutenant zu Rastatt, Großkreuz des militärischen Karl Friedrich Verdienstordens und Inhaber der 25jährigen Dienstauszeichnung;

geb. am 8. Dec. 1761, gest. den 12. Febr. 1834.

v. H. war der letzte männliche Sprößling eines sehr alten böhmischen Geschlechts, welches sich, zur Zeit der Unruhen in Böhmen, nach Deutschland übersiedelte, und zu Baden geboren. Im Jahre 1777 trat er als Unterlieutenant in die damals markgräflich badischen Dienste, war als Major während des Congresses Stadtcommandant zu Rastatt, und bewies in jener schwierigen Zeit auf seinem wichtigen Posten außerordentlich viele Klugheit, Umsicht und männliche Festigkeit. Seine Befähigung und Ausbildung zum Krieger hoben ihn rasch von Stufe zu Stufe, bis er im Jahre 1805 zum Generalmajor befördert wurde. In dieser Eigenschaft befehligte er im Kriege gegen Oestreich (1805) das badische Truppenkorps, und wußte nicht allein die Liebe seiner Untergebenen, sondern auch die Achtung der französischen

Befehlshaber sich und seiner tapfern Schaar zu verschaffen. Zur Belohnung seiner ausgezeichneten Verdienste wurde er zum Inhaber eines Infanterieregiments (jetzt Nr. 3 Markgraf Wilhelm) ernannt. Im preußischen Feldzuge 1806 und 1807 wurde er dem damaligen Erbgroßherzog Karl zur Seite gegeben, und erwarb sich durch Beweise treuer Anhänglichkeit, durch seinen geraden und offenen Sinn, und durch seine ausgebreiteten Geschäftskenntnisse die Liebe und Zuneigung des jungen Fürsten, der sie ihm auch nicht entzog, als er in der Folge zur Regierung gelangte. Beim Ausbruche des zweiten Krieges gegen Oestreich (1809) stand er wieder an der Spitze der großherzoglichen Truppen, und führte sie mit seltener Unerschrockenheit von Sieg zu Sieg. Nach wiederhergestelltem Frieden ward er (1810) zum Generallieutenant ernannt, und folgte im russischen Feldzuge (1812) als badischer Gesandte dem französischen Hauptquartiere. Doch nicht allein im Kriege, auch im Frieden diente er mit treuer Ergebenheit seinem Fürsten und Vaterlande; besonders verdient machte er sich bei mehreren Sendungen nach Wien und Paris und war auch vom J. 1817 an längere Zeit badischer Gesandte am königl. würtembergischen Hofe zu Stuttgart. Durch seinen Tod fühlt der Bürger den Verlust eines hochherzigen, überaus menschenfreundlichen Beförderers gemeinnütziger Anstalten, und der Arme den eines wahren, väterlichen Wohlthäters.

51. Daniel Friedrich Schleiermacher,

Doctor und ordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Berlin, Pastor an der Dreifaltigkeitskirche, Secretär der philosophischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. den 21. Nov. 1763, gest. am 12. Febr. 1834 *).

Als sich die Todeskunde von Schleiermacher verbreitete, wurde von nahe und fern nur Eine Stimme über den Geschiedenen und Ein Laut der Klage vernom-

*) Nach: Ueber Dr. Friedr. Schleiermacher, seine Denkart u. sein Verdienst von Dr. Ludw. Fr. Otto Baumgarten-Crusius. Jena 1834. — Freimüth. Nr. 31 und 38. 1834. — Beilage z. Kometen Nr. 9. 1834. — Morgenblatt Nr. 70 und 120. 1834. — Beil. z. Allgem. Zeit. Nr. 54 u. 88. 1834. — Gesellsch. Bl. 31, 32 und 33. 1834. — Fränk. Merkur Nr. 56. 1834. — Preuß. Staatsz. Nr. 47. 1834. — Baseler Zeit. Nr. 30. 1834. — Convers. Lex. 8. Bd. — Gelehrtes Berlin. — Zeitgen. Heft 5, S. 172 — 173.

men. Die Welt läßt ja ihren großen Männern wenigstens dann Gerechtigkeit widerfahren, wenn ihre Gegenwart sie nicht mehr herabdrückt, und wenn das, was etwa in den persönlichen Verhältnissen zu ihnen störend oder verletzend gewesen sein mag, von dem Bilde derselben abgefallen ist. Einen großen Mann hat man S. oft im Leben genannt, so bezeichnet ihn der Ruf, nachdem er geschieden ist: und gewiß war er ein großer Geist, denn — wollen wir ihn auch nur in den äußersten Umrissen seines Daseins auffassen — wie Viele haben wohl je, so wie er, allseitig bedeutend, glänzend, mächtig in ihrer Zeit gestanden und gewirkt? Derselbe, dessen gelehrter Name in Schriften und Wort weit über die Grenzen seines Volks und seiner Sprache getragen wurde, löste mit Einsicht und Klarheit Aufgaben der Staatskunst, und wiederum hat er auch das Kleinste um sich her erwogen und aufgeklärt. Der bewunderte Dialektiker war auch ein erbauender Volkslehrer, die Weisen fördernd und erhebend, Allen aber zugänglich und klar, der mächtige Geist war auch ein freundlicher Lehrer der Jugend; und welch' ein ungeheures Feld des Wissens lag klar und breit vor ihm ausgebreitet! Zwar wollte er keine Schule stiften, aber er steht in der Mitte einer großen und auserwählten geistigen Gemeine, die er gebildet hat. — S. ist ein Schlesier, und zu Breslau geboren. Sein Vater war Feldprediger. Seine erste Bildung empfing er auf dem Pädagogium der Brüdergemeinde in Niesky, aus welchem er später in das Seminar derselben zu Barby übertrat, um Theologie zu studiren. Man kennt die knechtische Dogmatik dieser Sekte; sie sagte ihm, der sich freiwillig an sie geschlossen, nicht zu, und er verließ 1787 die geistliche Bildungsanstalt derselben ohne Weiteres, ging nach Halle, und studirte daselbst Theologie, in welcher vorzüglich der bescheidene Nösselt und der nicht minder bekannte Knapp seine Führer waren. Zugleich benutzte er den Unterricht zweier anderer berühmter Lehrer, Wolf und Eberhard, die den geistvollen Schüler nicht minder für ihre Fächer gewannen, als jene. Und so scheint sich schon auf der dortigen Hochschule seine ganze spätere Gestalt als Lehrer und Schriftsteller in ihren Uranfängen gezeigt zu haben, indem er vor Allem Theologie, Aesthetik und griechische Philologie zu seinen bevorzugsten Fächern sich auswählte; vielleicht läßt sich sogar eine Combination zwischen der Liebe Wolf's zu Platon und der spätern

Hinneigung S.'s zu diesem Könige der Philosophen aufstellen. Den ersten Gebrauch seiner Lehrgabe machte er als Erzieher bei dem Grafen Dohna-Schlobitten auf Finkenstein in Preußen, und trat sodann zu Berlin in das Schullehrerseminar unter Gedicke's Leitung. Neigung oder Umstände bewogen ihn 1794, sich als Prediger ordiniren zu lassen, worauf er zuerst als Hilfsprediger zu Landsberg an d. W. amtlich eintrat, und dort bis 1796 blieb, wo ihn abermals die Hauptstadt gewann, um ihn diesesmal länger (bis 1802) zu behalten. Er ward Prediger am Charité- und Invalidenhause, und begann nun nicht allein sich als Kanzelredner auszuzeichnen, er trat auch schon als Schriftsteller auf. Der bekannte Sack übergab ihm nämlich einen Theil des letzten Bandes der Blair'schen Predigten zur Uebersetzung, und rieth ihm, Fawratt's Kanzelreden auf gleiche Weise zu übertragen, die S. auch in 2 Bänden herausgab. Hierauf nahm er Theil am „Athenäum", welches damals die Ansichten der Gebrüder Schlegel in etwas auffallender Form verbreitete. Sein erstes eigenthümliches Werk, dessen Entstehung auch in diese Zeit fällt, waren die „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern", deren erste Ausgabe im Jahre 1799 erschien. Sie zeichnen sich durch eigenthümliches Feuer des Vortrages, durch neue Wendungen und Gedanken aus, und begründeten seinen Ruf. Ihnen folgten die „Monologen", eine Neujahrsgabe für Gebildete (1800), und diesen in demselben Jahre „die Briefe eines Predigers außerhalb Berlin", zu denen die jüdischen Hausväter mit ihren Schreiben an Teller die Veranlassung gaben. In diesem Zeitraume war ihm das Studium Platons besonders lieb geworden, und sein Herz trieb ihn, dieser Neigung Gestalt zu geben. Es ist daher leicht zu erklären, wie das Unternehmen Fr Schlegels *), eine deutsche Uebersetzung des griechischen Weltweisen zu veranstalten, an Schleiermacher einen eifrigen Genossen fand, und sogar, nach dem Zurücktreten des Mitarbeiters, den alleinigen Fortsetzer der Arbeit. Die Uebersetzung erschien seit 1804, aber sehr langsam, theils weil die damalige Zeit in ihrer Bewegung der Sache nicht günstig, theils auch, weil S.'s eigene Lage öfteren Unterbrechungen ausgesetzt war. Nach dem Eingeständnisse aller Philologen ist diese Uebertragung Platons die beste, und beweist eine so vertraute

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 80.

Bekanntschaft und eine so eifrige Forschung in den Schriften desselben, wie man sie nur Wenigen zuschreiben kann; was um so mehr bedauern läßt, daß das Werk unvollendet geblieben ist. Im J. 1802 ging Schl. als Hofprediger nach Stolpe. Einen Ruf an die Universität Würzburg lehnte er nach dem Wunsche der Regierung ab, und ward noch in demselben Jahre als Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie nach Halle berufen. Der Universitätsgottesdienst kam jedoch erst 1806 kurz vor dem Kriege zu Stande, der die Universität auf eine Zeit lang wenigstens unterbrach. In diesen zwei Jahren hatte er theologische Encyclopädie gelesen, exegetische und dogmatische Vorlesungen gehalten, auch philosophische Sittenlehre vorgetragen. Er ging 1807 erst nur auf einen Sommer nach Berlin zurück, begab sich dann, als Halle abgetreten worden, ganz dahin, und hielt Vorlesungen vor einem gemischten Publicum. Zugleich nahm er als wahrer Patriot den lebhaftesten Antheil an den politischen Verhältnissen, unter welchen sein Vaterland schmachtete, und sprach unaufhörlich von der Kanzel in dem herrlichsten Sinne für König und Vaterland, mit einem Muthe und Trotze, der selbst inmitten der Bajonette Davousts unerschütterlich blieb. Im Jahre 1809 ward er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin und verheirathete sich. Als im Jahre nachher die neue Universität eröffnet wurde, trat er bei selbiger als ordentlicher Professor auf, wie er es auch zuletzt in Halle schon gewesen war. Im Jahre 1811 ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1814 Secretär der philosophischen Klasse, bei welcher Gelegenheit er von dem Antheil, den er seit 1810 an den Arbeiten in der Abtheilung für den öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern gehabt hatte, wieder dispensirt ward. Kurz vor seinem Tode besuchte er mit einem andern berühmten Theologen, dem Dr. Wegscheider, noch den Norden, und wurde in Christiania mit Freude und Auszeichnung aufgenommen. Wenn Tugend irgend eine lange Gewohnheit heißen darf, so verdient Sch.'s Gewohnheit, den Geist in freier, reiner Kraft über alle Dispositionen des Körpers und momentane Stimmungen herrschen zu lassen, diesen hohen Namen. Er war stets der liebevolle Mann, der aufgeweckte Gesellschafter, der geistvolle Lehrer, der erleuchtete Kanzelredner, der religiöse Weltweise, und der weltweise Christ. Keine üble Laune, keine Mißstimmung konnte

ihm etwas anhaben: selbst Krankseyn galt nichts in einem Leben, wie das seine. Ja, eine Unpäßlichkeit schien ihm nur ein Sporn, seinen Geist noch freier zu machen. Und man weiß, daß er sich niemals geschont, weder im Essen noch im Trinken, noch sonst einer Diät. Er schien vergessen zu haben, daß er einen Körper habe. In seinen letzten Wirkungstagen verkündete schon sein Aussehn, welch' ein baldiges Ende dem Geliebten bevorstand. Die Studenten, die ihn mit Enthusiasmus verehrten, wollten ihm eine Deputation senden, mit der Bitte, sich zu schonen. Allein Schl. erschien im Hörsale welk und hinfällig anfangs; da fing er an zu reden, und sein Körper versagte den gewohnten Gehorsam nicht. Der welke hinfällige Greis ward zu einem jugendlich begeisterten Redner, der, hingerissen von seinem Gegenstande, beredt, geistreich und bedeutungsvoll-witzig keine Spur mehr von Krankheit verrieth. Die Deputation unterblieb. Auch wäre sie nutzlos gewesen: es war der letzte Tag, daß Schl. auf dem Katheder stand. Mit der größten Ruhe traf er die Anordnungen über seine irdischen Angelegenheiten, und bestimmte die kleinste Kleinigkeit seines Leichenbegängnisses. Als am Tage vor seinem Tode die Aerzte und seine Gattin sein Sterbelager umstanden, definirte er seine Krankheit mit einer Klarheit, als sähe er magnetisch clairvoyant das Innere seines Leibes. Schon vorher hatte er geäußert, daß er sterben würde; jetzt hörte es auch seine Gattin und war tief betrübt. „Liebes Kind", tröstete er sie, „sterben muß ich, darum laß es dir zur Beruhigung gereichen, daß ich gern sterbe. Sieh! die höchsten religiösen Erhebungen und die tiefsten philosophischen Combinationen leben in mir und sie sagen mir ein und dasselbe. Es ist hell in mir". — Am folgenden Tage richtete er sich im Bette auf und sagte zu seinem Schwiegersohne die Worte: „Das Abendmahl, aber rasch". — Brod und Kelch wurde ihm gebracht. Er hatte noch Kraft, das Brod zu brechen, er muß sie haben, denn er will sie haben. Sein geübter Wille besiegt die Todesqual, sein gewohnt-freier Geist übt zum letztenmal die irdische Herrschaft und hält sich fest in der Hülle, sie zwingend, Gott zu geben, was Gottes ist. Er ertheilt das Abendmahl Jedem der Anwesenden. Die Thüren öffnen sich. Seine Kinder treten ein, auch Fremde (von Stunde zu Stunde schickten ja Personen aus allen Ständen, von den höchsten an, nach seinem Befinden zu fragen); da nimmt er den Kelch,

trinkt, läßt ihn aus den Händen und — — ist todt. Der Tod ist der Triumph des Christen! Alles stürzt herzu, man küßt die erkalteten Hände! In diesem einen Menschen starb uns eine ganze Welt. Wenn aber eine Welt stirbt, wird ein Himmel gewonnen; bei Schl. ist es sein keiner Geist, der uns vollkommen in seinen Werken geblieben. In ihnen hinterläßt er uns Mittel, zu gleichem Zwecke der Unsterblichkeit zu gelangen. Hat man das je schon von einem Frömmler, selbst von dem geistreichsten sagen können? — Sein Leichenbegängniß war höchst glänzend. Nachdem im Leichenhause der Hof- und Domprediger und damalige Rector der Universität, Professor Dr. Strauß, dem Verstorbenen eine Gedächtnißrede gehalten, setzte der Zug sich langsam nach dem Kirchhofe vor dem Halleschen Thore in Bewegung: voraus ein Musik-Corps, dann der mit vier Pferden bespannte Leichenwagen, hierauf ein zweites Musikcorps, das abwechselnd mit jenem geistliche Lieder spielte, darauf der von Studirenden getragene Sarg, oben auf die heilige Schrift und frische Blumenkränze; ihm schlossen sich in einer langen Reihe die zahlreichen Freunde und Verehrer des Verstorbenen, sämmtlich zu Fuß, so wie die Studirenden, nach den Facultäten, denen sie angehörten, unter Vortritt der von ihnen gewählten Marschälle mit den schwarz umflorten Stäben, dann die prinzlichen und eine unabsehbare Menge anderer Equipagen an. An der Gruft hielten der Prediger an der St. Nicolaikirche, Professor Pischon, und unmittelbar nach der Bestattung der Professor Dr. Steffens, in der großen Aula der Universität, dem Andenken des dem Staate und der Wissenschaft zu früh Entrissenen eine Rede. Aber der leuchtendste Punkt in dem Leichenzuge, der die halbe Friedrichsstraße füllte, leuchtender als die Gallaequipagen der Großen, war die Anwesenheit der Berlinischen katholischen Geistlichkeit im Leichenzuge des großen protestantischen Predigers; eine Ehre der Größe und der Wahrheit dargebracht, welche auch darin ihre rechtfertigende Erklärung findet, daß Schl. niemals feindlich gegen die katholische Kirche aufgetreten ist, vielmehr sie und die protestantische für nothwendige ewige Gegensätze anerkannte. — Von Gestalt war Schleiermacher sehr klein, und doch hatte seine Erscheinung etwas Imponirendes, von Gesicht war er blaß, tiefdenkend, mit ausdrucksvollem, genialischen Auge, die Stirn war schmal und wenig hoch, der Hinterkopf und das Oberhaupt hoch

und sehr gewölbt; in seinem blauen Auge und seinem Blicke lag etwas Gebietendes, was sich in keinem seiner Bilder, selbst in Rauchs vortrefflicher Büste nicht wieder findet; unverkennbar sprach sich der Beobachtungs- und Ordnungsgeist darin aus, und es war zugleich so heilig und fromm, schaute mit solcher Sehnsucht zum Himmel, daß man mit ihm betete und knieete. — Seine Collegia las er gewöhnlich sehr früh. In das Auditorium eingetreten, machte er einige kühne Schritte, um auf das Katheder zu gelangen. Er trug sich immer im schwarzen Frack, sein weißes Haupt- und Barthaar fluthete um das ernste, zusammengenommene Antlitz; man glaubte immer einen Meergreis, einen Nereus, einen Gott der Weissagung zu sehen. Er rückte sich den Stuhl auf dem Katheder zurecht, nahm seine Dogmatik oder seine theologische Encyclopädie oder noch öfter nichts vor, stützte den Kopf auf den linken Arm, und begann nun in dieser festen unverrückten Stellung wie eine Raupe zu spinnen, oder wie ein Weber eine Masche nach der andern zu werfen. Er unterbrach die Ruhe des Vortrags durch nichts, und sein reicher Schülerkreis lauschte in tiefer Stille. — Als Prediger begeisterte er jedes Herz in der immer ganz angefüllten Kirche, seine Predigten waren wahrhaft christlich-religiös. Sie ließen stets, besonders wegen der scharfen und tiefen Auffassung und Ausführung der Gegenstände, zugleich einen sehr wohlthuenden Eindruck auf das Gemüth und den Willen zurück. Sein Periodenbau war schön geformt und sachvoll, seine Sprache eigenthümlich, das Herz erhebend, für den Geist die dargestellten Gegenstände und ihren Ausdruck nahe vereinigend. Seine Stimme war nicht sehr stark und nicht von großem Umfange, aber angenehm, mild und weich, lebhaft und geistreich, zuweilen ergreifend. — Nur bei Wenigen, den Ausgezeichneteren, zeigen sich im Innern das Intelligente und das Praktische, Geist und Kraft, gleichmäßig entwickelt und im Einklange mit einander. Einer dieser Seltenen war Schleiermacher. Und der Grund eines solchen Ebenmaßes kann immer nur in der Ausbildung des geistigen Lebens liegen: denn nur das Rechte, das Tüchtige und Vollkommene vermag sich zum Ebenmaße, zur Harmonie zu verbinden. Und eben bei Schleiermacher zeigt sich auch dieser Grad, diese Vollendung der geistigen Bildung. Tief im Innern gibt es ferner ein zwiefaches Interesse, in welchem alles Edle und

Würdige beruht, das sich in jedem hohen Streben und in jedem heiligen Drange offenbart: es ist das Interesse für die Wahrheit und das für die Religion und die Tugend, oder (wollen wir einen herrlichen Namen von seinem Mißbrauch retten, um mit ihm jenes Beides zugleich zu bezeichnen) das für das Heilige. Auch diese Richtungen hat das gewöhnliche menschliche Leben, innerlich und äußerlich, getrennt: auch hier kommt Alles auf die Vereinigung der beiden an, und auch hier findet diese nur bei der Durchbildung, der Vollendung statt. Eine solche Seele spricht aus den Werken und den Lehren Schleiermachers. Wir kennen ihn als den erleuchteten Freund und Herold der Wahrheit, der Wahrheit in allen Beziehungen, für alle Verhältnisse: aber er schied sie nicht von der Religion, und diese nicht von dem Guten und Edlen: und die Begeisterung für diese Gegenstände hat ihn nie verlassen, noch seine letzten Reden haben sie verkündigt. In dieser Lebendigkeit, dieser Lauterkeit und Höhe seines Wesens konnte er denn die ewige Jugend finden, welche er sich selbst weissagte — „frisch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod". Daß die intelligente Natur Schleiermachers wie bei unendlich Wenigen mächtig und durchgebildet gewesen sei, dieses ist das Anerkannteste von alle dem, was wir von ihm hier darzulegen haben. Aber es hat sich auch in seinen geistigen Richtungen, und dann in seinen Arbeiten und Schriften glänzend offenbart. Weit mehr als der wissenschaftliche Stoff hatte der Gedanke für seinen Geist Interesse und Bedeutung. Dieses hat ihm als Lehrer jene unersetzliche Vollendung gegeben, in welcher er die Geister, ihnen vordenkend, sie beherrschend und leitend, entwickelt hat; und dieses gab ihm auch jene Hinneigung zur Dialektik, zu der freiesten, reinsten Auffassung der Gedanken, und die Kraft, welche er in derselben dargelegt hat. Die Dialektik hat, seitdem Aristoteles die alte, edle Bedeutung des Wortes abgeändert hatte, einen üblen Ruf in den gewöhnlichen Schulen gehabt. Auch Schleiermachern ist ihr Gebrauch oft verübelt worden, oder man hat ihn wenigstens eines Mißbrauchs derselben durch Uebertreibung angeklagt. Wie man die Dialektik früher der eigentlichen Wahrheitsforschung entgegensetzte, so meinte man, daß Schleiermacher, indem er oft nur den Begriffen an sich folgte, ihren logischen Werth und ihre Anwendung prüfte, oder oft nur mögliche Gedankenreihen,

Hypothesen, bisweilen auch unvollendet, verfolgte, wenigstens häufig seine Erörterungen des Gehalts oder des Resultats beraube. Man erwog nicht, welche Entwickelung der geistigen Kraft, wie die Begründung aller wissenschaftlichen Forschung in dieser dialektischen Art und Kunst liege; daß es etwas Anderes um sie und um die Spitzfindigkeit sei, welche die Schwierigkeiten, die sie lösen will, erst in die Gegenstände hineinträgt, und daß sich die Richtigkeit der Form, die Wahrheit des Begriffes, und die des Gedankens wechselseitig bedingen. — Diese Dialektik begleitet Schleiermacher in alle Beschäftigungen seines geistigen Lebens: ein unübertroffenes Denkmal derselben ist die „Kritik der Sittenlehre." — Aber Schleiermachers Geist zeigt sich in seiner Tiefe und Macht auch da, wo er sich auf Erörterung und Verarbeitung eines Stoffes gerichtet hat. — Ueberblicken wir zuerst in seinen Schriften die Gegenstände, welche er für die Untersuchung aufgegriffen hat, so sind es fast durchgängig gerade die tiefsten, oder die am wenigsten aufgesuchten und bearbeiteten gewesen. Um Platon, den tiefen und vielgedeuteten, noch zu übergehen, der ihm weit mehr als nur für Geist und Verstand zusagte, dem sich vielmehr sein ganzes Wesen angeeignet hatte; so waren es auf dem geschichtlich-philosophischen Gebiete: Heraklit, auf dessen Namen schon ein uraltes Vorurtheil der Unbegreiflichkeit ruhte, und dessen Bruchstücke von Schleiermacher zuerst vollständiger und geordneter zusammengestellt wurden, ferner die jonischen Philosophen, sie, deren Lehren nur in zweideutigen, auch widersprechenden Nachrichten erhalten worden sind, und bei denen schon Aristoteles im Urtheile befangen war, Diogenes von Apollonia, den das Alterthum für den Vermittler des uralten Materialismus und des Anaxagoreischen Theismus ansahe: so endlich die große Erscheinung des Sokrates. Dieser bedurfte um so mehr einer unbefangenen, sinnigeren Darstellung nach seinem philosophischen Verdienste, als man bei ihm gewöhnlich nur nach Resultaten und Lehren zu fragen pflegte, und als sich gerade das Matte und Dürftige oft an seinen Namen angeschlossen hatte. — Die Geschichte der Kirche und der Dogmen hat Schleiermacher weniger, für besondere Studien und Arbeiten, beschäftigt. Er forschte und schuf auf einem schon unermeßlich ausgebreiteten Gebiete; übrigens war er gewohnt, dieses christlich-Geschichtliche mehr in Beziehung auf die kirchliche Glaubenslehre, für welche es

das Verständniß gebe, und auf die kirchliche Wirksamkeit zu betrachten, für welche es den Ausgangspunkt und den Anhalt darböte. Aber ganz im gleichen Sinne, wie wir ihn eben anderwärts erblickt haben, wählte Schleiermacher für Forschung und Darstellung auf diesem Felde den Sabellianismus und sein Verhältniß zur Athanasianischen Lehre. Denn dieses ist eine uns nur lückenhaft und vielfach verfälscht bekannt gewordene Denkart in der alten Kirche, aber in den vornehmsten Vertretern von entschieden speculativem Charakter; und von dieser Seite faßte sie Schleiermacher auf. Von dieser Seite ist auch die Abhandlung musterhaft, wenn auch immer manche Urtheile und Ansichten derselben noch streitig werden müssen. — Wie in der Wahl der Gegenstände, so erwies sich S.'s Intelligenz auch überall in der Auffassung und Behandlung derselben; auch da, wo er eben nicht blos Dialektiker sein wollte. Es war Wenigen so wie ihm verliehen, in Allem, wo sein Blick hintraf, die tiefere Bedeutung, die Idee, Philosophie zu erkennen und herauszustellen. Mag sich auch hierbei vor ihm bisweilen der Stoff zu weit zurückgezogen haben; aber es ist nur aus der Gedankenlosigkeit zu erklären, mit welcher Manche lesen und welche sie suchen und wollen, daß diese tief aufklärende Art seiner Betrachtung und Darstellung oft als Verdunkelung oder Entstellung angesehen worden ist. Die sinnvolle „Darstellung des theologischen Studium" möge hier vor Allem genannt werden. — Doch mit besonderer Vorliebe und eigenthümlichem Berufe hat er vornehmlich die Kritik geübt. Aber sein Geist eilte gewöhnlich über die Einzelnheiten der gangbaren Texte hinaus; und es kann sein, daß er in dieser niedern Kritik oft nicht glücklich gewesen sei. Da ist sie ihm freilich am meisten gelungen, wo, wie in den wichtigsten Platonischen Dialogen, Urtheil und Verbesserung in der Tiefe des Sinnes lag. Aber das, was man die höhere Kritik genannt hat, die Beurtheilung der alten Schriftdenkmale im Ganzen, des Aechten oder Unächten, der Stellung und Bedeutung derselben; dieses zog seinen Geist vorzüglich an, und wiederum gerade da am meisten, wo die Kritik lange geruht hatte. Doch hat er eben so wenig als Kritiker gebieten, das weitere Urtheil abschneiden wollen, als sein ernster Sinn die Kritik wie ein Spiel des Witzes und Scharfsinnes und des gelehrten Wissens ansehen mochte. — So hat sein Talent sich in dem berühmten Werke hervorgethan, in welchem die Weisheit

und Herrlichkeit Platon's zuerst unserer Sprache, und so einem größeren Kreise bildungsfähiger Leser näher trat. Schleiermachers Geist hat zuerst in dieser Masse geleuchtet, geschieden und geordnet: seit seinem Werke gibt es eine höhere Kritik der Platonischen Schriften. Seine Forschungen über die Evangelien sind unvollendet geblieben, und obwohl Manches an der Kritik darüber auszusetzen ist, obgleich er bisweilen, so bei dem Evangelium Lukas, zu zuversichtlich urtheilte und zu weit ging, so ist doch nirgends der Scharfsinn zu verkennen, der ihm auch das Kleinste nicht unbemerkt ließ. Doch während er so frei und kritisch scheidend arbeitete, erkannte er gern und freudig den Sinn und gleichsam die höhere Ordnung an, mit welcher sich dennoch diese kanonische Vierzahl der Evangelien zusammengestellt habe. — Hat Schleiermacher zu wenig für die eigentliche Auslegung der biblischen Urkunden gethan, so mögen wir dieses nur beklagen, und schon seine unmittelbaren Schüler (wir wollen nur L. Usteri nennen) haben Manches in seinem Sinne vollbracht, was ihm nicht auszuführen, oder auch nicht anzufangen vergönnt war. Doch mag Schleiermacher da wo er die eigentliche Schriftauslegung geübt hat, oft weniger glücklich gewesen sein; er war zu sehr Kritiker, zu sehr Dialektiker, auch zu lange nur Ausleger der Alten, und zwar der tiefsinnigsten und gebildetsten, gewesen; endlich beschäftigte ihn die praktische Behandlung jener Urkunden zu sehr, daß nicht auch die wissenschaftliche Auslegung etwas von der freieren, mehr anwendenden Art und Methode von jener hätte annehmen sollen. Die Bücher des A. T., welche ihn der Sage nach (und wie man bei Dem schon voraussetzen kann, welcher nirgends obenhin und von Außen herein oder nur mit der Meinung Anderer forschte und urtheilte) früherhin viel beschäftigt hatten, blieben von seinen theologischen Arbeiten ausgeschlossen. Sie standen aber schon in seiner Denkart in einem, ohne Zweifel zu sehr entfernten Verhältnisse zu der christlichen Sache und zur Kirche und ihrer geistigen Leitung. — So hat sich denn sein Geist gebildet, bewegt, erwiesen: wie ein helles Gestirn überall, wo es erschienen ist, in der Schule und in der Wissenschaft nach allen ihren Seiten hin. Aber, wir haben gesagt, gleichmäßig mit dem Geiste, und eben so vollendet wie seine Intelligenz, habe sich auch seine Kraft praktisch, wirkend und schaffend erwiesen. — Das war ja seine eigene, stete Anforderung: lebendige Theilnahme

und Wirksamkeit überall; Geist und Wissenschaft in allseitiger Anwendung und als Wahrheit im Leben; die Welt im Einklange mit der Idee. Und daß er dieser Forderung an seinem Theile genügt habe, im weitesten, reichsten Sinne, in Wort und That, mit Begeisterung und Weisheit: dafür bedarf es keines Zeugnisses, keiner Darstellung: das hat die öffentliche Meinung längst gewußt und bekannt. Darum galt ihm der Lehrerberuf und im kirchlichen Leben die Predigt so viel, er sah sie beide als das Ziel und als die Bewährung der Bildung an; und wir wissen, was er in diesem zwiefachen Berufe selbst gewesen sei. — Doch auch weit in das öffentliche Leben hinaus drang sein Gedanke und reichte sein Eifer. Die Lehre vom Staate und die bürgerlichen Pflichten und Rechte beschäftigten Geist und Gemüth Schleiermachers ununterbrochen, auch in seine Lehrerthätigkeit hatte er diese Gegenstände aufgenommen: wiewohl er nur seltener, und niemals außerhalb der wissenschaftlichen und religiösen Sphäre, nie blos für die oberflächliche, übereilende Meinung der Menschen, immer aber versöhnend und ordnend, seine Stimme über einzelne Verhältnisse und Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens erhoben hat. Dagegen hat er gern über Alles öffentlich gesprochen, was in einem nähern Zusammenhange mit seinem Berufe im Leben stand. Doch wie er für die Ehre seines Vaterlandes überhaupt gedacht und gewirkt hat, in Glück und Unglück, lehrend, ermahnend und begeisternd: das hat seinem Namen bei seinen Volks- und Zeitgenossen einen unsterblichen Klang gegeben. — Aber die Thätigkeit, mit welcher er in dem Leben wirkte, würde weder die Kraft und den Eifer, noch diese Richtung, noch den Erfolg gehabt haben, wie sie bei ihm aufleuchteten, wenn sie nicht aus einem guten Geiste des Lebens hervorgegangen wäre. Das Unedle und Unheilige spannt sich, auch wo es verständig und hochgebildet sein mag, umsonst zu kräftigem, anhaltenden Thun und Wirken an, es gelingt ihm nicht auch nur zum Scheine die gute Sache im Menschenleben zu fördern; und nach dem alten herrlichen Spruche, die Welt vergeht zusammt ihrem Gelüste und ihrem Wollen. So führt uns denn das, was wir von der praktischen Trefflichkeit Schleiermachers zu sagen hatten, auf seine sittliche und fromme Gesinnung hin, wie sie beide im Bunde mit einander und mit seiner geistigen Ausbildung und wie sie so rein und hoch bestanden haben. — Es könnte dem, welcher sich im Zusam-

menhange mit seiner Denkart, wie er sie stets voll und lebendig geäußert hat, und mit seinem Wirken erhalten hat, oder der da fähig ist, sie anzuerkennen, auffallend sein, daß es hier gerade Zweifel gegeben haben könne: Zweifel an der Beständigkeit oder an der Lauterkeit seiner Gesinnung. Laßt uns, aber nur um den Blick frei zu erhalten, und nur mit Einem Worte bei diesem Widerspruche verweilen. Wir widerholen es: wir trennen weder bei Schleiermacher, noch sonst bei einem Manne seiner Art und Sprache, die Gesinnung und ihre Aeußerung im Leben; gewiß war Schleiermacher so wie er sich gab und wie viele innige Zeugnisse hat dieses nicht gefunden! Aber hier haben wir nur von dem zu reden, wie er sich ausgesprochen hat. Auch wollen wir hier nur von jenen Zweifeln nach Einer Seite hin, der sittlichen, handeln: die Widersprüche der andern Art, die gegen seine religiöse Denkart, haben mehr auf dem Gebiete der Lehre gelegen. Kaum würde es jetzt noch eine Erwähnung verdienen, da es doch in der sittlichen Denkart dieses Mannes auch als Vorwurf viel zu isolirt stehen würde, wenn es nicht die Leichtfertigkeit in der Person des H. Heine jüngst aufgegriffen hätte, um einen großen Namen dem Auslande Preis zu geben: daß es eine Zeit gegeben habe, da von Schleiermacher „vertraute Briefe über Fr. Schlegel's Lucinde" geschrieben worden seien. Man würde diese Erscheinung (die Abfassung jener Briefe durch Schleiermacher vorausgesetzt) wenigstens in einer andern Weise erwähnt haben, wenn man Zeit und Verhältnisse erwogen, oder wenn man auch nur das getadelte Buch selbst gekannt hätte. — Die Grenze des 18. und 19. Jahrhunderts kündigte sich in der deutschen Literatur mit großen Bewegungen, großer Gährung an. Es trat, aber in einer höhern Potenz, und unter weit kräftigerem Ringen und stärkeren Schlägen, bei den Begabteren wieder eine solche Auflehnung ein gegen das Bestehende, in Meinung und Denkart, als gegen Todtes, Rohes, Beschränktes, wie in der Epoche, in welcher vormals Göthe *) auftrat. Dieser Gegensatz schlug freilich, jetzt auch noch offenbarer, in übertreibende Richtungen und Aeußerungen um. Das war auch die Zeit des „Athenäum" und die Art seiner Stifter, besonders Friedrich Schlegel's. Schleiermacher war ihnen,

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 197.

wie bekannt, wiewohl immer mit Mäßigung und mit tieferem Verständnisse, in der freien Regung, in der Lebendigkeit des Geistes eng verbunden. Es ist gewiß, daß jene „Lucinde" eben eine solche Uebertreibung im Sinne jener Opposition war, daß sie, wieviel Licht und Glanz der Phantasie in sie gelegt worden sei, ein unedles, undeutsches Erzeugniß gewesen: nnd gewiß ist auch das, daß jene „Briefe" so wenig wie ähnliche Schriften aus derselben Veranlassung, eine rechtfertigende Darstellung des ursprünglichen Sinnes des Buchs haben sein sollen. Sie waren eine Entschuldigung des Freundes und des deutschen Volkes, indem sie eine mögliche geistige, sittlichere Tendenz der Schrift entwickelten: und um den Sinn des Verfassers zu erkennen, muß man das Für und Wider, wie es in den Briefen kunstreich dargestellt wird, zusammenfassen, man muß auf dasjenige wohl merken, was in den vertheidigenden Briefen nicht entschuldigt wird; aber denkt man an Schleiermacher, so muß man vor Allem erwägen, daß diese Briefe in dieselbe Zeit der Abfassung fallen, in der sich unter anderen die hohe Sittenlehre seiner „Monologen ausgesprochen hat. — Sollen wir noch hier die Beschuldigungen erwähnen, welche sich in Beziehung auf die Streitschriften Schleiermachers oft haben vernehmen lassen: daß sie schroff, bitter, spottsüchtig, daß sie nicht im Sinne des Sittenlehrers, geschweige des Lehrers vom Evangelium geschrieben seien? Er selbst hat gelegentlich darüber Manches gesagt, und wir bekennen, daß uns die Sache vollkommen lauter und recht erscheine. Es liegt Vieles, was die Meinung einiger am schwersten aufnahm, nur in der Form jener Schriften, zum Theile in der Weise, welche er sich angeeignet hatte; er hat niemals, und wie hätte es dieser vermocht? den Menschen gelästert, dessen Sache er verwarf: und hat er jemals für seine Person auch nur ein Wort gesprochen? Endlich mag es wohl auch noch jetzt an der Zeit sein, daß Männer solcher Gaben und dieses Namens Aufsicht und Gericht über Sinn und Meinung im Volke halten. Denn unter hohen Gesinnungen, herrlichen Thaten, großen Resultaten, klingt doch unaussprechlich viel Thorheit durch diese Zeit. — Nein, so wie sich Schleiermacher gegeben hat, so und nicht anders mögen und ehren wir die Gesinnung der Sittlichkeit, wie der Religion: und gerade jene Schriften, in denen sein Eifer Wunden brannte und sein Geist schneidend eindrang, jene Streitschriften zeigen, worauf es ihm im Leben am

meisten ankam, ebenso klar, wie wo er dieses eigentlich wollte. — Lebendigkeit, Geistigkeit, Freiheit, Freundschaft: dieses sind die Ideen, in denen sich der Sinn, die Rede, die Begeisterung Schleiermachers regte und ausgesprochen hat. Es sind diejenigen, auf welche zuletzt alle wahrhafte Menschlichkeit zurückführt, und in denen sich Alles vereinigt, was von Anbeginn unter den Menschen gut und edel geheißen hat: diejenigen, in denen allein ein jedes Leben seine Genüge und Kraft und seinen Stolz finden muß. Die Trägheit und Abgestorbenheit, die Rohheit und Geistlosigkeit, die Unterdrückung menschlicher Entwickelung und des Menschenlebens, die Gefühllosigkeit, die Selbstsucht, und wiederum der Verrath an der Freundschaft: dieses waren die Gegenstände seines Hasses, und unter ihnen sind freilich einige Götzen und einige Schwächen dieser Zeit. — Der freie und edle Mann verabscheut nichts mehr, als die Heimlichkeit, das Verstellen, das Heucheln. Es ist unbegreiflich gewesen, wie man Schleiermacher auf irgend einer Stelle des Lebens auch nur von fern solcher Eigenschaften habe anklagen können: dennoch hat man es bisweilen wenigstens in seinem Verhältnisse zur Kirche gethan. Aber in seinem offenen Sinne erklärte er sich, schneidender als je sonst, und sogar wie herausgetreten aus den persönlichen, und fast auch aus den amtlichen Verhältnissen, damals, als eine unbegreifliche Uebereilung auch redlicher Männer von verzweigten, geheimen Bündnissen im Volke berichtete, durch welche alles Bestehende, alles Rechte und Heilige, unsicher und gefahrdet würde. Zweierlei entrüstete ihn: daß diese hingeworfene Meinung der heuchlerischen Selbstsucht und dem tückischen Verrathe erst einen Anlaß geben könne, ihr heimliches Werk zu treiben, und daß man einem wackern Volke, das laut und kräftig genug gesprochen und gethan hatte, ein geheimes Verbrechen beimessen wollte. — Aber wie die Sittlichkeit Schleiermachers so heiter, menschlich war als bestimmt und ernst, so war es auch seine religiöse Gesinnung. Aber die religiöse Ansicht, welche bei ihm ebenso sehr aus Gesinnung hervorging, als sie eigentlich nur Gesinnung war, hatte viel Eigenthümliches im Vergleich mit dem, was in der frühern Zeit gegolten hatte: doch sie führte eben die Religion auf ein menschliches, freies Gebiet zurück. — Religion und Evangelium waren in Schleiermacher's Denkart gleichbedeutende Begriffe und im Leben Eines. Daher galt ihm das Chri-

stenthum auch als Sache der Gesinnung: nicht als todter Begriff, als äußerliche Lehre und Form, oder als Cultus. Es war auch ganz dieselbe Art, wie er die Begeisterung für Religion und für das Evangelium aussprach, und wie er meinte, daß es überhaupt geschehen müsse. Für eine Gesinnung soll, ja kann man nur lehrend und nur durch die Sache bewegt und anregend sprechen. Gerade dieses ist der Charakter seiner Predigten: man hat sie mit Recht „unvergleichliche" genannt, und sie erinnern an das Edelste, was das christliche Alterthum damals, als sich antike Redekunst mit evangelischer Begeisterung vermählte, hervorgebracht hat. In treuer, stetiger Entwikkelung, darum auch demjenigen überall klar, welcher ihnen mit Sinn und Seele folgt, in stetem Zusammenhange mit der Idee und der Geschichte des Evangeliums, nur auf das Wesentliche und Nothwendige gerichtet, verschmähen sie jede fremde Kunst, jeden herbeigeholten Schmuck; nnd wo sich die Sprache erhebt, da geschieht es nur in den heiligen Tönen der urchristlichen Zeiten: Alles spricht und wirkt in ihnen nur durch die Sache. Und so war seine Rede schon damals, als die dichterische Phantasie noch oft auch in seinem Gemüthe Wellen schlug und bildete: er urtheilte eben, daß die Religion nicht anders sprechen solle. — Seine Schriften, außer den schon genannten, sind: Eine seiner Predigten steht in d. Auswahl noch ungedruckt. Predigten. Berlin 1799. — Predigten. 4 Samml. Ebd. 1801—1820. (V. d. ersten Samml. erschien 1816 die 3. Aufl. v. der 3. S. 1822 d. 2. Aufl. und v. d. 4. S. 1826 d. 2. Aufl.) — Grundlinien e. Kritik der bisher. Sittenlehre, entw. u. s. w. Ebd. 1803. 2. Aufl. 1834. — Zwei Gutachten in Sachen des protestant. Kirchenwesens. Ebd. 1804. — Pred. bei Eröffnung des academ. Gottesdienstes d. Friedrichs-Universität, am Geburtstag des Königs, den 3. August 1806, gespr. Ebd. 1806. — Die Weihnachtsfeier, ein Gespräch. Halle 1806. 2. Aufl. 1827. — Gelegentl. Gedanken über Univers. im deutsch. Sinn. Berlin 1808. — Zwei Predigten, am 22. Juli und am 5. Aug. 1810 gehalten. Ebd. 1810. — Kurze Darstellung des theol. Studiums, zum Behuf einleitender Vorles. entw. Ebd. 1811. 2. umgearb. Aufl. 1831. — An d. Herrn geh. Rath Schmalz. Auch e. Recension. Ebend. 1816. — Ueber die neue Liturgie f. die Hof- u. Garnisonkirche zu Berlin. Ebd. 1817. — Ueber die f. die protest. Kirche des preuß. Staates einger. Synodalverfassung ꝛc. Ebd.

1817. — Lateinische Rede zur Feier des Reformations-Jubiläums, im großen Hörsal der Universität gehalten. Ebd. 1817. — Erklär. der Berlin. Synode über die Union. Berlin 1817. — An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon, über s. Prüf. der Harmsischen Sätze. Ebend. 1818. — Zugabe dazu. Ebd. 1818. — Predigt am 2. Tage des Reformat. Jubelf., in der Dreifaltigkeitskirche gespr. Ebd. 1818. — Mit Dr. M. L. de Wette und Dr. Fr. Lücke: Theolog. Zeitschr. 3. Hfte. Ebd. 1819—23. — Predigt am 4. Sonntage nach Trinitatis. Ebd. 1821. — Ueber homilet. Kritik. Denkschrift auf d. sel. Probst Hanstein, im Namen d. Berl. Synode. Berl. 1821. — Der christl. Glaube, nach d. Grundsätzen der evangel. Kirche im Zusammenhange dargestellt. Ebd. 1821. 2 Bde. 2. umgearb. Aufl. 1830—1831. — Ueber d. liturg. Recht evangelisch. Fürsten, von Pacificus Sincerus. Göttingen 1823. — Festpredigten. 2 Samml. (Auch unter d. Tit.: Predigten 5. und 6. Samml. Ebd. 1826 und 1833. — Ueber das Berliner Gesangbuch. Ein Schreiben an den Bischof Ritschl. Ebd. 1830. — Viele einzeln gedruckte Predigten. — Ueber Anaximandros. Ueb. die verschiedenen Methoden der Uebers. In den Denkschr. d. Berlin. Academie d. Wissensch. 1812—1813. S. 143—172. — Ueber d. Begriffe der verschiedenen Staatsformen. Ebd. 1814—15 S. 17—49. — Ueber die Auswanderungsverbote. Ebd. 1816—17. S. 25—44. — Ueber die wissensch. Behandl. des Tugendbegriffs. Ebd. 1818—1819. S. 3—24. — Pred. am Charfreitage, in Dr. J. F. Chr. Löffler's Magazin f. Prediger, Bd. 6. St. 1. (1811) S. 204—208. — Taufreden. S. 208—211. — Ueber den eigenthüml. Werth und d. bindende Ansehn symb. Bücher; in d. Reform.-Almanach 1819. — Rede am Sarge des Dr. J. F. v. Hermes geh. In der Nachricht von d. Leichenbest. des Dr. Hermes in Berlin. Berlin 1819. — Mehrere Pred., in d. Magaz. f. Prediger u. s. w. N. Folge. Magdeburg. — Im J. 1834 hat man begonnen, seine sämmtl. Schriften herauszugeben (Berlin). — Sein Porträt vor dem 6. Bde. von Löfflers Predigermagazin, und noch viele andere besonders. Aus der Loos'schen Werkstätte ist eine Denkmünze auf ihn hervorgegangen. Vorderseite: das Porträt desselben nach der Büste von Rauch; Kehrseite: die offene Bibel, da, wo sich altes und neues Testament scheiden, mit der Umschrift: Er predigte gewaltig. Abschnitt: Jesus war sein Leben.

52. Carl Heinrich Beck,

Buchdrucker und Buchhändler zu Nördlingen;

geb. d. 23. Aug. 1767, gest. am 13. Febr. 1834 *).

Zu Nördlingen, wo sein Vater Buchdrucker war und den ersten Buchhandel gründete, wurde er geboren. Ihn, als den ältesten Sohn, bestimmte der Vater zu seinem eigenen Geschäfte, weshalb unser B. sich 1790 nach Leipzig begab, und auch in Berlin seine typographischen und bibliogolischen Kenntnisse erweiterte. Nach dem Tode seines Vaters (1802) führte er für seine Mutter das ganze Geschäft mit uneigennütziger Sorgfalt und Unverdrossenheit, bis er es 1815 auf eigene Rechnung übernahm. Mit Ordnung und Fleiß betrieb er seine Geschäfte und begründete auch eine lithographische Anstalt. Auch in bürgerlichen Verhältnissen fand er das verdiente Vertrauen seiner Obern und Mitbürger. Gleich bei der Bildung des k. Landwehrbataillons war er unter den ersten gewählten Offizieren, und wurde als Grenadier-Oberlieutenant nach vollendeter Zeit entlassen. So war er auch unter den zuerstgewählten Magistratsräthen, und nach 6 Jahren wurde er in das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten aufgenommen. Sein immer heiterer Sinn, seine Gefälligkeit, seine Herzlichkeit gewannen ihm bei Einheimischen und Fremden Achtung und Liebe.

53. Franz Sebastian Job,

k. k. Hofkaplan, Beichtvater der Kaiserin und Directionsmitglied des Priesterkrankenhauses zu Wien;

geb. den 20. Jan. 1767, gest. am 18. Febr. 1834 **).

Job erblickte das Licht der Welt zu Neunburg vorm Wald in der Oberpfalz, und war schon von frühester Jugend an von seinen Eltern bestimmt, Nachfolger seines Vaters im Schreinerhandwerke zu werden. Nachdem er die in den damaligen Landschulen üblichen Gegenstände, Lesen und Schreiben erlernt, ward er von seinen armen Eltern 3 Jahre hindurch vom frühen Morgen bis Abends zur Bewachung der kleinern Kinder und zu andern häuslichen Geschäften verwendet. Da aber der Knabe auch

*) Nach: Denkmal zärtlicher Liebe ꝛc. Nördlingen 1834.
**) Wöchentl. Unterhaltung, als Beil. zur Regensburger Zeitung 1834. Nr. 13.

jetzt noch nicht die erforderlichen Körperkräfte erlangt, um ihn zur Hobelbank hinstellen zu können, so kam sein Vater auf den Einfall, denselben täglich eine Stunde in die Singschule zu schicken, damit, wie er sich ausdrückte, auch wieder einmal ein Bürger bei der Stadt nachwachse, der an Feiertagen auf dem Chor aushelfe. — Kaum hatte aber der Kleine einige Fortschritte im Singen gemacht, als ein Knabe aus einem Nachbarorte nach Neunburg kam, und seinen ehemaligen Schulkameraden daselbst erzählte, daß er schon längere Zeit im Benedictiner-Kloster Frauenzell Singknabe sei, und jetzt von dort herkomme, um seine Eltern zu besuchen. Von diesem Augenblicke an dachte und träumte Job nur von dem Kloster Frauenzell, von dem er und sein Vater nichts weiter als den Namen gehört hatten. Täglich ging Job seinen Vater bittlich an, er möchte ihn nach Frauenzell führen. Endlich gab der Vater dem ungestümen Verlangen des Sohnes nach, erkundigte sich nach diesem Kloster, und führte ihn zur strengsten Winterszeit dahin, wo er sogleich als Chorknabe aufgenommen wurde. — Hier nahmen sich 2 Männer seiner an, P. Sebastian Dengler († 1791) und P. Joseph Sohnleithner, nachmals Pfarrer zu Altenthan im Dekanate Thumstauf, nun ein hoher Greis, und brachten es dahin, daß er nach 1½ Jahren das Seminar zu St. Paul in Regensburg besuchen konnte, wo er nebst seinem Unterhalte Mittel und Gelegenheit fand, seine Studien fortzusetzen und zu vollenden. — Job brachte es durch Talente und Fleiß bald dahin, daß er sich unter seinen Mitschülern auf den ersten Platz schwang, den er auch in allen Klassen und Fächern fortwährend behauptete. — Im Jahre 1791, den 30. August, erhielt er die Priesterweihe, aber schon ein Jahr früher mußte er die Präfectur des Seminars von St. Paul übernehmen. Diese Stelle, welche er 6 Jahre bekleidete, entsprach anfangs gar nicht den Wünschen des aufstrebenden jungen Mannes; doch söhnte er sich bald mit ihr aus, da sie ihm die Mühseligkeiten seines Berufes durch den täglichen Umgang mit den klassischen Schriftstellern des Alterthums versüßte, und nebenher Gelegenheit verschaffte, die öffentlichen Vorlesungen über Dogmatik und kanonisches Recht unter den vortrefflichen Lehrern am dasigen Lyceum, Sebastian Spann und Karl Klocker, nachmaligem Abte zu Benediktbeuern, noch zwei Jahre hindurch zu hören. — Im Jahre 1796 brachte Professor Spann, den Kränklichkeit dem Lehramte ent-

zog, seinen Schüler Job als Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Dogmatik in Vorschlag; allein da dieser erfahren hatte, daß Kasp. Ostermair, ein Mann, dem Dienstjahre, Talente und Tugend aller Rücksicht würdig machten, sich um diesen Posten bewerbe, so lehnte er den Antrag ab, und wählte sich aus Neigung für die schöne Literatur die l. Rhetorik. Allein schon in dem nächsten Jahre ward er den Musen wieder entrückt, und zum Lehrstuhle der Philosophie und Mathematik befördert. Nachdem er über diese Wissenschaften 9 Jahre gelesen hatte, gab er, ungern jedoch, höheren Anordnungen nach, und übernahm im Jahre 1806 die Professur der Moraltheologie, womit jene der Pädagogik verbunden war. — Im Jahre 1800 ward er zum Präfecten des Lyceums und Gymnasiums, 1803 zum Schulrath und 1806 zum Synodalexaminator ernannt. — Als im Jahre 1804 den baierischen Landeskindern verboten wurde, ausländische Lehranstalten zu besuchen, und in der Reihe der auswärtigen Institute Regensburg namentlich angeführt wurde, ging Job nach München, mit einer doppelten Mission versehen, einer äußeren von seiner Regierung, und einer innern von seiner Liebe für die vaterländische Jugend, die in Gefahr stand, Vortheile und Bildungsmittel, in deren Besitze sie Jahrhunderte war, auf einmal durch einen Federzug auf immer zu verlieren. Er bewirkte so viel, daß das Verbot in Rücksicht der Lehranstalt von St. Paul in Regensburg für das nächste Schuljahr suspendirt wurde. Und da er im folgenden Jahre die Unterhandlungen von Regensburg aus fortsetzte, gelang es ihm, das Hochgewitter so weit zu beschwören, daß es sich über Regensburg nie ganz und zerstörend ergoß. — So wurden dem Manne, den nicht nur die Studirenden als ihren Lehrer und Freund, sondern auch die Gläubigen in und außer der Stadt als Beichtvater in Anspruch nahmen, beinahe mit jedem Jahre neue Lasten aufgebürdet, ohne ihm jemals eine der vorigen abzunehmen. Aber alle diese Lasten vermochten nicht, ihm seinen Beruf zu verleiden. Mit Lust und Liebe trug er seine Lebensbürde, und diese Lust und Liebe konnten die vielen und schweren Kämpfe, die ihm der Zeitgeist in und außer dem Hause weckte, nicht schwächen. Alle seine Amtsgenossen, alle, die ihn beobachteten und kannten, wenn sie auch ganz andern Ansichten huldigten, ließen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ganz der Lehranstalt von St. Paul lebe. Ja er war entschlossen, diesem Institute, dem er

Bildung, Religion und Fortkommen verdankte, aus Dankbarkeit seine Lebenstage zu opfern, und wirklich hatte er zwei bis dreimal Anträge zu einträglichen Pfarreien zurückgewiesen. Allein im Himmel war es anders beschlossen. Unvermuthet kam an des seligen Regens Wittmann Stelle, der den Ruf ausschlug, und Job empfahl, an letztern die Berufung als Beichtvater der Prinzessin Charlotte Auguste von Baiern nach Stuttgart, und Job verließ, woran seine Seele hing, das Kollegium, die Kirche, das Schulhaus St. Paul, und die Stadt Regensburg den 22. Juni 1808. Den 13. Sept. 1814 ging er von da wieder ab, um der Prinzessin nach Würzburg zu folgen, und folgte auch ihr, als sie Kaiserin von Oesterreich ward, im Februar 1817 nach Wien. Der am 13. April 1833 erfolgte Tod seines Bruders Martin Job, Stadtpfarrers zu Neunburg v. Wald, führte ihn im Laufe desselben Jahres noch einmal in sein Vaterland und seine Heimath zurück, wo er durch die Stiftung eines Institutes armer Schulschwestern sich ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. — Seine Schriften sind: Früchte des Geistes Jesu in zwei Jünglingen. Augsburg 1801. — Grundriß des neuesten Geschmackes. Vorgestellt in einer Schlittade zu Regensburg. 1802. (Wurde zweimal aufgelegt.) — Synopsis institutionum philosophicarum. Pedeponti. 1802. — Worte aus dem Buche des Lebens in einem Sendschreiben an meine Beichtkinder in und um Regensburg. Stuttgart 1808.

* 54. Moritz Friedrich Kähler,

Musikdirector am Pädagogium zu Züllichau;

geb. den 20. Jul. 1781, gest. am 17. Februar 1834.

Er war der Sohn des praktischen Arztes und Physikus, Hofrath Dr. Kähler zu Sommerfeld, einer kleinen Stadt im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. Er scheint schon früh eine vorherrschende Anlage zur Musik gezeigt zu haben, und erhielt den ersten nothdürftigen Unterricht im Klavierspiel bei Platter, dem Organisten seines Geburtsorts. Nach einer vollständigen Beendigung des Cursus auf dem Gymnasium zu Sorau, während dessen er von dem tüchtigen Organisten Erselius im Orgelspiel unterrichtet wurde, entschloß er sich vorläufig zu dem Handwerksmäßigen der Musik, und lernte bei dem Stadtmusikus Thiele seit 1798 fast alle damals gebräuchlichen Orchesterinstrumente spielen, studirte jedoch am fleißigsten

die Violine und übte sich in der Composition. Mit dem Jahre 1802, da er sich zu dem als Virtuos und Componist bekannten Schönebeck nach Lübben begab, fängt seine höhere Ausbildung an, und er endete seine Studien in Kopenhagen, wo er sich auf Veranlassung eines dort mit einem hohen Amte bekleideten Verwandten vom Herbst 1802 bis 1804 aufhielt, unter Schall und vornehmlich unter Kunzen, dem er besonders seine spätere ernste und strenge Richtung zu verdanken glaubte. Nach seiner Rückkehr war er von 1804 bis 1809 Musikdirector beim Grafen von Dohna zu Mallmütz bei Sprottau, der eine Privatkapelle unterhielt, und wandte sich darauf nach Breslau, wo er während seines dreijährigen Aufenthaltes mit den tüchtigsten Musikern jener Stadt umging, wie mit Schnabel *), Berner **) u. a. — In jene Zeit ungefähr fällt die Verheirathung mit seiner ersten Frau, einer gebornen Weinhold. Im Jahre 1812 wurde er als Schullehrer und Organist nach Peterswaldau bei Reichenbach berufen, und verwaltete dieses Amt, in welchem er unter andern den jetzigen Ober-Organisten zu St. Elisabeth in Breslau, Ernst Köhler, zu seinen Schülern zählte, drei Jahre lang, bis er nämlich 1815 Musikdirector am damaligen Seminar zu Züllichau wurde. Bei der Verlegung dieser Anstalt nach Neu-Zelle ging er mit dahin, kehrte aber nach 11 Monaten nach Züllichau als Musikdirektor am königlichen Pädagogium zurück. Damals hielt er sich auf eine kurze Zeit in Berlin auf, wo er Zelters ***) belehrenden Umgang genoß, der ihn später immer als einen ehrenwerthen Musiker schätzte und liebte. Im Jahre 1823 war ein langjähriges, durch Erkältung veranlaßtes Uebel am linken Knie so bedeutend geworden, daß nur durch Amputation des Oberschenkels Kählers Leben gerettet werden konnte, und so geschah in Berlin durch den Dr. Schmidt diese Operation, welche ihn nöthigte, die übrigen 11 Jahre seines Lebens auf zwei Krücken zu gehen. — Im Jahre 1824 starb seine Gattin, und 1825 heirathete er zum zweitenmale, die Schwägerin seiner ersten Frau, eine verwitwete Weinhold, geb. Schmidt, die er jetzt als Witwe hinterlassen hat. Von seinen acht Kindern in der ersten Ehe starben 5 vor der Mutter, von den 4 aus der zweiten starb eins vor ihm, so daß ihn 6 Kinder überlebt haben. — Seine amtliche Wirksamkeit

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 538.
**) S. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 1115.
***) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 157.

in Züllichau erweiterte er durch Errichtung einer Schule für Seminarpräparanden, indem er selbst für ihre musikalische, das Pädagogium für ihre wissenschaftliche Ausbildung sorgte. — Im September 1830 wurde er vom Ministerium beauftragt, die Prüfung der von den Consistorien zu Berlin und Posen, und von den Regierungen zu Frankfurt a. O., Posen und Bromberg anzustellenden Organisten, so wie die bei Localrevisionen der Superintendenten in jenen Bezirken zu leistende Hilfe im Betreff der Kirchenmusik zu übernehmen. Dadurch veranlaßt leitete er während seines letzten Lebensjahres selbst die in regelmäßigen Zusammenkünften stattfindenden Orgelspiel- und Gesangübungen der Cantoren des Züllichauer Kreises. — Kähler hatte einen von Natur gesunden, aber durch das oben genannte Uebel in der letzten Zeit sehr geschwächten Körper, der wohl manchmal Ursache war, wenn sein ebenfalls gesunder, heiterer und geweckter Geist auf Augenblicke sich trübte. Sein Aeußeres war angenehm, sein Umgang interessant, seine Gespräche lebendig und nie gedankenarm, und überhaupt seine Gegenwart jeder heitern Gesellschaft gewissermaßen nothwendig. Die Arbeiten, die er unternahm, betrieb er mit Eifer und Liebe zur Sache, und er hatte die Freude, wenn auch weder an leiblichen Gütern gesegnet, noch in der größern Welt hinlänglich gekannt, doch von den Besten seiner Zeit, und vornehmlich seiner Kunst, hochgeachtet zu sein. Er war als Virtuos auf der Orgel und als tüchtiger Klavier- und Violinspieler, als tiefer Kenner der alten und neuern Meister, als ein grundfester Theoretiker, als ein, besonders auf geübtere Schüler, tief einwirkender Lehrer, als strenger und ernster, aber dabei gemüth- und geistvoller Componist, so wie als ein durchaus biederer, wackerer und frommer Mensch, nah und fern genugsam geehrt und geliebt. Er hat wohl an 70 große und kleine Compositionen, meist geistlicher Art, geliefert.

* 55. Joseph Kalter,

Zeichnenlehrer an den Gymnasien zu St. Elisabeth, Maria Magdalena und am Leopoldinum zu Breslau;

geb. d. 4. Sept. 1780, gest. d. 17. Februar 1834.

Bleischwitz bei Leobschütz in Oberschlesien war der Geburtsort des Verstorbenen, der seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem k. Gymnasium zu Leobschütz erhielt. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien bezog

er die Universität Breslau, um Philosophie und Theologie zu studiren. Da ihn jedoch die Kunst so mächtig anzog, so verließ er nach einiger Zeit die academische Laufbahn, um sich ganz und ausschließlich jener widmen zu können. Unter der Leitung des Professors der Zeichnenkunst Polsner, wozu später eine größere Kunstreise nach mehreren Kunstacademien kam, ward es ihm möglich, sich in seinem Fache immer weiter auszubilden und zu vervollkommnen. Auch blieb die baldige Anerkennung seiner Verdienste nicht aus. Nach Polsners Tode nämlich erhielt er dessen Stelle als Zeichnenlehrer an den beiden städtischen Gymnasien zu St. Elisabeth und Maria Magdalena, sowie an dem katholischen Gymnasium zu Breslau, die er mit eben so großer Liebe als Uneigennützigkeit bis an seinen Tod verwaltet hat. Nebenbei blieb er der Ausübung seiner Kunst fast dauernd treu und vollendete die ganze Zeit über nicht wenige Altar- und Staffeleigemälde. Bei seinem anerkannten Talente im Unterrichtertheilen hatte er überdies stets eine Anzahl Schüler und Schülerinnen in seiner Wohnung vereinigt, die sein Andenken eben so dankbar bewahren, als sie eine anerkannt gründliche Bildung genossen. Er war aber auch stets bemüht, aus eigenen Mitteln von fremden Academien Gypsabdrücke nach Antiken, Kupferstiche und Steindrücke aus Rom, München, Wien, Berlin, Dresden, Prag und andern Orten zur weitern Ausbildung seiner Schüler, besonders junger, angehender Künstler, selbst mit großen Kosten anzuschaffen. So lebte er denn, nur in der Kunst und seiner Familie sich glücklich fühlend, anspruchslos fort, pflegte zuweilen der Poesie, welche ihn nächst der Malerei am meisten anzog (in einzelnen Zeitschriften, so wie im schlesischen Musenalmanache von 1827 und 1833 hat er Mehreres mitgetheilt) und verweilte als heiterer Gesellschafter gern in befreundeten Kreisen, in denen er nicht minder gern gesehen und aufgenommen ward. Er starb, kaum genesen, an einer schweren Krankheit, an der Gehirnentzündung, am oben genannten Tage, tief betrauert von Allen, die sein lauteres Wesen, seine wackere Gesinnung zu würdigen wußten.

C. G. Nowack.

* 56. Dr. Georg Friedrich Krüger,

praktischer Arzt zu Ohrdruff;

geb. d. 28. Oct. 1758, gest. am 18. Febr. 1834.

In Ohrdruff, seiner Geburtsstadt, wo sein Vater Apotheker war, besuchte er das Lyceum unter Conradi und Kerst, studirte in Jena Medicin unter Nicolai, Gruner, Stark, Hallbauer und Schenk, und erlangte daselbst den 19. Mai 1781 die medicinische und chirurgische Doctorwürde, wozu er die Dissertation de usu acidorum et saponis hispanici in febribus acutis, praesertim inflammatoriis schrieb. Nach wohlbestandener Prüfung zu Gotha begann er in seiner Vaterstadt die medicinische Praxis. Nicht nur seine in der Heilkunde erlangten Kenntnisse, sondern auch seine Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in Abwartung seines wichtigen und wohlthätigen Berufes erwarben ihm bald in der Stadt und Umgegend großes Vertrauen; Kranke, die 3 bis 4 Meilen von Ohrdruff wohnten und geschickte Aerzte in ihrer Nähe hatten, suchten nicht selten Hilfe und Rettung bei ihm. Sein menschenfreundliches und theilnehmendes Herz war das sicherste Mittel, ihm das sich erworbene Vertrauen bis an seinen Tod zu erhalten. Die Landleute pflegten ihn nur den Kinderdoctor zu nennen, weil er die Gabe besaß, auch seinen kleinen Patienten Liebe und Vertrauen gegen sich einzuflößen. — Im Jahre 1787 verheirathete er sich mit Wilhelmine Jacobi, der Tochter des Pfarrers Jacobi zu Cabarz. So glücklich diese Ehe war, so wurde sie doch schon im folgenden Jahre durch den Tod seiner Gattin, die im Kindbette starb, getrennt. Im J. 1790 vermählte er sich zum zweitenmal mit Johanne Friederike Frank, der zweiten Tochter des fürstl. Hohenlohischen Amtscommissärs Frank zu Ohrdruff, welche mit ihm 44 Jahre in Friede und Eintracht gelebt und ihn überlebt hat. Der Verstorbene hat zwei Söhne und zwei Töchter, denen er eine sorgfältige Erziehung gab, hinterlassen. Nicht allein der Todesfall seiner ersten Gattin und einiger Kinder verwundeten das Vaterherz des Verewigten tief, sondern auch andere Leiden brachen über ihn herein. Im Jahre 1829 hatte er als 71jähriger Greis noch das Unglück, bei einem heftigen Stäuperwetter von einem Schlitten ohne Schellengeläute überfahren zu werden. Betäubt wurde er von einigen Männern gefunden und nach Hause gebracht. Als er sich einigermaßen

erholt hatte, versicherte er, daß einige Ribben gebrochen seien, und der ihn untersuchende Wundarzt fand die Versicherung des Verunglückten bestätigt. So sehr die Seinigen um sein Leben bekümmert waren, so hatten sie doch die Freude, ihn nach kurzer Zeit wieder hergestellt zu sehen. Ja, das ihn betroffene Unglück hatte sogar das Gute, daß seine sonstige Engbrüstigkeit seit dieser Zeit bedeutend abnahm, da durch den Bruch der Ribben die Brusthöhle sich erweitert hatte. Sein 50jähriges Doctorjubiläum feierte er am 19. Mai 1831 still und geräuschlos im Kreise seiner Familie. Eine Erkältung, die er sich auf einer Geschäftsreise zugezogen hatte, brachte ihm den Tod. — Obgleich Krüger von Natur etwas ängstlich war, so suchte er doch diese Aengstlichkeit durch ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott zu unterdrücken. Sein Glaube an Unsterblichkeit und gerechte Vergeltung in der Ewigkeit, der durch seine genaue Kenntniß des menschlichen Organismus nicht im mindesten gestört wurde, erhob ihn über Welt und Zeit. Alles Widrige, was ihn auf Erden traf, ertrug er mit Vertrauen und Ergebung in den Willen des Höchsten; denn er war ein wahrhaft frommer Mann. Seine Zeit wußte er so einzutheilen, daß er ungeachtet seiner vielen Geschäfte an den öffentlichen Gottesverehrungen regelmäßig Theil nahm. — Seine Enthaltsamkeit und Mäßigkeit im Genusse irdischer Freuden mag wohl Ursache gewesen sein, daß er in seinem ganzen Leben nie bedeutend krank war. Seine ganze Lebensweise war nach bestimmten Regeln geordnet. Die Zeit des Aufstehens, Krankenbesuchs, Essens, Tabakrauchens, Biertrinkens, Spazieren- und Schlafengehens war auf die Stunde und Minute festgesetzt, und nur außerordentliche Krankenbesuche und andere ärztliche Geschäfte konnten eine Aenderung darin hervorbringen. Auch in dem, was er als Familienvater zu beobachten hatte, herrschte die größte Pünktlichkeit; Niemandem blieb er etwas schuldig und für das Wohl seiner Angehörigen war er redlich bedacht. So wie er selbst sehr ordnungsliebend und pünktlich war, so verlangte er auch von Andern und insbesondere von seinen Hausgenossen eine gleiche Ordnungsliebe und Pünktlichkeit. Ein Mensch, der nicht ordentlich und pünktlich war, konnte keine Ansprüche auf seine Achtung machen. So hat dieser Mann 52 Jahre hindurch als Familienvater und Arzt wohlthätig gewirkt. Hatte er ja als Arzt einen Fehler, so bestand derselbe darin, daß er bei bedenklichen

Kranken, auf deren Genesung viel ankam, die ihm eigenthümliche Aengstlichkeit, welche dann in seinem gefühlvollen und theilnehmenden Herzen noch mehr Nahrung fand, nicht ganz überwinden konnte. Wenn er diese auch in dem Hause der Patienten nicht sichtbar werden ließ, so konnte er sie doch seinen Angehörigen, ob er sie gleich nicht aussprach, keineswegs verbergen, indem er in solchen Fällen sehr still und niedergeschlagen war.

57. M. Friedrich Heinr. August v. Georgii,

Pfarrer zu Degerloch, Ritter des Ordens der würtembergischen Krone;

geb. den 10. Sept. 1752, gest. am 20. Februar 1834 *).

Fr. H. A Georgii ward zu Kusterdingen, Tübinger Oberamts, geboren. Sein Vater, M. Christian Heinrich G., lebte dort als Pfarrer; seine Mutter war Marie Friederike, eine geborne Keppler, von Tübingen. Die erste Jugend verlebte der junge G. zu Bittenfeld, Waiblinger Oberamts, wohin sein Vater als Pfarrer versetzt worden war. Als der erstgeborne Sohn seiner Eltern wurde er früh dem geistlichen Stande bestimmt, und in dieser Absicht im siebenten Jahre schon seiner damals noch lebenden Großmutter, der Regierungsräthin Georgii, geb. Zeller, in Tübingen, übergeben, um die dortigen Schulanstalten zu besuchen. Sofort in Waiblingen noch unterrichtet, und im Jahre 1766 in das niedere Seminar in Denkendorf aufgenommen, 1768 in das zweite niedere Seminar zu Maulbronn befördert, trat er im J. 1770 auf der hohen Schule zu Tübingen, in dem damals herzoglichen theologischen Stifte, seinen höheren Studienlauf an, erhielt im Jahre 1772, nach bestandener Prüfung die Magisterwürde und verließ dann, nach drei weiteren, den theologischen Wissenschaften gewidmeten Jahren, die Hochschule in Tübingen. — Vom 20. Oct. 1775 bis 18. Mai 1779 war er nun bei verschiedenen Geistlichen, die meist bei der Behörde sich ihn erbaten, als Pfarrgehilfe thätig. Von 1779 bis 1782 wurde ihm von einem Herrn von Münchingen die Erziehung seiner Söhne anvertraut. Nach drei Jahren veranlaßte ihn schon seine früher befallene Kränklichkeit, seine Stelle als Hofmeister niederzulegen, und nach erlangter Gesund-

*) Nach: dem Andenken des verewigten M. Fr. H. A. von Georgii, Pfarrers zu Degerloch ꝛc. Stuttgart 1834.

heit wieder eine Pfarrgehilfenstelle zu beziehen. „Sodann wurde ich" — erzählt der Vollendete — „unter besonderer göttlicher Leitung zu der Pfarrei Haubersbronn den 25. Februar 1783 als Pfarrer ernannt. Im October selbigen Jahres verband ich mich unter der immer weisen und väterlichen Leitung Gottes mit Elisabetha Johanna, gebornen Fischer, von Tübingen, meiner geliebten Gattin." — Vierzehn Jahre diente er dort als Seelsorger. Im Jahre 1797 wurde er als Pfarrer nach Degerloch berufen, welche Stelle er 37 Jahre mit ausgezeichnetem Eifer besorgte. Im Mai des letzten Jahres seines Lebens (1833), da er sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, erfreute die königliche Huld noch den Greis durch den Orden der königlichen Krone, der ihm zur Anerkennung seiner vieljährigen Thätigkeit überreicht wurde. — In einem so langen Leben, wie es der Hingeschiedene erreichte, werden vor allererst die mannichfaltigsten und sprechendsten Denkmale der Vaterliebe Gottes sichtbar. Aber auch Züchtigungen können da nicht ausbleiben. Auch unser Vollendeter erfuhr sie. Eine sturmvolle Vergangenheit, in welche gerade die Jahre seines kräftigsten Mannesalters fielen, ließen auch ihn und seine Familie nicht unberührt. Die herbste Prüfung aber war der 1808 erfolgte frühe Tod seiner treuen Lebensgefährtin, die ihm in 18jähriger Ehe 10 Kinder geboren hatte, von denen jedoch nur noch 5 leben. Im Jahre 1812 verband er sich zum zweitenmale mit der Witwe des Stadtpfarrers Esenwein von Großbottwar, geb. Banger, die aber schon 1814 starb. — Eine Lebendigkeit des Gemüthes und leichte Erregbarkeit, die aber das etwa zu schnell gesprochene Wort bald wieder bereute und gut zu machen suchte, eine ausgezeichnete Pünktlichkeit in jedweder Verrichtung in und außer dem Amte, rege Theilnahme an Allem, was in der Nähe und Ferne die Menschheit betraf, auch an der Wissenschaft, blieb seinem Geiste bis zu seiner Scheidung von der sterblichen Hülle eigen. Besonders war der Umgang mit der Natur, die Beschäftigung mit ihren Erzeugnissen ihm von frühester Jugend bis in die letzten Tage nach erfüllter Berufspflicht Erholung und Stärkung an Körper und Seele. Eine stets geregelte Lebensweise, in der er niemals das gewohnte rechte Maß überschritt, erhielt seine Gesundheit, die nur wenige Störungen erlitt, und seine Lebenskraft bis in die allerletzte Zeit seines hohen Alters in dem glücklichsten, nur wenigen Menschen vergönnten Zustande.

58. Tobias Heinrich Lotter,

außerordentl. Mitglied der königlichen Commission für die Erziehungshäuser in Stuttgart;

geb. d. 14. Sept. 1772, gest. am 20. Febr. 1834 *).

Er war der älteste Sohn des Kaufmanns Tobias Ludwig L. zu Stuttgart, und widmete sich, nachdem er sich in dem Gymnasium seiner Vaterstadt und unter der Leitung der Privaterzieher, des nachherigen Pfarrers M. Wolf und des Professors Hausleutner, die Vorbereitungskenntnisse gesammelt hatte, dem kaufmännischen Stande, blos um dem Willen seines Vaters zu genügen. Ihn zog frühzeitig seine Neigung zur literarischen Beschäftigung. In den Jahren 1794 und 1795 machte er Reisen in die Schweiz, nach Sachsen und Preußen, zunächst, um sich im Fache der Handlung zu vervollkommnen, benutzte jedoch diese Gelegenheit auch, um mit Männern sich bekannt zu machen, die durch humanistische und religiöse Schriften einen Namen hatten. Im Jahre 1796 übernahm er mit seinem jüngsten Bruder die Handlung, und verheirathete sich in demselben Jahre mit Louise, der ältesten Tochter des verstorbenen Expeditionsrathes Glocker. Die Entbehrung der Vaterfreuden in dieser Ehe wurde für sein menschenfreundliches Herz besondere Veranlassung, seinen Eifer und seine Wirksamkeit auf die Fürsorge für die Armen zu lenken, und vorzüglich aus den Kindern dieser Klasse sich einen neuen Familienkreis zu bilden, indem er den lebhaftesten Antheil an der Gründung der verschiedenen wohlthätigen Anstalten nahm, die seit 28 Jahren in Stuttgart zum Besten der Armen ins Leben getreten sind. Unter seiner angelegentlichen und äußerst thätigen Mitwirkung gestaltete sich gegen das Ende des Jahres 1805 der Privatverein freiwilliger Armenfreunde, zu dessen frühesten Werken die Suppenanstalt in der Brunnenstraße gehörte. Im Jahre 1807 kam, als weitere aus dem Streben dieses Vereins hervorgegangene Frucht, die erste Beschäftigungsanstalt für Kinder dasiger Armen (neuerdings Katharinenpflege genannt) zu Stande. Lotter war bei diesem Unternehmen mit ganzer Seele geschäftig, übernahm auch, in Verbindung mit seinem Freunde, dem geheimen Registrator Guden-

*) Nach: Zum Andenken des verewigten H. Lotter. Stuttgart 1834.

berger, die nähere Aufsicht über die Anstalt, und erfüllte diese Aufgabe mit einem zärtlichen Antheile und mit einer unermüdlichen Treue. Bald genügte es ihm nicht mehr an einer einzigen Anstalt solcher Art, und er betrieb mit seiner bekannten Unverdrossenheit die Entstehung einer zweiten, welche im Jahre 1813 errichtet wurde, der jetzigen Marienpflege, die er, gleich der ältern, gemeinschaftlich mit G. in besondere Hut und Wartung nahm. Mit immer steigender Wärme gab er sich dem innerlichen Berufe zur Berathung der Armen neben seinen Handelsgeschäften hin, und fühlte sich an jenen zuletzt so ganz mit seinem Herzen gefesselt, daß er im J. 1816 den Entschluß faßte, sich von der Handlung völlig zurückzuziehen, um mit gewohnter Uneigennützigkeit seiner menschenfreundlichen Lieblingsneigung, gleichwie den schon früher begonnenen literarischen Arbeiten, von nun an ausschließlich leben zu können. Seine jetzt erlangte Muße fand gerade von dieser Periode an volle Beschäftigung, da seine Sorgen und Bemühungen durch das eingetretene Theuerungsjahr vermehrt wurden. Um dieselbe Zeit entstand, von der verstorbenen Königin Katharina gestiftet, der Wohlthätigkeitsverein, in dessen Centralleitung L. als ordentliches Mitglied berufen wurde. Ebenso leistete er freundliche Hilfe der im J. 1817 errichteten dritten Beschäftigungsanstalt (die Katharinenschule), in welcher Knaben und Mädchen von der ärmern Klasse vereinigt wurden, da die frühern blos für Mädchen bestimmt waren. Vorzugsweise auf seine Betriebsamkeit entstand 1820 die unter dem Namen Paulinenpflege unter dem besondern Schutze der Königin Pauline bestehende, und mit der Katharinenschule in enge Verbindung gebrachte Anstalt zu gemeinsamer Beherbergung und Verköstigung ausgezeichnet hilfsbedürftiger Kinder. Im Jahre 1826 erhielt sein Wirken einen abermaligen Zuwachs, indem er, neben besonderer Anerkennung seiner Verdienste durch Verleihung der goldenen Civilverdienstmedaille, zum außerordentlichen Mitgliede der neu bestellten k. Commission für die Erziehungshäuser ernannt wurde, was den höchsten Behörden in der Folge auch Veranlassung gab, seine Erfahrungen für die ökonomische Einrichtung, namentlich der jetzt eröffneten Heilanstalt in Winnenthal, zu benuzzen. Noch in den letztvergangenen Jahren faßte sein rastloses Streben, für wohlthätige Zwecke zu wirken, mit besonderer Vorliebe den Plan zur Errichtung von Kleinkinderanstalten für die Kleinen der ärmern Klasse auf, und

seinen Bemühungen gelang es, mittelst gesammelter freiwilliger Beiträge, zwei Kleinkinderschulen in Stuttgart entstehen zu sehen. Diese neuesten Anstalten blieben seinem Herzen bis zu dem letzten Augenblicke besonders nahe; er fand, wie er kurz vor seinem Ende sagte, sein irdisches Paradies in der Umgebung der Kleinen. Aber auch die für die ältere Jugend der Armen zur Beschäftigung und Bildung derselben bestehenden Anstalten vergaß er nicht. — Seine literarische Thätigkeit, für die er, sparsam in Erholung und Vergnügen, und seine nächtliche Ruhe verkürzend, mitten in einem unaufhörlich für anderweitige Zwecke so geschäftigen Leben stets noch Muße zu finden wußte, erzeugte die vielen ohne seinen Namen herausgekommenen Schriften. Der bei weitem größte Theil von diesen Schriften hat die Bestimmung, das Christenthum in der Anwendung zu fördern. Wie er aber überall das Beste der Jugend ganz vorzüglich im Auge hatte, so war auch sein schriftstellerischer Fleiß in manchem seiner Erzeugnisse eigens auf die Bildung und Veredlung der jüngern Welt gerichtet. Die Vollendung einer Schrift, die unter dem Titel: „Christlicher Simeon" herauskommen sollte, hemmte der Tod. Unter seinen Schriften hat keine sich in einem so weiten Kreise verbreitet, als ein sehr verdienstliches Werk, das er der Jugend gewidmet, und das eine Reihe von Auflagen erlebt hat: „die Beispiele des Guten". Seine übrigen Jugendschriften sind: die jenem Werke am nächsten sich anschließende Schule der Weisheit und Tugend; ferner: Sittenlehre in Fabeln; Warnungsbeispiele für Jünglinge u. Jungfrauen; Merkwürdige Beispiele der göttl. Vorsehung; Der christliche Kinderfreund; Frühlingsfreuden der Gesang liebenden Jugend; Edelsinn u. Tugend; Dichtungen aus der Sage des Morgenlandes; Christliche Legenden; Adela; Erzählungen für die zartere Jugend; Goldenes Buch für die Jugend; Unterhaltungen f. Geist u. Herz junger Christen; die Taufbunds-Erneuung junger Christen. — Als Schriftsteller im Erbauungsfache für das Publicum im Ganzen hat er sich allermeist durch den christlichen Krankenfreund verdient gemacht, sodann durch die Schriften: Vorsehung u. Menschenschicksale; Worte des Trostes am Grabe geliebter Verwandten und Freunde; Christl. Schatzkästlein auf jeden Tag des Jahres; Neues christl. Schatzkästlein auf alle Tage des Jahres, oder christl. Trostbüchlein für Leidende; Morgen- und Abendgebete auf alle Tage des

Jahres; Aus dem Leben edler Frauen; Psyche; Religion f. das Herz; Anekdoten für Christen; Glaube, Hoffnung, Liebe, ein Andachtsbuch in Liedern; Beispiele des Guten aus d. weibl. Wirkungskreise. — Auch in andern Fächern, als dem Fache der Erziehung und des praktischen Christenthums, hat er in frühern Jahren sich als Schriftsteller versucht, indem er theils ein Handbuch der Wechselkunde herausgab, theils die Erdbeschreibung zweifach und zu solcher Zufriedenheit des Publikums bearbeitete, daß von dem Grundrisse sowohl, als dem Handbuche 2 Aufl. erscheinen konnten.

* 59. Georg Heinrich August Unverzagt,

Pastor zu Ellierode, Inspection Hardegsen;

geb. den 1. Jun. 1764, gest. am 22. Febr. 1834.

Er wurde zu Wollershausen am Harze geboren, wo sein Vater Prediger war und sowohl wegen überhäufter Geschäfte in seiner großen Parochie, als wegen eines großen ökonomischen Haushalts die intellectuelle Bildung seiner vielen Kinder, von denen unser Unverzagt das jüngste war, nur spärlich besorgen konnte, um so mehr aber für die moralische derselben Sorge trug. Von seiner frühesten Jugend an zeigte der junge U. die größte Neigung zum theologischen Fache, und als später sein Vater als Ephorus der Inspection nach Eimbeck versetzt wurde, erhielt er auf dem dortigen Progymnasium zu diesem Zwecke die ersten wissenschaftlichen Vorkenntnisse. Später besuchte er das Gymnasium zu Osterode und dann zu Göttingen, wo er überall die Liebe seiner Lehrer und aller gutgesinnten Menschen als Lohn seines Fleißes und guten Betragens erntete. Im Jahre 1787 begann er seine academische Laufbahn zu Göttingen und betrieb daselbst mit großem Eifer seine Lieblingsbeschäftigungen, das Studium der theologischen Wissenschaften. Nach Beendigung derselben lebte er einige Jahre als Hauslehrer bei einer hohen Familie am Unterharze und später zu Hannover. In dieser Zeit war es, wo er vorzüglich seinem Geiste die so heilsame Richtung zur Milde, Leutseligkeit und Freundlichkeit, die sich selbst gegen den Geringsten seiner Mitmenschen äußerte, gab. Im J. 1800 wurde ihm die zweite Predigerstelle zu Möringen interimistisch übertragen. Er verheirathete sich daselbst mit einer verwitweten Ilseman, deren erster Mann Apotheker gewesen war. Nur eine kurze Zeit verlebte er mit

ihr die glücklichsten Tage seines Lebens; denn bald wurde sie ihm durch den Tod entrissen. Er wurde darauf nach Sieber, Inspection Herzberg, versetzt, wo er bis zum J. 1808 sein Predigtamt treu und gewissenhaft verwaltete. Auch verband er sich hier wieder mit der ältesten Tochter des zu Gladebeck verstorbenen Pastors Wedel, in welcher Ehe er drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter zeugte. Doch auch jetzt war es ihm noch nicht vergönnt, nur Freude zu genießen. Auch seine zweite hochgeliebte Gattin wurde ihm bald durch den Tod entrissen. Im Jahre 1808 erhielt er die dritte Predigerstelle zu Ellierode, Inspection Hardegsen und vermählte sich hier zum dritten Male mit einer verwitweten Bürgermeisterin Nachtweih aus Markelndendorf, deren Vater, Unverzagt, Director des Progymnasiums zu Eimbeck gewesen war. In vielen Krankheiten, Folgen heftiger Hämorrhoidalbeschwerden, ermattete sein reger Geist nicht, und trotz seiner Körperschwäche besuchte er unausgesetzt sein ¾ Stunden von Ellierode belegenes Filial und verwaltete auf das Gewissenhafteste bis an sein Ende sein schwieriges Amt als Seelsorger.

* 60. Dr. Joseph Friedrich Gotthard,

Professor an der ehemaligen landärztlichen Schule zu Bamberg; geb. den 21. Dec. 1757, gest. am 23. Februar 1834.

Gotthard wurde zu Bamberg geboren. Sein Vater, Lothar Franz Wilhelm, Handelsbürger daselbst, und seine Mutter Anna Margaretha, geb. Weber, gaben ihm schon frühzeitig eine sorgfältige Erziehung. Den ersten Elementarunterricht, der aber freilich, nach den damaligen Verhältnissen, sehr beschränkt war, genoß er theils durch Haus-, theils durch öffentliche Lehrer; zur weitern und höhern Ausbildung übergaben ihn seine Eltern zwei Jahre lang den damals bestehenden Jesuiten. Unter ihrer Anleitung machte er schöne Fortschritte; sein Vater sah aber ein, daß, bei dem Mangel an Unterstützung, die Vollendung seiner Studien nicht möglich sei, weshalb er ihn ganz vom Studiren wegzog und der Erlernung der Kaufmannschaft zuwendete. — In diesem Stande brachte Gotthard bereits mehrere Jahre zu, als auf einmal sein Stiefbruder, Adalbert Philipp, der von seinen medicinischen Reisen zurückkam, der Sache eine andere Wendung gab. Nach dem Wunsche des Letztern verließ Gotthard die Kaufmannschaft, und wieder den Wissenschaften zu-

rückgegeben, durchlief er die öffentlichen Schulen bis zur Universität, auf welcher er die ausgezeichneten Lehrer Stenglein, Röschlaub Aschenbrenner, Roppelt, Daum und Jakobs hörte. Nach frequentirten akademischen Studien übergab ihn der Fürstbischof Adam Friederich seinem Stiefbruder mit dem Auftrage, ihn in der Wundarzneikunde zu bilden. Vier Jahre genoß er nun dessen Unterricht Aber schon damals von dem Wahrheitsgefühle durchdrungen, daß Chirurgie und Medicin in inniger Verbindung mit einander stünden, unterließ Gotthard nicht, eben so viele Jahre ununterbrochen die medicinischen Vorlesungen des Hofraths Döllinger, Fink und Joachim auf der Universität Bamberg zu besuchen. Die ganz vorzüglichen Zeugnisse dieser Männer mußten auch den nachfolgenden Fürsten, Franz Ludwig, bestimmen, ihn zu seiner fernern Ausbildung ins Ausland, und zwar nach Wien, zu schicken. Dieser Fürst wurde sein Mäzen, Wohlthäter, ja vertrat wahre Elternstelle an ihm. — Die Abgötterei, die man damals in Wien mit Stoll trieb, die vorgefaßte Meinung, daß man ohne dieses Meisters Belehrung nie ein glücklicher Arzt werden könne, und die vielen Zöglinge aus allen Provinzen Deutschlands, rissen auch G. in diesen allgemeinen Strom, da er ohnehin mehr für Arznei-, als Wundarzneikunde eingenommen war. — Von 1784 bis 1789 studirte er dort unter der Anleitung der verdienstvollsten Lehrer, und legte schon während dieser Zeit schöne Proben seiner Kenntnisse und praktischen Geschicklichkeit ab. Auf Verlangen des Fürsten Franz Ludwig widmete er sich, besonders in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Wien, einzig und allein der Thierheilkunde, gerade zu einer Zeit, wo die Regenten Frankreichs, Oestreichs, der Niederlande, Hollands und Frankens ihre für dieses Fach bestimmten Lehrer in die dortige berühmte Veterinärschule Wolsteins geschickt hatten. Gotthards Fleiß auf dieser hohen Schule ging so weit, daß er selbst die Ferien, wo Jeder sich Erholung gönnte, fortarbeitete, und theils in Mähren, theils in Böhmen zum Wohle der leidenden Menschheit durch Herstellung vieler kranken und schadhaften Menschen, unter der Aufsicht und dem Beistande des dortigen Medicinalpersonals, aus freiem Antriebe und meistens unentgeltlich wirkte. Noch ehe er die Wiener Schule verließ, wurde er zur Untersuchung und Heilnng der großen Hornviehseuche, die im Jahre 1788 in Oestreich herrschte, vom Director der Thierarzneischule, unter Begleitung des Pro-

fessors Tögl, in verschiedene Gegenden Oestreichs geschickt, worauf er bei seiner Zurückkunft als Mitglied der Veterinäracademie in Wien aufgenommen wurde. — Von der Wiener hohen Schule begab er sich auf Verlangen seines Fürsten Franz Ludwig in die Würzburger Schule zu Siebold sen., der damals der Erste der Chirurgen war. — Von dieser Lehranstalt kam er endlich in die damals berühmte Mainzer Schule. Hier hörte er vorzüglich den berühmten Sömmering über Anatomie, und übte sich auf dem anatomischen Theater und in dem Hause seines Lehrers beständig im praktischen Zergliedern. Doch ließ er auch die Vorlesungen der andern damals berühmten Männer nicht unbenutzt. Vom Dekan der dortigen medicinischen Facultät, Samuel Thomas Sömmering, erhielt er bei seiner Abreise ein höchst ehrenvolles Zeugniß mit dem Bemerken, daß ihm wenige Lehrer der Zergliederungskunde an Geschicklichkeit gleichkommen möchten Gleich ausgezeichnet waren auch seine übrigen Zeugnisse, die den vollen Beweis seiner Ausbildung und Tüchtigkeit lieferten. Der Fürstbischof Franz Ludwig ernannte ihn nun (1791) zum öffentlichen Professor der Anatomie und Thierheilkunde an der Universität Bamberg und zum Hof- und Oberlandthierarzt in der ganzen Provinz, nachdem er zuvor einen Plan zur Verbesserung der Wasenmeisterei und des Hofstallungswesens als Probeschrift von ihm verlangt hatte. Nun dachte G. auch daran, sein häusliches Glück zu gründen, und heirathete im folgenden Jahre eine Landsmännin, Therese Fürchtegott, mit der er 42 Jahre verlebte. Ein Sohn, der als Lieutenant im russischen Feldzuge starb, und 2 gleich nach der Geburt gestorbene Kinder waren die Frucht dieser Ehe. — Thätig als Familienvater und Staatsdiener, war er in dieser seiner neuen Anstellung auch als Schriftsteller fleißig, und bereicherte die Literatur seines Fachs mit mehreren schätzbaren Werken, die in gelehrten Blättern aufs Rühmlichste beurtheilt wurden. Im Jahre 1793 erschien von ihm: „Leitfaden für angehende Aerzte, Kranke zu prüfen und Krankheiten zu erforschen, mit einer Kranken- und Witterungsbeobachtungstabelle nach Stoll. Erlangen 1796. — Versuch eines vollständigen systematischen Lehrplans für Thierarzneischulen. Ebd. 1796.“ — In demselben Jahre: „Unterricht für meine Landsleute bei gegenwärtiger Hornviehseuche.“ Die darin ausgesprochenen Grundsätze wurden von der damaligen fürstl. Regierung als eine landesherr-

liche Verordnung angenommen, und allenthalben an die Aemter vertheilt. — Ferner schrieb er: „Welches waren bisher und sind noch die allgem. Hindernisse e. glücklichen Vorbauung u. Heilung b. e. bevorstehenden oder schon gegenw. Seuche? Ein Programm. Bamb. 1803. — Programm üb. die Viehgewährschaftsverordnung. Ebd. 1804. — In diese Zeit nun fiel es, wo seine Kenntnisse als Thierarzt im hellsten Lichte erschienen, und er sich dadurch unschätzbare Verdienste im Andenken der Nachwelt erwarb. Ueber 500 theils kranke, theils schwer blessirte Pferde, von welchen die meisten die Kugel noch bei sich hatten, wurden durch Kunstschnitte, Operationen und schulgerechte Behandlung schleunigst hergestellt, wodurch dem Staate mehrere Tausende an Contribution zum Ankaufe neuer Pferde gewonnen wurden. Bei diesen Verrichtungen schonte er selbst seines Lebens nicht, das mehremal theils durch den Feind selbst, dem er unbillige, unnöthige Lieferungen von Pferden und Hornvieh standhaft verweigerte, theils bei den Kunstschnitten und Operationen in Gefahr gerieth. — Eben so patriotisch und richtig zeigte er den Nutzen und die wohlthätigen Wirkungen der Thierheilkunde in der zu gleicher Zeit wüthenden Hornviehseuche. Viele Hindernisse standen ihm hier zwar im Wege, theils durch Zeitansichten, theils durch Staatsrücksichten veranlaßt; doch er beseitigte sie und seine Kunsthilfe siegte in allen Fällen. Bei so vielen verdienstlichen Staatsarbeiten unterließ jedoch Gotthard nicht (so viel es die Fertigung der zu seinen Vorlesungen nöthigen anatomischen Präparate zuließ) in dem damaligen kritischen Zeitpunkte, wo eine mächtige Metamorphose in der medicinischen Wissenschaft sich zu entwickeln begann, Fortschritte in der Heilkunde der Menschen zu machen. Er besuchte öfters das Krankenspital zu Bamberg, wohnte den Ordinationen der aufgestellten Spitalärzte, den Kunstschnitten und Operationen schon seit mehreren Jahren bei, und fand sich öfters in den Vorlesungen der übrigen angestellten Lehrer ein, um theils die Lücken auszufüllen, die er noch in seinem Fache offen gelassen zu haben glaubte, theils die Arzneikunde in ihrem neuen Mechanismus und ihren Bereicherungen kennen zu lernen. Auch die Privatvorlesungen des großen Schelling und dessen Schülers Reubel ließ er nicht unbesucht. In Abwesenheit seines Bruders, dem er überhaupt nun in seinen Verrichtungen assistirte, unternahm er die sowohl in der Wundarzneikunst, als Geburtshilfe vorkommenden wichti-

gen Fälle, selbst gerichtliche. Der veränderte Einfluß, den der Brownianismus und die Erregungstheorie auf die praktische Heilkunde hatte, die Widersprüche, Mannichfaltigkeit der Ansichten hierüber, und rein hypothetischen Annahmen, die lauten Stürme unter den ärztlichen Parteien, die Abgötterei, die man bald hierauf mit den Ausgüssen naturphilosophischer Gehirne, mit einer mystischen Wortkrämerei trieb, die förmliche Revolution in der Arzneikunde, zu welcher nun Schelling und seine Schüler den Stoß gaben, führten ihn zu dem großen Entschluß, die Wahrheit rein in der Natur und nicht mehr in den neuern Schriften zu suchen. Er erinnerte sich anbei der weisen Lehren seines großen Lehrers Wolstein, der sagte: „Sachen, die man nicht sieht, nicht kennt, nicht versteht, durch fremden Verstand begreifen wollen, ist nach dem Ausspruche des weisen Locke beinahe eben so schwer, als mit anderer Leuten Augen sehen. Wer was Sicheres wissen will, muß sich seiner eigenen Sinne, seiner eigenen Vernunft bedienen. Wer seine Kunst durch mystische Worte, und nicht durch Werke treibt, hat sie bei der Lampe erlernt.“ — Von der Wahrheit durchdrungen, daß die Natur allein in allen physischen Künsten der wissenschaftliche Gott ist, daß es kein geringes Unternehmen sei, und vieler zusammenstimmender und harmonisch wirkender Kräfte bedürfe, wenn in diesem literärischen Kriege eine Einigung zu Stande gebracht werden solle, faßte er Muth, mit aller Anstrengung seiner Kräfte neuerdings ein volles Jahr ununterbrochen das Bamberger Krankenspital zu besuchen, und den nosologischen und therapeutischen Vorlesungen der Spitalärzte Marcus und Röschlaub, die damals besonders Epoche machten, beizuwohnen, und die Resultate dieser neuern Theorien und Systeme durch die Erfahrung am Krankenbette zu prüfen und mit seinen frühern zu vergleichen und zu bestätigen. Eigenes Forschen und Untersuchen der Thierkrankheiten, wozu er mehr als überflüssige Gelegenheit in allen ihm anvertrauten Krankensälen hatte, war dabei sein großes Augenmerk. — Nachdem er auf diese Weise nun durch Theorie und Erfahrung sich vollkommen ausgebildet hatte, stellte er sich im October 1801 pro licentia practicandi et ad rite Subeundum Doctoris munus bei der medicinischen Facultät der Universität Bamberg, und verlangte gesetzmäßig ex universa medicina geprüft zu werden. Diese Prüfung bestand er mit aller Auszeichnung, und wurde, nach öffentlicher Defension von 54 Streitsätzen, feierlich

zum Doctor promovirt, eine Auszeichnung, die derselbe schon längst verdient hatte. Im Jahre 1802 wurde er vom Bamberger Fürstbischofe Christoph Franz zum Assessor der medicinischen Facultät mit Sitz und Stimmrecht ernannt, und wirkte in dieser Stelle thätig und erfolgreich. In demselben Jahre, wo die Provinz Bamberg an das Kurfürstenthum Baiern kam, erwählte ihn der damalige Kurfürst zum Beisitzer des Medicinalcollegiums, und im darauf folgenden Jahre an der, statt der aufgehobenen Universität, neu errichteten landärztlichen Schule zugleich zum Professor der Anatomie, der Thierarznei- und gerichtlichen Arzneikunde; ersteres Fach, dem er mit dem größten Eifer vorgestanden, ließ er später zwar seiner Gesundheit halber einige Zeit ausgesetzt, bekleidete es aber doch im Ganzen 18 Jahre lang mit dem rühmlichsten Erfolge, wie seine Zöglinge beweisen, unter denen sich nebst andern die ausgezeichneten Lehrer Schilling in Bamberg, Münz in Würzburg, Döllinger in München ꝛc. befanden. In der Folge erhielt er auch die Lehrstelle der Heilmittellehre, Diätetik und Botanik. — Im J. 1810 wurde ihm das beschwerliche Lehrfach der Receptirkunst, das bisher der Director Marcus lehrte, übertragen, wobei er, wie in seinen übrigen Vorträgen, es an Fleiß, Eifer und Faßlichkeit des Vortrages nicht fehlen ließ, und tüchtige, praktische Zöglinge heranbildete. — Bei allen diesen mit der größten Anstrengung verbundenen Lehrämtern scheute er aber auch kein ökonomisches Opfer, und wandte einen beträchtlichen Theil seines erheiratheten Vermögens auf die nöthigen Hilfsmittel seines Unterrichts, als anatomische Tabellen, kostbare Kupferwerke, Zeichnungen, Instrumente ꝛc., die er mit nie genug zu rühmender Liberalität seinen Zuhörern zum allgemeinen Gebrauche anbot. — Seine Liebe zur leidenden Menschheit bewog ihn auch in den Zeiten der letzten französischen Kriege, und bei dem damals herrschenden Typhus, 3 Jahre lang unentgeltlich als Armenarzt zu wirken, wo er eben so durch seine Kenntnisse, als durch seinen unermüdeten Eifer das Wohl des Ganzen, so wie des Einzelnen sicherte und förderte. — So wirkte er fort bis zum Jahre 1823, wo die landärztliche Schule in Bamberg aufgehoben, an ihrer Statt die noch bestehende chirurgische Schule eingerichtet, und Gotthard quiescirt wurde. — Die Zeit seiner Ruheversetzung brachte er jedoch, an Thätigkeit gewöhnt, nicht im Müßiggange zu, und suchte besonders durch Privatunterricht in vielen

Zweigen der Naturwissenschaft, sowie als praktischer Arzt durch Rath und That der Menschheit zu helfen, wo er nur immer konnte. Besonders eifrig pflegte er sein Lieblingsfach, die Botanik, mit großem Aufwande von ökonomischen Mitteln, und zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen der Naturfreunde, und besonders solcher Zöglinge, die sich der Pharmazie und Arzneikunde widmeten. — Die damaligen politischen Ereignisse des Tages gingen nicht spurlos an seiner Seele vorüber; die Interessen einer vielbewegten Zeit machten auch auf ihn Eindruck, und besonders die Sache seines Vaterlandes lag ihm sehr am Herzen. So war die Einrichtung einer constitutionellen Verfassung, die der großmüthige König Max *) seinen Baiern gab, für Gotthard ein wahres Fest, und die muthige Vertheidigung der Volksrechte durch den damaligen Abgeordneten von Hornthal veranlaßte ihn zu einer patriotischen Dankadresse, die er bei der Zurückkunft dem Abgeordneten überreichte, und in mehreren tausend Exemplaren vertheilen ließ. Einen eben so großen Widerwillen erregten aber auch die ultraliberalen Ansichten und Tendenzen neuerer Zeit in ihm, und oft äußerte er sich darüber mit tiefem Schmerze: „daß solche Lappereien der guten Sache allen Schaden brächten.“ — Auf diese Weise lebte er thätig und segensvoll, auch in seiner elfjährigen Quiescenzzeit, und erreichte das 76. Jahr seines Lebens, in welchem er am oben genannten Tage plötzlich und unerwartet in Folge eines Nervenschlags, nach einem kurzen Krankenlager die Welt verließ. — Am 25. wurde er feierlich zur Erde bestattet, und die allgemeine Achtung und Liebe, die ihm im Leben ward, geleitete ihn auch ins Grab. — Gotthard war ein Mann von edlem, echt deutschem Charakter; Biederkeit, Bescheidenheit, gerader schlichter Sinn, urväterliche Aufrichtigkeit und gemüthliche Jovialität erwarben ihm die Liebe eines Jeden, der auch nur entfernt ihn kennen lernte. Liebender Vater, zärtlicher Gatte, lebte er vergnügt im Schooße des häuslichen Glücks, und nicht gewöhnt an luxuriöse Bedürfnisse des Zeitalters, einfach und sparsam, jedoch freigebig, wenn es die Förderung löblicher Zwecke galt. Aechter Christ, hielt er fest am Glauben seiner Kirche, und machte ihn auch durch Werke lebendig. Geschehene Unbilden, erhaltene Kränkungen und Zurücksetzungen erlitt er stets mit männlicher Ruhe, und suchte sich nie an

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 869.

denen zu rächen, die sie ihm zufügten. Als Lehrer war er unermüdet und fleißig, klar und lichtvoll in seinen Vorträgen, wahrhaft väterlich gesinnt gegen seine Zuhörer, denen er durch Rath und That stets an die Hand ging. Als Arzt half er uneigennützig, wo er nur konnte, der leidenden Menschheit, selbst noch in den letzten Jahren seiner Quiescenz. Seine Verdienste als Schriftsteller sind nicht minder der dankbaren Erinnerung werth. Ein wahrer Patriot, treuer Anhänger an Fürst und Vaterland, besaß er die schönsten Tugenden eines redlichen Staatsdieners, der, in mehr als der ersten Hälfte seiner Laufbahn sehr geschätzt und geehrt, aber im Verfolge der Zeit, wie es dem Würdigsten im Alter so oft zu geschehen pflegt, in unverdientes Dunkel der Vergessenheit gerieth. Doch allen Bessern wird sein Name stets im Andenken bleiben, und so des Dichters Wahlspruch in Erfüllung gehen: „Die edlen Todten leben immer!“ —

S.

* 61. Karl Ludwig von Knebel,

großh. Weimar Major, zu Jena;

geb. den 30. Nov. 1744, gest. am 23. Febr. 1834.

Sein Vater war bei der Geburt dieses Sohnes fürstl. Kanzler zu Wallerstein, ging dann als ansbachischer Comitialgesandter nach Regensburg und wurde später als Geheimerath ins ansbachische Ministerium versetzt. — Gibt es irgend einen Namen, an welchen sich die gesammte Kulturgeschichte der deutschen Blüthenzeit anreihen läßt, so ist es Karl Ludwig von Knebel. Welcher wunderbare Wechsel in religiöser, weltbürgerlicher, wissenschaftlicher Hinsicht hat sich in sein neunzigjähriges Leben gedrängt! Welche bedeutende Personen sind darin auf und abgetreten, welche Namen mit dem seinen befreundet, gleichsam verflochten worden. — Uz und Junkheim waren die ersten würdigen Führer eines ihrer ebenfalls bis in Tod würdigen Schülers. Letzterem verdankt Knebel die Richtung seines echt religiösen Sinnes, ersteserer weckte die schon in dem Knaben schlummernden Dichtergaben. Aus den Händen dieser Männer ging er, mit mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüstet — außer drei älteren Sprachen war er vier der neuern vollkommen mächtig — in seinem 19. Jahre auf die Universität zu Halle, um sich dem juristischen Studium zu widmen. Es scheint jedoch, daß seinem an zarte Beziehungen gewöhnten Geiste das Trockene, eng Umschlossene der Jurispru-

denz nicht zusagte, denn er verließ bald die Universität, um seinen jüngern Bruder, welcher zu der Zeit Leibpage bei Friedrich dem Zweiten zu Potsdam war, zu besuchen, und in der Nähe desselben zu wohnen, wie denn überhaupt von jeher und immerwährend sein ganzes Wesen von der zartesten Anhänglichkeit und Liebe für seine Verwandten durchdrungen war. — Er ward als Officier in das Regiment des Prinzen von Preußen aufgenommen und hier schon knüpfte sich seine später immer mehr erweiterte Bekanntschaft und Verschlingung mit bedeutenden Männern seines bedeutenden Jahrhunderts an. Sein zarter Sinn für fremdes Verdienst ließ, im Umgange mit durch irgend Etwas hervorstechenden Geistern, ihn bald die Lichtpunkte ihres Wesens auffinden. So ist es eine bekannte Thatsache, daß er es war, welcher den Dichterfunken J. N. Götzens auffand und anfachte. In diese Zeit fällt seine enge Bekanntschaft mit Rammler, dessen Nachahmung antiker Sylbenmaße, und dessen rythmische Gewandtheit ein Gegenstand seiner Neigung und Werthachtung war. Immer mehr dehnte sich der Kreis seiner literarischen Bekanntschaften aus, und es gab in seinem, fast ein Jahrhundert umfassenden Leben, nicht einen Heros, in irgend einem Fache der Wissenschaft, mit welchem er nicht in irgend einer Beziehung gestanden oder befreundet gewesen wäre. Gleim und Moses Mendelsohn wurden ihm theuer, Nikolai versah ihn mit allen Neuigkeiten der damaligen literarischen Erscheinungen, öffnete ihm gleichsam die Vorhallen zu Minervens- und aller Musen Tempel, in deren einigen er später selbst ein würdiger Priester wurde. Denn, nicht als müßiger Zuschauer hat er die großen Ereignisse, welche seine Zeit auch in dieser Hinsicht zu Tage förderte, an sich vorübergehen lassen, obgleich sein Wirken auf dieselben oft nur einem verborgenen Faden gleicht, welcher ein schönes Gewebe zusammenhält, und sich durch alle seine Gebilde zieht, ohne viel und glänzend in Form und Gestalt sich auf der Oberfläche zu zeigen. — Von der Persönlichkeit des großen Königs gleichsam geblendet, täuschte der Wehrstand der Zeit, in welcher Knebel zu demselben gehörte, sich mit der Furcht vor einem ewigen Frieden. Furcht — denn die Fesseln strenger Dienstpflichten in einförmigen Friedenszeiten, wo keine oder nur seltene Beförderungen stattfinden, lasteten wie auf Vielen, so auch auf ihm. Weder seinem Geiste, noch seinem Körper wollte dies Maschinenleben zusagen. Er bat um seinen Abschied, erhielt

ihn durch Vermittelung des Prinzen, und ging in das väterliche Haus zurück. Weimar lag an seinem Wege, und eine der ersten Zierden des Pantheons, welches später in diesem Fürstenthume und Städtchen aufstrahlte — Wieland lebte schon dort; ein Magnet, welcher ihn längst angezogen hatte. Der junge, schöne und geistreiche Gast ward in Weimar, auch am Hofe, von der damals regierenden Herzogin Amalia, huldvoll aufgenommen. Er verlebte einige genußreiche Wochen daselbst und wurde, bald nach seiner Abreise, mit dem Antrage der Hofmeister-Stelle bei dem zweiten Sohne des Weimarischen Fürstenhauses, dem Prinzen Constantin, überrascht. — Die später ausgeprägte Sehnsucht nach weiser Ruhe in Entfernung von dem geräuschvollen Getriebe des Lebens, erklang schon damals anfordernd im Gemüthe des noch so jungen Mannes, denn er widerstrebte geraume Zeit, ehe er diesem ehrenvollen Rufe folgte, und schützte bald Unpäßlichkeit, bald Untauglichkeit vor. Die großherzige Mutter des fürstlichen Knaben, welcher ihm anvertraut werden sollte, hatte aber, mit dem ihr eigenen scharfen Blick, zu tief in das Wesen des Mannes geschaut, welchen sie zum Führer ihres Sohnes wünschte, um durch diese Einwendungen in ihrem Entschlusse irre gemacht zu werden. Sie zog ihn vielmehr unter dem Vorwande, daß es ja nur einen Versuch gelte, dennoch nach Weimar, und wußte ihn bald ganz an das Fürstenhaus zu binden. — Er ging dann im Jahre 1774 mit dem Erbprinzen *) und dessen Bruder auf Reisen. In diesen Zeitraum fällt sein Bekanntwerden mit Göthe **), wie es dieser auch selbst in seinem Leben erwähnt. Da wurde der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die bis ans Grab, und — wir dürfen es ahnen, ja hoffen — bis über dasselbe hinaus dauerte. — Fürstengunst und Sängerliebe verherrlichten seinen Aufenthalt zu Karlsruhe, denn der Markgraf zeichnete ihn sehr aus, Klopstock begegnete ihm und schloß sich an ihn an. — Von Straßburg nach Paris gegangen, hätte er bemerken können, daß die allgewaltige Gährung, welche bald ein großes Reich umwälzen sollte, schon in einigen jungen Köpfen Blasen trieb, wenn sein Gemüth überhaupt geneigt gewesen wäre, auch nur revolutionäre Ahnungen zu fassen. Jene Erscheinnngen gingen spurlos an ihm vorüber; überhaupt aber konnte

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 181.
**) — — — — 10. — — 197.

Frankreich, oder der auf dem Gipfel der Ueberfeuerung sich drehende Geist der Hauptstadt desselben, einem biedern deutschen Manne, wie er war, nicht zusagen. Er kehrte bald zurück. Das Geschick, welches ihn früher in die Schule der Welt geführt hatte, führte ihn nun in die des Schmerzes, um seinen Geist und sein Herz immer mehr zu läutern. Der frühe Tod seines Zöglings mußte doch wohl schmerzlich in die Brust eines so gefühlvollen Mannes greifen. — Eine lebenslängliche Pension sicherte seine Existenz, der Charakter eines Majors bezeichnete sie. Wie schwer es ihm wurde, einen ansehnlichen Jahrgehalt anzunehmen, ohne, wie er glaubte, dafür dem Lande oder der Person des Fürsten etwas Ersprießliches zu leisten, ersehen wir deutlich aus seinem Briefwechsel mit seinem fürstlichen Freunde Karl August. Er lebte nun bis zum Ende des Jahrhunderts in und um dem glänzend aufstrahlenden Weimar. Ein heller Kreis ausgezeichneter Geister hatte sich schon um die sinnvolle Herrscherin und ihren würdigen Thronfolger gebildet. Knebel leuchtete wahrlich nicht als einer der letzten Sterne in diesem Kranze — er war nur in so ferne der letzte, als er am spätesten von Allen verlosch. — Wenn je ein Ton aus dem Epos jener Zeit an — oder zu ihm herüber klang, der denkt mit Wonne des Unisono's des Geistes, der Kunst, des Geschmacks, welches damals von Weimar her und in ihm erklang. — Töne jedoch, die nicht wie manche meinen, jetzt völlig verklungen sind, die vielmehr in mannichfachen Variationen noch nachklingen, und den Grundtext jener Zeiten, bald leiser, bald stärker angeben. — Welche Namen glänzten in jenem Sternenkranze! — Ist es nicht eine Freude, sie immer und immer wieder zu nennen? Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Einsiedel *), Riedel, Bertuch, Musäus, Meyer **) — alle liebten und ehrten den Mann, von welchem wir reden. Alle fühlten, er war ihrer Liebe und Verehrung würdig. Mußte er denn, selbst ein Liebling der Musen, nicht von ihren Lieblingen anerkannt werden? Wohin er kam, war er willkommener Gast, doch zog er bald philosophische Einsamkeit vielen andern Genüssen vor, streifte viele erkünstelte Bedürfnisse ab, schaute aus der engen Umzäunung eines friedlichen Gärtchens hinaus auf die verhängnißvolle Zeit, beobachtete und beurtheilte sie scharf

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 538.
**) — — — — 10. — — 710.

und richtig, und genoß das Leben nur in feinen, reinen Tropfen, welche laben und nicht übersättigen. — Spät verheirathete er sich mit Louise von Ruhdorff aus Pommern, ein von der Natur mit seltener Schönheit und herrlicher Stimme ausgestattetem sehr jungen Frauenzimmer, welches noch überdies der Liebling der hochgebildeten Fürstin Mutter war. Zwei Söhne, Karl und Bernhard, wurden in dieser Ehe, in weit verschiedenem Zeitraume ihm gegeben. Er zog nach seiner Verheirathung sich nach dem artigen Bergstädtchen Ilmenau zurück, und mehrere seiner schönen Gesänge danken ihre Entstehung jenem Aufenthalte, jenem Leben und Weben in der Natur, auf jenen gewürzreich duftenden Tannenhügeln, in jenen anmuthigen Thälern. Oft besuchten ihn dort die Freunde, und alle Musen in ihrem Gefolge, so daß man sagen konnte, dieser kleine Ort ist keineswegs der geringste in der Reihe der Städte, denn seltene Größe war oft in ihr vereint. Es ist daher auch dort ein Nachklang jener Zeit geblieben — ein Nachtönen höherer Geisterstimmen in die sonst an kleinen Orten breit und flach verschwimmende Melodie des alltäglichen Lebens. — Sorge für die höhere Ausbildung seiner Söhne veranlaßte Knebel jedoch, diesen anmuthigen Aufenthalt mit der Universitätstadt Jena zu vertauschen. Hier blieb er nun bis an seinen späten Tod, und hier erweiterte der sinnvolle Freundeskreis, welcher den Würdigen längst umschlang, sich immer mehr. Außer vielen noch Lebenden, die ihn zu sehen kamen, so oft es möglich war, kehrten Jean Paul Friedrich Richter *), Voß **), Woltmann, Hegel ***), Grießbach, Lavater, Jacobi, Matthisson †), Schütz ††) und Fichte bei ihm ein. — Das nahe am Paradiese, einem angenehmen Spaziergang längs der Saale, gelegene Haus, welches er bewohnte, enthält unter andern ein Mansarden-Zimmer, welches recht geeignet ist, helle, umsichtige Geister und poetische Gemüther in sich aufzunehmen. Die sechs Fenster desselben, wovon zwei nach Osten, zwei nach Süden, zwei nach Westen schauen, gewähren die reizendsten Aussichten auf den herrlichen Saalgrund, die malerisch zu beiden Seiten aufgeschwemmten Bergkegel und

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1085.
**) — — — — 4 — — 171.
***) — — — — 9. — — 961.
†) — — — — 9. — — 235.
††) — — — — 10. — — 847.

die auf einigen derselben befindlichen Burgruinen. Es mag wenige Zimmer in Privathäusern geben, in denen so viele und mannichfache Geister und geistige Anlagen verweilt haben, als in diesem Mansardenzimmer. Göthe gab das Zeugniß von demselben, daß kein Aufenthalt so produktiver Natur für ihn gewesen sei, als Knebels Mansarde. Es wäre daher dies Zimmer schon an sich merkwürdig, wenn es auch nicht zur Wohnung eines selbst ausgezeichneten Mannes gehört hätte. Später, als nun fast alle die Geister, welche es von Zeit zu Zeit in ihrer sichtbaren Hülle besucht hatten, aus der Sichtbarkeit geschieden waren, bewahrte eine ansehnliche Truhe in demselben die Ergüsse ihrer Freundschaft für den, dem es gehörte, in mannichfachen Correspondenzen. — Nur wenige seiner eignen, geistigen Erzeugnisse, weil er fast zu gewissenhaft prüfte, feilte und sichtete, sind ans Licht getreten. Von der anerkannt trefflichen Uebersetzung des Lukrez, welche in erster Ausgabe in zwei Bänden 1821 in Leipzig und 1832 ebendaselbst in zweiter Auflage erschien, sind sieben Manuscripte vorhanden, weil immer das als zuletzt geschriebene ihm noch nicht genügte. Elegien von Properz erschienen von ihm 1798, sowie eine Sammlung kleinerer Gedichte, ohne seinen Namen, 1815 ebendaselbst. Saul, Trauerspiel in fünf Akten, aus dem Italienischen des Grafen Vittoria Alfieri, erschien 1829 zu Ilmenau, und war bereits 1812 auf dem Hoftheater zu Weimar in Scene gesetzt worden. Er gedachte der Vorstellungen desselben noch oft mit Zufriedenheit, erwähnte, daß die darin eingewebten Gesänge herrlich durchgeführt worden wären, und daß der damals so berühmte Wolf *) durch sein Spiel den Geist des Stücks recht eigentlich zu Tage gefördert habe. Die Adrastea von Herder, Schillers Musenalmanach und Wielands Merkur nahmen viele theils prosaische, theils poetische Beiträge von ihm auf. Die in seinem Nachlaß zerstreut gefundenen Arbeiten erscheinen von Freunden gesammelt. — Gelang es bisweilen den um ihn von Zeit zu Zeit versammelten Freunden, ihn zu bereden, eins und das andere seiner frühern Gedichte selbst laut vorzulesen, so war dies stets für jeden Zuhörer ein herrlicher Genuß. Der tiefe Metallton seiner Brust blieb bis ins höchste Alter rein und voll. Die Rührung, welche bei

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 679.

manchem dieser Gedichte ihn selbst beschlich — als: bei dem einen seiner Ahnen — Hans von Knebel, einem Märtyrer seines Glaubens gewidmeten Stanzen — oder bei der, auf den Bergen bei Ilmenau entstandenen Elegie — die redenden Wälder, — bei der Hymne an den Mond — u. a. m. — zitterte in dem um ihn versammelten Kreise nach. Wer hätte die Thränen in den freundlichen Augen des edlen Greises sehen, wer sehen können, wie sie endlich über die vom Alter gefurchten Wangen rieselten und er mit liebenswürdiger Verschämtheit sie zu verbergen suchte, ohne selbst bewegt zu werden? So strenger Richter seiner eigenen Arbeiten er jedoch war, so selten sie ihm genügten, so nachsichtig war er gegen die Produktionen Anderer. Junge Dichterlinge überliefen ihn oft, brachten ihm die unzeitigen Früchte ihres eingebildeten Dichterberufs, verlangten sein Urtheil, und wenn die Hoffnung, daß es ein gutes sein müsse, sich im zuverlässigen Blick, mit welchem sie baten, spiegelte, so umkleidete er den bittern Tropfen, welchen er ihnen nothwendig zur Stärkung reichen mußte, mit den mildesten Worten; doch, hatte der so mild Zurechtgewiesene sich entfernt, so schien es ihm immer wieder, er sei wohl zu hart gewesen, und dann trug er Allen, die mit jenem in Berührung kommen konnten, noch freundliche Tröstungen für den Zurückgewiesenen auf. — Eben so oft ward er von denen, die um Stellen warben, oder überhaupt eine Carrière machen wollten, um Empfehlungen angesprochen. War dann, was sich häufig ereignete, das Subject nicht der Art, daß es mit Ueberzeugung empfohlen werden konnte, so wurden solche Bitten für ihn eine wahre Quelle der Sorgen, da er so gern Allen und Jedem geholfen hätte. — Ja, die überschwengliche Freundlichkeit seines Gemüths raubte ihm oft den Schlaf. Wie der Born seines liebreichen Herzens — unversiegbar, hätte sein Wohlstand quellen müssen, er hätte unter seinen Zeitgenossen dagestanden, wie ein segnender Gott. — Nicht selten ist diese seine große Willfährigkeit gemißbraucht worden; so überließ er z. B. einem seiner bedeutenden Freunde einen großen Theil seiner mit Liebe, Eifer und Aufopferungen gesammelten Kunstschätze, so ungern er sich auch von denselben trennte, nur, weil er jenem die Bitte darum nicht abschlagen wollte. — Noch muß, was jedoch aus dem Wenigen, was er selbst in Druck gegeben hat, schon hervorgeht — seine Abneigung für Vielschrei-

berei bemerkt werden. Ein kleines Exemplar des Horaz, das immer neben ihm lag, hoch empor haltend, sprach er oft, wenn von der Fruchtbarkeit mancher Federn die Rede war: „Sehen Sie hier mein Horäzchen! Es lebt und wird leben, wenn längst jene Bücherballen, die unsere Zeit zu Markte bringt, vom Winde verweht — oder vom unedlen Verbrauch vergriffen sein werden!“ — Seine rühmlichst erwähnte Milde aber dehnte sich auch auf die Thier- und Pflanzenwelt aus, und liegt in der Natur eines Herzens, wie das Seinige war. Wie kindlich fromm mühete er sich ab, daß auch dem Thiere in seiner Nähe behaglich sein möge, daß auch der Pflanze nichts, was sie zum gedeihlichen Leben bedarf, abgehe! In seinem Garten auf- und abgehend, pflegte er oft vor einer Blume still zu stehen und mit ihr laute, trauliche Gespräche zu halten. — Und neben dieser großen Milde seines Herzens stehe nun die Reinheit desselben. Der Sinn für das Schöne, der ja ohnehin unzertrennlich ist von Naturgaben und Geisteskräften, die er besaß, war in ihm nicht blos in seltener Vollkommenheit, sondern auch in höchster Reinheit ausgebildet. Aus ihm entsprang jene zarte Anständigkeit des Betragens, jene Keuschheit im Denken und Handeln, welche ihn selbst in den Tagen seiner Krankheit, wo ein nervöser Zustand ihm nicht mit klarer Besonnenheit zu handeln erlaubte, nicht verließ; und es war dies zarte reine Wesen sein eigentliches Wesen, die auf geregeltem Willen nun sich ihrer Quelle nicht mehr bewußte Richtung seiner Natur geworden. — Von ihm konnte man in der That sagen, daß im Musenhaine, und für die, die ihn als würdige Priester betraten, ein ewiger Frühling wohne; daß noch an der ernsten Grenze des Lebens, wo schon kalte Schatten drohend nahen, ein warmer Athem aus ihm herüber wehe. — Eine Erzählung, eine Kunde, eine Pflanze aus fremder im günstigern Sonnenlichte liegender Flur — ein wahrhaft poetischer Gedanke oder Bild entzückte, verjüngte ihn — riß ihn zurück in die Blüthenhaine der eignen duftreichen Jugend. — Durch die Phantasie, ja Klagen, welche seine letzte Krankheit erzeugte, wehte noch ein poetischer Wohlklang, und seine Aeußerungen über dieselben waren nicht alltäglicher Art. So sagte er in seinen letzten Tagen, als ein Besucher ihn beklagte, daß mit ihm zugleich seine Gattin und sein jüngster Sohn tödtlich krank lägen: „wenn die Schläge des Geschickes hart fallen, so gehört

nur ein tüchtiger Amboß dazu, welcher sie aufnehme." — Obgleich aus einer Familie stammend, in welcher das hohe Alter keine Seltenheit war, so mochte doch die Höhe des Seinigen zum Theil auf seiner geregelten Lebensweise ruhen. Er blieb zwar gerne Nachts lange auf, wo er bis gegen 1 — 2 Uhr sich mit Lesen und ganz ohne Brille beschäftigte, ruhete aber dafür am Morgen lange. Er schlief auf einer Matratze von Roßhaaren unter einer wollenen Decke. Ehe er sich schlafen legte, wusch er seinen ganzen Körper mit kaltem Wasser. Die Freuden der Tafel schätzte er, ohne sie zu überschätzen; am meisten freuete er sich ihrer in kleinen Kreisen auserwählter Freunde. Nur bei Tische trank er Wein, außerdem Wasser, wobei er gemüthlich ein Pfeifchen ums andere rauchte. Jeder Gast war ihm willkommen, und er wußte mit Leichtigkeit ihn auf das Thema zu führen, über welches derselbe sprechen konnte; er selbst war dann mit holder Freundlichkeit ganz Ohr, und ermunterte den Sprechenden nur durch eingestreute Fragen. — Seine Kleidung hatte etwas Ideales. Seine breite starke Brust war immer unbedeckt; der saubere Hemdkragen schlug sich über einen weiten Rock von heller Farbe. Ein schwarzes Baret bedeckte seinen erhabenen, nur von einigen gebleichten Locken umringelten Scheitel. — So, mit einigen Kunstprodukten und Büchern — nicht aber Bücherstaube — denn er hielt auf die Sauberkeit seines Zimmers und stellte sie oft selbst her — umgeben, fand ihn jeder, der da kam, den ehrwürdigen Greis zu sehen. Er empfing besonders Frauen stets mit einer gewissen Ritterlichkeit, beschenkte dieselben, wenn er sich eben in seinem Garten befand, mit schönen Blumen, und sah es gern, wenn diese Gaben beachtet wurden. — Sollte dieser heitere An- und Einklang seines Wesens nicht aus einer Ueberzeugung hervorgegangen sein, welche der Ankergrund, der Ruhepunkt für die Weisen aller Zeit war? — klare Gotteserkenntniß, geläuterte Religionsansichten, und aus dieser entsprungene Duldung aller und jeder Meinung über diese Angelegenheiten. Er achtete den Gewissenhaften und Denkenden jedes Glaubens hoch, störte auch den Schwachen in seiner Weise nicht, und erlaubte sich weder Scherz, noch Spott über religiöse Gegenstände, Noch in der frischen Jugendzeit, in gesellschaftlichen Verhältnissen, welche es mit der Wahl der Dinge, an welchen sich der Witz reiben kann, nicht immer genau nimmt, gab

er einen Beweis seiner ernsten Denkweise hierüber. Einer unter den Offizieren, mit welchen er zu Potsdam umging, zog ihn durch Lebendigkeit und Reichthum des Geistes besonders an, stieß ihn jedoch durch eine ihm höchst widerliche Gewohnheit auch eben so sehr ab, denn er scherzte und spottete bei jeder Gelegenheit über Religion und deren Vorschriften. Fest entschlossen, ihn aufzugeben, machte Knebel jedoch noch einen Versuch, den sonst Achtungswerthen auch für diesen Gegenstand zu gewinnen. Er lud ihn mit mehreren Bekannten zu sich, und als jener bald die gewohnte Melodie seiner Art zu scherzen anstimmte, erhob er sich ernst, sprach wie ein geweihter Priester, und rührte den Leichtsinnigen so tief, daß Dieser ihm sein Ehrenwort gab, nie mehr auf diese Weise zu scherzen. Er hat es wenigstens in Gegenwart seines ernsten Freundes gehalten, und dieser, wenn er mit Vertrauten von jenem Vorfalle sprach, nannte denselben einen Sieg, welchen er in Friedenszeiten in Potsdam errungen habe. — Seine innige Freundschaft für Herder, sein steter Umgang mit denkenden Theologen, und manche Stellen seiner Gedichte, wenn sie richtig gedeutet werden, ja seine Ruhe beim Scheiden aus der Welt gaben Beweise, daß so, wie Uz und Junkheim ihn als Jüngling denken und fühlen gelehrt hatten, er als neunzigjähriger Greis, vor dessen prüfendem Geistesauge die Spaltungen und Reibungen eines leichtsinnigen Jahrhunderts vorübergegangen waren, gewissermaßen noch dachte, zum wenigsten den Spruch aus Allem, was er erlebt hatte, herausgenommen haben mochte: prüfet Alles und das Beste behaltet. — Was wäre über einen Mann, welchem wir so die Krone aller Tugenden, ächten, religiösen Sinn, zuerkennen mußten, noch zu sagen übrig? — Ist doch somit das Gemälde seines Lebens in einen Rahmen gefaßt, der es wie eine Glorie umleuchtet, und der allein schon würdig wäre, es für die Nachwelt zu bewahren. — Außer den schon genannten Werken erschien noch von ihm im Druck: Jahresblüthen von und für Knebel. Gedr. als Manuscript f. Freunde und Freundinnen zur Feier d. 30. Nov. 1825. Weimar. — Lebensblüthen. Jena 1826. — Er lieferte Beiträge zum Schmidt'schen Musenalmanach; zum Taschenbuch für Dichter; zum neuen Teutschen Merkur; Herders Adrastea, den Horen, dem Morgenblatte u. Kinds Muse. — Jetzt erscheinen seine Werke gesammelt.

Lina R.

62. Joseph Wilhelm Balan,

wirkl. geheimer Legations- und vortragender Rath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife und mehrerer andrer Orden;

geb. den 30. Oct. 1777, gest. am 24. Febr. 1834 *).

Balan, zu Berlin geboren, stammte aus einer zur dasigen französisch-reformirten Gemeinde gehörigen Familie. Sein Vater, ein angesehener Kaufmann, war wegen seiner Frömmigkeit und strengen Rechtlichkeit allgemein geachtet, und so waren es wohl die ersten Eindrücke des elterlichen Hauses, welche dem jugendlichen Gemüthe des Sohnes jene Gottesfurcht und Pflichttreue einprägten, die sich nachher bei vorgerücktem Alter in den verschiedensten Lebensbeziehungen so schön bewährten. Die ursprüngliche Neigung bestimmte diesen für das Studium der Theologie, dem er sich auch bereits auf dem dasigen französisch-reformirten Seminar zu widmen angefangen, als ihn ein älterer Bruder, den er auf's zärtlichste liebte, und der anfänglich denselben Beruf ergriffen, ihn aber später gegen den diplomatischen vertauscht hatte, bewog, jenen Plan gleichfalls aufzugeben und sich für die Staatsgeschäfte zu bestimmen. Er bezog daher 1796, nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Vorbildung auf dem dasigen französischen Gymnasium, das sich damals der Leitung des trefflichen Ermann erfreute, die Universität Halle, um sich daselbst den Rechtsstudien zu widmen. Drei Jahre verlebte er hier, nur seiner wissenschaftlichen Ausbildung ergeben, der er mit aller Kraft oblag, und im Umgange mit ausgezeichneten von gleichem geistigen Streben beseelten jungen Männern; so daß die Erinnerung an jene Zeit zu den schönsten seines Lebens gehörte und er derselben oft im vertraulichen Gespräche mit inniger Freude gedachte. Besonders werth war ihm stets das Andenken an seinen Lehrer und Freund, den geheimen Rath und Professor Eberhard, mit dem er noch lange Zeit nachher im vertrauten Briefwechsel stand. — Nachdem er seit 1798 beim königl. Stadtgericht und seit 1800 beim königl. Kammergericht zu Berlin als Referendar gearbeitet, ward er 1803 als Assessor bei dem letztern angestellt, zu gleicher Zeit aber Mitglied des damals noch

*) Preuß. Staatszeitung 1834.

bestehenden französischen Koloniegerichts. Der wissenschaftliche Eifer, der ihn auf der Universität belebte, blieb ihm auch in seiner praktischen Laufbahn. Von dem Kreise geistreicher und strebender Männer, welche damals Berlin, noch vor Gründung der dasigen Hochschule, mit zu einem Mittelpunkte geistigen Lebens in Deutschland machten, wurde er gleichfalls angezogen und gehörte ihm mehr oder minder an. — So konnte er der heitersten Zukunft entgegensehen, als ihn im Jahre 1807, wo er nahe daran war, zum Kammergerichtsrath befördert zu werden, nicht nur das Schicksal des Vaterlands tief niederbeugte, sondern auch ein hartes häusliches Unglück traf, das seiner Laufbahn eine andere Wendung gab. In diesem Jahre starb nämlich jener ältere vorhin erwähnte Bruder Louis Balan zu London, wo er als Legationsrath bei der diesseitigen königl. Gesandtschaft angestellt war. Die innigste Zuneigung hatte beide Brüder mit einander verbunden, und noch in den letzten Augenblicken seines Lebens gedachte der jüngere mit mehr als gewöhnlicher Liebe jenes älteren, der sich durch Adel der Gesinnung, Liebenswürdigkeit des Geistes und Gründlichkeit seiner weitumfassenden Kenntnisse auszeichnete, und sich die Achtung und Liebe bedeutender Männer, z. B. Pitt's, erworben. Um so härter mußte daher unsern Balan 1806 die Nachricht von der schweren Krankheit des Bruders treffen. Er eilte sogleich nach London, indem ihn Graf Haugwitz*), der dem letztern persönlich sehr wohl wollte, beauftragte, den Kranken in seinen Geschäften bei der dortigen königlichen Gesandtschaft zu unterstützen. Er unterzog sich diesem ehrenvollen Auftrage zur Zufriedenheit des auswärtigen Departements, kehrte aber schon 1807 mit den traurigsten Aussichten für das Leben seines Bruders in die Heimath zurück, wo er auch bald die Nachricht von dessen Tode erhielt. Der Sorge für die hinterbliebene Witwe und deren Kinder, die ihm nun vorzüglich oblag, unterzog er sich mit der ihm eigenen Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Da die Rathscarrière damals wenig Aussicht zur weitern Beförderung darbot, so suchte er eine Anstellung als Justizcommissarius nach, die ihm auch 1808 beim königlichen Stadtgericht zu Berlin wurde, von wo er 1812 in gleicher Eigenschaft zum königlichen Kammergericht überging. In beiden Verhältnissen genoß er fortwährend des Rufes ausgezeichneter

*) S. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 94.

Rechtlichkeit und Geschäftserfahrung. — Schon längst war es sein Wunsch gewesen, in das auswärtige Ministerium zu treten. Der Auftrag, den ihm Graf Haugwitz 1806 nach London gegeben, hatte ihn bereits mit demselben in Verbindung gebracht. Nähere Veranlassung zu seinem Eintritt gaben aber zwei Reisen nach Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, wo er mit Ueberbringung von Depeschen an den Fürsten Staatskanzler beauftragt war und hierdurch in dessen Nähe kam. 1816 ward er zum Legationsrath und vortragenden Rath in der damaligen dritten Section des Ministeriums ernannt, und bald darauf dem damaligen wirklichen geheimen Legationsrath von Raumer für die Bearbeitung der Haus- und Hoheitssachen, die damals unter der obersten Leitung des Fürsten Staatskanzlers standen, beigeordnet. In dieser neuen Stellung bewies er einen so ausgezeichneten Diensteifer und so umsichtige Geschäftskenntniß, daß er bereits 1818 zum wirklichen Legationsrath und und 1820 zum geheimen Legationsrath ernannt wurde. 1824 erhielt er zur Anerkennung seiner Verdienste den rothen Adlerorden dritter Klasse und 1833 die Schleife zu demselben. — Sein Geschäftskreis bezog sich besonders auf die zweite Abtheilung des auswärtigen Ministeriums, der er zuletzt vorzugsweise angehörte. Namentlich gaben die Territorialausgleichungen und Abfindungen mit benachbarten Staaten, in Folge des Wiener Kongresses, ihm Veranlassung, sein Geschäftstalent zu bewähren. Der Abschluß dreier hierauf bezüglichen Conventionen mit Schweden, Hannover und Sachsen-Weimar war seiner besondern Leitung anvertraut worden. Er führte diese Verhandlungen mit solcher Umsicht und Geschäftserfahrung, daß ihm dafür nicht nur die Anerkennung seines Königs, sondern auch die der fremden mitcontrahirenden Staaten wurde. 1818 erhielt er von Schweden den Nordsternorden, 1826 von Sachsen-Weimar das Komthurkreuz des Falkenordens und 1830 von Hannover das Commandeurkreuz des Guelphenordens. 1823 wurde ihm, seit dem Austritt des wirklichen geheimen Raths von Raumer aus dem auswärtigen Ministerium, die Bearbeitung der römisch-katholischen Angelegenheiten übertragen, in denen er schon früher beschäftigt gewesen, und worauf sich auch eine von ihm im Jahre 1821 kurz vor Erlassung der Bulle de salute animarum gemachte amtliche Reise nach Rom bezog. Außerdem war er Mitglied der seit 1827 bestehenden Prüfungscommission für die Adspiranten zur

diplomatiſchen Carrière. — Neben dieſem ausgedehnten Wirkungskreiſe als Staatsbeamter gedachte er ſtets der Pflichten, die ihm als Haupt einer ausgedehnten Familie und Mitglied ſeiner Kirche oblagen. 1810 verband er ſich mit der Tochter des geheimen Staatsraths Le Coq*). Das reinſte Familienglück krönte dieſen Bund. 1812 übernahm er als Syndikus des franzöſiſchen Konſiſtoriums und defensor piorum corporum die Führung der Rechtsangelegenheiten der franzöſiſchen Kirchen und milden Stiftungen, ſowie die Vertretung der armen Mitglieder der Kolonie vor Gericht und behielt dieſes Amt auch fortwährend unter ſeinen veränderten Geſchäftsverhältniſſen bei; ja er behandelte die kirchlichen Angelegenheiten mit beſonderer Liebe und Beachtung, indem die tief in ihm ruhende religiöſe Richtung ſie ihm beſonders wichtig machte. — Einem ſo vielſeitiger Thätigkeit gewidmeten Leben wurde er in ſeinem 57. Jahre durch den Tod entriſſen. Nach langen, mit chriſtlicher Ergebung getragenen Leiden, entſchlief er ſanft und ſchmerzlos, in Folge eines Nervenſchlages. Am Sarge widmete ſein Jugendfreund, der Hofprediger Theremin, dem Andenken des Dahingeſchiedenen einige innige und gefühlvolle Worte. — Strenge und ernſte Pflichttreue ſowohl gegen Gott, wie in ſeinen vielfachen menſchlichen Beziehungen als Staatsbeamter, Familienhaupt und kirchliches Gemeindeglied, war der Grundzug ſeines Charakters. Ihn beſeelte die tiefſte Gottesfurcht. Feſt und treu hing er an dem Glauben ſeiner Kirche, wie er ihm von ſeinen Vätern her überliefert worden. In ſeinen menſchlichen Beziehungen folgte er immer dem, was er einmal für Recht und Pflicht erkannt hatte. Dem Könige und Staate treu ergeben, waren ihm die Anforderungen des königlichen Dienſtes, denen er noch am Tage ſeines Todes einige Stunden widmete, das Höchſte; er erwarb ſich dadurch, ſo wie durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe und ſeine große Geſchäftserfahrung die Achtung und Liebe ſeiner hohen Vorgeſetzten und Amtsgenoſſen. — Mit unermüdlichem Eifer und edler Freigebigkeit ſorgte er für die Unterſtützung bedürftiger, ihm auf irgend eine Weiſe nahe geſtellter würdiger Familien. — Nie, ſelbſt nicht in ſeiner Krankheit, verließ ihn der rege wiſſenſchaftliche Sinn, der ihn ſchon als Jüngling auszeichnete. Keine Erſcheinung des geiſtigen Lebens ließ ihn unberührt, indem er Alles mit dem lebhafteſten Intereſſe verfolgte.

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1126.

63. Heinrich Anton von Poyda,

königlich preuß. Generalmajor zu Schöneich im Sorauiſchen Kreiſe, vormal. Commandeur der 4. Landwehrbrigade, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe mit Eichenlaub, des Verdienſtordens und Dienſtkreuzes;

geb. d. 3. Mai 1764, geſt. am 24. Febr. 1834 *).

Remptendorf im ſächſiſchen Erzgebirge nannte er ſeinen Geburtsort. Sein Vater, aus Rendsburg in Holſtein gebürtig, war damals königl. preußiſcher Oberſt im Regimente Salamon, die Mutter eine geborne v. Borne aus Sachſen. Schon in ſeinem 10. Jahre kam der junge von P. ins Kadettencorps nach Berlin, und wurde bald darauf als Offizier nach Anclam zu dem dort in Garniſon ſtehenden Regimente verſetzt. Später ward er Adjutant bei dem General von Rüchel *), machte in dieſer Eigenſchaft den Rheinfeldzug mit, und erwarb ſich in demſelben den Verdienſtorden und das Patent als Hauptmann. Im Jahre 1807 wurde er zum Major, 1812 zum zweiten Kommandanten in Silberberg ernannt, und 1814 erhielt er als Oberſtlieutenant das 7. Landwehrregiment, mit welchem er 1816 als Oberſt nach Glatz kam. Bei Auflöſung der Landwehr erhielt er bis 1817 die Kommandantur dieſer Stadt, wurde ſodann in gleicher Eigenſchaft zur 4. Landwehr-Brigade nach Bielefeld in Weſtphalen verſetzt, und nach 2 Jahren als Generalmajor nach Breslau, wo er wegen muſterhafter Führung und Ordnung den rothen Adlerorden 2. Klaſſe mit Eichenlaub erhielt. Nachdem der König ſeinen Wunſch, aus dem Dienſte entlaſſen zu werden, 1825 auf ehrenvolle Weiſe gewährt hatte, wählte von P. ſeinen Aufenthalt, theils um ganz in Ruhe zu leben, theils um ſeine Lieblingsneigung zur Oeconomie zu befriedigen, auf dem Lande, erſt in Linderode bei Sorau, dann, um ſeiner einzigen Tochter, der Frau von Rabenau auf Schöneich, nahe zu ſein, in dieſem Orte. Von ſeinen 4 Söhnen ſind drei Offiziere in der preußiſchen Armee.

---

*) Nach Privatmittheilungen und d. N. Lauſ. Magaz. Jahrg. 1834. H. 1.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 46.

* 64. Friedr. Christ. Gustav Müller,

königl. sächs. Hauptmann der Artillerie, Ritter der Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. im J. 1779, gestorben am 25. Febr. 1834.

Müller, zu Boberſen, einem im Meißniſchen Kreiſe an der Elbe gelegenen Rittergute, welches ſeinen Eltern gehörte, geboren, genoß ſchon in ſeiner frühen Jugend eine ausgezeichnete Erziehung, ſpäter wurde er für den Soldatenſtand beſtimmt, und bei der ſächſiſchen Artillerie angeſtellt. Die ſehr ungünſtigen Verhältniſſe des Avancements ließen ihn längere Zeit in den unteren Graden verweilen, Offizier wurde er erſt am 6. März 1806, drei Jahre ſpäter Souslieutenant, am 2. Mai 1810 Premierlieutenant, und bald Adjutant. Das, was Müller durch die Theorie gelernt hatte, fand er Gelegenheit in einer kriegeriſchen Zeit praktiſch auszuführen; er erwarb ſich auch als Praktiker einen guten Ruf, und erhielt im Feldzuge von 1813 das Ritterkreuz der franzöſiſchen Ehrenlegion. In der für das ſächſiſche Militär ſo ſchwierigen Zeit der proviſoriſchen Regierung Sachſens, bei der ſpäter erfolgten Theilung der Armee war Müller Adjutant beim Chef der mobilen Artillerie und wirkte nur Gutes. Am 23. Juni 1818 avancirte er zum Hauptmann, und brachte als ſolcher ſeine Zeit, zwiſchen den Beſchäftigungen des Standes und denen mit der ſchönen Literatur getheilt, in der Garniſon Dresden zu. B.. den Aufſtänden in dieſer Stadt im Jahre 1830 und 1831 wurde Müller durch ein aus einem obern Stockwerke herabgeworfenes Stück Holz am Kopfe verletzt, und obſchon die Verletzung an ſich nur unbedeutend erſchien, ſo mußte ſie doch nachtheilig gewirkt haben, denn von dieſer Zeit an kränkelte Müller, klagte über Kopfſchmerzen und verlor einen großen Theil ſeiner ſonſt ſo heitern Laune. Er wurde 1833 in das Militärhoſpital zu Dresden gebracht, um ihn wo möglich ganz herzuſtellen, doch leider war es durch die Vorſehung anders beſtimmt: er ſtarb bedauert von Allen, die ihn im Leben gekannt hatten. — Müller war kein Glücklicher. Bei aller Heiterkeit ſeines Gemüthes und ſeinem leichten Sinn wurde ihm dennoch ſein Leben nur zu oft, theils durch die Zerrüttung ſeiner Finanzen, theils durch unverſchuldete Unfälle, getrübt. Er war ein guter Geſellſchafter, ein guter Menſch, ein guter Soldat, aber — ein ſchlechter Financier. Mäßig, gewöhnt an Ent-

behrungen, anspruchslos und leicht zu befriedigen, hätte es ihm nie an Mitteln zur Bestreitung seiner Bedürfnisse fehlen können, wenn er nicht zu freigebig und zu gleichgiltig gegen den Werth des Geldes gewesen wäre. Er besaß viele geistige Fähigkeiten, einen gewandten, abgehärteten und an Strapazen gewöhnten Körper und in einem hohen Grade Muth, Entschlossenheit, Geistesgegenwart und Ausdauer. Sein für Freundschaft empfängliches gutes Herz und seine muntere Laune und Gefälligkeit machten ihn allgemein beliebt.

Dresden. F. v. W.

* 65. Friedrich Krämer,

Pfarrer zu Scheßlitz im Obermainkr. Baierns;

geb. zu Lichtenfels den 20. April 1778, gest. am 26. Febr. 1834.

Durch seinen Tod verlor der Weinberg des Herrn einen thätigen Arbeiter. Ihm lag die Bildung der Jugend sehr am Herzen, wohl wissend, daß der gute Same in den jugendlichen Gemüthern gerne Wurzeln schlage, und bei sorgfältiger Pflege emporsprosse, Blüthen und Früchte trage; er erkannte somit, daß man, um eine gute Generation heranzubilden, vor Allem bei der Jugend anfangen müsse. Dazu kommt noch, daß er sich stets als eifriger Seelsorger, als würdiger Priester und Vater der Armen bewies. Zum Priester ward er geweiht am 3. October 1802. Kaplan ward er am 18. Februar 1805 zu Wartenfels, 1806 in der Domkirche zu Bamberg, 1815 Pfarrer in Obereilsbach, 1822 in Waischenfeld und 1833 in Scheßlitz; daselbst ward er auch zum Vorstande des Landkapitels Scheßlitz gewählt.

Bamberg. G. Thiem.

66. Aloys Senefelder,

Erfinder der Lithographie und des sogenannten Mosaikdruckes, Inspektor bei der k. Steuerkatastercommission zu München;

geb. den 6. Nov. 1771, gest. am 26. Febr. 1834 *).

Baiern hat in dem Zeitraum von wenigen Jahren unter mehreren andern den Verlust dreier Männer von ausgezeichnetem Talente und Wissen zu beklagen gehabt,

*) Nach dem Münchner Kunst- und Gewerbeblatte, 1834. Mai, der Hannoverschen Zeitung und Convers. Lex. 9. Bd.

welche durch ihre Leistungen im Gebiete der Technik einen europäischen Ruf sich erwarben. Joseph Ritter von Fraunhofer *), Georg Ritter von Reichenbach **), beide starben zu München im Jahre 1826; und Aloys Senefelder, der Erfinder und Beförderer der Lithographie, der als Schöpfer und Gründer eines eigenen selbstständigen Kunstzweiges, welcher durch seine Gemeinnützigkeit, leichte und ausgebreitete Anwendung sich noch besonders empfiehlt, ihnen zur Seite gesetzt werden darf, ist auch nicht mehr. S. wurde zu Prag geboren ***), wo sein Vater, Peter S., ein gerngesehener Schauspieler war; seine Mutter, Katharina war eine geborne von Volk Er war zwei Monate alt, als sein Vater eine vortheilhafte Anstellung bei dem Hoftheater zu Mannheim erhielt, von wo er 1778 nach München in gleicher Eigenschaft kam. Zu München besuchte der junge S. die deutschen und lateinischen Schulen, so auch das Gymnasium und Lyceum, und zeichnete sich überall durch Fleiß und Talent aus. Diesem verdankte er eine Unterstützung von jährlich 120 fl. von Seiten der Kurfürstin Maria Anna zum Besuche der Hochschule zu Ingolstadt, die er in seinem 17. Jahre bezog, den Rechten sich widmend. Er erwarb sich auch hier wieder einen solchen Ruf, daß er nach dem Absolutorialzeugniß (1793) in den Rechts- und Kameralwissenschaften die Note „ausgezeichnet", in den übrigen Gegenständen die erste erhielt. Von der frühesten Jugend an hatte S. Gelegenheit gehabt, viele Theaterstücke zu sehen und zu lesen, und hierdurch eine besondere Vorliebe für diesen Zweig der Dichtkunst und für das Theater überhaupt gewonnen. Er mußte indeß nach dem Willen des Vaters, welcher keines seiner Kinder dem Theater bestimmte, die Rechte studiren, und konnte seine Neignng höchstens dadurch befriedigen, daß er ein paarmal auf Privattheatern mitspielte und in seinen Nebenstunden einige dramatische Dichtungen wagte. Den ersten Anlaß zu letzteren gab der zwischen S. und seinen Jugendfreunden in dem Karneval vom J. 1789 entstandene Wunsch, eine theatralische Vorstellung unter sich zu veranstalten. Da sich aber kein Stück fand, in welchem jeder eine gute, angemessene Rolle hätte spielen können, auch Mangel an

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 347.
**) — — — — 4. — — 900.
***) Nach Rost's Beschreibung des Landgerichts Königshofen sind die Brüder S. in diesem Städtchen geboren.

mitſpielenden Frauenzimmern war, ſo dichtete S. „den Mädchenkenner", ein Luſtſpiel, welches von ihnen, weil ſie nicht das dazu beſtimmte Privattheater erhalten konnten, mit Beifall auf der durch beſondere Bewilligung hiezu frei gegebenen Hofbühne aufgeführt wurde. Der Druck dieſes Stücks verſchaffte ihm 50 fl. und vermehrte das Vergnügen und die Luſt zu dieſem Fache. Sein Vater ſtarb 1792 *), und unſers S. Lage war beim Abgange von der Univerſität nicht die beſte. Er faßte daher um ſo leichter den Entſchluß, ſich der dramatiſchen Kunſt als Dichter und Schauſpieler zu widmen, zu welch letzterem aber er weniger Talent zeigte. Die geſuchte Aufnahme bei dem Hoftheater zu München hatte — wie er glaubte aus Mißgunſt — keinen Erfolg, und er ging zu wandernden Geſellſchaften. Hier erlitt er Noth und Ungemach, wodurch ſein Enthuſiasmus in den folgenden zwei Jahren ſo abgekühlt wurde, daß er, trotz aller ſeiner erworbenen nicht unbedeutenden Kenntniſſe keine andere Ausſicht für den Augenblick findend, künftig als Schriftſteller ſich zu nähren beſchloß. Der Gewinn eines zweiten Werkes ging durch die Verzögerung des Druckes verloren. Dieſer Vorfall, der ihn bitter täuſchte, aber nicht entmuthigen konnte, hatte großen Einfluß auf ſeine nachherige Erfindung. Dazu trug aber am meiſten der edle Trieb noch bei, durch irgend eine nützliche Erfindung das Loos ſeiner Mutter und Geſchwiſter zu verbeſſern. Er hatte während des Druckes Gelegenheit gehabt, mit deſſen Behandlung bekannt zu werden. Da er aber von Geld ganz entblößt war, ſo ſtieg der Wunſch in ihm auf, ſich die Druckerei ſelbſt zu erſchaffen. Verſchiedenartige, darunter der Fortſetzung werthe Verſuche ſcheiterten aus Mangel an Werkzeugen und hinlänglicher Geſchicklichkeit im Schriftſtechen. Er verfiel nun auf die Idee, ſeine Schriften in Kupfer zu ätzen, und übte ſich auch deshalb, in verkehrten Zügen zu ſchreiben. Den Aetzgrund und eine zum Decken des Geätzten dienliche Flüſſigkeit, ſo wie die Vortheile des Aetzens fand er nach einigen Verſuchen, bei welchen ihm die während ſeiner Studien erlangten Kenntniſſe in der Chemie ſehr zu ſtatten kamen. Doch auch dieſes mußte er wieder aufgeben, weil das Abſchleifen ſeiner einzigen Platte nach jeder Benutzung ſehr mühſam war, und dieſe zuletzt zu dünn wurde. Er nahm

*) Nach dem Convers. Lex. und der Hannov. Zeit. 1791. Anm. des Red.

dann einen alten Zinnteller zu Hilfe, welcher sich leichter abschaben und poliren ließ, beim Aetzen aber weniger entsprach. Die Versuche damit setzte er nicht fort, weil ihm einfiel, daß ein eben zum Farbenreiben eingehandeltes Stückchen sogenannter Kellheimer-Platten (Marmorschiefer aus Kellheim, der zu verschiedenen häuslichen Zwecken gebraucht wird) zu Uebungen doch gerade so gut, wie Kupfer und Zinn dienen könne, wozu ihn noch die Leichtigkeit des Abschleifens ermunterte. Die Proben entsprachen seinen Bemühungen, die Schriftzüge fielen reiner, als auf Kupfer aus, und erforderten schwächere Aetzmittel. Er erhielt Abdrücke, indem er ein daraufgelegtes, befeuchtetes Papier mit einem harten Körper überging, und war anfangs von dem Gedanken weit entfernt, daß der Stein einen größern Druck auszuhalten vermöge, weil er bis dahin nur dünne Platten gesehen hatte, und erst bei größerer Aufmerksamkeit und näherer Erkundigung erfuhr, daß man sie zu 8 Zoll Dicke haben könne. Noch fehlte aber das Mittel, dem Steine eine dauerhafte Politur zu geben, da diese immer nach einigen funfzig Abdrücken zum Nachtheile der Schrift neu bewirkt werden mußte, und eine Farbe zu bereiten, welche sich leichter und reiner vom Stein wieder wegwaschen ließ, als die bis dahin gebrauchte Kupferdruckerschwärze. Wenn gleich nicht ganz befriedigt bei den vielen, zur Beseitigung jener beiden Schwierigkeiten gemachten Versuchen, so war S.'s rastloses Streben in so weit endlich gelohnt worden, daß er, obwohl, wie erwähnt, ursprünglich den Stein nur als Uebungsmittel benutzend, davon nun lesbare Abdrücke erhielt. Ohne Zweifel aber würde er doch, durch mehrfache Hindernisse bewogen, und wohl fühlend, daß er durch bloße Theorie des Kupferätzens, und noch mehr des schon Jahrhunderte bekannten Aetzens in Stein nichts Neues erfand, zum Kupfer zurückgekehrt sein, wäre sein Ehrgeiz nicht erregt worden, eben als die weitern Versuche in der vertieften Art des Steindrucks durch eine zufällige Entdeckung unterbrochen wurden, die dem Steine in seinen Augen einen neuen Werth gab. Es ist der Uebergang von dem gewöhnlich Geätzten in die erhabene Manier, der in den Juli des Jahres 1796 fällt. S. hatte eben eine Steinplatte abgeschliffen, um seine Uebungen im Verkehrtschreiben fortzusetzen, als er für seine Mutter einen Waschzettel schreiben sollte. Da aber die Tinte eingetrocknet, selbst auch ein Stückchen Papier nicht vorzufinden war, so schrieb S. einstweilen die Wäsche mit der

zum Decken des Geätzten bestimmten Flüssigkeit (später Steintinte genannt) auf den Stein. Als er die Schrift wieder wegwischen wollte, kam ihm der Gedanke, was denn aus ihr werden würde, wenn man die Platte mit Scheidewasser ätzte, und ob sie sich vielleicht nicht nach Art der Holzschnitte einschwärzen und abdrucken ließe. Bei der Untersuchung nach dem Aetzen fand er die Schrift ungefähr ein Zehntel von einer Linie hoch, und überzeugte sich, daß gut geschriebene Züge noch besser gelingen müßten. Die hievon erhaltenen Abdrücke befriedigten ihn, besonders als er den Anfangs zum Einschwärzen gebrauchten, mit Roßhaar gefüllten Druckballen nach mehrmaligen Veränderungen verbesserte, bis er ihm später die Walzenform gab. Zudem war er nun auch darauf bedacht, eine Presse zur Erleichterung und Vervollkommnung des Steinabdruckes zu erfinden; er konnte sie indeß aus Mangel an Mitteln nicht ausführen lassen, und mußte sich mit einer, durch einen Zimmermann unvollkommen und roh hergestellten Kupferdruckpresse mit zwei Walzen begnügen, wozu seine Mutter ihr Letztes opferte. Die ferneren Versuche fielen besser aus, als in der vertieften Manier, das Einschwärzen und Abdrucken war vielfach erleichtert, und dadurch auch die Gefahr vor dem Zerspringen der Steine weniger zu befürchten. Zur Einführung und Ausübung dieser seiner Erfindung war aber ein kleines Kapital nothwendig. Da alle Bemühungen, sich dieses auf Kredit zu verschaffen, vergebens waren, so verfiel er auf den Gedanken, für einen Bekannten in die Artillerie zu Ingolstadt um 200 fl. einzutreten, mit welchem Gelde er die neue Kunst in Betrieb setzen wollte. Dort angelangt, ward er jedoch als Ausländer nicht angenommen, und kehrte nach München zurück. Jetzt kam S. auf den Gedanken, seine Erfindung auf den Notendruck anzuwenden. Dieser gelang so gut, daß er darauf mit dem Componist Gleißner in Compagnie trat. Die Ueberreichung ihrer ersten Arbeit dieser Art, zwölf Lieder mit Begleitung des Klaviers, an den Kurfürsten Karl Theodor, bewirkte eine Unterstützung von 100 fl. aus der Kabinetscasse, nebst der Aussicht auf ein Privilegium, das indeß erst unter der nachfolgenden Regierung verwirklicht wurde. Sein zweites Werk waren Duetten für Flöten, ebenfalls von Gleißner componirt. Aufgemuntert durch den Erlös und erlangten Beifall, beschlossen sie, eine vollkommnere Presse herstellen zu lassen. Der Erfolg entsprach aber nicht den gehegten Erwartungen, indem die

meiſten Abdrücke unvollkommen ausfielen. Eine neue Preſſe mit ſenkrechtem Drucke folgte dieſer, aber bis die erforderliche Gewalt ermittelt werden konnte, waren die meiſten Platten ſchon nach den erſten drei Abdrücken zerſprungen. Die Unternehmer geriethen dadurch in großen Verluſt, die Erfindung in Mißkredit. Da nahm ſich der Muſikalienhändler Falter der Sache an, und in ſeinem Verlage erſchienen: „Die Zauberflöte, von Danzi in Quartette gebracht, nebſt dem erſten Hefte von Grünbergers Orgelſtücken", wozu S. eine Walzenpreſſe erfunden und benutzt hatte, welche Preſſe er bei allen Manieren, wo nicht auf Schnelligkeit des Druckes geſehen zu werden braucht, für die beſte hält. Die Unzufriedenheit mit den angenommenen Arbeitern aber, welche aus Ungeſchicklichkeit ſo viel Papier verdarben, daß er beim eigenen Drucke ſeine Rechnung nicht fand, veranlaßte Falter, von dem Selbſtdrucke wieder abzugehen. Nun fand S. in der Perſon des Schulrathes und Inſpectors des Schulbücherverlags Steiner einen Gönner, der durch ihn einige kleine Bilder für einen Katechismus auf Stein zeichnen ließ, und S. Gelegenheit verſchaffte, ſich in der Anwendung ſeiner Kunſt auf allerlei Gegenſtände zu üben. In jene Zeit fällt die Entdeckung des Ueberdruckes und des Wiederdruckes nicht allein lithographirter Gegenſtände, ſondern auch des Letterndruckes und der Kupferſtiche, und ſelbſt des mit gewöhnlicher Tinte Geſchriebenen, wodurch es nun möglich iſt, von merkwürdigen Urkunden und Schriften fac simile zu erhalten. Zuletzt führte dies noch auf die Erfindung der wichtigſten Druckart, die man S. verdankt, nämlich die des chemiſchen Steindruckes, auch Flachdruck genannt. Ein beſonderer Zufall begünſtigte die letztere Entdeckung. S. hatte die Gewohnheit, beſonders wenn er Beſuche von Perſonen bekam, die Vorliebe für ſeine Erfindungen zeigten, ſehr ſchnell und haſtig zu ſprechen. War er hierbei in der Nähe eines zum Druck vorbereiteten Steines, ſo geſchah es, daß hie und da Tröpfchen Speichel darauf fielen und ſich feſtſetzten, ohne daß er es bemerkte. Endlich fiel ihm doch auf, daß gewiſſe Punkte, und ſogar einmal ein größerer Flecken, ungeachtet des öftern Ueberwalzens, die Farbe nicht angenommen hatten. Er ſuchte und fand die Veranlaſſung in dem Speichelauswurfe. Um ſich davon zu verſichern, überzog er einen kleinen, vorher mit verdünntem Scheidewaſſer behandelten Stein mit Speichel, ließ dieſen trocknen, wuſch ihn dann ab, und fand zu ſeiner großen

Freude, daß nicht die mindeste Fettigkeit beim Schwärzen auf der Oberfläche haften geblieben war. Diese Beobachtung und seine Kenntnisse in der Chemie führten ihn nun auf die Anwendung einer Auflösung vom arabischen Gummi statt des Speichels, was gleichen Erfolg gab. Er erkannte sogleich die Wichtigkeit dieser neuen Entdekkung für den eigentlichen chemischen oder Flachdruck, welcher in das Jahr 1798 fällt. Nur wenige Versuche, welche die Dichtigkeit der Farbe betrafen, waren nothwendig, und die neue Kunst hatte, was das Hauptprincip anbelangt, beinahe in ihrem Entstehen schon den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht, wie dieses bei den 3 Tage darauf gemachten schönen, kräftigen und reinen Abdrücken, deren nach S. wenige bessere gemacht worden, sich erwies. Auf die gemachte Erfahrung sich gründend, kehrte nun auch S. die Anwendungsmethode um, und benetzte den Stein, anstatt mit Wasser, mit Oel, nahm aber eine mit Gummiwasser bereitete Abdruckfarbe. Nun nahmen keine fetten, sondern nur nasse Stellen die Farbe an, und er konnte mit allen Wasserfarben drucken. Das Bezeichnen mit trockener Seife gab die natürliche Idee zur nachherigen Kreidemanier, die gleichfalls S. verdankt wird. Seine ehemaligen Aetzversuche erschienen nun auch in einem ganz andern Lichte, und manche frühere Erscheinung klärte sich dadurch auf. Der Uebergang zur gestochenen Manier, wo der Stein zuerst mit Scheidewasser und Gummi vorbereitet und dann die Zeichnung darauf in die Tiefe gestochen wird, ohne erst mit Scheidewasser eingeätzt zu werden, war so einfach, daß er ihn sogleich benutzte. Diese Manier war die allererste, die zum Titelblatt einer schon vor der neuen Entdeckung zum Abdruck fertigen Symphonie von vier obligaten Stimmen, mit willkührlicher Begleitung der andern Instrumente, komponirt von Gleißner, gebraucht wurde. S. hatte ein Jahr zuvor (1797) die Stangen- oder Galgenpresse erfunden, mit welcher er des Tages mehr als Tausend der schönsten Abdrücke machen konnte. Dieses mit der genauesten Behandlung der Steinplatte in Verbindung gebracht, setzte ihn bald in den Stand, sich immer weiter auszudehnen. Er nahm nun seine Brüder Theobald und Georg, welch Letzterer bis dahin dem Theater sich gewidmet hatte, zu sich, und unterrichtete sie in der neuen Kunst. Die Entdeckung der Kreidemanier, mit der dazu gehörigen Kreide, eröffnete ein neues Feld, indem sich nun auch die Herstel-

lung von Kunstgegenständen erwarten ließ. Eine glücklichere Zukunft durfte nun endlich S. und sein Gefährte Gleißner hoffen. Sie hatten bis dahin vielen Kummer und Ungemach ertragen und Schulden machen müssen, die nun getilgt werden konnten. S. war um so mehr der sich nun darbietenden Aussicht froh, als die Gleißnersche Familie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit an dem einmal begonnenen Unternehmen festhielt, und S. durch alle Arten von Aufopferungen in den Stand setzte, endlich durchzudringen, da sie auch von seiner Seite ein rastloses Bestreben, alle Hindernisse zu besiegen, wahrnahm. Ihre erste, öffentliche Aufmunterung war das ersehnte ausschließende Privilegium, das ihnen 1799 auf 15 Jahre durch Kurfürst Maximilian Joseph *) verliehen ward. Um diese Zeit kam der Hofrath André **) aus Offenbach nach München, und schloß, nach genommener Einsicht und Würdigung der zu erwartenden großen Resultate, einen Contrakt mit dem Erfinder zur Errichtung einer Druckerei. Bevor sich S. zu diesem Zwecke nach Offenbach begab, hatte er, nunmehr begünstigt durch die neue Druckart, das Glück, den Ueberdruck in Kupfer gestochener Bilder auf den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu bringen, und dadurch des Schulraths Steiner Absicht, gute und wohlfeile Bilder für Kinder zu fertigen, zu befördern. Im Verfolge dieser Versuche gelang es S. sogar, Kupfer und andere Metallplatten chemisch so vorzubereiten, daß sie, wie der Stein, eine Abneigung, die Druckfarbe anzunehmen, bekamen. Während S. und Gleißner nach Offenbach gingen, führten des Erstern Brüder das Geschäft zu München fort. Auf der Reise (1800) besuchte man auch den Steinbruch zu Solnhofen, um Einkäufe zu machen, und hier kam S., nach dem in seinem Nachlasse vorgefundenen Anhange einer Geschichte des Steinsurrogats, zuerst auf die 1813 ausgeführte Idee des Steinpapiers. Nach Errichtung der Druckerei begab sich S. nach London, um das englische Privilegium nachzusuchen, da André beschlossen hatte, in den Hauptstädten verschiedener Länder gleichfalls Druckereien anzulegen. Wirklich wurde auch noch in demselben Jahre (1800) das Privilegium erlangt. Während hier sich der Aufenthalt verzögerte, legte sich S. auf das engere Studium der Che-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.
**) — — — — 9. — — 637.

mie, besonders der Färbekunst, und auf Verbesserung der Steintinte. Auch machte er die ersten Versuche in der Aquatinta-Manier, und übte sich im Drucke mit mehreren Platten besser ein, welchen er schon früher auf Veranlassung des Schulraths Steiner begonnen hatte. Bei seiner noch in diesem Jahre (1800) erfolgten Rückkehr nach Offenbach, wohin er inzwischen auch seine Brüder Theobald und Georg, die ihr Einkommen in München nicht gesichert fanden, berufen hatte, erfuhr er, daß Hofrath André die Frau Gleißners nach Wien, wegen Erwerbung eines Privilegiums, geschickt habe, um der Mutter S.'s, die sich früher in gleicher Absicht für ihre genannten Söhne dahin begeben hatte, zuvorzukommen. So sehr S. früher und später sich der eben so redlichen, als werkthätigen Hilfe, ja selbst der freundschaftlichsten Aufmerksamkeit und des Vertrauens des Hofr. A. zu erfreuen, und das Versprechen erhalten hatte, daß für seine Angehörigen gesorgt werden solle, so fiel ihm doch jetzt der Gedanke schwer, daß durch die aussehenden Plane desselben seiner Familie die Früchte der Erfindung größtentheils entzogen werden sollten. Er hätte in diesem Augenblicke gewünscht, daß seiner Mutter Absicht erreicht worden wäre. Bei der aber nun einmal obwaltenden Koncurrenz beschloß er, das Privilegium in eigener Person anzusprechen und deshalb nach Wien zu eilen. Schon war sein Entschluß gereift und nur noch vom Hofrath A. Zögerung angerathen, als S., schon empfindlich darüber, daß dieser ohne seinen Willen und Wissen Schritte gethan, im Momente einer gegenseitigen Aufwallung die Tags vorher erhaltene schriftliche Zusicherung $\frac{1}{2}$ Gewinnantheils an allen Unternehmungen vernichtete. Er begab sich gleich darauf, im August 1800, mit seinen beiden Brüdern nach Wien, nachdem er vom Hofrath A. noch die Zusicherung der erforderlichen Mittel erhalten hatte, und traf in Regensburg mit seiner von daher rückkehrenden Mutter zusammen, von welcher er erfuhr, daß sie noch immer keine Entscheidung erhalten, übrigens aber auch ihn bei dem Gesuche inbegriffen habe. In Wien angelangt, versprach ihm der kaiserl. Hofagent von Hartl allen Beistand, erklärte aber zugleich, daß das Privilegium nur auf des Erfinders Namen erhalten werden könne. S. übertrug deshalb seinen nach München zurückkehrenden Brüdern durch Vertrag die Errichtung einer Druckerei und Handlung während seiner Abwesenheit,

Hartl aber schloß mit ihm einen förmlichen Gesellschaftsvertrag auf halben Gewinn, vermöge dessen er die nöthigen Gelder, S. seine Kenntnisse hergeben sollte. Es wurden Proben auf Papier und Kattun gemacht, welche den Beifall einer eigens zur Prüfung der Sache ernannten Commission von Sachkennern erhielt. Inzwischen war auch die Gleißnersche Familie in Wien angekommen, und man fing jetzt an, den Notendruck mit Eifer zu betreiben. Aber der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen, der Ertrag deckte die Kosten nicht, und versprach auch, als er sich hob, S. noch auf eine Reihe von Jahren keinen Vortheil, da Hartls beträchtliche Vorschüsse zu tilgen waren. So in seinen Erwartungen getäuscht, überließ S. das ihm in der Zwischenzeit ertheilte Privilegium an Steiner in Wien, den Sekretär v. Hartl, und setzte seine letzte Hoffnung auf die Kattundruckerei. Wirklich war auch schon die Verbindung einer Kattunmanufaktur mit der Pottendorfer Gespinnstfabrik von der Aktiengesellschaft beschlossen, als diese durch die Continentalsperre einen so großen Absatz von Gespinnst erhielt, daß man nicht mehr nöthig fand, einen andern Ausweg zu suchen. Ueberdies nahm sich von Hartl der Kattundruckerei nicht mehr an, weil kein ausschließendes Privilegium darauf zu hoffen, die Maschine aber selbst schon verrathen worden war. Während diesem hatte S. öfters ungünstige Nachrichten über den Fortgang des Geschäftes in München erhalten, und sich deshalb nicht zurückgesehnt. Desto erfreulicher waren ihm später die Nachrichten, eine Druckanstalt in Verbindung mit dem königl. Hof- und Centralbibliothekar Christoph Frhrn. von Aretin *), bekannt aus der berüchtigten Fehde der Süd- und Norddeutschen, daselbst zu errichten. Er trat deshalb nebst Gleißner im Oct. 1806 die Rückreise nach München an, wo inzwischen die Lithographie bereits Wurzel gefaßt hatte, was vorzugsweise S.'s Brüdern zu verdanken war. Aretins Vorschüsse und Empfehlungen, und S.'s Thätigkeit brachten jetzt die Druckanstalt bald in Flor. Es wurden mehre Pressen für Musik, für Regierungsarbeiten und für das Kunstfach in Gang gesetzt; die Herausgabe von Albrecht Dürer's Gebetbuch gewann verdienten Beifall. S.'s Talent bereicherte die Lithographie fortwährend mit Verbesserungen und Erfindungen. Dazu ward

*) S. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 1246.

auch von ihm 1808 der glückliche Gedanke gefaßt, in einem Musterbuche Proben von allen lithographischen Kunstmanieren dem Publikum mitzutheilen. Das im J. 1809 erschienene erste Heft enthält 10 Probeblätter und 3 Seiten Text, und aus der Vorrede erfahren wir, daß S. bereits 24 Manieren entdeckt und angewandt hatte. Die Fortsetzung ist nicht gefolgt. Inzwischen war unter der Direction des Hrn. v. Utzschneiders eine Steindruckerei zum Landkartendrucke bei der königl. Commission des Steuerkatasters eingerichtet worden, und bei dieser wurde S. (im Oct. 1809) als Lithograph, mit dem Range eines Inspectors und jährl. 1500 fl. Gehalt, angestellt, und erhielt die Erlaubniß, auch seine eigene, mit Frhrn. von Aretin unternommene Druckerei daneben zu erhalten. Auch Gleißner wurde bei dieser Stelle bedacht, und Theobald S. war schon seit dem Mai 1809 angestellt; Aretin ging 1811 aus München. Von seiner Anstellung an widmete sich S. in den freien Stunden mit erneuertem Eifer den Verbesserungen des Steindrucks. Der Ueberdruck von Papier, alten Büchern und Kupferstichen wurde von ihm zu einer größern Vollkommenheit gebracht, wodurch sich auf die leichteste Art lithographische Stereotypen verfertigen lassen. Im Farbendrucke machte er solche Fortschritte, daß er, außer den mit Farben illuminirten Bildern, auch noch den Oelgemälden ganz ähnliche Abdrücke liefern konnte, welche alle Eigenschaften der Oelmalerei besitzen. Auch erfand S. eine neue Art, Bilder, Tapeten, Spielkarten und selbst Kattun zu drucken, wo zwei Personen in einem Tage über 1000 Abdrücke von der Größe eines Schreibbogens machen können, wenn das Bild gleich aus hundert Farben bestehen sollte. Dazu kam noch die Anwendung des Tondruckes. Seinem Nachdenken verdankt man eine verbesserte neue Druckmaschine, mit besonderer Rücksicht auf den Metalldruck, wofür ihm die königliche Akademie der Wissenschaften in München (1817) die goldene Medaille ertheilte, und ihm (1818) ein baier. Privilegium sowohl für die verbesserte Druckmaschiene, als auch für den zu der Zeit von ihm erfundenen Metalldruck ward. Seine Angaben in Hinsicht des Präparirens, Corrigirens oder Retouchirens der Steine sind von großer Wichtigkeit. Im Jahre 1819 begab er sich der Lithographie wegen nach Paris. Noch gelang ihm die Erfindung des Mosaikdruckes (1825), und 1830 die des Abdruckes von Oelgemälden, die verschieden von

der frühern Art. Im October 1827 ward er in Ruhestand versetzt und endete am 26. Februar 1834 sein thätiges, vielbewegtes Leben. — Als erfreuliche Anerkennung seiner Erfindung empfing S. im Jahre 1819 vom König von Sachsen einen Brillantring; vom Herzog Eugen von Leuchtenberg eine goldene Medaille mit des Herzogs Bildniß; von der Society of encouragement in London eine große goldene Medaille, mit der Inschrift: The inventor of Lithographie to Mr. Alois Senefelder 1819; im Jahre 1820 vom Kaiser von Rußland einen Brillantring; dann die silberne Medaille des polytechnischen Vereins für Baiern; endlich vom König Ludwig I. von Baiern — außer einigen Geldgeschenken — 1827 die goldene Ehrenmedaille des Civilverdienstordens der baierischen Krone. — Zweimal war S. verheirathet, aber nur aus der ersten Ehe ist ihm ein Kind, ein Sohn geblieben. 1810 verheirathete er sich mit Josepha Versch, Tochter des k. Oberauditors V., die 1813 starb, und in demselben Jahre mit Maria Anna Reuß, der Nichte des berühmten Kapellmeisters Ritter von Winter *). — S. war äußerst gutmüthig, was auch oft an Schwäche grenzte, aber heftig in einzelnen Momenten der Aufregung. Er besaß einen lebhaften, durchdringenden Verstand und war seiner Sache auf den ersten Blick mächtig; dabei schien er während den letzten zwanzig Jahren, obwohl äußerst selten, manchmal Minuten lang wie verwirrt, was sich vielleicht aus dem bei der Section vorgefundenen Depot im Gehirn erklären dürfte, indem er an periodischem Kopfweh früher öfters litt. Was er unternahm, geschah mit unbeschreiblichem Eifer und Geduld. Von dem Entstehen seiner Erfindung an zielte jede seiner Handlungen auf Verbesserung derselben und Hinwegräumung alles dessen, was der Anwendung hinderlich war; nichts, was ihre Brauchbarkeit förderte, blieb unerwogen, indem er gleich im ersten Augenblicke ihren allgemeinen Nutzen erkannte. War er mit dem Resultate einer Prüfung nach Tausenden von Versuchen befriedigt, so führte ihn seine reiche Phantasie und Beobachtungsgabe gleich wieder auf etwas Neues. Daher auch die zahlreichen Nutzen bringenden Erfolge, die ihm verdankt werden, und die vielen Andeutungen von manchen Versuchen, deren Fortsetzung nicht unterbleiben sollte. Ohne

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1019.

solche Eigenschaften wäre die Lithographie in so kurzer Zeit, bis auf das geringste Detail und in allen Richtungen, kaum erforscht worden; wogegen eben dieser unwiderstehliche Drang ihm oft da im Wege stand, wo, mit Mißkennung seines einen bestimmten Zweck verfolgenden Charakters, eine Geschäftsführung ihm zugemuthet werden wollte. — Seine Bedürfnisse waren leicht befriedigt, bei einfacher Lebensweise, im Genuß von Getränken besonders mäßig, und Luxus ihm gänzlich fremd. Willig und gern unterwarf er sich allen Entbehrungen, wenn nur die Ausgaben für die Technik und Förderung seiner Erfindung gedeckt waren, in so weit nur das Geld achtend, als es hierzu diente. Nur selten erlaubte er sich einen unbeschäftigten Augenblick, diesen zu seiner Erholung zum Billard benutzend, das er leidenschaftlich liebte und mit Glück spielte. Daß er bei seiner großen Thätigkeit und Forschungsgabe dem Familienkreise weniger angehörte, ist begreiflich. — Als Erfinder hatte er das seltene Glück, während seiner Lebenszeit die Lithographie, die er gepflegt und reich ausgestattet, unter seinen Augen durch manche Meisterhand auf eine hohe Stufe von Vollkommenheit gestellt und in beinahe alle Welttheile verpflanzt zu sehen. — Unter seinem Nachlasse befinden sich folgende Werke: „Der Bruder aus Amerika" und „die Gothen im Orient", welche mit vielem Beifall aufgeführt wurden und in d. J. 1792—93 fallen. Aus eben jener Zeit finden sich noch vor: „Wilhelm von Lautern oder der Schatz im Birkenbusche, Trauerspiel aus den Ritterzeiten; Werner von Schwarzbach, Trauerspiel; Irrthum und Reue od. der Familientraum, sämmtlich in 5 Akten. Siegfried oder die schnelle Wendung, kom. Oper in 3 Aufz.; das Bürgerglück (m. d. Jahrz. 1798); die Tischlerfamilie, Schausp. in 3 Akten, als Forts. des Bürgerglückes. — Gedruckt erschien, außer den angeführten Werken: Mathilde v. Altenstein, oder die Bärenhöhle; ein ritterl. Schausp. in 5 Aufz. München 1793. — Vollständ. Lehrbuch der Steindruckerei, enthaltend ꝛc. M. e. Vorrede v. Fr. v. Schlichtegroll. Ebd. 1818. 2. wohlf. Ausgabe. 1821. (Wurde ins Französische und Englische übersetzt.) —

* 67. Nicolaus Stolze,

großh. bad. Generallieutenant, Großkreuz des großherzogl. Zähringer Löwen-, und Commandeur des Karl Friedrich-Militärverdienstordens zu Karlsruhe;

geb. d. 10. Febr. 1754, gest. d. 27. Februar 1834.

Er ward geboren zu Stade im Königreich Hannover. Sein Vater hatte daselbst im Infanterieregiment von Stafforst gedient, und er selbst trat, nachdem er sich wissenschaftlich ausgebildet hatte, im Jahre 1778 als Bombardeur in das Hannöversche Artillerieregiment, avancirte daselbst zum Kapitän und begleitete, neben dem Dienst in der Linie, die Stelle eines Instruktors der praktischen Uebungen und Lehrers an der Militäracademie in Hannover, aus welcher so viele in der deutschen Kriegsgeschichte gefeierte Männer hervorgegangen sind. Ebenso leitete er eine Reihe von Versuchen über Waffen aller Art und Kriegsmaterial, und bereicherte die Kriegswissenschaft mit einem Schatz von Erfahrungen, welche nachmals in verschiedene literarische Arbeiten übergegangen sind. Stolze nahm an den Feldzügen von 1793 und 1794 in Brabant Antheil, und erhielt bei der Belagerung von Valenciennes eine schwere Wunde. — Nach der unglücklichen Invasion der Franzosen in Hannover im J. 1803 ging ein Theil des Militärs nach England und bildete da die deutsche Legion. Stolze blieb in Dienstaufträgen zurück und trat, nachdem das Land vom Feinde occupirt war, außer Activität. Der Ruf seiner rastlosen Thätigkeit hatte sich indessen schon verbreitet und Viele, die auf der Militäracademie seinen eben so streng rechtlichen als wohlwollenden Charakter hatten kennen lernen, bewahrten ihm auch in der Entfernung ein dankbares Andenken, und so geschah es, daß er in kurzer Zeit außer der Einladung zur deutschen Legion in England, auch noch von drei verschiedenen hohen Höfen zum Dienst berufen wurde. Der Kurfürst Carl Friedrich von Baden war damals mit Organisation der Artillerie beschäftigt und consultirte den General von Scharnhorst, wer an die Spitze dieses Geschäfts zu setzen sei? Auf Vorschlag desselben wurden mit Stolze Unterhandlungen angeknüpft; er trat im J. 1804 als Major und Commandeur der Artillerie vertrauensvoll in die Dienste dieses edlen und weisen Regenten, und leitete später zugleich auch als Director des

Zeughauses und Mitglied des Kriegsministeriums die Ausrüstung der Truppen mit Waffen aller Art. Die Feldzüge folgten sich in dieser stürmischen Periode in kurzen Zwischenräumen und consumirten große Massen von Material; dessenungeachtet gelang es Stolze, auch unter den schwierigsten Verhältnissen, durch unermüdliche Thätigkeit und Erfahrung, jederzeit die großherz. Truppen wohl ausgerüstet ins Feld zu stellen, und ihnen in dieser Beziehung die Mittel an die Hand zu geben, ihre ehrenvolle Stellung zu behaupten. — Stolze begleitete seinen Dienst bis in das 78. Lebensjahr und trat, nachdem er von seinem Fürsten vielfältige Beweise der höchsten Anerkennung seiner vielen Verdienste erhalten hatte, im J. 1832 in den Stand der wohlverdienten Ruhe und lebte in Carlsruhe bis zu seinem Ende.

* 68. Dr. Adolph Friedrich Hempel,

Professor der Anatomie zu Göttingen;

geb. d. 8. Aug. 1767, gest. am 28. Febr. 1834.

Er ist zu Neu-Strelitz geboren. Sein Vater bestimmte ihn früh zur wissenschaftlichen Laufbahn und hielt ihn deshalb an, fleißig die Schule seines Geburtsortes zu besuchen, wo er sich auch bald durch große Fortschritte die Liebe und das Zutrauen aller seiner Lehrer erwarb. 1786 war er so weit ausgebildet, daß er die Universität zu Göttingen besuchen konnte, hörte bis 1789 daselbst medicinische Collegien und promovirte zu derselben Zeit als Doctor der Medicin. Da er sich schon während seiner Studienzeit bei den praktischen Uebungen als denkender und einsichtsvoller Mann gezeigt hatte, so wurde er von mehreren Seiten aufgefordert, sich als Privatdocent in Göttingen zu habilitiren. Seine bei der Promotion gelieferte Dissertation unter dem Titel: Dissert. inaug. quatenus cacochylia causa sit febrium. — erregte bald allgemeines Aufsehen, und das Curatorium der Universität fand es nur wünschenswerth, ihn derselben zu erhalten und verlieh ihm daher die Stelle eines Prosectors an dem dortigen anatomischen Institute. Hier war H. ganz in seinem Fache; er lebte ganz für Anatomie. Im Jahre 1801 gab er seine Erfahrungen in diesem Zweige der medicinischen Kenntnisse in einem Werke, unter dem Titel: Anfangsgründe der Anatomie, heraus, für welches, als Beweis seiner Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit, außer

den lobenden Recensionen und den Zeugnissen sachkundiger Männer, auch das spricht, daß es bis zu H.'s Tode 6 Auflagen erlebte. 1808 wurde ihm die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil, daß er außerordentlicher und im J. 1819 ordentlicher Professor der Arzneigelehrsamkeit wurde. Bis zu dieser Zeit schrieb er noch ein Programm: „de diaphragmate sano et morboso 1808." und eine Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus. 1818. 3. A. 1828. Seine Werke sind in mehrere Sprachen übersetzt und von auswärtigen Universitäten (d. h. nicht hannöverischen) zu Vorlesungen benutzt worden. — Auf jeder andern Universität, die weniger ausgezeichnete Männer seines Fachs aufstellen kann, würde H. als ein sehr trefflicher Anatom gepriesen worden sein; neben Langenbeck aber verscholl sein Ruhm, und wenn auch sein Verdienst auf eine ehrenvolle Art Anerkennung fand, so wurde er doch vom schimmernden Ruhme des Letztern überstrahlt. Wäre er weniger einsichtsvoll und gutmüthig gewesen, so würde er sich aus diesem Grunde öfters haben gekränkt fühlen müssen. So aber stand er in stiller Bescheidenheit neben diesem Heros der praktischen Chirurgie und verfehlte darum nicht, auch sein Scherflein zu einer richtigern Kenntniß des menschlichen Körpers und dessen Organe beizutragen. Als praktischer Arzt übte er besonders die Geburtshilfe und wurde bei Ausübung derselben, wegen seiner Ruhe und Festigkeit, verbunden mit einer Theilnahme und einer Herzlichkeit, die er überall zeigte, gern gesehen. — Im Familienleben war er nicht glücklich zu nennen. Seine erste Gattin, eine Tochter des Stadtcontroleur Wehrs zu Göttingen, starb mit Hinterlassung eines Sohnes und einer Tochter, an den Folgen einer sehr schweren Geburt. Nach dieser verehelichte er sich dreimal mit den Töchtern des Bürgermeisters Dr. Grabenstein zu Göttingen, hatte aber das Unglück, sie alle zu überleben. Vorzüglich der Hintritt seiner letzten Frau, der ältesten Tochter jenes Grabenstein, griff ihn so an, daß er beschloß, nun sein noch übriges Leben unbeweibt, umgeben von seinen Kindern hinzubringen, was er auch erfüllt hat. — Er hinterläßt den Ruhm eines Biedermannes.

69. Dr. Adolph Friedrich Kleinert,

ordentl. Professor der Exegetik und der orientalischen Sprachen an der kaiserl. Universität zu Dorpat;

geb. den 28. Aug. 1802, gest am 28. Februar 1834 *).

Er war in Lötzen, im preußischen Litthauen, geboren, dem damaligen Aufenthaltsorte seiner Eltern, des vor 3 Jahren verst. Vaters, Steuerraths Joh. Friedr. K., und der noch jetzt in Königsberg lebenden Mutter, Louise Charlotte, geb. Böhm. Höchst betrübende Familienverhältnisse brachten es mit sich, daß der Knabe schon im 4. Lebensjahre aus dem väterlichen Hause schied, in das er auch später nur auf kurze Zeit zurückkehrte. Mit aller Sorgfalt und Treue konnte die Pflegemutter, der er übergeben ward, ihm nicht ersetzen, was er durch diese Verhältnisse verlor, wenn sie gleich gewiß in vieler Hinsicht auf ihn vortheilhaft eingewirkt, und namentlich früh schon den Grund gelegt hat zu jenem gewissenhaften und willigen Gehorsam, welcher ihn später in allen Lebensverhältnissen charakterisirte. Nachdem er den ersten Schulunterricht in Lötzen und Goldap genossen, trat er im J. 1816 in das Gymnasium zu Gumbinnen, aus welchem er 1821, 19 Jahre alt, mit dem Entlassungszeugniß der unbedingten Tüchtigkeit (Nr. 1. nach der preußischen Schulordnung) zur Universität entlassen ward. Also vorbereitet bezog er im Herbste 1821 die Universität Königsberg, um daselbst Theologie zu studiren und wurde hier sowohl, als schon früher auf dem Gymnasium, von der Litthauischen Friedensgesellschaft unterstützt. Die 3½ Jahre, die er zu diesem Zwecke dort verlebt hat, sind für sein Leben in jeder Hinsicht entscheidend gewesen. Was K. später war und leistete, dazu ist dort in diesen Jahren der Grund gelegt worden, ja selbst die eigenthümliche Art und Weise seiner spätern geistigen Entwickelung und seiner Leistungen ist eine nothwendige Folge des Ganges, den seine Bildung dort nahm. In Königsberg erhielten seine religiösen Ansichten und Ueberzeugungen jene entschiedene Richtung, der er bis zum Tode treu geblieben ist. Von den Professoren der Theologie waren es vorzugsweise Olshausen und Hahn, die auf seine religiöse Entwickelung und theologische Ausbildung bald Einfluß gewannen; beiden dedicirte er später in dankbarer Liebe sein

*) Dorp. Jahrbücher 1834.

Werk über den Jesaias, mit dem er als Schriftsteller auftrat. Nicht minder wichtig für die Ausbildung seines Geistes und Herzens war die nähere Bekanntschaft und der Umgang mit dem Prediger Ebel, und weil sein Herz sich diesem in Dankbarkeit und Liebe zuwandte, so ward selbst der Zwiespalt, welcher zwischen Ebel und K.'s nächsten Freunden entstand, nicht ohne Seegen für ihn. Außer den Theologen haben wohl Lobeck und Herbart am meisten auf ihn eingewirkt; diesem verdankte er den Sinn für philosophische Forschungen, jenem Reichthum gelehrter Kenntnisse, Schärfe des Verstandes, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Forschungen, auch wenn ihr Gegenstand ein scheinbar geringer war. Hier fand er auch seine Mutter wieder und weinte mit ihr am Sarge seines einzigen Bruders. — Nach rühmlich bestandenem Examen und erhaltener Licenz znm Predigen, war er ein Jahr hindurch Hauslehrer in Königsberg, und erwarb sich in dieser, in mancher Beziehung schwierigen Stellung die Achtung und Liebe seiner Umgebungen. Im Jahre 1826 ward er Mitglied des königlichen Predigerseminars zu Wittenberg, und begab sich am Schlusse des Jahres 1828 nach Berlin, um als Docent aufzutreten. Am 4. April 1829 ward er, nach rühmlich bestandenem Examen, und nachdem er seine Theses öffentlich vertheidigt, Licentiat der Theologie, und erhielt bald darauf, mit der Vollendung und Herausgabe des Werkes über die Aechtheit der Weissagungen des Jesaias beschäftigt, den Ruf zu der ordentlichen Professur der Exegetik und der orientalischen Sprachen an der kaiserl. Universität zu Dorpat. Nachdem er sich mit Henriette Wilhelmine Caroline Maresch, Tochter des verst. Hofpredigers Maresch zu Cüstrin, verehelicht hatte, traf er, von der Universität Königsberg zum Dr. der Philosophie ernannt, im August 1829 in Dorpat ein, und trat, von seinen Specialcollegen mit vollem Vertrauen empfangen, sofort mit dem ihm eigenen Eifer sein Amt an. Daß er in demselben, trotz des weiten Gebietes, das gerade diese Professur dem academischen Lehrer anweist, und ungeachtet er erst im letzten Jahre von einem Privatdocenten unterstützt ward, in so kurzer Zeit so viel geleistet hat, ist nnr dann ganz begreiflich, wenn man weiß, wie er, der mit so reichen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet war, fast unausgesetzt dergestalt angestrengt gearbeitet hat, daß seine leibliche Gesundheit dabei nicht bestehen konnte, und leider — so früh darunter erlag. Mit der größten Gewissenhaftig-

keit und einem musterhaftem Fleiße bereitete er sich stets auf seine Vorlesungen vor, und hielt sie mit einer solchen Lebendigkeit, der es wohl vornehmlich zuzuschreiben ist, wenn seine Zuhörer versichern, daß, nachdem sie ihn exegesiren gehört, ihnen das Lesen auch der besten Commentare nicht mehr genügen wolle. Außerdem erweiterte er mit jedem Jahre den Kreis seines gelehrten Wissens, namentlich seine Sprachkenntnisse. Im Sommer des J. 1832 unternahm er eine Reise nach Berlin, vorzüglich seines körperlichen Zustandes wegen, der durch sein angestrengtes Arbeiten, und durch die Krankheit und den Tod seines damals einzigen Kindes bedeutend gelitten hatte. Das Widersehen seiner nächsten Angehörigen und theuren Lehrer und Freunde, die Bekanntschaften, die er in Königsberg und Berlin anknüpfte und erneuerte, das Wohlwollen und die Achtung, mit der er von ausgezeichneten Männern empfangen ward (es werden nur genannt Nicolovius, J. Schulze, Marheinecke, Steffens und der ihm im Tode vorangegangene Schleiermacher *), der Reiz, den die Reise schon dadurch ihm gewähren mußte, daß er mit einem freiern, unbefangenern Sinne, auch in schon Bekanntem Neues fand und erkannte, sowie endlich die ihm lange schon nothwendige Erholung — wirkten so vortheilhaft auf ihn, daß er bedeutend gestärkt nach Dorpat zurückkehrte, und mit frischem Muthe und neuer Freudigkeit seine Arbeiten wieder begann. Doch traten schon im Spätherbst 1833 seine frühern leiblichen Beschwerden wieder stärker hervor, und gewannen bald ein bedenklicheres Ansehen. Zwar ließ er sich dadurch in der Erfüllung seiner Pflichten nicht hindern, las bis in die letzten Wochen des Jahres, zuletzt — da er das Haus nicht mehr verlassen konnte — in seiner Stube, bis er gänzlich erschöpft aufhören mußte. Schnell wuchs jetzt seine Krankheit, ein Lungenübel, und brachte viele recht schwere Leiden mit sich. Wie es bei Brustleidenden häufig der Fall sein soll, hielt auch er lange an der Hoffnung fest, noch genesen zu können; doch ward der Gedanke, daß er dieser Krankheit erliegen werde, bald vorherrschend, und bestimmte ihn, sich zum Tode zu bereiten. Er entschlief, nachdem er nicht lange vorher sein einziges Kind gesegnet und es Gott empfohlen hatte, leichter als man gefürchtet, und ohne eigentlichen Todeskampf. Ein einfaches Kreuz, mit der von ihm selbst ge-

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

wählten Inschrift: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst" (Luc. 23, 44) bezeichnet das Grab, in dem er neben seinem, schon im Jahre 1832 verstorbenen Kinde ruht. — Mit einer ausgezeichneten Schärfe und Klarheit des Verstandes und einer seltenen Tiefe des Geistes verband Kleinert eine Lebendigkeit und Innigkeit, ja Zartheit des Gefühls, die, wohl hauptsächlich dieser Verbindung wegen, Viele oft überrascht und seine nähern Freunde nicht selten innig erfreut und tief bewegt hat. Mit einer Gelehrsamkeit ausgerüstet, die wohl von Wenigen in diesem Lebensalter schon erreicht wird, und mit unermüdlichem Eifer fortwährend Schätze des Wissens sammelnd und sich aneignend, erhielt er sich nicht nur die Einfalt des Herzens, sondern auch ein reges Interesse und die volle Empfänglichkeit für Alles, was des Herzens Bedürfnisse befriedigt. Und alle diese Gaben und Kräfte, alle Geschicklichkeiten und Kenntnisse, ja selbst alles zeitliche Gut, das ihm zu Theil ward, Alles war in ihm dem geweiht, den er über Alles liebte, Alles betrachtete er stets als das Pfund, mit dem er wuchern sollte, zur Ehre seines Herrn und zum Wohl derer, für die der Herr sein Leben gegeben. Ihm war, wie es die Schrift vom Christen fordert, Christus Alles in Allem; Christus war ihm der Weg, und die Nachfolge Christi, wie sein Beruf, so sein Heil und seine Seligkeit. Daher jene Entschiedenheit und Einheit in allen seinen Bestrebungen, daher jene Gewissenhaftigkeit und Treue im Großen wie im Kleinen, daher jene stete Selbstverleugnung und die völlige Hingebung für das, was ihn als Wahrheit, als Recht und Pflicht in Anspruch nahm. Die Rechenschaft, die er dem Herrn abzulegen hatte, leitete und bestimmte ihn stets. Christus war ihm die Wahrheit, daher ging ihm, der den Herrn über Alles liebte, die Wahrheit über Alles. Daher sein unermüdliches Forschen und Streben, die Wahrheit immer tiefer und lebendiger zu erfassen, das ihn auch vor jener Verirrung bewahrte, abzuschließen, und sich mit dem zu genügen, was man gewonnen. Daher auf der einen Seite seine Festigkeit und Unbiegsamkeit, wo es die Vertheidigung der Wahrheit galt, auf der andern Seite aber auch jene Unbefangenheit und Gerechtigkeit im Auffassen und Prüfen anderer Ansichten, jene große Fähigkeit und Willigkeit, in Ansichten und Ueberzeugungen Anderer ganz einzugehen, und gewissenhaft nach der Wahrheit zu suchen; daher auch seine stete Bereitwilligkeit, sofort dem Gegner nach-

zugeben, und die eigene Ansicht aufzugeben, sobald er erkannte, daß sie nicht mit der Wahrheit bestehen konnte; daher dieses schnelle Freiwerden von vorgefaßten Meinungen, die er, auch wenn er mit ihnen Vieles, was ihm lieb geworden war, fallen lassen mußte, sofort fallen ließ, um nicht der Wahrheit zu widerstehen. Christus war ihm das Leben; daher war sein Leben das Leben der Erlösten nach der Schrift, ein stetes Absterben des fleischlich gesinnten Menschen, ein stetes Wachsen des Erlösten in aller Gottseligkeit und Frömmigkeit. Daher war auch sein Glaube sein Leben in dem, an den er glaubte; sein frommes, sein reiches, sein liebreiches Leben, die Frucht und der vollgiltige Zeuge seines Glaubens. — Von seinen Arbeiten erschienen außer der angeführten: Recension. v. Hengstenberg's Christologie; in Tholuk's literär. Anz. Erster Artikel. 1830. Nr. 69 — 76. Zweit. Art. 1831. Nr. 26 – 29. Dritt. Art. 1832. Nr. 22 — 27. — Diem fest. VI. Dec. Nicolai I. imper. et dom. nostri longe clement. sacro nomini dicatum etc. Inest observ. ad difficiliora libri Jesaiani loca fascic. I. Dorp. MDCCCXXX. — Rede, gehalten bei Eröffnung des theol. Seminars. der kais. Universität Dorpat den 23. Jan. 1831. St. Petersburg 1831. — Ueber die Entstehung, die Bestandtheile und das Alter der Bücher Esra u. Nehemia. In den Beitr. zu d. theologischen Wissenschaften von d. Professoren der Theologie zu Dorpat. 1. Band. Hamb. 1832. S. 1 — 304. — Ueber d. Regierungsantritt d. Artaxerxes Longimanus. Im 2. Bde. derselben Beiträge. Ebd. 1833. S. 1 — 232. — Anhang u. Nachtr. zu d. Abhandlung über d. Artaxerxes. Ebd. S. 364 — 416. — Recension v. Olshausen's bibl. Commentar über sämmtl. Schriften des neuen Testaments. 2 Bde. In den Berl. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, 1833, in 2. Art., September und November. —

*70. Joh. Friedr. Wilh. Christian Schenck *),

Hofrath und Justizamtmann zu Weimar;

geb. den 25. Dec. 1758, gest. am 23. Febr. 1834.

Schenck wurde zu Ilmenau am Thüringer Wald geboren. Sein Vater, Anton Schenck, war pensionirter

*) Die Familie Schenck stammt, einer glaubwürdigen Sage nach, aus dem Geschlechte der Schencke von Liebenberg in Kärnthen. Einer aus diesem Geschlechte war zur Zeit der Reforma-

holländischer Hauptmann und hatte endlich, nachdem er weit und breit in der Welt herumgeschweift war, und manche Fährlichkeiten und Abentheuer erlebt hatte, in Ilmenau den Hafen der Ruhe gefunden. Er gehörte zu den lebhaften, unruhigen Naturen, deren Eigenthümlichkeit sie in vielfache Bedrängnisse eben sowohl hinein, als aus denselben herauszieht. — Die drückenden Umstände, unter denen die drei Geschwister aufwuchsen, übten auf die körperliche Gesundheit unsers Friedrich einen nur geringen, auf sein Gemüth und seinen Charakter aber gar keinen nachtheiligen Einfluß aus. Von dem gedrückten oder düstern und grilligen Wesen, was viele Menschen unter solchen Verhältnissen bekommen und selten wieder los werden, war nicht die geringste Spur in ihm vorhanden; im Gegentheil gehörten muntere Gleichmüthigkeit und eine überall sich entschieden aussprechende Geradheit zu den Grundeigenschaften seiner Person und seines Lebens. — Als Knabe kam er auf die Klosterschule zu Roßleben, woselbst er durch die Güte der mit den Eltern befreundeten Familie von Witzleben eine Freistelle erhielt; mußte jedoch diese treffliche Bildungsanstalt schon nach zwei Jahren wieder verlassen, weil sich durch Ekel ein langwieriges und bedenkliches Siechthum bei ihm erzeugt hatte, wovon ihn der bekannte Leibarzt Scherf in Ilmenau binnen kurzer Zeit gründlich heilte. Nach seiner Widerherstellung suchte sein Oheim, der damalige Frühprediger Weißleder, ein tüchtiger Lateiner, seine Schulbildung zu vollenden und ihn zur Academie vorzubereiten. Im Jahre 1779 bezog er die Universität Jena. Er wohnte mit August von Kotzebue, bei dessen Mutter ihn der treffliche Musäus eingeführt hatte, auf einer Stube, nahm aber an seinen lustigen Schwänken, so wie überhaupt an dem damals im Ganzen sehr wüsten und rohen Treiben der Studenten wenig Theil. Nach drittehalbjährigem eifrigen Studium der Rechtswissenschaft stellte er sich, vom Kanzler Schmidt in Weimar selbst dazu aufgefordert, zur Prüfung, die er rühmlich bestand, und wurde, nachdem er hierauf noch ein halbes Jahr in Jena studirt hatte, als Amtsadvocat in seiner Vaterstadt verpflichtet. Hier verlebte er in heiterer Geselligkeit mehrere

---

tion lutherisch geworden, und hatte deshalb flüchtig werden müssen. Er ließ sich in der Ruhl nieder und trieb ein bürgerliches Gewerbe, wobei er seinen Adel niederlegte. Daher stammt auch die Meininger und Ilmenauer Linie der Schencke.

glückliche, ja romantische Jahre *). Mit Friederike Akkermann, der Tochter des im J. 1770 nach Ilmenau berufenen Justizamtmanns, hatte er ein inniges Verständniß angeknüpft, und die Eltern billigten die gegenseitige Liebe. Das Beglückende dieses Verhältnisses erhielt durch ein damals von den jungen Leuten errichtetes Liebhabertheater einen eigenen Reiz. — Schencks geringe Einkünfte hatten lange Zeit die Errichtung eines eigenen Heerdes nicht gestatten wollen. Endlich wurde er im März des Jahres 1791 als zweiter Actuarius nach Weimar berufen, mit der Erlaubniß zur Fortsetzung seiner advocatorischen Praxis, und bald darauf machte er zu Ostern 1793 dem 10jährigen Brautstand seiner Verlobten durch die Hochzeit ein Ende. In Weimar wurde seine Thätigkeit vielfach in Anspruch genommen; er mußte die Stelle seines an einer langwierigen Krankheit leidenden Kollegen, des Amtscommissärs Michaelis mit versehen. Als dieser nach 2 Jahren starb, rückte Sch. in seine Stelle auf, setzte aber nichts destoweniger seine Thätigkeit als Anwalt dabei fort. Nicht lange nachher wurde er auf ausdrückliches Bitten seines kränklichen Vorgesetzten, des Raths Paulssen, zum Amtsadjunktus befördert. — Im Herbste des Jahres 1803 wurde er, an Obstfelders Stelle, in das Justizamt zu Dornburg versetzt, welches Amt er durch seine pünktliche Thätigkeit und strenge Rechtlichkeit bald in einen vortrefflichen Zustand brachte, und entsprach dadurch dem Vertrauen, das die Landesregierung in dieser Hinsicht auf ihn gesetzt hatte. In den drangvollen Kriegsjahren bewies er eben so viel Muth als Pflichttreue, indem er keine Gefahr, keine Anstrengung scheute, und nie ein Haar breit abwich von dem, was Gewissen und Diensteid ihm geboten, als auch väterliche Sorgfalt und Liebe für seine Gemeinden, indem er ihnen Rath, Trost und Hilfe gewährte, so viel er konnte, und ihnen alle mögliche Erleichterung zu verschaffen suchte. An dem Amtscommissär Schwabe, der ihm später auch wieder in Weimar treu zur Seite stand, hatte er einen eben so geschickten Mitarbeiter, als treuen Freund und heitern Gesellschafter. Mit der Familie des Superintendenten Völker stand

*) Darauf deutet das Gedicht zu Schencks Jubiläum vom Ob. Conf. Dir. Peucer hin:

Ilmenau das heitre Städtchen,
Hochgebirg und Wiesengrün,
Waldnatur und holde Mädchen,
Dahin, dahin mogt' er ziehn.

die seinige im besten Vernehmen. Auch in der Nachbarschaft fand er während seines Aufenthalts in Dornburg viele geistreiche und gebildete Männer, mit denen er freundschaftliche Verbindungen anknüpfte und unterhielt; in Frauenpriesnitz mit dem Amtmann Lindner und dem Superintendenten Nebe, jetzigem Generalsuperintendenten in Eisenach; in Jena mit dem Consistorialrath u. Amtmann Gruner, und mit dem Superintendenten Marezoll *); in Wormstädt mit dem Pfarrer Schwabe **), nachmals Prälaten in Darmstadt, u. a. m. Am häufigsten war er mit dem Advocaten und Bürgermeister Herrmann von Kamburg zusammen. — Die Anlegung eines neuen Fahrwegs vom Thal den Berg hinauf, auf welchem Dornburg liegt, ist sein Werk. Die Ausführung war mit ungemeinen Schwierigkeiten verknüpft, indem große und derbe Felsmassen weggesprengt, bröcklichte Gesteinschichten vom Nachstürzen abgehalten werden mußten. Beim Sprengen der Felsen trat eine dünne, aber weit hin sich erstreckende Schicht von Cölestin hervor, welche vieler Mineralogen Hämmer und Untersuchungen auf sich zog. Die Straße kam, zum großen Vortheil für Dornburg, hauptsächlich unter der speciellen technischen Leitung des Rentamtmanns Lange von Zwätzen in 8 Monaten auf das Beste zu Stande, zu Ende des Jahres 1816. — Als der Rath und Amtmann Schulze in Weimar gestorben war, hatte eine leise Anfrage von Seiten Schencks, ob er wohl dessen Nachfolger werden könne, seine Berufung dahin im Herbst des Jahres 1818 zur Folge. Obschon in den Jahren bedeutend vorgerückt, verwaltete er doch sein Amt, zu welchem 35 Dörfer gehören, bis zu seiner Quiescirung mit ungeschwächter Rüstigkeit, kein Wetter und keine Beschwerde fürchtend, jede Arbeit und Anstrengung ohne Verdrießlichkeit übernehmend und mit ruhiger Ausdauer vollendend. Eine ehrende Anerkennung seiner treuen, redlichen Dienste ward ihm an seinem 50jährigen Amtsjubiläum zu Theil, welches auf eine würdige und herzliche Weise am 21. Juli 1831 gefeiert wurde. An diesem Tage ward ihm von dem Großherzog der Hofrathstitel, von den ihm untergebenen Gemeinden ein Silbergeschenk, und die Erholungsgesellschaft, deren Mitbegründer er war, hatte ihm zu Ehren ein glänzendes Mittagsmahl veranstaltet, bei welchem eigends dazu gedichtete

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 42.
**) — — s. in diesem Jahrg. unterm 30. December.

Lieder vom Oberconsistorialdirector Peucer und vom Hofrath Dr. Schütze gesungen wurden, und einige Tage nachher lud ihn die Kegelgesellschaft in Belvedere zu einer ähnlichen, höchst muntern und humoristischen Festlichkeit ein. Den Genuß dieser Tage erhöhte ihm die Anwesenheit seiner sämmtlichen Kinder und Enkel, und die seines alten Freundes, des nunmehrigen geh. Conferenzrathes Herrmann in Altenburg, so wie die am Abend des festlichen Tags plötzlich zu Stande kommende Verlobung seiner jüngern Tochter mit dem Pfarrer Oertel von Karlsdorf. — Im Frühjahr 1833 zog er sich durch Erkältung das unter dem Namen Grippe bekannte rheumatische Uebel zu. Bei seiner guten abgehärteten Constitution und bei seinem entschiedenen Haß gegen Alles, was wie Verzärtelung aussah, dachte er nicht daran, die Krankheit sorgfältig abzuwarten, und ließ, trotz aller Bitten der Seinigen keine Aenderung weder in seiner Kleidung und Lebensweise, noch auch in seiner oft angestrengten Thätigkeit eintreten. Das vernachlässigte Uebel rächte sich; es wich nur langsam, und ließ etwas Kränkelndes in dem sonst kerngesunden Organismus zurück. Doch ahnete Niemand, daß der hierdurch in ihn gelegte Keim des Todes sich so schnell entwickeln würde, Schenck selbst am wenigsten. Denn als er mit dem ersten Januar 1834 seiner vieljährigen und erprobten Dienste mit allen Ehren entlassen wurde, entwarf er in seiner heitern Laune manchen Plan, wie er den seiner Meinung nach noch nicht zu Ende gehenden Lebensabend hier und dort in befreundeten Kreisen angenehm zubringen wollte. Aber eine im Februar dieses Jahres immer merklicher zunehmende Schwäche erregte bald gegründete Besorgnisse; er wurde bettlägerig, und äußerte ganz gegen seine Gewohnheit, gar kein Verlangen, das Bett zu verlassen. Doch kam nichts Trübes und Mürrisches in seine Stimmung; er fühlte sich nicht so krank, als er war. Der Arzt hatte das Bedenkliche seines Zustandes den Seinen nicht verhehlt; seine Kinder kamen, um den Vater noch einmal zu sehen. Seine Sprache war zuletzt schwer verständlich geworden, aber Blick und Händedruck bewiesen, daß er alle kannte, und ihre Liebe dankbar fühlte. Immer sichtbarer erlosch die Lebensflamme und am 28. Februar verschied er mit den Worten: „Mein Jesus — die ganze Welt". — Er hinterließ 4 Kinder, 2 Töchter, von denen die ältere an den Adjunktus und Oberpfarrer Mäder in Münchenbernsdorf, die jüngere an den Pfarrer

Oertel in Karlsdorf verheirathet ist, und 2 Söhne, wovon der ältere sich durch seine geschäftliche Tüchtigkeit und seine wissenschaftliche Bildung sowohl, wie durch seinen Charakter die allgemeine Achtung längst erworben hat, und seit dem 1. Januar 1833 den schwierigen Posten eines Stadtrichters in Jena bekleidet; der jüngere sucht jetzt sein Glück, das ihm, zum Theil wohl durch seine Schuld, im Vaterland nicht günstig war, als Arzt in Griechenland zu machen. — Der verewigte Schenck hatte eine mehr als mittelmäßige Körpergröße und eine bis in sein hohes Alter sich gleich bleibende feste gerade Haltung. Er beobachtete stets die größte Reinlichkeit und Ordnung, und führte ein streng geregeltes Leben. In seinen frühern Jahren war er ein großer Liebhaber von der Jagd; auch liebte er das Kegelspiel. Die Musik gewährte ihm großen Genuß; er spielte ziemlich gut Flöte und Klavier, und sang einen sehr angenehmen Tenor. An Pracht und Ueppigkeit hatte er kein Gefallen; das Einfache und Bequeme zog er allem Glanz und Luxus vor; in den sinnlichen Genüssen war er stets höchst mäßig. Im Kreise seiner Familie waltete er immer nur mit Freundlichkeit; mürrische Launen, schneidende Härte und anhaltende Mißstimmungen empfanden die Seinigen nie von ihm; sein Unwille entlud sich rasch und ging bald vorüber. — Sein ungekünsteltes freundliches Wesen machte ihn im geselligen Verkehr beliebt und angenehm. Er ließ sich gern überall ins Gespräch ein, stellte mitunter nicht ganz gut begründete Behauptungen auf, und suchte sie dann mit großer Standhaftigkeit zu vertheidigen oder geltend zu machen; nie aber stritt er mit verletzender Bitterkeit und Schärfe. Sein Herz war ohne Falsch und Arg; zum Heuchler und Schmeichler war er durchaus verdorben; was seiner Ueberzeugung sich als das Rechte und Gute darstellte, darüber sprach er sich unverhohlen, ja nicht selten derb aus *). Seinen Untergebenen ließ er nie den Vorgesetzten auf verletzende Weise fühlen;

*) Das deuten auch die Verse in dem erwähnten Schütz'schen Liede an:

Kein Tugendernst, der nicht in Flammen steiget,
Sein Eifer lodert fort;
Ein voller Strom, der sich durch Brücken beuget,
Er spricht ein zürnend Wort.
So table nur, wo uns Geduld empfohlen,
Noch bleibt manch' finstre Kluft;
Der Lauf der Welt ist oft zum Teufelholen,
Mach deinem Herzen Luft!

durch seine Güte und Unbescholtenheit, nicht durch dictatorisches Benehmen flößte er ihnen Ehrfurcht ein. Er lebte mit allen Subalternen im freundschaftlichsten Verhältniß, ohne ihnen jedoch ein seine Würde vergessendes Betragen zu gestatten. Durch das gute Beispiel rechtschaffener Thätigkeit, das er ihnen gab, richtete er bei ihnen mehr aus, als mancher Andere durch das strengste Befehlen und Antreiben. Er besaß ein außerordentliches Talent, den Leuten zu einem guten Entschluß zu verhelfen, weshalb ihm auch häufig commissarische Aufträge von verschiedenen Seiten und Behörden ertheilt wurden, deren er sich stets zur größten Zufriedenheit aller Betheiligten zu entledigen wußte. Eigentliche Künste der Ueberredung wendete er dabei nicht an; durch klare Auseinandersetzung hob er das Beste oder Räthlichste hervor, und das allgemeine Vertrauen zu seiner Rechtlichkeit machte die Menschen zum Annehmen seiner Vorschläge geneigt. Seine Termine zeichneten sich durch das Bündige, Treffende und Fließende seiner Vorträge aus. Wie er selbst vor allem Unrecht einen herzlichen Abscheu hatte, so gelang es ihm auch öfters, einen solchen in den Uebelthätern zu erregen. Die Anwälte rühmten besonders seine Ermahnungen und Verwarnungen, die er den Eidesleistungen vorauszuschicken pflegte, als höchst eindringlich und erschütternd. Er war in hohem Grade uneigennützig; nie hat er seinen Vortheil gesucht oder verfochten; Jedem zeigte er sich gern zu helfen oder zu dienen bereit. Einen kirchlich frommen Sinn hat er durch sein ganzes Leben bewahrt, und ohne alle Affectation bewiesen; der fleißige Besuch des Gottesdienstes gehörte zu seiner Lebensordnung. — Er gab in Verbindung mit Ackermann heraus: Provinzialblatt aus dem Hennebergischen. 1786.

* 71. Friedrich Gerhard Döleke,

königl. preuß. Major zu Schleusingen;

geb. den 13. Febr. 1787, gest. am 1. März 1834.

Döleke wurde zu Nienhagen, einem Dorfe im Fürstenthum Halberstadt, geboren und war der jüngste von 4 Söhnen. Seine Eltern waren der Prediger Carl Döleke und dessen Ehefrau, Auguste, geborne Oerling. Der lebhafte Knabe wurde von seinem Vater in Wissenschaften und Sprachen unterrichtet, und in seinem 14. Jahre dem Rector Fischer am Domgymnasium zu Halberstadt

zur weitern Ausbildung übergeben. Er hatte diese Schule 2 Jahre besucht und sich die allgemeine Liebe und Zufriedenheit seiner Lehrer erworben, da trat eine Katastrophe ein, die den Plan unsers Döleke, sich der Gottesgelahrtheit zu widmen, plötzlich änderte. In Folge eines mit einem Mitschüler gehabten Streites, in welchem Döleke seinem Gegner einige Hiebe mit dem Stocke gegeben, sollte der junge Verbrecher, weil der Vater des Gemißhandelten Consistorialrath war, und auf exemplarische Bestrafung angetragen hatte, öffentlich, in Gegenwart aller fünf Klassen der Schule, einer derben körperlichen Züchtigung unterworfen werden. Diese beschimpfende Strafe, die mit dem Verbrechen in keinem Verhältniß stand, bewog den Vater unsers Döleke, denselben noch vor der Vollstreckung von der Schule weg, in das väterliche Haus, nach Harsleben bei Halberstadt, wohin der Vater zum Oberprediger berufen worden war, zu nehmen. — Hier lebte der Jüngling einige Zeit, unentschlossen über die Wahl der künftigen Laufbahn. — Ein ehemaliger Mitschüler von ihm, der damals Lieutenant unter der Artillerie zu Berlin war, bewog ihn, sein Heil im Militär zu versuchen, und sein Vater, der selbst in den letzten 3 Jahren des siebenjährigen Krieges als Husar in dem Kleist'schen Freicorps gedient, gab gern seine Einwilligung. Döleke nahm nun Dienste im Artillerieregiment von Meerkatz in Berlin (1804). In dem unglücklichen Kriege von 1806 nahm er Theil an der Schlacht bei Jena, gerieth in französische Gefangenschaft, entkam auf dem Transport zu Schmalkalden, vertauschte seine Uniform mit dem Anzuge eines Glockengießergesellen, bei dessen Vater er auf seiner Flucht gastliche Aufnahme gefunden, und so mit Felleisen und Wanderpaß versehen, gelangte er nach mehreren Tagen in das väterliche Haus. Die Franzosen überschwemmten aber nun auch diese Gegend, und um nicht zum zweitenmal in Gefangenschaft zu gerathen, entfernte sich unser Flüchtling aus dem elterlichen Hause, hielt sich abwechselnd zu Goslar und im Hildesheimischen bei Verwandten auf, wohin die Franzosen noch nicht gekommen waren, und versuchte mehreremal, aber vergebens, nach Altpreußen durchzukommen. Als das Königreich Westphalen gebildet wurde, nahm er Dienste im 3. Infanterieregiment, machte unter General Morio den Feldzug in Spanien, und namentlich die Belagerung von Gerona in Catalonien mit, wurde zweimal verwundet und zum Unterlieutenant befördert. Als im

Jahre 1812 der denkwürdige Krieg mit Rußland eröffnet wurde, marschirte D., der indessen Hauptmann 2. Klasse geworden war und den Orden der westphälischen Krone erhalten hatte, mit seinem Regimente ebenfalls in das verhängnißvolle Land, aus welchem nur Wenige zurückkamen. Er war mit in den Schlachten bei Smolensk und an der Moskwa oder bei Borodino, und zog mit in Moskau ein, wo er in seinem Quartiere, einem von den Bewohnern kaum verlassenen Pallast, reiche Beute machte. Als der unglückliche Brand von Moskau die Armee zum Rückzuge zwang, nahm unser Hauptmann seine Beute mit und brachte sie, trotz allen Unglücksfällen, die bei dem Rückzuge unvermeidlich waren, bis zu der unheimlichen Beresina. Das hier stattfindende ungeheure Gedränge bei dem Uebergange zwang aber Jeden, nur auf seine Lebensrettung bedacht zu sein. D. warf noch einen Blick auf seinen Reichthum, nahm auf ewig von ihm Abschied und drängte sich nach der verhängnißvollen überfüllten Brücke. Er kam endlich nach der schrecklichsten Anstrengung, mit Verlust des Degens und eines Rockschooßes hinüber, die ihm im Gedränge, und von den niedergetretenen Unglücklichen im Todeskampfe vom Leibe gerissen worden waren. Verfolgt von grimmiger Kälte, vom Hunger und den herumschweifenden Kosacken, und mehr wie einmal in augenscheinlicher Lebensgefahr, gelangte er endlich nach Preußen und nach Magdeburg, woselbst sein Regiment wieder organisirt wurde. Hier erholte er sich und machte sodann den Feldzug in Sachsen unter dem Corps von Gouvion St. Cyr mit, wurde, als Dresden an die Preußen übergeben wurde, Kriegsgefangener und mit den übrigen westphälischen Offizieren dem Marschall Blücher vorgestellt, der die Gefangenen mit der übelsten Laune empfing, und sein Mißfallen darüber zu erkennen gab, daß sie westphälische Dienste genommen hatten. Indessen wurde D. im 2. preußischen Landwehr-Infanterieregiment als Kompagnieführer angestellt und machte den französischen Feldzug im Jahre 1814 unter Blücher mit. Er war mit in der unglücklichen Schlacht bei Ligny. Sein Regiment, das fast aus Rekruten bestand, wurde zur Erstürmung eines Kirchhofes, den die französische alte Garde besetzt hielt, commandirt. Der Kirchhof wurde erstürmt, aber mit unermeßlichem Verlust. Auch unser D. wurde leicht verwundet und erhielt bei dieser Gelegenheit den Orden des eisernen Kreuzes und später den St. Wladimirorden 4. Klasse. — Als

nachher das 22. Linieninfanterieregiment errichtet wurde, fand D. eine Anstellung als Hauptmann 2. Klasse in demselben. Er lebte in Erfurt und nachmals in Köln, avancirte zum Hauptmann 1. Klasse und besaß die Achtung des Offiziercorps und die Liebe der Soldaten. Allein seine Gesundheit hatte durch die russische Campagne zu sehr gelitten. Er wurde von einer Augenkrankheit befallen, nahm Urlaub und zog die berühmtesten Augenärzte zu Berlin und Jena zu Rathe, aber vergebens. Er sah sich, da das Uebel unheilbar war, genöthigt, um seinen Abschied nachzusuchen, der ihm in den ehrenvollsten Ausdrücken und mit dem Majorscharakter ertheilt wurde. Nun zog er sich nach Schleusingen in eine behagliche und doch genußreiche Ruhe zurück, nachdem er einem von seinem Offiziercorps ihm gegebenen Abschiedsfeste beigewohnt und einen schweren silbernen Pokal zum Andenken erhalten hatte. Im Februar 1834 wurde er vom Schlage getroffen, und starb am ersten März desselben Jahres. — Er war nie verheirathet. Ihn beweinen zwei Brüder und die Kinder seines vor ihm verstorbenen Bruders. — Döleke war als Soldat geachtet, und noch jetzt gedenken diejenigen, die unter ihm gedient, nur mit der größten Achtung und Liebe seiner. — Als Mensch war er liebenswürdig und als Sohn musterhaft. Seine alte Mutter, die ohne alles Vermögen von einem kleinen Wittthum lebte, unterstützte er sehr reichlich und schrieb ihr die zärtlichsten Briefe.

72. Joseph Klauß,

Hausbesitzer, Eisenhändler und Privatgelehrter in Seitendorf bei Zittau;

geb. den 27. März 1775, gest. am 1. März 1834 *).

Er war in Seitendorf geboren und der Sohn des dasigen Hausbesitzers, Eisenhändlers und Hechelmachers Anton Franz Klauß und Monika Elisabeth, der Tochter des Schulmeisters Hadisch zu Seitendorf. Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und in der Musik erhielt er von seiner Mutter. Durch den Schulmeister Anton Kretschmar zu Grunau bei Ostritz besonders im Orgelspiel und Generalbaß (schon im 9. Jahre trug er beim öffentlichen Gottesdienste nicht ganz leichte Messen von Brixi auf der Orgel vor) weiter ausgebildet, nahm er vom 11. Jahre

*) N. Lauf. Magazin. 1834. Heft 3.

an am Unterrichte des Gymnasiums zu Commotau in Böhmen und von 1791 bis 1794 an den Vorlesungen der philosophischen Fakultät der Universität Prag, an beiden Orten mit dem ausgezeichnetsten Fleiße und günstigsten Erfolge, Theil. Seine Lehrer zu Prag waren die Professoren v. Seibt, Meißner, Cornova, Wydra, v. Blaha, Schmidt und Steinsky; ganz besonders aber eröffnete sich für unsern Klauß eine überaus reiche Quelle des menschlichen Wissens durch das Wohlwollen der beiden Professoren und Bibliothekare Ungar und Forthofer, welche, seine unersättliche Begierde nach Erweiterung seiner Kenntnisse erkennend, ihm in der Eigenschaft eines Famulus zwei Jahre lang eine Wohnung im k. k. Bibliothekgebäude selbst anwiesen und so Gelegenheit verschafften, aus dem ihm alle Zeit offen stehenden überreichen Borne der Gelehrsamkeit seinem Wunsche gemäß unermüdet zu schöpfen, Tag und Nacht zu forschen und so durch seinen eisernen Fleiß einen Reichthum von wissenschaftlichen Kenntnissen und Kunsterfahrungen sich zu erwerben. Durch den am 28. October 1794 erfolgten Tod seines Vaters und durch die Bitten seiner Mutter sah er sich genöthigt, die Universität zu Prag zu verlassen und das von seinem Vater unternommene, damals blühende Geschäft des Eisenhandels zu übernehmen und fortzusetzen. Ihm war jedoch die Liebe zur Wissenschaft und Kunst dergestalt eigen geworden, daß er den Studien sein ganzes übriges Leben hindurch mit unabänderlicher Ergebenheit treu blieb. Die Jurisprudenz fast ganz und die Profan- und Kirchengeschichte größtentheils ausgenommen, blieb ihm keine Seite des menschlichen Wissens fremd. — Am meisten jedoch und am glänzendsten zeichnete er sich aus durch seine große Liebe zur Tonkunst. Einer der ersten und gründlichsten Kenner des Generalbasses in unserer Zeit, urtheilte (er war Mitarbeiter an mehreren musikalischen Zeitschriften) er über die neuen musikalischen Erzeugnisse und Aufführungen ungemein treffend. Die Dispositionen und wohl auch größtentheils die Erbauer und Baukosten von 1300 Orgeln in und außer Deutschland waren ihm bekannt, und gegen 500 derselben hatte er selbst gespielt. Von seinen zahlreichen größern und kleinern Kirchenmusikwerken ist nur weniges gedruckt. Seine hinterlassenen Papiere enthalten einen höchst seltenen Reichthum von mit der strengsten Kritik seit langen Jahren gesammelten Notizen über fast alle Gegenstände des menschlichen Wissens, ganz besonders aber über die Geschichte der

Tonkunst und der Tonkünstler aller Zeiten und Länder. — Aus der mit Johanne Franziska Kretschmar aus Grunau geschlossenen Ehe ward ihm eine Tochter.

73. Dr. Johann Hyacinth Kistemaker,

Domkapitular und Professor zu Münster, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.;

geb. d. 15. Aug. 1754, gest. am 2. März 1834 *).

Kistemaker wurde zu Nordhorn, einem Städtchen in der jetzt hannöverschen Grafschaft Bentheim, geboren, vollendete seinen Gymnasialcursus in dem Münsterschen Städtchen Rheine, wo der Unterricht den Mitgliedern des Franziskanerordens anvertraut war, studirte dann Philosophie und Theologie zu Münster, und ward, nachdem er längere Zeit hindurch im dortigen bischöflichen Seminare zum geistlichen Stande sich vorbereitet hatte, am 22. December 1777 von dem Münster'schen Weihbischofe, Wilhelm D'Alhaus, zum Priester geweiht. Von dem damaligen Direktor des Münster'schen Gymnasiums, Professor Zumkley, ward er im August 1778 dem um diese Lehranstalt hochverdienten Minister des Kurfürsten von Köln und Fürstbischofs zu Münster — Maximilian Friedrich — dem Freih. v. Fürstenberg schriftlich empfohlen, und dies hatte zur Folge, daß er im folgenden Herbste, mit dem Anfange des neuen Schuljahres, als Lehrer an diesem Gymnasium angestellt wurde. Nur einige Jahre bekleidete er diese Stelle; denn schon 1786 wurde er zum Professor der alten Sprachen in den philosophischen Klassen daselbst ernannt. Im folgenden Jahre nahm die kurpfälzische deutsche Gesellschaft zu Mannheim ihn unter ihre auswärtigen Mitglieder auf. — Als der Director des Gymnasiums, Prof. Zumkley gestorben war, trat Kistemaker 1794 in dessen Stelle; zugleich ward ihm die Aufsicht über die ansehnliche Bibliothek dieser Lehranstalt übertragen. Der Professur der Philologie ward er, nachdem er neun Jahre als Professor derselben mit ausgezeichnetem Eifer und Beifall gelehrt hatte, entzogen, und 1795 zum Professor der biblischen Exegese an der theologischen Facultät zu Münster befördert, blieb aber als Director in seinem bisherigen Verhältnisse zum Gymnasium.

*) Nach: Kirchenzeitung. 1834. Nr. 121; Leben und Wirken des verst. hochwürdigen Herrn Joh. Hiaz. Kistemaker ꝛc. Münster 1834. u. Felders Gelehrten-Lexicon.

Im Jahre 1798 ward er von dem Kurfürsten Maximilian Franz, Fürstbischof von Münster, auch zum Examinator synodalis ernannt. — Seine vielseitigen Verdienste blieben dem eben genannten Kurfürsten, der das wahre Verdienst, wo er es immer fand, zu schätzen und zu belohnen wußte, nicht unbekannt; er erhielt von demselben 1799 ein Kanonicat an dem Kollegiatstifte zu St. Maury vor Münster. — Dieselbe huldreiche Anerkennung fanden Kistemakers Verdienste unter der jetzigen Regierung Friedrich Wilhelm III., indem er 1816 zum Mitgliede des königl. Consistoriums der Provinz Westphalen ernannt wurde; von dieser Stelle ward er indeß auf sein Ansuchen, mit Beibehaltung seines Titels und Ranges, unter Bezeugung allerhöchster Zufriedenheit mit seiner Amtsführung, 1818 entlassen. Im Herbste 1819 schied er auch als Director des Gymnasiums aus, nachdem er demselben 25 Jahre hindurch zur allgemeinen größten Zufriedenheit vorgestanden hatte. Die theologische Facultät zu Breslau übersandte ihm 1822 das Doctordiplom, und als im nächstfolgenden Jahre auf den Grund der päbstlichen Bulle „De salute animarum" das neue Domcapitel zu Münster eingerichtet wurde, erhielt K. von dem päbstlichen Delegaten, Joseph von Hohenzollern, Fürstbischof von Ermeland, die dritte Comunalpräbende mit dem Titel eines Domscholasters, und ward am 27. Sept. 1823, am Tage vor dem Feste der Kirchweihe im Dome mit dem Kapitel feierlich eingeführt. Noch am Abend seines Lebens ertheilte ihm sein Monarch den rothen Adlerorden 3. Klasse. — Nunmehr aber trat für K. eine sehr traurige Katastrophe seines Lebens ein. Bevor er noch im Jahre 1825 die ihm als Domcapitular angewiesene Wohnung bezogen hatte, erlitt er einen schlagartigen Zufall, welcher in der Folge sehr oft, und zwar mit immer zunehmender Heftigkeit sich wiederholte. Hierdurch litt seine übrigens feste Gesundheit dermaßen, daß er seine Vorlesungen aussetzen mußte. Zwar hoffte man von Zeit zu Zeit seine Wiederherstellung, allein durch die wiederholten Anfälle von Schlagflüssen ward sein Geist so geschwächt, daß er zu aller Thätigkeit allmählig mehr und mehr unfähig wurde, und der ganze Organismus dergestalt zerrüttet, daß er des freien Gebrauchs seiner Glieder nicht mehr mächtig war. Am 2. März 1834, Nachmittag 2 Uhr ward er abermals vom Schlagflusse gerührt und verschied. — Kistemaker verband mit außerordentlicher Schärfe des Verstandes zu-

gleich ein sehr glückliches Gedächtniß, so daß diejenigen, unter welchen er lebte, über Jegliches, was sie ihn fragten, sogleich belehrt wurden. Er war zum Philologen geboren, was auch Voß *) offen aussprach. Sein Temperament war phlegmatisch-sanguinisch. Er war nicht groß, aber die Theile seines Körpers standen im schönsten Ebenmaße. Stimme, Mienen, Gebehrden und Bewegungen waren so beschaffen, daß sie wunderbar sanft der Zuhörer Geist ergriffen, und sie auch bei dem leicht beruhigten, was weniger vollkommen ausgeführt schien. In seinen öffentlichen Vorlesungen sprühte die freie, ganz entbunden dahin fluthende Sprache öfters Blitze, die auch nicht selten in seinen Schriften hervorleuchten. Zuweilen entbrannte er sehr, besonders wenn er Gottes oder des Evangeliums Sache in Gefahr sah. Doch dieses feurige Wesen des Mannes wurde durch Freundlichkeit, Leutseligkeit und Herzensgüte so gemäßigt und gemildert, daß er von allen seinen Amtsgenossen und Nebenmenschen hoch geachtet und innig geliebt wurde. Vor Allem tritt eine bewundernswerthe Gleichmäßigkeit in seinem ganzen Leben hervor; stets sahen seine Nachbarn ihn mit derselben Miene aus dem Hause gehen, mit derselben Miene ihn zurückkehren. Kurz, wie in den Worten, so in den Handlungen unsers K.'s offenbarte sich eine wunderbare Kraft und Festigkeit. — Seine Schriften sind: Latein. Sprachlehre zum allgem. Gebrauch für Gymnasien und Schulen. Frankfurt u. Leipzig 1787. — Latein. Sprachlehre f. die Trivialschulen. Münster 1787. 2. ganz umgearbeitete Aufl. 1798. 3. Aufl. 1823 v. B. Wenzelo. — Deutsche Sprachlehre f. die Trivialschulen im Hochstifte Münster. Ebd. 1787. 2. ganz umgearb. Auflage 1809. 3. verb. Aufl. (von Jos. König). — De origine ac vi verbor., ut vocant deponentium et medior. graecae linguae, praesert. latinae. Ibid. 1787. — Thucydides editionis Bipontinae illustratus ac emend., P. I. compl. quatuor libros priores. Ibid. 1791. — Griech. Sprachlehre f. die Schulen. Ebd. 1791. 3. Aufl. (v. Wiens) 1827. — Anleitung z. heil. Lebenswandel. A. d. Franz. Ebd. 1792. — Kritik der griech., lat. und deutschen Sprache, e. v. Neuem durchgesehene und stark vermehrte Preisschr. (1787 wurde ihr von der churfürstl. Gesellsch. in Mannheim das Accessit zuerkannt). 2. Aufl. Ebd. 1794. — Sammlung latein. Wurzelwörter z. Gebrauch

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

d. Schulen des Paulin. Gymnas. in Münster. Ebd. 1794. — Chrestomathia oratoria in usum 4. et 5. Class. Ibid. 1798. — Oratorische Chrestomathie oder Samml. auserlef. Stellen in deutsch. Sprache z. Gebr der 4. und 5. Schule. Ebd. 1798. — Barrathon, e. Gedicht Ossians, metrisch übersetzt. Ebd. 1800. — Chrestomathia poetica latina in usum scholar. sup. Ibid. 1800. Dasselbe Werk deutsch. Ebd. 1800. — Chrestomathia latina pro infima et secunda classe Grammatices. Ibid. 1801. — Dasselbe Werk deutsch. Ebd. 1801. — Commentatio de nova Exegesi praecipue veteris testam. ex collatis scriptor. graec. et rom. Ibid. 1806. — Exegetische Abhandlung üb. Matth. XVI. 18. 19 und XIX. 3—12. od. üb. den Primat Petri und d. Eheband. Göttingen 1806. (Wurde auch ins Holländische übersetzt.) — Exegesis critica in Psalmos LXVII. et CIX. et excurs in Daniel. III. de fornace ignis. Monast. 1809. — Weissagung Jesu v. Gerichte üb. Judäa und d. Welt; nebst Erklärung der Rede Markus IX. 42 — 49. u. Prüfung d. v. Eß'schen Uebersetzung des neuen Testam. Ebd. 1816. — Canticum Canticorum illust. ex Hierographia Orient. Ibid. 1818. — Die heil. Evangel. übersetzt u. erklärt. 4 Bde. Münster 1818 — 1820. 2. verb. A. 1825. — Die Apostelgesch., übers. u. erklärt. Ebd. 1821. 2. A. 1826. — Progr. Indicendis praelectionibus per semestre hibern. anni 1821—22 in facultate theol. et philos. Monast. Ibid. 1821. — Pr. Indic. praelection. etc. etc. anni 1822—23 in facult. theol. et phil. Monast. Ibid 1822. — Sendschreiben der Apostel. Uebers. und erklärt. 2 Bde. Ebd. 1822 — 1823. — Weissagung von Emanuel. Jesaias VII — XII. Anh. i Helis Schwiegertochter. 1 Kön. IV. 8. Ebd. 1824. — Uebersetzung des N. Test. f. christl. Schulen und häusl. Andachtsübung. (Ohne Anmerk.) Ebd. 1825. — Außerdem lieferte er Beiträge zu von Stollbergs auserlesenen Gesprächen d. Platons. I. Th., zu dessen 4. und 5. Bde. der Geschichte der Religion Jesu Christi, zum pfälzischen Musäum, zum münsterschen gemeinnützigen Wochenblatt, zum neuen Anzeiger u. westphäl. Anzeiger. — Sein Porträt, v. Oppermann gez., gest. von Fleischmann *), befindet sich vor d. 1. Bde. d. Sendschreiben der Apostel.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. dies. Jahrg. unterm 9. Nov.

74. Georg August Meywerth,

Doctor der Rechte und Bürgermeister zu Osterode am Harze; geb. den 25. Jul. 1757, gest. am 4. März 1834 *).

Göttingen ist sein Geburtsort. Sein Vater war F. Aug. M., damals Lieutenant in dem Dragonerregiment v. Breitenbach, und seine Mutter Sophie Eleonore Justine, geb. Spangenberg. Nur kurze Zeit nach seiner Geburt blieben seine Eltern in Göttingen; sie zogen von da nach dem Pfarrdorfe Barbis bei Scharzfeld, wo sein Vater einen Lehnshof besaß. Hier wurde der muntere Knabe in ländlicher Stille bis in sein 10. Jahr durch den Candidaten der Theol. Wittkugel erzogen und später, als sein Vater nach dieser Zeit in das benachbarte Dorf Steina zog, von dem Pastor zu Bartolfelde. Gleich nach seiner Konfirmation trat er als Kadet in ein leichtes Kavallerieregiment, dessen Chef der General v. Waldhausen war. Ungeachtet seiner Jugend und seines zarten Körperbaues lernte er bald den Dienst, und wohnte mit Vergnügen allen Uebungen des Regiments bei. Durch seinen stets fröhlichen, muntern Sinn, durch sein immer bescheidenes freundliches Wesen wurde er in kurzer Zeit der Liebling des ganzen Regiments. In hohem Grade erwarb er sich auch das Wohlwollen des Generals von Waldhausen, der ihn oft zu sich kommen ließ, und sich gern mit ihm unterhielt. Jedoch nur von kurzer Dauer sollte seine militärische Laufbahn sein. Eines Tages beim Nachhausereiten vom Exerziren hatte er das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und das Bein zu brechen. Dies Unglück wurde dadurch noch größer, daß er in die Hände eines ungeschickten Wundarztes fiel, wodurch die Heilung sehr langsam von statten ging, so daß noch nach 2 Jahren Splitter aus dem Beine gezogen werden mußten. Dieser Unfall hatte sein Wachsthum zurückgehalten; daher rieth ihm sein Vater, und noch mehr sein Großoheim, der Bürgermeister Spangenberg in Göttingen, den Militärdienst aufzugeben und das juristische Studium zu ergreifen. Sein genannter Großoheim nahm ihn nun zu sich und sorgte für zweckmäßigen Unterricht, brachte ihn jedoch bald nach Hannover in Pension, von wo er, nach Verlauf eines Jahres, auf das Gymnasium

*) Gemeinnützige Blätter zunächst für d. Königr. Hannover. 1834. Mai.

nach Göttingen kam. Mit rastlosem Fleiße benutzte er hier die Anleitung seiner Lehrer, und machte ihnen durch seine schnelle Bekanntschaft mit den Klassikern der Römer und Griechen, und durch sein richtiges Gefühl für ihre Schönheiten viel Freude. Durch seine Fortschritte in der Geschichte erregte er bei seinen Kommilitonen und Lehrern Bewunderung. Nachdem er nach dem Zeugnisse seiner Lehrer die Reife für die Universität erlangt hatte, nahm ihn die Georgia Augusta als Mitglied auf. Sehr fleißig war unser M. schon als Gymnasiast gewesen, aber als Student übertrieb er es in der That. In der Regel studirte er bis nach Mitternacht, und um seinen Geist recht munter zu erhalten, trank er starken Kaffe, und steckte dabei die Füße im Winter in kaltes Wasser. Sehr viel hatte er im Laufe eines Jahres gelernt; tief war er schon in den Geist der Jurisprudenz eingedrungen. Auch in der Geschichte und in den Hilfswissenschaften derselben, besonders in der Diplomatik und Heraldik, hatte er viel gethan. Im Französischen und Englischen war er ebenfalls weiter fortgeschritten, und außerdem hatte er sich in der Zeichnenkunst, wozu er ein vortreffliches Talent besaß, sehr vervollkommnet. Die zu große Geistesanstrengung aber hatte, wie leicht zu erachten, auf seine Gesundheit einen sehr nachtheiligen Einfluß; er fing an zu kränkeln und bekam einen Blutsturz, wodurch natürlich seine Studien unterbrochen wurden. Eine Reise rieth ihm der Arzt, nachdem er sich ziemlich wieder erholt hatte. Er reiste durch Thüringen nach Sachsen; aber schon in der Musenstadt Leipzig machte er Halt. Hier fesselte ihn der Vortrag einiger ausgezeichneten Rechtsgelehrten dergestalt, daß er die Matrikel löste, ihre Kollegien besuchte und fleißig studirte; und nur die ernsten Vorstellungen seines Großoheims, der ihn väterlich liebte, vermochten ihn, nachdem er sich 6 Monate zu Leipzig aufgehalten hatte, seine Reise fortzusetzen. Auch in Gießen, das er auf seiner Reise besuchte, studirte er ein Semester. Hierauf ging er nach Göttingen zurück, und verfolgte hier nun mit festem Blicke zwei Jahre lang das vorgesteckte Ziel, nach Verlauf welcher Zeit er noch ½ Jahr nach Wetzlar ging, um daselbst seine juristische Ausbildung noch mehr zu erweitern. Von dort aus machte er eine Reise in die Schweiz, und lernte bei dieser Gelegenheit den berühmten Lavater persönlich kennen. — Mit neu gehobenen Kräften des Körpers und des Geistes kehrte er aus der Schweiz nach Göttingen zurück, und war nun unverzüg-

lich darauf bedacht, hier als academiſcher Privatdocent aufzutreten. Zu dem Ende wurde er Doctorandus (ſpäterhin erhielt er den juriſtiſchen Doctorhut), und das daſige juriſtiſche Spruchcollegium nahm ihn ſogleich als Aſſeſſor auf, in welcher letzten Stellung er das ehrenvollſte Zeugniß erhielt. Auch als Privatdocent trat er mit Beifall auf, und bekam, nachdem er kaum 1 Jahr Kollegien geleſen hatte, einen Ruf als Profeſſor nach Genf. Auf Anrathen ſeines väterlichen Freundes, des geheimen Juſtizrathes Böhmer, lehnte er dieſen Antrag ab, ſah aber ſpäter die Erfüllung der ihm gemachten Hoffnung, ordentlicher Profeſſor zu werden, noch in ſo tiefem Hintergrunde, daß er entſchloſſen war, ſich um eine andere Stelle zu bewerben. Zu dieſem Entſchluſſe trug noch ſehr viel ſeine Bekanntſchaft mit Karoline Dorothea Röttiger, Tochter des damaligen kurhannöverſchen Hauptmanns Johann Dietrich R., bei. Da traf es ſich, daß in Oſterode am Harze die Stelle eines Stadtſecretärs erledigt war; er meldete ſich und erhielt ſie im Jahr 1789. Aber erſt im November 1790 vereinigte er ſich mit der erwählten Gefährtin, welche Verbindung zu den glücklichſten gehörte. — Durch die Art und Weiſe, wie ſich unſer M. der Erfüllung der Pflichten ſeines Amtes als Stadtſecretär entledigte, erwarb er ſich bald die Zufriedenheit und das Wohlwollen ſeiner hohen Obern und Vorgeſetzten. Sein humanes, leutſeliges Betragen gegen die Bürger gewann ihm in kurzer Zeit deren Liebe. Durch dieſes Alles geſchah es, daß er im J. 1802 zum Viceſyndicus der Stadt Oſterode erwählt wurde, wobei er aber auch zugleich das Stadtſecretariat behielt, und er erwarb ſich in dieſer Stellung um die Stadt, beſonders unter der Fremdherrſchaft, viele Verdienſte. Im J. 1808 löſte ſich der daſige Magiſtrat auf, und M. ward als Generalprocurator des Kriminalgerichtshofs nach Heiligenſtadt verſetzt, wo er mit dem Juſtizminiſter Simeon in ſehr freundliche Verhältniſſe trat. Als aber 1813, nach der Völkerſchlacht bei Leipzig und dadurch bewirkter Auflöſung des weſtphäliſchen Königreichs, der Magiſtrat zu Oſterode wieder zuſammentrat, erhielt M. ſeine Stelle als Viceſyndicus wieder, wurde bald nachher, nach dem Tode ſeines Vorgängers, zum Syndicus befördert, und als 1819 der Bürgermeiſter Jeniſch mit Tode abging, erhielt er deſſen Stelle. Sein eifrigſtes Streben war nun auf Vervollkommnung des Schulweſens gerichtet. Als man im Jahre 1827 die Juſtiz von den übrigen Geſchäf-

ten des Magistrats trennte, wurde M. zum Chef des Stadtgerichts ernannt. In seinem 71. Jahre überfiel ihn die Gelbsucht, die er jedoch nach mehreren Monaten überstand, ihr aber unterlag, als sie 1834 wiederkehrte. Aus seiner Ehe entsprangen 2 Söhne und 2 Töchter, von denen jedoch nur noch eine Tochter, verheirathet an den Major G. Meyer, lebt. — Unser M. war ein höchst thätiger Mann; sein Leben war ein stetes Arbeiten. Schon in den Frühstunden des Tages fand man ihn an seinem Arbeitstische. In der Regel ging er gern um 10 Uhr zu Bette. Als Schriftsteller ist er zwar nicht aufgetreten, aber unter seiner ganz besondern Leitung wurde sein Neffe, der leider zu früh verstorbene Ernst Spangenberg*), Oberappellationsrath in Zelle, zu einem tüchtigen, sehr berühmten juristischen Schriftsteller gebildet. — Anfeindungen ertrug er ruhig, und war zufrieden, wenn ihn nur die Bessergesinnten, die Verständigern und seine hohen Obern richtig beurtheilten. Seinen Untergebenen gebot er ohne Stolz, und forderte mit Humanität. Er liebte sehr die Eingezogenheit und Häuslichkeit, und hielt wenig Umgang. Karte spielte er selten, rauchte nicht, schnupfte aber sehr stark. Seine ausgebreiteten Kenntnisse trug er nie zur Schau, doch unterhielt er sich gern mit wissenschaftlich gebildeten Männern. Fremdes Verdienst erkannte er gern an, und nie trat er irgend Jemandem durch Unbescheidenheit zu nahe. Im Kreise vertrauter Freunde war er sehr heiter, voll Laune und Witz. Er war nicht nur ein angenehmer, sondern auch ein belehrender Gesellschafter, bei dessen Gesprächen man nie Langeweile zu haben fürchten durfte. In Speise und Trank war er höchst mäßig. Bei dem fröhlichsten Gastmahle besaß er eine solche Herrschaft über sich, daß er die Gränzen der Mäßigung nie überschritt. Die Musik übte er zwar nicht selbst, dennoch liebte er sie sehr, und besonders gern hörte er Gesang, und im Kreise trauter Freunde sang er selbst mit. Mehr jedoch noch als Musik und Gesang erquickten und ergötzten ihn die Freuden der Natur. Sein Garten war ihm der liebste Erholungs- und Ergötzungsort. Auch in der Bienenzucht fand er eine angenehme Erholung von ernsten Geschäften und eine Quelle von Freuden, die man in den Zerstreuungen der sogenannten großen Welt vergebens sucht. Fern von jeder Frömmelei, war er ein sehr religiöser Mann und hatte den Glauben, der durch die Werke thätig ist. Wem er

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 122.

ein Freund war, dem gehörte sein Herz mit unwandelbarer Treue. Er war ein guter, dankbarer Sohn, sorgsamer Vater und liebender Gatte. Alles, was er als gut und nützlich anerkannte, suchte er mit Wärme zu befördern. Den Nothleidenden war er Vater, und vorzüglich nahm er sich armer Gymnasiasten und dürftiger Chorschüler an. Seine Spenden theilte er im Stillen aus, und opfernd ging er voran, wenn er im Kreise trauter Freunde zu guten Zwecken sich ein kleines Opfer erbat. — Friede sei der Asche des Edlen!

* 75. Johann Arnold Heise,

J. V. Dr. u. Bürgermeister in Hamburg;

geb. am 5. Febr. 1747, gest. den 5. März 1834.

Sein Vater Karl Joh. Heise war bei seiner Geburt Archidiaconus an der St. Petrikirche in Hamburg, ein streng rechtgläubiger Geistlicher, der sich eines großen Beifalls als Seelsorger erfreuete. Von vier Söhnen war Joh. Arnold der dritte. Der erste Lehrer seiner frühern Jugend war Büsch, ein Bruder des berühmten Hamburgischen Professors; aber schon im J. 1760 ward er, da er sich den Studien widmen wollte, dem Johanneum seiner Vaterstadt anvertraut, in dessen zweiter Klasse er an dem Subrector Haack einen treufleißigen Lehrer und Bildner fand. Mehr noch fühlte er sich in Prima durch den Rector Joh. Samuel Müller angezogen; der Scherze und Witzworte, durch die derselbe seinen Unterricht zu würzen verstand, pflegte Heise noch im hohen Alter mit inniger Freude zu gedenken. Auf dem academischen Gymnasium brachte er zwei Jahre zu, in denen Büsch und Reimarus seine Lehrer waren, aber vorzüglich Lectüre der trefflichsten Dichter unserer Nation seinen Geist nährte, und das Streben, ihnen nachzuahmen, hervorrief, das oft mit so glücklichem Erfolg belohnt ward, daß er unter seinen Commilitonen beständig den Gelegenheitsdichter machen mußte. Um Ostern 1767 bezog er, um die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren, die Universität Leipzig. Er besuchte die Vorlesungen Sammet's und Schott's, aber mehr als die trockne Sprache der Jurisprudenz zogen die geschmackvollen Vorträge Gellert's den jungen Mann an. Es begann für ihn ein freieres Leben, bei dem die Facultätswissenschaft weniger berücksichtigt und den Vergnügungen viel Zeit geopfert ward. Um sich dem Strudel derselben zu entziehen, ging er, auf den Wunsch seines Vaters, um Michaelis 1770 nach Göttingen. Aber auch

hier sammelte sich bald ein Kreis munterer Jünglinge, die den eigentlichen Zweck des Aufenthaltes auf der Akademie minder vor Augen hatten, um ihn, und es hätte seiner Ausbildung Gefahr drohen können, wenn nicht zu seinem Glücke der Professor Fricke um diese Zeit nach Kiel versetzt worden wäre: ihm folgte Heise und gab sich dort mit Eifer seinem eigentlichen Studium hin. Schon im folgenden Jahre konnte er mit Ehren zum Licentiatus Juris promovirt werden, bei welcher Gelegenheit er seine Dissertation de re opificiaria Hamburgensi ohne Präses vertheidigte. Bald darauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er von dem über das anfänglich allzufreie Universitätsleben des Sohnes früher erzürnten, nun aber durch dessen Beweise von Fleiß und Gelehrsamkeit wieder versöhnten Vater mit Freuden empfangen ward. — Die ersten Jahre der Advocatenpraxis waren wenig ergiebig. Heise wußte sich durch erheiternden Umgang mit Männern wie Klopstock, Voß *), Schröder, dem Director der damals so herrlich blühenden Hamburgischen Schaubühne, zu trösten und Ersatz für manche Entbehrung zu verschaffen. Nach und nach mehrte sich seine Beschäftigung. Glückliche Verwaltung mehrer Aemter hoben ihn im Vertrauen seiner Mitbürger so sehr, daß er am 27. Januar 1790 an des zum Bürgermeister erhobenen Wagners Stelle zum Senator erwählt ward. Als solchen trafen ihn der Reihe nach die üblichen Verwaltungen. Schon 1793 ward er zum Amtmann in Ritzebüttel ernannt, wo er nun glückliche, höchst angenehme und interessante Jahre im Umgange mit merkwürdigen Menschen, welche durch die unruhigen Zeitverhältnisse dorthin gekommen waren, verlebte, und sich solcher Liebe von seinen Untergebenen erfreute, daß dieselben seinen Aufenthalt bei ihnen durch eine Bitte beim Senat zu verlängern wünschten, die ihnen aber, den bestehenden Gesetzen nach, nicht gewährt werden konnte. Bald nach seiner Rückkehr nach Hamburg, ward er am 4. September 1804 an Poppe's Stelle zum Bürgermeister erwählt. Als solcher hatte er herbe Leiden zu dulden, die freilich nicht ihn allein, sondern auch seine geliebte Vaterstadt trafen. Als im J. 1810 Napoleon sich Hamburgs bemächtigte, war er es, der die Regierung des glücklichen Freistaats den fremden Usurpatoren übergeben mußte. Mancher hätte sich nach dieser Umwandlung aller bestehenden Verhältnisse gänzlich

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 171.

zurückgezogen; nicht so Heise, der auch so noch seinen Mitbürgern zu nützen wünschte. So übernahm er denn im Jahre 1811 die Stelle eines provisorischen Maire, nachher die eines Percepteur des contributions directes. Dem Greise ward das Glück zu Theil, seine Vaterstadt wieder frei zu sehen; mit welchen Gefühlen er sie, nach einer kurzen Abwesenheit, während der Zeit der Belagerung im Jahre 1813, als solche wieder begrüßte, läßt sich erachten. Von nun an widmete er sich mit aller Liebe und mit aller Kraft, die das Alter verstattete, seinem frühern Berufe. Im Jahre 1821 beging er das Jubelfest der ihm vor 50 Jahren ertheilten academischen Würde. Die Universität ließ ihm bei dieser Gelegenheit das Ehrendiplom eines Doctors der Rechte überreichen, wodurch er, wie er oft scherzend erwähnte, vom ältesten Licentiaten in Hamburg der jüngste Doctor ward. In den letzten Jahren seines Lebens nahm die körperliche Schwäche so sehr zu, daß er, obwohl auch da noch ungern, sich in seinem 84. Lebensjahre von den Staatsgeschäften zurückziehen mußte. Er fand Freude und Erheiterung im Kreise seiner Lieben; in den Armen seiner Tochter Amalia, der treuen Pflegerin des Greises, starb er im 88. Jahre seines Alters. — Heise war brav, edel, unermüdet thätig, freigebig in hohem Grade, oft über seine Kräfte, achtungswerth und liebenswürdig in allen Verhältnissen des Lebens. — Verheirathet war er dreimal: zuerst mit Katharina Lucia Droop; sie starb 1790. Im Jahre 1792 nahm der Verstorbenen Stelle ein Katharina Magdalena Hudtwalcker, die ihm 1806 durch den Tod entrissen ward; seine dritte Gattin ward 1807 Margaretha Maria Färber — auch sie starb vor ihm.

76. Dr. Ludwig Gottfried Madihn,

Professor emerit. d. Juristenfacultät in Breslau;

geb. d. 12. Jan. 1748, gestorben am 6. März 1834 *).

Wolfenbüttel war sein Geburtsort. Nach Vollendung seiner Studien in Halle promovirte er im Frühjahr 1772, beschäftigte sich mit der Rechtsgeschichte und praktischen Collegien und hielt einige Repetitionen, wodurch er bei seiner damaligen dürftigen Lage seine Existenz sicherte. Ostern 1773 ward er außerordentlicher Professor

*) Schles. Provinzialbl. 1834, 10. Heft.

in Frankfuit a. O. und 1785 ordentlicher Professor, damals mit 300 Thlrn. Gehalt. In dieser Zeit hielt er fast über alle Theile der Rechtsgelahrtheit Vorlesungen, weil, wie er selbst sagt, in den Jahren 1772 bis 86 von ihm beinahe alle Collegien verlangt wurden. Bei der im Jahre 1811 erfolgten Verleguug der Universität von Frankfurt nach Breslau, wurde er derselben erhalten und wirkte eine große Reihe von Jahren mit dem besten Erfolge fort, so daß seine Verdienste von Seiten des Staates bei seinem vorgerückten Alter durch eine ehrenvolle Versetzung in den ihm wünschenswerthen Ruhestand und durch die Verleihung des rothen Adlerordens 3. Kl. anerkannt wurden. Sein Name wird, wie dies auch die Anzeige seines Todes von Seiten des academischen Senats anerkennt, in der juristischen Literatur mit Ehren genannt und allen denen in dankbarem Andenken bleiben, welchen er durch Schriften Belehrung, durch mündliche Vorträge Förderung, durch Menschenfreundlichkeit Hilfe gewährt hat. Er starb als der Aelteste der Lehrer der Universität, nachdem er nur kurze Zeit krank gewesen war. — Seine Schriften sind: Comment. de jure testandi prodigis frustra vindicato. Halae 1771. — D. Vicissitudines cognition. criminal. apud Romanos usque ad Caesarum tempora. Ibid. 1772. — Pr. ad L. un. §. ult. π. de off. Cons. quaedam commentatur. Ibid. 1772. — Opuscul. I. Vicissitudines substitution. exempl. ejusque veram indol. continens. Ibid. 1775. — D. de quarta D. Pii ejusque usu hodierno. Frankof. ad Viadr. 1776. — Ueber die Majoratsfolge in d. jetzigen Lieberosischen Successionsfall. Ebd. 1783. — Principia juris Romani in usum praelectionum systemat. dispos. P. V. Ibid. 1787—1788. E. n. 1792. — Systema jurisprudent. crimin., in us. praelect ed. P. I. Ibid. 1784. — Pr. de portione legitima, non port. portionis ab intestato debitae. Ibid. 1788. — Soldaten haben auch in Friedenszeiten d. innere Testamentsform zu beobachten nicht nöthig. Ebd. 1789. — Grundsätze d. Naturrechts. 2 Thle. Berlin 1789—1796. — Rechtfertigung des Urtheils der Frankfurter Universität über d. Herrn v. Mosers Dienstjahre. Ebd. 1789. — Einige Anm. z. d. Ausg. v. Menckens Introd. in doctr. de act. for. 1780. — D. de emtione snb corona. Francof. ad Viadr. 1793. (Auch in Koppens jurist. Magaz. St. 1. 8. 155 — 167.) — Progr quo demonstratur consuetus in praxi receptus et jure novissimo Boruss. Brandenburg. confirmatus modus computandi in

antichresi contra novissimas impugnation. Schmidii dicti Phiseldeck. Ibid. 1797. — Nachricht von den Armenanstalten u. milden Stiftungen zu Frankfurt an d. Oder; z. Besten der Reimanischen Stiftung. Berlin 1798. — Nachrichten vom Zustande d. hies. luther. Waisenhauses am Ende des J. 1800 u. von den merkw. Schicksalen dieser Anstalt u. s. w. Frankf. a. O. 1800. — Institutionen des gesammten Privatrechts. Breslau 1814 — Miscellen aus allen Theilen d. Rechtsgelahrtheit, mehrentheils durch Facultätsfälle veranlaßt, u. mit Rücksicht a. neuere Gesetzgebungen ausgearb. 16 Schock. Ebd. 1814. — Mart. Lipenii Bibliothecae realis jurid. supplementorum ac Emendationum Volum. tert. Vratisl. 1817 — 1819. (Kam alphabetisch heraus.) — Er soll auch d. Nachrichten von den Frankf. Rechtsgelehrten in Hymmens Beitr. z. jurist. Lit. in den preuß. Staaten verfertigt haben.

77. Wilhelm Frick,

geheim. Oberfinanzrath zu Berlin;

geb. d. 14. Juni 1783, gest. am 8. März 1834 *).

Frick wurde zu Berlin geboren, erhielt auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium seiner Vaterstadt seine Schulbildung und studirte zu Halle und Erlangen die Rechte. Auf den Stufen vom Referendarius und Assessor bis zum Rathe erwarb er sich bei dem Kammergerichte zu Berlin die praktische Bildung zum gediegensten und ausgezeichnetsten Rechtsmanne. Er entriß sich, ein glücklicher Gatte, den Armen der zärtlichsten Liebe, die sein Leben schmückte, und nahm im J. 1813 mit Freudigkeit und Begeisterung für die große Sache seine Wahl zum Hauptmanne in Berlins Landwehr an. In dem Treffen bei Hagelsberg focht er mit, und wohnte der Belagerung von Magdeburg und Wesel bei. Durch den Frieden in sein bürgerliches Staatsverhältniß zurückgeführt, wurde er sehr bald zum geh. Oberregierungsrath bei dem neu begründeten Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, und später zum geh. Oberfinanzrath beim Finanzministerium ernannt. In allen Geschäften des bürgerlichen und militärischen Lebens hat er Tiefe des Denkens, Kraft des Willens und des Wirkens bewiesen. Er war Muster in Arbeit, Fleiß und Redlich-

*) Nach: Haude und Spenersche Nachrichten Nr. 65. 1834.

keit; sein wirksames Leben war That, nicht Wort, und selbst fünf Jahre lange schwere Körperleiden hinderten ihn nicht, seine Pflicht als Mensch und als Staatsdiener mit treuer Liebe zu erfüllen. Bis zum Tode war er seinem Berufe getreu, denn er arbeitete noch bis zum Todesschlummer. Seine hinterlassenen 7 Kinder bildeten den Kreis, in dem er sich als Vater, Freund und Lehrer am glücklichsten fühlte.

* 78. Franz Xaver von Lindemann,

fürstl. Rath u. Verwalter des fürstl. Thurn- und Taxischen Oberpostamts zu Hamburg;

geb. d. 2. Dec. 1750, gest. am 9. März 1834.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Sein Vaterland war Baiern. Schon früh betrat er die Laufbahn, auf welcher er später einen so ehrenvollen Platz erwarb. Mit Talent und Energie begabt, erkannte er auch schon in untergeordneter Stellung die Mängel, die den Zweig der Verwaltung, dem er seine Kräfte gewidmet hatte, drückten, und trug das Seinige bei, ihnen abzuhelfen; denn es begeisterte ihn die Idee, daß das Postwesen Großes leisten könne für allgemeine Kultur und Civilisation. Vielseitige Kenntnisse standen ihm zu Gebote, und diese, im Bunde mit glücklich benutzter praktischer Erfahrung machten, daß er sich bald in seinem Berufe auszeichnete und verdiente Anerkennung fand. Der Fürst von Fürstenberg ernannte ihn zum fürstlichen Rathe; später ward ihm die obere Verwaltung des Thurn- und Taxischen Postamts in Hamburg übertragen, so daß er in derselben der nächste nach dem Grafen von Kurtzrock war. Er verwaltete dieses bedeutende Amt bis an das Ende seines Lebens mit gleicher Liebe und Auszeichnung, geschätzt von seinen Amtsgenossen, geehrt von Hamburgs Bürgern. — Reinheit des Charakters und Lauterkeit des Herzens waren ihm im hohen Grade eigen. Fern von allem leeren Schein, zeigte er sich, wie er war; und so wie er war, mußte er die Herzen aller Guten und Edlen gewinnen. Im Hause des Reichen, wie in der Hütte des Armen, war er willkommener Freund; wo zu helfen, wo zu trösten war, wo Thränen der Noth zu trocknen waren, da eilte Lindemann mit Rath und That herbei. In geselligen Kreisen war er höchst liebenswürdig. Die edle Haltung, der feurige Blick des

ſeelenvollen Auges waren auch dem Greiſe im Silberhaar noch geblieben, und derſelbe Mann, der mit den Trauernden klagte, war in heitern Zirkeln das belebende Prinzip anſtändig froher Geſelligkeit.

* 79. Erneſtine Voß, geb. Boie,

Witwe des Dichters Joh. Heinrich Voß in Heidelberg; geb. d. 31. Jan. 1756, geſt. am 10. März 1834.

Unſere Erneſtine war die jüngſte Schweſter des als Herausgeber des Göttingiſchen Muſenalmanachs und des deutſchen Muſeums in der deutſchen Literatur rühmlichſt bekannten Heinrich Chriſtian Boie († 1806). Ihr Vater, Johann Friedrich B., war Kirchenprobſt und Hauptprediger zu St. Nicolai in Flensburg; lebte aber wegen ſeiner zahlreichen Familie in nicht glänzenden Vermögensumſtänden. Joh. Heinrich Voß *), der durch den Muſenalmanach mit H. C. Boie in Verbindung gekommen war, lernte durch ihn wieder die geiſtreiche jüngſte Schweſter deſſelben kennen, und wechſelte bereits von Göttingen aus Briefe mit ihr, bevor er ſie noch geſehen hatte. Bald darauf reiſte er mit dem Freunde nach Flensburg, und gewann dort Erneſtine ſo lieb, daß er ſich mit ihr verlobte. Einige Zeit darauf ließ er ſich in Wandsbeck als Privatgelehrter nieder und gründete einen eigenen Muſenalmanach, von deſſen Ertrage er zu leben dachte. Erneſtinens Vater war unterdeſſen geſtorben; die Mutter wollte aber in die Verbindung mit Voß nicht einwilligen, weil von beiden Seiten kein Vermögen vorhanden ſei. Endlich, nach hartem Kampfe, kam jedoch die Heirath am 15. Juli 1777 zu Stande. Daß die Ehe eine äußerſt glückliche geworden, das Erneſtine ſtets als treue Gehilfin in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens ihrem Gatten zur Seite geſtanden, daß ſie eine ſorgſame Hausfrau, eine liebende Mutter, eine tüchtige Erzieherin ihrer Kinder geweſen, iſt bekannt. Nach 49jähriger Ehe verlor ſie ihren geliebten Lebensgefährten am 29. März 1826, nachdem ſie ſchon 4 Jahre vorher ihren älteſten, als Profeſſor in Heidelberg angeſtellten Sohn, Heinrich, hatte zu Grabe bringen ſehen. Noch in hohen Jahren rüſtig und thätig, erreichte ſie ein Alter von reichlich 78 Jahren, indem ſie den Gatten noch beinahe 8 Jahre überlebte, wie er im März von hinnen ſcheidend. — Erne-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

stine (mit diesem Vornamen pflegte sie gewöhnlich blos ihre Briefe zu unterzeichnen) muß auch zu den deutschen Schriftstellerinnen gerechnet werden, obgleich sie nicht eigentliche Schriften herausgegeben hat. Man findet Briefe von ihr in F. H. Jacobi's Briefwechsel, so wie unter den Briefen ihres Gatten, welche ihr Sohn Abraham herausgegeben hat. Hier lieferte sie auch manchen interessanten Aufsatz zur Erläuterung der Biographie von J. H. Voß. Größere und kleinere Bruchstücke aus Briefen von ihr trifft man auch in den Aufsätzen, welche ihr Mann gegen F. L. Graf zu Stolberg herausgegeben hat, wo man auch den hohen Werth Ernestinens am besten kennen lernen kann. Ihr Andenken wird nicht blos den nächsten Angehörigen, sondern jedem Verehrer deutscher Literatur stets theuer bleiben. Schleswig und Holstein kann stolz darauf sein, daß aus ihm diese edle Frau hervorgegangen ist.

Itzehoe. H. Schröder.

80. Joseph Moriz,

ehemal. Benedictiner zu Ensdorf, Professor und Geschichtsforscher zu München;

geb. den 16. Febr. 1769, gest. am 13. März 1834.

Zu Ensdorf im heutigen Regenkreise, wo sein Vater ein armer Handwerker war, wurde unser M. geboren. In Amberg vollbrachte er seine Studien bis zur Theologie, trat 1789 mit seinem Bruder Anselm ins Benedictinerkloster seines Geburtsortes, und studirte hier Dogmatik und Moral, im Schottenkloster zu Regensburg aber Mathematik, die griechische und hebräische Sprache und Diplomatik des Staats- und Kirchenrechts. Nach seiner Priesterweihe erhielt er in seinem Kloster (1793) nebst dem Amte eines Bibliothekars auch das eines Archivars, und mußte später auch das Lehramt der Dogmatik und des Kirchenrechts übernehmen. Zwei Preisfragen, die von der baier Benediktiner-Kongregation und der Münchner Akademie aufgeworfen wurden, löste er so gut, daß er den ersten Preis erhielt und seine Schriften in die Münchner Abhandlungen aufgenommen wurden. Zugleich erhielt er das Diplom eines auswärtigen Mitglieds der baierischen Academie der Wissenschaften. Als im Jahre 1803 die allgemeine Aufhebung der baierischen Klöster erfolgte, wurde M., da man den Entschluß gefaßt hatte, aus den in den Klöstern zurückgelassenen Büchern für die Ober-

pfalz eine Provinzialbibliothek zu bilden, Vorsteher dieser Bibliothek, die man zu Amberg aufgestellt hatte. Je größer seine Liebe für diese Anstalt war, um so mehr mußte ihn der bedeutende Verlust schmerzen, den sie 1815 durch Brand erlitt. Aber nicht für immer sollte M. in dieser ihm so theuern Stellung bleiben. In Folge der Aufhebung der theologischen Section zu Amberg, die jedoch das Jahr darauf wieder hergestellt wurde, kam M. als Professor des kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte an das königliche Lyceum zu Dillingen. Doch schon mit dem nächsten Jahre gab er diese Stellung auf und ging nach München, wo er im J. 1827 als Mitarbeiter in das königl. Reichsarchiv kam. Was er hier mit eisernem Fleiße und seltener Kritik geleistet, ist allgemein bekannt. Die Recension der größtentheils bereits in der neuen Sammlung der Monumenta boica abgedruckten Kaiserurkunden ist durchgängig sein Werk; schade, daß er dieses wichtige Unternehmen nicht bis zur Vollendung reifen sah, da ihn eine Geistesabspannung, als Folge seiner Anstrengungen befiel, die ihn zu jeder ernsteren Arbeit unfähig machte. Diese verdüsterte Gemüthsstimmung wirkte sehr nachtheilig auf seine schon durch's Alter geschwächte Gesundheit und führte allmählig seine gänzliche Auflösung herbei. — Moriz war sein ganzes Leben hindurch bei so vielen entschiedenen Verdiensten anspruchlos, treu bis zur Aengstlichkeit seinen Pflichten, übrigens, mit Ausnahme seiner literarischen Genüsse, für alle übrigen Lebensfreuden und außer ihm vorgehenden Ereignisse ohne Theilnahme. — Außer den schon genannten Werken bearbeitete er zu Stollbergs Geschichte der Religion Jesu (15 Bde.) das vollständige Register, eben so über Thom. Rieds diplomatischen Kodex des Bisthums Regensburg und über dessen geographische Matrikel genannten Bisthums. Auch war er Mitarbeiter an den vom Freiherrn von Freyberg begründeten baierischen Annalen und an Buchners und Zierls neuen Beiträgen zur Geschichte, Geographie und Statistik. Handschriftlich hinterließ er u. a. eine genealogisch-diplomatische Geschichte der Grafen von Sulzbach. Seine hinterlassene Bibliothek ist, ungeachtet einer früher schon an die Studienbibliothek zu Amberg überlassenen nicht unbeträchtlichen Anzahl schätzbarer Bücher, noch reich an historischen und diplomatischen Druck- und Handschriften.

* 81. Johann Burchhard Ludwig von der Decken;

Oberhauptmann zu Nienburg;

geb. d. 18. Oct. 1771, geſt. d. 15. März 1834.

Er war der Sohn des Oberhauptmanns von der Decken zu Jork im Altenlande bei Stade, und zeichnete ſich ſchon als Knabe durch Fleiß, Herzensgüte und Luſt zu den Wiſſenſchaften aus, bezog zuerſt die hohe Schule in Bremen, dann die in Hamburg, darauf das Carolinum in Braunſchweig und darnach die Univerſität zu Göttingen, wo er 4 Jahre ſtudirte. Nach gut beſtandenem Examen wurde er im Jahre 1794 als Auditor beim Amte Verden angeſtellt, 1796 an das Amt Diepholz verſetzt, wo er im Jahre 1799 zum Supernumerär-Droſt cum voto ernannt, in dieſer Eigenſchaft im Jahre 1802 an das Amt Rothenkirchen und von da im Jahre 1804 an das zu Medingen verſetzt wurde. Im Jahre 1807 wurde er zum wirklichen Droſten ernannt und ihm das Amt Iſenhagen bei Uelzen übertragen. Hier verheirathete er ſich, durchlebte die ſchweren Jahre des franzöſiſchen Kriegs, indem er nach 2 Jahren ſeines dortigen Aufenthalts alle Einnahme verlor, weil das Amt mit zur Dotation gezogen wurde, ſchlug als treuer Hannoveraner alle ihm angebotenen franzöſiſchen und weſtphäliſchen Bedienungen aus, und brachte mit eigener Aufopferung dem Amte großen Vortheil. Dafür ward ihm die größte Liebe in ſeinem Amte und Aller, die ihn handeln ſahen; denn er vergaß ſich ſelbſt, um ſeine Nebenmenſchen zu beglücken. Nach Verlauf dieſer traurigen Kriegsjahre bekam er von der Hannöverſchen Regierung ſein Amt wieder und wurde darauf im Jahre 1816 als erſter Beamter nach Nienburg verſetzt. Auch hier erwarb er ſich die Liebe ſeiner Untergebenen und ſeiner Mitmenſchen. Er war der Vater der Bedrängten, der Schutz der Witwen und Waiſen und ſein ſchönſtes Denkmal iſt die Liebe, die Thränen ſeiner Familie und Aller, die ſeine herrlichen Eigenſchaften kannten. Im Jahre 1827 erhielt er den Titel Oberhauptmann und endete ſein thätiges Leben am oben genannten Tage.

82. Christian Friedrich Richter,

Pastor emer. zu Straupitz bei Haynau;

geb. den 23. Nov. 1750, gest. am 17. März 1834 *).

Richter war zu Tiefhartmannsdorf bei Hirschberg von armen Eltern geboren, die des Knaben früh sich entwikkelnde Geisteskräfte und sein Streben nach etwas Höherem, als der Weberstuhl ihm bieten konnte, mit Freude, aber auch mit Wehmuth erkannten, da ihnen alle äußeren Mittel fehlten, seine Neigung zu begünstigen. Kräftig alle äußeren Hindernisse besiegend und früh schon geübt in der Kunst der Selbstverläugnung, ward es ihm möglich, auf der Schule zu Hirschberg und später zu Breslau den Durst seines Wissens zu stillen. Würdige Männer nahmen sich nun des fleißigen Jünglings an, und vor allen that dies der Baron von Zedtlitz-Neukirch auf Tiefhartmannsdorf († 1820). Dieser wahrhaft edle Mann ließ unsern R. nicht nur in Halle studiren, sondern ward und blieb sein Freund bis ans Ende. Im J. 1785, an demselben Tage, an welchem er starb, trat er als Pastor zu Groß-Reichen und Mühlrädlitz in den Wirkungskreis, der das Ziel seines Strebens gewesen war. 46 Jahre hat er dort mit redlicher Treue nach dem Maße seiner Kräfte gewirkt, und gern hätte er gewirkt, bis die Nacht eingebrochen wäre, da Niemand mehr wirken kann, wenn er, im Gefühl, den Forderungen seines Amtes nicht mehr entsprechen zu können, es nicht für Pflicht gehalten hätte, dasselbe in kräftigere Hände zu legen. —

83. Anton Karl Kronberger,

Buchhändler, erster Vorsteher des Prager Buchhandlungs-Greminms und Mitglied des vaterländ. Museums zu Prag;

geb. den 6. Jan. 1794, gest. am 20. März 1834 **).

Kronbergers Geburtsort ist Prag. Er war der Sohn wenig bemittelter Eltern, und als er noch kaum sieben Jahre zählte, verlor er schon seinen Vater. Die Mutter brachte ihn, gegen Bezahlung des Kostgeldes, in das dasige Waisenhaus unter. Drei Jahre blieb er darin, und

*) Schlesische Provinzialbl. 1834. 4. St. S. 129 — 130 des Anhanges. —

**) Bohemia 1834. N. 48.

die strenge Ordnung, der er als Knabe hier schon unterworfen war, hatte auf seine spätere Ausbildung einen sehr wohlthätigen Einfluß. Nach diesen 3 Jahren trat er aus dem Waisenhause und studirte bei den Piaristen die sechs lateinischen Schulen. Ausgezeichnet war er in seinen Studien, und erfreute sich durchgehends der besten Zeugnisse. Ein Stipendium, nebst der milden Unterstützung einer würdigen Frau waren der Lohn seines Fleißes. Kaum war er 16 Jahre alt, so starb auch seine Mutter, und er stand allein. Er trat nun als Praktikant in die Karl Haas'sche Buchhandlung, wo er mit so rastlosem Eifer arbeitete, daß er sich die Liebe seiner Vorgesetzten schnell erwarb. Vier Jahre blieb er hier, kam dann in die Enders'sche Buchhandlung, war 10 Jahre da, bis er sich 1823 selbst etablirte, und später mit Weber in Compagnie trat. Eilf Jahre war er selbstständig, und von Allen, die ihn kannten, geliebt und geschätzt — Schon als Knabe hatte er eine Festigkeit in seinem Charakter, die ihn auszeichnete, später als Jüngling und dann als Mann mußte man ihn ehren, denn er war streng rechtlich, zuverlässig, freundlich im Umgange, und hatte große Uebersicht in seinem Geschäfte. Sein Wort war ihm heilig. Für Freundschaft war er empfänglich; in die Fröhlichkeit stimmte er gern ein, und Arme und Nothleidende gingen nicht ohne Rath und Hilfe von ihm. — In dem Kreise seiner Familie war er ein liebevoller Gatte und Vater; er war gütig gegen seine Kinder, ohne schwach zu sein. — Eine Lungenentzündung, die endlich in Lungengeschwüre überging, warf ihn auf das Krankenbette, und endete sein thätiges Leben.

* 84. Michael Schuster,

der Weltweisheit und der gesammten Rechte Doctor, k. k. Rath, öffentl. ordentl. Professor des österreichischen bürgerl. Rechts, Landesadvocat im Königreiche Böhmen, mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied und Ehrenmitglied, zu Prag;

geb. den 7. April 1767, gest. am 20. März 1834.

Schuster war ein Sohn des Professors Dr. Joseph Anton Schuster, und zu Prag geboren. Schon frühzeitig berechtigte des Knaben aufgewecktes Wesen und seine raschbewegte Munterkeit den verdienstvollen Vater zu schönen Hoffnungen. Von diesem angewiesen, sich die Schätze des Wissens an öffentlichen Lehranstalten zu sammeln, durchflog des Jünglings aufstrebender Geist den

für seine juridische Bestimmung vorgezeichneten Bildungsweg an derselben Universität, unter deren Zierden er in der Folge gezählt wurde. Wie gewissenhaft er in der Epoche des akademischen Lebens die einzelnen Stunden zur Bereicherung seiner Wißbegierde verwendet hat, bewähren zum Theil die schmeichelhaften Zeugnisse, die seine glänzenden Fortschritte in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften errungen haben, mehr aber noch der Umstand, daß er schon am 14. Mai des Jahres 1790 für die Erlangung der juridischen Doctorwürde öffentlich disputirte, und am 19. Mai desselben J. zum Doctor der Weltweisheit und der gesammten Rechte öffentlich promovirt wurde. — Die Kraft seiner Rede, an klassischen Mustern geübt und bereichert, hatte die Zeugen jener öffentlichen Akte mit freudigem Staunen erfüllt, und als er kurz darauf bei dem k. k. böhmischen Appellationsgerichte sich der für die Kandidaten der Advocatur vorgeschriebenen Prüfung unterzog, erntete seine vorzüglich erprobte Gesetzkenntniß, unterstützt durch eine äußerst lebendige Geistesgewandtheit, den besondern Beifall dieses ruhmwürdigen Tribunals. — Während er nun mit unermüdlichem Eifer den Geschäften der Parteivertretung oblag, und vor den Gerichtsschranken die einstimmige Anerkennung seiner vorwurfsfreien Rechtlichkeit und das verdienstvolle Lob seiner bescheidenen Unerschrockenheit erwarb, widmete er die erübrigten Stunden dem Studium der praktischen Philosophie, den Theorien und Quellen des römischen Rechtes, und weil er von seltener Vaterlandsliebe beseelt war, auch den Sammlungen der alten einheimischen Gesetze. — Im Jahre 1794, als sein Vater nach einem ruhmvollen 40jährigen Lehramte mit den Beschwerlichkeiten des Greisenalters die Bürden der amtlichen Stellung nicht mehr zu tragen vermochte, versah der jugendkräftige Sohn die Lehrkanzel des Vaters und wurde, in Folge der von der juridischen Lehrerversammlung der Prager Universität an den k. k. Studienconseß abgegebenen höchst beifälligen Aeußerung über seine Tüchtigkeit zum Lehramte, 1795 in dieser Substitution bestätigt. Zu gleicher Zeit leistete er auch dem Professor der Institutionen und Pandekten, Joseph Groß, auf der Kanzel des römischen Rechtes treffliche Aushilfe, und wurde nach dessen Ableben, nachdem er durch fünf Monate diese Lehrkanzel supplirt hatte, 1796 als wirklicher Professor des römischen Rechts angestellt. Von nun an wurde das Quellenstudium dieses Rechtszweiges seine Lieb-

lingsbeschäftigung, und wer es aus eigenen Strebungen zu beurtheilen weiß, welchen Zeitaufwand die Versuche eines gründlichen Fortschreitens in diesem Wissenschaftsgebiete in Anspruch nehmen, muß mit Staunen erfüllt werden, daß es dem in einem so vielfach verzweigten Wirkungskreise thätigen Manne dennoch möglich geworden, in einem so hohen Grade Deutlichkeit und Helle in dem labyrinthischen Dunkel des römischen Rechtes zu gewinnen. Seit jener Periode sammelte er mit leidenschaftlichem Eifer seine eben so zahlreiche als schätzbare Bibliothek und nährte seine Vorliebe für gelungene Kunstwerke der Malerei durch emsige Studien der einzelnen Malerschulen. — Bei der Errichtung der academischen Legion im Jahre 1800 war er großherzig genug, die Freuden seines glücklichen Familienlebens dem Vaterlande zum Opfer zu bringen, und erklärte sich bereit, als Offizier mit der studirenden Jugend die Beschwerden eines Feldzugs zu theilen. — In den Jahren 1808 und 1809, wo sich ein academisches Landwehrbataillon gebildet hatte, belebte er durch sein edles Beispiel den Muth der Jugend und erleichterte durch freigebige Spenden den jungen Beschützern der vaterländischen Gränze die Mühseligkeiten des Kriegslebens. — Dem Quellenstudium des römischen Rechts hatte er ausschließend die Mußestunden von mehr als 15 Jahren geopfert, als sein wissenschaftliches Forschen plötzlich auf einen neuen Gegenstand gelenkt wurde. Als man nämlich im J. 1810 an der Prager Universität für das österreichische bürgerliche Recht eine eigene Lehrkanzel errichtete, wurde ihm dieser Zweig der Rechtswissenschaft als Lehrfach zugewiesen. Vor der Kundmachung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches gehörte der Auftrag: über das österreichische bürgerliche Recht Vorlesungen zu halten, unstreitig unter die herculischen Arbeiten. — Während er bemüht war, mit vorzüglicher Rücksichtnahme auf die Eigenthümlichkeiten der Rechtsinstitute der Provinz, in welcher er lehrte, durch zweckmäßige Gesetzcompilationen dem Bedürfnisse seiner Zuhörer vorzusorgen, erschien das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer dieser Monarchie, wodurch sein reger Forschergeist zu neuen Studien hingerissen wurde. Die Früchte seines unablässigen Eifers übergab er dem Publicum im Jahre 1818 mit dem ersten Bande seines weitaussehenden Werkes: „Theoretisch-praktischer Kommentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten

deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie." — Die Fortsetzung des obgenannten Kommentars, in welchem er die dem Gesetzbuche zu Grunde liegende Theorie erschöpfen wollte, hat er unterlassen, weil er glaubte, es sei nicht möglich, damals schon einen gründlichen Commentar über die österreichische bürgerliche Gesetzgebung zu verfassen. Im Jahre 1819 erschien seine zweite Druckschrift: „Ueber das Baurecht, Verbiethungsrecht, den Gebrauch und Nichtgebrauch der Dienstarbeiten, dann über die einzelnen Gattungen, Ersitzung und Verjährung derselben." Von diesem Werke erschien im Jahre 1819 zu Mailand eine italien. Uebersetzung; er war der erste deutsche Civilist, der auf Italiens Boden verpflanzt wurde. — Seine übrigen civilistischen Abhandlungen, 37 an der Zahl, größtentheils über die schwierigsten Paragraphe und theoretischen Rechtsfragen des Gesetzbuches, erschienen theils abgesondert gedruckt, wie die beiden im Jahre 1829 über die Fragen: „Wie ist das Compensationsrecht geltend zu machen, und ob der Unternehmer eines verpfändeten Grundstücks den Hypothekargläubigern persönlich, folglich mit seinem Vermögen verpflichtet sei?" theils auch in den Pratobevera'schen Materialien, die Mehrzahl aber in gegenwärtiger Zeitschrift. Die von ihm gelieferte Recension über die von mehreren deutschen Gelehrten versuchte Uebersetzung des corpus juris civilis hielt er selbst für die mühsamste seiner kleinen Arbeiten. Die vollendeten Musivarbeiten aus der letzten Zeit, bereits von ihm zur Einsendung in diese Zeitschrift vorbereitet, sind drei Abhandlungen über die Fragen: „Welches ist der richtige Begriff von verbrauchbaren Sachen?", sodann, „ob es nicht persönliche Klagen gibt, denen die Wirkung der Eigenthumsklage zukommt?" und endlich „über den Begriff von Gesammtsachen." — Diese seine literärische Thätigkeit und die Anstrengungen seiner langjährigen und ausgedehnten Geschäftspraxis raubten dem rastlosen Manne auch diejenigen Stunden, welche die Natur der körperlichen Erholung geschenkt wissen will. — Nicht selten geschah es, daß ihn die Morgendämmerung noch an seinem Schreibtische überraschte, und wenn er dann gewaltsam sich zur Ruhe gezwungen, eilte er eben so schnell wieder aus den Armen des Schlafes, weil ihn der Gedanke nicht ruhen ließ, daß noch eine unvollendete Arbeit seiner harre. — So mußten die Bürden eines vielverzweigten und regsamen Wirkens auch auf seinen festen Körper einen zerstörenden Einfluß nehmen. Em-

pfindliche Bruſtleiden und Lungenübel waren die ſchmerzhaften Vorboten einer drohenden Auflöſung. Nur ſeine exemplariſche Mäßigkeit und ſtrenge Ordnung in der Lebensweiſe konnten das gefürchtete Uebel ferne halten. — In dem letztverfloſſenen Winter ſchien ſein Körper weniger ergriffen, im Gegentheil durch Erholung für eine längere Dauer wieder geſtärkt zu ſein. Allein die ewige Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. — Mit dem gewohnten Eifer den Geſchäften ſeines Berufs ergeben, ohne ſich über körperliches Unbehagen zu beſchweren, arbeitete er in dieſer Periode ſehr angeſtrengt, aber gleichſam mit erfriſchtem Muthe und beinahe ausſchließend im Fache der Geſetzkommentirung. — Nach den Vorleſungen, die er bei ſeiner leidenſchaftlichen Vorliebe für die Profeſſur, aller ärztlichen Warnungen ungeachtet, größtentheils ſelbſt zu halten pflegte, verbrachte er einige Stunden im Kreiſe ſeiner Freunde, oder, was am häufigſten geſchah, bei ſeinen Enkeln. Mit der ſechsten Abendſtunde fand er ſich täglich wieder bei ſeinem Arbeitstiſche ein. So war ſein Tagewerk auch am 19. März, nach deſſen Abſchluſſe ſein Geiſt aus dem Staube der irdiſchen Welt auftauchte in das wechſelloſe Reich der Ewigkeit. Ein Schlagfluß endete plötzlich und ſchnell ſein Leben. — In ſeinem Familienleben, das mit der Periode ſeines öffentlichen Wirkens faſt gleichen Schritt hielt, — denn er hatte ſich mit Anna Eckel, der Tochter eines Pilsner Bürgers ſchon im Jahre 1792 vermählt — ward ihm das beneidenswerthe Loos eines Vaters zu Theil: Zeuge des ehelichen Glückes ſeiner ſämmtlichen Kinder, zweier Söhne und zweier Töchter zu ſein. — Mit welcher achtungsvollen Auszeichnung Schuſters Verdienſte allgemein anerkannt wurden, läßt ſich aus der beifälligen Aufnahme ſeiner ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen in Oeſtreich, Deutſchland und Italien, mehr aber aus dem unbegränzten Vertrauen ſchließen, das ſeinen gründlichen und ausgebreiteten Kenntniſſen, ſeiner ſchätzbaren Erfahrung und ſeiner makelloſen Rechtlichkeit von Allen geſchenkt wurde. — Er erfreute ſich der Ehre der Anwalt mehrer ſehr hochgeſtellten Staatsbeamten und hohen Standesperſonen zu ſein; aber auch die unterdrückte Armuth fand bei ihm liberalen Schutz, und wo zur Austragung eines Geſchäftes beharrliche Unerſchrockenheit und ein rechtlicher Gradſinn erheiſcht wurden, da flüchtete man zu ihm, und gewöhnlich krönte ein glücklicher Erfolg ſein Einſchreiten. Nicht minder groß war das Vertrauen, womit das k. k. höh-

miſche Landrecht und das k. k. Judicium delegatum militare mixtum zu Prag ihn zu beehren pflegten. Seinen ruhmwürdigen Eigenſchaften verdankte er auch die Erlangung mehrer Ehrenämter, die in der Regel ausgezeichneten Männern anvertraut werden. Zweimal bekleidete er das Dekanat der juridiſchen Fakultät. 1818 wurde ihm die k. k. Rathswürde ertheilt, und er im J. 1821 zum Rector der Prager Univerſität erwählt. Durch ſeine Vortrefflichkeit im Lehrfache erwarb er ſich die anhängliche Liebe von allen ſeinen Schülern, die nun durch alle Provinzen der öſtreichiſchen Monarchie in die verſchiedenen Klaſſen der Ehrenſtufen öffentlicher Aemter vertheilt, ſein Andenken, wie das an einen väterlichen Freund heilig in Ehren halten. Durch Ermunterung und werkthätige Aushilfe unterſtützte er aufkeimende Talente, wo er ſie fand, und wo es der Hilfe bedurfte. Viele verloren mit ihm ihren edelmüthigſten Wohlthäter. Seine warme Liebe für die ſchöne Kunſt bewährte er durch die hohe Achtung, die er wahren Künſtlern und ihren Leiſtungen zu zollen pflegte, mehr aber noch durch das großherzige Bemühen, Dürftigen die Bürden der Lebensſorgen, dieſe lähmenden Ketten des Künſtlergenie's, durch ſeine einflußreiche Verwendung zu erleichtern.

* 85. Felix Ludw. Idam von Lepell,

kön. preußiſcher Oberſtlieutenant zu Neuendorf auf der Inſel Uſedom;

geb. den 15. Oct. 1750, geſt. am 21. März 1834.

v. Lepell, Sohn des verſtorbenen Gutsherrn Jürgen Heinrich von L. auf Wieck bei Gützkow in Neuvorpommern, wurde daſelbſt geboren und ſchon im J. 1764, nachdem er harmlos dieſe Jahre ſeiner Kindheit auf dem väterlichen Stammſitze verlebt hatte, von ſeinem Vater, der alle ſeine Söhne — er hatte 24 Kinder — dem preußiſchen Adler weihte, zum Regiment von Möllendorff gebracht, bei welchem ſchon ein älterer Bruder ſtand, deſſen Schutz er, als der Liebling ſeines Vaters, übergeben ward. Noch nicht 13 Jahre alt, war er noch ſo ſchwach, daß er kaum mit beiden Händen die Muskete tragen konnte. Als Friedrich der Große eines Morgens die Reihen hinabritt, und an den kleinen Krieger gelangte, fragte er, zum Offizier gewandt: „was iſt denn das für ein Ding, der iſt wohl dieſe Nacht erſt geboren?“ und auf die Antwort, es ſei ein Lepell aus Schwediſch-Pommern — er

kannte den alten Jürgen Heinrich — ließ er ihn hervortreten und schickte ihn auf den Kadettenhof. Hier fand L. Gelegenheit, seine sehr mangelhaften Schulkenntnisse zu erweitern, und seine Lern- und Wißbegierde, die ihn bis in sein spätes Alter begleitete, einigermaßen zu stillen. Zwei Jahre blieb er in dieser Anstalt, und erwarb sich durch seinen regelmäßigen und strengen Fleiß, so wie durch seine strenge Sittlichkeit die Liebe und Gewogenheit seiner Lehrer und Vorgesetzten; hierauf ging er als Fähnrich wieder zum Regimente. Auch hier erwarb er sich durch seine Pünktlichkeit und Genauigkeit im Dienste und seinen sittlich strengen Charakter die Zuneigung seiner Vorgesetzten und besonders des Commandeurs, des Generalfeldmarschall von Möllendorff, welcher ihn so sehr begünstigte und auszeichnete, daß er ihm schon als Secondelieutenant die Führung der Leibcompagnie anvertraute, ihn an seine Tafel zog und auf alle seine Jagden, die er sehr liebte, mitnahm. Als Compagnie-führender Lieutenant machte er den einjährigen Feldzug gegen Oesterreich mit, kam aber nicht gegen den Feind, da sein Regiment das Schicksal hatte, während der kriegerischen Operationen in Garnison bleiben zu müssen. — Von Berlin wurde er als Major und Commandeur des dritten Bataillons des v. Möllendorffschen Regiments nach Neustadt-Eberswalde versetzt, wo er bis 1802 im Dienste blieb. Als er darauf mit 4 seiner Brüder, nach der Cession seines Vaters und seines fünften Bruders, die altväterlichen Lehne Neuendorff, Netzelkow, Lütow und Görmitz, genannt der Gnitz, auf der Insel Usedom, von einem entfernten Vetter durch Näherrecht erstritten, und auf sein Ansuchen die ehrenvollste Entlassung als Oberstlieutenant erhalten hatte, zog er auf die oben genannten Güter, nachdem er seine Brüder entschädigt hatte. In dieser ländlichen Zurückgezogenheit verlebte er theils frohe, theils traurige Tage. Es brach der französische Krieg aus, und wem sind die Lasten unbekannt, die dieser unglückliche Kampf dem Landmanne verursachte? Doch mit festem Gottvertrauen ertrug er die Unglücksfälle. Im Jahre 1822 verpachtete er die Güter, um bei seinem herannahenden Alter in Ruhe und Frieden leben zu können, und glaubte dies durch die Wahl seines Pächters gewiß zu erreichen. Aber wie sehr hatte er sich geirrt. Er wurde mit demselben in unzählige Prozesse verflochten und hatte statt der gesuchten Ruhe nichts als Aerger und

Verdruß, was sichtlich sein Ende beschleunigte. — Er entschlummerte sanft, ein edler Greis von 84 Jahren, am oben genannten Tage. Deutsche Biederkeit, Rechtlichkeit, Mildthätigkeit und ein reines unbeflecktes Gewissen geleiteten ihn durch sein ganzes Leben, er lebte und starb als wahrer echter Maurer; kein Fehler, keine Untugend war ihm vorzuwerfen, ganz unschuldsvoll war er und rein. Sein Tod glich einem heitern Sommerabende. Mit Recht darf man von ihm sagen: er lebte der Tugend und starb als Christ.

* 86. Johann Heinrich Friedr. Valentiner,

Doctor der Medicin und ausübender Arzt zu Husum im Schleswigschen;

geb. d. 30. Nov. 1801, gest. am 21. März 1834.

Valentiner wurde zu Kiel geboren. Sein im Jahre 1813 verstorbener Vater war Doctor der Philosophie und Professor der Mathematik daselbst. Der Sohn hatte in seiner Vaterstadt Gelegenheit, frühzeitig seine Talente und Anlagen auszubilden, und widmete sich, nachdem er zur Universität übergegangen war, den medicinischen Wissenschaften. Bereits im Jahre 1823, also in einem Alter von 21 Jahren wurde er zum Doctor derselben creirt. Er wählte dann die Stadt Husum im Schleswigschen zum Ort seines Wirkungskreises; und erwarb sich gar bald durch seine Praxis einen bedeutenden Ruf. Daher wurde die Regierung veranlaßt, ihn mit reichlicher Unterstützung eine Reise ins Ausland machen zu lassen, um sich mit der Natur und den Heilarten der Cholera näher bekannt zu machen. Im Januar 1832 trat er diese Reise an. Er war, mit vielen Kenntnissen bereichert, noch nicht lange von derselben zurückgekehrt, als er durch ein Nervenfieber dahingerafft wurde. Valentiner's Charakter war still und bescheiden; seine Gestalt lang und schmächtig; sein Aussehen von Jugend auf kränklich. — Seine Inauguraldissertation hat den Titel: De lithogenesi. Kiliae 1823.

Itzehoe. H. Schröder.

87. Alexius Friedrich Christian,

älteſt regierender Herzog zu Anhalt-Bernburg;

geb. den 12. Juni 1767, geſt. am 24. März 1834 *).

Das köſtlichſte Juwel im Diadem des Fürſten iſt ſeines Landes Wohl.

Wenn der Tod ein Land ſeines Regenten beraubt, der ihm ein liebender Vater geweſen, in voller Bedeutung des Wortes: dann fließen die Thränen der Volksliebe in den Paläſten und in den Hütten, dann ergreift ein herbes Weh die Herzen, welche unter ſeidenen Gewändern ſchlagen, wie die, welche ein Kittel bedeckt. Alle gedenken ſie ſeiner mit Liebe und Dankbarkeit, und Keiner iſt, der vergäße, was der theuere Verblichene für ſeiner Unterhanen Beſtes gethan, wie viele Wohlthaten er ihnen erzeigte, wie manches Elend er gemildert, wie manche Thräne er getrocknet, wie er ſtets nur das Gute gewollt, und ſelbſt da noch die Milde mit der Strenge paarte, wo er nach dem Buchſtaben des Geſetzes ſtrafen mußte. Da bedarf es keiner Monumente, um ſein Andenken zu bewahren; es lebt fort in ſeinen Thaten, durch welche er ſich ein Denkmal errichtet hat in jeglicher Bruſt. Jeder Moment ſeines Lebens, an welchen ſich irgend ein Ereigniß knüpfte, wird dann zu einem Heiligthume, welches Alle mit ungeheuchelter Ehrfurcht betrachten. Solche Denkmäler trotzen dem nagenden Zahne der Zeit! Zu den Fürſten aber, deren Andenken auf ſolche Art der Nachwelt aufbewahrt bleibt, kann man mit vollem Rechte den verſtorbenen Herzog von Anhalt-Bernburg, Alexius Friedrich Chriſtian, zählen. Er erblickte das Licht der Welt auf dem Schloſſe zu Ballenſtedt, und erhielt, unter der Leitung des damaligen Legationsraths Meyer und des Raths Rohleder, eine ſeinem ausgezeichneten Stande und ſeinem hohen Berufe angemeſſene Erziehung und vorzügliche wiſſenſchaftliche Bildung, die zwar ſeine natürliche liebenswürdige Leutſeligkeit nicht verminderte, jedoch ſeiner Körperconſtitution nachtheilig zu werden drohte. Deshalb unternahm er ſchon in ſeinem 10. Jahre (1777) eine Reiſe nach Aachen,

*) Allgem. Anzeiger u. Nationalzeit. d. Deutſchen Nr. 101. 1834. — Lebens- u. Regentengeſch. ꝛc. Alexius. Ilmenau 1830. — Dem Andenken ꝛc. Alexius Friedrich Chriſtian. Quedlinb. 1834. — Converſ. Lex. der neueſt. Zeit u. Literatur.

um zur Befestigung seiner Gesundheit die dortigen Bäder zu gebrauchen, und besuchte im Jahre 1784 in gleicher Absicht Paris. Nach dem Erlöschen des fürstlichen Mannsstammes in dem Hause Anhalt-Zerbst (im Jahre 1793) wurde er von seinem Vater beauftragt, die an der Nordsee gelegene, seit 1767 von dem Fürsten von Anhalt-Zerbst besessene Herrschaft Jever im Namen der Kaiserin Katharina II. von Rußland, der Schwester des letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst, in Besitz zu nehmen, und erhielt, da er sich dieses Auftrags zur vollsten Zufriedenheit der Kaiserin entledigte, von ihr den russischen St. Andreasorden. Am 9. April 1796 succedirte er seinem Vater in der Regierung des Fürstenthums Anhalt-Bernburg, und berechtigte gleich im Anfange seines Herrscheramtes seine Unterthanen zu den schönsten Hoffnungen, indem er es sich eifrig angelegen sein ließ, seinen Regentenpflichten sich in ihrem ganzen Umfange zu widmen, und seines Landes Wohl und das Beste der Bewohner desselben zum hauptsächlichsten Gegenstande seiner väterliche Fürsorge zu machen, welche sich sowohl auf die ältern Fürstenthumstheile, als auf die, durch eine am 28. December 1797 erfolgte Theilung des Fürstenthums Anhalt-Zerbst unter die drei Gesammthäuser, neu hinzugekommenen Aemter Coswig und Mühlingen erstreckte. Im Jahre 1802 ernannte ihn der Kaiser von Rußland zum kaiserl. russischen Generallieutenant, und 21 Jahre später, im Jahre 1823, erfolgte seine Ernennung zum kais. russischen General der Infanterie. Unterm 18. April des Jahres 1806 erhielt der Fürst Alexius für sich und seine Nachkommen die herzogliche Würde von dem Kaiser Franz II., der den echt deutschen Fürsten noch auszeichnen wollte, bevor er selbst der Würde eines Oberhauptes des deutschen Reichs entsagte. Nachdem durch den unglücklichen Ausgang des Krieges 1806 die alten Bande Deutschlands vollends aufgelöst waren, und nur noch das Recht des Stärkern galt, als Fürsten blos deshalb entthront wurden, weil ihr Land sehr passend lag, um einem Günstling des Allgewaltigen zugetheilt werden zu können, machte der Herzog 1807, um sich das Erbe seiner Väter zu erhalten, eine zweite Reise nach Paris, wo sich damals mehre deutsche Fürsten befanden, die ein gleiches Interesse dort zusammengeführt hatte. Den Besitz seines geliebten Landes zu sichern, sah er sich genöthigt, dem Beispiele anderer souveränen Fürsten zu folgen, und, durch den Beitritt zum rheinischen Bunde, sich

und seine Unterthanen Frankreichs Willkühr zu überlassen. Ein Schritt, der seinem biedern deutschen Herzen nur schmerzlich sein konnte. Dem Gebote der Nothwendigkeit hatte er sich gefügt, aber eine weitere Annäherung an Frankreich vermied er sorglich, und widmete sich fortwährend dem Wohle seines Landes, wovon noch manche, aus dieser Zeit herstammende Institutionen zeugen. Im Jahre 1813 war er mit unter den deutschen Fürsten, welche freudig dem rheinischen Bunde entsagten. Nachdem Paris im J. 1814 von den Alliirten erobert war, reiste er zum dritten Male dorthin, und hierauf von da über Stuttgart und München nach Wien, um die Interessen seines Landes wahrzunehmen, trat den 12. Juli 1815 dem deutschen, und 1817 dem heiligen Bunde bei. Nach erfolgter Auflösung des deutschen Ordens acquiquirirte er im Jahre 1809 die bei Coswig belegene Commende Burow, erließ im Oct. 1811 ein Haus- und Familiengesetz, nach welchem die Majorennität in dem herzogl. Anhalt-Bernburgischen Hause mit dem vollendeten 18. Jahre erlangt werden sollte, und vereinigte 1812, nach der Erlöschung des Mannsstammes der fürstlichen Nebenlinie zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym, das von derselben besessene Amt Hoym, nebst den Gütern Zeitz und Belleben, mit seinem Herzogthume. Am 9. August des Jahres 1817 wurde er Senior des Gesammthauses Anhalt, und übernahm zugleich die Vormundschaft über den minderjährigen Herzog Emil zu Anhalt-Cöthen, und die Regierung des Cöthenschen Landes bis zum Ableben des jungen Herzogs, welches den 16. Dec. 1818 erfolgte. Ein unvergängliches Denkmal in Aller Herzen errichtete er sich durch die Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen zu einer evangelischen Kirche (1820). Im Jahre 1817 erhielt er vom König von Preußen den schwarzen Adlerorden, im J. 1825 vom König von Sachsen, als ein Zeichen besonderer Hochachtung, den Hausorden der Rautenkrone, und trat, um den Kunst- und Gewerbfleiß seiner Unterthanen zu befördern und den Erzeugnissen desselben mehr Absatz zu verschaffen, am 22. Juli 1826 dem preußischen Zollverbande bei. — Der erste Tag des Jahres 1834 fand den Herzog Alexius schon auf dem Krankenlager; doch gab man sich der frohen Hoffnung hin, ihn bald wieder hergestellt zu sehen, man ahnete nicht, daß es sein Sterbebette werden sollte. Er selbst glaubte nicht, oder schien es wenigstens nicht zu glauben, um die Hoffnungen seiner Getreuen nicht darnieder zu schlagen.

Allein die Krankheit wurde bedenklicher; doch, obschon die Schmerzen des Körpers zunahmen, sein Geist blieb heiter, und mit stiller Resignation sah er dem letzten Augenblicke seines Lebens entgegen. Auf dringendes Anliegen seiner Umgebung berief er noch den geh. Rath von Gräfe von Berlin nach Ballenstedt, welcher den 15. März daselbst eintraf und Alles aufbot, um ihn noch länger zu erhalten. Allein umsonst: der stille Genius senkte die Fackel, und am 24. März, früh um 7 Uhr, entfloh sanft und ohne Schmerzen sein unsterblicher Geist der irdischen Hülle. — Im J. 1794, den 29. November, vollzog er mit der Prinzessin Friederike Marie, ältesten Tochter des damaligen Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Kassel seine Vermählung, wurde von seinem Schwiegervater zum Großkreuz des hessischen goldenen Löwenordens ernannt und führte im Monat December seine junge Gemahlin zu Ballenstedt ein. Im Monat August des Jahres 1817 trennte er sich von ihr. Aus dieser Ehe entsprang am 30. October 1799 die Prinzessin Wilhelmine Louise, vermählt seit 1817 an den Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, Neffen des jetzt regierenden Königs von Preußen, und am 2. März 1805 Alexander Carl, der seinem Vater in der Regierung gefolgt ist. Im Januar des Jahres 1818 schloß Alexius eine morganatische Verbindung mit Louise Dorothea v. Sonnenberg, Tochter des Anhalt-Bernburgischen Geheimenraths v. S. Die Trauung geschah in Bernburg, und seine Gemahlin führte den Titel einer Frau von Hoym. Diese Ehe war jedoch nur von kurzer Dauer, indem diese Frau schon im Mai desselben Jahres starb. Im Mai des folgenden Jahres vermählte er sich wiederum durch eine morganatische Ehe mit der jetzt noch lebenden Frau Ernestine von Hoym, einer Dame von vortrefflichem Charakter und seltener Herzensgüte, die ebenfalls eine Tochter des Geheimenraths von Sonnenberg ist. — Vom ersten Anfang seiner Regierung an fand der Herzog ein Vergnügen darin, seinen Regentenpflichten sich ganz zu widmen und das Beste des Landes sowie das Wohl seiner Unterthanen stets zum Gegenstande seiner väterlichen Fürsorge zu machen. Mit unermüdlicher Thätigkeit, tiefer Einsicht und ausgezeichneter Ordnungsliebe leitete er unmittelbar alle innern und auswärtigen Landesangelegenheiten und seinem Scharfblick entging weder irgend ein Mangel, noch ein Gegenstand der Verbesserung in der Staatsverwaltung. Keinem Unterthan war der Zutritt zu seinem Landesherrn

versagt, sondern jeder wurde mit Milde aufgenommen, mit Langmuth von ihm angehört. — Von den vielen zum Wohle der Unterthanen getroffenen Einrichtungen und Verfügungen, welche die Regierung des Herzogs Alexius auszeichnen, sind der Kürze wegen hauptsächlich nur anzuführen: die Abschaffung der Tortur, die vervollkommnete Gesetzgebung, die verbesserte Justizverwaltung, die Installation eines Oberappellationsgerichts, das Gesetz gegen übermäßiges Sportuliren der Beamten und Advocaten, die Einführung der Dorfordnungen, ein geschärftes Gesetz gegen den Diebstahl, die Einführung einer neuen Gesindeordnung, die mit mehrern größern und kleinern europäischen Staaten geschlossenen Verträge über die wechselseitige Abzugsfreiheit der Unterthanen u. s. w. Nicht minder in polizeilicher Hinsicht: die Abstellung der zu frühen Beerdigungen, die anbefohlene Schutzpockenimpfung, die Verbesserung des Medicinalwesens, Anlegung von Getraidemagazinen zur Unterstützung der Unterthanen in der Zeit der Noth und des Mangels, die Abstellung der Straßenbettelei und Anordnung von Armendirectorien und Commissionen, Anlegung einer Wollenspinnerei in Gernrode zum Besten der Armen, Errichtung eines Witwenhauses in Bernburg, einer Waisen- und Witwencasse für die Berg- und Hüttenleute in den Harzämtern und, im J. 1829, eine Civildiener-Witwen- und Waisencasse, zu deren Fond er ein Capital von 25000 Rthlr. Pr. Cour. schenkte, Einführung des Stempelpapiers zum Besten der Landescasse, die Straßenbeleuchtungen in den Städten, die Errichtung einer Gensd'armerie u. s. w.; desgleichen zur Beförderung der Landescultur und des Ackerbaues: die Ablösung der Frohn- und Spanndienste, sowie der Zehnten, die Verfeinerung der Schafheerden, Einführung der Stallfütterung bei den herrschaftlichen Domänen, Abschaffung der Behütung des Winterkorns, Beschränkung der Wiesenbehütung, Errichtung eines Hagelentschädigungsvereins und einer Rindviehassecuranz, Anlegung eines Landgestüts im Amte Coswig u. s. w. — Auf das Kirchen- und Schulwesen war das Augenmerk des Herzogs vorzüglich gerichtet, für dessen Verbesserung er manches bedeutende Opfer gebracht und segensreich gewirkt hat. Er ließ mehrere neue geräumige und zweckmäßige Schulgebäude anstatt der alten in den Ortschaften des in dieser Rücksicht sehr versäumten Amtes Coswig aus eigenen Mitteln mit bedeutenden Kosten errichten, vermehrte das Einkommen der dasigen schlecht besoldeten Landschul-

lehrer durch Gehaltzulagen, welche, in Ermangelung geistlicher Fonds, auf die herzogliche Kammercasse angewiesen wurden; auch die Hauptschule in Bernburg, welche den ersten Instituten dieser Art in Deutschland zur Seite steht, verdankt ihren jetzigen Flor und erworbenen Ruf dem Schutze und der Gnade des Herzogs. Uebrigens sind noch die Einführung einer neuen Kirchenagende, die Abschaffung des Beichtgeldes, die Errichtung einer Bibelgesellschaft, ein erneuertes Sabbathsedict und andere weise Verfügungen dieser Art redende Beweise der landesväterlichen Fürsorge für das geistige Wohl der Unterthanen, welche sich vor allen durch die Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen in eine gemeinschaftliche evangelische Kirche verherrlicht hat, die der von ächter Religiosität und dem Geiste des wahren Christenthums beseelte Regent im Jahre 1820 unternahm und mit glücklichem für Gegenwart und Zukunft segensreichen Erfolg zu Stande brachte, und sich in den Herzen der Mit- und Nachwelt ein unvergängliches Denkmal stiftete. Dieser ruhmwürdigen Fürsorge erfreuen sich nicht weniger die der katholischen Religion zugethanen Einwohner des Landes, denen nicht nur der freie und ungestörte Gottesdienst gestattet, sondern auch zu dessen Ausübung das Local der Hospitalkirche in Bernburg überlassen und angewiesen ist. Eben so genießen auch die jüdischen Unterthanen nicht allein völlige Religionsfreiheit, sondern verdanken auch den humanen Gesinnungen des Landesherrn die Begründung eines verbesserten bürgerlichen und moralischen Zustandes durch das Edict vom Jahre 1810 und so manche Wohlthat, worunter vorzüglich die Aufhebung des Leibzolles und die Abschaffung der Prozentgelder bei Erbschaften gehört. — Der Bergbau und die Hüttenwerke, welche die hauptsächlichste Nahrungsquelle der Bewohner der am Harz belegenen Aemter ausmachen, waren vom Anfang an ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit des Herzogs. Auch ist es ihm gelungen, durch Anstellung sachverständiger Männer, Anlegung zweckmäßiger Maschinen und andere einsichtsvolle Anordnungen den Betrieb der Bergwerke, welcher bis dahin nicht ohne jährlichen Zuschuß bestand, dergestalt zu heben und in Aufnahme zu bringen, daß dabei nicht nur keine weiteren Zuschüsse erforderlich, sondern auch die besten Aussichten zu einer reichen Ausbeute für die Zukunft vorhanden sind. Die Eisenhüttenwerke unterm Mägdesprung waren beim Antritt der Regierung des Herzogs ihrem gänzlichen Ver-

falle nahe. Schnell ergriffene Maßregeln zur Abstellung der Mängel in dem Betriebe derselben und zweckmäßige Verfügungen zu dessen neuer Belebung hatten den glücklichen Erfolg, daß diese Werke nicht nur erhalten wurden, sondern in wenigen Jahren einen bedeutenden Ertrag gaben, und den Grad ihrer jetzigen Vollkommenheit erreichten. Außer der Aufführung mehrer neuer Gebäude, welche die Ausdehnung dieser Werke nöthig machte, wurden auch die von der Natur schon mit freigebiger Hand geschmückten Umgebungen dieses Orts durch gefällige Anlagen mancherlei Art verschönert, in deren Mitte der schöne eiserne Obelisk sich stolz erhebend, auf die Werkstatt blickt, aus welcher er hervorging und die kindliche Liebe und Verehrung des fürstlichen Sohnes bekundet, welche dem verewigten Vater, als dem ersten Stifter der Eisenhüttenwerke dieses Denkmal im Jahre 1812 errichtete. — Die Verbesserung des Forstwesens im Lande wurde nicht minder berücksichtigt, zu dem Ende im J. 1798 eine Vermessung der sämmtlichen Forste, darauf die Beschränkung des Wildgatters verfügt und ein sparsamerer Forsthaushalt angeordnet, auch im Jahre 1801 eine neue Forst- und Jagdordnung erlassen. — Zu den Bauten und Verwendungen, welche Herzog Alexius sowohl zum Nutzen, als zur Verschönerung seines Landes machte, gehören vorzüglich die Wiederherstellung der im J. 1799 durch die Wasserfluthen zerstörten Saalbrücke in Bernburg, die Anlage der von Bernburg nach Magdeburg und Halle führenden, so wie vieler anderer Kunststraßen im Lande; die zur Verbreitung der Obstkultur und zur Zierde der Ortschaften gereichenden vielen Anpflanzungen von Fruchtbäumen, die Verschönerung der Umgebungen des Schlosses zu Ballenstedt durch Wegnahme der alten und Errichtung neuer Gebäude. Die Badeanstalt im Selkenthale, Alexisbad genannt, ist eine eben so schöne als wohlthätige Schöpfung des Herzogs. Es wurde im J. 1810 mit ihrer Anlage der Anfang gemacht und dieselbe von Jahr zu Jahr durch neue Gebäude vergrößert und durch geschmackvolle Anlagen verschönert. — Ein Hauptzug seines Charakters war die Wohlthätigkeit. Unglücklichen beizustehen, war ihm Vergnügen, und seine milde Hand blieb keinem Nothleidenden verschlossen, sie mochten in seinem eigenen Lande oder in einem der Nachbarstaaten sich befinden. Wie manche Thräne hat er im Stillen getrocknet, wie manches Werk der Wohlthätigkeit geübt, das nie zur öffentlichen Kunde

gekommen ist, von dem nur seine nächsten Umgebungen wußten, wobei aber oft selbst diejenigen, welche die Wohlthat empfingen, nicht einmal erfuhren, von wem sie solche erhielten. Obschon mit seinem Vertrauen vorsichtig, genossen es doch diejenigen in einem hohen Grade, die er als würdige Staatsdiener erkannt hatte.

* 88. Johann Valentin Elle,

Pfarrer und Ephoraladjunkt zu Berka an der Ilm; geb. d. 24. Apr. 1768, gest. am 24. März 1834.

Er war geboren zu Martinrode, einem zum Amte Ilmenau, im Großherzogthum Sachsen-Weimar gehörigen Dorfe. Schon im zarten Knabenalter zeigten und entwickelten sich in ihm herrliche Anlagen, so daß sein Vater, der Schullehrer des Orts war, und ihn anfangs zu demselben Lebensberufe zu erziehen willens gewesen, plötzlich seinen Entschluß änderte, und, trotz seiner ziemlich beschränkten häuslichen Lage, kein Opfer zu scheuen sich gelobte, um dem talentvollen Knaben eine höhere wissenschaftliche Ausbildung geben und denselben studiren lassen zu können. In dieser Absicht schickte er ihn zu dem Pfarrer des ¾ Stunden von Matinroda entfernten Dorfes Heyde, um ihn von demselben für das Gymnasium zu Weimar vorbereiten zu lassen, welches er auch unmittelbar nach seiner Confirmation bezog. Nachdem er hier seinen Schulcursus vollendet, bezog er 1789 die Universität Jena, wo er 3 Jahre hindurch dem Studium der Gottesgelahrtheit oblag. Während seines dasigen Aufenthalts traf ihn der erste harte Schlag eines herben Geschicks. Sein Vater starb und er verlor dadurch die Unterstützung, welche er von demselben erhalten, was ihn natürlich in eine höchst mißliche und traurige Lage versetzen mußte. Doch im Vertrauen auf Gott und auf die Theilnahme guter Menschen, deren er sich auch, nach seiner eigenen Versicherung, vielseitig in jenen trüben Tagen zu erfreuen hatte, verdoppelte er seinen Fleiß und seine Anstrengung, um, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, das vorgesteckte Ziel zu erreichen; was ihm denn endlich auch gelang. — Nach gut bestandenem Examen in die Zahl der theologischen Candidaten aufgenommen, bekam er sogleich auf Verwendung eines academischen Lehrers — der den stillen, anspruchslosen und fleißigen Jüngling stets im Auge behalten, und ihm, dem Mittellosen, so sehr Bedürftigen, aber zugleich eben so Würdigen, manche Unterstützung

im Stillen hatte zufließen lassen — eine vortheilhafte Hauslehrerstelle. — Er verließ jedoch 1795 dieselbe, um unter noch ungleich günstigern Bedingungen einem Rufe als Hauslehrer nach Ottersberg im Herzogthume Bremen zu folgen, wo er in dem Hause seines Prinzipals, des Justizamtmanns Fischer, vier höchst glückliche Jahre verlebte. Durch diesen machte er die nähere interessante Bekanntschaft mit dem Generalsuperintendenten Velthusen zu Stade, welcher ihm die Erlaubniß ertheilte, in den Kirchen zu Bremen und Verden zu predigen, und ihn so lieb gewann, daß er, um ihn dort zu behalten, ihm die bestimmteste Hoffnung zu einer baldigen und guten Anstellung machte. Allein Elle wollte davon keinen Gebrauch machen. Mit unauflöslichen Banden der Dankbarkeit an sein Vaterland geknüpft, konnte er der heißen Sehnsucht nach demselben nicht länger widerstehen. Er schrieb daher an den berühmten Gen. Superint. v. Herder in Weimar, und dieser, dem er von einem Hrn. v. Witzleben dringend und angelegentlichst empfohlen worden war, rief ihn zurück, und stellte ihn im Anfange des Jahres 1800 als Collaborator und Nachmittagsprediger an der Garnisonkirche zu Jena an. — Gern gehört und beliebt als Prediger, erwarb er sich namentlich auch durch seine nützliche Wirksamkeit als Mitarbeiter eines damals bestehenden, sehr geachteten Lehrinstituts für Knaben, viele Achtung und Dank bei einem großen Theile der angesehenern Bewohner von Jena, die ihn daher nur höchst ungern von sich scheiden sahen, als er im Jahre 1805 als Prediger nach Berka befördert wurde. — Noch am Schlusse desselben Jahres verehelichte er sich; und aus dieser Ehe wurde ihm ein einziges Kind, ein Sohn, der — sonderbar trauriges Zusammentreffen! — gerade an dem Tage, wo sein Vater sanft und schmerzlos zu einem bessern Leben hinüberging, seinen 16. Geburtstag wiederkehren sah. — Zum Beweis der Anerkennung seiner nützlichen Wirksamkeit wurde E. im J. 1822 zum Ephoraladjunkt ernannt, in welcher Eigenschaft er auch bis ans Ende seiner Tage fungirte. — Was Elle als Mensch gegolten, können wir in wenige Worte fassen. Wenn schon zugestanden werden muß, daß es Mehrere gab, die, besonders in den letztern Jahren seines Lebens, wo seine Kräfte sichtlich schwanden, mit dem, was er da noch leistete, eben nicht sehr zufrieden waren; wenn er überhaupt wohl von Einigen, gewiß aber nur von Wenigen ganz verkannt wurde, so ist doch gewiß, daß er sich im Allgemeinen nicht nur die Achtung seiner Vorge-

setzten, so wie seiner Standes- und Amtsgenossen, sondern auch in hohem Grade die Liebe seiner Gemeinde zu erwerben und zu erhalten gewußt. — Wenn überhaupt Sitteneinfalt, harmlose, herzliche Fröhlichkeit, rechtliche Geradheit, gutmüthige Offenheit, rege und thätige Theilnahme an dem Mißgeschicke Anderer, Bescheidenheit im Bezug des eigenen Werthes, verbunden mit der größten Geneigtheit, fremdes Verdienst anzuerkennen und ihm zu huldigen — den Charakter eines Edlen bezeichnen: so verdient der Verstorbene mit vollem Rechte diesen Namen.

R.

* 89. Dr. Karl Florentin Leidenfrost,

Professor am Gymnasium zu Weimar;

geb. am 11. Mai 1783, gest. den 24. März 1834.

Geboren zu Cölleda war er der zweite Sohn des dortigen Apothekers August Ernst Leidenfrost. Ein Zug aus seinem frühern Kinderleben beweist die Anlage des Knaben zum ernsten Nachdenken. In seinem 5. Jahre, noch ehe er alle Worte ganz deutlich sprechen konnte, ging er einmal zu dem Oberpfarrer, Magister Unger, einem Freund der Familie, verlangte diesen zu sprechen, und fragte beim Eintritt in sein Zimmer: „Herr Pfarrer, ich möchte gerne von Ihnen wissen, ob der Teufel nicht in der Hölle verbrennt.“ — In der Schule seiner Vaterstadt erhielt er seine erste Bildung, und schon war die Rede davon, ihn auf das Weimarische Gymnasium zu bringen, als ein fürchterlicher nächtlicher Brand, der 150 Häuser einäscherte, unter diesen das seiner Eltern, dieselben nöthigte, ihr Vorhaben noch auf ein Jahr zu verschieben. Sie hatten nichts gerettet, als das nackte Leben. Hier wieder einen treffenden Charakterzug des Knaben. Er hatte einen vollständigen Anzug gerettet, da er von frühester Kindheit bis an sein Ende gewohnt war, wenige Minuten nach seinem Aufstehen durchaus gereinigt und fertig angekleidet zu sein; als er aber am nächsten Sonntag aus der Kirche kam, bemerkte die Mutter, daß er die Stiefeln auf den bloßen Beinen trug. Auf ihre Anfrage nach seinen Strümpfen nannte er einen abgebrannten Bekannten, dem er sie gegeben, weil dieser barfuß mit alten, abgetragenen Schuhen einhergegangen sei. „Ich kann mich eher ohne Strümpfe behelfen“, setzte er entschuldigend hinzu, „habe ich doch noch gute Stiefel.“ — Als sich die Eltern ein wenig aus der

drückenden Lage erholt hatten, in welche dieser harte Schlag sie versetzt, wurde der Sohn nach Weimar auf das Gymnasium gebracht, wo er einer der Lieblinge Böttigers wurde, dem er später sein historisch-biographisches Lexikon als dankbarer Schüler widmete. Hier genoß er von Michaelis 1801 bis Ostern 1803 den zur Belohnung für die bessern Schüler bestimmten Freitisch und bezog, wohl ausgerüstet an Kenntnissen und Liebe zum Studium, aber mit ziemlich magerem Beutel (denn sein schon bejahrter Vater konnte seit dem Brande nicht wieder zu seinem ehemaligen Wohlstande gelangen) die Universität Leipzig. Hier wurde er bald zu einer Gesellschaft gezogen, welche man mit dem ehrenden Scherznamen der wüthenden Belletristen belegte. Zu seinen vertrautesten Freunden gehörten in dieser Zeit der früher bei der sächsischen Gesandtschaft in Madrid angestellte Legationsrath Bidermann, Professor Börsch in Marburg, Professor Zimmermann in Hamburg ꝛc. — Nach vollendetem Triennium, das ihm zwar oft in Mangel (denn sein Vater vermochte die ihm bestimmten 120 Rthlr. jährlich nie ganz und in dem letzten halben Jahre nicht einmal halb aufzubringen) aber doch in heiterm Frohsinn verfloß, so daß er trotz der geringen Unterstützung von Hause her unter seinen Bekannten für reich galt, kam er als Hofmeister in das Haus des Grafen von Schlippenbach in der Ukermark. Hier erwarb er sich bald, trotz seiner Jugend, Achtung durch seine Lehrergaben, Liebe durch seine geselligen. Eine Stelle als Konrector und später als Prorector, die ihm der Stadtrath zu Prenzlau an dem dortigen Lyceum antrug, schlug er aus, theils aus Furcht vor engen, kleinstädtischen Verhältnissen, theils weil er sich in sein geliebtes Vaterland Sachsen zurücksehnte. Dennoch ging er nach vierjährigem Aufenthalte im Schlippenbachschen Hause, wo er seine nachherige Gattin kennen lernte, nicht nach Sachsen, sondern nahm, zum tiefen Bedauern seiner Freunde und Familie, eine andere Hofmeisterstelle im Hause des Herrn von Burgsdorf bei Frankfurt an der Oder an. Was ihn zu diesem Schritte vermochte, war ein in seinem Leben vorherrschender Zug, in den wichtigen Augenblicken desselben nicht der Ueberzeugung und besonnenen Wahl, sondern dem Zufalle zu folgen, dessen Begriff er als irreligiös verwarf, und ihn Wink der Vorsehung nannte. — In Frankfurt, wo er dem Freimaurerorden beitrat, wurde ihm abermals, nachdem er schon eine Landpredigerstelle in der Umgegend aus-

geschlagen, eine Stelle als Professor am dortigen Gymnasium angeboten, und zwar gleich anfangs mit einem weit größeren Gehalte, als er ihn in seinen letzten Lebensjahren hatte; allein sein geliebtes Vaterland zog ihn mächtiger an als je, er ging wieder nach Leipzig, privatisirte daselbst ein Jahr lang, oder lebte vielmehr das frohe Universitätsleben noch einmal, indem er sich wieder als Student einschreiben ließ. Seine pecuniäre Lage nöthigte ihn jedoch, nach Eilenburg zu gehen, wo er durch Unterricht nicht nur reichlichen Unterhalt, sondern auch allgemeine Liebe und Achtung genoß. Die Theilung Sachsens zerschnitt das jugendlich heitre Leben, das er bis dahin geführt hatte, und bis an sein Ende regte jede Erinnerung daran ihn immer feindselig störend auf. In einer an Preußen abgetretenen Stadt glaubte er nicht bleiben zu können, er wollte anfangs sich nach Dresden wenden, wo es ihm, da er daselbst schon Verbindungen hatte, nicht schwer hätte werden können, anständigen Unterhalt, vielleicht auch bald feste Anstellung zu finden; allein auch diesmal wie früher dem Zufalle folgend, ging er auf eine Aufforderung Falks *), den er bei einem Besuche seiner nachherigen Gattin hatte kennen lernen, nach Weimar, übernahm daselbst, außer einer Menge griechischer und lateinischer Privatstunden, einen Theil des Unterrichts bei der von seiner Gattin gestifteten Töchterschule, und die Stelle eines französischen Lehrers am dortigen Gymnasium. Wenn er später zuweilen nicht umhin konnte, zuzugeben, daß er Unrecht gethan, nach Weimar zu kommen, schloß er gewöhnlich das Gespräch mit dem frohen Ausruf: „wenn ich auch meinem alten König Friedrich August nicht dienen konnte, so diene ich doch wenigstens einem Fürsten seines Hauses.“ — Während er nur französischer Lehrer am Gymnasium war, ließ er sichs angelegen sein, denjenigen jungen Leuten, die noch zu schwach im Griechischen waren, um den geistreichen Unterricht des damal. Professors, jetzigen Hofraths und Bibliothekars Riemer gehörig zu benutzen darin nachzuhelfen; und so widmete er etwa 24 Gymnasiasten mehrere Winter lang wöchentlich zwei Abende, und zwar unentgeltlich. Bei Riemers Abgange versah er dessen Stelle ¼ Jahr lang, ohne daß ihm eine Entschädigung dafür wurde, und da man um diese Zeit das Lehrerpersonal erweiterte, ward ihm die Geschichte in Prima und Tertia, und Bildung

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 40.

des deutschen Styls und die dazu gehörigen Zweige, als: deutsche Sprachlehre, Literaturgeschichte und Aesthetik übertragen. Seine geringen Einkünfte suchte er durch angestrengte schriftstellerische Thätigkeit zu vergrößern, die sich jedoch mit Ausnahme seines historisch-biographischen Lexikons (Ilmenau bei Voigt), Frankreichs Heldensaal (ebd.) und Leben Kaiser Alexanders von Rußland (ebd.), so wie mancher Aufsätze zu den geographischen Ephemeriden und einzelner Artikel in dem Pierer'schen Encyclopädischen Wörterbuche, nur auf Uebersetzungen beschränkte, als: mehrere Romane von Walter Scott in der Gleditschen Buchhandlung, viele Reisebeschreibungen im Ethnographischen Archiv in Jena und im Industrie-Comptoir in Weimar, ein Lexicon der alten Geographie (ebd.) eine Menge Auszüge für die Minerva und Miscellen 2c. Eine kritische Geschichte Sachsens, wozu der Plan ihn seit vielen Jahren beschäftigte, und schon ein Theil der Vorarbeiten gemacht waren, ist durch seinen Tod nicht zur Ausführung gekommen; eine kleine Probe des Geistes, in dem er sie auszuarbeiten gedachte, liefert ein Programm: Kurfürst Friedrich und seine Brüder 2c. — In seinen letzten Lebensjahren gestattete es ihm seine Gesundheit nicht, so angestreugt fortzuarbeiten, aber immer gleich heiter scherzend blieb dennoch sein Wesen, sowohl im häuslichen als geselligen Kreise. Zwei kurz nach einander wiederholte Anfälle der Grippe, im Frühjahr 1833, bei denen er fortwährend seine Amtspflichten erfüllte, erschöpften seine Kräfte so, daß Ruhe und eine Badekur nöthig gewesen wären. Letztere gestatteten seine geringen Einkünfte nicht, erstere wollte er sich nicht gönnen, weil schon einer seiner Collegen zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ins Bad gereist war. So mühte er sich fort, bis endlich der lange, gährende Krankheitsstoff sich in einem Karfunkelgeschwür von ungewöhnlicher Größe und Umfang entlud, und eine dazugetretene Brustwassersucht nach achtwöchentlichen, unnennbaren Leiden dem thätigen, an innerm Frohsinn so reichen Leben am oben genannten Tage ein Ziel setzte. Von acht in einer glücklichen Ehe erzeugten Kindern, 3 Knaben und 5 Mädchen, überleben ihn 3 Töchter und ein dreijähriger Sohn, ein hoffnungsvoller Knabe, des Vaters innigste Freude und sein letztes Wort im Sterben. — L.'s warme und rege Theilnahme, verbunden mit einem unverwüstlich heitern Frohsinn und einem treffenden, aber gutmüthigen Witz, machten ihn nicht nur zu einem liebenswürdigen

Geſellſchafter, ſondern zu einem der liebenswürdigſten Menſchen überhaupt, beſonders im Kreiſe ſeiner Familie. Nur eine, wahrſcheinlich phyſiſche Verletzbarkeit des Gefühls trat bisweilen, doch nie auf lange, ſtörend in dies heitere Leben, deſſen lebendig ſprudelnde Fröhlichkeit auch die angeſtrengteſte Arbeit nicht zu hemmen vermochte, Gutes, Nützliches und Schönes wirkte er durch Wort und Schrift und war unabläſſig und uneigennützig bemüht, die Bildung derer zu befördern, die ſeiner Obſorge als Lehrer anvertraut waren. Wenn ihm dies nicht immer gelungen ſein ſollte, ſo lag die Schuld wohl zum Theil an ſeinem gutmüthigen, zur Schwäche ſich hinneigenden Charakter, dem Feſtigkeit und ein gewiſſer ſicherer Halt abging, zum Theil aber auch an ſeinen Schülern, welche die Freundlichkeit des Lehrers mißbrauchten, und dem nicht genug Achtung widmeten, der ſich ihnen zutraulich nahte. Leider konnten Letztere glauben, darin eine Entſchuldigung zu finden, daß er ſichtlich ſich beſtrebte, unter den Schülern eine gewiſſe Beliebtheit und Popularität zu erwerben, einen ihm ergebenen Anhang ſich zu verſchaffen, ohne hierzu die richtigen Mittel zu ergreifen und die dem Lehrer unumgänglich nöthige Autorität ſich zu erhalten. Wie aber der Zufall auf ſein Leben einen großen Einfluß ausübte, ſo ſpielte er auch bei ſeinem Unterricht eine Hauptrolle. Größtentheils unvorbereitet, oder ohne Plan und Ordnung, bald nach dieſem, bald nach jenem Hilfsmittel lehrend, wie es ihm eben zur Hand war, oder in die Hände fiel, blieb ihm zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig, und überhaupt in dem, was er gab, nur die Wahl, die der ſchnelle, vorübergehende Augenblick und die Treue ſeines Gedächtniſſes ihm vergönnen machte. Dadurch ſchadete er ſeinen Vorträgen über Geſchichte, in welcher er Ausgezeichnetes hätte leiſten können, da ihm freie und lebendige Rede zu Gebote ſtand. Daraus läßt ſich das viele Fremdartige erklären, das er jenen Vorträgen einmiſchte, wohl auch die Geneigtheit, Tagesbegebenheiten den Schülern zu erzählen. Die deutſchen Aufſätze ging er durch ohne vorhergegangene häusliche Correctur. Am meiſten leiſtete er in den Vorträgen über deutſche Literatur. Den Freuden der Tafel war er nicht abhold und lieh ihren Lockungen öfters wohl ein zu geneigtes Ohr. Der Hang zur Wohlthätigkeit, der ſich ſo rührend im Knaben ſchon ausſprach, lebte auch in dem Manne fort; wie er damals ſchon bei Spendung der Wohlthat zu wenig Rückſicht auf ſeine eigenen nothwen-

digen Bedürfnisse genommen hatte, eben so wenig vermochte er es in seinen spätern Jahren. Sein Hang zu geheimen Wohlthaten, insbesondere aber zur Gastfreundschaft, Tugenden, welche er bis an sein Lebensende mit größter Selbstvergessenheit übte, entzog seinen Einnahmen viel. Jeder Bekannte von nah und fern — und deren Zahl war sehr groß — fand bei ihm die herrlichste Aufnahme und Bewirthung, jeder Leidende freundlichen Rath und Unterstützung. Ueberhaupt aber ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Lichtseiten in dem Charakter und Verhalten unsers L.'s die Schattenpunkte weit überstrahlten.

* 90. Heinrich August Reichenbach,

geh. Finanzrath und Banquier in Altenburg;

geb. den 1. August 1781, gest. am 24. März 1834.

Er war der einzige Sohn des Banquiers und nachherigen herzoglich sachs. Gothaischen und Altenburgischen Kammerraths Johann Heinrich Reichenbach, und bereitete sich in dem angesehenen Hause des Herrn von Halder in Augsburg, und dann mittelst seiner Reisen in Deutschland, Frankreich und England für seinen Beruf vor. 1803 kehrte er zurück und wurde bald darauf Theilhaber der geschätzten Firma Reichenbach in Leipzig und Altenburg. Sein Leben war getheilt zwischen Arbeit und gesellschaftlichem Vergnügen; besonders heimisch war es ihm in den angenehmen Kreisen seiner sich nach und nach verheirathenden Schwestern, unter denen eine seltene Familieneintracht herrschte. Unser Reichenbach wurde nun 1806 Chef des Altenburgischen Hauses, das er, von tüchtigen Männern unterstützt, wozu namentlich der nachherige Commerzienrath Pietzsch gehörte, glücklich leitete, so wie er auch mit seinem Cousin Wilhelm Reichenbach, Chef des Leipziger Hauses in der brüderlichsten Freundschaft lebte. Da das Haus mancherlei Geldgeschäfte mit dem Gotha-Altenburgischen Lande hatte, und dem Regenten sowie der Landschaft viele Dienste leistete, so erhielt R. von dem Herzog August den Titel als Commerzienrath, und als die schweren Jahre des Kriegs allenthalben Bedrängnisse herbei führten und viele harte Forderungen an Stadt und Land geschahen, da half dessen Credit gar oft den augenblicklichen Verlegenheiten ab. Wenige Jahre nach dem Frieden bekam daher unser R. von seinem Landesherrn das Prädicat eines geheimen Finanz-

raths und von dem Könige von Preußen den rothen Adlerorden 4. Klasse. Auch wurde er Mitglied von verschiedenen Gesellschaften der Wissenschaften, wovon er zwar bei seinem Berufe nicht gerade tiefer und genauer Kenner werden konnte, die er aber freigebig unterstützte und eifrig beförderte. Eben so lebte er auch für die schönen Künste, worin er vielen Geschmack besaß. Diesen zeigte und befriedigte er nun in einer neuen zweckmäßigen Einrichtung seines sehr erweiterten Geschäftslocals und in einer angemessenen Verschönerung seines vortrefflichen Wohnhauses, so wie eines ansehnlichen Gartens, wo er mit Kenntniß und Aufwand köstliche Blumen und fremde Gewächse mit Erfolg und Freude erzog. Ihm war es nun aber auch die größte Wonne, mit diesen Annehmlichkeiten und mit seinen Gütern, die sich durch Rechtlichkeit, Billigkeit, Fleiß und Ordnung, so wie durch Glücksfälle vermehrten, Andern Freude zu schaffen. Denn nur Schätze häufen, und dabei immer noch ängstlich zu sorgen, mit Knickern zu sparen, als ob man mitten im Schoße des Ueberflusses in Gefahr wäre zu verhungern, wie es merkwürdige Beispiele gibt, das lag nicht in unsers Reichenbachs Denkart. Vielmehr war es ihm Herzensbedürfniß, zu helfen, zu trösten und Andern Vergnügen zu bereiten, nicht selbstsüchtig allein zu genießen. So übte er auf die edelste Weise die Tugend der Gastfreundschaft nicht nur gegen Geschäftsfreunde aus, sondern er versammelte auch von Zeit zu Zeit geistreiche Frauen und Männer um sich, welche durch Spiele des Witzes und der Phantasie, besonders auch durch kleine Schauspiele und andere künstlerische Leistungen sich und Andere angenehm unterhielten, und für die Zufriedenheit seiner Gäste fast ängstlich besorgt, fühlte er sich nur dann fröhlich, wenn ihm dergleichen Unterhaltungen wohl gelungen waren; es war ihm für Alles Ersatz, wenn sich die Freunde in seinem Hause und Garten wohl befanden. Dabei war ihm eine höchst liebenswürdige Bonhommie und ein erheiternder Humor eigen, eine Gabe, Andern nachzuahmen, durch Anekdoten und Witzworte zu unterhalten, und wo er sich wohl aufgehoben fühlte, da überließ er sich gern seiner muntern Laune; jedoch immer mit Gutmüthigkeit und in den Grenzen der Schicklichkeit. Galt es aber, so band er sich auch an Wort und Vorsatz, war treu und verschwiegen, fest und zuverlässig. Doch weit höher als jene Verdienste um gesellschaftliche

Erheiterungen stehen seine Wohlthaten, die er eben sowohl im Stillen, als bei öffentlichen Aufforderungen spendete. Bei allen nützlichen Stiftungen und Anstalten, wie bei der Carolinen- oder höhern Töchterschule, bei der naturforschenden, pomologischen und andern Gesellschaften, bei dem Kunst- und Handwerksvereine u. s. w. wurde dieser gemeinnützige Menschenfreund immer zuerst mit in Anspruch genommen und reichlich trug er für sie bei. Das Gymnasium und viele hilfsbedürftige Schüler hatten an ihm einen edlen Wohlthäter. Aber auch da, wo die linke Hand nicht wissen sollte, was die rechte that, war er zu finden; es bedurfte nur einer leisen Andeutung und eben so schnell als unbemerkt wußte R. zu helfen. Verstand es Reichenbach, seinen Wohlstand weise zu benutzen und sich auch Quellen der herrlichsten Freuden damit zu öffnen, so beglückte ihn nun auch die Vorsehung in seinem häuslichen Leben. Im J. 1817 verheirathete er sich mit Fräulein Mathilde von Seebach, Tochter des geh. Rathes von Seebach in Altenburg, Hofdame bei der Herzogin von Gotha. Diese Gattin erfreute ihn durch ihre vorzügliche Geistesbildung und Seelengüte, so wie durch zwei Töchter und einen Sohn, die gut geartet ihm, dem zärtlichen Vater und Kinderfreunde das Leben ungemein verschönerten. — Wer hätte denn also nicht wünschen sollen, daß dieser Mann, der bei seinem Glücke so vielen Menschen Arbeit, reichlichen Verdienst und so manche Wohlthaten gab, bis an ein fernes Ende in dieser Lage geblieben wäre? Der Gebieter über uns wollte es anders. Die merkwürdigen merkantilischen Verwickelungen und der wechselnde Stand der Staatspapiere führten im Jahre 1826 mit dem Fall der Häuser Reichenbach und Comp. in Leipzig und Reichenbach und Meißner in Berlin auch den Sturz des Altenburger mit diesen associrten Hauses herbei. Indeß konnten den Gläubigern doch 53 Procent gegeben werden, worauf sie auch eingingen, da man die sonstige Rechtlichkeit, die verdienstvolle Bedeutsamkeit dieser Häuser und die Uebel langwieriger Concurse in Erwägung zog. Daß die Urtheile, hier des Mitleids, dort des Neides und Hasses, so wie des lieblosen Tadels, der hinterher Alles weiß, wie man die Sache besser hätte anfangen sollen, sehr verschieden waren, konnte nicht unerwartet sein. Auf unsern R., auf sein lebendiges, zartes Ehrgefühl, auf sein edles Gemüth, das nur zum Wohlthun geneigt war, machte dieses Unglück

den tiefſten und erſchütterndſten Eindruck, und es brachte ihn faſt an den Rand des Grabes, nicht Allen gerecht ſein zu können. Die Angelegenheit wurde indeß durch Hilfe von Freunden regulirt und mit dem ſeiner Gattin gleich bei dem Ehevertrag als Eigenthum verſicherten Capital ein neues Geſchäft, unter der Firma Reichenbach und Leo, eines ausgezeichneten Compagnons, den aber auch ein früher Tod in dieſem Jahre übereilte, errichtet, und es begann und ſchritt vorwärts unter den beſten Ausſichten. Allein obſchon ſich Reichenbach einigermaßen erholte, ſo kehrte doch die volle Geſundheit und Heiterkeit nicht ganz wieder zurück; im Innern nagte ein verzehrender Wurm, der erſt Kränklichkeit, dann ſeine gänzliche Auflöſung herbei führte. Seine Witwe ſetzte zwar das Geſchäft mit Leo aſſociirt eine Zeit lang fort; als aber auch dieſer ſtarb, fand ſie gerathener, es an Andere zu überlaſſen. H. in St.

* 91. Carl Ferdinand Haſchke,

Doctor der Medicin zu Halberſtadt;

geb. d. 9. Apr. 1801, geſtorben am 25. März 1834.

Haſchke wurde zu Halberſtadt geboren, wo ſein Großvater ausübender Wundarzt und ſein Vater praktiſcher Arzt war. Nach dem Tode ſeiner Eltern, welche er in früher Jugend verlor, wurde er in dem Hauſe ſeines Oheims und Vormundes, des Fabricanten Diedrich, erzogen. Zu den academiſchen Studien bereitete er ſich auf dem Domgymnaſium zu Halberſtadt vor, von dem er Oſtern 1819 auf die Univerſität zu Berlin ging, wo ihn von ſeinen Lehrern beſonders der verſtorbene Medicinalrath Berends*) ſehr lieb gewann. Dieſem berühmten Manne, deſſen Aſſiſtenzarzt er über ein Jahr war, verdankte er hauptſächlich ſeine kliniſche Ausbildung, und durch ihn wurde er auch zum Studium der ältern mediciniſchen Schriftſteller, des Hippocrates, Galen, Celſus, Cälius Aurelianus, welche er bis zu ſeinem Tode mit großer Vorliebe las, veranlaßt. Am 26. Juli 1823 vertheidigte er öffentlich ſeine Inauguraldiſſertation „De ratione illorum, qui cortice peruviano destituti febres intermittentes propulsarunt.“ und erhielt die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde, legte im folgenden Winter 1823/24 den mediciniſchen Curſus und das Staatsexamen

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1053.

zurück, und wurde den 27. März 1824 als praktischer Arzt vereidigt. Hierauf ging er nach Halle und besuchte die dortige Klinik unter Leitung des Professors Krukenberg. Um seine wissenschaftlichen und ärztlichen Kenntnisse noch mehr zu erweitern, beschloß er, das südliche Deutschland noch näher kennen zu lernen, und reiste im Sommer 1824 von Halle über Dresden, Carlsbad und Wien nach Baiern, in dessen Hauptstadt er längere Zeit verweilte. Von seiner Reise zurückgekehrt, ließ er sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und erhielt daselbst späterhin die Stelle eines Armenarztes. Als solcher erwarb er sich nicht nur die vollkommenste Zufriedenheit des Armenverwaltungsrathes, sondern auch das Vertrauen und die Liebe seiner Patienten, denen er Arzt und Wohlthäter war. Er starb am oben genannten Tage in seinem Berufe, durch zu große Anstrengung bei der damals herrschenden Nervenfieberepidemie auf das Krankenlager geworfen.

92. Joh. Wilhelm August Scherer,

Superintendent zu Jauer;

geb. den 18. Dec. 1771, gest. am 26. März 1834 *).

Scherer, stammend aus der in der Salzburgisch-österreichischen Reformationsgeschichte bekannten Familie der Scherer von Salfeld, wurde zu Seifersdorf, Bunzlauer Kreises, wo sein Vater Prediger war, geboren. Von seinem Vater erhielt Scherer einen so gründlichen Unterricht in den Wissenschaften und alten Sprachen, daß er, ohne irgend vorher eine gelehrte Schulanstalt besucht zu haben, unmittelbar aus dem väterlichen Hause, schon im Jahre 1788, noch nicht 17 Jahre alt, die Universität Halle beziehen konnte, um daselbst Theologie zu studiren. Diese Vorbereitung Scherers zur Universität durch seinen Vater ist um so bemerkenswerther, weil der Vater während derselben völlig erblindete und nur durch sein außerordentliches Gedächtniß unterstützt, die begonnene Ausbildung seines Sohnes vollenden konnte. In Halle widmete sich der wißbegierige Jüngling mit Eifer dem Studium der Philologie und Theologie und wählte sich hierin vorzüglich die Professoren F. A. Wolf und Semler zu seinen Führern. Nach Beendigung seiner academi-

*) Schles. Provinzialbl. 1834, 5. St. (im Anhange).

schen Laufbahn kehrte er in das väterliche Haus zurück, erfuhr jedoch den Schmerz, seinen blinden Vater nur noch wenige Wochen leben zu sehen. Nachdem er während des sogenannten Witwen-Gnadenjahres seiner Mutter dieselbe nach Kräften mit Rath und That unterstützt hatte, begab er sich als Lehrer und Erzieher in das Haus des Gutsbesitzers Peisker zu Schimmelwitz, und wurde von hier aus im Jahre 1798 zum Diaconus an der evangelischen Friedenskirche vor Jauer berufen, in welchem Amte er sogleich die schöne Pflicht erfüllte, seiner Mutter eine treue Stütze und seinen jüngern Geschwistern ein zweiter Vater zu werden. Im Jahre 1799 wurde er Senior des Ministeriums gedachter Kirche und zu Anfang des Jahres 1806 Pastor primarius, königl. Superintendent und Schuleninspector der Kreise Jauer und Striegau, nachdem er ein Jahr vorher die ehrenvolle Auszeichnung genossen hatte, unter die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens aufgenommen zu werden. — Dreißig Jahre hindurch verwaltete der nunmehr Verewigte seine Aemter mit unermüdlicher Thätigkeit, war ein theilnehmender Seelsorger seiner Gemeine, ein ausgezeichneter Kanzelredner und wirkte als Superintendent und Schulinspector mit der klarsten Umsicht und Sachkenntniß zur Zufriedenheit sowohl der höhern Behörden, als zum Segen der ihm untergeordneten Kirchen und Schulen. Auf die letzteren richtete er ganz besonders seine Aufmerksamkeit und seine Anordnungen waren es, durch welche das Elementarschulwesen nicht nur in Jauer, sondern in seinem ganzen Sprengel wesentlich gehoben wurde. — Kränklichkeit nöthigte S. im Jahre 1828 seine Aemter niederzulegen; aber wenn er dadurch auch von dem Schauplatze amtlicher und öffentlicher Wirksamkeit abtrat, so fuhr er dessenungeachtet doch fort, sowohl durch Privatstudien die Wissenschaften auf ihren Fortschritten rüstig zu begleiten, als auch seinen Amtsbrüdern durch gemeinnützige Thätigkeit, besonders durch Vertretungen, nützlich zu bleiben. Die Leiden des Körpers vermochten seinen starken Geist nie zu überwältigen. — Der Verein zur Rettung verwahrloster Kinder ist das letzte Denkmal, das sich Scherer durch sein gemeinnütziges Wirken stiftete und das sein Gedächtniß gewiß stets im Segen erhalten wird. — Im Monat März verschlimmerte sich sein Krankheitszustand je mehr und mehr und seine Leiden steigerten sich von

Tag zu Tage. Als er seinen nahen Tod als gewiß erkannt hatte, verfügte er mit der klarsten Besonnenheit über seine irdischen Angelegenheiten und ordnete selbst sein Begräbniß an. Nachdem hierauf noch mehrere Tage der schmerzlichsten Leiden vorübergegangen waren, entschlief er am oben genannten Tage. — Scherer war ein Mann von imponirendem Aeußern. Seine großen, geistreichen Augen strahlten einen scharfen, durchdringenden Blick. Er besaß einen überaus klaren Verstand, vielseitige wissenschaftliche Bildung und seltene Beredtsamkeit. Er war gewandt, umsichtig und von unermüdlicher Thätigkeit in Geschäften. In geselligen Kreisen war er heiter und geistreich und gegen seine Freunde unwandelbar in seinen Gesinnungen. Jüngern Männern von geistiger Bildung kam er wohlwollend entgegen und seinen Amtsbrüdern war er gern mit Rath und That gefällig. Seine Familie umfaßte er mit Liebe. Zu milden Zwecken verwandte er reichlich. Die Wissenschaften waren das eigentliche Element seines Lebens. Die neuesten Erscheinungen in der literarischen Welt blieben ihm nie fremd und mit seltenem Eifer forschte er ihnen, selbst noch in den Tagen seiner letzten Krankheit, nach. Die evangelische Kirche und ihr Zustand war ihm heilige Angelegenheit, die ihm stets am Herzen lag. Allen Rückschritten in derselben, so wie allem Obscurantismus war und blieb sein klarer Geist von jeher abhold. — Verheirathet ist der Verewigte zweimal gewesen, doch waren seine Ehen kinderlos. — Seine Schriften sind: Auszug aus der Gesch. der evangelischen Kirche in Jauer — ausgef. bei d. Feier des 150jährigen Jubelfestes. Jauer 1805. — * Sammlung christl. Lieder für die kirchl. Andacht evang. Gemeinden, zunächst d. zu Jauer ꝛc. Breslau u. Jauer 1813. 4. verm. A. 1829. — Er veranstaltete in der letzten Zeit seines Lebens eine Samml. von Begräbnißliedern, als Auszug aus dies. seinem Gesangb., die zu Breslau erschienen ist. Noch erschienen von ihm eine große Anzahl Predigten u. Reden; auch lieferte er einige Aufsätze in die literar. Beil. zu den schlesischen Provinzialblättern. — In seinem Nachlasse findet sich ein unvollendetes Manuscript, Lebensbeschreibungen christlicher Liederdichter enthaltend.

* 93. Christian Ernst Herbig,

Licentiat der Theologie und Privatdocent an der evang. theolog. Facultät der Universität zu Breslau;

geb. den 30. Juli 1806, gest. am 27. März 1834.

Der so früh Verstorbene wurde zu Bellmannsdorf, einem Dorfe der Oberlausitz, geboren, wo sein Vater als Weber lebte. Bei der Armuth desselben konnte nur wenig für seine Ausbildung geschehen, zumal er an der Beschäftigung des Vaters schon in seiner frühen Jugend Antheil nehmen mußte. Später jedoch war er so glücklich, das Gymnasium zu Görlitz besuchen zu können, dem er nun 6 Jahre hindurch angehörte. Mit dem Zeugniß des ersten Grades entlassen, begab er sich darauf im Apr. 1817 nach Breslau, um auf der dasigen Universität sich den theologischen Studien zu widmen. Mit besonderem Eifer hörte er hier die theologischen Vorlesungen der Professoren Dav. Schulz, Middeldorpf, von Cölln und Gaß, deren warme Theilnahme an seinen Verhältnissen und Bestrebungen ihn zu einem fortdauernd regeren Fleiße anspornte. Außerdem besuchte er auch die Vorlesungen Wachler's, Passow's, Schneider's und Stengel's, nahm 4 Jahre hindurch an den Uebungen des evangel. theolog. Seminar's Theil und hatte das eine Jahr das Glück, bei der am Geburtstage des Königs stattfindenden Preisvertheilung unter die Studirenden, als Sieger mit genannt zu werden. Wie hieraus schon deutlich hervorgeht, daß seine Bestrebungen rein wissenschaftlich waren, so zeigt dieses nicht minder seine zur Erlangung der Würde eines Licentiaten der Theologie geschriebene Dissertation: „Commentatio critica de scriptis, quae sub nomine Justini philosophi et martyris circumferuntur. Vratislaviae 1833.“, die er nach vorangegangenem Examen rigorosum am 27. August 1833 vertheidigte. Kurze Zeit darauf erwarb er sich, nach erfolgter Vertheidigung der von ihm aufgestellten Thesen, das Recht, Vorlesungen an der Universität zu halten; doch nicht lange sollte er sich dieses von ihm so ersehnten, hohen Berufes erfreuen! Nach kurzer Krankheit starb er bereits am oben genannten Tage in Folge der zurückgetretenen Masern.

C. G. Nowack.

* 94. August Friedrich Arnold,

General-Accis-Assistenzinspector, Gerichtsdirector und Advocat zu Leißnig;

geb. den 24. Apr. 1779, gest. am 28. März 1834.

Der Vater unsers Arnold, Johann Friedrich A., war Stadtrichter und Apotheker zu Leißnig, und seine Mutter, Eleonore Christiane, die Tochter des Apothekers Fiedler in Zschopau. Auf der Stadtschule seiner Vaterstadt und durch einige Privatlehrer erhielt er Unterricht, und kam, hierdurch vorgebildet, im Jahre 1792 auf die Fürstenschule Grimma, wo er fünf Jahre lang der Erlernung der alten Sprachen sowohl, als anderer zur höhern Ausbildung nöthigen Wissenschaften mit dem größten Eifer und besten Erfolge oblag. So mit Kenntnissen tüchtig ausgerüstet, bezog er im Jahre 1797 die Universität Leipzig, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Auch hier bewies er denselben Fleiß, durch welchen er sich schon auf der Schule ausgezeichnet, wodurch er dahin gelangte, daß er bei der 1801 mit ihm angestellten Prüfung die erste Censur und die Notariatswürde erhielt. Kaum in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er in demselben Jahre bei dem dasigen Justizamte als Viceactuar und im Jahre 1802 bei dem Stadtgerichte als wirklicher Actuar angestellt. Mit musterhaftem Fleiße und großer Ordnung besorgte er die Angelegenheiten dieser Stellung, bis er im Jahre 1806 die Advocatur erlangte, wo er dann jene Stelle niederlegte, prakticirte und die Verwaltung der Pfarrdotalgerichte zu Gersdorf übernahm. Im J. 1809 wurde er Gerichtsactuar zu Kriebstein, 1815 Gerichtsdirector zu Kloster-Geringswalde und 1818 General-Accis-Assistenzinspector. — In der Praxis sowohl, als in der Verwaltung der ihm übertragenen Aemter zeigte er sich stets als einen eben so geschickten, als rechtlichen Mann, und hat auch dieses Lob bis an sein Ende sich fleckenlos zu erhalten gewußt. Aber auch als Gatte und Familienvater war er höchst achtungswürdig, und seine Gattin und Kinder vergalten seine zärtliche Liebe durch treue Anhänglichkeit und liebende Sorgfalt. Eben so wußte er Jeden durch seine harmlose Heiterkeit, durch seine immer mit Humanität gepaarte Rechtlichkeit für sich zu gewinnen, und genoß das seltene Glück, wenig oder keine Feinde zu haben. —

Weimar. F. A. Reimann.

* 95. Jacob Friedrich Becker,

Professor zu Lüneburg;

geb. im J. 1778, gest. am 29. März 1834.

Becker war geboren zu Osterholz im Herzogthum Bremen, besuchte die damalige königliche Domschule in Bremen von Ostern 1793 bis Michaelis 1796, studirte Theologie und Philologie zu Helmstädt und Göttingen von Michaelis 1796 bis 1800 und privatisirte dann ein Jahr in Hamburg, worauf er von Michaelis 1801 bis 1803 zu Holte bei Stotel und die beiden folgenden Jahre in Berlin als Hauslehrer lebte. Michaelis 1805 erhielt er eine Anstellung an der Ritteracademie zu Lüneburg, wo er bis 1811 in verschiedenen Fächern Unterricht gab und im Jahre 1808 von der Universität Jena das Diplom als Doctor der Philosophie erlangte. Da nun Michaelis 1811 die Umwandlung der Ritteracademie in ein französisches Lyceum bevorzustehen schien, so begab er sich aufs Neue nach Hamburg, beschäftigte sich daselbst mit Privatunterricht, und kehrte Michaelis 1815 nach Lüneburg zurück, wo er, mit dem Titel eines Professors, wieder in seine vorigen Verhältnisse trat. Im Herbste 1821 erhielt er, nach einer fünfmonatlichen Reise nach England, wozu ihn die Munificenz des königlichen Kabinetsministeriums in den Stand setzte, eine wirkliche Professur und Ostern 1824 die Stelle des zweiten Professors an der genannten Anstalt.

* 96. M. Christ. Daniel Friedr. Hoffmann,

Pfarrer zu Deizisau im Neckarkreise;

geb. d. 15. März 1780, gest. am 29. März 1834.

Tübingen ist der Geburtsort unsers Hoffmann. Sein Vater, welchen er frühe verlor, war Christian Gottfried Hoffmann, Professor der Rechte und Assessor des damals dort befindlichen Hofgerichts. Die Mutter, geb. Hoffmann, verheirathete sich wieder an den damaligen Professor der Theologie, Prälaten Dr. Johann Friedr. Flatt, welcher nun seine Erziehung leitete. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er meist durch sorgsam ausgewählte Hauslehrer, deren einem, dem nachherigen Decan Zeller in Herrenberg, als dieser eine Pfarrei erhielt, er auch eine Zeit lang in Kost und Unterricht gegeben wurde. Obgleich im Herbst 1797 in das herzogliche Stipendium

(nunmehrige evangelische Seminar) aufgenommen, zog er es doch vor, während seiner academischen Laufbahn im väterlichen Hause — doch nach dem von den Stipendiaten befolgten Plane und mit Theilnahme an den dieser Anstalt eigenthümlichen Uebungen — seine Studien zu betreiben. Ohne einem der Fächer, welche theils auf das Studium der Theologie vorbereiteten, theils zu demselben gehörten, fremd zu bleiben, da er vielmehr mit großer Emsigkeit, Genauigkeit und Treue in den theologischen Wissenschaften lebte, legte er sich mit Vorliebe und ausgezeichnetem Erfolge auf Mathematik. Nach zurückgelegten academischen Studien (im J. 1802), ward er 2½ Jahre Pfarrgehilfe auf dem Lande, kehrte aber dann nach Tübingen zurück, um 4 Jahre das Unterbibliothekaramt am Seminar zu versehen, eine Stelle, welche er theils benutzte, um seiner Vorneigung für Naturwissenschaften Pflege und Nahrung werden zu lassen, theils um überhaupt in seinem Wissen einen tiefen Grund zu legen. Im Jahre 1809 erhielt er die Pfarrei Weilendorf, vor deren Antritt er sich mit Johanne Caroline, geb. Steudel, ehelich verband. Zwölf Jahre später ward er Pfarrer zu Deizisau. Längst als befähigt zu einem Decanate erklärt, war er im J. 1832 auf das Decanat Besigheim berufen worden, fand sich aber durch seine damals schwächliche Gesundheit und andere Gründe bewogen, diesen ehrenvollen Antrag abzulehnen. Theils dadurch, daß er auf seiner ersten Stelle den Schullehrern der Diöcese Canstadt, welcher sie angehörte, im Laufe von 2 Sommern einen Lehrercursus ertheilte, theils auf der zweiten Stelle das Directorium über die Schullehrerconferenzen der Diöcese Esslingen erhielt, wurde ihm reiche Gelegenheit, von dem Schatze vielfacher Kenntnisse, welche er sich erworben hatte, einen vielseitig fruchtbaren Gebrauch zu machen. Ueberhaupt, so einfach sein ganzes Auftreten, so ferne von allem egoistischen Streben, so still seine Treue war, so erwarb ihm denn doch die unantastbare Lauterkeit seines Charakters, das unverkennbare Gepräge innerer Güte, der überall sich kund gebende Zug heiterer, geschäftiger Liebe, das ungesuchte Hervortreten eines reichen Schatzes erworbener vielseitiger Bildung im weiten Kreise Achtung und Vertrauen. Keiner fühlte sich gedrückt, Jedem war es herzlich wohl im Umgange mit dem weitherzigen, wohlwollenden Manne. Streng religiös, doch ohne Kopfhängerei, war er ein Segen für seine Gemeinden, welche neben dem Seelsorger

auch einen sorgsamen Berather für Alles, was zu ihrem Besten diente, in ihm fanden. Seine Gattin gebahr ihm 10 Kinder, deren Unterricht er großentheils selbst besorgte. Vier derselben starben im zarten Kindesalter, zwei als Jünglinge, einer von diesen, als der Vater eben die nahe Aussicht hatte, nach vollendeten Studien an ihm einen Gehilfen im Predigtamte und in der Heranbildung der jüngern Kinder zu bekommen. Zwei Jahre nach dieser letzten ihm geschlagenen Wunde machte am oben genannten Tage seinem eigenen Leben eine Lungenlähmung ein sanftes Ende. — Im Drucke ist von ihm erschienen: Die Pestalozzische Zahlenlehre u. d. Schmidt'schen Elemente der Zahl, nach ihrem arithmet. u. formal. Werth dargestellt u. mit einander verglichen. Nebst Plan zu einer Arithmetik f. Volksschulen ꝛc. Stuttg. 1810 — Lehrbuch der Arithmetik f. Schulen und zum Selbstunterricht. Stuttg. 1815. 2. Aufl. 1828. — Umrisse zur Erd- u. Staatenkunde vom Lande der Deutschen. 1. Thl. mit 2 Charten Ebd. 1823. — Auch ist er Herausgeber der Vorlesungen seines Vaters, J. Fr. Flatt, über die Briefe Pauli an die Römer u. an die Corinther.

* 97. Carl Friedrich Theodor v. Le Suire,

Major zu Ulm;

geb. d. 9. Aug. 1786, gest. am 29. März 1834.

Mengeringhausen im Fürstenthum Waldeck nannte er seinen Geburtsort. Sein Vater war fürstl. Oett. Wallerstein. Hof- und Kammerrath zu Wallerstein. Seine Jugendbildung genoß er im väterlichen Hause und trat dann ins Militär, wo er 1803 zum Quartiermeister, 1805 zum Unterlieutenant und 1806 zum Bataillonsadjutanten ernannt wurde. Da er Ordnung und Pünktlichkeit mit Muth und Umsicht verband, so konnte es nicht anders kommen, als daß seine Beförderung auch baldigst erfolgte. Im Jahre 1807 ward er Oberlieutenant, 1811 Stabshauptmann, 1812 Divisionsadjutant beim Generalstabe, 1813 Compagnie-Chef und 1823 Major und Bataillonscommandant. Aber es war ihm nicht beschieden, lange in diesem letzten Amte thätig zu sein; er wurde von dauernder Kränklichkeit befallen und sah sich, da er vergebens versucht hatte, seine zerrüttete Gesundheit in den Bädern zu Boll wieder herzustellen, im J. 1825 genöthigt, um seine Entlassung nachzusuchen. Von dieser Zeit an lebte er still und zurückgezogen den Wissenschaften und der Kunst, mied jede

öffentliche Gesellschaft und sah nur wenige Vertraute in seinem Hause. So lebte er ruhig fort, bis er am oben genannten Tage von hinnen schied. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er 1810 das Ritterkreuz des Militärverdienstordens für den Feldzug 1809, und 1819 die neue Decoration desselben, im J. 1812 das Kreuz der französischen Ehrenlegion für die Affaire bei Smolensk, 1814 bei Brienne und in demselben Jahre zu Paris die goldene Ehrenmedaille. v. Le Suire gewann durch seine Kenntnisse, mit welchen er seinen Beruf erfaßte, durch seine seltene wissenschaftliche Bildung, durch die unermüdete Thätigkeit, mit welcher er seinen frühern Wirkungskreis ausfüllte, durch seine Unerschrockenheit und seinen nie wankenden Muth in Zeiten der Gefahr, wie er sie während seiner Dienstzeit oft erlebte, durch seine unerschütterliche Pflichttreue im Dienste seines Königs und durch sein Wohlwollen und seine Leutseligkeit gegen seine Untergebenen die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, und sein edler, biederer Charakter, seine edle Haltung und männliche Fassung die ihn während seiner langen Leiden nie verließ, mußte sie nur noch um Vieles erhöhen.

98. Dr. Joh. Friedr. Wagner,

Königl. hannövr. Schulrath zu Lüneburg;

geb. d. 25. Jan. 1751, gest. d. 29. März 1834 *).

Wagner, geboren in Schönau im Herzogthum Gotha, besuchte zuerst die Schule zu Ohrdruff, dann das Gymnasium zu Gotha und studirte hierauf fünf Jahre zu Jena Theologie und Philologie. Im Jahre 1778 kam er nach Lüneburg als Hauslehrer des Pastors Giese an der St. Nicolaikirche, ward den 25. April 1782 vom Magistrat zum Conrector des Johanneums erwählt und trat sein Amt am 24. Mai desselben Jahres an. Im Jahre 1794 ward er zum Rector befördert und erhielt 3 Jahre später den Titel eines Directors. Als er am 24. Mai 1832 sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, ward ihm der Titel eines Schulraths zu Theil. — Die Feier seiner Beerdigung war rührend. Fast alle ihn in großer Menge Begleitende waren Schüler von ihm, und da er lange an dieser Stätte gewirkt hatte, so traf es sich, daß man in diesem Gefolge Großväter, Söhne und Enkel gemein-

*) Nach Privatmittheil. und Zeitungsnachrichten.

schaftlich ihren treuen Lehrer zu Grabe geleiten sah. Auf dem Kirchhofe hielt der Pastor Oschatz, einer seiner vormaligen Schüler, eine kurze Rede, die voll Wahrheit und Pietät des Verstorbenen würdig gedachte. Die geschlossene Gruft wurde von der durch die Wolken brechenden Morgensonne beleuchtet und die Versammelten breiteten, Thränen dankbarer Erinnerung weinend, ihre Hände segnend über die Grabstätte. Wagner war ein Jugendgenosse und inniger Freund von Hamburgs Gurlitt *) gewesen und hatte sich mit diesem in gleichen Richtungen ausgebildet. Edlen Herzens, reinen Wandels und hellen Geistes, konnte er nicht anders als ein wahrer Rationalist sein: als solcher hat er auch unausgesetzt durch seinen mit gleich gesinnten Collegen ertheilten klassischen und religiösen Unterricht die Johannisschule rein gehalten von dem Pesthauch jenes heuchlerischen Pietismus, vor dem leider die Kirche nicht ganz geschützt werden konnte, gegen welchen aber ächte klassische Bildung von ihm mit Recht als unbedingbare Waffe angesehen wurde. Seine Schriften sind: Viro doctrina, virtute, meritis venerando J. C. Gerickio, eccles. scholar. civit. Luneb. Luneb. 1794. — M. T. Ciceronis de lege liber, sive de legibus liber primus. Hann. 1795. — Pr. de fontibus honesti apud Homerum. Part. II. Luneb. 1795 — 96. Spicilegium annotationis in picturas graecorum, quae Boettigerus, v. c., explic. dedit in libro: Griechische Vasengemählde. Ibid. 1799. — M. T. Ciceronis de legibus libri tres, ad optimorum exemplar. fid. recens. etc. Gottingae 1804. — Commentarius perpetuus in M. T. Ciceronis de legibus libros III. Ibid. 1804. (Machen auch den 1. Theil des 2. Bandes der von Ruperti besorgten Ausg. der römischen Klassiker aus.) Progr. Tentamen novae interpret. locorum biblicorum Psalm XXII., 30. 1 Petr. III. 18. Luneb. 1807. — Des Aulus Persius Flaccus sechs Satyren; übersetzt, mit Einleitungen und Bemerk. Ebd. 1811. — Ehrerbietige Begrüßung d. a. dem Kampfe für Recht und Freiheit m. Ruhm u. Sieg gekrönt zurückkehrenden Edlen u. Helden. Ebd. 1816. — Britannia Vindex, Carmen, quo praeimum Hildesiense meruit. Brunsv. 1817. — Beiträge zu Wielands N. deutsch. Merkur, zu Seebode's krit. Bibliothek f. das Schul- und Unterrichtswesen, zu Seebode's und Tiedemanns Miscell. criticis, zu Seebode's Archiv für Philo-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 592.

logie und Pädagogik, und e. Menge Progr., wovon 16 im Druck erschienen sind.

99. Rudolph Ackermann,

Kunsthändler zu London;

geb. den 20. April 1764, gest. am 30. März 1834 *).

Ackermann, wurde zu Schneeberg im Königreich Sachsen geboren, wo sein Vater Sattler und Wagenbauer war, und erhielt seinen Unterricht in den lateinischen Schulen seiner Vaterstadt. Er wünschte sehnlich studiren zu dürfen; allein dazu reichte des Vaters Vermögen nicht hin, und er mußte daher das Sattlerhandwerk erlernen. Die weite Welt zu sehen, war lange insgeheim der innigste Wunsch unsers Rudolph gewesen. Kaum waren daher im Januar 1782 seine Lehrjahre verflossen, als er noch in demselben rauhen Monate das Haus seines Bruders, bei dem er das Handwerk erlernt, verließ. Kurze Zeit hielt er sich in Dresden auf, ging dann in die Schweiz und arbeitete zwei Jahre bei dem berühmten Wagenbauer Marter in Hüningen. Hier bekam er Gelegenheit, seine Kunstfertigkeiten auszubilden, und im Zeichnen und Ausmalen der Einfassungen und Wappenschilde an den Wagen Fortschritte zu machen. Auch lernte er hier, Französisch sich ausdrücken und ging, nachdem er es fertig sprach, zu Ende des Jahres 1784 nach Paris, wo er ungefähr 1 Jahr lang seine Profession trieb, sich dann aber, seine Lücken im Zeichnen und Malen fühlend, zu Anton Carrossi begab, der zu Paris lebte und wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in der Zeichnung von Equipagenmustern eines großen Rufes genoß. So vervollkommnet, erhielt er von dem berühmten Wagenbauer Simon zu Brüssel eine Einladung, in seine Dienste zu treten. Zwei Jahre blieb er bei diesem, und würde seinen Aufenthalt verlängert haben, wäre nicht die Revolution in den Niederlanden ausgebrochen. A., der unterdessen mit den ersten Wagenbauern in London bekannt geworden war, begab sich nun in jene Stadt, und fand mit Befremden und Freude, daß man seine Risse und Zeichnungen außerordentlich schätzte, vortrefflich bezahlte und sie allen andern vorzog. So war gleich sein Anfang

*) Nach: Conversl. Lexik. 1. Bd., Zeitgenossen IV., 13., Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, The late Rud. Ackermann, Esq., Leipz. Zeit. 1834. Nr. 92 ꝛc.

in England voll guter Vorbedeutung. Ueberdies fand sein gerader, kraftvoller Charakter so viele Berührungspunkte mit dem offenen, unverstellten Wesen der Engländer; die Sitten der Insel glichen denen des biedern, zutraulichen Deutschen so sehr — die ganze englische Lebensart hatte für seinen schlichten, unverschrobenen Sinn so viele Vorzüge vor der französischen; und ein gewisses Etwas, das man empfindet, aber sich nicht erklären kann, schien ihn an der Themsen-Stadt, wo es ihm so wohl gehen, wo er dereinst reich und geehrt werden sollte, so herzlich zu bewillkommnen, daß er mit einem Male schlüssig wurde, sich auf dieser Insel, welche so vielen Hundert und Tausend Deutschen zum zweiten Vaterlande geworden ist, niederzulassen. Jezt erhielt er sich damit, daß er für die Londoner Wagenbauer Zeichnungen und Modelle entwarf. Zu gleicher Zeit legte er eine Zeichnenschule an. So verfertigte er damals eine Zeichnung und ein Modell von einem Staatswagen, wofür er 200 Guineen erhielt. Bei solchen Einnahmen wurde es ihm leicht, etwas Geld zu sammeln, und daran zu denken, wie er festeren Fuß auf der Insel fassen könnte. Er miethete ein Haus in London und heirathete Miß Massez aus Cambridge, ein liebenswürdiges Mädchen voll häuslicher Tugenden († 1811). Ihre Räthlichkeit, ihre Ordnung und ihr Fleiß übertrafen selbst die seinigen. Beide Gatten lebten nur für einander, und sie beschenkte ihn in der Folge mit sieben gesunden, wohl gebildeten Kindern. Um diese Zeit kam der österreichische Fürst Philipp von Lichtenstein nach London, wurde mit A. bekannt und faßte für ihn die herzlichste Freundschaft. Bis 1795 fuhr A. fort, sich mit Rissen und Modellen für Kutschen, wofür ihn die Londoner Wagenbauer reichlich bezahlten, sein Brod zu verdienen. Dieser Erwerbzweig würde auch während seines Lebens hinreichend gewesen sein, aber da A. voraussah, daß er keineswegs nach seinem Tode zum Unterhalt seiner Familie hinreichen konnte, so gab er ihn ganz auf und begann eine Kupferstichhandlung anzulegen, weil er sich von dieser, wenn sie einmal im Gange war, auch Nahrung für die Seinigen versprechen durfte, im Fall er ihnen entrissen werden sollte. Seine Erwartungen wurden auch nicht getäuscht, das Geschäft war bald im blühendsten Zustande. Die Zeichnenschule gab er 1797 auf. Von jezt an gingen seine Geschäfte ins Große. Seine Handelsverbindungen dehnten sich täglich aus, seine Familie wuchs, seine Dienerschaft vermehrte sich, und die

Anzahl der Leute, welche er für so verschiedenartige Arbeiten anzustellen hatte, nahm täglich zu; er mußte gleichsam offene Tafel für seine vielen Handelsfreunde halten, und überhaupt aus Nothwendigkeit Aufwand und ein Haus machen. Sein Kopf, seine erworbenen Kenntnisse und seine Erfahrungen erhielten nun freien Spielraum. Er versah sein großes Gewölbe mit hunderterlei Dingen, deren Namen, Nützlichkeit und Schönheit man am besten in der vortrefflichen englischen Waarenencyclopädie des geehrten Nemnich angezeigt und meisterhaft erklärt findet. A. fing auch an, sehr geschmackvolle Rahmen für Gemälde und Kupferwerke machen zu lassen. Vornehmlich aber legte er eine Manufactur von Farben für Landschafts und Miniaturmaler an. Außerdem erfand er für Zeichner und Maler ein dickes Kartenpapier (ivory paper for miniatures), welches nicht nur ganz die Stelle elfenbeinerner Täfelchen vertritt, sondern sogar viele Vortheile über sie besitzt, indem man es wohlfeiler und in jeder beliebigen Größe haben kann. Das Korn desselben gleicht dem des Elfenbeins, und die Weiße ist reiner und einförmiger. Auch gab er eine Reihe Kupferwerke über London, Westminster, die Universitäten u. s. w. in Aquatinta und colorirt, mit Holzschnitten, heiligen Emblemen (von einer königlichen Prinzessin gezeichnet, in Leipzig bei Brockhaus mit Gedichten von Arthur von Nordstern), Ansichten vom Simplon, vom Rhein ꝛc. heraus, welche einen glänzenden Absatz fanden. Eben so war er der Erste, der in England ein Taschenbuch nach dem Vorbilde der deutschen, das Forget me not, herausgab, weshalb er von den Engländern der Vater der Almanache genannt wird. Sein Taschenbuch, aufs trefflichste ausgestattet, fand vielen Beifall und veranlaßte zahlreiche Nachahmer. Jede neue Erfindung war ihm willkommen, jede wurde durch seine Bemühungen noch vollkommner — denn er kannte und übte den Zauber der Verbesserung, was man Improvement nennt — und überall wurde in Modesachen sein Name mit zuerst genannt. So war er zu Anfang dieses Jahrhunderts einer der ersten, welchen die damals zuerst mannichfach versuchte Manier, wollene und gefilzte Stoffe, Lederwerk und Papier dem Wasser undurchdringlich (Water proof) zu machen, gelang, und damit eine Zeit lang einen bedeutenden Handel zu treiben. So war er der erste Privatmann, der sich in seinem Hause der Gasbeleuchtung mit glücklichem Erfolge bediente, ehe noch die Gesellschaften zur Beförderung und

Anlegung derselben zusammentraten. Auch war er es, der die Lithographie nach England verpflanzte und die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Wichtige dieser neuen Erfindung lenkte, wozu die Uebersetzung von Senefelders *) Lehrbuch, die er selbst besorgte, vieles beitrug, und seine Reise im Jahre 1818 aufs feste Land geschah größtentheils, um bei A. Senefelder, dem echten Vater der Lithographie, seine Kenntnisse darin zu vollenden. Auch besuchte er auf dieser Reise den berühmten Wagenbauer Lankensperger in München, und führte dessen Wagenverbesserung (moveable axle trees), wodurch alles Umwerfen der Kutschwagen verhindert wird, in England ein. Sein Hauptgeschäft blieb aber stets ein ausgebreiteter Handel mit Bilderbüchern aller Art und Mustern für alle Verzierungskünste, Meublement (sein Upholsterer's Magazine wurde allgemein geschätzt), Stickerei, Handzeichnungen (seine Rural Scenes und Cottages dienten allgemein zu Vorlegeblättern), und mit Farben, Bleistiften, Pinseln und Zeichnenpapieren aller Art. — Seines Vaterlands gedachte er immer mit treuester Anhänglichkeit und suchte diese auf jede mögliche Weise thatsächlich an den Tag zu legen. Jeder, der aus Sachsen zu ihm kam, wurde freundlichst von ihm berathen und unterstützt, und auch als Mitglied des 1813 gebildeten Vereins zur Unterstützung der durch den Krieg Verunglückten in Deutschland, zeigte er sich, insbesondere gegen sein Vaterland, als einen der thätigsten Menschenfreunde. Er wurde bei der Vertheilung der vom Parlamente verwilligten 100,000 Pf. zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten vorzüglich gebraucht, und unterzog sich beinahe zwei Jahre hindurch den mühsamsten Arbeiten in Führung des Briefwechsels, Ausmittelung des dringenden Bedürfnisses und Vertheilung der Gelder. Auch veranstaltete er selbst ein großes Concert in London für die Verunglückten in Sachsen, und erwarb dadurch und durch andere Subscription noch einige tausend Pfund, wovon zum Theil das Waisenhaus in Pirna begründet wurde, und auch das zu Halle einen Theil davon erhielt. Als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm der König von Sachsen das Ritterkreuz des sächsischen Civilverdienstordens, den er eben erst gestiftet hatte, und lud ihn ein, nach Dresden zu kommen; der König von Preußen schickte ihm einen köstlichen Ring und die

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 180.

Stadt Leipzig Vaſen und Figuren aus Meißner Porzellan. Eben ſo ernannten ihn viele Geſellſchaften zu ihrem Mitgliede. Auch der Präſident Bolivar erkannte in einem ſehr verbindlichen Dankſchreiben an A. (Bogota d. 10. Dec. 1827) die ausgezeichneten Verdienſte an, die er ſich um Verbreitung europäiſcher Kultur in Amerika erwarb. Denn durch ausgewanderte Spanier, beſonders durch Blanco White, ließ A. lehrreiche engl. Werke ins Spaniſche überſetzen und ſendete ſie nach Amerika, wo er in mehreren Hauptſtädten Buch- und Kunſthandlungen angelegt hat. — Durch angeſtrengte Arbeiten faſt erblindet, hatte er ſich in den letzten Jahren (1830) von den Geſchäften zurückgezogen, um der Ruhe auf ſeinem Landſitze bei London zu genießen. Die Geſchäfte hatte er in die Hände ſeiner drei jüngern Söhne und ſeines Geſchäftsführers Waton gelegt; der ältere Sohn hatte ſich bereits ſelbſt in der Regentenſtraße etablirt. Doch nur kurze Zeit konnte er ſich ihr ungeſtört überlaſſen, immer mehr ſchwanden ſeine Kräfte, und ſchon am oben genannten Tage rief ihn der Tod in ein beſſeres Jenſeits. Er ſtarb mit dem ſchönen Bewußtſein, das Gute gewollt und gewirkt zu haben, und tief betrauert von Allen, die ihn kannten. Ein ſchönes Tagewerk hat er vollendet!

* 100. Johann Egeſtorf,

Beſitzer eines Kalkſtein- und Steinkohlenbergwerks, mehrerer Ziegelbrennereien, einer Zuckerſiederei ꝛc. zu Linden bei Hannover; geb. im J. 1772, geſt. am 30. März 1834.

Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer nah.

Egeſtorf wurde im Dorfe Lohnde, Amts Blumenau, von armen Eltern, die das Fiſchergeſchäft betrieben, geboren. Sein erſter Unterricht war, ſowohl wegen der Armuth der Eltern, als beſonders wegen einer gewiſſen Unſtätigkeit des Vaters, höchſt kläglich beſtellt, und beſchränkte ſich einzig und allein auf Religion. Im Schreiben war er gänzlich unerfahren, und erſt nach ſeiner Verheirathung lehrte ihn ſeine Frau nothdürftig ſeinen Namen ſchreiben, ſo daß er in dem ſpätern größern Geſchäftsgange nur Contrakte und Urkunden von bedeutenderm Belange ſelbſt zu unterſchreiben im Stande war. Schon in der Schule traten die Eigenthümlichkeiten ſeines Geiſtes, welche ihn während ſeiner ganzen Lebenszeit auszeich-

neten, sichtbar hervor, denn schon damals waren ein kühnes Umsichgreifen, eine rasche, augenblickliche Entschlossenheit zu jedem Unternehmen, rastlose Thätigkeit, welche ihn nur mit wenigen Stunden Schlaf zufrieden sein ließ, eine gewisse Superiorität, welche er sich über seine Gespielen anmaßte, Hauptzüge seines Charakters. In Hannover trat er, 14 Jahre alt, bei einem Böttcher in die Lehre und verdingte sich nach beendigter Lehrzeit bei der Dielenflößerei als Gehilfe. Jetzt begann er einen Handel mit Kalk, den er in Hannover aufkaufte und in Bremen mit reichem Gewinn absetzte, und hatte kaum das Vortheilhafte dieses Handels erkannt, als er ihn sogleich durch Erpachtung einer Kalkbrennerei zu vergrößern suchte. Allein der Gewinn war nicht so beträchtlich, als er erwartet hatte, da er die Steinkohlen zur Feuerung theuer einkaufen mußte. Er pachtete deshalb zur Gewinnung der Kohlen eine Strecke im Deister Gebirge, und was zweien seiner Vorgänger mit vielen Kosten nicht gelungen war, gelang ihm mit einer höchst unbedeutenden Summe: er fand ein reiches Steinkohlenlager. Nun wendete sich seine Speculation auf Anlegung Feuerung verbrauchender Anlagen, und vier bedeutende Ziegelbrennereien, die er nach und nach errichtete, waren die Folge davon; später legte er eine Zuckerraffinerie an und benutzte eine noch wenig bekannte Mineralquelle in der Nähe des Dorfes Badenstätt zur Anlage eines Salzwerkes, welches sich im besten Betriebe befindet und den Namen Egestorf's-Hall zu seinem Gedächtniß trägt. Der Weg zu den Kohlengruben befand sich in den schlechtesten Umständen, und hierdurch wurde das Fuhrlohn zu einer enormen Höhe gesteigert. E. erkannte die für's Publicum, wie für seinen Geschäftsbetrieb hieraus hervorgehenden Nachtheile und erbaute auf seine Kosten und mit Besiegung außerordentlicher Schwierigkeiten die über Wemigsen führende schöne Deisterstraße. Eben so wurde von ihm das Schlößchen auf der Spitze des Lindner Berges, ein Schmuck des höchsten Punktes jener Gegend und mit seinem Belvedere, seinem Festsaale ein Lieblingsort der Hannoveraner, mit bedeutenden Kosten zum Vergnügen seiner Mitbürger erbaut, und die Anlagen, in denen täglich 400 Menschen Nahrung fanden, erweitert und mit neuen Gebäuden versehen. Rastlos thätig blieb sein Fleiß und sein Speculationsgeist bis zu seinem Tode. Die Liebe und Achtung seiner Mitbürger lohnte ihn für seinen wohlthätigen Gemeinsinn und die Regierung ertheilte ihm,

seine Verdienste anerkennend, die Medaille des Guelphenordens. — In seinen so gehobenen und vom augenscheinlichsten Glücke begünstigten Umständen blieb E. sich stets gleich; Stolz, Aufgeblasenheit und Brutalität waren ihm fern und seine schlichte Anspruchlosigkeit machte ihn allenthalben beliebt; in seinem ganzen Benehmen und seinem Aeußern, namentlich in seiner Kleidung, kurz in jeder Hinsicht war er beim Ende seiner Laufbahn derselbe, der er beim unscheinbaren Beginn derselben gewesen war.

101. Dr. Carl Albert Kriegel,

außerordentlicher Professor der Rechte zu Leipzig;

geb. am 15. Febr. 1804, gestorben den 30. März 1834 *).

Kriegel war zu Dresden geboren, studirte zu Leipzig in den Jahren 1822 — 26 unter Haubold, Biener und Wenck, dann noch ein Jahr in Göttingen unter Hugo, Eichhorn, Heeren und Sartorius, machte mehrere wissenschaftliche Reisen, ward Doctor im Jahre 1830, Professor 1832, und starb am ersten Osterfeiertage, den 30. März 1834, an einem Brustübel. Sein Lehrfach war: römisches Recht, Kritik und Exegese der Quellen desselben, für welchen letztern Lehrzweig er einen neuen Weg einschlug in seinen, nach Art der classischen Rechtslehrer des Mittelalters, Cujacius, Donellus und Andern gehaltenen exegetischen Vorlesungen über den Text der Pandekten nach der Legalordnung, welchen Lehrstunden nicht allein stets eine auserwählte Zahl der tiefer und wissenschaftlich Strebenden seiner Facultät, sondern oft auch Nichtjuristen, namentlich Philologen, mit dem regsten Interesse und nicht ohne Anerkennung des darin wehenden echt römischen Geistes folgten. — Sein Hauptwerk: die im Verein mit seinem Bruder, dem Dr. Moritz Kriegel, seit dem Jahre 1828 unternommene und bis kurz vor seinem Tode fortgesetzte Herausgabe des Justinianeischen Rechtsbuchs (Corpus juris civilis), von welcher bis jetzt die ersten 6 Lieferungen, den ersten Theil oder die Institutionen und Digesten enthaltend, erschienen sind, hat auch im Auslande Anerkennung gefunden. Verwandten Inhalts ist (seine Inauguralbissertation) die literar-historische, aus drei auf den beiden öffentlichen Bibliotheken zu Leipzig befindlichen Codicibus geschöpfte kleinere Schrift:

*) Leipziger Zeitung Nr. 84. 1834.

Antiqua Versio lat. fragmentorum e Modestini libris de excusationibus in integrum restituta. Leipz. 1830. Im J. 1832 erschienen ebendaselbst von ihm: Symbolae criticae ad Nov. Just. Nov. LXXXVII. in integrum restit. e. cod. Veneto, Florent. et Vindobon. Seine neueste gelehrte Arbeit war die zweite Ausg. des letzten Theils des bekannten, von dem verstorb. Appell. Rath Curtius *) begonnenen Handbuchs des in Sachsen geltenden Civilrechts (Leipzig 1834). Auch hat er Aufsätze in gelehrte Zeitschriften geliefert.

102. Joh. Carl Theod. Julius Röhl,

Doctor der Medicin zu Halberstadt;

geb. den 23. Mai 1800, gest. am 30. März 1834 **).

Er war zu Harzburg geboren, erhielt seinen ersten Unterricht zu Goslar und wurde von seinem siebenten Jahre an auf dem Domgymnasium zu Halberstadt vollends für die Universität ausgebildet. Von da ging er nach Berlin, um Medicin und die medicinischen Hilfswissenschaften zu studiren und verwaltete dort, nach vollendetem academischen Cursus, drei Jahre lang die Stelle eines Hilfsarztes am Klinikum des Professors Berends ***). Nachdem er durch die abgehaltenen Staatsprüfungen das Recht erhalten hatte, die Arzneikunst in Preußen auszuüben, begab er sich im Jahre 1824 nach Querfurt und erwarb sich dort sowohl durch seinen Charakter, als durch seine Geschicklichkeit viele Freunde, und zumal in der letztern Zeit, wo er sich der Homöopathie zuwandte, eine ausgebreitete, selbst auf entferntere Orte sich erstreckende Praxis. — Schon im J. 1824 machte er sich, auf Anrathen des Dr. Spohr, mit der Homöopathie bekannt, befreundete sich, durch glänzende Resultate überzeugt, innig mit den Grundsätzen derselben und ward ihr eifriger Ausüber und Vertheidiger. Während dieser Zeit arbeitete er die zur Physicatsprüfung nöthigen schriftlichen Arbeiten aus, und gab eine Schrift: das Dispensiren homöopathischer Arzneien, eine Entgegnung auf Dr. Mansfelds Aufsatz, heraus. Mehr noch zeigte er sich als begeisterter Anhänger der reformirten Heilkunst dadurch, daß er eine namhafte Summe zu einer Wette bestimmte, und öffentlich zur Annahme aufforderte, um durch genau beaufsich-

*) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 223.
**) Allgem. homöopath. Zeitung. 1834.
***) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1053.

tigte Versuche die Vorzüglichkeit der Homöopathie darzuthun. Er fand keinen auf seine Bedingungen eingehenden Gegner und die Sache blieb um so mehr auf sich beruhend, da die Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt seine gute Absicht auf anderm Wege realisiren ließ. — Im Juni 1833 folgte er dem ehrenvollen Rufe eines Vereins der Homöopathie zugethaner Männer und ging als homöopathischer Arzt nach Halberstadt. Hier fand er viele Freunde, aber auch viele Feinde, viele Arbeit durch die große Anzahl bei ihm Hilfe suchender Kranken, und viele Anerkennung seiner glänzenden Heilungen. Es war ein bewegtes Meer, ein stürmischer Kampfplatz, auf den er sich, sein stilles, ruhiges Asyl verlassend, gewagt hatte, und er verblutete langsam an den Wunden, die ihm Neid und Mißgunst schlugen. Wie überall, wo die neue Heilkunst auftritt, ging man ihm mit Dispensirverboten entgegen, empfing ihn mit Verketzerungen und suchte seine Kunst und sein Handeln durch Verdrehungen und Nachreden zu verdächtigen. Geraden Sinnes, Feind jeden Truges, ging er unbekümmert seinen Weg, mochte das Herz auch über die Schlechtigkeit seiner Gegner verbluten; er erfüllte seine Pflicht als thätiger, gewissenhafter Arzt und uneigennütziger Freund der Wissenschaft, der er mit glühendem Eifer sein Leben geweiht hatte. Wohl mochte er sich in seinem Innern manchmal nach der frühern Ruhe sehnen, wohl mochte für seinen versöhnlichen, menschenliebenden Charakter der aufgeregte Kampf etwas Widerwärtiges haben, er ertrug Alles als ein Mann, seine Kranken sahen in ihm nur den sorglichen Arzt, seine Freunde den hingebenden Freund, seine Familie den liebenden Gatten und Vater. — Der rechte Mann denkt an sich selbst zuletzt, das war das Symbol, das deutlich aus seiner ganzen Handelsweise hervorleuchtete, das ihn keine Erholung von seiner anstrengenden Arbeit suchen ließ, und den kräftigen, lebensfrischen Mann so bald dem Ziele des Irdischen entgegenführte. Nur in seiner Familie ruhte er von seinen Anstrengungen aus, und auch hier verbarg er, um keine Freude zu stören, der sorglich liebenden Gattin die trübe Wolke des Unmuthes, welche manchmal sein Inneres umschattete, wenn es außen stürmte. So ertrug er seine Sorgen allein, und erlag der Last, als ein in Halberstadt epidemisch herrschendes Nervenfieber, das mehrere Aerzte befiel und kurz vor ihm einen ärztlichen Collegen (Dr.

Haschke *) hinraffte, ihn ergriff. — Erdrückt von den doppelten Feinden, der Krankheit und vielfachen Gemüthserschütterungen, erlag seine kräftige Constitution an schnell eintretender Lähmung.

* 103. Polycarp Gottlieb von Hoffmann,

kön. sächs. Oberst zu Freiberg;

geb. d. 6. Oct. 1757, gestorben am 31. März 1834.

Hoffmann wurde zu Haynichen, wo sein Vater, den er kaum 9 Jahre alt, schon verlor, Kaufmann war, geboren, und bezog im 13. Jahre das Gymnasium zu Freiberg. Seine fromme Mutter wünschte, daß er sich dem geistlichen Stande widmen möchte, und obschon der junge Hoffmann von früher Jugend an eine entschiedene Neigung für den Soldatenstand hatte, so unterdrückte er diese doch aus kindlicher Liebe, und seine wissenschaftliche Bildung nahm die Richtung, um sich auf jenen Stand vorzubereiten. Der Tod seiner Mutter machte ihn jedoch zum Herrn seiner Wahl. Er studirte von 1777 bis 1780 die Rechte, nicht gerade aus Neigung, denn diese blieb dem Militärstande entschieden zugewendet, sondern vielmehr, um sich ein künftiges Fortkommen zu sichern. Nach Vollendung seiner Studien ging er ins Amt Pegau, um sich im Praktischen zu üben, wurde dort bald mit Offizieren des daselbst garnisonirenden Carabinierregiments bekannt und der Wunsch, Soldat zu werden, trat mit aller jugendlichen Lebendigkeit wieder hervor, obgleich H., bei geringem Vermögen und von bürgerlicher Abkunft, wenig Aussicht hatte, Offizier zu werden. Er wurde dem Chef des Regiments, Grafen von Brühl, empfohlen und diese Empfehlungen fanden Eingang. Hoffmann sollte eine kurze Zeit Junker sein, sich adeln lassen und dann Offizier werden. Da er aber dieser Reihenfolge sich nicht unterwerfen, nicht dem Adelsdiplom, sondern seinen Leistungen in den untern Dienstchargen seine Beförderung zum Offizier verdanken und man darauf nicht eingehen wollte, so ging er zum Regiment des General von Goldacker, wo er eher auf Erfüllung seines Wunsches rechnen zu dürfen glaubte. Sehr bald wurde er auch zum Offizier in Vortrag gebracht, aber wegen eines verfassungswidrigen Verstoßes im Vortrage seine Ernennung ausgesetzt — so lautete die kurfürstliche Ordre. Ein junger Feuerkopf, wie Hoffmann war, nahm er seinen

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 255.

Abschied, entschlossen nach Gabel zu gehen, um bei dem österreichischen Regimente „Wuringer-Husaren" Dienste zu nehmen, hoffend, daß dort seine bürgerliche Abkunft der Beförderung zum Offizier nicht hinderlich sein würde. Er war bemüht, sich Empfehlungen zu verschaffen, und suchte sie auch beim geheimen Kriegsrath von Großmann. Dieser, dem er bis dahin völlig unbekannt war, zeigte ihm väterliche Theilnahme, rieth ihm, im Vaterlande zu bleiben, und sicherte ihm seine Unterstützung zu. Alle seine Freunde ertheilten ihm den nehmlichen Rath. Halb überzeugt, halb überredet, gab er nach und trat Ende des J. 1781 in das Kürassierregiment Fürst Anhalt. Der Commandeur, Oberst von Dürrfeld, nahm ihn unter der Bedingung als Junker an, daß sein Avancement von seiner Brauchbarkeit abhängen würde. Schon nach 2 Monaten ereignete sich ein Abgang und Oberst Dürrfeld wollte Hoffmann zum Offizier in Vortrag bringen; allein auf höhere Ordre erhielt ein Adlicher, den man anderweit nicht brauchen konnte, diese Stelle. Nun wollte Hoffmann sich durchaus nicht länger abhalten lassen, den österreichischen Husarenpelz anzuziehen; doch der wackere Oberst Dürrfeld nahm sich des jungen Brauseköpfs väterlich an, und bewog ihn zum Bleiben. Im J. 1782 endlich wurde er Offizier und erwarb sich bald bei Vorgesetzten und Untergebenen, Achtung, Liebe und Vertrauen. Unter Bellegarde wurde er 1788 Premierlieutenant und 1790 erhob ihn der Kurfürst in den Adelstand. Im J. 1793 verheirathete er sich mit einem Fräulein von Feilitzsch, und zeugte mit ihr 2 Töchter. In den J. 1795 und 1806 wohnte er mit dem Regimente, das damals den Namen Zeschwitz führte, den Feldzügen gegen die Franzosen bei, avancirte, nachdem er 1797 Rittmeister und 1803 Compagniechef geworden war, im J. 1808 zum bestandmäßigen Major, marschirte mit dem Regimente — damals von Kochtitzky — nach Polen und Danzig, und nahm 1809 an dem Feldzuge in Sachsen Theil. Zwei Jahre später wurde er zum Oberstlieutenant beim Regiment Prinz Albrecht Dragoner und 1812 zum Obersten und Musterinspecteur der Cavallerie befördert. — Nach der Schlacht bei Leipzig wurden alle in Dresden befindlichen Offiziere nach Leipzig berufen, und der das Commando über das sächsische Corps übernommen habende General Thielemann kündigte unserm von Hoffmann an, daß die Musterinspecteurs auf Wartegeld gesetzt würden. Der Generalintendant der Armee forderte ihn auf, sich dem damaligen Generalgouverneur des Königreichs, Für-

sten Repnin, vorstellen zu lassen, was er jedoch nicht that; und kaum hatte H. in Dresden sein Archiv abgegeben, als er von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Sich gerade in der Krisis befindend, erhielt er den Befehl, als Musterinspecteur sofort zur Armee abzugehen. Unfähig, selbst über seinen Zustand zu urtheilen, zeigte sein Arzt der höhern Commandobehörde an, daß Herstellung zwar möglich, es aber auch in diesem Falle unmöglich sei, daß er eher als in 4 Wochen zu seiner neuen Bestimmung abgehen könne. General Thielemann wollte dies nicht abwarten und ein anderer Stabsoffizier erhielt den für Hoffmann bestimmten Posten. Nach seiner Genesung begab er sich im Frühling 1814 zu seiner Familie nach Olbernhau, wo er von dem fremden Gouvernement die offizielle Bekanntmachung erhielt, daß er in Wartegeld gesetzt sei. Er tröstete sich mit der Hoffnung, daß, wenn die Angelegenheiten seines damals so unglücklichen Vaterlandes eine günstigere Wendung nehmen würden, er auf eine Wiederanstellung würde rechnen können. Im J. 1814 verlor er seine Gattin nach einer langen, schmerzhaften Krankheit, und wendete sich hierauf nach Freiberg. — Nach der Rückkehr des Königs von Sachsen in seine Lande wurde dem Obersten von Hoffmann, gleich allen andern Offizieren, die Erklärung abverlangt: ob er in königl. sächsischen Diensten bleiben, oder in die preußischen übertreten wolle. Keinen Augenblick stand er an, sich für seinen Fürsten und für sein Vaterland zu entscheiden, obgleich er für den entgegengesetzten Fall die gewisse Aussicht hatte, in der preußischen Armee sogleich als General angestellt zu werden. Jene Hoffnungen, wieder in Thätigkeit gesetzt zu werden, realisirten sich jedoch nicht und so lebte von Hoffmann bis zu seinem Tode in Freiberg. Wünschenswerth für den Staatsdienst wäre es gewesen, wenn es die Verhältnisse gestattet hätten, ihn in denselben wieder anzustellen, denn er vereinigte mit wissenschaftlicher Bildung, Geschäftskenntniß, große Pünktlichkeit und viel Kraft des Willens. Wenn gleich von dem Zufalle nicht begünstigt, an den größern Waffenthaten der sächsischen Krieger Theil nehmen zu können, genoß er doch stets der Auszeichnung, für einen Offizier zu gelten, der nur der Pflichten seines Berufs lebte und die Ehre des Standes, dem er angehörte, zu der seinigen machte. Mit den Eigenthümlichkeiten seiner Waffe, über die er viel gedacht und gelesen hatte, völlig vertraut, wurde er schon von Bellegarde, dem Schöpfer der sächsi-

schen Reiterei und die derselbe zum Vorbilde der Cavallerie aller andern Staaten des Continents zu erheben verstand, geschätzt und ausgezeichnet. In späterer Zeit gehörte er zu den wenigen aus den Fluthen der Zeitereignisse sich geretteten Coriphäen, welche den Ruhm und die Trefflichkeit der sächsischen Reiterei zu bewahren wußten. Seine letzten Jahre wurden durch mannichfache körperliche Leiden getrübt.

Weimar. F. A. Reimann.

* 104. Landolin Ohmacht,

Bildhauer zu Straßburg;

geb. den 6. Nov. 1760, gest. am 31. März 1834.

Glücklicher Bildner, Dich preis' ich mit freundlich ergebenen Sinnen,
Treuer Sohn der Natur, Liebling der göttlichen Kunst!
Geist und Leben verdankt Dir, Schöpfer, der ewige Marmor;
Wo Du weilest, ist Rom, blühet verjünget Athen.

Zu den Bildhauern neuerer Zeit, die sich an einen Canova, einen Thorwaldson anschließen, gehört in erster Reihe Landolin Ohmacht. Sein gefeierter Name wird in dem Pantheon des Ruhmes fortstrahlen, er hat sich selbst zahlreiche Denkmäler errichtet, welche die kommenden Jahrhunderte ehren werden. — Ohmacht wurde zu Dunigen, Oberamt Rothweil, im Schwarzwaldkreis des Königreichs Würtemberg, geboren. Sein Vater, Nicolaus Ohmacht und seine Mutter, Agatha Stern, beide schlichte Landleute, hatten, außer unserm Landolin, noch zwei Töchter. Die Eltern bestimmten ihren Sohn zu ihrem eigenen Gewerbe, zum Ackerbau; allein es zeigte sich bald daß dem Knaben, dessen Brust den Keim künstlerischer Genialität umschloß, ein Keim, der sich frühe entwickelte, diese Bestimmung wenig zusagte. Die gesammte Gegend, die man den Schwarzwald nennt, dessen Berge mit seinen uralten Eichen so freundlich zu unsern Vogesen herübergrüßen, ist wohl einer derjenigen Bezirke Deutschlands, die mit Naturschönheiten am reichlichsten ausgestattet sind, und da Natur und Kunst im treuen Bunde stehen, so wird man es begreiflich finden, daß in diesem patriarchalisch-idyllischen Landstriche, trotz des Mangels an sogenannter Kultur, ein gewisser Kunstsinn

obwaltet. Eine besondere Geschicklichkeit für Holzschnitzwerke findet man unter den Schwarzwäldern, so wie in Tyrol und hie und da in der Schweiz. Talent und Neigung für diese Beschäftigung that sich auch auf eine unwiderstehliche, ja leidenschaftliche Weise bei dem Knaben Ohmacht kund. — Der Vater schickte ihn Morgens früh auf die Weide; hier sollte er Pferd und Ochsen hüthen, aber so sehr ihm auch strenge Sorgfalt anempfohlen war, so vergaß er stets nur allzubald die ihm angewiesene Obhuth: er ergriff irgendwo ein Stück Holz, setzte sich unter einen einsamen Baum, schnitzte sich Vögel, Fische, Hunde u. s. w. und während er nun so mit stiller Freude dem in ihm erwachenden Bildungstriebe sich hingab, waren Pferd und Ochsen verschwunden, sie hatten sich verlaufen, genossen ihre Freiheit, trieben Unfug aller Art, und verheerten Gärten, Wiesen und Felder. Der Schadenersatz, den der Vater unsers Landolin hierfür bezahlen mußte, brachte ihm stets fühlbare Züchtigungen. Diese Scenen kehrten indeß oft wieder, und der Vater faßte daher den Entschluß, sich Raths zu erholen. Er wanderte deshalb nach Rothweil, damals noch ein Reichsstädtchen, klagte hier dem alten, in der ganzen Gegend hochgeachteten Obervogt und Bürgermeister Gaßner sein Leid, wie nehmlich sein Söhnlein Landolin ihm durch Nachlässigkeit im Viehhüthen so vieles Ungemach zuziehe, und zeigte zu gleicher Zeit Verschiedenes von der Schnitzarbeit desselben. Aufmerksam betrachtete der alte Bürgermeister diese Erstlingsversuche und mit freundlichem Blicke sprach er sogleich zu dem Ueberbringer: „Nachbar, Euer Sohn hat ein entschiedenes Talent für die Bildnerei und Ihr werdet daher wohl thun, ihn je eher, je lieber bei einem guten Schreiner, oder noch besser bei einem Bildschnitzer in die Lehre zu thun.“ Dieser kluge Rath entschied für das ganze Lebensschicksal Ohmachts. Der Vater willigte ein und mit Entzücken vernahm Landolin, was die beiden Biedermänner über ihn beschlossen hatten. Der junge Ohmacht kam nun in das romantisch gelegene Triberg zu einem Schreiner, der sich irrigerweise für einen geschickten Bildschnitzer hielt. Hier blieb er jedoch nur eine kurze Zeit, weil er bald einsah, daß er bei diesem Manne nichts lernen könne. Von Triberg reiste er nach Freiburg im Breisgau, wo er bei einem guten Lehrmeister seine Lehrjahre vollendete. Höchst günstig war es für ihn, daß er durch besondere Empfehlung nach seinem Aufenthalte in Freiburg zu dem geschickten Bild-

hauer Melchior in Frankenthal kam. „Es geschah dies auf Verwendung des Rothweiler Magistrats, welcher das Genie des aufstrebenden Künstlers zu ahnen begann. Melchior, dessen Ohmacht stets mit Liebe und Werthschäzzung gedachte, wußte zuerst das Talent seines Schülers in seinem ganzen Umfange zu würdigen: seiner einsichtsvollen Leitung verdankte der gelehrige Zögling die ersten Grundsätze der höhern Kunst und eines geläuterten Geschmacks. Melchior war nicht allein im Praktischen von vorzüglicher Stärke, er war vielleicht in einem noch höhern Grade ein gründlicher Theoretiker und überhaupt ein Mann von tiefen Einsichten im Gebiete der Kunst, über welche er auch einige geschätzte Schriften hinterlassen hat.*)" Die Liebe zur Heimath vermochte unsern Ohmacht im Anfange der 1780er Jahre von Frankenthal aus eine Reise dahin zu unternehmen. Damals wurden Veränderungen in der Rothweiler Hauptkirche zum heiligen Kreuze vorgenommen. Ohmacht erhielt den Auftrag, vier Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen: ein Brustbild von Petrus, ein Brustbild von Christus, nebst drei Opfertafeln, das Opfer Melchisedeks vorstellend; diese vier Stücke sind noch eine Zierde des Chors dieser Kirche. Durch Fleiß und Sparsamkeit erwarb sich Ohmacht schon als Jüngling eine gewisse Summe, die sich nach und nach vermehrte und ihn in den Stand setzte, späterhin große Reisen zu unternehmen. — Aus der Heimath kehrte O. wieder nach Frankenthal zu seinem geliebten Lehrer Melchior zurück. Nachdem er Alles erlernt hatte, womit dieser verdiente Künstler ihn ausstatten konnte, hielt er sich eine Zeit lang in den Städten Mannheim und Basel auf und arbeitete hauptsächlich in Porträt. Ohmacht scheint sich sehr in der Beschäftigung, menschliche Antlitze zu studiren und ihre Eigenthümlichkeiten aufzufassen, gefallen zu haben; da, wo es der Charakter derselben nur immer zuließ, wählte er gern die antike Form, er liebte es, zu idealisiren, ohne jedoch die Aehnlichkeit zu verletzen; auch wußte er den Menschen immer so zu ergreifen, wie er in seinen bessern Momenten aussehen mochte, so daß das Allzumaterielle, Rohe, Unedle wegfiel. Als Stoff bediente er sich fast immer des Alabasters, aus dem sein schöpferischer Meisel das zu entwerfende Bild mit freier Hand hervorrief. Ihm bei seinen Arbeiten zuzusehen, die

*) Der Bildhauer Ohmacht, ein Versuch von G. L. M. (Georg Ludw. Münz) 1817.

Begeisterung in seinen Blicken zu lesen, war für den Kunstfreund ein wahrer Hochgenuß. — Im Sommer 1787 und im Spätjahr 1788 finden wir unsern O. wieder in der Schweiz. Zu Zürich besuchte er den frommen Lavater, verfertigte seine Büste und dem merkwürdigen Manne, der durch sein großes physiognomisches Werk eben so viel Kunstsinn als Kunstliebe bekundete, wurde er so werth, daß er eigends für ihn ein Werkchen, betitelt: „Andenken an liebe Reisende", zweihundert Denksprüche enthaltend, niederschrieb, ein Manuscript, das der Künstler stets wie eine Reliquie bewahrte, und das sich noch unter seinem Nachlasse befindet. — Endlich wurde Ohmachts heissester, so lang gehegter Wunsch gewährt: zu Anfang der 1790er Jahre durfte er das Zauberland Italien begrüßen und 2 Jahre dort verweilen. Den größern Theil dieser Zeit brachte er in Rom zu, in Rom „der ewigen Stadt", der Repräsentantin einer untergegangenen Riesenwelt, wo er schwelgen konnte im Anschauen der herrlichsten Gebilde des Alterthums, eines belvederschen Apolls, einer mediceischen Venus, eines Laokons, sowie der Schöpfungen neuerer Meister, eines Michel Angelo, eines Raphael, Titians, Correggio's und der Prachtwerke älterer u. neuerer Baukunst. Ohmacht begriff bald, daß es nur eine Kunst gebe, in welcher alle sich vereinigen. Hier wurde er, in näherer Beziehung auf die seinige, tief eingeweiht in die Mysterien des Plastischen; er übte sich in den vorzüglichsten Werkstätten, genoß die Liebe und Achtung der Künstler, unter welchen hier vorzüglich Canova zu nennen ist, so wie der Kunstjünger. — Auch die Theorie versäumte er nicht; bereits in Italien waren ihm die Schriften Winkelmanns sehr werth geworden, sie hatten viel zur Bildung seines ästhetischen Sinnes beigetragen. In Italien wurde er eben so vertraut mit den antiken, wie mit den modernen Formen, daher ihm in seinen Arbeiten der klassische Styl, so wie der romantische gelang; man könnte glauben, er habe abwechselnd im Olymp der Römer und Griechen, so wie im Paradiese der Christen gelebt. In ersterer Beziehung erinnerten seine Gestalten an Phidias und Praxiteles, in letzterer bald an Raphael, bald an Albrecht Dürer. So wie Correggio von sich sagte: „Auch ich bin ein Mahler", konnte Ohmacht, als er Italien verließ, mit demselben edlen Selbstgefühle ausrufen: „Auch ich bin ein Bildhauer!" — Die Meisterschaft hatte er sich errungen, was durch ein langes, würdiges Leben hindurch zahlreiche Meisterwerke beurkundeten — Nach

diesem zweijährigen Aufenthalte in Italien kehrte O. wieder nach Deutschland zurück, besuchte Wien, München und Dresden, wo er sich an den Kunstschätzen dieser Städte ergötzte, und verweilte dann lange in Hamburg, dessen Sitten, wie er oft versicherte, seiner Gemüthlichkeit sehr zusagten. Damals wurde ihm die Ausführung eines Denkmals übertragen, welches im Dom des benachbarten Lübecks dem verdienstvollen Bürgermeister Rhode seine Familie errichten ließ. Dieses Kunstwerk, von dem mehrere artistische Blätter jener Zeit höchst günstig sprachen, begründete vielleicht zuerst Ohmachts Ruf. Zu Hamburg war es, wo Ohmacht den unsterblichen Sänger der Messiade kennen lernte, und sich seine Liebe und Achtung erwarb. Ohmacht fertigte mehrere Büsten Klopstocks, deren Aehnlichkeit und ästhetischer Werth nie bestritten wurde. Eine dieser Büsten, in Marmor gearbeitet, beinahe Lebensgröße, besitzt die Familie Ohmachts noch. Besonders in Rücksicht auf Ausdruck vereinigt sie wohl Alles, was die höhere Kunst zu leisten vermag. „Noch glüht das Feuer einer göttlichen Phantasie auf der erhabenen Stirne, Wohllaut kommt von den zartgeformten Lippen; der heilige Sänger lebt, senkt die eigene Ruhe in Herzen, welche, in seiner beseligenden Nähe, für Alles Schöne und Göttliche empfänglicher werden" *). — Gegen Ende des Jahres 1796 finden wir Ohmacht wieder in seiner Heimath. Zu Rothweil verfertigte er einige Porträts in Marmor; das erste war, als Tribut seiner Dankbarkeit, das des alten Bürgermeisters Gaßner, dessen kluger Rath ihm die Künstlerbahn eröffnet hatte. Im Januar 1797 heirathete er eine Enkelin Gaßners und reiste bereits am Morgen nach der Trauung mit ihr nach Mannheim und Frankfurt. Bald darauf besuchte er wieder das Städtchen Rothweil, dem er eine Summe von 5000 Gulden vorschoß weil der Ort durch den französischen Krieg sehr in Schulden gerathen war, wofür er das Bürgerrecht erhielt. — In Mainz fertigte er eine alabasterne Büste Ertnalds, des letzten Mainzer Herzogs. Zur Zeit der Krönung Kaiser Leopolds war er in Frankfurt, wo er sehr beschäftigt wurde, und von einem Gesandten den Auftrag erhielt, Napoleon, damals noch General Bonaparte, zu porträtiren; doch hatte bei seiner Ankunft zu Rastadt der junge Held bereits den Congreß verlassen. — Im Jahre 1801 kam er mit seiner

*) S. die angef. Schrift von Münz.

Familie nach Straßburg, wo er sich häuslich niederließ und, mit kurzen Unterbrechungen, bis zu seinem Tode lebte. Er betrachtete Straßburg als seine Adoptiv-Vaterstadt und wurde von den Straßburgern als einer ihrer verdienstvollsten Mitbürger geliebt und verehrt. Die Lage Straßburgs, zwischen zwei großen Ländern, war günstig für ihn, da er aus Frankreich wie aus Deutschland Bestellungen erhielt; auch gefiel ihm der Charakter der alten Straßburger Familien, in deren Schooße noch immer deutscher Geist vorherrscht. Die nächste Veranlassung zu seiner Hieherkunft war ein Denkmal, welches die Rheinarmee auf der Rheininsel, zwischen Kehl u. Straßburg, dem zu Marengo gefallenen, edlen Feldherrn Desair, der früher bei manchem kühnen Uebergange über den länderscheidenden Strom, unter Moreau, befehligte, errichten ließ. Von diesem Monumente gehört unserm Künstler nur der Entwurf und die Ausführung der einzelnen Figuren und Basreliefs an; die Idee des Ganzen rührt von dem verstorbenen Baudirector Weinbrenner aus Karlsruh*) her. Das Monument **) ist in röthlichem Sandstein von feinem Korn ausgeführt. Auf einem massiven Parallelepipedum ruht ein Sarkophag, der an den vier Seitenwänden mit geschmackvoll gearbeiteten Basreliefs geziert ist, worauf sich drei auf Desair Heldenleben und seinen Tod beziehen und das vierte dessen Büste vorstellt, welche Minerva und Mars mit der Siegeskrone bekränzen. An den vier Ecken lehnen vier vortreffliche, mit ungemeiner Eleganz gearbeitete Viktorien. Den Sarkophag decken des Helden Schwerdt und Schild und auf diesen ruht der colossale Helm, an welchem kämpfende Centauren, flach gearbeitet, sichtbar werden. Dieser Helm wird von den Kunstrichtern, weil er dem Effekt des Ganzen schadet, mit Recht getadelt; die Idee desselben gehört aber nicht Ohmacht, sondern Weinbrenner an. — Ohmacht arbeitete in Straßburg mit unermüdlichem Fleiße, sein Ruf verbreitete sich immer mehr, Bestellungen folgten auf Bestellungen. Die vorzüglichsten seiner Arbeiten sind, außer den schon genannten folgende: Vier Figuren in Lebensgröße, welche das Urtheil des Paris vorstellen und eine Gruppe bilden, in Sandstein. —

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 101.

**) Bei der Schilderung vieler einzelner Werke Ohmachts bis zum Jahre 1817 haben wir häufig die Männ'sche Schrift, sogar in ihren Ausdrücken benutzt, da, wo sie, nach eigner Anschauung, mit unserm Gefühle in Einklang steht. der Ref.

Eine Venus blickt im hohen Reize jugendlicher Schönheit, mit dem holdseligen Lächeln, das nur der Göttin von Cithere eigen ist, nach dem phrygischen Schäfer, von welchem sie den Preis erwartet; Paris, ein schöner Jüngling, wie die Ilias ihn schildert, mehr Stutzer als Held, mit dem verhängnißvollen Apfel in der Hand; eine Juno mit stolzem königlichen Blicke, reich drappirt und mit dem aufgehobenen Arme das Gewand haltend, in Ehrfurcht gebietender Stellung; eine Pallas mit Helm und Brustharnisch, schön, aber kalt, ohne zu rühren; der charakteristische Unterschied zwischen ihr und der Juno ist meisterhaft erreicht. Alle vier Figuren in aufrechter Stellung, die beiden ersten im Sommer 1804, die zwei letztern in den Jahren 1806 und 1807 verfertigt. Diese herrliche Gruppe ziert den königlichen Garten in München. — Zwei kolossale Büsten in Marmor, den Maler Hans Holbein und den Erbauer des Straßburger Münsterthurms, Erwin von Steinbach darstellend, jene vom Jahre 1805, diese von 1810, grandiös bearbeitet, befinden sich im Museum des jetzigen Königs von Baiern. — Neptun, auf einem Felsen sitzend, kolossal in Sandstein. Die Miene des Meergottes ist voll Würde und hohen Ernstes, wallende Locken umfluthen den breiten Nacken, der ehrwürdige Bart beschattet die starke Brust: „Es ist Homers Ländererschütterer, wenn er dem zackigen Felsengebirge des grünumwaldeten Samos entsteigt und mit vier Schritten seinen Palast zu Aegä erreicht, während die Höhen und Wälder unter des Unsterblichen Füßen erbeben.“ Diese Statue, mitten in einem großen Teich, auf einer Felsengruppe sitzend, befindet sich auf dem, eine halbe Stunde von Straßburg entlegenen Landsitze eines Privatmanns. Sie wurde im Sommer 1806 angefangen und ausgeführt. — Auf demselben Landsitze befand sich von Ohmacht, ebenfalls im J. 1806 und auch aus Sandstein verfertigt, ein ungemein reitzender Faun. Diese Statue kam im Jahre 1813 nach Paris. Dieselbe Figur mit wenigen Abänderungen hat Ohmacht für einen Privatmann im J. 1808 verfertigt, in dessen, im Unterelsasse gelegenen großen Anlagen sie jetzt noch aufgestellt ist. — Das Denkmal des als Alterthumsforscher und Philolog hochverdienten Professors Oberlin, in der Thomaskirche zu Straßburg, Hautrelief in Marmor, 1809 angefangen und 1810 vollendet. Eine weibliche Figur, mit dem linken Arm auf einen kleinen Altar gestützt, hält in der rechten Hand eine Pergamentrolle. Oben in einem Fron-

ton erscheint Oberlins Porträt, halb erhaben und kolossal, trefflich und mit der jugendlichen Figur in glücklichem Contraste gehalten. — Eine Venus in Marmor, in aufrechter Stellung und Lebensgröße, die Arbeit der Jahre 1810, 1811 und 1812, ein Werk der höchsten Kunst. „Die Göttin der Grazien ist dem Bade entstiegen, sie hält mit beiden Händen ihr langes, feuchtes Haar und erscheint unverhüllt, in sich selbst geschmiegt, in holder Verschämtheit. Besonders wird den Kenner die ungemein glückliche Behandlung des Nakten anziehen. Es sind die reinen Formen, die „droben im Olympos blühn.“ „Nie hat vielleicht der Meisel ein schönres Antlitz aus den todten Steinen ins Leben hervorgerufen.“ Ohmacht hatte eine ausgezeichnete Vorliebe für dieses Werk; so viel Seele, Leben und Liebe glaubte er nicht zum zweitenmale in einem Antlitze ausdrücken zu können. Es mag das Bild in ihm die Wünsche Pygmalions erregt haben! Diese Venus war für einen Privatmann bestimmt, der sie mit sich nach Paris nahm, dort aber soll sie von einem Portugiesen für 30,000 Franken erkauft und nach Lissabon gebracht worden sein. — Das Seitenstück zur Venus, und gleichfalls dem ersten Eigenthümer derselben angehörend, ist eine Flora in Marmor, 1811 angefangen und 1812 vollendet: ein in frischem Jugendreize blühendes, 17jähriges Mädchen, von ungemeiner Schönheit, mit dem freundlichen Blicke der mädchenhaften Unschuld. — Das Monument, welches zu Straßburg in der Thomaskirche dem berühmten Historiker und Publicisten, Professr. Koch, errichtet worden und welches unsern Künstler während der J. 1814 und 1815 beschäftigte, steht in einer eigends dazu in die Seitenmauer der Kirche gehauenen Vertiefung. Die Idee dieses Monuments ist einfach: ein Altar trägt das kolossale, im antiken Styl idealisch behandelte Brustbild Kochs; zur Seite ruht, an den Altar gelehnt, ein kleiner geflügelter Genius, von dessen Lockenköpfchen eine Flamme aufsteigt; er hält unterm linken Arm einige Rollen, auf welche er hindeutet, sein schwermüthiger Blick ist himmelwärts gekehrt. Im Vordergrunde und so, daß sie den linken Arm über den Altar lehnt, sitzt auf einem niedrigen Felsblocke, eine edle, weibliche Figur mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, den ausdrucksvollen Blick aufwärts gegen die Büste gerichtet; in der linken Hand hält die Figur einen Eichenkranz, die rechte ruht auf dem linken Knie. — Im J. 1815 verfertigte Ohmacht die kolossale Büste des Präfekten Lajay-Mar-

nesia; sie wurde im literar. Cassino in Straßburg aufgestellt. — Ein Werk vom ersten Range beschäftigte unsern Künstler in dem Jahre 1815 und in den darauf folgenden. Er erhielt damals vom Großherzog von Baden den Auftrag, für die dem Oberbaudirector Weinbrenner, dem Carlsruh so viele Verschönerungen verdankt, kürzlich erbaute protestantische Kirche daselbst zwei weibliche Figuren zu verfertigen, welche bestimmt waren, auf einem 12 Fuß hohen Fußgestell zu beiden Seiten der Kanzel zu stehen. Zwischen ihnen, jedoch tiefer gestellt, sollte ein Christusbild am Kreuz unter der Kanzel und hinterm Altar diese Figuren zu einer Gruppe vereinigen. Auf das Herrlichste hat der Künstler diese Aufgabe gelöst. In dem Christusbilde offenbahrt sich die Gottheit, wie sie nur immer in menschlicher Gestalt sich darstellen kann. Die eine Figur, eine Charitas, trägt ein Kind von etwa anderthalb Jahren auf dem linken Arm und hält mit der rechten einen vierjährigen Knaben beim Aermchen gefaßt. Der Ausdruck des Gesichts verkündet Güte und Mutterliebe; sie ist ein schönes Weib von fünfundzwanzig Jahren. Ueber die zweite Figur drückt sich Münz in der angeführten Schrift also aus: „Und was soll ich von Dir sagen, erhabenes Bild des Reinsten und Schönsten und Höchsten, was des Menschen Gedanke auf dieser Erde zu erfliegen vermag, pietas, fides, Religion oder wie man Dich, Du Himmlische, nennen will? Von dem Künstler in seiner schönsten Stunde empfangen und ins Dasein geführt, eine Jungfrau von 20 Jahren, voll hoher, rührender Einfalt, im Ausdrucke der erhabensten Menschenwürde. Das fromme, seelenvolle Auge blickt himmelwärts, es fleht zum ewigen Vater um Segen für die Menschen. Ueber das Antlitz sind Unschuld und Liebe verbreitet und ein rührender Zug von Wehmuth schimmert durch.“ — Zu den gelungensten Arbeiten Ohmachts gehören noch zwei aus Marmor verfertigte Heben. Diese ächt olympischen Geschöpfe gewähren Alles, was ewige Jugend und himmlische Grazie Liebliches auszudrücken vermögen. Sie sind in knieender Stellung, mit einer Trinkschale in der Hand, die eine bekleidet, die andere fast nakt. — Nun erwähnen wir in der langen Reihe von Ohmachts Arbeiten noch die schöne Büste, die einen jugendlichen Raphael vorstellt und die für den Gemähldehändler Rubens verfertigt wurde. Sie ist nach der Kopie von einem Originalporträt des Raphael Sanzio entworfen und nach diesem und andern Hilfsmitteln meisterhaft ausgeführt.

Möge das bis jetzt Gesagte dem Leser, der mit Ohmachts Leistungen noch unvertraut war, einigermaßen als Kunst-Charakteristik des trefflichen Mannes dienen. Ohmachts ungemeine Thätigkeit, sein rastloser Fleiß machen es uns bei dem nur vergönnten Raume unmöglich, in die Einzelnheiten vieler nur noch aufzuzählender Kunstwerke desselben einzugehen; wir müssen uns daher nur auf folgende kurze Anzeige beschränken. Zu Rheims befindet sich von ihm eine marmorne Flora, als Denkmal dem berühmten Castel errichtet. — In Basel ein Denkmal für einen dortigen Barbier. — In der Domkirche zu Speier ein dem Kaiser Adolph errichtetes Denkmal; herrlich durch Anlage und Ausführung. — Als Straßburg seinem vaterländischen Helden, dem Feldherrn Kleber ein Denkmal zu errichten beschloß *), erhielt Ohmacht den Auftrag, ein Modell zu fertigen; es geschah, wurde aber nicht ausgeführt, weil die Männer der Restauration stets neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen wußten; aber auch schon das Modell ist ein höchst beachtenswerthes Kunstwerk. — Martin Luther, eine kräftige Gestalt, für die Stadt Weissenburg im Unterelsaß, zur Jubelfeier der Reformation (1817). — Das Denkmal des durch seine philantropischen Leistungen, so wie durch seinen religiösen Sinn hochgefeierten Pfarrer Oberlins im Steinthale. Das Medaillon desselben. — Das Monument d. verdienten Fabrikanten Hausmann, bei Kolmar. — In der schon erwähnten Thomaskirche zu Straßburg, die Denkmäler Emmerrichs und Reisseisens. — In der neuen Kirche derselben Stadt das Denkmal Blessigs, der in einer langen Reihe von Jahren als Seelsorger und academischer Lehrer so viel Segen verbreitete und als einer der ausgezeichnetsten protestantischen Kanzelredner anerkannt ist. Ihm zur Seite die Ehrfurcht gebietende Marmorbüste seines vieljährigen Freundes, des Consistorialpräsidenten von Türkheim. — Ueber dem Eingangsthore des schönen Straßburger Schauspielhauses, eines der schönsten, welche Frankreich aufzuweisen hat, prangen sechs Musen, in kolossaler Größe, von Ohmachts Meisterhand. — Unter den Büsten bemerken wir noch, wegen ihrer besondern Schönheit diejenige des verstorbenen Herrn Levrault, Rektors der Akademie Straßburgs; Brackenhoffer, gewesenen Mairs derselben Stadt; der Gräfin Grün, deren Gatte Gesandter in den Niederlanden war. — Unter

*) Schluß des Municipalraths vom Monat October 1819.

den Medaillons fügen wir den bereits angegebenen noch bei dasjenige Herrn Kirsteins, Vaters, der sich als Bildner in Silber und Gold, als der Benvenuto Cellini unserer Zeit, einen europäischen Ruf erworben hat. — Ohmachts Wohnung glich und gleicht noch einem schönen Tempel der Kunst. Seine Hinterbliebenen sind ebenfalls von warmem Kunstsinn beseelt. In ihrem geschmackvoll eingerichteten Saale, worin sich auch einige treffliche Originalgemählde berühmter Meister vorfinden, bewahren sie als Heiligthümer die oben angeführten Heben. Noch besitzen sie eine aus dem Bade steigende Venus, in Marmor; drei Antinous in Basrelief, wovon einer von Marmor und die beiden andern von Alabaster; eine Madonna von Alabaster, mit dem Jesuskinde auf dem Schooße; zwei kleine Büsten seiner Tochter; eine seines früh verstorbenen Söhnchens; zwei Basreliefs, welche seine Gattin darstellen und seine Tochter, als Kind, in Form einer Sylphe; ein Basrelief von einem belveder'schen Apoll; ein Basrelief, seinen Schwiegersohn darstellend; ein Hermophrodit in Alabaster; die schon erwähnte Büste Klopstocks, nach der Natur gearbeitet, in Alabaster; viele Medaillons und Büsten, alle in Alabaster. — Diese Kunstschätze werden noch immer von Fremden bewundert. — Der berühmte Pariser Bildhauer David besuchte die Familie Ohmacht bald nach des Künstlers Tod auf seiner bekannten Reise nach Deutschland (den 11. Sept. 1834). Im Anschaun der Werke des Verstorbenen rief er mit jener Begeisterung, die genialen Menschen eigen ist, in Beziehung auf die französischen Bildhauer aus: „On ne peut assez admirer les ouvrages d'Ohmacht; il est le Corrège des statuaires!“ *) — Ohmacht war der Freund aller in Straßburg lebenden Künstler, da er jeder kleinlichen Eifersucht stets fremd blieb. Wurde er um Rath gefragt, so gab er ihn freimüthig; bittere Kritik haßte er. — Auch bildete O. mehrere treffliche Zöglinge, als: Hrn. Ulric, der Lieblingszögling Ohmachts, der sich jetzt als Hofbildhauer des Pascha's und Professor der Zeichnungskunst an der auf französisch. Fuß eingerichteten politechnischen Schule zu Cairo befindet und die ausgezeichnete Gunst Mehmed Alis, Pascha's von Aegypten genießt. Außer Hrn. Ulric müssen noch unter Ohmachts Zöglingen mit Auszeichnung genannt werden die Herren

*) Man kann die Werke Ohmachts nicht genug bewundern; er ist der Correggio der Bildhauer!

Graß, Kirstein, Sohn, und Merlle. — Ohmacht genoß bereits bei seinem Leben die Früchte seines Ruhms. Unsere würdigsten Künstler und Gelehrten gefielen sich in seinem Umgange und warben um seine Freundschaft; kein gebildeter Reisender kam hieher, ohne seine Werkstätte zu besuchen und ihm seine Bewunderung zu bezeugen; bei den Kunstausstellungen in Straßburg waren Ohmachts Leistungen immer diejenigen, welche das meiste Lob erhielten. Als bald nach der Juli-Revolution König Ludwig Philipp sich einige Tage in Straßburg aufhielt, wurde eine Kunst- und Industrieausstellung veranstaltet. Ohmacht, gebrechlich und hoch betagt, saß in einem Lehnstuhle neben seiner kürzlich vollendeten Hebe; als der Fürst zu ihm kam, wollte Ohmacht aufstehen, allein der König reichte ihm die Arme, hieß ihn sitzen und unterhielt sich eine Viertelstunde lang in deutscher Sprache mit dem ehrwürdigen Greise. Adelsbriefe sollte Ohmacht von deutschen Fürsten erhalten, allein der bescheidene Mann lehnte sie stets ab, so wie er auch mehrere Stellen als Hofbildhauer ausschlug; der Kunst wollte er leben mit edler Unabhängigkeit. Ohmachts Charakter war so achtbar wie sein Kunstgenie, er war, in vollem Sinne des Wortes ein Biedermann; dabei schlicht, bescheiden, einfach; ein treuer, herzlicher Freund, ein guter Gatte und Vater, seiner Religion, der katholischen, aufrichtig ergeben, jedoch ohne alle Bigotterie, ohne Aberglauben. — Ohmacht war glücklich in seinem häuslichen Kreise, er liebte seine Frau, ein heitres, gutmüthiges Weib, die ihm im Jahre 1828 ein Schlagfluß schnell entriß; von drei Kindern blieb ihm eine geistreiche, liebenswürdige Tochter, Sophie, die sich im J. 1829 mit Hrn. Gros, Verwaltungsoffizier im Straßburger Militärhospitale vermählte; in ihm fand Ohmacht einen treuen, zärtlichen Sohn. — Vor einigen Jahren hatte Ohmacht mehrere Anfälle von Schlagfluß, die einen Theil seines Körpers lähmten und ihm, für den Künstler eine bittre Entbehrung, fernere Arbeiten unmöglich machten; doch trug er sein Schicksal mit Geduld und Standhaftigkeit. Bis zu seinen letzten Tagen interessirte er sich für Kunst, ließ sich vorlesen, bald in religiösen, bald in belletristischen Schriften. — Am Grabe sprach Gottlieb Stöber, Notar, noch einige den Verstorbenen ehrende Worte.

Straßburg. Ehrenfried Stöber.

* 105. Carl August Scuhr,

Doctor der Medicin u. Landphyſicus zu Burgdorf im Hannövr.; geb. den 7. Dec. 1773, geſt. am 31. März 1834.

Er wurde zu Göttingen geboren, wo ſein Vater Univerſitätsapotheker war, und da er ſchon als kleines Kind ſeine beiden Eltern verlor, ſo nahm ihn ſein Oheim, der Gartenmeiſter Kranz, zu ſich nach Celle, wo ihm die liebevollſte Pflege und ſorgfältigſte Erziehung zu Theil wurde. Raſch entwickelte ſich ſein lebendiger Geiſt, der im Auffaſſen ſchnell, im Feſthalten glücklich war, und zur Freude ſeiner liebenden Pflegeeltern beſaß er ſchon früh einen hinreichenden Schatz an Sprachkenntniſſen, um in ſeinem funfzehnten Jahre einen auf ſein ſpäteres mediciniſches Studium vorbereitenden pharmacentiſchen Lehrcurſus zu beginnen. Als 18jähriger Jüngling wurde er in Göttingen als Student der Medicin immatriculirt. Mit großem Fleiße benutzte er die Vorträge der damaligen Profeſſoren der Medicin, beſonders des Hofraths Stromeyer, des Obermedicinalraths Blumenbach u. A., jedoch mit beſonderer Vorliebe die Medicin, weniger die Chirurgie betreibend. Nach einem glücklich überſtandenen Doctorexamen wurde er 1794 zu Burgdorf als Landphyſikus angeſtellt. Da ſein Phyſicat ſich über drei Aemter erſtreckte, und er in Burgdorf der einzige Arzt war, ſo fand er daſelbſt einen großen Wirkungskreis. Unermüdet war er in dieſem thätig; zu jeder Tages- und Nachtzeit gleich bereit, den verlangenden Kranken Rath und wo es ihm möglich war, Hilfe zu bringen; und um nach Kräften für Jeden, der ſeiner bedurfte, bereit zu ſein, währten alle ſeine Krankenbeſuche nie länger, als es die Umſtände gerade erforderten; nie verlängerte er ſeine Abweſenheit von Burgdorf durch ein unnöthiges Verweilen an entfernten Orten; jedenfalls ſuchte er es ſo einzurichten, daß jeder während ſeiner Abweſenheit Rath ſuchende Patient nur wenige Stunden auf ſeine Rückkehr zu warten nöthig hatte. Er hatte einen ſehr heitern, jovialen Sinn, aber ſtill, in tiefes Nachdenken verſunken, konnte er Stunden lang mitten in ſeiner Familie ſitzen, wenn er bedeutende Kranke hatte, und theilnahmlos ließ er dann Alles an ſich vorüberziehen. Dieſe große Theilnahme, die ihn für ſeine Patienten ſo ſichtbar erfüllte, und die ſtete Treue, mit der er ſeinem Berufe oblag, erwarb ihm bei Allen, die ihn kannten, das größte Zu-

trauen, das man ihm um so lieber schenkte, als man wußte, daß er nur im nöthigen Falle Arzneien verordnete, dagegen gern die kleinern Störungen des Wohlseins der Natur selbst wieder zu ordnen überließ, und dabei auf diätetische Verordnungen sich beschränkte. Sah er sich genöthigt, einer Krankheit durch Arznei entgegen zu treten, so hatte er die Gewohnheit, den Kranken in die Art seines ärztlichen Verfahrens durchaus nicht blicken zu lassen. Auf das Bestimmteste wieß er jede Frage darnach zurück, mit dem Erwiedern: das auf das Gewissenhafteste zu befolgen, was er vorschreibe, und damit sich zu begnügen. Es ist gewiß, daß das Vertrauen, welches man in ihn setzte, dadurch an Unbedingtheit gewann. Als Beweis dieses allgemeinen Vertrauens, das er genoß, mag erwähnt werden, daß, als er einst damit umging, eine ihm angebotene Versetzung anzunehmen, ihm ein Circulare, unterschrieben von fast allen Familienvätern Burgdorf's überbracht wurde, worin ein Jeder derselben sich zu einem jährlich zu entrichtenden Fixum verpflichtete, wenn er in ihrer Mitte noch länger zu wirken verspräche. — Einem bestimmten medicinischen System hing er nicht an, wohl aber war er ein abgesagter Feind der Homöopathie. — Von 1795 bis 1798 war er verheirathet mit Sophie Amalie Steen aus Lüneburg. Diese kurze Ehe war kinderlos geblieben. Im J. 1800 machte er Bekanntschaft mit Marie Gräber, einer durchaus unbemittelten Waisen. Die stille, zurückgezogene Bescheidenheit, mit der sie in Schillerslage auf dem Posthofe bei ihren Verwandten lebte, sprach Scuhr sehr an. Er verheirathete sich mit ihr in demselben Jahre. Unter den verschiedensten, oft sehr sorgenvollen Lagen lebte er mit ihr ein häuslich höchst glückliches Leben bis 1832, wo sie ihm durch den Tod entrissen wurde. Anderthalb Jahre nachher verheirathete er sich zum dritten Male mit der Schwester der zweiten Frau, Helene, die schon seit einigen Jahren den häuslichen Geschäften vorgestanden hatte. Jedoch nicht lange lebte er in dieser Verbindung; schon einige Monate darnach starb er an einer Gehirnentzündung, als Folge einer Erkältung, die er sich bei den Besuchen seiner Patienten im schlechten Wetter zugezogen hatte. — Scuhr führte in diätetischer Hinsicht ein sehr regelmäßiges Leben, höchst mäßig und pünktlich im Essen, Trinken und Schlafen; und dieser Lebensweise verdankte er eine sehr feste Gesundheit. Noch kurz vor seiner letzten Krankheit, in seinem 61. Jahre war er das Bild

männlicher Kraft. — Für seine acht Kinder, die ihm seine zweite Frau geboren, zu leben und zu wirken, war sein Streben und seine Freude. Erzogen von wohlhabenden Verwandten, und in seiner Studienzeit sowohl, als auch in der ersten Zeit seines amtlichen Wirkens selbst noch bemittelt, hatte Scuhr den Werth des Geldes wenig und die Kunst, seine Einnahmen und Ausgaben haushälterisch zu ordnen, fast gar nicht kennen gelernt. Daher und aus der drückenden Lage, in die ihn die Jahre der französischen Kriege und das Unglück, seine übrige Habe durch Brand zu verlieren, versetzten, kam es, daß ihm die Erziehung seiner Kinder, deren Wohl ihm so sehr am Herzen lag, manche Sorgen und Entbehrungen auflegte. Doch ertrug er sie gern und freudig bei dem sehnlichen Wunsche, seinen Kindern im vollen Sinne des Wortes Vater zu sein. — Die Liebe und Achtung, die er in den Jahren seiner Wirksamkeit sich bei den Einwohnern Burgdorf's erworben hatte, sprach sich noch sehr rührend aus in der zahlreichen Versammlung, die ihn zu seiner Ruhestätte nach dem nahe gelegenen Dorfe Otze begleitete, und unter denen gewiß nur Wenige waren, die nicht dabei der sorgsamen ärztlichen Thätigkeit dankbar gedachten, die der Verstorbene ihnen selbst oder Einem der Ihrigen einst erwiesen hatte.

* 106. Georg Friedr. Christian Weissenborn,

Professor und ordinirter Prediger des Erziehungs-Instituts Schnepfenthal;

geb. d. 1. Sept. 1764, gest. am 31. März 1834.

Weissenborn, der Sohn J. Chr. Weissenborns, damaligen Pfarrers in dem gothaischen Dorfe Sonneborn und dessen Gattin Sophie Henriette, geb. Kummer, ward zu Seebach im Eisenachischen geboren, als die Mutter daselbst zum Besuche war und wider ihr Erwarten die Stunde der Entbindung eintrat. — In dem elterlichen Hause erhielt er eine in jeder Rücksicht sorgfältige Erziehung und seinen Unterricht mit einem jüngern Bruder durch einen geschickten Privatlehrer, den Candidaten Thilo, der nachher als Prediger zu Hochheim verstorben ist. — Dieser brachte seine Schüler so weit, daß sie im J. 1781 von dem Kirchenrath Stroth in die Selekta des gothaischen Gymnasiums aufgenommen werden konnten, woselbst sie den weitern Schulunterricht genossen. Schon im folgenden Jahre bezog Weissenborn mit höherer Erlaubniß

die Universität Jena, um Theologie zu studiren, hörte mit allem Fleiß die dortigen berühmten Lehrer und fand besonders an dem Kirchenrathe Döderlein einen wahren Gönner. Nach 2½jährigem Aufenthalte in diesem Musensitze kehrte er nach Hause zurück, worauf er 1785, nach rühmlich bestandenem Examen, unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen ward. — Zur weitern Vervollkommnung in der Wissenschaft begab er sich nun nach Göttingen, wo er besonders mit dem Profess. Eichhorn*) in einem genauern freundschaftlichen Verhältnisse stand und durch günstige Fügung der Umstände bei einem Hrn. von Kospoth, der in Göttingen studirte, Hofmeister ward. — So verlebte er, allgemein geschätzt und geachtet, auf dieser Universität glückliche Jahre, die zu seiner wissenschaftlichen Bildung viel beitrugen. Er wurde Mitglied des Heyniſchen philologischen Seminariums und erwarb sich besonders eine sehr gründliche Kenntniß der englischen Sprache, die er mit gleicher Fertigkeit schrieb und redete, wobei ihm der häufige Umgang mit den in Göttingen sich aufhaltenden gebornen Engländern zu statten kam. — Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Göttingen folgte er einem Rufe als Hofmeister der drei Prinzen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, mit denen er 1791 nach Schnepfenthal ging. Hier nahm er als Lehrer der alten Sprachen, so wie des Deutschen und Englischen, an dem Unterrichts- und Erziehungsgeschäfte mit Theil und knüpfte seit dem Jahre 1796 durch seine Vermählung mit der zweiten Tochter Salzmanns, Wilhelmine, die Verbindung mit dieser Anstalt noch fester. In dieser Ehe zeugte er hoffnungsvolle Kinder, von denen jedoch eins schon früh wieder starb. — Als nach dem Tode Salzmanns das Institut den Wunsch äußerte, einen ordinirten Geistlichen unter den Lehrern zu haben, wurde Weissenborn von höherer Behörde dazu ernannt und 1813 in Gotha ordinirt. Außer den schon früher mit Ausfeld gemeinschaftlich besorgten sonntäglichen Gottesdienste, war es nun noch besonders der Confirmationsunterricht, welcher ihm oblag. Als Lehrer nahm er sich auch mit vorzüglicher Gewissenhaftigkeit des Geschäfts an, den halbjährig, zu Ostern und Michaelis zu erneuernden Lectionsplan zu entwerfen, einer Arbeit, die bei den verschiedenartigen Vorkenntnissen, Fähigkeiten und Bestimmungen der dem Institute anvertrauten Zöglinge nicht ohne Schwierigkeit war. — Aus

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 537.

der vielseitigen Wirksamkeit, in welcher Weissenborn auf diese Weise als Geistlicher, Lehrer, Erzieher, Familienvater stand, gingen mannichfaltige schöne, erfreuliche Früchte für ihn hervor. Liebe und Dankbarkeit ward ihm von Seiten seiner Zöglinge zu Theil, auf die er durch Lehrgeschicklichkeit und humane Behandlung auf's vortheilhafteste einwirkte; besonders dauerte die Anhänglichkeit seiner ersten Zöglinge, der Prinzen von Philippsthal, auch nach ihrem Abgange von Schnepfenthal noch beständig fort und ward durch manche schöne Beweise dankbarer Liebe und Erkenntlichkeit bethätigt. — Vorgesetzte, Mitarbeiter, Eltern der Zöglinge wußten sein verdienstvolles Wirken anzuerkennen und zu schätzen. Achtung und Zutrauen besaß er bei Allen, die ihn kannten. Durch gesellige Gaben, besonders durch die Gewohnheit, kleine Familienfeste und andere Theilnahme erregende Begebenheiten, die sich im Kreise der Verwandten und Bekannten zugetragen, in Gedichten zu besingen, wußte er Wechsel und Anmuth in die Einförmigkeit des Lebens zu bringen. Doch sollte dieses Glück auch durch manche bittere Leiden getrübt werden. Eine schon erwachsene, durch Talente und Geschicklichkeiten ausgezeichnete Tochter verfiel in eine traurige, unheilbare Geisteszerrüttung, und eine andere, durch vielseitige Bildung und Fähigkeiten nicht minder ausgezeichnete Tochter, die zu Liegnitz als Erzieherin in einem segensreichen Wirkungskreise stand, ward durch den Tod hinweggerafft. — Weissenborns von jeher kurzes Gesicht erblindete im Alter fast gänzlich und zu diesem, schon an sich großen Uebel, gesellte sich später noch Schwerhörigkeit. Bei seinem regsamen Geiste empfand er diese Hemmungen der gewohnten Thätigkeit auf's schmerzhafteste. Ein heiteres Alter war für ihn nicht zu hoffen und der Tod, der ihn in der Nacht v. 31. März bis 1. Apr. 1834 nach kurzem Krankenlager sanft von der Erde hinwegrief, erschien ihm als ein Erlöser von den Beschwerden mancher oft drückend gefühlten Erdenlast. — Seine Schriften sind: * Rettung der Rechte des Weibes, mit Bemerkungen über polit. u. moral. Gegenstände, von Maria Wolstonecraft; a. d. Engl. Mit Anmerk. und e. Vorrede von C. G. Salzmann. Schnepfenthal 1793. — * Erzählungen f. Kinder; a. d. Engl. d. Maria Wolstonecraft. Ebd. 1794. — * Denkschrift auf Maria Wolstonecraft, der Vertheidigerin der Rechte des Weibes, von William Godwin; a. d. Engl. übers. ꝛc. Ebd. 1799. — Mit J. Wilh. Ausfeld: Religionsvor-

träge an der Erziehungsgesellschaft zu Schnepfenthal. Ebd. 1817. — Er lieferte Beiträge zu Gutsmuths Bibl. d. pädagog. Literat. und Ammon's Magaz. für christl. Prediger.

* 107. Cornelius de Voß,

concessionirter Arzt in Dockenhuden bei Altona;

geb. im J. ....., gest. zu Anf. Aprils 1834.

Obgleich wir über diesen Mann nur Weniges mitzutheilen wissen, so wollen wir doch, weil er ohne Zweifel als Arzt vielen seiner Nebenmenschen wohltätig gewesen ist, dieses Wenige nicht unterdrücken. Er wohnte als concessionirter Arzt erst zu Nienstädten bei Altona, zuletzt, aber doch seit vielen Jahren in dem benachbarten Dockenhuden, wo er eine Besitzung hatte, welche den Namen de Voß führt. Er war zweimal verheirathet und hinterließ die zweite Frau als Witwe und Kinder aus der ersten Ehe. Als im Jahre 1826 die schleswig-holsteinische patriotische Gesellschaft eine Preisaufgabe über die beste Behandlung der Butter bekannt machte, schickte de Voß auch eine Beantwortung ein, welche als die dritte in den landwirthschaftlichen Heften der gedachten Gesellschaft, Heft 2 (Hamburg 1827) abgedruckt worden ist.

Itzehoe. H. Schröder.

* 108. Anton Grau,

Finanzdirector zu Bamberg;

geb. am 13. Jan. 1748, gestorben den 1. Apr. 1834.

Grau war zu Bamberg geboren und wanderte vom Gymnasium sogleich in die Schreibstube der Hofkammer, wurde Kanzlist, Registrator und endlich Hofkriegs- und Hofkammerrath, bei der Säcularisation 1803 Landesdirectionsrath der 2. Deputation oder Finanzkammer mit 1600 fl. Besoldung. In dieser Eigenschaft hatte er das Referat über die meisten Staatsdiener, welche der neuen Regierung entbehrlich oder unbrauchbar schienen, und deswegen pensionirt wurden Da unter der bischöflichen Regierung alle Staatsdiener nur mit geringem fixen Gehalte angestellt, und auf viele unständige Natural- und Geldgefälle zur Beförderung ihres Lebensunterhaltes angewiesen waren, so behandelte Grau diese Pensionisten mit der beispiellosesten Härte in der Bestimmung ihres nicht dekretirten frühern Gehaltes zu künftigen reinen Geldbezügen. Je weniger ihm angelegen war, durch dieses Verfahren den allgemeinen Haß seiner Zeitgenossen

auf sich zu laden, desto mehr benutzte er jede Gelegenheit, seine auf diese Weise errungenen Ersparnisse für das Aerar dem k. Staatsministerium in Errinnerung zu bringen. Die natürliche Folge war, daß er endlich sogar zum Finanzdirector des Kreises mit einer Besoldung von 3000 fl. befördert wurde. Als solcher ließ er die untergeordneten Dienste seines Zweiges so viel als möglich nur durch Diurnisten besorgen, damit durch erschwerte oder vorenthaltene Anstellung jährlich dem Aerar viel Geld erspart wurde, aus welchem er sich auch alle Jahre eine bedeutende Gratification ertheilen ließ. Auf keine Weise dem größern Publikum beliebt, war seine Pensionirung im Jahre 1817 sehr willkommen. Er starb am oben genannten Tage unter Hinterlassung eines großen Vermögens an seine vier majorennen Kinder.

* 109. Georg Ernst Conrad Heye,

kön. hannövr. Wasserbaudirector zu Hitzacker;

geb. den 31. Dec. 1774, gest. am 2. April 1834.

Heye ward zu Hannover geboren, genoß unter der Aufsicht seiner Eltern eine sorgfältige Erziehung, bezog sodann das Gymnasium zu Lüneburg und kam nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst zum damaligen Oberdeichinspector, nachherigen Oberbaurath Dammert *), um unter dessen specieller Aufsicht den ersten Unterricht in dem von ihm gewählten Baufache zu genießen. Dieser so berühmt gewordene Hydrotekt entdeckte bald in seinem Eleven die große Umsicht und den außerordentlichen Thätigkeitssinn, welche beide Eigenschaften den Verewigten bis an sein Ende charakterisirten. Schon nach einem Aufenthalte von einigen Jahren wurde er für tüchtig befunden, die specielle Beaufsichtigung sehr bedeutender Bauten zu führen. Er bezog nun, um sich in den theoretischen Wissenschaften noch mehr zu vervollkommnen, die Universität Göttingen, verweilte daselbst einige Jahre, arbeitete dann eine kurze Zeit unter Leitung des gleichberühmten Brüderpaars, des Oberbauraths Dammert, und des damaligen Commissärs, jetzigen Wasserbaudirectors Dammert zu Hameln, und kehrte sodann ins Lüneburgische zurück, wo er — 1802 — als Deichconducteur angestellt wurde. Kurz vor der französisch-westphälischen Occupation ward er zum Deichinspector, und während dieser

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 200.

Periode zum Distriktsbaumeister im Distrikt Salzwedel ernannt. Sein vormaliger Lehrer, der mehrerwähnte Oberbaurath Dammert, war zu jener Zeit Strombaumeister, und viel in Commissionsgeschäften abwesend, deshalb versah unser H. neben seinen Distriktsgeschäften den Posten eines Büreau-Chefs bei diesem, und genoß von dieser Zeit an sein ganzes Zutrauen, weshalb ihm denn auch die Ausarbeitung der wichtigsten Projekte zu Theil ward. Als nach Aufhebung des Königreichs Westphalen die Schiffbarmachung der Ems den Oberbaurath Dammert lange Zeit aus seinem Distrikt abwesend hielt, ward dem Verewigten die Verwaltung desselben ganz übertragen, und er im Jahre 1821 zum königlichen Oberdeichgräfen cum voto ernannt. — Im Jahre 1825, als die Küstengegenden der Nordsee so verheerend von den Sturmfluthen heimgesucht wurden, ward er zur möglichst schnellen Herstellung der so sehr beschädigten Wasserbauwerke mit in diese Gegenden gesandt. Der glücklich ausgeführte Bau einer bedeutenden Deichbruchscoupirung, die Anordnungen zur Herstellung von 54 andern theils Grund-, theils einfachen Deichbrüchen, waren das Resultat seiner achtwöchigen Anwesenheit daselbst, während welcher Zeit er sich dort, so wie allenthalben, wohin sich sein Wirkungskreis erstreckte, die ungetheilteste Liebe und Achtung erwarb. Im Jahre 1830 ward er zum königl. Wasserbau-Director befördert, in welcher Stellung er sein rastlos thätiges Leben am oben genannten Tage endete. — Ein überaus hoher Grad von Rechtlichkeit, ein rastloser Thätigkeitssinn und große Humanität bezeichneten den Weg seines Lebens.

* 110. Karl Friedrich Anger,

königlich sächsischer Oberster der Infanterie, Platzmajor der Residenz Dresden, Ritter des St. Heinrichsordens und der Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. den im J. 1764, gest. am 3. Apr. 1834.

Anger, in Dresden geboren, woselbst sein Vater eine Sekretärstelle bekleidete, betrat im Jahre 1778 die militärische Laufbahn im vaterländischen Ingenieurcorps, fand jedoch darin zu wenig Aussicht für Avancement, und ging daher 1787 als Fähnrich zum Infanterieregimente Prinz von Gotha. Hier wurde er unter dem 30. März 1790 Souslieutenant, unterm 27. September 1799 Premierlieutenant und am 4. Oktober 1807 Kapitän. Bei der

neuen Formirung der sächsischen Armee im Jahre 1810 avancirte Anger am 20. März zum dienstleistenden Stabsoffizier, und erhielt das Commando eines aus den Grenadieren der Regimenter Prinz Anton und von Law zusammengesetzten Bataillons, welches in Soran in Garnison stand. Mit diesem Bataillon ging der schon in einigen frühern Feldzügen geprüfte Krieger 1812 zum großen Kampfe nach Rußland, er stand in der 2. Brigade der 2. sächsischen Division im 7. Armeecorps. Die mehrfachen Gefechte, welche vorzugsweise die genannte Brigade zu bestehen hatte, zeigten den Muth und die Disciplin des Bataillons im schönsten Lichte und Anger empfing den Heinrichsorden und den der Ehrenlegion. Glücklich aus dem Feldzuge zurückgekehrt, befehligte er in der Schlacht bei Bautzen ein kombinirtes Grenadierbataillon, nach dem Waffenstillstande aber das neu formirte Linienregiment von Law. Die Schlacht bei Leipzig mit ihren Folgen hieß A. wieder als Bataillonscommandant in das neu gebildete Grenadierregiment eintreten, was er später, als dessen damaliger Commandant, der Oberst Prinz Bernhard von Weimar, den sächsischen Dienst verließ, befehligte. Die Rückkehr des Königs von Sachsen brachte ihm eine andere Bestimmung: er wurde Commandant des Liniendepotbataillons, auch unterm 13. Juli 1815 zum Oberstlieutenant ernannt, oder eigentlich nur bestätigt, denn die Ernennung war schon 1814 unter der provisorischen Regierung erfolgt. Eine abermalige Umformung der Truppen setzte den Oberstlieutenant Anger als Bataillonscommandanten zum Leibregimente, von da aber 1823 als Gouvernementsadjutanten und Platzmajor nach Dresden. Am 10. September 1825 avancirte er zum Obersten, 1828 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei er vom Könige eine kostbare goldene Dose erhielt. — Lag es auch nicht in dem Wesen Angers, ein großes Zutrauen und Liebe zu erwecken, war auch Pedanterie und starres Festhalten an Formen ein Hauptzug seines Charakters, so mußte man ihn doch hochachten, wenn man seine strenge Rechtlichkeit als Mensch und seine Kaltblütigkeit als Soldat kennen lernte.

Dresden. F. v. W.

* 111. Johann Georg Bayl,

Doctor der Rechte und erster Bürgermeister der Stadt Bamberg; geb. d. 18. Apr. 1776, gest. d. 3. April 1834.

Es gibt Menschen, die, ungeachtet ihres Werthes, sich nie vor den Augen der Welt geltend machen wollen und können, sondern vielmehr, in angeborner Anspruchlosigkeit, den Blicken der Menge entzogen, im Bewußtsein, recht und gut gehandelt zu haben, im stillen Heiligthume des eigenen Herzens hinlänglichen Lohn und Beruhigung finden; Menschen der Art werden von oberflächlichen Beobachtern als unbedeutend, ja oft als gar nicht bemerkenswerth betrachtet, aufs höchste verkannt, ja sogar herabgesetzt, besonders wenn das seine Rollen so ungleich austheilende Schicksal sie auf einen Lebensposten gestellt hat, der etwas ihrer eigenen, höheren Individualität Widerstrebendes hat; nur der tiefere Menschenkenner, der höhere Mensch, der gleichgesinnte Freund kann Menschen der Art vom richtigen Gesichtspunkte aus beurtheilen, und dazu beitragen, daß die scharfen Urtheile der Gegenwart durch gerechte Urtheilssprüche der Nachwelt berichtigt und zur ewig bleibenden Wahrheit erhoben werden. — Unter diese Klasse von Menschen gehörte Bayl. Er war zu Bamberg geboren und der Sohn achtbarer Bürgersleute, die vom Handel und Feldbau sich nährten, obwohl des Vaters eigentliches Gewerbe das eines Kunstarbeiters in Elfenbein und andern Beinarten war. Die Mutter, Tochter des kais. Hauptmanns v. Mährlein, war adeligen Ursprungs, aber aus Grundsätzen und Neigung an einen Bürgerlichen verheirathet. Unter 14 Sprößlingen aus dieser Ehe gelangten nur 4, nämlich 3 Söhne und eine Tochter, zum reiferen Alter, und unter diesen war Bayl der Jüngste. Schon in dem Knaben entwickelten sich die Keime aller jener schönen Eigenschaften des Gemüths, wodurch er in spätern Jahren sich so auszeichnete: Herzensgüte, Sanftmuth und ächte Religiosität. Ein gewisses zurückgezogenes, tiefsinniges Wesen charakterisirte ihn als Jüngling vor allen seinen Mitschülern. Während diese rauschenden Vergnügungen nachgingen, gab er sich auf einsamen Spaziergängen den Freuden der Natur hin, wodurch frühzeitig das in ihm schlummernde poetische Talent erregt wurde, und bald schöne Früchte trug. Schon in der vierten Schule (der damaligen Bamberger Anstalt) zog er deshalb die Aufmerksamkeit des damali-

gen Fürstbischofs von Bamberg, Franz Ludwig, auf sich durch ein Gedicht, welches er nach dem Rathe seiner Lehrer auf die scheinbare Genesung des gefeierten Fürsten gemacht hatte (gedruckt Bamberg 1794), der ihm bei seiner persönlichen Vorstellung im gewohnten biedern Tone die Worte zurief: „für Ihn werde ich sorgen!" — ein Versprechen, an dessen Erfüllung den hochsinnigen Fürsten jedoch der Tod verhinderte. Nach vollendeten Schulstudien bezog Bayl die Bamberger Universität. Philosophie war hier besonders die Wissenschaft, der er mit regster Liebe sich ergab, aus der sein Geist die reichste Nahrung holte. Als Sachstudium wählte er sich die Rechtswissenschaft; er studirte sie mit Liebe und Eifer, jedoch nur in der Absicht, zum Lehrer in diesem Fache sich auszubilden. Denn nur im Heiligthume der Wissenschaft fühlte sich sein Geist heimisch; das praktische Geschäftsleben war ihm ein zu dürres, unfruchtbares Feld. Nach absolvirten Universitätsstudien erwarb er sich, um die äußerlichen Vorbedingungen zu einer Professur zu erlangen, im J. 1802 die juristische Doctorwürde mit rühmlichster Auszeichnung. Seine Inauguraldissertation: Quinam sunt philosophiae juris per criticismum progressus? Bamb. 1802. — wurde sowohl wegen ihres gediegenen Inhalts, als auch der schönen Latinität halber des ungetheiltesten Beifalls gewürdigt. Nach erlangter Doctorwürde erhielt er bald die Stelle eines außerordentlichen Professors an der Universität seiner Vaterstadt. Hier war er nun in seinem wahren Elemente; eifrig forschte er in den Tiefen der Wissenschaft, und sein philosophischer Geist verstand es, die an sich trockenen Lehren der Jurisprudenz zu beleben, indem er die positiven Bestimmungen stets auf ihre höhere Quelle, das philosophische Recht — die ewigen Vernunftideen zurückführte. Auf diese Weise athmeten alle seine Lehrvorträge einen höhern Geist und wirkten lebendig auf seine Zuhörer. Zu diesen Vorzügen als Lehrer gesellte sich nun ein höchst humanes, wahrhaft väterliches Benehmen gegen seine Untergebenen und Kollegen (unter denen berühmte Männer: Weber, Röschlaub, Nüßlein *), selbst Schelling sich befanden) und erwarb ihm die allgemeine Achtung und Liebe. Die Zeit seines Lehramts blieb ihm unvergeßlich; er rechnete sie mit unter die schönste seines Lebens, die leider nur von kurzer Dauer war, kaum eines Jahres.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 222.

Die Bamberger Hochschule wurde in ihrer schönsten Blüthe aufgehoben, und Bayl von der neuen baierischen Regierung ins praktische Leben versetzt, an die Stelle eines Hofgerichtsraths. Er war nun aus der Sphäre seiner Neigung herausgerissen; die schöne Aussicht, unter die berühmtesten Rechtslehrer seiner Zeit, unter die ersten Theoretiker sich emporzuschwingen, war ihm abgeschnitten. Dennoch schuf er auch in dieser neuen Stelle Tüchtiges, und seine gründlichen theoretischen Kenntnisse gaben seinem praktischen Wirken erst Sicherheit und rechte Bedeutung — B. gründete auf diesem neuen Posten auch sein häusliches Glück. Schon lange liebte er die Tochter eines wackern Bamberger Bürgers und Wachsziehermeisters Franz Joseph Deckert; im Jahre 1805 ward er ihr glücklicher Gatte. Drei schöne Jahre verlebte er an ihrer Seite, Jahre, die das goldene Zeitalter seines Lebens ausmachten, und deren Andenken nie aus seinem Gemüthe schwand. Ein Sohn und eine Tochter entsproßten dieser Ehe zu seinem Troste, als er gerade in der Blüthe des Alters die geliebte Gattin verlor, die ihm keine andere ersetzen konnte, und der er das schönste Denkmal dadurch zu gründen glaubte, die im Leben ihr angelobte Treue auch noch über ihrem Grabe heilig zu halten. Er heirathete nie wieder. — Nach dem Tode seiner Frau hatte er keine Freude mehr an den Genüssen der Welt; der tiefste Schmerz bemächtigte sich seiner; die Poesie nur gewährte ihm süße Linderung, nur an ihrer Quelle trinkend fand er Trost und Ruhe. Die schönsten seiner Gedichte fallen in diese Periode, und bestehen vorzüglich in Poesien, dem Andenken der Verstorbenen gewidmet. — Im J. 1808 wurde B. zum Appellationsgerichtsrath des Obermainkreises ernannt. Auch hier bewährte er sich als Geschäftsmann, und förderte, der angebornen Neigung folgend, auch Manches auf dem juristischen Felde der Literatur, unter andern die vom Spruchcollegium der Juristenfacultät zu Kiel im Sommer 1810 gekrönte Preisschrift: „Ueber den von Eggers'schen Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein." — eine Schrift, die damals großes Aufsehen machte, und die der bescheidene, anspruchslose Verfasser erst auf dringendes Zureden eines seiner Freunde, des zu Würzburg verstorbenen Professors Klein, dem Preisgerichte einsandte. Im Jahre 1813 erhielt B. einen Ruf als Oberappellationsrath nach München, den er aber ablehnte, da er nie nach Glanz und Ehren strebte,

und in seiner Vaterstadt Bamberg, an die ihn so schöne Erinnerungen knüpften, und dessen romantische Lage sein Dichterherz besonders fesselte, seine Tage verleben wollte. Treu und redlich bekleidete er diese Stelle bis zum Jahre 1821, wo ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum ersten Bürgermeister der Stadt Bamberg erwählte, welche Wahl vorzüglich deswegen bestätigt wurde, weil die ihm abgehende Energie, Beredsamkeit und administrative Geschäftskenntniß die k. Regierung hoffen ließ, von ihm weit weniger Widersprüche zu vernehmen, als sie von seinem Vorgänger (v. Hornthal) gewohnt war. B. nahm diesen Posten gern an, da der zu große Geschäftsdrang als Appellationsrath ihn von andern geistigen Beschäftigungen abhielt, und besonders bei den vielen, wichtigen ihm zugewiesenen Kriminalarbeiten der Anblick und das Richteramt über die tiefsten menschlichen Verirrungen seinem zartfühlenden Herzen äußerst wehe that. In diesem neuen Amte glaubte er nun dieses Uebels überhoben zu sein, und mehr im Schoße der Ruhe, auch höheren geistigen Genüssen in müßigen Stunden sich widmen zu können. B. verwaltete seine Bürgermeisterstelle mit höchster Rechtlichkeit, mit dem eifrigsten, redlichsten Willen, das Beste der Stadt zu fördern. Wenige Stunden des Tags war er zu Hause, da er seine Büreauzeit des Morgens und Nachmittags genau einhielt; die kurze Zeit zu Hause wurde er auch noch durch Bittende und Suchende aller Art in Anspruch genommen, so daß zu geistigen Erholungen ihm blos die frühen Morgen- und späten Abendstunden, so wie die Sonn- und Feiertage übrig blieben. Mehrere treffliche Stadtanstalten, deren Errichtung vorzüglich seiner Thätigkeit gelang, empfehlen seinen Namen der dankbaren Nachkommenschaft; z. B. das regenerirte Waisenhaus, die Gewerbschule, die öffentliche Sparcasse und andere Anstalten zu schönen und nützlichen Zwecken. Zwar hatte B. in diesem seinen Amte manchen Tadel, manche bittere Opposition zu erdulden; doch ohne Scheu dem Anerkenntnisse der Besseren vertrauend, erhob er sich im eigenen Selbstgefühle über solche Anfechtungen. Nach äußeren Ehrenzeichen, nach Rang und Titel ging dabei nie sein Streben; zwar schien es ein Paar Jahre vor seinem Tode, als sollte ihm eine königliche Ordensauszeichnung zu Theil werden, allein bald klärte sich das Ganze als bloses Kanzleiversehen auf. B. blieb ganz ruhig dabei, etwas nicht erhalten zu haben, was er nie verlangt, woran er nicht einmal im Traume gedacht hatte.

Nur die wiederholte Versicherung der königlichen Gnade und Zufriedenheit that seinem Herzen wohl und entschädigte ihn für manche erlittene Kränkung *). So wirkte B. 13 Jahre lang segensvoll als Bürgermeister für das Wohl seiner Vaterstadt, allgemein geliebt und geachtet, als plötzlich ein höherer Wille ihn vom Schauplatze der Erde abrief. Allgemein war die Trauer der Stadt Bamberg; ungeheuchelte Thränen flossen bei seinem, von allen Ständen der Stadt besuchten Leichenbegängnisse, so wie bei dem herrlichen Requiem. Des Verblichenen Wunsch war es, den er in seinem Gedankenbuche **) aussprach, „von seinen Bürgern zu Grabe getragen zu werden" und nicht gefahren, wie es in Bamberg Sitte ist. Zu spät hatte erst einer seiner Freunde diese Stelle aufgefunden, deren Inhalt, wenn man es früher gewußt hätte, gewiß mit der größten Bereitwilligkeit würde erfüllt worden sein. Bayl's irdische Hülle ruht auf dem Kirchhofe zu St. Getreu in Bamberg, neben der eines ihm an Gemüth und Herzensreinheit gleichkommenden Freundes, des ein Jahr früher verstorbenen Priesters Paulus Trautmann ***). Noch bezeichnet kein Denkstein sein Grab; er bedarf dessen auch nicht; einfach und still, wie er war, zieren bescheidene Blumen die Stelle, wo der Edelste der Menschen schlummert, der das schönste unzerstörliche Denkmal im Herzen aller seiner Mitbürger und Freunde sich gesetzt hat. — B. war von mittlerer Körpergröße; ziemlich untersetzt, dabei aber nicht so kräftig, als es den Anschein hatte. Die Farbe seines Gesichts war blaß; in seinem Auge drückte sich der Geist des tiefen Denkers

---

*) Der Herzog Wilhelm von Baiern, in Bamberg residirend, erließ bei jener Gelegenheit folgendes Schreiben an B., das wir seines charakteristischen Inhalts wegen hier nicht übergehen dürfen:

„Freute ich mich neulich theilnehmend mit Ihnen, Herr Bürgermeister, so war es wegen einer schmeichelhaften öffentlichen Anerkennung und nicht eines Titels halber, der den edlen Mann, der sich selbst geadelt hat, nicht mehr bei allen Rechtlichen, Unbefangenen zu erheben vermag. Dies Bewußtsein genüge Ihnen; es ist auch die Ansicht der großen Mehrzahl. Daß es ebenfalls die Meinige sei, dafür bürgt Ihnen die Werthschätzung, mit der ich wahrhaft bin Ihr wohlgewogener

Wilhelm.

**) Von diesem noch ungedruckten Werke B.'s findet man Auszüge in d. Athanasia 1832 (oder 1833) unter dem T.: Aphorismen über Religion und Welt von Dr. *, einem Laien.

***) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 223.

aus, so wie in dem zarten Lächeln, das sich oft über sein Antlitz verbreitete, das beste Herz, das je ein Mensch besaß. Ein vortrefflich gelungenes, überaus ähnliches, nach einem Original lithographirtes Porträt, vom Professor Hanfstengel in München, ist den nach seinem Tode herausgekommenen Gedichten beigefügt. — Seinem Charakter nach war B. mit unübertreffbaren Vorzügen begabt. Er war ein Mann, dessen eigentliches, wahres Leben ganz nach Innen gewandt, auch nur in seinen tiefsten Tiefen, nicht nach der schalen Oberfläche erkannt und beurtheilt werden konnte. Die höchste Moralität, Religiosität und geläutertste Seelenreinheit in allen seinen Handlungen; die edelste Selbstüberwindung, durch welche sein Geist über Sinnenreize und Affekte die vollste Herrschaft gewann, was seichten Beobachtern für phlegmatisches Naturell galt; die strengste Rechtlichkeit, selbst bis zu unbedeutenden Kleinigkeiten herab; eine Herzensgüte, die, keine Feindschaft kennend, Alle mit rücksichtsloser Liebe und Schonung umfaßte, Keinem etwas Arges zutraute, und, nach Maßgabe des eigenen Innern, immer nur die gute Seite des Nebenmenschen aufsuchte; Demuth, Bescheidenheit und herablassendes Benehmen, ohne in gezwungene Affektation oder Mangel an Selbstgefühl auszuarten; vor allem aber eine höchst liebenswürdige, tiefe, man darf sagen, kindlich naive Gemüthlichkeit, die auch am liebsten sich zu Kindern neigte, — Alles dies gab Bayl's ganzem Wesen eine so eigene Individualität, ja Originalität, wodurch er, ganz verschieden von den gewöhnlichen Alltagsmenschen, unter die Besten und Seltensten der Menschen gezählt zu werden verdient. Im häuslichen Leben spiegelten sich diese allgemeinen Eigenschaften seines Charakters auf die schönste Weise wieder. Nur Sanftmuth und Liebe waren die Zügel, womit er sein Hauswesen leitete; Niemand hörte ein hartes Wort aus seinem Munde, weder Gattin, Kinder, noch Dienstboten. Die Einfachheit seines Charakters lag auch in seiner häuslichen Einrichtung, in Wohnung, Mahlzeit, Kleidung und der ganzen Hausordnung. Betrachtung der Natur gehörte mit zu seiner Erholung, der er Morgens und Nachmittags in seinem schönen, romantischen Garten oblag, und sich dabei ganz seinen Phantasien überließ. Eine Lieblingsbeschäftigung daselbst war ihm auch die Unterhaltung mit Tauben, deren er sehr viele hielt, und deren schuldloses Treiben zu beobachten, seinem Herzen eine wahre Erquickung war. — Im geselligen Leben

war er ein joviäler Gesellschafter, herzlicher, biederer Freund. Er ging gewöhnlich Abends in Gesellschaft, wo er bis 8 Uhr blieb, ein Paar Parthien Billard spielte, ohne dabei etwas zu essen oder zu trinken, was er gewöhnlich erst zu Hause that. — Im öffentlichen Leben, als Staatsdiener, war er der eifrigste, rechtlichste und treueste Anhänger an Fürst und Vaterland; ein warmer Vertheidiger des monarchischen Prinzips, und abgesagter Feind der neuen, volkspublicistischen Zeitschwindeleien. Gewissenhaft, mit reiflicher Ueberlegung stets nur das Beste vollführen zu wollen, war das Princip in allen seinen öffentlichen Handlungen. Zwar wurde oft seiner Polizeiverwaltung als Bürgermeister Mangel an Energie und Kraft vorgeworfen; allerdings war bei einem Manne von so tiefer Gemüthlichkeit und Herzensgüte blos der Grundsatz der Mäßigung und ruhigen Handlungsweise vorherrschend, wodurch jedoch der ihm anvertrauten Stadt in manchen kritischen Momenten mehr genützt wurde, als durch kräftiges, rücksichtsloses Einschreiten. Ueberhaupt aber würde Bayl — hätte er Allen als Bürgermeister Genüge gethan — nicht auf jener, doch viel wichtigern Höhe als Mensch gestanden sein, auf der er alle seine Tadler weit überragte, und die vollste Zufriedenheit aller Höhergesinnten sich erworben hat. — Als Gelehrter und Dichter verdient B. gleichfalls im Pantheon der deutschen Literaten einen vorzüglichen Platz. Wissenschaft und Poesie waren überhaupt die Leitsterne seines Lebens; Forschen und Dichten die steten Triebräder seiner Seele. Er war nie müßig, wenn er es auch äußerlich zu sein schien; auf Spaziergängen, auf der Straße, selbst in Gesellschaften war er oft so in Gedanken vertieft, daß er das um sich Vorgehende gar nicht bemerkte, und auf oft gestellte Fragen ganz heterogene Antworten gab. Schon frühe beim Erwachen, das oft um 3 Uhr erfolgte, war er mit wissenschaftlicher Lektüre oder mit poetischen Arbeiten beschäftigt, und Gleiches geschah in den übrigen von Amtsgeschäften freien Stunden. In der Wissenschaft war es besonders die Wissenschaft der Wissenschaften — die Philosophie — die er mit gründlichem Ernste betrieb; die Philosopheme der älteren und neueren Zeit waren ihm genau bekannt, und mit den besten Werken der neuern Literatur in diesem Fache sich bekannt machend, hielt er mit den Fortbildungen dieser Wissenschaft immer gleichen Schritt. Seine juristischen Schriften tragen daher auch meistens ein philosophisches

Gepräge und zeugen von einem eben so gründlichen, als allseitigen Denker. Ein besonderer Zug an ihm war es, daß er nie nach Schriftstellerruhm geizte, daher auch nicht für die Welt schrieb, sondern vollkommen zufrieden war, etwas Gutes zu seiner eigenen Freude, oder für den Kreis seiner Freunde geschaffen zu haben. Daher kam es, daß die wenigsten seiner Arbeiten im Druck erschienen. Seit einer Reihe von Jahren hatte er auch die Gewohnheit, die ihm gerade zufällig einfallenden Gedanken in ein eigenes Gedankenbuch niederzulegen, welches einen Schatz von tiefsinnigen, originellen Betrachtungen über Welt, Kunst, Religion, Staat und Kirche enthält. — Als Dichter ist B. jedenfalls auch eine Erscheinung, die, wenn auch nicht universell, doch partiell von wichtiger Bedeutung bleibt. Seine Gedichte sind der reinste Spiegel seines Ich's, der klarste, lebendigste Ausdruck seiner schönen, herrlichen Seele, daher schier ganz auf seine Individualität gebaut, auch nur seinen Freunden und Bekannten ihrem innersten Wesen nach erst recht verständlich, und ein unschätzbares Kleinod des Verblichenen, aber dessenungeachtet auch in allgemeiner Beziehung, eben der hohen menschlichen Vorzüge ihres Schöpfers halber, für jeden Freund des wahrhaft Guten und Schönen nicht ohne Interesse zu lesen. Sie wurden nach seinem Tode von seinem Schwiegersohne Dr. Felsecker herausgegeben (Bamberg 1835). — Außer den oben genannten Werken hat er noch geschrieben: Beiträge zum Kriminalrechte. 1. Thl. Bamberg u. Würzb. 1803. 2. Aufl. 1824. — Den zweiten Theil dieses Werkes sollten folgende noch ungedruckte Abhandlungen bilden: Ueber den Werth des Anklage- und Untersuchungsprozesses. Zur Erläuterung des Art. 148 der peinlichen Gerichtsordnung. Ueber die Eintheilung der Culpa. Ueber den Grund der Gleichstellung des versuchten Hochverraths mit dem vollendeten bei der Bestrafung. Ueber den Dolus und dessen Vermuthung. Ueber das kontinuirte Verbrechen. Ueber die Verjährung der Verbrechen. Ueber die Eintheilung und Strafbarkeit des Versuchs. Ueber Reue als Milderungsgrund der Strafe. Ueber Urheber, Gehilfen, Theilnehmer bei einem Verbrechen und andere damit verwandte Begriffe. — Den dritten Theil dieser Beiträge sollte bilden: Die gekrönte Preisschrift: über den von Eggers'schen Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. — Ungedruckt ist ferner von ihm: Bemerkungen zum neuen Entwurfe eines Strafgesetzbuchs für Baiern (auf

höhere Aufforderung verfaßt). — Praktische Bemerkungen zu unserm gegenwärtig noch geltenden Strafgesetzbuche. — Beiträge lieferte er zu: Kleins Archiv, Beckers neuen Erzählungen, Kilians Georgia, Jäcks I. Taschenbuch von Bamberg, den Bamberger Hofkalendern von 1802/3, Brenners theol. Zeitschr., dem Münchner blauen und Gesellschaftsblatte. S.

* 112. Johann Adam Then,

fürstlich reußischer Hauptmann und Compagnie-Commandant zu Schleiz;

geb. d. 19. Juli 1779, gest. am 8. April 1834.

Ostheim, im königlich baierschen Untermainkreise war seine Vaterstadt. Seinen ersten Unterricht erhielt er zu Münnerstadt, und später, da der Vater wünschte, daß er studiren möchte, im Gymnasium zu Würzburg. Allein des Jünglings vorherrschende Neigung zum Militärstande, und, wie er später selbst sich darüber erklärte, sein Verlangen, die Welt im weiteren Umfange kennen zu lernen, vermochten ihn, im Jahre 1797 mit einem gleichgesinnten Freunde die Schule zu verlassen, und, noch nicht volle 18 Jahre alt, in österreichische Dienste zu treten. Es war damals die Zeit, in welcher Oesterreich fast in unaufhörliche Kämpfe mit Frankreich verwickelt war, und so fand unser Then auch bald Gelegenheit, sich das Lob eines braven und tapfern Soldaten zu erringen. Namentlich focht er mit in jenen für Oesterreichs Glück und Unglück so entscheidenden Schlachten bei Zürich (1799) und Hohenlinden (1800). Bei Zürich kämpfend war er so unglücklich, in französische Gefangenschaft zu gerathen, aus der er erst nach 6 Monaten befreit wurde, während welcher Zeit er, nach Dijon geschleppt und dort in eine Kirche eingesperrt, Hunger und unsägliches Ungemach zu erdulden hatte. — Nachdem er 10 Jahre lang im kaiserl. österreichischen 50. Linieninfanterieregimente unter dem Grafen Stain als Gemeiner, Gefreiter und Corporal, und als solcher zuletzt namentlich bei der Werbung gedient hatte, nahm er nach seines Vaters Willen seinen Abschied, der ihm mit Anerkennung treugeleisteter Dienste und bewiesener Tapferkeit ertheilt wurde. Noch in demselben Jahre (1807) trat er als Ober-Sergeant in fürstlich reußische Dienste, ward kurz darauf Lieutenant und zog für dieses sein neues Vaterland zum ersten Mal ins Feld. Napoleon, des ein Jahr zuvor ge-

stifteten Rheinbundes mächtiger Protector, stand damals als Sieger in Preußens Gefilden. Auf sein Gebot zogen mit andern Truppen deutscher Fürsten auch die der Fürsten Reuß, und mit ihnen Then nach Schlesien. Kaum dort angelangt, erhielten sie Befehl zum Rückmarsch ins Vaterland, indem der Friede zu Tilsit allem weitern Vorrücken Einhalt that. — Doch Deutschlands Ruhe war damit nicht auf lange Dauer gesichert. Denn, kaum hatte Napoleon den deutschen Boden verlassen, und sich nach Spanien gewendet, so erfolgte von Seiten Oestreichs aufs Neue die Kriegserklärung gegen Frankreich. Die Tyroler, durch den Frieden zu Preßburg von Oesterreich losgerissen, wendeten sich jetzt diesem wieder zu und leisteten kräftigen Beistand. Gegen diese führte Lefebre eine Armee, deren eine Division die Contingente der Rheinbundsfürsten bildeten. In mehreren Gefechten, namentlich bei Sterzingen und Schwaz zeichnete sich unser Th. so aus, daß in einem Divisionsbefehle seiner rühmlichst Erwähnung geschah. — Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß während dieses Feldzugs ein Unfall den Grund zu einer Unpäßlichkeit legte, die unser Then bis an seinen Tod an sich trug. Von einer Seitenpatrouille bei Sterzingen zurückkehrend, wurde er eines Tages zur Fassung einer Quantität Wein im genannten Orte commandirt. Ganz erhitzt von der frühern Sendung tritt er in den Keller, wo die muthwilligen Soldaten die Fässer durchschossen hatten, bis an den Gurt in den kalten Wein, sinkt ohnmächtig um und wird leblos aus dem Keller getragen. Von dieser Stunde an fühlte er jeden Morgen ein Unwohlsein, durch welches er sich jedoch nie im Dienste hindern ließ. — Als nach dem Wiener Frieden (14. October 1809) Napoleon starke Heeresmassen nach Spanien führte, mußten die Truppen des Rheinbundes ihm unmittelbar von Oestreichs Grenze dorthin folgen. Ihre Bestimmung war, gegen die spanischen Guerillas in den Pyrenäen zu agiren. Unser Then, jetzt Oberlieutenant, benahm sich in den zahlreichen Gefechten so, daß ihm von seinen Kampfgenossen einstimmig das Zeugniß gegeben ward, tapfer und unerschrocken seinen Untergebenen immer vorangegangen zu sein. Zur Anerkennung seines Wohlverhaltens in Spanien wurde er auch schon im Oct. 1810 von seinem Fürsten zum Hauptmann und Contingentscommandanten ernannt. — Gegen Ausgang des Jahres 1811 kam er mit einem ganz kleinen Ueberreste seiner Truppen aus Spanien zurück. Allein im Fe-

bruar des nächsten Jahres (1812) marschirte er mit dem neu organisirten reußischen Bataillon wieder aus, um in Verbindung mit dem 6. Regiment der Rheinconföderation zunächst in Hamburg und dann in Holland die Nordseeküsten gegen eine etwaige Diversion der Engländer zu decken. Sechs Monate später erhielten diese Truppen Befehl, durch das nördliche Deutschland der in Rußland stehenden „großen Armee" zu folgen. Noch hatten sie aber Rußlands Grenze nicht ganz erreicht, als ihnen schon ungeregelte Massen fliehender Franzosen entgegen kamen; gleichwohl mußten sie immer noch vorwärts bis einen Tagemarsch vor Wilna. Dort erkannten sie die Nothwendigkeit, der Macht der Elemente und den sich heranwälzenden feindlichen Massen zu weichen. Unter mehrfachen Gefechten mit der feindlichen Avantgarde zogen sie sich zurück bis Danzig, wo unser Then bei einem Ausfall, nach rühmlicher Gegenwehr, in russische Gefangenschaft gerieth. Er ward ins Innere Rußlands abgeführt, und, die Aufforderung, in russische Dienste zu treten, von sich weisend, blieb er Gefangener, bis nach der Völkerschlacht bei Leipzig allen deutschen Gefangenen in Rußland die Stunde der Befreiung schlug. — Sobald er ins Vaterland zurückgekehrt war, ergriff er, da der Rheinbund aufgelöst war, die zeither für Frankreich geführten Waffen nun gegen dasselbe, und zog zu Anfang d. Jahres 1814 wieder ins Feld. Er kam mit denjenigen deutschen Truppen, die ihre Richtung ins südliche Frankreich genommen hatten, bis nach Grenoble, von wo er nach dem ersten Pariser Frieden wieder zurückkam. Im April des Jahres 1815 vermählte er sich mit Rosalie, einer geb. Seidemann zu Gera. Allein das Glück der jungen Liebe zu genießen, war ihm nicht lange vergönnt; denn schon nach 8 Tagen marschirte er wieder gegen Frankreich. Und dieser letzte Feldzug wurde ihm dadurch besonders merkwürdig, daß er durch Besonnenheit und Entschlossenheit vorzüglich dazu beitrug, daß die gefahrvolle Affaire bei Selz einen glücklichen Ausgang nahm. — So war ihm denn sein jugendlicher Wunsch, die Welt in weitem Umfange kennen zu lernen, in reichlichem Maße erfüllt worden; vom Ebro bis jenseit des Niemen, von den Alpen bis an die Nordsee hatte ihn sein Geschick geführt, und die Jahre der Ruhe, die er nach seiner zweiten Rückkehr aus Frankreich mit seiner Gattin in Gera und (seit 1820) in Schleiz verlebte, waren ihm gewiß sehr zu gönnen. — Sein Tod erfolgte, wahrscheinlich

in Folge einer Erkältung, nach einem sehr kurzen Krankenlager ganz unerwartet am oben genannten Tage, nachdem er noch im Jahre zuvor zum interimistischen Commandeur des fürstlich reußischen Infanterie-Bataillons ernannt worden war. — Auch von Seiten seines Charakters war Then höchst achtenswerth. Treu gegen Fürst und Vaterland stellte er willig für Beide sein Leben jeder Beschwerde, jeder Gefahr und selbst dem Tode Preis; durch männlichen Ernst, strenge Rechtlichkeit und wahrhaft väterliche Güte gewann er sich die Herzen aller seiner Untergebenen. In ihm betrauert die verlassene Gattin den redlichsten und besten Gatten, und das verwaiste Kind den viel zu früh verlornen zärtlichsten Vater. Freundlichkeit, Zuvorkommenheit und biedere Aufrichtigkeit verschafften und sicherten ihm die Achtung und Liebe Aller, mit denen er in näheren oder entfernteren Verhältnissen stand. Endlich sprach sich überhaupt in seinem ganzen Wesen und schon in seinem Aeußeren ein mit Güte des Herzens gepaarter edler Ernst und Anstand aus.

* 113. Heinrich Ludwig Ballauf,

Pastor zu Altenwerder;

geb. d. 16. Juni 1757, gest. am 4. April 1834.

Ballauf wurde zu Münden im Hannöverschen, wo sein Vater Kaufmann war, geboren, besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt, machte unter Aufsicht des auch als Dichter nicht unbekannten Schuldirectors von Einem zu Gimbte den ersten Versuch im Predigen, und ließ sich in Göttingen im Jahre 1777 unter Baldingers Prorectorat als Student der Theologie immatriculiren. Als Student unterrichtete er die Kinder des berühmten Hofraths Richter, worunter die nachmalige Gattin des Kanzelredners Marezoll *). Zu Michaelis 1780 wurde er Hauslehrer bei dem Commissär Amelung zu Grünenplan an der Weser, gab diese Stelle nach drei Jahren auf, und trat Michaelis 1783 als Hospes ins Kloster Loccum unfern Hannover. Hier fand er Umgang und Beschäftigung, wie er es wünschte und befreundete sich vorzüglich mit Gräfe, dem nachher bekannten Göttingischen Katecheten. Zugleich knüpfte er seine Freundschaftsverhältnisse in Grünenplan wieder an, und verlobte sich als Con-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 42.

ventual mit seiner früheren Schülerin, Friederike Amelung. Acht höchst angenehme Jahre, deren liebliche Erinnerung ihm blieb, als am Lebensabend die Bilder der früheren und spätern Zeit nach und nach sich verwischten, verlebte er in Loccum. Am 31. Juli 1791 wurde er als Pastor zu Dorfmark bei Soltau eingeführt, holte am 2. September desselben Jahres seine Verlobte heim, und wurde von hier im Mai 1800 nach der Elbinsel Altenwerder bei Hamburg versetzt, wo er bis zu seinem Tode blieb. In dieser Stellung hatte er während Hamburgs Belagerung manche Kriegsdrangsale zu bestehen. Des Französischen mächtig, diente er in seiner Gemeinde oft als Dollmetscher, und hatte daher oft Gelegenheit, den Grimm feindlicher Truppen zu besänftigen. — Unermüdet thätig war B. in seinem Amte; aber das Alter nahte zwar langsamen, doch festen Schrittes, und in seinem Gefolge mancherlei Schwächen, besonders der Augen, welche durch frühere anhaltende Arbeiten gelitten hatten, und ihn nöthigten, einen Gehilfen anzunehmen. Als solcher wurde F. W. A. Gilbert 1825 von ihm selbst eingeführt, und als dieser als Pastor nach Rätzlingen bei Uelzen versetzt wurde, trat der Pastor J. F. A. L. Woltmann an des Vorigen Stelle. Aber seine geschwächte Kraft vermochte ihn nicht, gänzlich von seinem Wirkungskreise abzutreten, und nur allmählig legte er seine Amtsgeschäfte in die Hände seiner Gehilfen, bis er im letzten Jahre gänzlich darauf verzichten mußte. — Wie heiter und glücklich ihm auch seine Tage im Allgemeinen dahin flossen, so fehlte es ihm doch auch nicht an trüben Ereignissen. Frühzeitig entriß ihm der Tod zwei Söhne, und ein dritter blieb in dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland; seine Gattin starb 1815 und ihr folgte mehre Jahre darauf die älteste schon verheirathete Tochter in der Blüthe ihres Lebens. Die Tage des Alters schwanden ihm sorgenfrei, denn seine Kinder waren versorgt; seine beiden Collaboratoren waren seine Schwiegersöhne geworden, vier seiner Söhne hatten sich als Kaufleute in Hamburg etablirt und der jüngste in Havanna ein reichliches Unterkommen gefunden. — In seinem Predigtamt, das er 43 Jahre verwaltet hat, erprobte er ängstliche Gewissenhaftigkeit, und die Wahrheit legt von ihm das Zeugniß ab daß er sie selbst eifrig geliebt, höchst friedfertig gewesen, im Umgange freundlich und heiter, unter allen Umständen Gott fest vertrauend, in seinen theologischen Ansichten nachdenkend, klar, bescheiden seine Schwä-

che anerkennend und gläubig hoffend auf höhere Erkenntniß bei Allem, was hier für uns noch in Dämmerung und Dunkel ruht. Die Liebe der Seinen zu ihm hat er in ihren Herzen fest begründet. Die Anhänglichkeit der Gemeinde an ihren alten Freund zeigte sich oft im Leben und im Tode durch eine große Menschenmenge, welche seiner Leiche folgte. — Seine Schriften sind: Christliche Predigten, besonders f. nachdenkende Verehrer Gottes. Hannov. 1796. — Beitr. zur Kenntniß u. Verbesserung des Landschulwesens im Fürstenthum Lüneburg. Ebd. 1797. — Betracht. über die Lehrart Jesu. Celle 1801. Dasselbe Buch, neu umgearb. unter d. T.: Die Lehrart Jesu als vortrefflich u. nachahmungswürd. gezeigt. Hann. 1817. — Die Insel Altenwerder. Ebd. 1803. — Mehrere einzeln erschienene Predigten.

114. M. Joh. Georg Hutten,

vormaliger Ephorus des evangel. Seminars zu Urach, gest. zu Stutgart;

geb. d. 13. Mai 1755, gestorben am 6. April 1834 *).

Geboren zu Kirchheim u. T., verlor er seinen Vater, der Landzahlmeister war, noch vor zurückgelegtem 8. Jahre und wurde durch diesen Tod mit seiner Mutter und zwei Geschwistern in eine drückende Lage versetzt. Doch bestimmten seine sich früh offenbarenden glücklichen Anlagen und die große Lernbegierde des Knaben seine Mutter, ihn dem geistlichen Stande zu widmen, und zur Vorbereitung auf denselben die lateinische Schule in Kirchheim und Schorndorf besuchen zu lassen. Nachdem er von 1769 — 1771 das evangelische Seminar zu Blaubeuren und von 1771 — 1773 das zu Bebenhausen durchlaufen, und sich durch Fleiß und Wohlverhalten die Gewogenheit edelmüthiger Gönner und Freunde gewonnen hatte, trat er im Herbste des Jahres 1773 in das theologische Seminar zu Tübingen, wo er mit gleichem Eifer sich dem Studium der höheren Wissenschaften widmete, und im Jahre 1775 zur Erlangung der Magisterwürde eine Abhandlung: de solutione vinculi, quod olim fuit inter Helvetiam et S. Romanum Imperium, schrieb und vertheidigte. Ein Jahr darauf, im 21. seines Lebens, berief ihn der Senat der damaligen freien Reichsstadt Speier zum Rector des Gymnasiums daselbst, und drei

*) Schwäb. Merkur 1834, Nr. 163.

Jahre später wurde ihm auch das Ephorat über das dortige Alumneum übertragen. Vierzehn Jahre wirkte er in dieser Stadt mit Treue und allgemein anerkanntem Erfolg in einem seinen Neigungen ganz angemessenen Kreise, und noch jetzt lebt sein Andenken in den Herzen mehrerer seiner ehemaligen Schüler fort, die zum Theil in bedeutenden Aemtern stehen. Im Jahre 1790 wurde er in das Vaterland zurückgerufen und ihm das Rectorat der anatolischen Schule zu Tübingen übertragen. Diese Stelle vertauschte er 7 Jahre später mit der eines zweiten Professors am Seminarium zu Denkendorf; im Jahre 1802 rückte er in die des ersten Lehrers an jener Anstalt vor. Als im Jahre 1810 das Seminar von Denkendorf nach Schönthal versetzt wurde, zog auch Hutten mit den Seinigen an diesen Ort, verließ ihn erst im Spätjahr 1818, um sich nach Urach als Ephorus des daselbst neu errichteten evangelischen Seminars zu begeben. Auch in diesem Geschäftskreise wirkte er mit gewohnter Thätigkeit und Vorliebe für das Gedeihen der ihm anvertrauten Anstalt, bis ein beklagenswerthes Ereigniß ihm einen bei der Lebendigkeit seines Geistes doppelt schmerzlichen Stillstand auferlegte, und ihn nöthigte, aus einem Berufe zu scheiden, dem er sein ganzes Leben, von dem Abgange von der vaterländischen Hochschule an, gewidmet hatte. Die Schwäche seiner Augen, welche schon früher Besorgnisse erregt hatte, nahm so sehr überhand, daß er im Jahre 1822 um seine Entlassung bitten mußte. Als ihm diese gewährt worden war, zog er nach Stuttgart, wo er in dem Kreise theurer Verwandten die letzten trüben Jahre seines Lebens zubrachte, und nach gänzlicher Erblindung seinen Geist in der traurigen Nacht durch die Erinnerung an die schöneren Tage erheiterte, in welchen er mit ungehemmter Kraft für das Wohl der ihm anvertrauten Jünglinge gewirkt und seinem Namen ein bleibendes Andenken auf dem Gebiet der Wissenschaften gestiftet hat. — H. fand eine Gattin in der Tochter des Wundarztes Köhler, mit welcher er 7 Kinder zeugte. Nach 15 Jahren entriß ihm der Tod diese seine Gattin und 2 Jahre darauf verheirathete er sich mit der Tochter des damaligen Hof- und Kanzleibuchdruckers Cotta in Stuttgart, die ihn mit 2 Kindern erfreute und 40 Jahre lang die Freuden und Leiden des Lebens mit ihm theilte. — Von seiner literarischen Thätigkeit zeugt, außer den verschiedenen Recensionen und Aufsätzen, welche er. zum Theil anonym, in Meusels historisch-literarisches Maga-

zin, in Mauchart's allgemeines Repertorium für empyrische Psychologie, in das Archiv für ältere und neuere Geschichte, ins Schwäbische Magazin ꝛc. einrücken ließ, vorzüglich die neue Ausgabe von Plutarchs sämmtlichen Werken, welche er in 14 Bänden (Tübingen 1791—1805) besorgte, und die um so wichtiger war, als durch dieselbe einer der wichtigsten Schriftsteller des Alterthums zugänglich wurde, von welchem in dem Laufe von anderthalbhundert Jahren nur noch eine Ausgabe, und diese zu so hohem Preise erschienen war, daß nur Wenige zu ihrem Besitze gelangen konnten. Außer dieser Bearbeitung des ganzen Plutarchs gab Hutten noch heraus: Progr. von den Pflichten der Eltern in Ansehung der öffentlichen Erziehung ihrer Kinder. Frankenthal 1776. — Erste Nachricht v. d. gegenw. Zustand d. Gymnas. der Reichsstadt Speyer. 1777. — Von der Wohlthätigkeit gegen Schul- und Erziehungsanstalten. Ebd. 1777. — Pr. Anfangsgründe d. Logik. Speier 1779. — Pr. Redekunst. 2 Thle. Ebd. 1779 — 1780. — Grundriß der Erdbeschreibung. Ebd. 1780. — Pädagogische Wünsche. 3 St. Ebd. 1782 — 1784. — Beitr. z Speyer. Literargeschichte, hauptsächlich in ihrer Verbindung mit der Würtemb. Ebd. 1785. — Verzeichniß d. Werke, welche Joh. und Wendelin v. Speyer zu Venedig herausg; e. Programm. Ebd. 1787. — Gab mit Heyler heraus: *Repert. f. d. Pädagogik in Gymnasien u. Trivialsch, des 1. Bds. 1r. Thl. Frankf. a. M. 1788. — Etwas zur Geschichte des Gymnasiums zu Speyer ꝛc. Speyer 1789. — Etwas über die Geschichte der Kreuzzüge. Ebd. 1790. — Plutarchi Demosthenes et Cicero; in usum juvent. liter. Graec. studiosae; cum annotat. var., adjectaque lect. diversitate et indicibus necess. Ibid. 1795. — Caji Julii Caesaris Opera; edit. curavit etc. Tubing. 1797. E. N. 1820. — Eutropius. Ibid. 1798. — Cornelius Nepos. Ibid. 1798. — Tacitus. 2. P. Ibid. eodem a.

* 115. G. Th. Dominik Wunibald Merz,

Kandidat der Rechtswissenschaft zu Erlangen;

geb. zu Bamberg d. 7. Jan. ..., gest. am 9. April 1834.

Er war ein anspruchsloser, geistvoller junger Mann. Mit Auszeichnung vollendete er seine Gymnasialstudien zu Nürnberg, wo sein Vater k. baier. Stadtgerichtsdirector war. Eben so ausgezeichnet zeigte er sich bei dem zweijährigen Studium der allgemeinen Wissenschaften in

Bamberg. Die Muse der Dichtkunst fand an ihm einen warmen Verehrer; schon waren mehre Gedichte zum Drucke reif, schon wollte er ein Schauspiel „Rettung für Rettung" der Bühne zum Aufführen übergeben, als der Tod ihn hinraffte. Ein Gedicht erschien von ihm im Drucke, es ist ein griechisches auf die Anwesenheit der königl. Majestäten in Bamberg im J. 1830, und führt den Titel: Λουδοιωι των πρωτωι τωι των Βαβαρων βασιλει οι του της Βαβης λυκειου. — Möge Dir, verewigter Freund, dies kleine Denkmal Deines Freundes gefallen!

Bamberg. G. Thiem.

116. Dr. Christ. Fr. Aug. Schröer,

prakt. Arzt u. Geburtshelfer in Luckau;

geb. den 16. Dec. 1786, gest. am 9. April 1834 *).

Sein Vater war der Dr. der Med. Fr. Gotth. Schröer zu Luckau, seine Mutter Henriette Dorothee, geb. Franz. Nachdem er durch Privatlehrer die nöthigen sprachlichen und wissenschaftlichen Vorkenntnisse empfangen hatte, besuchte er die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt, wo er von Krieg, Fürstenhaupt, Wolf und Schmeerbauch unterrichtet wurde. Im Jahre 1785 ging er auf die Universität Leipzig, deren Rector damals Professor Schwarz war, und widmete sich mit großem Fleiße der Medicin und Chirurgie, welche Eckold, Eschenbach, Franz, Gehler, Haase, Hebenstreit, Krause, Kühn und Ludwig lehrten; doch vernachlässigte er dabei nicht die Mathematik und die älteren und neueren Sprachen, setzte vielmehr das Studium des Griechischen und Lateinischen unter der Leitung des gelehrten Reiz eifrig fort, und erwarb sich auch eine gründliche Kenntniß der französischen Sprache. Sein Lehrer in der Philosophie und Physiologie war der geistreiche Platner, dem er sehr viel verdankte. Im Jahre 1789 bestand er die Prüfung pro Baccalaureatu, ging hierauf nach Luckau zurück, um unter des Vaters Leitung mit der praktischen Medicin sich vertrauter zu machen, und begab sich dann nach Dresden in das Collegium medico-chirurg. Hier erhielt er seine weitere Ausbildung durch Ohle, Weise u. a. berühmte Lehrer der Heilkunde. Das Examen rigorosum machte er zu Leipzig, und ver-

*) Neues Lausitzisches Magazin 1834, 4. Heft.

theidigte unter dem Decanate des D. Gehler 1791 seine Inauguraldissertation: de Hernia scrotali meletemata quaedam, zu welcher Feierlichkeit der Procancell. D. Platner eingeladen hatte durch das interessante Programm: Spes immortalitatis animorum per rationes physiologicas confirmata. Er nahm nun seinen Aufenthalt in Luckau, wo ihm auch an seines 1797 verstorbenen Vaters Stelle das Amt des Kirchenvorstehers übertragen wurde, welches er mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete und erst 1821 freiwillig niederlegte. Im Jahre 1803 verheirathete er sich mit der Tochter des Bürgermeisters seiner Vaterstadt, des D. der Medicin Jenichen, mit welcher er in einer sonst glücklichen, aber kinderlosen Ehe bis zu seinem Tode lebte. Nachdem er die großen Unglücksfälle, welche die Stadt Luckau in den Kriegsjahren trafen, glücklich überstanden hatte, und durch seine Kenntniß und Geschicklichkeit Vielen, besonders in der angstvollen Zeit, wo das Nervenfieber heftig wüthete, ein Helfer und Retter geworden war, erkrankte er plötzlich im J. 1831, und blieb in einem Zustande der Schwäche bis an sein Ende, welches durch einen Schlagfluß erfolgte. — Seine ausgezeichnete Thätigkeit, seine Gewandtheit, die von Schmeichelei ganz entfernt blieb, vielmehr überall in ihm den biedern und geraden Mann erblicken ließ, die Milde und Menschenfreundlichkeit, die er unter allen Verhältnissen und gegen Jedermann in einem hohen Grade zeigte, und seine ungeheuchelte, wahrhaft christliche Frömmigkeit erwarben ihm allgemeine Liebe und Achtung, und nie wird Luckau und die Umgegend seiner vergessen; denn das Andenken des Gerechten bleibt in Segen!

Dr. Vetter.

* 117. Carl Wilh. Theodor Modrach,

Rector zu Stolpen;

geb. d. 29. Jan. 1780, gest. am 12. April 1834.

M.'s Vater, Johann Martin, war aus Walde, einem Dorfe bei Hayn, gebürtig, und trieb in Dresden einen Galanteriewaarenhandel; dort wurde unser M. geboren. Schon früh und schnell hinter einander verlor er seine Eltern. Von der Kreuzschule seiner Vaterstadt, wo er von seinem siebenten Jahre an Unterricht genossen hatte, ging er im 18. Jahre nach Wittenberg, und widmete sich dort 3½ Jahre hindurch den theologischen Studien. In den letzten beiden Jahren war er zugleich Leh-

rer bei dem damaligen Stadtrichter Dr. Frank. Nach seinem in Dresden abgelegten Examen kam er als Hauslehrer zum Pastor Bauer nach Frohburg, blieb bis 1803 in diesem Hause und nahm dann eine Hauslehrerstelle bei dem damaligen Major von Kleist in Lübben an. Nach zweijährigem Aufenthalte in Lübben folgte er einem Rufe nach Curland, der durch einen Schulkammeraden, Göbel, von dorther an ihn erging, und war dort bis 1813 Erzieher der jungen Hrn. v. Sass. Sobald seine Zöglinge das mütterliche Haus verlassen hatten, errichtete er (1813) zu Liebau in Kurland ein Privatinstitut. Hier lebte er, mit der Pflegetochter seiner frühern Principalin schon seit 1810 verheirathet, von allen seinen Mitbürgern geachtet und geliebt bis zum Jahre 1827. In diesem Jahre gab er endlich seinem lang gehegten Wunsche, sein Vaterland wieder zu sehen und seinen Kindern dort eine Erziehung zu geben, die ihnen in Curland nicht werden konnte, nach, schiffte sich Ende Augusts in Liebau auf einem Kauffahrteischiffe ein, und kam den 2. October in seinem geliebten Dresden an. Nach 22jähriger Abwesenheit sah er seine ihm stets theure Vaterstadt wieder, wo ihm auch noch eine geliebte Schwester weilte. Nur wenige seiner alten Freunde fand er noch am Leben; sie waren ihm zum großen Theil vorangegangen ins bessere Leben. In Dresden hielt er sich nur ein Jahr auf, und bekam dann das Rectorat in Stolpen, welche Stelle er bis an sein Ende bekleidete. Er hat das Seine gethan als Gatte, Vater und Bürger; dort werde ihm die volle Vergeltung, die ihm hier nicht immer ward.

Weimar. Fr. A. Reimann.

* 118. Christoph Kehr,

Landsyndicus in Kassel;

geb. d. 7. Oct. 1791, gest. am 14. April 1834.

Ein höchst wehmüthiges Gefühl ergreift uns, wenn der Tod mit siegender Allgewalt seine Hand nach einem edlen Menschen ausstreckt, den wir noch kurz zuvor in der Fülle der Kraft erblickten, und von dessen Wirken wir uns noch so viel Großes und Herrliches versprachen. Einen solchen edlen Menschen verlor Kurhessen an dem Landsyndicus Christoph Kehr. Sein Vater war Secretär bei einer Familie von Malsburg; die früheren Vorfahren aber gehörten der angesehenen Familie von Radsburg in Schottland an, von denen Einer wegen Religionsstreitigkeiten

nach Deutschland auswanderte, sich hier den Namen Kehr beilegte, und in der Nähe von Cassel ein Landgut ankaufte. Unser Kehr verlebte seine erste Jugend in seinem Geburtsorte, dem niederhessischen Dorfe Obermeisen. Schon früh verlor er den geliebten Vater, und dies gab ihm für seine ganze folgende Lebenszeit die wohlthätige Richtung, sich überall nur auf eigene Kraft zu verlassen. Die ausgezeichneten Talente und den unermüdeten Fleiß des Knaben bemerkte jedoch bald der Prediger des Orts, Pfarrer Israel, der jetzt sein väterlicher Freund und Rathgeber wurde, und ihn mit edlem Zuvorkommen an dem Privatunterrichte seiner eigenen Söhne Theil nehmen ließ. Kehr hegte früh schon den innigen Wunsch, sich der Rechtswissenschaft widmen zu können, glaubte jedoch aus mancherlei Gründen, denselben unterdrücken zu müssen und nahm daher nicht lange nach der Confirmation bei dem damaligen Obergerichtsanwalt, dem jetzigen Ministerialrathe Wöhler in Cassel die Stelle eines Schreibers an. Allein die Arbeiten, die er als solcher zu verrichten hatte, konnten natürlich seinem nach höherer Bildung dürstenden Geiste nicht lange zusagen; sein Wunsch zu studiren, erwachte von Neuem, und so nahm er wieder Privatunterricht und bezog nach einigen Jahren wohl vorbereitet die vaterländische Universität Marburg. Nachdem er hier durch anhaltenden Fleiß und fleckenlose Sittlichkeit die Liebe seiner berühmten Lehrer in vollem Maße sich erworben hatte, ging er nach Göttingen, um dort seine academischen Studien zu vollenden. Hierauf nach Cassel zurückgekehrt, bestand er mit Auszeichnung das juristische Examen. Unterdessen war aber die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen und Kurfürst Wilhelm I. in die Mitte seiner treuen Unterthanen wieder angelangt, rief alle waffenfähigen Jünglinge unter die Fahnen des Vaterlandes, und Kehr war einer der Ersten, die diesem Rufe folgten. Als freiwilliger Jäger wohnte er mehreren Gefechten bei und gab überall Beweise von der glühenden Vaterlandsliebe, von Muth und Besonnenheit. Nach Beendigung des Krieges wurde er, wie er gewünscht hatte, Obergerichtsanwalt in Kassel, und erwarb sich als solcher in kurzer Zeit ein so ungetheiltes Vertrauen, daß ihm von den ersten Familien des Landes die wichtigsten Rechtssachen übertragen wurden. Nachdem ihm auf diese Weise ein sehr anständiges Einkommen gesichert war, verheirathete er sich am 27. December 1813 mit Emilie Friederike, der Tochter des verstorbenen Raths Klein-

schmidt in Landau, welche ihn durch die Geburt mehrerer hoffnungsvollen Kinder beglückte. Zu einem höheren Wirkungskreise wurde Kehr sodann dadurch berufen, daß Kurfürst Wilhelm II. seinen Unterthanen im J. 1831 eine freisinnige Staatsverfassung gab, und die Stelle eines Landsyndicus zu besetzen war. Obgleich sich viele tüchtige Rechtsgelehrte zu derselben meldeten, so fiel doch die Wahl der versammelten Landstände fast einstimmig auf ihn; ein sprechender Beweis von dem großen Zutrauen, das seine Mitbürger aus allen Gegenden Kurhessens in ihn setzten. Doch nicht lange war es ihm vergönnt, diesem für den Staat so wichtigen Amte vorzustehen; nach einigen Jahren schon erlag seine Kraft der übergroßen Menge von Arbeiten, welche die damalige Zeit, in der die Constitution erst in das Leben treten sollte, insbesondere für den Landsyndicus mit sich führte. — Der Grundzug von Kehrs Charakter war eine in Worten und Handlungen überall sichtbare Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit Mit felsenfester Stärke beharrte er stets bei dem, was er als recht und gut erkannt hatte, und wie der Anblick oder die Beschreibung einer edlen That sein ganzes Wesen zu verklären schien, so erfüllte ihn das Schlechte und Gemeine, wo er es auch fand, mit dem tiefsten Unwillen und Abscheu. In seiner frühern Stellung als Obergerichtsanwalt wies er daher jeden Proceß standhaft zurück, wenn er überzeugt war, daß die Forderungen seiner Partei mit der Gerechtigkeit im Widerspruche ständen; oft verglich er die Streitenden, noch ehe ihre Sache gerichtlich eingeleitet war, durch freundliche Unterredung, und rechnete dabei mit edler Uneigennützigkeit auf keinen andern Lohn, als den in seinem Innern. Mit dieser Wahrhaftigkeit verband er zugleich ein so inniges Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, daß es ihm ein seliges Vergnügen war, Andere mit Trost, mit Rath und thätiger Hilfe zu erfreuen. Dieses Wohlwollen zeigte er nun aber besonders in dem Kreise derer, die ihm näher standen. In seinem Hause war er der treueste Gatte, der auf das Zärtlichste besorgte Vater; an seinen Freunden hing er mit aufopfernder Hingebung und liebte sie warm und innig, bis sein Herz im Tode brach.

H. B.

* 119. Carl Christian Fenner,

Oberst zu Homburg;

geb. den 6. März 1772, gest. am 15. April 1834.

Fenner stammte aus einer alten Kriegerfamilie von Pirmasens, wo sein Vater als Hauptmann in der berühmten Truppe Landgraf Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt stand. Er war der ältere Bruder des ihm um ein Halbjahr im Tode vorangegangenen Oberstlieutenants Fenner, Commandanten der großherzoglich Darmstädtischen Landesgensdarmerie. Im Jahre 1787 trat er selbst den alten Pirmasensern bei, ward 1790 Fahnenjunker in Darmstadt, 1792 Fähndrich, 1793 Second- und noch im nämlichen Jahre Premierlieutenant, 1794 Stabscapitän, 1805 wirklicher Capitän und 1807 Major. Während dieser Laufbahn machte er den ganzen Revolutionskrieg, so wie den preußischen von 1806 mit, in welchem letzteren er der Schlacht von Jena, so wie der Erstürmung von Graudenz und Thorn beiwohnte. Die Strapazen dieses eben so raschen, als ereignißvollen Feldzugs warfen ihn während des Ausmarsches aufs Krankenlager, in welcher Zeit er im Hause seines Schwagers, des Staatsraths Hufeland zu Berlin, liebevolle Pflege fand. Nach seiner Heimkehr ward er als Commandant nach dem unter Darmstädtische Oberhoheit gekommenen Landgrafthum Hessen-Homburg versetzt, wo er die Pflichten seiner Stellung mit einem rücksichtsvollen Benehmen gegen die ihres Herrscherrechts beraubte Fürstenfamilie auf eine so zarte Weise zu vereinigen wußte, daß im Jahre 1816, als dieselbe wieder selbstständig geworden war, der würdige und gefeierte Landgraf Friedrich es sich von seinem Verwandten, dem Großherzog Ludwig *), als einen Freundschaftsdienst ausbat, den Major Fenner an seinem Hofe behalten zu dürfen. Er ernannte ihn zum Oberst und übertrug ihm die Militärangelegenheiten seines Landes, behandelte ihn aber stets als einen treuen Freund, ja als ein Glied seines Hauses. Dieses ehrenvolle und herzliche Verhältniß blieb auch unter den Nachfolgern, Landgraf Friedrich Joseph und Ludwig. Vom Großherzog von Darmstadt hatte Oberst Fenner 1807 den hessischen Verdienstorden gleich bei der Stiftung erhalten, und bekam bei seinem Austritt aus dem Darmstädtischen Dienst das

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 300.

Commandeurkreuz. Den Adel, welchen ihm die landgräfliche Familie durch das Haus Oesterreich zuzuwenden gedachte, schlug er aus. Im Jahre 1797 hatte er sich mit Antoinette, der dritten Tochter des Pfarrers Amelung in Pfungstadt, eines Jugend- und Universitätsfreundes des Großherzogs Ludwig, verheirathet, aus welcher Ehe sechs Kinder entsprangen. Der älteste Sohn trat in das Darmstädtische Militär und erwarb sich gleich bei der ersten Probe, in der bekannten für die Darmstädtischen Truppen unter ihrem erlauchten Führer, Prinz Emil, so ruhmvoll ausgegangenen Affaire an der Suffelbach im Elsaß, als Knabe von 15 Jahren den Orden. Der zweite war Arzt geworden, und hatte, als Jüngling von 24 Jahren, so eben eine sehr glänzende Laufbahn als Oberstabsarzt und Intendant der Spitäler in königlich niederländischen Diensten angetreten, als ihn die Klimafieber Batavia's, nach kaum einvierteljährigem Aufenthalte daselbst, dahinrafften. Der dritte und jüngste Sohn, überhaupt das jüngste aller Kinder, ist dermalen landgräflicher Regierungssecretär in Homburg. Die älteste Tochter ist an den Director der Bremischen Gelehrtenschule, Professor Weber, die zweite an den großherzoglich Darmstädtischen Universitätsrichter Trygophorus zu Gießen verheirathet. Die dritte hatte der Vater den Schmerz, als blühende Jungfrau im Brautkranze, an den Folgen einer Lungenentzündung, vor sich ins Grab steigen zu sehen. Er selbst folgte ihr am oben genannten Tage, von dem fürstlich Homburgischen Hause, so wie von Allen, die ihn kannten, wegen seines biedern, treuherzigen und leutseligen Charakters, so wie wegen seines angenehmen, geselligen Umgangs aufrichtig betrauert.

* 120. Johann Philipp Goldmann,

Doctor der Philosophie zu Worms;

geb. d. 1. Sept. 1805, gest. am 15. Apr. 1834.

Goldmann wurde zu Hamburg geboren, wohin seine Eltern von Worms, der Kriegsunruhen wegen, geflohen waren. Als die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte die Familie wieder nach Worms zurück (1808). Dort besuchte unser G. zuerst die deutschen Schulen, dann das Gymnasium, wo sein Fleiß mehrmals durch Preiße ausgezeichnet wurde, und bezog 1822 das Gymnasium zu Gießen. Nach Verlauf eines halben Jahres verließ er diese Anstalt, um auf der dasigen Universität Theologie

zu studiren. Aber nur zwei Jahre betrieb er mit dem größten Eifer diese Studien; seine schwache Brust nöthigte ihn, dieses Studium aufzugeben und er warf sich mit regem Fleiß auf die Philosophie, Philologie und Geschichte. Zwar nöthigte ihn ein Augenübel, 1825 die Universität zu verlassen, aber schon im J. 1826 kehrte er wieder nach Gießen zurück, blieb noch zwei Jahre daselbst und setzte dann im väterlichen Hause seine Studien fort. Im Jahre 1829 erwarb er sich zu Gießen das Diplom als Doctor der Philosophie, hielt sich einige Zeit als Privatdocent daselbst auf und kehrte, als sein Wunsch, an der Universität Bonn eine Anstellung zu erhalten, nicht in Erfüllung ging, in das väterliche Haus zurück, wo er sich mit der Ausarbeitung eines Werkes, das er unvollendet hinterließ, beschäftigte. Allein seiner Thätigkeit sollte bald Einhalt gethan werden; die Brustbeschwerden kehrten zurück und mit gesteigerter Kraft; die Kräfte schwanden und mit ihnen sein Leben. — G. war ein junger schöner Mann von ungewöhnlicher Größe, seine offene freie Stirn, sein freundlicher Blick zog Aller Herzen an. Kein Freund lärmender Gesellschaft, war er gern im Cirkel vertrauter Freunde; aber auch fröhlich und heiter zu sein, lag in seiner Gewalt, ohne daß er jedoch die Schranken der Sittlichkeit übertreten hätte.

* 121. Johann Klarmann,

Kaplan zu Altenbanz im Obermainkreis;

geb. d. 4. Oct. 1778 zu Unterhaid, gest. am 15. April 1834.

Durch sein Talent und seinen unermüdeten Fleiß brachte er es dahin, daß er als Student jedes Jahr die ersten Preise erhielt. 1799 ging er von Bamberg nach Würzburg, wo er in das Klerikalseminar aufgenommen ward. Fast 30 Jahre versah er als Kaplan in Altenbanz die so beschwerliche Stelle größtentheils allein, und achtete nicht die Mühe des Besuches der Filialorte. Er bewarb sich nie um eine Pfarrstelle; vielleicht waren daran die durch die Säcularisation herbeigeführten Veränderungen Schuld. Ihm wäre gewiß eine der besten Pfarrstellen in der Erzdiöcese Bamberg geworden, da seine Verdienste um Jugendbildung, öffentliche Zucht und Ordnung u. s. w. allgemein bekannt waren. Rastlos arbeitete er an seiner Fortbildung; nicht leicht dürfte er an Gründlichkeit in seinem Berufsfache, an Umfang von Sprachen und Sachstudien übertroffen werden. So wirkte

der Edle auf seiner beschwerlichen Stelle mit Eifer und steter Hinsicht auf die heiligen Pflichten seines Amtes, ohne Ruhmsucht und Prahlerei, still und verborgen vor den Augen der großen Welt im trauten Kreise einer Gemeinde.

Bamberg. G. Thiem.

122. Georg Ludwig Beckmann,

Pastor zu St. Remberti in Bremen;

geb. den 19. Juni 1756, gest. am 16. April 1834 *).

Er war geboren zu Bremen, erhielt seine gelehrte Vorbildung auf dem dortigen academischen Gymnasium, wo er sich zugleich die Grundwissenschaften der Theologie aneignete, setzte dann von 1776 — 79 seine Studien in Göttingen fort, bis er im letzten Jahre Hilfsprediger zu Varel und 1781 Pastor daselbst wurde. Im Jahre 1799 wurde er zum Pfarrer in Borfeld im Bremischen Stadtgebiete und 1805 zum Pfarrer zu St. Remberti ernannt und in das Brem. Ministerium aufgenommen. Als nachher in Bremen ein Schullehrerseminar errichtet ward, wurde er in Verbindung mit dem noch lebenden Doctor Franke, Pastor am Dom, in diesem Verhältnisse seiner Collegen Dirigent dieser Anstalt. Im J. 1830 feierte seine Gemeinde sein 25jähriges Wirken bei ihr so glänzend, als sie vermochte, und im Jahre 1832, am 30. Jan., feierte eine aus dem Senate, dem Brem. Ministerium, den Pastoren des Doms und vielen andern Freunden und Verehrern B.'s gebildete Gesellschaft sein 50jähriges Amtsjubiläum, mit der wärmsten Freude den noch kraftvollen Greis erblickend. — Nur einige Wochen vor seinem Todestage erkrankte er bedeutend, noch nicht ohne eine mehrmals sich wiederholende Hoffnung auf seine Genesung. Nicht schwer war sein Sterbelager; in den letzten Tagen, als er fast beständig schlummerte, hörte man ihn in lieblichen Bildern Träume aussprechen, bis er sanft dieser Welt entnommen wurde. — Eine gründliche theologische und eine bedeutende philologische Gelehrsamkeit, Bekanntschaft mit allen philosophischen Schulen der ältesten und der neuesten Zeit, und viele andere gemeinnützige Kenntnisse machten ihn den Gelehrten achtens-

*) Kirchenzeitung 1834. Nr. 119. und Jenaische Literaturzeitung 1834.

werth. Das Bremer Museum erfreute sich mancher trefflichen Vorlesungen von ihm. — Sein Charakter war wohlwollend und bieder, in collegialischen Verhältnissen theilnehmend, auch für das Ministerium, dem er angehörte, so oft es gewünscht wurde, thätig. Im häuslichen Umgange war er eine Quelle des Segens, im Familienverhältnisse wie in Freundschaftsbündnissen ein Verehrer der Freuden, ja, wo es Bedürfniß war, ein edler Beförderer des Wohles der ihm Anvertrauten. — Eine würdige Gefährtin des Lebens harrt sein im Vaterlande der Liebe, eine andere Treffliche beweint mit den Kindern seinen Tod. In allen seinen Wirkungskreisen war er ein Muster treuer Thätigkeit. — Ein beschwerliches Amtsgeschäft, das wider Aller und wider sein eignes Erwarten seine ihm noch auf eine seltene Weise erhaltenen Kräfte überwog, streckte ihn schnell auf das Siechbette hin, das seinen Geist entfesselte von den Banden der Sterblichkeit. — Seine Schriften sind: Beantwortung der von den Curatoren des Stolpischen Legates in Leiden aufgegebenen Frage: Gibt es Pflichten, welche nur nach vorausgesetzter Unsterblichkeit erwiesen werden können? — Beantwortung der von eben diesen aufgegebenen Frage: Begründet die Verschiedenheit des Klima's und der Nationalität einen Unterschied in dem Vortrage der Moral? — Beide Beantwortungen sind lateinisch in der Sammlung der Preisschriften jenes Institutes abgedruckt. — Ueber die Kantische Philosophie in Hinsicht auf gewisse Bedürfnisse unsers Zeitalters. In Briefen an Emma 1791. — Die Göttlichkeit des Christenthums, so weit sie begriffen werden kann. Bremen 1800. 2. Aufl. 1804. Ist in das Holländische übersetzt. — Die Wiedergeburt Athens. Bremen 1815. — Dabei war er Mitarbeiter an einigen Blättern und an der Encyclopädie der Wissenschaften in Halle. J. H. v. Aschen.

123. Ephraim Beer,

Doctor der Medicin und Chirurgie zu Glogau;

geb. im J. 1764, gest. am 17. Apr. 1834 *).

Von armen Eltern in Glogau geboren, zeichnete er sich schon frühzeitig durch Fleiß, rastloses Streben und Liebe zur Wissenschaft aus. Um diesen in vollerem Maße genügen zu können, verließ er in seinem 18. Jahre seine

*) Schles. Provinzialbl. 1834, 9. St.

Vaterstadt, und ging nach Berlin, um dort unter Mendelsohns Leitung den Talmud zu studiren. Eine liebevolle Aufnahme und Unterstützung fand er zugleich in dem Hause des damals so berühmten Arztes Herz und gewann durch den Umgang mit diesem Manne eine entschiedene Neigung für die Arzneikunde, welches ihn bewog, seinen frühern Vorsatz aufzugeben, und sich dieser mit allem Eifer zu widmen. Von der Natur durch günstige Anlagen unterstützt, geleitet von jenem Praktiker, der ihm ein väterlicher Freund war, machte er bald die gediegensten Fortschritte in der Wissenschaft, die ihm außer der Nahrung, die sie seinem Geiste gewährte, noch den Umgang mit vielen gelehrten Männern verschaffte, unter denen wir nur Alex. und Wilhelm von Humboldt erwähnen. Kam er auf diese Zeiten zu sprechen, so verklärte sich sein ganzes Angesicht in freudiger Erinnerung und mit Vergnügen zeigte und las er die von jenen erhaltenen Briefe vor. Im Jahre 1791 erlangte er durch die Vertheidigung seiner Dissertation: „De gastritidis causis ejusque medela," die medicinische Doctorwürde und kehrte, nach abgelegter Staatsprüfung, in seine Vaterstadt zurück, wo seine Eltern noch lebten, denen er bald eine Stütze ihres Alters ward. Durch seinen Fleiß, seine Theilnahme am Krankenbette und überhaupt durch den Umstand, daß er ganz zum Arzte geschaffen zu sein schien, erwarb er sich großes Zutrauen und allseitige Achtung. Nach dem unglücklichen Kriege 1806 wurde sein Wirkungskreis bedeutend erweitert, indem er mehreren Abtheilungen der französischen Lazarethe bis zum Friedensschlusse vorstand. Bei den Unruhen, welche Glogau 1813 bedrohten, wo ein großer Theil der Bewohner und die sämmtlichen Behörden die Stadt verließen, zog er es vor, einen freien Wirkungskreis zu behaupten und begab sich nach Liegnitz. Die Ereignisse gestatteten ihm nicht, daselbst lange zu verweilen, indem sich nach der unglücklichen Schlacht bei Bautzen der größte Theil der Beamten nach Oberschlesien und der Grafschaft Glatz zurückzog. Auch hier fand er vielseitige Beschäftigung und mit besonderer Achtung wurde er im Hause des Grafen zu Stollberg auf Petrswaldau aufgenommen, in dem er einen großen Theil des Jahres 1813 zubrachte, bis er, zur Uebernahme einiger preußischen und russischen Lazarethe in Liegnitz aufgefordert, dorthin zurückkehrte und sowohl hier, als bei der Typhusepidemie des Jahres 1813/14 seine erworbenen Kenntnisse vielfach bewährte. — Im Jahre 1814 wurde

ihm von der Regierung zu Breslau die Stelle eines Landarztes in Cudowa übertragen, welche er bis zum Jahre 1818 verwaltete, bis er durch die Störungen in seiner Praxis, welche er während der Sommermonate durch Andere versehen lassen mußte, bewogen, diesen Posten aufgab und von nun an ununterbrochen in Glogau lebte. Seine Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit in Wahrnehmung seiner Kranken konnte jedem Arzte zum Muster dienen. Von keinen häuslichen Geschäften abgezogen, denn er war nie verheirathet, gehörte seine Zeit nur denen, die Hilfe bei ihm suchten. Gewohnt, den Armen wohlzuthun und für das allgemeine Wohl beizutragen, bedachte er in seinem auf dem Sterbebette ausgesprochenen letzten Willen die jüdische Gemeinde und die Gymnasien mit Vermächtnissen, und bewährte auch auf diese Weise seine biedern und menschenfreundlichen Gesinnungen. —

* 124. Johann Martin Schönborn,

Oberprediger zu Meseritz;

geb. am 10. Nov. 1771 (?), gestorben den 17. Apr. 1834.

Schönborn, geboren auf dem zur Starostei Meseritz gehörenden, dicht an der Stadt Meseritz im Großherzogthum Posen gelegenen Dorfe Winnica, war der Sohn des Lust- und Ziergärtners Johann Gottfried Schönborn und Dorothea geb. Buschin aus dem Dorfe Schönau in der Neumark. Von seinen armen Eltern im Sommer zum Viehhüten und zu Feld- und Gartenarbeiten gebraucht, konnte er die sehr mangelhaften Elementarschulen in Meseritz anfangs nur mit Unterbrechung besuchen. Als er das Lesen erlernt hatte, las er mit Eifer, was ihm in die Hände fiel, besonders erfreute er sich an Volksbüchern, wie am gehörnten Siegfried u. a. m. Früh schon hegte er Lust und Geschick zur Musik; bereits im achten Jahre lernte er, für Gartenfrüchte, die Violine, später andere Instrumente und brachte es bald dahin, daß er sich durch Musiciren beim Tanze der Bauern einen kleinen Erwerb verschaffen konnte. Als er die Elementarschule verlassen, kam er in die unter der Leitung der Jesuiten stehende lateinische Schule, wo eine übermäßig harte und strenge Disciplin obwaltete. Hier lernte er zwar Latein, und las selbst schon einzelne Briefe Cicero's; aber der Unterricht scheint sehr schlecht und ungründlich gewesen

zu sein. Wenigstens bedurfte es, als der Vater den talentvollen Knaben auf das Gymnasium nach Guben brachte, wohin damals viele Jünglinge aus den Grenzbezirken des Königreichs Polen gingen, des angestrengtesten Fleißes, damit er, älter als viele seiner Mitschüler, dem Unterrichte folgen konnte. Mit seiner Ankunft in Guben begann für ihn eine entbehrungsreiche Zeit. Von seinen Eltern nemlich wurde er von da an bis zu seinem Abgange von der Universität jährlich nur mit wenigen Thalern unterstützt, und er war demnach fast gänzlich auf die Mildthätigkeit der Bürger Gubens, die damals mit einer jetzt sehr seltenen Bereitwilligkeit sehr viele bedürftige Schüler unterstützten, und auf dasjenige gewiesen, was er sich selbst durch seine Theilnahme am Singchor erwarb, in welches er wegen seiner schönen, biegsamen Stimme gern aufgenommen wurde. — Noch bedürftiger war seine Lage, als er v. J. 1792 bis 1795 in Halle und Leipzig Theologie studirte. Oft erzählte er später, daß er in Halle wochenlang keinen Bissen Fleisch genossen. Dennoch erinnerte er sich immer freudig und sehr gern der in Guben und auf der Universität unter eifrigen Studiren verlebten Jahre, und gedachte dabei mit dankbarem Herzen seiner Lehrer, Böttcher in Guben und der Professoren F. A. Wolf, Niemeyer, Knapp, Nösselt und Maaß. Durch seine drückende Lage gehindert, sich so lange auf der Schule und Universität aufzuhalten, als gerade ihm, dem fast alle literärischen Hilfsmittel unerschwinglich waren, nöthig gewesen wäre, kehrte er im J. 1795 von der Universität zurück, nahm eine Hauslehrerstelle unweit seiner Vaterstadt an, und wurde 1796 zum Kantor an der Stadtschule zu Meseritz erwählt, 1802 aber zum Rector an derselben befördert. Diesem mühevollen Amte, in welchem er fast täglich von 7—12 und von 1 bis 4 oder 5 Uhr, theils in öffentlichen, theils in Privatstunden unterrichtete, da sein Einkommen an sich sehr kärglich war, stand er bis zum Jahre 1814 mit unermüdlichem Eifer vor. Er besaß ein sehr seltenes Lehrertalent bei großer Lust und Liebe zu seinem Amte. Ein Feind jeder weichlichen Erziehung, übte er eine rücksichtslose Strenge, die ihm unzählige seiner Schüler und Schülerinnen später gedankt haben. — Wie anerkannt seine Geschicklichkeit als Lehrer war, zeigte sich auch darin, daß er, im J. 1814 zum Diaconus in Meseritz erwählt, von vielen Eltern dringend gebeten wurde, zugleich mit seinen Kindern

die ihrigen zu unterrichten. Diesem Geschäfte unterzog er sich noch über 10 Jahre. Im Jahre 1826 zum Oberprediger erwählt, verwaltete er das Amt bis an seinen Tod. Das ihm wiederholt angetragene Amt eines Superintendenten lehnte er, das ehrende Zutrauen seiner Vorgesetzten freudig und dankbar anerkennend, entschieden ab. — Wohl mag die große Anstrengung, der er sich für seine Familie unterzog, seine eisenfeste Gesundheit vor der Zeit geschwächt haben. Dazu kam in den letzten Jahren mannichfaches Leid über seine Gemeinde, welches ihn schmerzlich aufregte. Im Jahre 1827 brannte der größte Theil von Meseritz nebst Kirchen- und Schulgebäuden ab. Gering schlug er, dessen Haus das Feuer gleich im Anfange ergriff, den eigenen Verlust an, um so mehr bekümmerte ihn der Verlust der Kirche und der Schulgebäude. Aber sein Entschluß war bald gefaßt. Mit seinem Collegen ging er wenige Tage nach dem Brande zu jeder Familie in der Stadt, und wohl mußte es ihm eine seltene Freude gewähren, binnen Kurzem auf diese Weise eine Summe von mehr als 6000 Thalern in der seit dem Aufhören des russischen Handels sehr verarmten Stadt gesammelt zu haben. Bald wurde der Anfang mit dem Bau gemacht, aber erst im Jahre 1831 konnte die Kirche vorläufig bezogen werden. Bis dahin fand der größte Theil der amtlichen Verrichtungen in einem nur sehr schlecht verwahrten hölzernen Schuppen auf dem evangelischen Kirchhofe, fast ½ Stunde von seiner Wohnung statt. Vielfältige Erkältungen waren nicht zu vermeiden, und vergebens waren die Bitten der Seinigen, sich zu schonen; er kränkelte, fand indeß in dem Gebrauche des Salzbrunnens Erleichterung. — Im Jahre 1832 erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste den rothen Adlerorden 4. Kl. Aber zu derselben Zeit hatte er den Schmerz, durch Frömmler vielen Unfrieden in seiner Gemeinde, deren größten Theil er unterrichtet hatte, angestiftet zu sehen. Dies beugte ihn sehr und vermehrte sein Brustübel. Durch den Gebrauch des Salzbrunnens an der Quelle im Sommer 1833 schien er jedoch so gestärkt, daß er, bei Weitem der Rüstigste seiner Altersgenossen, den Bitten der Seinigen nicht nachgab, sondern das mühevolle Amt wieder übernahm. Der Winter brachte die alten Leiden wieder, die seine Kräfte so schwächten, daß er im März 1834 um seinen Abschied bat. Er wurde ihm auf die ehrenvollste Weise gewährt, aber der Körper unterlag. — Außer einer fast peinlichen Ordnungsliebe war

ihm eine große Arbeitsamkeit eigenthümlich. Zur sorgfältigsten Ausarbeitung und zum Memoriren der vielen von ihm zu haltenden Reden waren die frühesten Morgenstunden, oft lange vor Tagesanbruch, bestimmt, um dann ungestört den andern Geschäften des Tages obliegen zu können. Dabei war er immer bereit, Andern mit Rath und That beizustehen. Bei seinem Scharfsinn und seinem praktischen Blicke hatte er eine reiche Erfahrung erworben, und da er eines bedeutenden Vertrauens in seiner Gemeinde sich erfreute, so wurde er vielfach, nicht nur von Einheimischen, sondern auch von Auswärtigen um Rath angegangen. Diesen Rath ertheilte er mit sehr großer Geduld, aber auch mit einer Freimüthigkeit, die die eigene Verschuldung der Rathsuchenden nicht schonte. Er war für seine Gemeinde daher eben so sehr Prediger als Seelsorger. Erholung suchte er, so viel geselliges Talent er auch hatte, und so gern er in jedem Kreise gesehen wurde, fast nur in seinem Hause, und, zumal in frühern Jahren, in oft sehr angestrengter Thätigkeit in seinem Garten, bei diesem Geschäfte eben so sehr durch gründliche Kenntnisse der Baumzucht, als durch eine sehr glückliche Hand unterstützt. — Ausgezeichnet war er als Hausvater, auch hierin seiner ganzen Gemeinde mit dem rühmlichsten Beispiele vorangehend. Zweimal sehr glücklich verheirathet, vom Jahre 1801 — 1815 mit Elisabeth Eleonore Theophile, gebornen Gumpert, von 1819 mit Amalia Maria, geb. Röstel, zeugte er 10 Knaben und 3 Mädchen, von denen 2 Söhne und die 3 Töchter ihm vorangingen; wenige Wochen nach seinem Tode genas seine hinterlassene Gattin noch einer Tochter. In seinen Kindern und für sie lebte er. Sechs Söhne erster Ehe unterrichtete er, jeden von Jugend auf bis zum 13. Jahr in allen Gegenständen, die Musik ausgenommen, fast ganz allein, mit einem immer gleich bleibenden Eifer und mit solcher Liebe, daß es daraus sich zu erklären scheint, daß von 6 erwachsenen Söhnen 4 schon jetzt als Lehrer an Gymnasien und Bürgerschulen angestellt sind. Er war höchst sparsam; so sehr er aber seine Söhne zur Sparsamkeit ermahnte, so bereitwillig war er, durch jede Aufopferung und Entbehrung ihre Fortschritte zu fördern; so sehr drang er in sie, ja nicht zu zeitig von Schulen oder Universitäten abzugehen.

125. Carl Friedrich Gottlieb Stöckhardt,

Pfarrer zu Röhrsdorf bei Meißen;

geb. d. 15. Febr. 1807, geſt. d. 17. April 1834 *).

Stöckhardt war das älteſte unter vier Kindern des Paſtors Chriſtian Gottlieb St. **) zu Röhrsdorf. Blieb auch ſein Körper, trotz der faſt ſpartaniſchen Erziehung ſeines Vaters zur Anſtrengung und Abhärtung, ſtets an Feſtigkeit etwas zurück, ſo wuchs der Knabe nebſt einem jüngern Bruder und zwei noch jüngern Schweſtern, ſo wie einem ihm ſpäter zugeſellten ältern Pflegebruder, fröhlich heran, und zeichnete ſich ſchon früh unter ſeinen Geſchwiſtern durch eine beſondere Erregbarkeit und Thätigkeit ſeines Geiſtes aus. Der Vater unterrichtete die Kinder ſelbſt. Wie dieſer aber in Allem und ſelbſt in dem Geringſten und Alltäglichſten durchaus originell war, ſo bewies er dies auch in ſeinem Unterrichte. Ohne eigentlichen, ſtreng geordneten Plan beſchäftigte er die Kinder, ſobald ihre Fähigkeiten dies nur einigermaßen erlaubten, mit Geſchichte, Geographie und Naturlehre, vorzüglich aber mit der Erlernung alter und neuer Sprachen. Ganz eigenthümlich war beſonders die Art, in welcher er dieſen letzten Theil der Unterrichtsgegenſtände mit ihnen behandelte. Lateiniſch nemlich, Griechiſch, Hebräiſch, Engliſch und Italieniſch wurde planlos durch und neben einander getrieben. Dabei keine Regel, kein Vorbereiten, kein Wörteraufſchlagen. Nur geleſen. Der Vater überſetzte vor, und die Schüler mußten ihm dies aus dem Gedächtniſſe nachthun. Alle Einreden benachbarter und befreundeter Geiſtlichen gegen dieſe Methode waren vergebens. Nebenbei genoſſen ſie den Klavierunterricht des Schullehrers im Orte. Waren die Stunden geendigt, ſo ſah der Vater zunächſt auf Bewegung in freier Luft, und trug ihnen zu dieſem Behufe mancherlei Arbeiten im Freien auf. Ueberhaupt gewöhnte er ſie aus Grundſatz zu dem unbedingteſten Gehorſam. Die Proben der Entſagung, die er bisweilen von ihnen zu fordern pflegte, waren wohl nicht mehr weit von Härte entfernt. — War nun beſonders Karl durch dieſe Leitung des Vaters zu einer gewiſſen Kraft und Selbſtſtändigkeit des Geiſtes ge-

*) Erinnerungen an K. F. G. Stöckhardt ꝛc. v. H. M. Linke. Meißen 1836.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1181.

langt, so daß er z. B. schon im 15. Jahre allerlei Pläne für die Zukunft entwarf, eine Geschichte von Rom, ein Schauspiel „Walleda“ schrieb, und sich fortwährend freiwillig Auszüge aus Büchern machte, die ihn angezogen hatten, so übte andererseits das Bild seiner frommen, früh verklärten Mutter den heilsamsten Einfluß auf die religiöse Bildung seines Herzens aus. Oft hatte er sie knieend an ihrem Bette beten sehen; oft war er Zeuge der Erhebung ihres frommen Gemüthes gewesen; oft las er noch in spätern Jahren die Ergießungen ihres gottseligen Herzens in ihrem Tagebuche, und bekannte dann häufig, wie sein Vater vorzugsweise zur selbstständigen Entwickelnng seines Geistes, seine Mutter dagegen zur religiösen Bildung seines Herzens das Meiste beigetragen habe. Unter solchen Vorbereitungen hatte unser St. sein 16. Jahr überschritten, als ihn sein Vater auf die Kreuzschule nach Dresden that. Auch hier bewährte er seinen stillen Fleiß und sein musterhaftes Verhalten, so daß er Ostern 1826 mit dem rühmlichsten Zeugnisse seiner Lehrer über seine sittliche und wissenschaftliche Tüchtigkeit die Schule verlassen und die Universität Leipzig beziehen konnte. Den rühmlichen Weg, den unser St. während seiner Schuljahre gegangen war, setzte er auch während seines academischen Lebens fort. Zwar war er zu selbstständigen Geistes, als daß er blind und urtheilslos sich dem academischen Mechanismus hätte ergeben sollen; nein, er ging fort und gewiß seinen eigenen Gang, wie er seinen individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen am angemessensten war. Dennoch war er durch Fleiß und wahrhaft wissenschaftliches Streben ein Muster für Andere. Legte sich dieser sein Fleiß auch nicht gerade durch das Besuchen vielfacher Vorlesungen an den Tag, so trat er desto mehr durch das Fortschreiten seiner intensiven Bildung hervor. Noch hatte unser St. das academische Triennium nicht völlig beendet, als ihm eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Pegau angetragen wurde. Kaum würde er dieselbe angenommen haben, wenn nicht die Bedingungen derselben, so wie die Verhältnisse des Hauses zu einladend gewesen wären, als daß er sich nicht hätte entschließen sollen, darauf einzugehen. Hier nun, in seiner neuen Lage verlebte er seine schönste, lieblichste Zeit, auf die er noch später wie auf ein verlornes Paradies zurückblickte. Noch waren ihm in dieser seiner schönen Stellung nicht volle 18 Monate verflossen, als ihn sein Vater, der die Altersschwäche stark fühlte, als seinen

Stellvertreter nach Röhrsdorf rief. Schwer fiel es ihm, eine Verbindung abzubrechen, die ihm so theuer geworden war und ihm keinen Wunsch übrig gelassen hatte; aber die kindliche Liebe wurzelte zu tief in seinem Herzen, als daß er den väterlichen Ruf hätte überhören sollen. Die höhere Genehmigung des väterlichen Wunsches geschah bald darauf und St. unterstützte mit jugendlichen Kräften die alternden seines Vaters. Mit dem Tode seines Vaters (31. März 1831) war nun die Zeit eingetreten, wo er das Amt ungetheilt verwalten sollte. Dies that er denn auch mit einer Liebe und Treue, die ihm die volle Achtung und das wahre Vertrauen Aller, die ihn näher kannten, erwerben mußte. Allein schon im Jahre 1832 hinderte ihn ein Blutsturz an der Besorgung seines Amtes, und er sah sich genöthigt, einen Hilfsprediger anzunehmen. Die Bäder zu Salzbrunn gaben ihm zwar scheinbar die Gesundheit wieder, allein nur zu bald sollte man die Täuschung erkennen; die Krankheit kehrte zurück und mit größerer Gewalt, und am oben genannten Tage ging er in sanftem Schlummer hinüber in das Land der Vollendung, nach dem er hinieden so oft voll Hoffnung geblickt, zu dem, den er hinnieden so innig geliebt, an den er so fest geglaubt, den er so laut verkündigt hatte. — St. hatte die ungewöhnliche Länge von 82 Zoll; einen breiten Körperbau; blondes, glattes Haar, blasses Gesicht; seine Augen aber waren so hell und freundlich, so scharf (wir meinen den Blick, nicht die Kraft des Auges) und doch so mild, daß man selten etwas Aehnliches findet. „Selten sieht man auch, bemerkte einmal ein Fremder, so viel Adel auf einer menschlichen Stirn". Ja, sein Gesicht war bisweilen fast das Gesicht eines Verklärten. Das Milde, Versöhnende, welches sein geistiges Wesen durchdrang, sprach sich auch unwillkührlich in seinem ganzen Mienenspiel aus. Seine Stimme war hell und verständlich; sein Gehör ganz besonders fein, seine Züge aber in den letztern Jahren bedeutend gealtert. — Bei aller Schärfe seines Verstandes hatte sein Gemüth zu viel Kindlichkeit, und sein Geist zu viel Tiefe, als daß er sich mit jener Auffassung des Christenthums hätte befreunden können, die das Idol unserer Tage ist. Der Glaube an Christum, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt, im apostolischen Sinne, und zwar mehr noch im Johanneischen, als Pauliniſchen Geiste war es, in dem sich seine Seele bewegte. In diesem Glauben allein fand er, was er bedurfte, Kraft zur Erfüllung

der Pflicht; immer neuen Antrieb zur Liebe; Trost in trüben Stunden, und Freudigkeit bei dem Hinblick auf sein, wie er oft ahnte, ihm bevorstehendes frühzeitiges Ende. In diesem Glauben ward ihm das Buch der Bücher, in welchem er täglich wenigstens ein Kapitel zu seiner Erbauung las, das Lieblingsbuch seiner Seele. Auch war es kein todter und müßiger, sondern ein lebendiger Glaube des Herzens, der bei ihm alle die Tugenden hervorbrachte, die in der Schrift als Früchte des Geistes genannt werden. Daher die Liebe, die sein ganzes Wesen durchdrang; daher die Freundlichkeit seines Angesichts, die ihm so schnell Aller Herzen gewann und nur der Abdruck des in ihm wohnenden höhern Friedens war; daher die Selbstverläugnung, mit der er vergab, duldete, wirkte; die Demuth, die er sich mitten unter allen ihm zutönenden Lobsprüchen bewahrte; die Sanftmuth, die er in allen Verhältnissen mit wenig Ausnahmen bewies; daher endlich die Innigkeit seines Gebetes zu seinem Herrn und Erlöser. Bei seiner lebhaften Gemüthsart war er von Unvollkommenheit, namentlich von manchem kleinen Auswuchse seiner Charakterfestigkeit und seines entschiedenen Willens nicht frei, eine Folge theils seiner Erziehung, theils seiner so früh ihm zu Theil gewordenen selbstständigen Lage. — Offenbar besaß St. eine sehr glückliche Auffassungsgabe, einen hellen Verstand, eine sehr lebhafte Einbildungskraft und ein treues Gedächtniß. Daher denn auch sein sichtbares Wachsen in allerlei Kenntnissen; daher sein schneller Ueberblick über eine gelesene Schrift, oder eine angehörte Rede; daher sein richtiges, treffendes Urtheil, welches besonders dadurch gestärkt und befördert worden sein mochte, daß der Vater schon von dem Knaben stets Urtheile über gelesene, gehörte, gesehene Dinge, und auch später noch in den Briefen des Jünglings weit weniger alltägliche flache Relationen, sondern vor allem Reflexionen über manche sinnliche oder geistige Wahrnehmung verlangt hatte. Mochte daher St. selbst über das Allergewöhnlichste reden, immer wußte er es von einer neuen Seite aufzufassen, und so interessant darzustellen, daß man nicht müde wurde, ihm zuzuhören. Denn reich war sein Wissen, vielseitig seine Kenntnisse, schlagend sein Urtheil. In der Poesie, in der Beschäftigung mit der Botanik fand er eine süße Erholung, und war dabei ein Freund und Vertrauter der Tonkunst. Hervorstrahlend war in seinen geistigen Bestrebungen besonders die Freiheit, nach welcher er rang. Knechtische Formen,

von welcher Art sie auch waren, warf er kühn von sich hinweg und zerriß mit energischer Kraft jede Fessel, die irgend eine menschliche Gewalt seinem Geiste anlegen wollte. Selbstständig ging er einher und bedauerte Jeden, der sich von irgend einer menschlichen Auctorität in Kunst und Wissenschaft imponiren und in seiner selbstständigen Entwickelung hindern ließ. So sind Wenige. Aber so war er. Daß ein Mann von solcher Individualität wie St., ein Mann, der sich zu einer so schönen innern Harmonie herangebildet hatte, bei welcher keine einzige geistige Kraft zum Nachtheile der übrigen vorwaltete, ein Mann voll Glaubens und Geistes wie er, mehr als Gewöhnliches leisten mußte, braucht man nicht erst zu versichern. Wollte man aber in seinen aufgeschriebenen Reden Meisterwerke erwarten, die allen Anforderungen der Homiletik genügt hätten, Reden, ohne Verstoß gegen irgend ein logisches oder grammatisches Gesetz; Reden voll stringenter Beweise und schulgerechter Durchführung; — wollte man solches erwarten, so würde man sich schwerlich befriedigt finden. Er hätte es zu leisten vermocht, was hier Viele begehren. An hellem und durchdringenden Verstande gebrach es ihm nicht. Aber sein Geist schwebte über der Tiefe beschränkender Regeln. Frei wie ein König bewegte er sich in dem Reiche der Ideen. Glaubensfülle, Gedankenreichthum, Klarheit, Anschaulichkeit, Begeisterung im heiligsten Sinne des Wortes, das war es, worin er sich auszuzeichnen wünschte, und ausgezeichnet war. Daß nur Christus verkündet würde, daß Er nur in den Zuhörern eine Gestalt gewönne, dahin ging sein Streben, rang seine Kraft, blickte sein Sehnen. Der Inhalt seiner Reden war also ausgezeichnet durch Tiefe der Gedanken und Reichthum der inneren Erfahrung; die Form durch die höchste Popularität, vermittelt durch möglichste Concretion; der Vortrag durch Feuer und Lebendigkeit. Es war ein seltenes Glühen in ihm, in seiner gotterfüllten Seele. Dieses Hingerissensein von religiösen Gefühlen gab denn auch seinen Predigten die Salbung, mit der er so oft sprach. So sehr er aber sich gegen die Sünde erhob, so laut er um Christi willen auf Heiligung des Herzens drang, so wenig hätte er sich doch jemals entschließen können, einen rein moralischen Vortrag zu halten, oder in einer ganzen Predigt über nichts als eine einzelne Tugend oder Untugend zu reden. Ueberhaupt war er mehr Christ, als Theolog. Ausgezeichneter noch als in seinen Predigten, war er in seiner Thätigkeit für

die specielle Seelsorge. Er kannte nur das Amt, das die Versöhnung predigt, und betrachtete sich nie als Diener des Staats oder der Kirche, sondern einzig und allein als Diener Jesu Christi, den er nie genug lieben, dem er nie Treue genug in dem Berufe erweisen könne, „seine Lämmer zu weiden", und erwarb sich vorzüglich um die Schuljugend große Verdienste. — Seine Schriften sind: Christenthum oder Technologie? Eine Vertheidigung der sächsischen Landschulen g. die Beschuldigungen in d. Winken ꝛc. f. Vertreter des Bauernstandes. Meißen 1833. — Die Himmelspforte. Ein Morgen- u. Abendsegen-, Fest- und Communionbuch f. christl. Landleute. Mit 1 Titelk. Ebd. 1834. — Im Manuscript sind noch in seinem Nachlasse: Ueber die Bildung z. Theologen. — Tabellen über die Geschichte der Kirche u. der Philosophie. — Die Töchter des Thales; ein Lesebuch für Kinder.

* 126. Heinrich Gottfried Thamerus,

Doctor der Medicin, ausübender Arzt und Landphysicus zu Gera, fürstl. Reuß-Schleizischer Hofrath u. ordentliches Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften;

geb. den 1. Juli 1757, gest. am 20. April 1834.

Wenn irgend den Manen eines Mannes, der sich in einem weiteren oder engeren Kreise um die Menschheit verdient gemacht hat, ein bleibendes Denkmal gesetzt zu werden verdient, so gebührt dies gewiß dem Arzte, der ein halbes Jahrhundert lang mit großer Gewissenhaftigkeit, unter Aufopferungen aller Art, bis in die letzten Tage seines Lebens der Ausübung seiner Wissenschaft gelebt hat, sollten auch nicht glänzende Geistesprodukte seinen Namen in den Jahrbüchern der Literatur verherrlichen. Ein solcher Mann war Thamerus, dessen segensreiche Wirksamkeit in der Erinnerung vieler seiner Mitbürger, denen er Hilfe und Trost in den bangen Stunden körperlicher Leiden gebracht hat, noch lange fortleben wird. Er war der dritte Sohn eines geachteten Geistlichen zu Roben bei Gera, Joh. Casimir Thamerus, und nur der unermüdeten Sorgfalt seiner Eltern gelang es, das Leben des zarten und schwächlichen Knaben zu erhalten. Schon frühzeitig zeigte sich jedoch in ihm ein reger Eifer für alles Wissenswürdige und eine entschiedene Vorliebe für den Beruf des Arztes. Stieß ihm irgend etwas auf, das er nicht begreifen konnte, das den Kreis seiner

kindlichen Erfahrungen überstieg, so forschte er so lange, bis er der Sache auf den Grund gekommen zu sein glaubte, und bestürmte oft die Seinigen mit Fragen, die seinem Alter zuweilen noch nicht gelöst werden konnten. Arzneien zu bereiten und Versuche mit chirurgischen Instrumenten anzustellen, war seine liebste Beschäftigung als Knabe und ein Hausfreund seines Vaters der früher Feldscheer gewesen war, mußte ihn dabei oft mit seinen Rathschlägen unterstützen. Unser Thamerus beweist den durch die Jugendgeschichte vieler ausgezeichneten Männer bewährten Erfahrungssatz, daß in dem Knaben und seinen Spielen schon die vorherrschende Geistesrichtung und Gemüthsart, welche die einstige Thätigkeit und den Charakter des Mannes bedingt, sichtbar werde, und daß überhaupt den tieferen Menschenkenner die Eigenthümlichkeiten des Knaben auf die eigenthümliche Wirksamkeit des Mannes mit Sicherheit schließen lassen. Die Jugend und Kindheit ist der Keim, aus dem sich das Mannes- und Greisenalter folgerichtig entwickelt, wofern nicht die Verhältnisse der Außenwelt störend einwirken. — Schon früh eignete er sich die Tugenden der Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in einem sehr hohen Grade an; Tugenden, die ihm in seinem spätern Leben von dem größten Gewinne waren. Sorgfältig, ja mit einer beinahe an Aengstlichkeit grenzenden Gewissenhaftigkeit vermied er Alles, von dem er wußte, daß es seiner Gesundheit nachtheilig sein würde. Dadurch erklärt es sich allein, wie es möglich war, daß er bei seinem schwächlichen Körper ein hohes Alter erreichen konnte. Seinen ersten auf das Gymnasialleben vorbereitenden Unterricht genoß Thamerus bei seinem Vater, der ihn nebst seinem Bruder, dem jetzt noch lebenden Pfarrer in Leubnitz bei Plauen, im Frühlinge des Jahres 1771 nach Halle auf die Schulanstalt des Waisenhauses brachte. Hier öffnete sich seiner Wißbegierde ein weites Feld, und seine Lage wurde ihm dadurch besonders anziehend, daß er mit jungen Leuten aus allen Weltgegenden einen nähern Umgang pflegen konnte; denn zu jener Zeit lebten selbst zwei Indianer, Kirnander und Moos aus Bengalen, mit denen er in das freundschaftlichste Verhältniß trat, als Zöglinge auf dem Waisenhause. Schon im Jahre 1775 verließ er die genannte Schule und begann in Halle selbst seine academische Laufbahn, die ihn bald mit dem Dr. Prof. Nietzky befreundete, dessen Famulus er nach kurzer Zeit wurde. Zwei Jahre darauf ging er nach Jena und besuchte besonders

die Vorlesungen des Professors Gruner, mit dem er auch in den nächstfolgenden Jahren noch in einem für ihn als Arzt sehr bildenden Briefwechsel stand. Nach einem zweijährigen Aufenthalte verließ er Jena und begab sich in seinen Geburtsort, um hier als praktischer Arzt zu wirken, erwarb sich im J. 1783 in Altdorf die Doctorwürde, zu welchem Ende er die Dissertation: de morbis dysentericis earumque medela schrieb, und erweiterte seinen Wirkungskreis bald darauf dadurch, daß er 1786, nach auf sein Ansuchen vom Grafen Heinrich XXX. zu Gera erhaltener Erlaubniß, in der genannten Stadt als praktischer Arzt sich niederließ. Sehr freundlich gestalteten sich hier gleich anfangs seine Verhältnisse, da ihn der damalige Hofarzt Klotz mit Rath und That unterstützte und seinen Freunden angelegentlich empfahl. Ihm verdankte er daher auch eigentlich seine Praxis am gräflichen Hofe zu Gera und dadurch wiederum das ihm später übertragene Landphysicat, mit dem zugleich die Obliegenheit, physicalische Vorlesungen in den beiden ersten Klassen des Geraischen Gymnasiums zu halten, verbunden war. Doch darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß er sich selbst in kurzer Zeit das Vertrauen des größern Publicums durch mehre glückliche Heilungen erwarb, und daß ihn dieses ehrenvoll durch sein ganzes Leben begleitete. Daß man auch im Auslande in ihm den wissenschaftlichen Arzt, der gestützt auf die Forschungen der Wissenschaft durch lange Erfahrung seinen Blick in Beurtheilung und Beseitigung der mannichfaltigen körperlichen Gebrechen geübt hat, zu schätzen wußte, beweist seine Ernennung zum ordentlichen Mitgliede von Seiten der herzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie in Jena (1810), und von Seiten der naturforschenden Gesellschaft zu Halle (1814). Nicht weniger ehrte das Vaterland seine Verdienste, und der jetzt regierende Fürst zu Schleiz, Heinrich LXII. ernannte ihn, mittelst eines Decrets vom 21. August 1820 zum Hofrathe. Wohlthuend und ermuthigend sind gewiß für einen jeden Biedermann, dem die Meinung der Besseren seines Geschlechts beachtenswerth scheint, solche auszeichnende Beweise der Anerkennung, und sie entschädigen ihn für die lieblosen, oft die Ehre und den guten Namen gefährdenden Urtheile des hohen und niedern Pöbels, denen ein jeder Geschäftsmann, und insbesondere der Arzt ausgesetzt ist. Auch unser Thamerus entging diesem Schicksale nicht; denn als im Jahre 1830 der von Frankreich aus sich über viele

Gegenden Deutschlands verbreitende revolutionäre Schwindelgeist auch eine Anzahl irregeleiteter und bethörter Köpfe unter den Bewohnern Gera's ergriffen hatte, mußte er die traurige Erfahrung machen, daß seine Wirksamkeit als Landphysikus durch ehrenrührige Beschuldigungen verunglimpft wurde. Der richterliche Ausspruch einer angesehenen auswärtigen Facultät sprach ihn völlig frei und stellte dadurch seinen guten Ruf auch bei dem minder urtheilsfähigen Publikum wieder vollkommen her. Ueber seine letzten Lebensjahre verbreitete aber einen um so erfreulicheren, manche Beschwerde des Alters mildernden Glanz die am 28. Juni 1832 festlich begangene Feier seines funfzigjährigen Doctorjubiläums. Denn gewährt es überhaupt schon jedem edleren Menschen ein mit den Mühseligkeiten des Lebens versöhnendes und zu dem Ewigen und Unwandelbaren erhebendes Gefühl, auf eine 50jährige glückliche Wirksamkeit zurückblicken zu können; so muß dies Gefühl an Innigkeit und Tiefe gewinnen und die feierlich heitersten Nachklänge im stillen Heiligthume des Herzens wecken, wenn sich der Jubilar der ungeheuchelten, innigsten Theilnahme seiner Freunde, Mitbürger und Vorgesetzten erfreut. Unserm Th. ward diese Theilnahme in unverkennbaren Beweisen an den Tag gelegt. Allmählig nur schwand nun die Körperkraft des verewigten Thamerus, sanft lösten sich die Bande, welche seinen unsterblichen Geist an die irdische Hülle fesselten, und in den Armen seiner Kinder schlummerte er sanft hinüber ins bessere Leben. Eine große Menge seiner Freunde geleitete seine Leiche zum Friedhofe. — Erst im J. 1791 hatte er sich mit Christiane Friederike Zink, der Tochter eines angesehenen Bürgers zu Gera, verheirathet. Allein nur kurze Zeit genoß er das stille Glück, das ihm in seiner Gattin zu erblühen schien; der frühe Tod derselben löste das kaum geschlungene Band. Seine Verhältnisse machten eine zweite Verbindung nöthig, die er auch im Jahre 1798 mit Henriette Charlotte Dorothea Liebner, der Tochter des fürstlich hohenlohischen Gerichtsschössers zu Unteroppurg, am 24. Juni einging. Er feierte mit ihr den 25. Juni 1823 das silberne Hochzeitfest und verlor erst ein Jahr vor seinem Tode diese treue Gattin, die ihm Mutter von 8 Kindern geworden war, von denen 3 noch leben. — Thamerus wußte durch ein feines Aeußere, durch Gewandtheit im Betragen auch den Anforderungen der höheren geselligen Kreise zu genügen und gewann sich durch Biederkeit und Herzlichkeit die Liebe de-

rer, die ihn näher kennen lernten. Heiterkeit des Gemüths und eine nicht gemeine Gabe zu unterhalten, machten ihn als Gesellschafter seinen Freunden theuer, während sein mildthätiger Sinn ihn in die Hütten der Armuth führte und ihn antrieb, große Opfer auch zur Rettung derer zu bringen, die ihm nur mit Thränen der Rührung danken konnten. Als Arzt zeichnete er sich überhaupt durch glücklichen Takt, namentlich in Heilung entzündlicher Krankheiten, durch Gewissenhaftigkeit und strenge Bestimmung der zu beobachtenden Diät aus. Ihm war der Mensch ein Gegenstand der Achtung, und das Menschliche zog ihn an, weil er in ihm mehr als ein künstliches Erdengebilde fand, dem ein höheres Lebensprinzip abgeht. Er hatte sich den Glauben an eine höhere Welt und deren allmächtigen Regierer mitten unter den Versuchungen seiner Wissenschaft zum Materialismus, in dessen Schlingen so mancher Jüngling Aesculaps geräth, treu bewahrt. Daher kam es aber auch, daß er ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater war, der die stillen Freuden des häuslichen Glückes, den rauschenden Lustbarkeiten vorzog; daß er keine Gelegenheit unbenutzt ließ, durch die er seiner Menschenbestimmung näher zu kommen glaubte. Demnach schloß er sich im Jahre 1804 dem Bunde der Freimaurer in der Stadt seiner Wirksamkeit an, erwarb sich auch in diesem Verhältnisse Liebe und Achtung und erkaltete in seinem Eifer für die Sache der Freimaurerei bis zu seinem Lebensende nicht.

G. B.

* 127. Carl Ludwig Stürmer,

Prediger zu Nickern bei Züllichau;

geb. d. 31. Dec. 1789, gest. am 21. April 1834.

Stürmer war ein Sohn des Tuchfabrikanten Daniel Gottfried St. zu Züllichau, besuchte bis 1808 das Pädagogium seiner Vaterstadt und studirte zu Frankfurt a. O. bis 1811, wo dann von hier die Universität nach Breslau verlegt wurde. Nach Beendigung der Studien ward er Hauslehrer bei dem Baron von Stosch in Wohlau, machte 1813 und 1814 als Lützowscher Jäger den Feldzug gegen Frankreich mit, kehrte 1814 wieder in seine frühere Stellung zum Herrn von Stosch zurück, und bestand 1815 seine Prüfung vor dem Ministerium zu Breslau. Bei seiner Rückkehr fand er zu Jätersheim statt des gehoff-

ten Abschieds den Befehl vor, augenblicklich zum Regimente zurückzukehren. Der Krieg war von Neuem im Norden ausgebrochen, das Regiment, in das er sich einzustellen, bereits marschirt, und er so genöthigt, ihm nachzureisen, holte es aber in Wetzlar ein. In der Schlacht bei Belle Alliance (oder Waterloo) ward er bei Erstürmung des Dorfes Planchenoit verwundet. Nach seiner Rückkehr ging er (1816) wieder als Lehrer zum Herrn v. Stosch, kam 1817 als Lehrer an das Pädagogium des Züllichauischen Waisenhauses, und wurde im Jahre 1820 als Prediger nach Nickern und Pulzig berufen, welcher Stelle er mit der gewissenhaftesten Treue bis an seinen Tod, der seine Körperleiden, von welchen er in den letzten Jahren öfters heimgesucht wurde, endete, vorstand. — Im Jahre 1820 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter seines Oheims, Aedituus und Lehrers Heinrich zu Züllichau, und zeugte mit ihr 5 Kinder.

* 128. David Sam. Wendelin Erius,

großherzoglich sächs. pensionirter Kammerrevisor zu Weimar;

geb. den 3. Febr. 1756, gest. am 23. April 1834.

Erius wurde zu Guthmannshausen, einem Dorfe im Großherzogthum Weimar geboren, wo sein Vater Barbier war; seine Mutter war eine Tochter des Mädchenschullehrers Moritz zu Buttstädt. Kaum 6 Jahre alt, starb schon sein Vater und sein Großvater Moritz nahm ihn zu sich. In Buttstädt folgte er nun der Schule bis Prima und legte den Grund zu seiner spätern schönen Handschrift. Im Ganzen aber blieb sein Jugendunterricht stets kümmerlich und ärmlich, und neben der lateinischen Sprache und Religion war es vornehmlich Rechnen und Schreiben, wozu ihn sein strenger Großvater anhielt. Nach Beendigung seiner Schuljahre kam er nach Weimar. Hier schrieb er zuerst für Advocaten und legte, bei dem geringen Verdienste, vielleicht auch bei einer nicht ganz geregelten Lebensordnung, schon damals den Grund zu seiner Schuldenlast, welche er während seiner ganzen Lebenszeit nicht abzuwerfen vermochte. Später kam E. als Schreiber in das damals noch existirende Rentamt Oberweimar zu dem Rentcommissär Binder, einem Manne von sonderbarer Individualität, von sehr schwachem Verstande und geringen Kenntnissen, unter dessen Administration der Rentamtsgeschäfte nur wenig waren, so daß E.

nicht sonderlich beschäftigt wurde und nebenher noch mancherlei andere Geschäfte verrichten mußte, die nicht gerade geeignet waren, seinen Verstand auszubilden oder ihn höher zu stellen; namentlich mußte er in dieser Stellung die Sing- und Betstunden halten, besonders wenn Gewitter am Himmel waren, vor welchen Binder eine große Furcht hatte. Hier legte er wahrscheinlich den Grund zur Frömmelei und zum Pietismus, dem er später huldigte, so wie zu seinem Glauben an Geister, an das Ueberirdische und Wunderbare; auch erwarb er sich hier einige Kenntnisse in der Landwirthschaft und in dem Gartenwesen, welche er in spätern Jahren noch mehr ausbildete. Im J. 1789 kam er als Kopist auf die Weimar. Kammer, ward 1791 zum Kanzellisten, 1796 zum Kalkulator, und 1803 zum Revisor ernannt. Auch war er eine Reihe von Jahren Schreib- und Rechnenlehrer am Weimarischen Gymnasium und bei Errichtung der Centralbaumschule übertrug man ihm die Aufsicht über dieselbe und den Unterricht der Seminaristen in der Obstbaumzucht. Im Jahre 1810 ließ er sich als Freimaurer aufnehmen und wurde 1833, im 48. Jahre seiner Dienstzeit, mit Anerkennung seiner geleisteten Dienste in den Ruhestand versetzt. Im Jahre 1792 verheirathete er sich mit Anna Magdalena Wiener und zeugte mit ihr einen Sohn und eine Tochter; der Sohn starb und die Tochter ist mit dem Stabsfourir Schmidt zu Weimar verheirathet. — Mit seinem Eintritt in den fürstlichen Dienst schien sein innerer Trieb nach mehreren Kenntnissen reger geworden zu sein; er lernte Zeichnen und Malen, und gab später sogar Unterricht in dieser Kunst. Einige nicht ganz unglückliche Versuche in der Aquarell und Oelmalerei, die er selbst im höhern Lebensalter wiederholte, zeugen von einer ziemlichen Kunstfertigkeit. So suchte er sich auch eine Zeit lang durch das Studium der römischen leichten Klassiker zu bilden, die er in der Ursprache las, und trieb mehrere Wissenschaften, wie Philosophie, Physik, Naturgeschichte ꝛc.; allein seine Kenntnisse in diesen Fächern bestanden, aus Mangel eines frühern gründlichen Unterrichts, größtentheils nur aus einem Wust von Irrthümern und Aberglauben, die er aber fest hielt und sich nicht leicht benehmen ließ; wie er denn überhaupt in seinen vorgefaßten Meinungen halsstarrig und eigensinnig war. Eifrig studirte er auch des Mystikers Jung-Stilling Schriften, besonders dessen Theorie der Geisterkunde. Dabei hatte er, wie alle über die Naturkräfte und

Eigenschaften der Körper wenig oder gar nicht unterrichtete Personen eine Vorliebe für das Wunderbare und Geheimnißvolle. Dieser Hang mochte wohl ein Hauptgrund sein, warum er sich in spätern Jahren einer Gesellschaft anschloß, welche demselben Nahrung zu geben schien. In frühern Jahren soll er sich zu den Böhmisten und Pietisten gehalten haben. In der Insektologie und Schmetterlingskunde, die er eifrig betrieb, besaß er treffliche Sammlungen; auch im Forstwesen hatte er gute Kenntnisse. Er lieferte selbst (1798) in „der besorgte Forstmann" einen Aufsatz: Beschreibung und Wirkung der Phalaena geometria piniaria. Von den Aerzten und ihrer Kunst hielt er gar nichts und curirte sich gewöhnlich selbst. Für die Noth seiner Nebenmenschen war er nicht ohne Mitgefühl, allein seine eigene Lage erlaubte ihm nicht, seine Gefühle That werden zu lassen.

* 129. Johann Christian Opitz,

Pastor primar. zu Festenberg;

geb. d. 15. Febr. 1763, gest. am 23. April 1834.

Opitz wurde in einer geachteten Bürgerfamilie zu Breslau geboren, besuchte von 1775 bis 1783 das Elisabethanische Gymnasium und genoß den Unterricht eines Arletius, Scheibel, Gedike, David. Mit großem Eifer lag er den wissenschaftlichen Beschäftigungen ob, entwickelte aber auch zugleich sein poetisches Talent, von welchem sich bereits in den Gedichten des 14jährigen Knaben unverkennbare Spuren zeigten. Im Jahre 1783 bezog er die Universität Halle, wo er die Professoren Semmler, Rösselt, Knapp, Eberhard, Niemeyer, Wolf mit großem Nutzen für seine weitere Fortbildung hörte, auch Mitglied einer lateinisch disputirenden Gesellschaft, societas cognitionis theologica, wurde, die größtentheils aus Schlesiern bestand. Nach drei, im unermüdeten Streben zur Erlangung nützlicher Kenntnisse vollbrachten Jahren kehrte er in seine Vaterstadt zurück und bestand bald darauf rühmlich sein erstes theologisches Examen unter dem Oberconsistorialrath D. Gerhard, welcher ihn dann als Hauslehrer nach Goschütz zu dem Erblandespostmeister Grafen v. Reichenbach brachte. Bei dem 2 Jahre nachher erfolgten Tode des Grafen kehrte er zu seiner bereits verwitweten, kränklichen Mutter zurück, nach deren Hinscheiden er, auf abermalige Empfehlung des D. Gerhard, bei dem Oberforstmeister von Kökritz in Breslau als Hauslehrer ein-

trat. Von hier aus wurde er ganz unerwartet von dem Sohne des oben genannten Grafen von Reichenbach zum Rector und Mittagsprediger in Festenberg ernannt. In dem darauf folgenden Jahre verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Stadtapothekers und Rathsseniors Kirchstein und erhielt das Amt eines zweiten Pastors bei der Festenberger Gemeine. Seine Feierstunden widmete er seiner Neigung zur Dichtkunst und wurde daher fleißiger Mitarbeiter an der Zeitschrift: „der Erzähler", wozu er mehrere Beiträge lieferte, sowie zu einer ähnlichen Zeitschrift, die zu Anfange dieses Jahrhunderts unter dem Titel: „Gemälde und Beobachtungen für Breslau" herauskam. Auch verfertigte er eine Travestie von Virgils Aeneide in 443 Stanzen ꝛc. Eben so dichtete er viele religiöse Gesänge bei feierlichen Gelegenheiten. Im Jahre 1811 verlor er seine innig geliebte Gattin, was ihn bei seinem tiefen Gefühl für stilles häusliches Glück schmerzlich ergriff. Allein das geschäftsvolle Amt eines Seniors und Pastors Primarius, das er noch in demselben Jahre erhielt, nahm seine volle Thätigkeit in Anspruch und hob seinen gesunkenen Lebensmuth wieder. Im Jahre 1812 verheirathete er sich zum zweiten Male mit der zweiten Tochter des Oberconsistorialraths Gerhard in Breslau, welcher ihm in seinen frühern Lebensjahren so wohl gewollt hatte. Seine einzige Tochter erster Ehe verheirathete er 1815 an den Rittergutsbesitzer Schmid auf Pöpelwitz bei Breslau. — Als im Jahre 1823 sein zweiter College eine Landstelle annahm, versah er lange Zeit beide Aemter allein, und als der wieder erwählte College nach drei Jahren starb, mußte er, in Folge einer eigenen Verknüpfung der Umstände bei der Wiederbesetzung, drei Jahre lang beide Aemter allein verwalten, wo bei unausgesetzter, rastloser Thätigkeit seine Kräfte fast nicht ausreichen wollten. Durch eine im J. 1830 ihm endlich möglich gewordene Erholungsreise nach Böhmen und Sachsen in Gesellschaft seiner Gattin und seines Schwagers, des Seniors Gerhard in Breslau, gewann sein Geist wieder neue Heiterkeit, welche er bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Tode behielt. Sein feierliches Begräbniß war ein sprechender Beweis von der Liebe und Achtung, welche dem Verewigten von Hohen und Niedern zu Theil geworden war; selbst die Herren Grafen von Reichenbach, welche zum Theil seine frühern Zöglinge gewesen waren, begleiteten seine unsterbliche Hülle.

* 130. Johann Christian Theodor Stever,

Bürgermeister zu Rostock;

geb. d. 2. Oct. 1748, gest. d. 23. April 1834.

Stever war zu Rostock geboren, wo sein Vater, Theodor Ernst Stever, als Rathssecretär lebte. — Seine juristischen Studien vollendete er 1772 auf der Academie zu Rostock und besorgte nebenher einen großen Theil der Geschäfte seines Vaters, der seit dem Jahre 1767 an einem durch Alteration herbeigeführten apoplektischen Zufalle erkrankt war. Nach dem Tode seines Vaters (1773) bewarb er sich um dessen Amt, und da ihm dies nicht gelang, besuchte er die Academie zu Göttingen, nicht sowohl weil es ihm an Kenntnissen noch gefehlt hätte, als vielmehr, weil der Aufenthalt in Rostock, nach dem Fehlschlagen seines Projekts, ihm zuwider geworden war. Im Jahre 1775 kehrte er von Göttingen nach Rostock zurück, widmete sich der Advocatur, ward im Jahr 1776 zum Protonotar der Stadt Rostock erwählt, heirathete im J. 1779 die einzige Tochter des Kaufmanns und nachherigen Senators Stubbe zu Rostock, und zeugte in dieser sehr glücklichen Ehe drei Söhne und drei Töchter, von welchen letzteren zwei in der Kindheit starben. — Um Ostern 1793 starb seine Frau, und gegen Michaelis desselben Jahres heirathete er die Tochter seines Vater Bruders, die verwitwete Bürgermeisterin Westphal. Diese Ehe blieb kinderlos und diese seine Gattin starb im J 1817. — Gegen das Ende des Jahres 1800 ward sein ältester Sohn gleichen Namens, nach seinem Wunsche, im Protonotariate ihm adjungirt, und er resignirte auf dieses Amt. Bei seiner Wahl zum Rathsmitgliede trat die Sonderbarkeit ein, daß er gegen seine Neigung und Erwartung als kaufmännisches Mitglied erwählt ward. — Im Jahre 1811 ward er von einem schwindelartigen Zufalle heimgesucht, und hievon eben so vollständig wieder hergestellt, wie im Jahre 1832 von einem apoplektischen Anfalle. — Im Januar 1834 ward er zum Bürgermeister erhoben, und starb am 23. April 1834 an den Folgen eines 12 Tage vorher ihn wiederholt betroffenen apoplektischen Zufalles. Von Körperbau war er mehr klein, als groß, aber gut gebaut; in frühester Jugend hat er viel und heftig gekränkelt, er ist über Jahr und Tag in Gefahr gewesen, an den Folgen der Masernkrankheit zu erblinden. In seinem freundlichen Gesichte und in seinen

bis an sein Ende klaren braunen Augen sprachen sich Scharfsinn und Wohlwollen aus; mit einem gefälligen Aeußern verband er der Sitten Feinheit und eine durch Belesenheit unterstützte heitere, witzige Unterhaltungsgabe. Bis an sein Lebensende behielt er hinreichendes, aber gebleichtes Haupthaar, sowie den vollständigsten schärfsten Gebrauch des Gefühls, des Gesichts und des Geschmacks. Das Gehör war in den letzten Jahren nicht mehr ganz vollständig scharf, und der Geruch stumpf, vielleicht vom Gebrauch des Schnupftabaks. Als Folge einer stets mäßigen und ordentlichen Lebensweise hat er — eine temporäre, mäßige Steifigkeit in den Knieen, und einiges Zittern in den Händen abgerechnet — an keinerlei körperlichen Gebrechen gelitten. Von Temperament war er bis an das Ende seines Lebens sehr heftig. Dies Erbtheil von seinem Vater wußte er aber zu bezwingen, daß er sich nie übereilte, daß er noch weniger einen Menschen hierdurch kränkte, und jede Widerwärtigkeit fast immer ohne Gemüthsbewegung an ihm vorüberging. — In den schönen Wissenschaften, in der Geschichte und Jurisprudenz hatte er ausgezeichnete Kenntnisse. Das Lübsche Recht, das aus demselben abgeleitete Rostocksche Stadtrecht, die Mecklenburgische und Rostocksche Geschichte und Verfassung hatte er so sich angeeignet, daß er bei seinem glücklichen Gedächtnisse in diesen Zweigen seines Wissens als eine Universalchronik gelten konnte. Sein eiserner Fleiß, sein Wohlgefallen an den schönen Wissenschaften, denen er seine Erholungsstunden widmete, sein Fortschreiten mit den Wissenschaften, seine Theilnahme an allen Lebensverhältnissen, sein glückliches Gedächtniß, seine richtige Beurtheilungskraft, sein freundliches Betragen, vorzüglich gegen Personen geringern Standes, seine Jovialität, seine witzige, oft muthwillige, doch stets gutmüthige Laune, seine Kunst, jeder Vorkommenheit eine gefällige Seite abzugewinnen, seine Verträglichkeit und Nachgiebigkeit endeten nur mit seinem Leben. — In seinen letzten Lebensjahren war er in mündlichen und schriftlichen Vorträgen häufig umständlicher, wie das Verhältniß der Sache es erforderte, selten aber etwas langweilig, weil seine Einschaltungen nicht ohne mittelbares Interesse waren. Wollte man an ihm etwas tadeln, so würde dies nur darin bestehen können, daß er seine Talente, Kenntnisse und seinen Fleiß nicht für sich selbst geltend machte, sondern hiemit manchen andern Männern früher ausgeholfen hat. Es hatte also auch das Geld, als solches, für ihn

keinen Werth. Er liebte Gesellschaften, von denen er aber in spätern Jahren sich zurückzog. Er hatte die innigste Ehrfurcht gegen seinen Schöpfer und war fest im Glauben seiner Religion, gleichwohl hielt er wenig auf äußere Gebräuche, worüber er auch jedes Gespräch vermied. Er überzeugte sich, daß es unserm Gott wohlgefällig sei, wenn man tugendhaft und rechtschaffen lebe, seinem Nebenmenschen diene, in seinem Berufe treu und fleißig arbeite, und die reichlichen und vielen Gaben seines Schöpfers mit dankbarer Erinnerung an ihn fröhlich genieße, weil der Mensch zur Arbeitsamkeit, zugleich aber auch zur irdischen Glückseligkeit erschaffen sei, und weil sein Gott ein heiterer Gott der Gnade sei, der nicht blos den fröhlichen Geber, sondern auch den fröhlichen Nehmer lieb habe.

* 131. Carl Franz Diedrich Sartorius,

Apotheker zu Lamstedt im Hann. Amt Bremervörde;

geb. den 25. Jan. 1794, gest. am 26. April 1834.

Sartorius wurde zu Grasbergen geboren, einem — durch die unsterblichen Bemühungen der Hannöverschen Regierung, wegen Bildung von Moorcolonieen, und durch die ebenfalls unermüdeten Bestrebungen des Gründers derselben, Moorcommissärs Findorf, im Anfange der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts gegründeten Kirchdorfe im Amte Ottersberg, im Herzogthum Bremen, wo sein Vater bei der neu fundirten Kirche zuerst als Prediger angestellt war. — Früh schon verlor er seinen Vater, und nachdem ihm die Jahre der Kindheit unter manchen drückenden Umständen entschwunden waren, entschloß er sich, die Pharmazie zu erlernen. Seine Lehrjahre fielen in eine Zeit, wo das Fach, welchem er sich widmete, noch nicht durch die großen und herrlichen Bemühungen der verdienstvollsten Männer unserer Zeit erleuchtet war; nur die Dämmerung zum großen, helleuchtenden Lichte war aufgegangen. Unser Sartorius war, so viel er zu forschen vermochte, schon als Lehrling nicht taub gegen die mahnenden Anforderungen zum weiteren Fortschreiten und er erwarb sich, bei angestrengtem Fleiße und unermüdetem Eifer, jene chemisch-pharmazeutischen Kenntnisse, die ihn späterhin vor manchen andern Mitgliedern seines Standes ruhmvoll auszeichneten. Nach überstandenen Lehrjahren bot sich ihm, nachdem er kurze Zeit Gehilfe der Pharmazie gewesen war, eine günstige Veranlassung dar, wei-

ter fortzuschreiten; denn er übernahm, nach wohl überstandener Prüfung, das ihm angetragene Provisorat in Ottersberg, welches er später mit dem zu Lehe vertauschte. An beiden Orten schritt er mit Eifer und Thätigkeit in seinem Fache fort. — Im Jahre 1821 unternahm es der Verstorbene, zu Lamstedt, Amts Bremervörde, zuerst die hier noch jetzt blühende Apotheke zu gründen. Er scheute keine Mühe und Kosten, diese Anstalt ins wahre Leben zu rufen und mit Eifer und unermüdeter Thätigkeit hat er, unter manchen ungünstigen Auspizien, den Flor der ihm anvertrauten Apotheke, welche das Zeugniß einer vorzüglichen Einrichtung von der oberaufsehenden Medicinalbehörde, insonderheit des Hrn. Hofraths Stromeyer in Göttingen für sich hat, zu erhalten sich bemüht. — Eine fast leidenschaftliche Vorliebe für sein Fach, die ihn stets zu neuen chemischen Versuchen veranlaßte, hoher Sinn für jede wissenschaftliche Ausbildung in dieser Rücksicht und Auffassen des jetzigen wissenschaftlichen Culminationspunktes in der Pharmazie zeichneten ihn aus. — Er war einer von den wenigen Apothekern aus dem Hannöverschen, der selbst die Gelegenheit nicht verabsäumte, im Jahre 1830 bei der Anwesenheit der deutschen Naturforscher und Aerzte in Hamburg dort gegenwärtig zu sein und er erfreuete sich der angenehmsten Bekanntschaften und der ehrendsten Aufnahme. — Als Mensch war er treu und redlich — an seinem Herzen nagte kein Wurm. — Für seine Familie sorgte er mit Eifer und Liebe. Zu früh haben Gattin und Kinder ihn verloren.

* 132. Joh. Ernst Heinrich Westhoff,

Bürgermeister, Hofadvocat und Gerichtsdirector zu Kahla; geb. d. 25. Dec. 1755, gest. am 26. April 1834.

Westhoff ward zu Cahla im Herzogthum Altenburg geboren, wo sein Vater, den er schon in früher Kindheit verlor, Bürgermeister, Stadtsyndicus und Polizeicommissär war. In der dasigen Schule erhielt er seinen ersten Unterricht und besuchte zu seiner weitern Ausbildung im Jahre 1772 das Gymnasium zu Altenburg. Dort nöthigten ihn die beschränkten Vermögensverhältnisse seiner Mutter, sich einen Theil seines Unterhalts durch Unterricht zu erwerben, indeß ihm noch manche menschenfreundliche Unterstützung zu Theil wurde. Obgleich er das Gymnasium wenigstens ein Jahr eher hätte verlassen kön-

nen, so verweilte er dennoch aus Wohlgefallen an den Schulwissenschaften noch ein Jahr länger daselbst und bezog erst im Jahre 1776 die Universität Jena, auf welcher er sich zu einem tüchtigen und zugleich belletristischen Juristen bildete, dabei aber auch das theologische Studium lieb gewann, das er bis an sein Lebensende eifrig fortsetzte. Daher kam es auch, daß er meistens Theologen, so den noch lebenden Kirchenrath und Schuldirector Keyßner in Meiningen u. A. zu seinen innigsten Freunden hatte. — Im Jahre 1782 wurde er zum kaiserlichen Notarius ernannt, in demselben Jahre in die Zahl der im Altenburgischen Lande recipirten Advocaten aufgenommen und im Jahre 1789 zum außerordentlichen Hofadvocaten befördert. In demselben Jahre gelangte er zu den Gerichtshalterstellen in Uhlstädt und Langenorla und 1796 zu der in Zentsch von Kropff'schen Antheils. In allen drei Patrimonialgerichtsstellen und vorzüglich in der erstgenannten wurde er während der französischen Invasion in den Jahren 1806 ff. und 1813 ff., zumal bei der ersteren, in seinem Gerichtsdirectoramte hart mitgenommen und leistete namentlich in Uhlstädt, so wie auch außerdem in Kahla bei dem daselbst errichteten Etappencommissariat mit Muth und Ausdauer die wesentlichsten Dienste, was nach überstandenen Kriegsunruhen die Regierung auch anerkannte. — Neben der Verwaltung dieser drei Gerichtshalterstellen, von denen die beiden ersteren unter die bedeutenderen im Lande gezählt zu werden verdienen, trieb er die Praxis immer bis in sein hohes Alter fort, indem er als bekannter, geschickter Sachwalter viel Zulauf von Klienten hatte, die sich ihm oft, so zu sagen, aufdrangen. Er lebte daher in einem immerwährenden Geschäftstrubel, der ihn, zumal in seinem höhern Alter dem gesellschaftlichen Leben entzog, obgleich er vorzüglich in den frühern Jahren ein heiterer Gesellschafter war. — Nach jenen Kriegsunruhen legte er die, bei seinem vorgerückten Alter, theils wegen ihrer Entfernung, theils wegen der Menge ihrer Geschäfte für ihn zu beschwerlich werdende Patrimonialgerichtsstelle zu Uhlstädt nieder und bewarb sich um eine im Jahre 1819 erledigte Bürgermeisterstelle zu Kahla, die er auch erhielt und eine Reihe von Jahren zur Zufriedenheit der dasigen Bürgerschaft verwaltete. — Während der vormaligen Verfassung wohnte er dem Landtage einigemal bei, und ihm wurde zu Theil, die alte Verfassung mit zu Grabe zu tragen und das neue Grundgesetz mit zu berathen; auch

half er dann die neue dasige Stadtordnung mit vorbereiten und legte hierauf gegen eine seinem bisherigen Diensteinkommen angemessene Pension bei der zu Ende des Monats Junius 1832 vor sich gegangenen Einführung des dasigen neuen Stadtmagistrats als hochbejahrter Greis sein Bürgermeisteramt nieder. — In den letzteren Jahren nahm besonders die Berichtigung der Landes-Grenzirrungen mit Schwarzburg-Rudolstadt und Weimar, welche das Langenorlaische Gerichtsterritorium betrafen, seine staatsrechtlichen und geschichtlichen Kenntnisse in Anspruch; er lieferte deshalb gründliche und gediegene Deductionen, so daß er die Freude hatte, unter ehrenvoller Anerkennung derselben von Weimarischer Seite, wenigstens, die Irrungen mit dem Großherzogthum Sachsen-Weimar zum Vortheil seiner Gerichtsherrschaft zu beendigen. — Westhoff war ein Mann von sanguinisch-cholerischem Temperamente, von unbestechlicher Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit, von Wohlthätigkeit, von strenger Sitte und Mäßigkeit, überhaupt von religiösem Sinn und Tugendhaftigkeit, wobei er alle erfahrne bittere Kränkungen als Christ ertrug, ohne je der Rachsucht Raum zu geben. — Im Jahre 1792 verheirathete er sich mit Johanne Sophie von Trützschler, geb. Schmidt aus Orlamünde und zeugte mit ihr 8 Kinder, von denen nur noch 3 Söhne am Leben sind. Seine Gattin starb im Jahre 1826.

133. Christoph Joh. Heinrich Elsner,

Professor und Director des medicin. klin. Instituts an d. Universität zu Königsberg;

geb. d. 14. Jan. 1777, gestorben am 27. April 1834 *).

Elsner wurde zu Bartenstein geboren, wo sein Vater, der bekannte, gelehrte Arzt, Christoph Friedrich Elsner, damals Kreisphysicus war. Den Schulunterricht genoß er zuerst in der Stadtschule in Bartenstein, und dann, da sein Vater im Jahre 1785 als Professor nach Königsberg berufen worden war, in der dasigen reformirten Schule, welche ihre Zöglinge damals bis zur Universität vorbereitete. Er kam zu Ostern 1792, 15 Jahre alt, auf die Universität, und widmete sich dem Studium der Medicin, verwendete aber volle viertehalb Jahre auf das Studium der entferntern und nähern Vorbereitungs- und

*) Königsberger Zeitung. 1834. Beil. Nr. 120.

Fundamentalwissenschaften, und besuchte erst von Michaelis 1795 an die Vorlesungen über Pathologie und Therapie. Nachdem er diese Studien beendigt hatte, ging er, da Königsberg noch keine klinische Anstalt besaß, nach Berlin, und diente daselbst neun Monate lang als Unterchirurg in der Charité, um nur eine reichhaltige Gelegenheit zu seiner praktischen Bildung zu gewinnen. Zu Michaelis 1798 kehrte er nach Königsberg zurück, hörte hier noch ein Jahr lang Vorlesungen, und vertheidigte dann am 3. October 1799 seine Inauguraldissertation (de incerti in arte medica fonte). Die Anfänge seiner Praxis in der Charité hatten ihn aber nur noch begieriger gemacht, sich unter der Leitung erfahrner Aerzte am Krankenbette für seinen Beruf weiter auszubilden. Er ging also nach Erlangung der Doctorwürde wieder nach Berlin, um nach abgelegter Staatsprüfung noch ein Jahr daselbst sich in der Praxis zu üben, und nachdem er die Unterrichtsmittel, welche die Hauptstadt ihm gewähren konnte, benutzt hatte, erwachte in ihm der Wunsch, sich auch in den vorzüglichsten Heilanstalten des Auslandes zu belehren. Er ging deshalb nach Paris und Wien, wo die großen Krankenhäuser ihm reichen Stoff zur Beobachtung darboten, und kehrte erst im Herbste 1802 nach Königsberg zurück. So trat er denn mit gereifter Einsicht und Erfahrung in den praktischen Wirkungskreis ein, und übernahm zunächst das Kreisphysikat in Braunsberg, welches Amt er im Frühjahre 1807 mit der Stellung eines praktischen Arztes in Königsberg vertauschte. — Mit dem klaren Bewußtsein, daß der Werth des Menschen von dem, was er ist, sein Gelten hingegen von dem, was er leistet, abhängt, faßte Elsner seine Bestimmung auf, und strebte, nach beiden Richtungen hin gleich tüchtig sich auszubilden. — Selbstständigkeit und ernste Beharrlichkeit waren Grundzüge seines Charakters. Wie er schon als Knabe eine entschiedene Neigung zum ärztlichen Stande gezeigt hatte, so erkaltete auch nie sein Eifer, sich in seiner Kunst möglichst zu vervollkommnen. Die zehnjährige Vorbereitung zu seinem Berufe deutete schon die Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Gründlichkeit an, welche er in diesem Berufe selbst stets bewies. Erst dann trat er in den praktischen Geschäftskreis ein, nachdem er am Krankenbette nicht nur die Kranken, sondern auch die Aerzte vielfältig beobachtet, mit dem Studium der Krankheiten auch das der Heilmethoden verbunden, und eine eigene Ansicht sich gebildet hatte. Und wenn er auch bei

seinem Interesse für die Fortschritte der Kunst dem Einflusse der in neuerer Zeit hervortretenden Betrachtungsweisen sich nicht verschließen konnte, so erschienen diese doch bei ihm immer durch die am Schlusse seiner akademischen Studien festgestellte Grundansicht modificirt. Mit Eifer hatte er die theoretischen Wissenschaften studirt, und nie verkannte er den Werth derselben; aber er sah ein, daß sie nicht zu der Vollkommenheit gediehen seien, um alle Räthsel des Lebens und der Krankheit lösen und den eigentlichen Leitstern des Arztes abgeben zu können. „Ich hatte", — sagt er in einer Dissertation, die man als den Entwurf einer Kritik des ärztlichen Erkenntnißvermögens betrachten kann, „ich hatte mit gläubigem Vertrauen die mir vorgetragenen Grundsätze der Medicin in mich aufgenommen, und so trat ich voll Zuversicht zuerst ans Krankenbett; aber bald erfuhr ich die Unzulänglichkeit theoretischer Lehrsätze zur Heilung vieler, namentlich chronischer Uebel. Da widerte mich eine Kunst an, die so unsicher ist, und die überdies nicht nach ihrem Wirken an sich, sondern nur nach dem Erfolge beurtheilt wird; mich selbst nicht täuschend, wollte ich sie aufgeben, um nicht durch Annahme ihres Scheins Andere zu täuschen. Allein ein weiteres Nachdenken führte mich zu der Ueberzeugung, daß es mit der Kriegskunst, der Politik und allen auf die menschliche Natur sich beziehenden Künsten sich nicht anders verhält, als mit der Medicin, und ich erkannte, daß nur ächter Empirismus das Prinzip der Praxis sein könne." Dies blieb die Grundansicht in seiner ärztlichen Laufbahn. Ungetäuscht durch leichtfertige, oberflächliche Theorieen, erkannte er die Tiefe des Lebens als dem Blicke des Forschers unermeßlich, und statt fruchtloser Bemühungen, das geheimnißvolle Wirken der Naturkraft zu enträthseln, war er nur darauf bedacht, die Winke der Natur zum Behufe zweckmäßigen Handelns verstehen zu lernen. So ward er ein Priester der Natur, der die Mysterien seiner Göttin mit heiliger Scheu handhabte und ihre Aussprüche ohne verwegene Deutelei zum Wohle seiner Mitmenschen zu benutzen trachtete. In diesem Sinne beachtete er Alles, was eine schlichte, unbefangene Naturanschauung gelehrt hatte: so studirte er mit anhaltendem Eifer die Aerzte des Alterthums, vor Allen den Hippokrates, dessen Genius ihn besonders ansprach; so verschmähte er es auch nicht, Volksmeinungen und Volksarzneimittel, selbst die, welche die Aufklärung des Jahrhunderts als abergläubisch stempelt, einer Prüfung

zu unterwerfen. Damit übereinstimmend, richtete sich sein Heilbestreben darauf, nicht gewaltsam in den Gang der Krankheiten einzugreifen, sondern ihn behutsam zu lenken. Er repräsentirte so den Gegensatz, welchen zu Anfang dieses Jahrhunderts der Brownianismus durch seine kecke Verwegenheit, wie durch seine Inhaltslosigkeit hervorrief, und manch glänzender Erfolg seiner Praxis wurde ihm dadurch zu Theil, daß er die durch Mißbrauch starker Reizmittel herbeigeführten Zerrüttungen mittelst einer milden, ruhigen Behandlung allmählig beseitigte. Auch waren in chronischen Krankheiten, wo die Kunst des Arztes sich am meisten bewähren kann, seine Leistungen am ausgezeichnetsten. Er ging hier beim Krankenexamen, wie bei den diätetischen Vorschriften bis in die kleinsten Einzelnheiten ein; denn als aufmerksamer Beobachter der Natur erkannte er die große Wirksamkeit kleiner Umstände in ihrer Summirung, und würdigte mehr als gewöhnlich das geringfügig Scheinende, wie er denn auch auf kleine Gaben der Arzneimittel großen Werth legte. Auf dieser Vorliebe mochte es zum Theil beruhen, daß ihn die ersten Grundlinien der Homöopathie sehr ansprachen; mehr aber noch trug hierzu bei, daß diese Lehre in ihrer ursprünglichen Anlage sinnreich war, und in ihren Einzelnheiten den Reiz eines Mysteriums hatte. Wenn er daher im Sommer des Jahrs 1815 nach Leipzig reiste und mehrere Monate daselbst sich aufhielt, um sich von den Geschäften zu erholen und ungestört dem Studium der hippokratischen Werke sich überlassen zu können, so hatte er dabei zugleich die Absicht, Hahnemann, der damals in Leipzig lebte, näher kennen zu lernen. Aber er hatte einen viel zu hellen Kopf und ein zu ehrliches Herz, als daß er Homöopath hätte werden können. So behielt er, was die Aeußerlichkeiten seiner Methode betrifft, auch das Vertrauen zu sehr zusammengesetzten Arzneiformeln, indem er sich scheute, an dem, was ihm einmal durch die Erfahrung bewährt schien, zu modeln. Wich er nun auf solche Weise in manchen Stücken von den gewöhnlichen Methoden ab, so war er weit entfernt, etwas anderes damit zu bezwecken, als das Gelingen der Heilung: die Eigenthümlichkeit seines Verfahrens war nicht gesucht, sondern aus seiner innersten, in eigenthümlicher Auffassungsweise begründeten Ueberzeugung hervorgegangen, und stets war es ihm wahrhafter Ernst um seine Pflichterfüllung. Mit diesem Ernste drang er ebenfalls auf die Befolgung der von ihm gegebenen Vor-

schriften; denn wie theilnehmend er auch gegen die Leidenden, als solche, sich bewies, so streng rügte er Alles, wodurch sie dem Heilzwecke entgegenwirkten. Nachsichtsvoll gegen natürliche oder durch die Krankheit verursachte Schwächen, gab er sich nicht zum Spielballe des Eigensinns und übermüthiger Launen hin. Denn er achtete die Würde seines Berufs, und hielt sie überall aufrecht. Daher folgte er auch darin dem Beispiele seines verdienstvollen Vaters, daß er im collegialen Verhältnisse immer die höchste Anständigkeit beobachtete. Er konnte, wo es einen Krankheitsfall betraf, eine seiner Ansicht widersprechende Meinung mit Heftigkeit bekämpfen, aber dabei hatte er immer nur die Sache, nicht die Person im Auge. Nie hörte man von ihm ein schnödes, wegwerfendes Urtheil über einen Collegen; und er achtete die Kunst zu hoch, als daß er sich hätte so weit erniedrigen können, um einen Kunstgenossen in den Augen des Publikums herabzusetzen. — Im Jahre 1815, während seines Aufenthaltes in Leipzig, erhielt er den Ruf zu einer ordentlichen Professur und zur Direction des klinischen Instituts an der Königsberger Universität; und wiewohl er eine solche Stellung weder gesucht, noch auch gewünscht hatte, so nahm er sie doch an, geschmeichelt durch das in ihn gesetzte Zutrauen und gereizt durch das Interesse klinischer Thätigkeit. Indeß konnte seine Wirksamkeit als Lehrer mit der als Arzt nicht gleichen Umfang haben. Seine ausgebreitete Praxis erlaubte ihm nicht, dem academischen Amte viel Zeit zu widmen; im praktischen Leben, als seiner eigentlichen Sphäre sich bewegend, genügte er sich weniger in der Haltung systematischer Lehrvorträge; und Allem, was ihn vom eigentlichen Ziele seines Wirkens ablenken konnte, ausweichend, mied er anderweitige akademische Geschäfte. Im Jahre 1825 wurde er daher auf seinen Wunsch von der Verpflichtung zu Vorlesungen, so wie von senatorischen und andern akademischen Geschäften entbunden, und behielt nur die Direction der Klinik. Nebenumstände waren Schuld, daß auch diese von den Studirenden weniger benutzt wurde, als sie es verdient hätte. — Mit regem Interesse beachtete er jede im Laufe der Zeit hervortretende wichtigere Erscheinung in der ärztlichen Literatur, und unterhielt sich gern darüber im Gespräche. Aber bei allem Reichthume an Kenntnissen und aller Schärfe des Urtheils, war er schwierig in schriftlichen Mittheilungen. Wenn einerseits die Praxis

ihm wenig Zeit übrig ließ, so hemmte andererseits seine Umständlichkeit und Gewissenhaftigkeit die schriftstellerische Thätigkeit. Er unterließ es selbst zum Antritte seiner Professur die ordnungsmäßige Dissertation zu schreiben; denn abgesehen davon, daß die gebotene Arbeit ihm wenig Vergnügen gewährte, so wollte er, um seinen Beruf zum klinischen Lehrer in vollem Maße zu beurkunden, nur etwas Ausgezeichnetes in einer solchen Abhandlung liefern, und zu große Forderungen an sich selbst machend, verschob er die Abfassung von Zeit zu Zeit. Nur die Aufregung, welche die immer näher rückende Choleraseuche hervorbrachte, vermochte solche Schwierigkeit zu besiegen. Er schrieb eine Flugschrift („Ueber die Cholera." Königsberg 1831.) d. h. eine schnell abgefaßte und für das augenblickliche Bedürfniß berechnete Mittheilung, indem er es als klinischer Lehrer für seine Pflicht hielt, den Aerzten seines Vaterlandes eine vorläufige Ansicht des aus der Ferne heranziehenden Uebels vorzulegen. — Elsner war ein geistreicher Mann, umsichtig in seinem Urtheile und vielseitig gebildet, mit Philosophie, Geschichte und schöner Literatur vertraut, so wie mit Sprachkenntnissen ausgestattet. Da ihm so Vieles zu Gebote stand, war die Unterhaltung mit ihm anziehend und belehrend. Sein Charakter war eine scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit. Selbstständig in seinem Urtheile, hatte er sich überall seine eigenen Ansichten gebildet. Die Beharrlichkeit, mit welcher er dieselben aufrecht hielt, machte ihn in manchen Verhältnissen unfügsam, und gab ihm bisweilen den Anstrich des Sonderlings, während man bei genauerer Betrachtung Konsequenz und verständige Motive seiner Handlungsweise entdeckte. Von aller weichlichen Sentimentalität weit entfernt, erschien seine Festigkeit zuweilen als Härte, indeß er im Herzen mild und wohlwollend war. Er verstand, wie zu rathen und zu helfen, so auch zu trösten, indem er den Verstand wie das Gefühl gleichmäßig ansprach, und mancher tief Gebeugte wurde durch ihn mehr aufgerichtet, als durch irgend Einen. Sehr Viele gedenken seiner mit inniger Dankbarkeit, Alle aber, die ihn näher kannten, mit hoher Achtung.

* 134. Joh. August Bernhard Rühlmann,

großherzogl. s. Weim. Kammerdirector u. Ritter des weißen Falkenordens zu Weimar;

geb. den 29. Mai 1758, gest. am 29. April 1834.

Charaktere und Leistungen, wie die des verewigten Rühlmann, haben für den Staat und für die Menschheit eine weit größere Wichtigkeit, als ihnen vom Welturtheil beigelegt zu werden pflegt. Das Welturtheil preißt und feiert in der Regel nur die ungewöhnlichen Leistungen eines groß angelegten Strebens, und geht an denen, die nur das Gewöhnliche, dieses aber ganz und ehrlich thun, nicht achtend oder gar mit Geringschätzung vorüber. Wer aber die Organisation des Staatskörpers und des öffentlichen Lebens genau erforscht, kann unmöglich verkennen, daß das wahre Wohl desselben weit mehr durch die anspruchslose Verrichtung des Gewöhnlichen und Nothwendigen bedingt und davon abhängig ist, als von den glänzenden und geräuschvollen Bemühungen, etwas Außerordentliches zu leisten. Das Leben bedarf zu seinem Heil weit mehr unverdrossene, als Aufsehn erregende Thätigkeit; und nicht die Menge seiner genialen Diener, sondern die seiner treufleißigen Arbeiter begründet das Gedeihen eines Staats am sichersten. Beobachtet man nun noch dazu das neuerungssüchtige Drängen und Treiben unserer aufgeregten Zeit, wird man mit Betrübniß und Sorge auch in der Beamtenwelt die überhand nehmende Hast gewahr, sich von den gewöhnlichen Verrichtungen und Berufsarbeiten los zu machen, weil man sie zu langweilig findet, und sich dafür neben oder außer dem Berufskreise Aufgaben zu stellen, die mehr Unterhaltung und Ruhm einzubringen versprechen, — so lernt man eine treu resignirte Beflissenheit, wie sie der selige R. innerhalb seiner Dienstpflicht fortwährend bethätigte und bewies, ihrem wahren Werthe nach nur um so richtiger erkennen und höher achten. — Rühlmann war zu Weimar geboren, der Sohn des Gastgebers R. zum Löwen daselbst, eines Mannes, der für die nöthige Ausbildung seines Sohnes auf das Gewissenhafteste zu wirken suchte. Den Grund zu seiner gelehrten Ausbildung erwarb sich unser R auf dem nicht unberühmten Gymnasium seiner Vaterstadt, gewann durch seinen Fleiß und seinen Eifer die Liebe der Lehrer, und bezog, mit Kenntnissen wohl ausgerüstet, erstarkt am Herz und Geist, im J. 1776 die

Hochschule Jena, um sich dort der Rechtswissenschaft zu widmen, bezog auch auf ein Jahr die Universität Leipzig. Da ihn reine Neigung und Liebe dieser Wissenschaft zuwandte, so konnte es wohl auch nicht anders kommen, als daß er mit eisernem Fleiße ihr oblag, und daß er in seinem Examen, das er schon zu Anfange des Jahres 1779 ablegte, den allgemeinen Beifall seiner Examinatoren sich erwarb. Nach geschehener Verpflichtung ward er unter die Zahl der Weimarischen Advocaten aufgenommen, und bei dem dasigen Justizamte als Accessist angestellt. Im Jahre 1781 ward er außerordentlicher Hofadvocat und im J. 1782 Amtsactuar. Im J. 1790 ward ihm von dem Grafen, nachherigen Fürsten von Schönburg-Waldenburg der Antrag gestellt, in seine Dienste zu treten. Da nun zu seiner weitern Beförderung in Weimar gerade keine schickliche Gelegenheit vorhanden war, so suchte er, obgleich höchst ungern, um Entlassung aus seinem Dienstverhältnisse nach, die ihm auch unter der Zusicherung zugestanden wurde, daß man ihm, wenn er darum nachsuche, künftig einmal bei vorkommender schicklicher Gelegenheit eine Beförderung nach seiner Anciennité in Weim. Diensten angedeihen lassen wolle. Er trat nun als Rath in die Dienste des Fürsten von Schönburg-Waldenburg. Mag er nun aber in seinen Erwartungen sich getäuscht gesehen, oder mögen ihn andere Gründe geleitet haben, genug, er legte schon 1791 diese seine Stelle nieder, und trat als Kammerconsulent in Weim. Dienste zurück. In demselben Jahre ward er auch Gerichtshalter des von Helldorfischen Gerichts zu Schwerstedt. Vortheilhaft zeichnete er sich in der juristischen Praxis aus, und wurde in Betracht seiner Tüchtigkeit zu Ende des Jahres 1791 zum ordentlichen Hofadvocaten, mit allen damit verbundenen Prärogativen, ernannt. Fortwährend besorgte er die ihm zukommenden Geschäfte mit eben so viel Fleiß als Geschicklichkeit, und erhielt daher zum Beweis der Zufriedenheit im J. 1794 den Charakter als Rath, wodurch er sich nach mehr angetrieben fühlte, den an ihn zu machenden Ansprüchen die vollkommenste Genüge zu leisten. Und sein Bestreben in seinen treuen Dienstleistungen blieb nicht unbemerkt; er ward im J. 1797 zum Kammerassessor mit Stimme ernannt, behielt aber in dieser Stellung seine zeitherige Incumbenz als Kammerconsulent und den damit verknüpften Gehalt bei. Auch in diesem Geschäfte verläugnete er seinen Fleiß, seine Ausdauer und Brauchbarkeit nicht, und ward deshalb im J.

1798 zum Landkammerrath, und 1802, wegen seiner stets bewiesenen besondern Brauchbarkeit, Sachkenntniß und Diensteifer, zum wirklichen Kammerrathe befördert. Im Jahre 1814 arbeitete er in der Liquidationssache zu Frankfurt a/M., wie auch bei Regulirung des Postwesens mit Thurn u. Taxis, und ward zu Ende des Jahres 1815 zum geh. Kammerrathe befördert. Seine Sachkenntniß, seine Umsicht bewies er auch in den Jahren 1816 — 1822, wo er als Landstand dem Großherzog und dem Lande wichtige Dienste leistete. Am 29. März 1816 wurde ihm, als Beweis des Zutrauens, der höchst ehrenvolle Auftrag, die Ehepakten für die Vermählung des Herzogs Bernhard mit der Prinzessin Ida von Sachsen-Coburg-Meiningen anzufertigen, und er übergab sie dem in Meiningen sich befindenden Herzog Bernhard eigenhändig zur Unterschrift. Die Anerkennung für seine Verdienste hierbei sprach sich in der ihm 1816 zu Theil gewordenen Verleihung des weißen Falkenordens genügend aus. Auch ertheilte ihm Eleonore Louise, Herzogin von Meiningen, eine goldene mit Perlen besetzte Dose. Sein Eifer, seine Thätigkeit erhielt bald einen größern Raum, als er am 4. December des Jahres 1817 zum Kammerdirector ernannt wurde. Allein kurz nur war die Zeit, die ihm in dieser Stellung zu wirken vergönnt war; denn noch war das Jahr 1823 nicht zu Ende, als er sich gezwungen sah, wegen des höchst krankhaften Zustandes seiner Augen, der nur zu bald in völlige Erblindnng ausartete, um seine Dienstentlassung nachzusuchen, die ihm auch unter höchst ehrenvollem Zeugnisse und Zusicherung einer sehr ansehnlichen Pension ertheilt wurde. Im Jahre 1827 unterwarf er sich einer Operation, die der Regierungsrath Fischer zu Erfurt ausführte, und in deren Folge er bis zu seinem Ende auf einem Auge wieder sehen konnte. — Verheirathet war er seit dem 15. März 1800 mit der Witwe des Kaufmanns Häubelein, die zwei Jahre vor ihm starb. Mit ihr zeugte er eine Tochter, die mit dem kaiserlich russischen Major und Adjutanten des verstorbenen Großherzogs Karl August *), von Tompson, vermählt ist. Bei diesen seinen Kindern, die er mit der zärtlichsten Liebe umfaßte, und in deren Herzen sein Andenken ewig leben wird, brachte er seine letzten Lebenstage in stiller Zurückgezogenheit zu. Schnell und ohne lange Leiden ging er in das Jenseits hinüber, und sein Leichnam wurde

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 181.

auf seinem Gute Cospeda bei Neustadt a. O. beigesetzt. — Der Grundton von R.'s Charakter war die größte Gutmüthigkeit, die jedoch nie in Schwachheit ausartete. Wo er helfen konnte, half er willig und gern, ließ sich niemals lange dazu bitten, sondern half schnell, überzeugt, schnelle Hilfe sei doppelte Hilfe. Gegen seine Untergebenen war er freundlich; aber durch nichts konnten sie ihn schneller aufregen und heftiger erzürnen, als wenn sie leichtfertige Verstöße gegen die Ordnung vergingen, da er von der größten Ordnungsliebe beseelt war, und sie von Jedem als nothwendig verlangte, der seine Kräfte dem Dienste des Staats widmete. In diesem Falle war er streng, ohne sich jedoch zur Ungerechtigkeit oder Partheilichkeit hinreißen zu lassen, obgleich sein Temperament höchst feurig und lebhaft war. Was er arbeitete, trug das Gepräge der Gediegenheit, Umsicht und Klarheit, schlicht und kräftig stellte er seinen Gegenstand dar; er haßte das Nebeln und Schweben in überspannten Conjunkturen, und hielt sich stets an das reell Praktische, treu und wahr in Worten und Werken. Uneigennützig war er im höchsten Grade, und suchte nie auf Kosten Anderer sich zu bereichern. Ohne seine Geschäfte zu vernachlässigen, liebte und suchte er gebildete Gesellschaft, und war in ihr wegen seiner harmlosen Heiterkeit und Fröhlichkeit stets willkommen. Und selbst als das Alter mit seinen mannichfachen Schwächen und Beschwerden über ihn kam, entzog er sich ihr nicht, und die Freunde fanden sich auf seinem Zimmer zusammen. Bisweilen überraschte dann eine Thräne sein treues Auge, wenn er den Kreis der Treuen gelichtet sah, und nun ist er selbst aus ihm geschieden.

Weimar. Fr. A. Reimann.

135. Karl Cnobloch,

Buchhändler in Leipzig;

geb. d. 10. Aug. 1778, gest. am 30. April 1834 *).

Cnobloch, zu Freiburg an der Unstrut geboren, war der zweite Sohn des Superintendenten C. und ein Enkel von Martin C., der durch mehrere gelungene Dissertationen auch in der Gelehrtenwelt nicht unbekannt, 1759 in Wurzen als Superintendent starb. Seine Jugendbildung genoß er theils im väterlichen Hause, theils in Bösenroda am Harz bei einem Verwandten, ebenfalls Prediger.

*) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1834. N. 22.

Als die Zeit herannahte, wo er über seinen künftigen Beruf bestimmen sollte, entschied er sich für den Buchhandel. Bald war auch für ihn in Leipzig bei dem damaligen Buchhändler Ad. Fr. Böhme eine Stelle gefunden, die er kurz darauf (1793) besetzte. Nachdem E. die Lehrjahre überstanden hatte, fühlte er den Drang in sich, auch andere Handlungen zu sehen, um seine Kenntnisse zu bereichern und zu berichtigen. Er zögerte daher nicht lange, als sich ihm in dem achtbaren Hause Hemmerde und Schwetschke (jetzt Schwetschke und Sohn) in Halle ein offener Platz darbot, ihn anzunehmen. Später ging er einige Jahre nach Paris in die rühmlichst bekannte Handlung von Treuttel und Würtz, und kehrte hierauf nach Leipzig zurück, wo ihn eine Stelle in der Reinschen Buchhandlung erwartete. Hier verlebte er wieder einige Jahre; inzwischen war er aber auch darauf bedacht gewesen, seinen eigenen Heerd zu bauen. Durch Freunde unterstützt und seinen eingesammelten Kenntnissen und seiner Thätigkeit vertrauend, gründete er daher 1809, obgleich nur mit sehr geringen Mitteln ausgerüstet, sein eigenes Geschäft. Was aber unermüdeter Geschäftseifer, Pünktlichkeit und Ordnung vermögen, war an ihm deutlich sichtbar. Er erwarb sich dadurch immer mehr Freunde, seine Handlung erweiterte sich von Jahr zu Jahr, so daß namentlich sein Commissions- und Sortimentsgeschäft zu den vorzüglichsten in Leipzig gerechnet werden konnte. Allein auch als Verleger erwarb er sich durch mehrere größere Werke, die bei ihm erschienen, um die Wissenschaften Verdienste, so wie auch um die Jugend, die ihm manche inhaltreiche, geschmackvoll ausgestattete Schrift zu verdanken hat. Nach und nach erkaufte er den Verlag der Handlungen A. F. Böhme in Leipzig, Gabler in Jena, Martini in Leipzig, Röse in Greifswald, J. B. Schiegg in Leipzig und H. A. Rottmann in Basel und bildete dadurch ein nicht unbedeutendes Verlagsgeschäft. Oefter rückkehrende Kränklichkeit machte ihm immer mehr ein Zurückziehen aus den Commissions- und Sortimentsgeschäften wünschenswerth, und so überließ er sie denn, nachdem diese Geschäftszweige des Buchhandels fast 25 Jahre mit Liebe und Eifer von ihm betrieben worden waren, unterm 1. April 1834 käuflich seinen mehrjährigen Freunden, den Hrn. Herrmann und Langbein, die sie mit erneuerter Thätigkeit unter ihrer eigenen Firma fortsezzen. Er gedachte nun seine Aufmerksamkeit nur ausschließlich dem Verlagsgeschäft zu widmen, allein sein

Krankheitszustand nahm täglich zu, und leider schon am oben genannten Tage beschloß er seine irdische Laufbahn. In ihm verlor seine Familie ihr sorgsames Haupt und viele Collegen einen würdigen Freund und wackern Lehrer, dessen Andenken sie stets ehren werden. Rührend war die Theilnahme, die sich beim Leichenbegängniß am 4. Mai, welches, wie er gewünscht, aufs Einfachste veranstaltet wurde, unter seinen Standesgenossen kund gab; denn nicht nur die meisten in Leipzig, sondern auch ein großer Theil seiner auswärtigen, zur Messe hier anwesenden Geschäftsfreunde hatten sich dem Trauerzuge angeschlossen, um den Verstorbenen zur Ruhestätte zu geleiten und ihm dadurch zum letzten Male ihre Achtung zu bezeugen, welche ihm mit Recht gebührt.

* 136. Gabriel Katzenberger,

Theilungscommissär zu Karlsruhe;

geb. den 26. März 1796, gest. am 30. April 1834.

Katzenberger war zu Rothenfels im Murgthal geboren und der Sohn des dasigen Salmenwirths K. Er genoß den Schulunterricht in seinem Geburtsorte, besuchte später das Lyceum in Rastatt, trat 1815, nachdem er 7 Jahre jene Anstalt besucht, zum Schreibfache über und ging deshalb zum Amtsrevisorat in Bühl, wo er auch nach abgelegtem Examen als Theilungscommissär bis zum Jahre 1820 blieb. Im Jahre 1820 erhielt er einen Ruf als Theilungscommissär ins Landamt Karlsruhe, wo er bis an seinen am oben genannten Tage erfolgten Tod wirkte. — Katzenberger war ein Mann von schönen Kenntnissen, ausgestattet von der Natur mit allen jenen Anlagen, die bestimmend auf die Existenz eines Mannes einwirken können, und erfüllte den so schweren Beruf eines Theilungscommissärs mit solcher Liebe und Aufopferung, daß ihm zu jeder Zeit die gerechteste Anerkennung seiner Vorgesetzten zu Theil wurde. Er war einer jener Commissäre, die dahin zu wirken suchten, auf gesetzlichem Wege eine unabhängigere, dem Zwecke eines Staatsschreibers mehr anpassendere Stellung — nach Art, wie sie in den Nachbarstaaten in den Notairs besteht — zu erlangen; er erlebte die Realisirung dieses seines Wunsches nicht mehr, denn noch ist die längst gehoffte Organisation nicht ins Leben getreten. Aber er war nicht allein ein Geschäftsmann im vollsten Sinne des Wortes, er war auch ein zärtlicher Gatte, ein liebender Vater. Er verheirathete

sich im Jahre 1828 mit Christiane, der Tochter des Offizianten Schuhmacher aus Karlsruhe, und zeugte mit ihr 4 Kinder, wovon das jüngste jedoch, geboren, wo der Vater im Todeskampfe lag, ihm bald nachfolgte. Diese Kinder gut zu erziehen, war seine stete Sorge. Aber auch ein treuer, herzlicher Freund war K.; er war gefällig gegen Jedermann, gesellig im Umgang, und nahm lebhaften Antheil an den Begebnissen seines Vaterlandes.

Carlsruhe. Speigler.

* 137. Joh. Ernst Friedrich Krügelstein,

Hof- und Consistorialrath zu Ohrdruff;

geb. d. 17. März 1768, gest. am 30. Apr. 1834.

Krügelstein war der älteste Sohn des Raths und Bürgermeisters Dr. Joh. Friedr. K. zu Ohrdruff; seine Mutter war die jüngste Tochter des Superintendenten Kromeyer daselbst. Schon in seiner frühen Jugend hatte er das Unglück, durch Unvorsichtigkeit des Dienstmädchens am linken Fuße gelähmt zu werden, ein Gebrechen, das in seinen spätern Jahren wohl oft gelindert, nie aber gehoben werden konnte. Wegen seiner Kränklichkeit wurde er anfänglich größtentheils von seinem Vater selbst unterrichtet, besuchte aber nach seiner Confirmation (1781) das Lyceum seiner Vaterstadt. Bis zum Jahre 1784 blieb er daselbst, bezog dann das Gymnasium zu Gotha und im Jahre 1785 die Universität Jena, um die Rechte zu studiren, wo er bis zum Jahre 1788 blieb. Nach rühmlichst bestandenem Examen (1791) wurde ihm die Erlaubniß ertheilt, unter dem Namen seines Oheims, des Hofadvocats Kromeyer, practiciren zu dürfen, und im J. 1792 wurde er unter die Zahl der Advocaten aufgenommen, nachdem er schon 1790 den Acceß bei der Kanzlei erlangt hatte. In demselben Jahre (1792) wurde er bei der Kanzlei als Archivactuar angestellt, in welcher Stellung er das ganz in Unordnung gekommene Archiv aufs Sorgfältigste ordnete und selbst die kleinsten mechanischen Arbeiten übernahm und mit Unverdrossenheit besorgte. Nach achtjährigen, ohne Besoldung geleisteten Diensten wurde er 1798 als Aktuar bei der fürstlichen Kanzlei angestellt, und übernahm auch seit 1802 die Geschäfte bei den Liebensteiner Gerichten, als der damalige Gerichtsdirector, jetzige Vicekanzler Brückner nach Gotha versetzt wurde. Im Jahre 1803 erhielt er das Prädicat eines Secretärs und wurde zwei Jahre nachher als wirklicher

Kanzleisecretär angestellt. Nach dem Tode des Hofraths Eisentraut wurden ihm auch 1812 die Protokolle in den gemeinschaftlichen Sessionen übertragen, und während der langdauernden Kränklichkeit des Hofraths Loder *) seine Geschäfte auch von dieser Seite vermehrt. In dieser vielseitigen Thätigkeit dauerte das ihm übertragene Vicariat der zweiten Rathsstelle zwei Jahre. Im Jahre 1815 wurde er zum Kanzleirath ernannt und 1817 zum Hof- und Consistorialrath, auch landschaftlichen Deputirten. So widmete er einer ununterbrochenen Thätigkeit seine Tage und behielt unter den drückendsten Arbeiten Muth und Standhaftigkeit. Im Jahre 1833 fing er an zu kränkeln, die Krankheit wuchs und griff um sich, und er erlag ihr am oben genannten Tage. — Im Jahre 1799 hatte sich K. mit Justine Maria Christiane Römer, der Tochter des zweiten Pastors an der Trinitatiskirche verehelicht, und zeugte mit ihr 2 Söhne und 2 Töchter, die noch leben. — K. war von mittler Größe, sein äußeres Ansehn gesund, und sein Gesicht und Blick gewinnend. Höchst achtenswerth war er als Familienvater; seine Gattin liebte er zärtlich, seinen Kindern stand er mit wohlmeinendem väterlichen Sinn zur Seite, wachte über sie, wo er nur konnte, und bemühte sich eifrig, sie für das, was er als gut erkannt, zu gewinnen. Als Freund und Gesellschafter war er treu, offen, oft scherzhaft und heiter. — Als Schriftsteller bethätigte er sich durch mehrere Romane und im juristischen Fache lieferte er für die Zeitschrift „Justiz- und Polizeirügen" mehrere Aufsätze.

* 138. Dr. Joh. Ernst Ferdinand Schulze,

königl. preuß. und herzogl. braunschweig. Stadt- u. Kreisphysikus zu Ellrich;

geb. am 26. Dec. 1765, gestorben den 30. Apr. 1834.

Schulze, zu Halle geboren, war der älteste der beiden Söhne des Professors Johann Ludwig Schulze, und erhielt — da sein Vater auch als Director der Frankeschen Stiftungen bedeutende Einnahmen hatte — eine ausgezeichnete Erziehung, wodurch er einen ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen sammelte. Er besuchte außer der Halleschen auch die Berliner Universität, und beschloß in Straßburg seine Studien. Schon in seinem 20. Jahre übersetzte er „Ovids Verwandlungen", was ihn zu einem Briefwechsel mit dem Dichter Wieland führte, der ihm

*) S. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 483.

unter andern schrieb: „Ich finde Ihre Uebersetzung sehr gut und schön; Ihre Versification fast immer leicht, fließend, angenehm, dem Ohre schmeichelnd und den Gegenständen angemessen". Ein Jahr später verfaßte er die „Athenaide", ein großes Gedicht, das er aber nicht drukken ließ, weil ihm einige Stellen zu schlüpfrig erschienen. Wieland sagte ihm darüber in einem seiner Briefe: „Ihre mir überschickte Skizze eines großen Gedichts, der Stadt der Minerva zu Ehren, ist mir als ein Zeichen Ihres Vertrauens angenehm gewesen, und hat mich durch die Kühnheit und Große des Gedankens überrascht. Wohl Ihnen, daß Sie eine Seele haben, die über solchen Entwürfen brütet!" Im 21. Jahre wurde er Doctor, und im 23. verheirathete er sich mit Maria Rosa Fehling aus Halle. Aber Halle gab ihm kein Brod, er mußte seine geliebte Frau im Hause seiner Eltern lassen, und als Feldarzt nach Preußen gehn. Doch zu schwer wurde ihm diese Trennung, und so nahm er mit Freuden das Kreisphysikat von Nordhausen an, und zog mit Frau und Kind nach Ellrich. Dort, meinte er, wenn auch mit Einschränkung, sein gutes Auskommen zu finden; — aber er irrte sich! Der Ort, so wie die Umgegend, bot wenig Wohlhabenheit dar. Seine hohe Gutmüthigkeit, die ihm nicht erlaubte, von den Armen auch nur ein kleines, von den Wohlhabenden ein ähnliches Honorar wie seine Collegen zu nehmen, schmälerte sein Einkommen. Das Vermögen seiner Frau wurde bald zugesetzt, und so zogen endlich die drückenden Nahrungssorgen in sein Haus. Doch hörte man ihn nie klagen; er blieb immer heiter. Die Nähe des nur eine halbe Stunde von Ellrich entfernten braunschweigischen Gebiets machte es ihm möglich, auch das Physikat des Stiftes Walkenried zu übernehmen. So überhäuft er nun auch mit Geschäften war, so wandte er doch immer einige Stunden der Nacht dazu an, Werke aus dem Englischen und Französischen zu übersetzen. Gesellschaften besuchte er fast nie; er widmete seine Erholungsstunden nur der Belehrung seiner von ihm zärtlich geliebten Kinder, den Wissenschaften und der Natur. Er war ein äußerst frommer Mann. Bei den vielen Leiden, die ihn trafen — der Tod raubte ihm seine treue Gattin und von seinen 13 Kindern acht, unter denen zwei erwachsene Söhne — hörte man ihn nie gegen die Vorsehung murren. Nie dachte er an sich, immer nur sorgte er für Andere. Aber hohe Frömmigkeit edle Uneigennützigkeit waren nicht die einzigen Tugenden,

die ihn schmückten: er war der Wohlthäter aller Armen, und die strengste Pflichttreue in seinem Amte war ihm eigen. Unermüdet thätig, war er Tag und Nacht bereitwillig, mit seinen ärztlichen Kenntnissen und Erfahrungen zu nützen. Unzählige Mal hat er seine Taschen zum Besten der kranken Armen geleert; ja oft gab er ihnen von seinen Kleidungsstücken, wenn er gerade kein Geld bei sich hatte. — Eine Brustkrankheit, zu der die anstrengenden Fußreisen — seine pekuniären Verhältnisse hatten ihn gezwungen, sein Pferd abzuschaffen — wohl den Keim gelegt hatten, endete sein Leben am oben genannten Tage. So fromm als er bisher gelebt, zeigte er sich auch in seiner Todeskrankheit; seine letzten Worte waren ein Gebet. Er starb, beweint von seinen Kindern, die den treusten Freund, beklagt von den Armen, die ihren Wohlthäter in ihm verloren! — Außer der schon genannten Schrift ist von ihm erschienen: Toxicologia veterum, plantas venenatas exhibens, Theophrasti, Galeni, Dioscoridis, Plinii aliorumque auctoritate ad deleteria venena relatas. Halae 1788. — J. Howship's praktische Beobachtungen aus der Wundarzneikunst und Krankheitszergliederungskunde, durch Krankenfälle erklärt, nebst Zergliederungsberichten und Zeichnungen. Uebersetzt. Halberstadt. 1819. — Colombat über das Stottern. Aus d. Französ. Ilmenau 1831. — Ideen üb. die asiat. Cholera. Ein Beitrag zu ihrer Erkenntniß und Heilung für Aerzte, Wundärzte u. gebildete Leser. Leipzig 1832.

* 139. Joseph Kaspar Dezauli,

pension. k. baier. Major u. Kriegscommissär zu Würzburg; geb. d. 19. Apr. 1769, gest. am 1. Mai 1834.

Sein Vater war zu Zichowitz, im Brachiner Kreise des Königreichs Böhmen, seinem Geburtsorte, Generaldirector, Hofrath u. Oberamtmann; er studirte zu Prag die Kameralwissenschaft, Land- und Forstwirthschaft nebst der Bergbaukunde, prakticirte bei einem Kameralamte, trat dann 1791 beim fränkischen Reichscontingent zu Nürnberg in Militärdienst, machte die Feldzüge in den Niederlanden und am Rhein von 1793—1801 mit, avancirte dabei zum Kriegscommissär, ward dann als solcher 1808 von Nürnberg nach Würzbntg versetzt, wo er 1810 als Major und Kriegscommissär zum Rath bei der damaligen großherzogl. Militär-Obercommission befördert und im December 1818 seinem Ansuchen gemäß mit vollem Gehalte in Ruhe versetzt wurde.

Bamberg. G. Thiem.

140. Gregor. Gottlieb Wernsdorf,

Professor und Rector des Domgymnasiums zu Naumburg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., Mitglied der latein. Gesellschaft zu Jena und der deutschen Gesellschaft zu Berlin;

geb. d. 9. Nov. 1776, gest. d. 1. Mai 1834 *).

Wernsdorf, aus einer schon seit länger als 100 Jahren berühmten Gelehrtenfamilie stammend, war zu Wittenberg geboren, wo sein Vater, Ernst Friedrich W., Professor der Theologie war; seine Mutter, Eleonore Elisabeth, war eine geborne Nitzsch. Schon in seinem sechsten Jahre verlor er seinen Vater; die Erziehung blieb der Mutter allein überlassen und daher erklärt sich wohl die Weichheit seines Charakters, seine Abneigung gegen Strenge, aber auch die Zartheit seines Denkens und Fühlens, die sich in allen seinen Handlungen durch sein ganzes Leben ausgesprochen hat. Die Mutter ließ den Knaben keine öffentliche Schule besuchen, sondern ihn durch Privatlehrer unterrichten, unter denen Wernsdorf als seinen sehr gründlichen Lehrer im Lateinischen den nachmaligen Wittenbergischen Professor Hiller genannt hat. Im Uebrigen sah er wenige Knaben und Jünglinge seines Alters um sich, er war meistens in der Gesellschaft älterer Personen, bei denen es, da er der Sohn eines Professors war und gute Anlagen zeigte, wohl schon ausgemacht war, daß er dereinst seinen Weg an der Universität Wittenberg als öffentlicher Lehrer machen sollte. — In derselben Art begann Wernsdorf im Jahre 1793 seine akademischen Studien und widmete sich der Theologie. Bei ihnen war es jedoch wohl mehr auf die Professur der Dichtkunst und Beredtsamkeit, wie damals die philologische Professur genannt ward, abgesehen, obgleich es damals in Wittenberg keine namhaften Philologen gab und der Professor Henrici, der diese Professur bekleidete, sich als Schriftsteller nur wenig bekannt gemacht hatte. Doch rühmte Wernsdorf von ihm die Lebendigkeit seines Vortrages. Am meisten gewann er jetzt unter der nähern Leitung des nachmals sehr bekannten Philologen Görenz, der ihn zu eignen philologischen Studien angeführt und zu seiner Kenntniß der lateinischen Sprache den Grund gelegt hat, wofür ihm Wernsdorf stets auf das Dank-

*) Zur Erinnerung an Greg. Gottl. Wernsdorf ꝛc. Naumburg 1835.

barste ergeben geblieben ist. Unter seinen übrigen Lehrern waren ihm Schröckh und der nachmalige Generalsuperintendent Nitzsch *) besonders werth; mit dem Letztern hat ihn damals wie durch sein ganzes Leben ein sehr schönes verwandtschaftliches Verhältniß eng vereinigt. — Von Wittenberg, wo er im Jahre 1797 die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, zog ihn Wolf's Ruf im Jahre 1799 nach Halle. Fr. A. Wolf**) stand damals auf der Höhe seines Ruhmes, aus allen Ländern strömten Lernbegierige nach Halle und freuten sich, Wolfianer zu sein, so wenig auch Wolf selbst jemals darnach gestrebt hat, eine eigene Schule zu begründen. Wernsdorf schloß sich mit der größten Begeisterung an den neuen Lehrer an, die Welt des Alterthums that sich nun erst vor seinen Augen auf und er ist auch seinem großen Meister dafür bis an das Ende seines Lebens mit der unverbrüchlichsten Treue ergeben geblieben. Daß Wolf dies anerkannt hat, beweist nicht blos sein nie ganz unterbrochener Briefwechsel mit Wernsdorf und seine öfteren Besuche in Naumburg, sondern auch die freundschaftliche Theilnahme, die er zwei Jahre vor seinem Tode unserm W. in einer ihm sehr wichtigen Angelegenheit widmete. Von diesem Verkehr mit Wolf und überhaupt von der Halle'schen Zeit, wo er in den Familien mehrerer Professoren angenehme Stunden zubrachte und mit jüngeren Freunden, von denen er besonders Ewers***), Heinrich Voß und Ochsner erwähnte, in heitrer Gemeinschaft lebte, sprach W. sehr gern. Mitglied des philologischen Seminars aber ist er eigentlich nie gewesen. Davon hielt ihn Mehreres ab, unter andern auch, wie uns ein Studiengenosse W.'s mitgetheilt hat, seine zarte Scheu, die durch gewisse Derbheiten Wolf's und die ungezügelten Ausbrüche seines Witzes, denen er sich im Seminar ungescheut überließ, zu oft verletzt worden wäre. — In Halle erhielt W. ganz unerwartet die Berufung zum Rectorate der Domschule in Naumburg. Diese gelehrte Anstalt war damals durch ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände sehr gesunken. Die lange Sorglosigkeit der Behörden um diese Anstalt, die drückenden häuslichen Verhältnisse der Lehrer, die Untauglichkeit und Lauheit einiger unter ihnen, und der Mangel an Zucht und Ordnung hatten in Gemeinschaft mit der damals steigenden Theuerung aller Lebens-

*) Dessen Biorg. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 1022.
**) — — — — 2. — — 813.
***) — — — — 8. — — 789.

bedürfnisse die Schule so weit heruntergebracht, daß sich im Jahre 1800 in allen fünf Klassen nur 33 Schüler befanden. Da nahm sich der Domherr von Wuthenau mit einer wahren Begeisterung der Schule an und erwarb sich in Verbindung mit dem Domprediger und Schulinspector Krause um dieselbe die größten Verdienste. Die Anstellung neuer Lehrer mußte eine der ersten Maßregeln sein. So wurden denn G. A. Gernhard *) als Subconrector und Traug. Ferdin. Hofmann als Cantor angestellt und Wernsdorf „in Rücksicht der ihm beiwohnenden guten Wissenschaften (wie es in seiner Bestallung heißt) und der bei Ablegung der Probelection bewiesenen Geschicklichkeit" als Substitut des Rectors Lobeck mit einem fixen Gehalte von neunzig Thalern und einigen Accidenzien, (die sich aber bis zum Jahre 1806 nicht über 130 Thaler beliefen) vom Domcapitel ernannt. Für Wernsdorf, der nie eine öffentliche Schule besucht und im Unterrichten sich wenig geübt hatte, war das Rectrat mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Hören wir ihn selbst darüber in seiner einfachen und bescheidenen Weise. „Wir alle drei sagt er **), waren junge Männer, die noch in keinem öffentlichen Lehramte gestanden hatten und bedurften der Erfahrungen und Uebungen noch viel. Ich selbst hatte vielleicht die wenigste Veranlassung gehabt, mich als Jugendlehrer zu üben, da ich mich erst der academischen Thätigkeit widmen wollte, und so machte ich denn, wie so manche in ähnlichen Fällen, die Erfahrung, daß, wenn es uns auch im Allgemeinen nicht fehlt an dem Sinne, Geist und Leben in den Unterricht zu bringen, dennoch sich das Sprüchelchen, was man gewöhnlich von dem Dichter braucht, auch im umgekehrten Falle auf den Lehrer anwenden läßt: magister fit, non nascitur. So sehr ich mich nämlich durch meine spätern Erfahrungen überzeugte, daß alle Uebung und Kenntniß von Methoden nicht zum Zwecke führe, sobald der freie Geist und der Sinn für das, was den Unterricht wahrhaft bildend macht, abgeht; eben so belehrte mich auch meine fortgesetzte Thätigkeit, wie unendlich wichtig die Uebung und eignes Nachdenken über die Art und Weise des Unterrichts sei und daß nur durch beides zusammen der Erziehungsunterricht an Klarheit und Vollständigkeit gewin-

*) Jetzt Consistorialrath und Director des Gymnasiums zu Weimar.

**) In einer Einladungsschrift zur öffentl. Prüfung v. Jahre 1819. S. 12. 13.

nen könnte, sobald der Lehrer nur in jedem Augenblicke vom Interesse für seinen hohen Beruf beseelt sei. Meine Berufsthätigkeit wurde mir indessen durch beharrliches Streben, die freie und eigene Thätigkeit der Jugend durch meinen Unterricht immer mehr zu wecken, von Tage zu Tage leichter und interessanter. Doch ich sollte nicht blos Lehrer sein; es war auch ein harmonisches Streben aller Lehrer unerläßliche Bedingung, wenn der Zweck der Anstalt erreicht werden und neues Leben in dieselbe kommen sollte. Und da wurde mir denn meine Arbeit sehr erleichtert, indem ich so glücklich war, mit allen Lehrern, besonders aber mit meinem Collegen Gernhard, immer in dem freundschaftlichsten Einverständnisse zu leben. Wir gingen recht eigentlich Hand in Hand bei unserer Arbeit, denn er war nicht blos Lehrer, sondern es lag ihm auch das Wohl des Ganzen am Herzen, wie es eigentlich immer sein sollte, aber dann nicht möglich ist, wenn die Mitarbeiter einer Anstalt nicht das Band der Liebe und Freundschaft verknüpft, oder wenigstens jedes Mißtrauen oder jedes Mißverständniß, das selbst unter den besten Menschen zuweilen eintreten kann, nicht gleich im Keime erstickt wird." — Die so eben angeführten Worte hatte Wernsdorf gewiß aus seiner vollsten Ueberzeugung niedergeschrieben. Denn es gab nicht leicht einen verträglicheren Rector, einen dienstfertigeren Collegen, einen thätigern Mitarbeiter an Allem, wodurch das Wohl der Schule gefördert werden konnte. Etwaige Mißhelligkeiten konnten ihn auf das Tiefste betrüben, er that Alles, um sie auszugleichen und hat gewiß wissentlich nie zu einem collegialischen Streite Veranlassung gegeben. Ihm war ja nur wohl, wenn in diesem Verhältnisse Alles recht friedlich und einträchtig zuging. — Seinen Schülern war W. in jeder Beziehung ein treuer Lehrer und väterlicher Freund. Durch seine und seiner Collegen eifrige Thätigkeit und die Verbesserungen im Lehrplan, über die das angeführte Programm weitere Auskunft gibt, gewann die Schule bald an Ruf und Schülerzahl. Um so höher stieg auch seine uneigennützige Thätigkeit, seine pünktliche Abwartung der Lehrstunden (er hatte gewöhnlich 18 bis 20 zu geben), denen ihn nur die fast nie von ihm weichende Schwachheit seines Körpers entziehen konnte. Er begnügte sich aber nicht, in den Unterrichtsstunden mit seinen Schülern zusammen zu sein, er suchte auch in gesunden Tagen die nicht einheimischen Schüler oft in ihren Wohnungen auf, überzeugte sich von

ihren Bedürfnissen, unterredete sich mit den Hauswirthen und solche Besuche waren — wenn auch nicht bei Allen — doch gewiß bei Vielen von einem recht guten Erfolge. Fleißige und gesittete Schüler sah er gern bei sich, er gestattete ihnen den Zutritt in seine Familie, ließ sie an Winterabenden an belehrender Lectüre in seinem Hause Theil nehmen und suchte ihre wissenschaftliche Bildung auf alle Art zu fördern. Kein Schüler hat ihn je unmuthig zu solcher Unterstützung gefunden. War er auch mit dringender Arbeit beschäftigt oder körperlich leidend, so zeigte er doch dem Schüler gewiß ein heitres Gesicht und war bereitwillig, sich mit ihm längere Zeit zu besprechen. — Aber am ehrwürdigsten erscheint W. in seinen Bestrebungen, den ärmeren und fähigen Schülern ein möglichst sorgenfreies Leben während ihrer Schulzeit zu bereiten, damit sie sich in heitrer Geistesfreiheit die Schätze der Vorwelt aneignen könnten. Alle seine Mitbürger können die unermüdete Thätigkeit des Mannes, seine Aufopferungen, seine rastlosen Bemühungen durch Wort und Schrift, durch Bitte und Vorstellung für die Schüler zu wirken, bezeugen. W. hat sich hier ein unvergängliches Denkmal in vielen Herzen erworben und sein Name wird noch in späten Zeiten im Gedächtnisse vieler Schüler fortleben. Sein und des Dompredigers Krause Werk war eine bereits im Jahre 1803 durch Beiträge bemittelter und wohlwollender Familien begründete Speiseanstalt für arme Schüler, sein Werk war die Errichtung eines sogenannten Alumneums in demselben Jahre und zu demselben Zwecke, wozu er durch unermüdete Thätigkeit bald einen ansehnlichen Kapitalfonds gewann und die Freude hatte, denselben durch das Vermächtniß eines ehrenwerthen Bürgers von Naumburg, Karl Riedner, und späterhin durch das wohlthätige Legat des Domherrn von Ampach *) so ansehnlich angewachsen zu sehen, daß von den Zinsen täglich eine Anzahl armer Schüler Freitische erhalten kann. Sein Werk endlich war das bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums im Jahre 1817 gegründete Lutherstipendium zur Unterstützung armer Studirender, das sich in Folge späterer Verwendungen W.'s so weit erhöhte, daß aus den Zinsen jährlich drei Stipendien gezahlt werden können**). —

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 500.

**) Ausführlichere Nachricht hat Wernsdorf über diese Stiftung in einer Schulschrift vom J. 1824. S. 23 — 26. u. S. 38.

Mit demselben Eifer arbeitete er an der sittlichen und geistigen Vervollkommnung seiner Schüler. Wie lieb sie ihm auch waren, so wollte er sie doch nicht verweichlicht oder durch eine zu schlechte Disciplin verzärtelt wissen. Die Zucht, so meinte er, müsse den Unterricht möglich machen und der Unterricht würde, indem er auf den Geist und auf das Herz wirke, die Zucht begründen und befördern. Zwar waren es nicht immer harte Mittel und strenge Strafen, durch die er Zucht und Gehorsam erhielt, er wollte mehr durch Ermahnungen und Worte wirken, sein Verhältniß zu den Schülern sollte ein liebevolles sein. Denn wie das Christenthum kein anderes Lebensprinzip hat, als die Liebe, so wünschte er auch, daß die irdische Schule auf demselben Fundamente ruhen sollte, wie die Hochschule über den Wolken. Wenn er tadelte, so war das Wort „Gemeinheit" dasjenige, mit dem er seinen besondern Unwillen über einen Schüler an den Tag legte. Er selbst hatte einen sehr lebendigen, durch seine Erziehung früh schon ihm eingepflanzten Abscheu vor dem Geringsten, was diesen Namen verdienen mag und es machte, wie seine Schüler bezeugen, auf sie nicht selten einen tiefen Eindruck, wenn sie wahrnahmen, wie fast erstaunt er über eine Aeußerung der Gemeinheit, die ihm von einem Schüler bekannt wurde, sein konnte. Wir hatten, so bezeugen dieselben, wenn er so etwas rügte, die Gewißheit, daß er nicht tadle, weil er es als Rector mußte, sondern weil es ihn im Innersten empörte. Den Gehorsam der Schüler suchte er nicht blos auf das Ehrgefühl, wie sehr er dies auch nach allen Richtungen zu beleben wußte, zu gründen, sondern vorzüglich auf einen frommen, Gott geweihten Sinn. Daher unterließ er nie bei passender Gelegenheit die Hinweisung auf das Höhere und Göttliche, wonach der Jüngling streben müsse und wodurch sein Leben erst die rechte Weihe erhielte. Es war dies ihm so offenbar eine Herzenssache, daß fast keiner unter den Schülern, wenn er nicht besonders verschlossen und leichtsinnig war, den Eindruck einer solchen Ansprache von sich weisen konnte. Und gerade durch diese Ueberzeugung der Schüler von Wernsdorf's ungeheuchelter Sorge für ihr wahres Wohl gelang es ihm bei aller seiner Milde, Scheu vor dem Gesetze und Ehrerbietung gegen sich zu erhalten. Als er in den letz-

---

so wie in seiner Einladungsschrift zur achten Säcularfeier der Domschule (Naumburg 1830.) S. 7. gegeben.

ten Jahren seines Lebens, wo ihn körperliche Schwäche niederdrückte und ein Augenübel ihm die Geschäfte seines Amtes so sehr erschwerte, die Disciplin weniger fest zu handhaben im Stande war, da sprach er auch gegen seine nächste Behörde den Wunsch aus, sein Amt niederlegen zu dürfen. Er wenigstens wollte nicht, daß die Schule unter dieser Schwäche leiden sollte. — Das charakteristische Merkmahl in W.'s Unterrichte war Lebhaftigkeit, die ihn, wie seine jüngsten Schüler bezeugen, auch in den Tagen der höchsten Schwachheit nicht verlassen hatte. Mit dieser Lebhaftigkeit erläuterte er besonders gern lateinische Schriftsteller, unter ihnen Cicero's Reden, und leitete lateinische Sprach- und Disputirübungen, die er mit ausgezeichneten Primanern zu halten pflegte. Sein eigener lateinischer Ausdruck war rein und gewählt, die Bildung eines guten lateinischen Styls bei seinen Schülern hatte er sich zur besondern Aufgabe gemacht. Daher beschäftigte ihn die Methodik solcher Uebungen unausgesetzt, ja der Gedanke an die Ausarbeitung eines eigenen Lehr- und Hilfsbuches für den lateinischen Styl war ihm noch in seinen letzten Tagen gegenwärtig. Den Unterricht in der Muttersprache, mit dem er eine philosophische Propädeutik noch vor ihrer gesetzlichen Einführung auf den preußischen Gymnasien zu verbinden pflegte, stellte er sehr hoch und drang stets auf Klarheit, Ordnung und guten Ausdruck. Wie glücklich er selbst unsere Sprache zu gebrauchen verstand, hat er in seiner nicht genug bekannt gewordenen Uebersetzung einer Ciceronianischen Rede gezeigt. Sein Unterricht im Griechischen war weniger anregend und belehrend. Durch zu viele griechische Schreibübungen in den obersten Klassen glaubte er die lateinischen Schreibübungen beeinträchtigt zu sehen und kam selbst durch einige derartige Aeußerungen *) bei den eifrigen Vertheidigern des Griechischschreibens in den Verdacht, als wolle er diese so nützlichen Uebungen ganz eingestellt wissen. Daran hat er aber niemals gedacht. — Die äußeren Lebensverhältnisse W.'s haben uns zuerst auf seinen Charakter als Lehrer und Vorsteher einer gelehrten Anstalt geführt. Es war dies der Kreis, in dem er am meisten und bekanntesten gewirkt hat. Aber er war nicht minder verehrungswürdig als Mensch, als Gatte, als Freund. — Es waren besonders zwei Seiten, die wir an W. hervorheben möchten, zwei

*) In einer Schulschrift vom J. 1819. S. 34.

Bedürfnisse, zwei Bestrebungen, die ihn durch sein ganzes Leben begleitet haben. Es war einmal das Bedürfniß nach Geselligkeit und zweitens das unablässige Streben nach Erkenntniß der ewigen Wahrheit. Diese beiden Seiten hingen in ihrem Grunde auf das Innigste unter einander zusammen. — Das alte Wort, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, hat W. während seines ganzen Lebens sehr wohl begriffen. Er hatte eingesehen, daß alle Menschen erst die Menschheit ausmachen, daß Einer den Andern ergänzt und daß der Mensch der gegenseitigen Mittheilung bedarf, welche gibt und empfängt. Demnach hatte sich W. zuerst eine angenehme Häuslichkeit zu schaffen gewußt. Dreißig Jahre lang lebte er in der glücklichsten Ehe, die nur durch öfteres Erkranken beider Gatten getrübt werden konnte. Mit Recht betrauert daher die Gattin, die ihm so lange die treueste Pflegerin gewesen ist, deren Rath ihn über so manche Bedrängnisse des Lebens hinweghob und die stets mit Laune und Heiterkeit ihm Muth und Trost zusprach, den besten und redlichsten Gatten. Ferner hatte ein günstiges Schicksal ihm gleich bei seiner Ankunft in Naumburg mehrere Männer von gleicher Gesinnung finden lassen, mit denen er bis an das Ende seiner Tage in dem innigsten Bunde gelebt hat. Aber auch andere, sehr liebe Freunde gewann er sich in den letzten vierzehn Jahren seines Lebens, und an diesen allen erkannte er recht tief die Wahrheit des Schiller'schen Wortes, daß „es eine rechte Gottesgabe um einen weisen und sorgfältigen Freund sei" *). Wie erfinderisch war er nicht in jenen Liebeserweisungen, die nur zum Herzen sprechen und den äußern Prunk hassen! Und doch wußte ein jeder Freund, daß Wernsdorf ihm die theilnehmendste Gesinnung bei Allem, was ihm Liebes und Bitteres auf seinem Lebenswege begegnete, bewahrte. Die Trennung von diesen Freunden und auf der andern Seite die Trennung von einer Anstalt, die er hatte entstehen und blühen sehen, würde er kaum ertragen haben. Daher widerstand er auch wiederholten Veranlassungen, seine Stelle mit einer bessern zu vertauschen. Die Frage eines hochgestellten preußischen Staatsmannes „ob er denn ewig in Naumburg bleiben wollte", machte ihn allerdings bedenklich, auch schwankte er lange, als ihm ein auswärtiges Directorat angetragen wurde, doch wies er den Antrag zurück und

*) Briefwechsel Schiller's und Göthes IV. 377.

blieb trotz mancher lästigen Beschränkung, trotz der vielen Arbeit und des geringen Einkommens einer Stelle treu, der er gewachsen zu sein glaubte. Diese Uneigennützigkeit war einer der schönsten Züge seines Charakters. Für Andre, für seine Schule that er Viel, an sich dachte er zuletzt; zu wohlthätiger Unterstützung, zu mildthätigen Vereinen war er stets bereitwillig, aber er blieb auch nicht zurück, wo es der äußere Anstand oder die Würde seines Amts erforderte, und zeigte da die liberalsten Gesinnungen, wenn auch mit Aufopferung seines eigenen mäßigen Vermögens. — Auf jener Liebe zur edeln Societät ruhte auch W.'s regsame Lust an geselligen Verbindungen, seine herzinnige Theilnahme an Kränzchen und Landparthien, endlich seine thätige Theilnahme an der literarischen Gesellschaft, ihre Stiftung und Fortbestehung zwölf Jahre lang. Selbst seine monarchische Regierung, über die er den Mitgliedern so gern den muthwilligsten Scherz vergönnte, war ein Zeugniß seines lebhaften Interesse's an dem Fortbestehen der Gesellschaft. Ihm verdanken auch die Frauentage ihre Einrichtung, denn er war ein großer Verehrer der Frauen und liebte es, nach dem Umgange mit Männern auf solche weibliche Wesen zu treffen, die seine Gedanken und Gefühle theilten und an einer sinnigen Unterhaltung Freude fanden. Aber schale Galanterien und fade Süßigkeiten sind ihm von seiner Jugend an fremd geblieben. Aus gleichem Grunde liebte er alle Mittel, welche das gesellige Zusammensein beleben konnten und wenn er gleich nicht immer die gewünschte Befriedigung fand, so ließ er sich schon gern an dem genügen, was ihm jeder gesellige Tag einbrachte. Nur politische Dinge waren von seinen Lieblingsunterhaltungen ausgeschlossen. Unter den Erscheinungen der neuesten Zeit nahmen die Angelegenheiten der Universitäten seine Theilnahme am meisten in Anspruch: über parlamentarische Verhandlungen, über die Freiheit der Presse und Aehnliches können wir uns kaum erinnern, ihn jemals sprechen gehört zu haben, außer daß er über Preßfrechheit seinen Unwillen unverholen an den Tag legte. Er selbst lebte ja noch ganz in jener Zeit, in welcher die Politik noch nicht in die Hörsäle der Schulen und Universitäten eingedrungen war, wo vielmehr der gelehrte Schulmann und der academische Lehrer ihre Mußestunden ernsten, gründlichen Studien widmeten und fromme Berufsthätigkeit, so wie ein segensreiches Walten im Reiche der Erziehung und des Unterrichts mehr galten, als po-

litische Lebensfragen oder Pläne zu einer radicalen Weltverbesserung. — Mit dieser warmen Liebe zu den Menschen, deren Verbindung Wernsdorf suchte, verband sich ein immer reges Streben nach eigner Vervollkommnung, um der.ntwillen er gern über übersinnliche Dinge sprach, dachte und über sie zur Klarheit zu kommen suchte. In dieser Hinsicht war sein Leben ein beständiges Fragen und Forschen, man konnte ihn eine suchende Seele nennen, an der aber endlich die große Verheißung sich bewährt hat: „suchet, so werdet ihr finden." „In seinem Streben nach Erkenntniß der unvergänglichen Wahrheit, so schreibt ein edler, hochgebildeter Freund W.'s, mit dem er seit dem Jahre 1819 in der engsten Verbindung lebte *). begnügte er sich nicht damit, die Wahrheit, wie sie gegeben ist, in ihrer Unmittelbarkeit aufzunehmen, sondern er verlangte nach immer innigerer Vermittelung und Aneignung wodurch sie erst das unverlierbare Eigenthum des Menschen wird. Er begnügte sich auch nicht damit, selbst zur Ueberzeugung zu kommen, sondern es drängte ihn immerfort, sich allen lieben Menschen zu gegenseitigem Wachsthum in der Erkenntniß offen und rückhaltlos mitzutheilen. Daher kam es auch, daß ihm sogar in Lebenskreisen, wo das Thema seines Lebens nicht Platz finden konnte, oft der Mund von dem überging, wessen das Herz voll war. Er hat dadurch bei Manchem vielleicht gelegentlich ein Lächeln erregt, aber wer es recht betrachten wollte, mußte mitten im Lächeln von dieser seltenen Naivetät und diesem unverstellten Drange nach Mittheilung auf das Innigste gerührt werden." — Verfolgen wir nun diese Gemüthsstimmung unsers verewigten Freundes in ihren einzelnen Richtungen, so nehmen wir wahr, daß das große Wort „ohne mich könnet ihr nichts thun", auch ihn durchdrungen hatte. „Er war, so sagt der genannte Freund, der Gnade seines Gottes gewiß, er betrachtete diese Gnade als einen Strom von oben herab, in welchem der Mensch seine Kraft, die Kraft, die in dem Schwächsten am mächtigsten wirkt, allein finden kann, er sah in dem Menschen die Rebe, die am Weinstock unter der Pflege des Weingärtners bleiben muß, wenn sie nicht verkommen und verdorren soll. Je fester darüber seine Ueberzeugung war, desto lebhafter war sein Verlangen, bei andern geliebten Menschen die Mißverständnisse über

*) Herr Oberlandesgerichtsrath Göschel aus Naumburg, jetzt in Berlin.

die Begriffe der Gnade zu überwinden. Er suchte beständig neue Mittel und Wege, wie darüber Andern zur Verständigung zu helfen sei, um durch gegenseitige Mittheilungen auch seinerseits immer tiefer in die erkannte Wahrheit einzudringen." — Es bleibt nach diesem Blicke in Wernsdorf's innerstes und Gemüthsleben noch übrig, sein theures Bild durch das zu vervollständigen, was er als Gelehrter und als Schriftsteller geleistet hat. W. bewegte sich am liebsten und auch am sichersten auf dem Felde der lateinischen Philologie und hier wieder vorzugsweise in der Kritik und Erläuterung der ciceronischen Schriften. Besonnene Umsicht und grammatische Gründlichkeit waren hier vorherrschende Eigenschaften, die handschriftliche Lesart schützte er so lange als möglich, alle diplomatischen und sprachlichen Gründe erwog er reiflich, ehe er zu Conjecturen überging. Durch fleißige Lektüre hatte er sich einen sichern Takt angeeignet, der ihn zu einer Reihe schöner und mit Beifall aufgenommener Emendationen des Textes führte, die er in den ersten zwanzig Jahren seines Lehramtes nur in Schulschriften bekannt gemacht hat. Daher ward sein Name auch unter den besten Erklärern des Cicero genannt und sein Beruf zur Bearbeitung desselben war, wie sich Niebuhr *) in einem Briefe an Wernsdorf vom 26. December 1826 ausdrückte, durch solche vortreffliche Emendationen vollkommen bewährt. In dergleichen Belobung seiner schriftstellerischen Arbeiten fand er eine große Befriedigung, eine gute Recension hatte für ihn noch in den letzten Jahren einen großen Reiz und konnte ihn zu lebhafter Dankesäußerung veranlassen. Aber dies war nicht Eitelkeit oder Ruhmsucht, die kannte W. nicht. Es war vielmehr ein sehr verzeihlicher Wunsch, das gut aufgenommen zu sehen, was er in seinen reinsten Stunden, die er neben den Berufsarbeiten für sich gewinnen konnte, mit Hintansetzung der ihm so nothwendigen Erholung, mit stillem und treuen Fleiße vollbracht hatte. Ueberschätzung seiner Arbeiten war ihm fremd. War er gleich von der Richtigkeit mancher Emendation oder Erklärung auf das Festeste überzeugt, so meinte er doch immer, ihm fehle noch recht viel: namentlich vermißte er bei seinen Studien früh angelegte Collectaneen und pries diejenigen glücklich, deren körperliche Rüstigkeit solchen Arbeiten gewachsen war. — Unter den literarischen Arbeiten seiner letzten zwölf Jahre

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 19.

steht die Ausgabe der Philippischen Reden Cicero's oben an, zu der er durch Wolfs Vermittelung den reichhaltigen Commentar des berühmten italienischen Philologen Garatoni erhielt. Derselbe hatte den 11. und 12. Band der neapolitanischen Ausgabe der Werke Cicero's füllen sollen, war aber von Garatoni wegen des Bankerotts seines Verlegers zurückgehalten worden und hatte nun 30 Jahre unbenutzt gelegen. Es ist diese Ausgabe Wernsdorfs größte Arbeit, die sich durch umsichtigen Gebrauch der vorhandenen Hilfsmittel, durch besonnene Kritik und genaue Kenntniß der lateinischen Sprache empfohlen hat. Mit demselben Beifalle sah er sein nächstfolgendes Programm, über mehrere Stellen aus Cicero *), aufgenommen, in dem sich besonders sein Streben, frühere Meinungen mit andern, besser begründeten zu vertauschen, zeigte. Darauf vollendete er mit großer Anstrengung und vieler Liebe im Jahre 1828 die Ausgabe von vier Reden des Cicero **). Es war wahrhaft rührend, ihn über diese Ausgabe sprechen zu hören, er wußte es recht gut, wie viel ihm dieselbe gekostet hatte und verbarg sich wohl selbst nicht die Mängel derselben. Um so mehr mußte ihn ein hartes Urtheil über dieselbe kränken, das ihm die Freunde vergeblich zu verheimlichen suchten. Gegen dieses schrieb er zum ersten und einzigen Male in seinem Leben eine Antikritik. — Aber auch in andern Zweigen der Philologie verläugnete Wernsdorf die Wolfische Schule nicht. Er wollte sich nie abschließen, er arbeitete rastlos fort, das klassische Alterthum war ihm ein Heiligthum, in das er immer tiefer einzudringen strebte. Denn über der Wortforschung hatte er nicht den Sinn für das reiche und blühende Leben verloren, das uns in den Schriften der Griechen und Römer so frisch und lebendig entgegentritt. Nicht minder gern und fleißig las er die Meisterwerke der deutschen Literatur mit den Seinigen und mit lieben Freunden. Ohne eine solche Unterhaltung, ohne Vorlesung eines klassischen deutschen Werkes oder einer gelungenen Uebersetzung ausländischer Schriften (wie des Dante) fand in seinem Hause keine gesellige Vereinigung statt. Er selbst hatte eine große Vorliebe für das Vor-

*) Quaestiones criticae in Ciceronis Orat. pro Ligar., pro rego Deiot. et pro Rosc. Amerin. Numburg. 1823.

**) Ciceronis Orationes p. Plancio, p. Milone, pro reg. Deiot., p. Ligario. Textum recens. et subjecta lect. varietate notis critt. instruxit G. G. Wernsdorf. Jenae 1828.

lesen und sprach gern über Correctheit in der Betonung bei demselben, weil er erkannte, wie viel persönlicher das lebendige, gesprochene oder vorgelesene Wort ist, als das gelesene oder geschriebene. Aber eben darum wollte er auch, daß einem jeden Worte sein Recht widerfahren sollte. Wie gern er sich über andere Gegenstände des menschlichen Wissens belehren ließ und wie sehr er es liebte, in einem ihm unbekannten Felde einmal, um mit Göthe *) zu sprechen **), einen Pfahl zu schlagen oder eine Stange aufzustecken, nach der man sich gelegentlich orientiren könne, das wissen die Mitglieder der literarischen Gesellschaft. Er wäre auch, ohne Vorsteher zu sein, gewiß stets der aufmerksamste Zuhörer gewesen. — So haben alle ihn gekannt als edeln Menschen, als treuen Freund, als unermüdeten Arbeiter, als eine anima candida im schönsten Sinne des Wortes. Um so mehr war es zu beklagen, daß sein redliches Streben und Wollen durch körperliche Leiden fast unausgesetzt erschwert wurde. Das gehört aber gewiß auch zu seinem Bilde, daß über alle die Leiden, welche ihn hienieden darnieder drückten, die höhere Freude des Geistes mit siegender Macht sich erhob. Seine Freunde verglichen ihn wohl oft im Scherze wegen dieser seiner Elasticität, welche von dem Uebergewichte des Geistes über die hinfällige Leibesschwachheit zeugte, mit einem unverwüstlichen „Stehauf". — Denn unser Wernsdorf hat während seiner irdischen Laufbahn nur wenige ganz gesunde Tage gehabt. Schon als Kind und Jüngling wurde seine Gesundheit durch wiederholte Krankheitsanfälle erschüttert und später vermochte nur die zärtlichste Wachsamkeit seine sinkende Kraft zu unterstützen und ihn seinen Freunden zu erhalten. Wie oft haben diese bei der ihn fast erdrückenden Amtsarbeit und bei so manchen unerfüllt gebliebenen Wünschen für das Wohl der Schule es beklagt, daß ihm die gewünschte und verdiente Erholung nur so spärlich zu Theil werden konnte. Dagegen ehrte unsern Wernsdorf das volle Vertrauen des Freiherrn von Altenstein und die Achtung der mit der Aufsicht des Gymnasialwesens in Berlin und Magdeburg beauftragten Staatsbehörden, die sich nicht blos in theilnehmenden Aeußerungen, sondern auch in der ihm zu einer Badereise bewilligten Unterstützung aussprach, so wie in der nahmhaften, persönlichen Gehalts-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.
**) Briefwechsel mit Schiller VI. 117.

zulage, die zugleich mit dem von seinem Könige unter dem 9. April 1823 ihm beigelegten Prädicate eines königlichen Professors erfolgte. Die Verleihung des rothen Adlerordens im März 1834 war der letzte Beweis der huldvollen Anerkennung, die seine Verdienste um die Schule bei seinem Monarchen gefunden hatten. Die schönste und höchste Freude des Lehrers, die Dankbarkeit seiner Schüler, ist unserm W. auch oft und reichlich zu Theil geworden. Wir könnten hier viele geachtete Männer nennen, die ihm einen großen Theil ihrer Bildung verdanken. Besonders aber brachte diese Pietät dem edlen Lehrer bei seinem 25jährigen Amtsjubiläum am 3. November 1826 eine Fülle der reinsten Freuden. Die vielen Freunde und guten Menschen, die ihm Glück wünschten, die vielen Briefe, die Gedichte von Collegen und Schülern, das Stammbuch mit den Erinnerungsblättern von dreißig seiner bereits angestellten Schüler, das in ihrem Namen veranstaltete Festspiel, der Fackelzug seiner ehemaligen Schüler von drei Universitäten, endlich die heitern Scherze seiner nächsten Freunde und Freundinnen — Alles dies machte ihn so unaussprechlich glücklich, daß er lange durch diese Freude sein Leben recht eigentlich auffrischte und stärkte. — Als er aber immer mehr die Abnahme seiner Kräfte fühlte und sich selbst gestand, daß er der Schule nicht mehr sein konnte, was er ihr in früheren Zeiten gewesen war, da bat er im Jahre 1830 das Domkapitel um seine Entlassung vom Amte. Dieselbe ward ihm auch zugesagt, die Unterhandlungen wegen der Wahl eines Nachfolgers begannen, aber die Entscheidung blieb aus. Wernsdorf's Kräfte nahmen indeß immer mehr ab und selbst die Erholung, die er in frühern Jahren während eines Sommeraufenthaltes im Bade Kösen gefunden hatte, versagte ihre guten Wirkungen. Dazu nahm seine Sehkraft immer mehr ab — wer konnte ihm da den so oft ausgesprochenen Wunsch nach Ruhe verdenken? Im Frühjahr 1834 stieg er nur mühsam und von treuen Händen geleitet die Treppe des Gymnasiums hinan, mit größter Anstrengung unterrichtete er an der ihm so lieben Stelle bis sechs Tage vor seinem Tode und versah unter heftigen Schmerzen so viel als möglich auch die andern Obliegenheiten seines Amtes. Und auch jetzt noch kehrte, wenn er sich leichter fühlte, auf Stunden die Geisteskraft und die Theilnahme an Dingen dieser Welt zurück. Noch vier Tage vor seinem Tode sprach er mit ziemlicher Lebhaftigkeit von dem, was er noch thun wollte,

er theilte sich die nun freiere Zeit ein, er freute sich, daß sein Nachfolger *) seit einigen Tagen in Naumburg war und er nun die Schule einem tüchtigen Vorsteher überlassen konnte, er freute sich an der Aussicht auf die Ruhe nach dem langen und beschwerlichen Tagewerke. Aber seine so sehr verfallene Gestalt und die mühsam zusammengehaltene Kraft ließen nur in einem zu hohen Grade fürchten, daß er diese Ruhe hinieden nicht finden würde. Und so geschah es auch. Am Abend des 1. Mai 1834 legte er sich ohne besondre üble Anzeichen zu Bett, er schlief bald ein und als sich gegen Morgen die Gattin über den Schlummernden beugt, da erfreut sie sich über den ruhigen Schlaf, wie er ihn seit langer Zeit nicht genossen, aber sie gewahrt bald mit Schrecken, daß es der Todesschlaf und daß der geliebte Gatte bereits zur ewigen Ruhe eingegangen sei. Die Strahlen des anbrechenden Morgens beschienen die theure Leiche. Sanft und ruhig, mit der ergebenen Miene des Dulders lag er da und nur diese Enthanasie, diese Schmerzlosigkeit, mit der er aus dem Leben geschieden war, konnte mit dem Gedanken versöhnen, daß er so schnell, so ohne den letzten Abschied von hinnen geschieden sei. — Außer den oben genannten Werken erschien noch von ihm: Animadverss. in Cic. Orationes p. Ligario et p. rege Deiotaro. Numburg. (Leucopetr.) 1802. — Animadverss. critt. in Cic. Orationem p. lege Manilia. Numburg. (Camburg.) 1803. Beide sind in der Novis Actis Societ. Lat. Jenens. P. I. p. 251—258 abgedruckt. — Notae critt. et philolog. in Cic. Orat. p. Balbo. Numburg. 1804. — In Cic. Academic. Quaest. notar. philologic. et critic. Specimen I. Ibid. 1807 und Specim. II. Ibid. 1808. — Notae in Ciceronis orationem p. Archia poeta simulque exhibentur var. lectt. cod. Vratislav. nondum collat. Ibid. 1812. — De codic. Vatic. in Cic. Oratt Philippic. textu restituendo magna auctoritate. Ibid. 1814. — Notae Criticae in Platon. Critonem et Alcibiad. primum. Ibid. (Lips.) 1815. — Cicero's zweite philippische Rede. Uebersetzt. Leipzig 1815. — Disputatio Gottl. Wernsdorfi de Aenea Gazaeo. Ibid. 1817. Abgedruckt mit einer Collation Augsburger Handschriften in Seebode und Friedemann's Miscell. Crit. Vol. II. P. 2. p. 374—397. — Einige Gedanken über die Verpflichtung die Armen unter den Stu-

*) Der gelehrte Herausgeber des Lysias und des Vossischen Aristarchus, Hr. Dr. Förtsch.

direnden zu unterstützen. Naumb. 1817. — Nachricht über die Domschule in Naumburg. Ebd. 1819. — Specimen editionis Ciceronis orat. Philippic. adornandae. Lips. 1820. — Einige Gedanken über Schulprüfungen. Naumburg 1821. — Rede zur Erinnerung an den Prof. Heinr Fürstenhaupt, in den Schriften u. Reden zur Gedächtnißfeier desselben. (Naumb. 1821.) S. 34 — 39. — Ueb. höhere Grammatik, besonders über die Lehre von d. Zeitformen. Ebd. 1824. — M. Tull. Ciceronis Orationes Philippicae in M. Antonium. Textum ad fidem cod. Vatic. castigavit et potiore lectionum varietate subnotata in usum scholarum. Lips. 1825. — Disputatio historica, qua docetur, cur res scholastica apud Germanos postquam saeculo decimo maxime effloruit, inde usque ad saeculum decimum sextum parum profecerit. Numburg. 1830. — Recensionen hat W. über mehrere Ausgaben Ciceronian. Werke in die Jenaische und Leipziger Literaturzeitung geliefert.

* 141. Johann Gottfried Kleicke,

Postsecretär zu Gr. Glogau;

geb. d. 28. Juni 1770, gest. d. 2. Mai 1834.

Er wurde in Deutsch-Wartenberg geboren, genoß den ersten Unterricht, da in seinem Geburtsorte eine lutherische Schule nicht vorhanden, in der römisch-katholischen, besuchte dann zu seiner höhern Ausbildung die lutherische Stadtschule zu Freistadt und wurde hier 1783 in der lutherischen Kirche confirmirt. Seine Neigung zum Postfache führte ihn zum Postmeister Liebig in Neustädtel, wo er seine Laufbahn mit allem Eifer begann. Im J. 1791 verließ er diesen Ort und erhielt als Privatsecretär eine Anstellung beim Postamte in Nimptsch, von wo er bald darauf in gleicher Eigenschaft nach Glatz kam. Kaum 3 Jahre dort angestellt, folgte er einem Rufe als Secretär an das Postamt zu Liegnitz, und trat 1804, da die Arbeiten dieses Postens seine Kräfte überstiegen, als Calculaturgehilfe in das Postamt zu Berlin, wo er sich bald Zutrauen und Liebe erwarb und vorzüglich von dem geh. Postrath Müller und dem Hofpostmeister v. Seegebarth begünstigt wurde. Im J. 1805 wurde er als Postsecretär in Magdeburg angestellt und erhielt einige Monate darauf den ehrenvollen Auftrag, das Postamt Neustädtel in Schlesien zu administriren, dasselbe, wo er 21 Jahre vorher seine Laufbahn begann. Die Administration währte 1

Jahr, nach welcher Zeit er, auf sein Nachsuchen, als zweiter Postsecretär nach Glogau kam. Als Glogau im Jahre 1813 in Vertheidigungsstand gesetzt wurde und der Postdienst aufhörte, verließ er die Stadt und ging zur preußischen Armee. Kaum aber war er einige Tage daselbst, als der Hofpostmeister von Seegebarth erschien und ein Postamt in einem Dorfe errichtete. Unser K. wurde Verweser desselben und trat, nachdem die Festung übergeben, seinen frühern Posten wieder an. Stets mit Krankheit kämpfend, besuchte er 1833 ein Bad; aber die Gesundheit kehrte nicht wieder, und am oben genannten Tage endete sein thätiges Leben. — Im J. 1807 verheirathete er sich mit Fräulein v. Kleeden aus Neustädtel; doch schon nach einem Jahre wurde diese kinderlose Ehe durch den Tod der Gattin getrennt. — Bescheidenheit und Gefälligkeit waren die Grundzüge seines Charakters. Gegen Jedermann übte er eine Zuvorkommenheit aus, die ihn oft zu Aufopferungen in seinen Dienstverhältnissen nöthigte. Auch der Mildthätigkeit verschloß er nicht sein Herz, und unbemittelten Studirenden und Armen war er ein väterlicher Wohlthäter. Seine dienstfreien Stunden theilte er zwischen Lektüre, Musik und geselligen Umgang mit Freunden.

* 142. Franz August Wilhelm May,

Doctor der Medicin zu Berlin:

geb. d. 31. Okt. 1808, gest. am 3. Mai 1834.

May, geboren zu Grottkau in Schlesien, wo sein Vater als Apotheker und seine Mutter, eine geborne Reißmüller, noch leben, erhielt seinen ersten Unterricht in der dasigen katholischen Elementarschule, bezog hierauf das Gymnasium zu Neiße, von wo er, nach abgelegter Prüfung, mit dem Zeugniß der Reife in das medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelmsinstitut zu Berlin aufgenommen, nach zwei Jahren aber, als die Vorgesetzten des Instituts, deren höchste Zufriedenheit er wegen ausgezeichneten Fleißes und Sittlichkeit sich zu erwerben gewußt hatte, seinen Körper für die Beschwerlichkeiten des Militärstandes zu schwach fanden, an der dasigen Universität unter dem damaligen Rector magnificus Marheineke immatriculirt wurde. Als um diese Zeit in Berlin die Cholera herrschte, wurde er in das daselbst errichtete Choleralazareth beordert, um unter der Leitung des wirklichen geh. Raths Dr. Rust sich auch in diesem Fache der Heilkunde

zu versuchen, sodann aber bei dem Minister Fr. v. Altenstein, dessen Wohlwollen und fast väterliche Zuneigung er gewann, angestellt, um das nöthige Desinfectionsgeschäft zu verrichten. Außer diesem edlen Manne und mehreren Lehrern, denen er seine Bildung zu verdanken hatte, waren seine vorzüglichsten Gönner und mehr als belehrende Freunde die Professoren Rust, Bartels, bei dem er Famulus, Wolff, Kluge und besonders Juenken. Am 5. September 1833 erhielt er, nach Vertheidigung seiner Dissertation „de evolutione dentium humanorum“ und mehrerer anderer Thesen das Diplom als Doctor der Medicin und Chirurgie, und nachdem er nicht lange darauf auch seine Staatsprüfung aufs Glänzendste bestanden, wurde er von einer tödlichen Krankheit befallen, der er trotz aller Bemühungen seiner ärztlichen Freunde und der sorgfältigsten und liebevollsten Pflege am oben genannten Tage unterlag; eine zur Förderung der Wissenschaft unternommene Sektion zeigte, daß eine zu große Erweiterung des Herzens die Ursache seines so frühen Todes gewesen. —

* 143. Dr. Johann Rohatsch,

Berg- und Hüttenphysikus zu Freiberg;

geb. den 5. Juni 1763, gest. am 3. Mai 1834.

Er war in Bautzen geboren, wo sein Vater, wendischen Ursprunges, Brauer war. Die Schule seiner Vaterstadt gewährte dem überaus fähigen Knaben und Jünglinge die Vorbereitung auf die Universitätsstudien, die er im Jahre 1783 in Leipzig begann, und zwar Anfangs, auf den Wunsch seines Vaters, bei der theologischen Fakultät. War aber irgend Jemand von der Natur selbst zum ausübenden Arzte bestimmt, war irgend Jemand mit jenem sichern Blicke ausgerüstet, der, von einer geheimnißvollen Divinationsgabe geleitet, das Rechte trifft und der Haupturheber des ärztlichen Glückes ist, war irgend Jemand mit jener Zutrauen erweckenden und liebenswürdigen Persönlichkeit versehen, ohne welche alle Gelehrsamkeit, wenigstens bei Ausübung der Heilkunst, nicht frommt, so war es gewiß Rohatsch. Darum ist es für die Tausende, welchen er, nicht selten auf bewunderungswürdige Weise, zum Retter oder zum Tröster geworden ist, als ein besonderes Glück zu erkennen, daß er, seinen Neigungen folgend, die Theologie bald verließ, um die medicinischen Wissenschaften zu studiren. Nach Beendi-

gung seiner academischen Studien blieb er noch eine geraume Zeit in Leipzig, wo er, als Famulus des verewigten Dr. Dähne *), praktizirte, bis er im Anfange des Jahres 1797 in Wittenberg den Doctorgrad erlangte, und dann, auf Veranlassung einiger Freunde, sich als ausübender Arzt in Freiberg niederließ. In dieser Stadt, die seiner Vorliebe für die Naturwissenschaften so reiche Quellen des geistigen Genusses und Gewinnes öffnete, insbesondere bei Lebzeiten Werners, dessen Privatvorlesungen er beiwohnte, benutzte er mit unermüdlichem Eifer die Gelegenheit, seine ausgezeichneten Kenntnisse in der Mineralogie, mit welcher er in den Mußestunden sich vorzugsweise beschäftigte, fortwährend zu erweitern und fester zu begründen, und jene große, in ächt wissenschaftlichem Geiste von ihm selbst geordnete Mineraliensammlung zu Stande zu bringen, welche er im Jahre 1831 an die spanische Regierung verkaufte. Nicht unbedeutende Beiträge zur Beförderung der mineralogischen Studien erhielten von ihm mehrere wissenschaftliche Institute und Erziehungsanstalten, wie in Leipzig namentlich das Taubstummeninstitut, ferner die Sammlungen zu Jena und zu Kloster-Osseg, auch die Bergschule zu Eisleben, welche im Jahre 1817 einer Sendung von ihm sich zu erfreuen hatte. — Seit dem Jahre 1799 mit einer Tochter des zu seiner Zeit sehr geschätzten Porträtmalers Gottlob in Leipzig verheirathet, hinterließ er seine Witwe mit drei Töchtern und zwei Söhnen, von welchen der ältere Medicin studirt, der jüngere sich dem Fache der Oeconomie widmet. —

144. Carl Synold von Schúz,

fürstl. Anhalt-Köthen-Pleß'scher Oberjägermeister zu Pleß;

geb. d. 17. Jan. 1758, gestorben am 4. Mai 1834 **).

v. Schúz wurde zu Hohen-Solms im Westerwald geboren. Seine Eltern, der nachmalige fürstl. Anhalt-Cöthen-Pleßsche Kammerdirector und Hofmarschall Philipp Ludwig Synold von Schúz und Renate Therese, geborne Freiin von Hesberg bestimmten ihn Anfangs der militärischen Laufbahn. Er begann dieselbe im J. 1770 in Holland als Kadet und diente daselbst im Waldekschen Regiment bis zum Jahre 1777. In diesem Jahre ver-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 263.

**) Schles. Provinzialbl. 1834. 5. St. Anh. S. 171.

ließ er jedoch dasselbe, um seinen Eltern nach Pleß zu folgen, widmete sich der Forstwissenschaft, trat als Hof- und Jagdjunker in die Dienste des damals regierenden Fürsten Friedrich Erdmann zu Anhalt-Cöthen-Pleß und wurde von demselben, nachdem er in Wernigerode bis zum J. 1781 sich in dem erwählten Berufe völlig ausgebildet hatte, zum Forstmeister und Mitgliede der fürstlichen Rentkammer befördert. Späterhin Präses dieses Collegiums, mit dem Titel „Oberforstmeister", feierte er am 1. Januar 1831 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum als Chef des Forstdepartements, bei welcher Gelegenheit er von dem gegenwärtig regierenden Fürsten Ludwig zu Anhalt-Cöthen-Pleß zum Oberjägermeister ernannt wurde. Auch jetzt als 73jähriger Greis verwaltete er sein Amt noch mit jugendlicher Kraft und Thätigkeit, bis er im Alter von 76 Jahren von einer sich plötzlich einstellenden körperlichen Entkräftung befallen wurde, die sich im Laufe weniger Wochen dergestalt steigerte, daß er endlich, wiewohl mit völligem Bewußtsein und ungeschwächter Geisteskraft am oben genannten Tage ruhig und schmerzlos verschied. — Eine geliebte Gattin, Marie Henriette Fries, Tochter des Hofpredigers Fries zu Büdwingen und fünf Kinder, die sie ihm geschenkt hatte, waren ihm bereits in einer langen Reihe von Jahren vorangegangen; eine einzige ihn überlebende Tochter und eine Nichte, die den Platz eines Kindes in seinem Herzen einnahm, mit ihnen aber Alle, die ihn kannten, beweinen seinen Verlust. — In seinem Geschäftsleben erfüllt von der lebhaftesten Thätigkeit, dem unermüdlichsten Eifer und von felsenfester Redlichkeit, — beseelt von unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an den Staat und an das fürstliche Haus, dem er seine Dienste gewidmet hatte, war er gleichwohl seinen Untergebenen und Allen, auf welche sich seine amtliche Thätigkeit ausdehnte, ein liebevoller, väterlicher Freund und half, nützte und spendete, wo es möglich war. — Und doch war sein Wirken nicht prunkend, sondern geräuschlos und bescheiden; es trat aber, ohne daß er es zur Schau trug, in seinen Folgen ans Licht, so wie der Waldbaum, den er erzog, anfangs eine unbemerkte Pflanze war und jetzt seine Schatten weithin verbreitet. — Auch für den geselligen Umgang besaß er die seltensten Gaben, die er, verbunden mit dem feinsten, trefflichsten Benehmen bis in seine spätesten Jahre bewahrte, so daß man staunte, in ihm mit der Würde des Greises den Frohsinn des Jünglings, mit dem

erfahrnen Urtheil des Alters den heitern Scherz der Jugend verbunden zu sehen. — Schon die Gesichtszüge des liebenswürdigen Mannes, in welchen sich besonders stille Heiterkeit und ein mit sich selbst im vollsten Einklang stehendes, durch keinen innern Zwiespalt beunruhigtes Gemüth aussprach, flößten beim ersten Anblick Vertrauen und Zuneigung ein und Jeder fand dies gerechtfertigt, der sich ihm als Freund, als Bittender, als Leidender nahte, denn ihm ward das liebreichste Wohlwollen, Rath und Hilfe, oder doch die Beruhigung des Mitgefühls zu Theil. — Wie er, bei solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens, seiner Familie der zärtlichste Gatte und Vater war, bedarf wohl nicht erst der besondern Erwähnung. — Dafür liebten und verehrten ihn aber auch alle seine nähern und entfernteren Umgebungen; dafür schenkten ihm auch in ununterbrochener Folge vier regierende Fürsten das unbedingteste Vertrauen und die freundschaftlichste Hochachtung; dafür folgen ihm auch noch jetzt zahllose Segenswünsche ins Grab.

* 145. Karl Ludwig Lingke,

Prediger an der Militär-Eisenstrafanstalt zu Dresden;

geb. d. 13. Dec. 1796, gest. am 5. Mai 1834.

Lingke wurde zu Mühlberg an der Elbe geboren, wo sein Vater, Gottlob Immanuel L., damals Archidiaconus war, und 1819 als Pastor daselbst starb. Einzig von dem Vater unterrichtet, bezog er, um Theologie zu studiren, im Jahre 1815 die Universität Leipzig, wo er Tschirner, Tittmann, Goldhorn, Rosenmüller u. s. w. hörte und verließ diese Hochschule im Jahre 1818. Nach hierauf vor dem k. preußischen Consistorium zu Magdeburg bestandenem Examen (1819), wurde er unter die Zahl der dortigen Kandidaten aufgenommen. Er wandte sich jedoch zu Anfang des Jahres 1820 nach Dresden, und ward vor dem Oberconsistorium daselbst als Kandidat examinirt, und 1822, nach erfolgter Emeritirung des Festungsbaupredigers M. Hasche *), als Prediger an der dasigen Militäreisenstrafanstalt angestellt, welche Stelle er, ohne sich zu verehelichen, bis zu seinem, am oben genannten Tage nach achttägiger Krankheit an einem gastrisch-ner-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 725.

vösen Fieber erfolgten Tode mit Treue und Pünktlichkeit verwaltete.

Weimar. F. A. Reimann.

* 146. Dr. Ryß,

kön. baier. Medicinalrath und Professor zu Würzburg; geb. d. 23. Juni 1776, gest. am 5. Mai 1834.

Er war der Sohn eines Beamten und zu Pörnbach im Landgerichte Pfaffenhofen des Isarkreises geboren, bildete sich zu München in der Thierarzneikunde aus, wurde von der Regierung auf Reisen geschickt, und besuchte zu seiner Vervollkommnung Wien, Dresden und Berlin. Eben stand er an der Münchener Veterinärschule als Repetitor, als zu Würzburg Halberstaller starb. Ryß wurde unterm 18. April 1803 bestimmt, ihn als öffentlicher Lehrer der Thierarzneikunde zu ersetzen, mit der besondern Weisung, nach dem Antritte seines Amtes Verbesserungsvorschläge zu machen, um eine Schule der Thierarzneikunde, ein Thierspital und ein mit demselben verbundenes Klinikum zu erhalten. Schon am 4. Oct. 1803 ward er Mitglied der kurf. baier Medicinalsection im Fürstenth. Würzburg, und unterm 10. Juni 1817 als Kreismedizinalrath bestätigt. Unterm 18. April 1826 ward er als Kreismedicinalrath unter Anerkennung seiner bisherigen Verdienste quiescirt, ward aber immer zu Commissionen aller Art gebraucht und endlich 1833 Mitglied des Medicinalausschusses. — Ueber Landwirthschaft, Kameralistik und Polizei, die seinen Berufsstudien in mehr denn einer Beziehung nahe lagen, gedachte er Vorlesungen zu halten; sie wurden unterm 2. Mai 1826 vom k. Curatorium der Universität genehmigt. Auch das Ausland erkannte seine Verdienste; am 12. Juni 1817 ward er von der Mährischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Länderkunde zu Brünn zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt, am 8. Dec. 1818 von der Gesellschaft der Freunde der Veterinärkunde zu Kopenhagen, am 24. Oct. 1825 vom landwirthschaftlichen Vereine in Baden. Am landwirthschaftlichen Vereine in Baiern nahm er großen Antheil. — Seine Schriften sind: Gerichtliche Thierarzneikunde, zum Behuf veterin. Vorles. und für Gerichtsärzte. Würzburg 1807. — Progr. über die Organisation des Veterinarinstituts zu Würzbnrg. Ebd. 1808. — Progr. Etwas über Veterinarmedicin. Ebd.

1810. — Handb. der prakt. Arzneimittellehre f. Thierärzte. Ebd. 1812. 5. Aufl. 1833. — Ueber d. Fortgang der Anstalt z. Veredlung der Schafzucht im Großherzogthum Würzburg, nebst Bemerkungen üb. Lämmerzucht und Fütterungsgrundsätze der Zuchtschäfereien. Ebd. 1816. — Mittheil. aus d. Gebiete der Landwirthschaft, insbesondere über Veredlung der Schafe und Paarung in nächster Blutverwandtschaft bei der Viehzucht. Nebst e. Abhandlung über d. Klauenseuche d. span Schafe in Deutschland. Leipz. 1821. -- Mittheilungen über die Wollenwäsche, und die Behandlungsweise, die Schafe zu waschen. Würzburg 1825. — Abhandlungen üb. Vieh-Assekuranz-Creditanstalten. Ebd. 1831. — Neues System einer naturgemäßeren, einfacheren u. weniger kostspieligen Bodenkultur des Weinlandes. Ebd. 1834.

B. A. W. J. mitgeth. v. G. Thiem.

147. Ferdinand August Graf von Merveldt,

geb. Kriegs- und Domänenrath zu Münster;

geb. d. 10. April 1759, gest. am 6. Mai 1834 *).

v. Merveldt war einer jener seltenen Menschen, die sich auf höhern Standpunkten der allgemeinen Achtung in allen Verhältnissen des Lebens erfreuen, ungeheuchelte Trauer bei ihrem Dahinscheiden erregen, und bei ihren Zeitgenossen wohlbegründete Gefühle dankbarer Erinnerung zurücklassen. Die ausgezeichnete höhere Bildung des Entschlafenen war größtentheils die Frucht eigener Anstrengung, und seine Welt- und Menschenkenntniß zum Theil auf weitläuftigen Reisen erworben, von denen der Tod seines Vaters, des Ober-Marschalls Grafen von Merveldt, ihn aus Italien zurückrief. — Schon im J. 1782 wurde er kurfürstl. kölnischer und fürstl. münsterscher Kämmerer und Droste des Amts Wolbeck, und vermählte sich im Januar 1783 mit Theresia, Tochter des kais. k. österreichischen Staatsministers und Erblandmarschalls Grafen von Pergen zu Wien, deren frühes im Jahre 1802 erfolgtes Dahinscheiden er mit drei Söhnen und vier Töchtern tief betrauerte. — Der verst. Fürst Max Friederich fand sich durch die ausgezeichneten Fähigkeiten des Grafen von Merveldt veranlaßt, ihn schon im Jahre 1783 in den fürstbischöfl. münsterschen Gehei-

*) Preuß. Staatszeit. 1834.

menrath zu berufen, und als nach der kön. preußiſchen Beſitznahme Münſterlands im J. 1802 die Auflöſung der Droſtenämter erfolgte, trat v. M. 1803 als geh. Kriegs- und Domänenrath in die münſterſche Kriegs- und Domänenkammer ein. — Im Jahre 1806 erfolgte ſeine zweite Vermählung mit Antonia, Freiin von Twickel, Tochter des fürſtbiſchöfl. münſterſchen Oberküchenmeiſters und Droſte des Amts Rheine, Freiherrn von Twickel zu Havixbeck. Dieſe zweite Gattin beweint mit ihren Kindern, zwei Söhnen und fünf Töchtern, den erlittenen ſchweren Verluſt. — Auch in der verhängnißvollen Zeit der Occupation des Münſterlandes durch die Franzoſen wollte der Graf von Merveldt nicht aufhören, ſeinem Vaterlande nützlich zu ſein. Bei dem allgemeinen Vertrauen, welches er beſaß, blieb er, während der kurzen Vereinigung ſeines Vaterlandes mit Frankreich, in dem aus der Kriegs- und Domänenkammer hervorgegangenen Adminiſtrationscollegium (zu deſſen Präſidenten er gewählt und höhern Orts beſtätigt wurde) bis zum Uebergange des Landes an den damaligen Großherzog von Berg. — Graf von Merveldt hat in allen drei Perioden für Münſterland viel Gutes geſtiftet, und dies vermochte er ſowohl durch ſeine Perſönlichkeit, als vermöge der Bande der Freundſchaft, die ihn zur Zeit der fürſtl. münſteriſchen Regierung an den Miniſter Freiherrn von Fürſtenberg, unter der preußiſchen Regierung an den nachmaligen Miniſter Freiherrn von Stein *) und unter der Bergiſchen Regierung an den Miniſter Grafen von Neſſelrode feſſelten. Zur Zeit als Münſterland einen Theil des franzöſiſchen Kaiſerreichs ausmachte, nahm er im Departement der Lippe an den öffentlichen Geſchäften nur noch Antheil als Mitglied des Generalconſeils des Departements. — Der König belohnte ſeine langjährigen unermüdeten Dienſtleiſtungen durch den ihm zur Zeit der Huldigung im Jahre 1815 verliehenen rothen Adlerorden 2. Klaſſe. Der mit den Verhältniſſen Münſterlands genau bekannte Mann wurde im Jahre 1824 nach Berlin zur Theilnahme an den Vorarbeiten zur provinzialſtändiſchen Verfaſſung berufen, und rechtfertigte in jeder Hinſicht das Vertrauen ſeines Königs, welcher ihm durch die im Jahre 1825 erfolgte Ernennung zum königlichen Commiſſarius bei der Wahl und Einführung des jetzigen Bi-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 572.

schofs Kaspar Max einen neuen Beweis seiner Gnade gab. — Die zum ersten und zweiten westphälischen Landtage in den Jahren 1826 und 1828 versammelten Stände waren noch Zeugen des anspruchslosen, aber thätigen Wirkens des edlen Greises. Von diesem Zeitpunkte an fingen seine Kräfte an zu schwinden; körperliche Beschwerden aller Art und eine anhaltende Schwermuth legten ihm harte Prüfungen auf; er verschied unter ihrem Drucke im 76. Lebensjahre. — Länger als 50 Jahre war der Graf von Merveldt Vorstand eines bedeutenden Vermögens und wurde der Schöpfer höchst wichtiger Stiftungen für die Mitglieder seiner zahlreichen Familie; außerdem wirkte er im stillen Wohlthun für alle Nothleidende, die seiner Hilfe bedurften. — Sein Leben war ein rastloses Streben, Gott, seinem Fürsten und seinem Vaterlande treu zu dienen, das Wohl der Seinigen zu fördern, und sie auf der Bahn der Pflicht und der Ehre zu leiten. Sein Wandel war der Wandel eines christlich frommen Mannes, — sein Tod der Tod des Gerechten.

* 148. Friedrich Wilhelm Brakhage,

Kantor, Organist und Schullehrer zu Osterode am Harze; geb. im J. 1786, gestorben den 14. Mai 1834.

Von armen Eltern zu Amelgatzen bei Hameln geboren, besuchte B. die dasige sehr unvollkommene Schule, in welcher die Tochter für den alten Lehrer unterrichtete. Als dieser starb, übernahm einige Zeit der Sohn des Predigers den Schulunterricht und von diesem empfing B. den ersten Unterricht im Schreiben. Als der neue Lehrer kam, waren in der Schule weder Tische, noch Tafeln zum Schreiben, und es wurde im Dorfe als ein halbes Wunder angestaunt, daß B. schrieb. Nach und nach aber gesellten sich ihm mehre Knaben zu, doch nur ein Mädchen. An Orthographie und Rechnen wurde nicht gedacht, auch nicht an gemeinnützige Kenntnisse. Die einzige Nahrung schöpfte B. aus der Bibel. Durch seinen Fleiß gewann er sich die volle Gunst des neuen Predigers Albers, zog sich aber den Haß aller Mitschüler dadurch zu, daß ihm von demselben die Prämie (ein Buch) zuerkannt wurde. Im Jahre 1799 wurde er, nachdem er fertig lesen und deutlich schreiben gelernt und den Katechismus zweimal durchgebetet hatte, confirmirt und die wackere Gutsfamilie von Klenke empfahl ihn dem gelehrten Freiherrn Franz von Knigge, bei dem er Bedienter

ward. Er theilte nun seine Zeit zwischen Lernen und Bedienung, und Knigge, dieser vortreffliche Mann, unterrichtete ihn selbst. Ihm verdankt er den größten Theil seiner nachherigen Bildung, und auch die vielen Reisen nach der Rheingegend, Thüringen, Sachsen ꝛc. trugen nicht wenig zu seiner Ausbildung bei, da er dann ein Tagebuch halten mußte, welches Knigge genau durchsah. Auch im Reiten, Voltigiren, Schwimmen ꝛc. erhielt er von ihm Unterweisung, wodurch sein Körper sehr abgehärtet wurde. Zwei Jahre später kam er zu einem Hrn. von Klitzing, mit dem er reiste, und der ihn wie einen Freund behandelte. In den eigentlichen Wissenschaften kam er hier nicht viel weiter, gewann aber Welt- und Menschenkenntniß. Die Sehnsucht zur Heimath führte ihn wieder in dieselbe zurück und er kam, 19 Jahre alt, zu der Familie von Münchhausen in Schwöbber, wo er die ruhigsten und glücklichsten Jahre seines Lebens verlebte Schon jetzt versuchte er einzelne Dichtungen, studirte aber vorzüglich Mathematik und fing an, Unterricht im Klavier- und Generalbaßspielen zu nehmen, ja, er versuchte es, zu komponiren. Ein anderes Studium für ihn war die Lehre vom Weltgebäude. Ostern 1805 wurde er in das Schullehrerseminar in Hannover aufgenommen und besuchte dasselbe ein Quartal lang als Präparand. Treffurth, der jetzige Superintendent zu Göttingen, war damals Inspector jenes Seminars und gewann B. so lieb, daß er ihn bei seiner Versetzung nach Göttingen mit dahin nahm; und dort fand unser B. vielfache Gelegenheit, für das Schulfach sich weiter auszubilden und Etwas für seinen Unterhalt zu erwerben. Im Sommer 1806 ward er dem Schullehrer zu Bartholfelde im Amte Scharzfels adjungirt, erhielt nach dessen baldigem Tode diese Stelle, zeichnete sich hier bald so aus, daß ihm das Konsistorium in Hannover ein Belobungsschreiben zusendete. Im Jahre 1811 wurde er nach Schwiegershausen bei Osterode versetzt. Seine Schule wurde bald als Muster dargestellt und zeichnete sich vorzüglich im Gesange aus, für welchen in jener Zeit noch wenig geschah. Zur Belohnung verlieh ihm deshalb das königl. Konsistorium den Titel „Kantor" mit einer Gratification von 25 Rthl. Dabei versäumte er nie, sich eifrigst fortzubilden. Im Jahre 1823 kam B. als Schloßkantor nach Osterode am Harze und wirkte auch hier, so viel er vermochte. Doch manche harte Schicksalsschläge beugten seine Gesundheit darnieder und am oben genannten Tage schlummerte er

ſanft hinüber. — Brakhage war ein fleißiger Schriftſteller und was er ſchrieb, trug das Gepräge des Tiefgedachten. Die meiſten ſeiner Aufſätze über Schul- und andere Gegenſtände finden ſich in „dem Oſteroder Wochenblatte“, in „den gemeinnützigen Blättern“ und „dem hannöverſchen Schulfreunde von Schläger“. Solche Arbeiten waren ſo zu ſagen ſeine Erholung. Um ſo ſchmerzlicher mußte es ihm ſein, daß er in den letztern Jahren ſeines Lebens, da ſeine Einnahme durch die Armuth ſeiner Gemeinde ſehr geſchmälert wurde, wieder Privatunterricht geben, Rechnungen abſchreiben mußte ꝛc., um nur das liebe Brod zu ſchaffen. Bei dem Unglück Anderer war er ſehr theilnehmend, half ihnen durch Rath und That, obwohl er öfters Undank dafür erfahren mußte. Er war ſehr gewiſſenhaft, von Gemüth ſehr reizbar, empfindlich und ehrliebend, ſtritt gern, gab aber Andern gern Recht, wenn er Unrecht hatte, und war in der Unterhaltung höchſt lebhaft. —

Arendt.

* 149. Raban Wilhelm Brockmann,

königl. preuß. Generalcommiſſarius zu Münſter;

geb. d. 30. Nov. 1757, geſtorben am 14. Mai 1834.

Brockmann wurde zu Wulften, einem Gute bei Osnabrück, geboren, und erhielt ſeine erſte Ausbildung auf dem Gymnaſium zu Osnabrück, welches er in einem Alter von 15 Jahren verließ, um als Cadet in die fürſtl. Münſterſche Militärſchule zu treten. In dieſer damals ausgezeichneten Anſtalt erwarben ihm Fleiß und Fähigkeiten das Wohlwollen des Miniſters von Fürſtenberg, deſſen Fürſorge für ſein ſpäteres Schickſal nicht ohne Einfluß blieb. Nach Verlauf einiger Jahre trat B. an der Anſtalt, deren Zögling er war, als Lehrer der Mathematik auf und er erhielt in der fürſtlichen Garde den Rang eines Lieutenants. Während dieſer Periode wurde er von der osnabrückſchen Regierung zur Ausführung der dortigen Gemeinheitstheilungen berufen, welchem Geſchäft er ſich mit einer ſolchen Energie hingab, daß in einer kurzen Reihe von Jahren ein beträchtlicher Theil der Marken des osnabrückiſchen Landes durch ihn zur Theilung kam. Später (1791) erging an ihn, mit Genehmigung des Kurfürſten Maximilian Franz, der ehrenvolle Auftrag, den damals noch minderjährigen Reichsgrafen von Plettenberg-Witten zur Univerſität Jena und Würzburg

und auf seinen Reisen zu begleiten, wobei auch B. die vormundschaftliche Gewalt über den Grafen übertragen wurde. B. benutzte diese Gelegenheit, auf den genannten Hochschulen seine Kenntnisse im Fache der cameralistischen und philosophischen Wissenschaften zu erweitern und er legte hier den Grund zu einer vielseitigen Ausbildung. Die hiernächst unternommene Reise durch Deutschland und Italien brachte ihn mit vielen ausgezeichneten Männern damaliger Zeit in Verbindung und gab ihm mannichfache Veranlassung zur Bereicherung seiner Kenntnisse. — Nach seiner Rückkehr zum Hauptmann befördert, gab die, einige Jahre später erfolgte Besitznahme des Fürstenthums Münster durch Preußen seinem Geschick eine neue Wendung. Als bürgerlicher Offizier wurde B. dem preußischen Heere nicht einverleibt, sondern pensionirt entlassen. Seine Thätigkeit war von da an wieder auf Gemeinheitstheilungen beschränkt, bis ihm während der Fremdherrschaft der Ruf zu Theil ward, dem nachmaligen Herzogthume Ratibor in Oberschlesien als Administrator unter dem Titel eines Generaldirectors vorzustehen und als Mandatar des jetzigen Kurfürsten v. Hessen den Verhandlungen über dieses Besitzthum zwischen Preußen, Hessen und Rothenburg beizuwohnen. B. fand in diesem Amte Gelegenheit, durch seine Kenntnisse und Thätigkeit und durch Ausführung mancher von ihm ausgegangenen Pläne vielfachen Nutzen zu schaffen. Die Wasserleitungen, deren sich die Stadt Ratibor zu erfreuen hat, und die Wegschaffung des Oderrohrs, welches das oberhalb gelegene Thal häufigen Ueberschwemmungen aussetzte und den Strom nur bis zu diesem Punkte schiffbar machte, sind unter andern sein Werk. — Nach einer zehnjährigen Verwaltung dieses Amtes wurde sein Wunsch, mit den Seinigen nach Westphalen zurückzukehren, erfüllt. Die Wahl des Directors der im Jahre 1820 zu Münster errichteten Generalcommission zur Regulirung der Gemeinheitstheilungen und der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in Westphalen, fiel auf ihn, und er kehrte nun zu einem Geschäfte zurück, welches früher einen bedeutenden Theil seines thätigen Lebens ausgefüllt hatte. In dem Wirkungskreise, in den er seit 1820 versetzt ward, bewährte er bis zum letzten Lebenshauche die Eigenschaften, die sein ganzes Leben geziert hatten, daher ihm auch im Jahre 1829 der rothe Adlerorden 3. Klasse von seinem Könige verliehen wurde. Am oben genannten Tage endete eingetretene Altersschwäche

sein langes, glückliches Leben, nachdem er dem Staate 60 Jahre lang gedient und fast 50 Jahre lang das Haupt seiner zahlreichen Familie und Nachkommen gewesen war.

* 150. Joh. Friedr. Theodor Gantesweiler,

Landgerichtsrath zu Wesel;

geb. den 25. Dec. 1767, gest. am 15. Mai 1834.

Sohn des Schöffen und Stadtsecretärs Friedr. Wilhelm Gantesweiler und Johanna Maria Elisabeth, geb. Cramer, war er zu Wesel geboren, bezog nach beendigten Schuljahren auf dem dortigen Gymnasium 1785 die Universität Duisburg, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, wurde nach dreijähriger academischer Laufbahn 1788 Auskultator bei der damaligen preußischen Regierung zu Kleve, 1791 Referendar bei dem nehmlichen Collegium und noch in demselben Jahre Assessor bei dem damaligen Landgericht zu Xanten. Als in der Folge dieses Gericht wegen der Besitznahme durch die Franzosen aufgelöst wurde, erhielt G. die Bestallung als Justizcommissär bei dem Landgerichte zu Wesel (1798), so wie auch (1804) als Notar daselbst, welchen Posten er bis zur Abtretung der Provinz Kleve an den Herzog von Berg verwaltete. Er erhielt hierauf 1806 eine Anstellung als Hofrath zu Düsseldorf, ward 1811, nach der Abtretung des Großherzogthums Berg an die Franzosen und damit verbundener Auflösung des Hofrathscollegiums, Richter bei dem Tribunale erster Instanz zu Düsseldorf, und blieb in dieser Stellung bis zur Besitznahme des Landes durch die Preußen, wo er dann 1815 als Richter bei dem Civiltribunale der Kreise Düsseldorf und Elberfeld angestellt wurde, so wie auch 1818 als drittes Mitglied der General-Depositencommission zu Düsseldorf. Als hierauf an die Stelle des Civiltribunals ein Landgericht angeordnet wurde, ward derselbe im Jahre 1820 Landgerichtsrath, wegen Kränklichkeit jedoch im J. 1830 mit Pension entlassen, und zog sich mit seiner Familie nach seinem Geburtsorte Wesel zurück, woselbst er am oben genannten Tage an den Folgen eines Brustübels starb.

Vondewall.
Justizcommissär.

151. Johann Karl Friedrich Schuſter,

Oberamtmann zu Scharzfels, Ritter des Guelphenordens;

geb. den 7. Oct. 1761, geſt. am 15. Mai 1834 *).

Schuſter gehört zu den Männern, welche einer öffentlichen Anerkennung, um bemerkt zu werden, kaum bedürfen, welche vielmehr durch eigene Kraft ſich Monumente bauen, durch die das dankbare Andenken ihres Namens bis auf die ſpäteſte Zeit hinaus bewahrt wird. Er war der Sohn des Forſtinſpektors Johann Friedrich Schuſter zu Elbingerode am Harze und hatte 12 Geſchwiſter, deren er, nach dem Tode ſeines Vaters, namentlich der jüngſten, da väterlicher Nachlaß gar nicht vorhanden war, ſich ſehr hilfreich annahm. Mit der rührendſten Bruderliebe, mit großen Aufopferungen, ſobald ſeine eignen Umſtände dies einigermaßen geſtatteten, ſorgte er für ſie und noch jetzt ſegnen ihn dieſe mit Dank erfüllten Herzen. Seine Schulbildung erhielt er in Schulpforte vom Jahre 1775 bis 1780, wo er als ein ausgezeichneter Zögling nach Göttingen entlaſſen wurde. Nach dem vollendeten Triennium ging er von Göttingen ab und wurde als Amtsauditor beim Amte Elbingerode angeſtellt, wo ihm nach einigen Jahren ſchon, bei eingetretener langwieriger Krankheit des damaligen Amtsſchreibers Reinhard daſelbſt, die Adminiſtration des ganzen Amts anvertraut wurde. Nachdem er dieſe mehrere Jahre zur vollen Zufriedenheit ſeiner hohen Obern fortgeführt hatte, ward er zweiter Beamter in Burgwedel, kam ſodann nach Wildeshauſen, hierauf nach Rothenkirchen und weiter nach Lauenſtein, bis ihm nach der Reſtauration die erſte Beamtenſtelle in Scharzfels zugetheilt wurde. Er gehörte zu den außerordentlichen Männern, welche nicht allein in den weitern Räumen eines wiſſenſchaftlichen Lebens ſich frei bewegen, ſondern auch zugleich das Beſondere, was die Laſt eines jeglichen Tages bringt, ſcharf ins Auge faſſen und abmachen. Sein Blick ging ſowohl auf ſeinen öffentlichen Beruf, welchem er nach allen ſeinen vielen Beziehungen aufs Pünktlichſte nachkam, als auf ſeine häuslichen Angelegenheiten. Er zeichnete ſich aus durch einen Scharfſinn, welcher auch die verwickeltſten Verhältniſſe leicht löſte, durch ein Gedächtniß, welches auch das Unbedeutende feſthielt,

*) Gemeinnützige Blätter zunächſt für das Königreich Hannover. 1834. Septbr.

durch eine Beharrlichkeit, welche nicht ermüdete, durch eine Ordnung, welche in jedem Augenblicke auch das kleinste Blatt zu finden wußte, durch eine Freundlichkeit, welche Jeden begrüßte, der sich ihm nahte und Jedem zu rathen und zu dienen bereit war, der seines Rathes oder Beistandes bedurfte. Was hat der Mann angeregt, befördert, ausgeführt! Für Kirchen und Schulen, für die Verbesserung des Armenwesens, für die Gründung fester Wege wirkte er eben so eifrig, wie dafür, daß jeder sein Recht fand. Nichts blieb liegen, es mochten Akten sein, oder Bücher aus der Lesegesellschaft. Sein Haus bot das Bild einer patriarchalischen Ruhe dar. Alles ging nach der Uhr, ohne alles Geräusch. Die Gastfreundschaft, welche hier herrschte, zog viele befreundete Seelen an seinen Tisch und jeder fühlte sich wohl in diesem Kreise, den unser Schuster durch seinen Witz, durch seine Erfahrung und Gutmüthigkeit belebte. Dabei war er sehr religiös, besuchte das Gotteshaus fleißig und ging mit den Seinigen regelmäßig zum heil. Abendmahl, was natürlich nicht ohne Segen blieb. Mit ruhiger Ergebenheit trug er die schweren Schläge des Schicksals. Er verlor seine erste Gefährtin, deren Verlust ihm eine zweite zu mildern sich bemühte. Er sah mehre Söhne, von denen zwei als Amtsassessoren die besondere Aufmerksamkeit der Obern auf sich gezogen hatten, vor sich hinscheiden. Wenn auch in seinen Briefen sein Herz sich zuweilen klagend über sein bitteres Los ergießen wollte, so setzte er doch immer hinzu: Des Herrn Wille geschehe! Mit welcher Amtstreue, Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit er in Scharzfels gewirkt hatte und wie sehr man den Werth erkannte, den man auf ihn legte, davon gaben die Beweise bei seiner am 6. Februar 1834 eingetretenen 50jährigen Amtsjubelfeier vielfach und auf die rührendste Weise Zeugniß. Aber auch die treue Dienste ehrende Regierung ließ es an Ermunterungen nicht fehlen. Wie erhebend war es für den Greis, daß, nachdem er schon einige Jahre früher zum Ritter des Guelphenordens ernannt war, an dem Tage seiner Jubelfeier von Seiten seiner hohen Vorgesetzten nebst Beifallsbezeugungen für seine so lang und treu geleisteten Dienste im Amte das von der juristischen Facultät zu Göttingen ihm ertheilte Diplom eines Doctors der Rechte ihm zugemittelt ward. — Sanft schlummerte er am oben genannten Tage ein, nachdem er schon 6 Wo-

chen krank gelegen hatte. — Er lieferte Beiträge zu den gemeinnützigen Bl. zunächst für das Königreich Hannover von 1825 — 1834.

152. Heinrich Wilhelm Brandes,

Professor der Physik an der Universität Leipzig;

geb. d. 27. Juli 1777, gestorben d. 17. Mai 1834 *).

Brandes war zu Groden im hamburgischen Amte Ritzebüttel geboren, wo sein Vater Prediger war. Von 1786 — 1793 genoß er den Unterricht der Gelehrtenschule zu Otterndorf, wo sein Schreib- und Rechnenlehrer ihn ungefähr vom vierzehnten Jahre an mit den Anfangsgründen der Mathematik bekannt machte. Da jedoch Familienverhältnisse ihm keine Aussicht zur gelehrten Laufbahn gaben, verließ er noch vor dem 16. Jahre das Gymnasium, um unter der Anleitung des Wasserbaudirectors Woltmann den Wasserbau praktisch zu erlernen; er vervollkommnete sich hier, größtentheils durch Selbststudium, in der Mathematik und führte 1794 und 1795 unter Woltmanns Leitung die Aufsicht über Wasserbaue auf der nur von sechs Bauernfamilien bewohnten Insel Neuwerk, wo das einsiedlerische Leben, zu welchem er genöthigt war, ihm verstattete, seine Studien nach Willkühr zu verfolgen. Er ging 1796, da sich keine nahe Aussicht zu einer Anstellung zeigte, auf Woltmanns Rath nach Göttingen, wo er bis 1798 studirte, jedoch weniger Frucht aus den mathematischen Vorlesungen des damals achtzigjährigen Kästner schöpfte, als er in Bezug auf wissenschaftliche Klarheit, die alle seine spätern Arbeiten auszeichnet, Alles dem Vortrage Lichtenbergs verdankte, von dem er selbst gesteht, ihn als Vorbild betrachtet zu haben. Uebrigens beschäftigten ihn auch in Göttingen, da ihm immer noch eine Anstellung beim Wasserbau als künftiges Ziel vorschwebte, Baukunst, Feldmessen u. s. w. mehr als höhere Mathematik und Physik, die er nur als Nebenstudien betrachtete. Seine Verbindung mit Benzenberg brachte 1798 die ersten Beobachtungen desselben über Sternschnuppen hervor. In den Jahren 1799 bis 1800 gab er in Hamburg Unterricht in den Elementen der Mathematik, und erhielt 1801 auf Woltmanns Empfehlung die Stelle eines Deichconducteurs im Herzog-

*) Convers. Lexik. der neuest. Zeit u. Liter.

thum Oldenburg. Sein Aufenthalt in dem abgelegenen Dorfe Eckwarden gab ihm Gelegenheit, seine Beobachtungen über die ungewöhnliche Strahlenbrechung anzustellen und seine mathematischen Studien fortzusetzen. Unerwartet erhielt er 1811, nachdem er kurz zuvor als Inspector der Deiche am Weserufer war angestellt worden, den Ruf zur Professur der Mathematik in Breslau, und dieses Amt versah er, nachdem er inzwischen 1818 einen Ruf nach Dorpat ausgeschlagen, bis Ostern 1826, wo er dem Rufe zur Professur der Physik nach Leipzig folgte. — Seine Verdienste sind doppelter Art, indem er sich eben so sehr um die Fortschritte der Wissenschaft durch neue Entwickelungen oder Beobachtungen im Gebiete der reinen und angewandten Mathematik und Meteorologie verdient gemacht, als zur Verbreitung astronomischer, mechanischer und physikalischer Kenntnisse durch Schriften beigetragen hat, welche die für diesen Zweck so wesentlichen Erfordernisse der Klarheit, Gründlichkeit und ansprechenden Darstellungsweise vereinigen. — Seine Schriften sind: Mit J. F. Benzenberg: Versuche, die Entfernung, die Geschwindigkeit und d. Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen. Hamburg 1800. — Die Gesetze d. Gleichgewichts u. der Bewegung flüssiger Körper, dargestellt von Leonh. Euler; übers., mit einigen Abänderungen u. Zusätzen. Mit 9 Kupfert. Leipz. 1806. — Beobachtung u. theoret. Untersuch. über die Strahlenbrechung. Oldenb. 1807. — Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 2 Bde. Ebd. 1808—10. — Die vornehmsten Lehren d. Astronomie, deutl. dargestellt in Briefen an eine Freundin. 4 Bde. Leipz. 1811—16. — Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts u. d. Bewegung fester u. flüssiger Körper. 2 Bde. M. K. Ebd. 1817—18. — Nachtrag zu s. Lehrb. d. Arithmet., Geometrie u. Trigonometrie. Oldenb. 1815. — Hauptlehren der Geometrie und Trigonometrie; vollständig dargestellt als Leitfaden z. Unterricht für 2 Lehrcurse auf Schulen u. auf Universitäten. Mit 9 K. Ebd. 1816. — Beiträge zur Witterungskunde. Mit K. u. Tab. Leipz. 1820. — Vorbereitungen zur höhern Analysis. Ebd. 1820. — Lehrbuch der höhern Geometrie; in analyt. Darstellung. 2 Bde. Mit K. Ebd. 1822—1824. — J. Leslies kurzer Bericht von Versuchen und Instr., die sich auf das Verhalten der Luft zu Wärme u. Feuchtigkeit beziehen. Uebers. m. Anm. M. K. Ebd. 1823. —

J. Sm. Trg. Gehlers phyſikal. Wörterb., neu bearbeitet v. H. W. Brandes, L. Gmelin, J. Horner, G. W. Muncke und G. H. Pfaff. 5. — 7. Bd. M. K. 1825 — 1834. — Beobacht. üb. d. Sternſchnuppen, angeſt. von mehreren Naturforſchern u. m. Unterſ. über die Reſultate derſ. Ebd. 1825. — Unterhaltungen f. Freunde der Phyſik und Aſtronomie. 3. Hfte. Ebd. 1826—28. — Diss. de repent. variationibus in pressione atmosphaerae observ. Sect. I. II. Ibid. 1821. — Vorleſungen üb. die Aſtronomie, zur Belehrung derj., denen es an mathematiſchen Vorkenntniſſen fehlt. M. K. 2 Bde. Ebd. 1827. — Vorleſungen über d. Naturl. f. Leſer, denen es an mathemat. Vorkenntniſſen fehlt. M. K 3 Bde. Ebd. 1830 — 32. — De cometarum caudis disquisitio mathematica. P. I. C. II. Tab. Ibid. 1831. — Beiträge lieferte er: zum Hannöv. Magazin; zu Hindenburgs Archiv der reinen u. angewandten Mathematik; zu Gilberts *) Annalen der Phyſik **); zu Voigts ***) Magazin für den neueſten Zuſtand der Naturkunde; zu v. Halems und Grambergs ****) oldenburgiſcher Zeitſchrift; zum Kronos; zum Morgenblatt; zu den ſchleſ. Provinzialblättern; zu den Annales générales des sciences physiques; zu Bodens †) aſtonomiſch. Jahrbuch; zu von Zachs ††) monatl. Correſpondenz; zu Bohnenbergers †††) und von Lindenaus Zeitſchrift für Aſtronomie; zu Schweiggers Journal für Phyſik; zu den Annals of philosophy; zu Schumachers aſtronom. Nachrichten, und zu Poggendorffs Annalen der Phyſik. — Seit 1827 war er Herausgeber der Leipziger Literaturzeitung und hatte Antheil an J. F. Benzenbergs Verſuchen über die Umdrehung der Erde (Dortmund 1804) und an der Erſch ††††) und Gruberſchen Encyklopädie.

---

*) Deſſen Biogr. f. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 477.

**) Einige Aufſätze, die er gemeinſchaftlich mit Gilbert überſetzte, ſind auch beſonders abgedruckt worden; als: la Place's Theorie der Kraft, welche in den Haarröhren wirkt (1810); Biots Unterſuchung über die Strahlenbrechung (1814).

***) Deſſen Biogr. f. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 632.

****)	—	—	—	—	8.	—	—	270.
†)	—	—	—	—	4.	—	—	688.
††)	—	—	—	—	10.	—	—	643.
†††)	—	—	—	—	9.	—	—	336.
††††)	—	—	—	—	6.	—	—	48.

153. Ludwig Friedrich Ferdinand Arnauld de la Periere,

Major und Bataillonscommandeur zu Düsseldorf;

geb. im J. 1782, gest. am 17. Mai 1834.

de la Periere war zu Mühlhausen in Ostpreußen geboren, und im Jahre 1797 bei dem Infanterieregimente von Kalkreuth in Dienst getreten, bei welchem er den Feldzug 1806 mitmachte. Im Jahre 1813, bei Stiftung des 17. Infanterieregiments zu demselben versetzt, nahm derselbe bei diesem an den denkwürdigen Feldzügen von 1813 und 1814 thätigen Antheil, und commandirte seit 1820 dessen erstes Bataillon. — Mit dem edelsten, menschenfreundlichsten Charakter verband der Geschiedene den unbegränztesten Eifer für den Dienst des Königs und des Vaterlandes, war unermüdlich in der Fürsorge für seine Untergebenen und ein eben so hochgeachteter und geliebter Vorgesetzter, als wahrer Freund dem Freunde.

154. Johann Gottlob Schulze,

pensionirter Oberbaurath und Gartendirector in Potsdam, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. und mehrer Gesellschaften Vorsteher und Mitglied;

geb. d. 11. Apr. 1755, gest. am 17. Mai 1834 *).

Zu Waldstädt, einem Dorfe bei Langensalza in Thüringen, geboren, verließ er schon im 13. Jahre das elterliche Haus, um sich in Leipzig auf der Nicolaischule zum Studium der Rechte vorzubereiten. Mit diesen Vorbereitungsstudien widmete er sich zu gleicher Zeit, seiner Lieblingsneigung folgend, den mathematischen Wissenschaften und dem architektonischen Zeichnen u. s. w. unter dem Professor Oeser und Baudirector Dauthe. 1772 wurde er auf der Universität zu Leipzig immatriculirt. So betrieb er beide, Wissenschaften und Kunst, mit großer Liebe; beide verschafften ihm seinen Unterhalt. Da erging im J. 1777 von dem damaligen Baucomptoir zu Potsdam der Ruf an ihn als Bauconducteur, den er im August desselben Jahrs, unter der Direktion des nachherigen Ober-Hofbaurathes Manger annahm. Jetzt trat er mit aller jugendlichen Kraft, mit allem Eifer eines 22jährigen

*) Allgemeine Literaturzeitung. Halle 1834. Intelligenz-Blatt Nr. 47.

Jünglings in Thätigkeit, und außer den königlichen Bauten stehen fast in jeder Straße Potsdams Häuser, die er nach eigenen Planen und Entwürfen ausgeführt hat. Im J. 1784 wurde er, neben seinem bisherigen Amte auch Rendant der königl. Baukasse. 1786 wurde er Hofbauinspector und 1790 Ober-Hofbaurath, dabei übertrug ihm der König Friedrich Wilhelm II. die Inspection der königlichen Gärten, und ernannte ihn zum Gartendirector. Die unter Mangers Anleitung in ihm erweckte Neigung für die Pyrologie und Pomologie, gab ihm nun in seiner neuen Stellung Gelegenheit, sie auszuüben. Zunächst war die Beförderung der Obstbaumzucht, durch neue Anlagen von Baumschulen, sein dringendstes Geschäft. Eine der schönsten Anlagen der Art war die von 1791 bis vor wenigen Jahren bestandene Baumschule an der Südseite von Sanssouci. Diese Baumschule suchte er zugleich dem Forstmanne dadurch nützlich zu machen, daß er sie mit einem lebenden Katalog der hier im Freien ausdauernden Bäume und vorzüglichsten Sträucher umgab. Vor jedem Exemplar war ein Sandstein angebracht, worauf sich der Linnéische Name in lateinischer, deutscher und französischer Sprache befand. Sein Gemeinsinn, den Nutzen seiner Nebenmenschen zu fördern, erregte in ihm die Idee, eine ökonomische Gesellschaft zu gründen, die er in Gemeinschaft mit dem Prediger Germershausen, seinem Schwager, zur Ausführung brachte; und so verdankt die berühmte, vom Könige Friedrich Wilhelm II. bestätigte märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam ihm ihr Dasein. Auch das damalige Lyceum zu Potsdam erlangte auf sein Anrathen bei den Stadtverordneten die vierte Lehrerstelle. Seine Stellung leitete ferner seine Aufmerksamkeit auf die Gewächs- und Obsttreiberei, und er hat in diesem bedeutenden Fache außerordentlich nützliche Anstalten und Erfindungen eingeführt. Außer diesen Gegenständen verdankt ihm die Gärtnerei, namentlich auch der Weinbau, den er mit Recht übereinstimmend zu fördern strebte, manche nützliche Erfindung und Anstalt, deren besondere Bekanntmachung seine Bescheidenheit nicht zuließ, obwohl der wesentliche Nutzen anerkannt ist. Unter mannichfaltigen Bestrebungen und Sorgen beging er 1827 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum, wobei ihm der König den rothen Adlerorden 3. Kl. verlieh.

* 155. Johann Friedrich Gamm,

Fabrikinhaber zu Bromberg;

geb. d. 26. März 1764, geſt. am 10. Mai 1834.

Wenn unverletzte Treue und Anhänglichkeit an den König, reine Bürgertugend und ein tugendhaft chriſtliches Walten im eignen Hauſe unſtreitig Verdienſte ſein dürften, welche dem Staate und den Zeitgenoſſen Anerkennung und Theilnahme abnöthigen, ſo iſt dieſer 70jährige Greis gewiß ein Gegenſtand allgemeiner Theilnahme. Gamm, geboren in Züllichau, wo ſein Vater Kaufmann war, erlernte die Seifen- und Licht-Fabrikation und etablirte ſich im Jahr 1784 in Poſen, verheirathete ſich auch daſelbſt im Monat Juni deſſelben Jahres, zog von hier im Jahre 1785 nach Gneſen, und von dort im Jahre 1787 nach Bromberg. Seit dieſer Zeit gehört er dieſer Stadt als Bürger an. Stets waren ſeine Bürgerpflichten ihm heilig, und er erfüllte ſie in ihrem ganzen Umfange. Bis zum Jahre 1806 war er 12 Jahre hinter einander Viertels-Commiſſarius, von 1807 ab einige Jahre hindurch einer der 12 Männer, und dann bis zur preußiſchen Wiederbeſitznahme Stadtrath. Von da ab berief ihn das Vertrauen ſeiner Mitbürger zu verſchiedenen Malen zu dem Amte eines Stadtverordneten, bis endlich ſein hohes Alter und ſeine damit verbundene Körperſchwäche ihn nöthigten, allen öffentlichen Aemtern zu entſagen, ſich in den Ruheſtand zu verſetzen und ſein ausgebreitetes Fabrikgeſchäft ſeinem jüngſten Sohne zu übergeben. — Wie er in allen ihm übertragenen öffentlichen Aemtern mit ſeltener Hingebung und Treue für das allgemeine Beſte gewirkt hat, ergibt ſich aus dem unbegrenzten Vertrauen ſeiner Mitbürger, welches ihm während einer Reihe von 47 Jahren unausgeſetzt zu Theil geworden und durch welches er von einem Communalamte zum andern berufen wurde. — Nicht minder treu und redlich wirkte er auch außer dem Kreiſe ſeiner amtlichen Berufspflichten. Insbeſondere that ſein reger Sinn ſich in den Kriegsjahren von 1807 bis 1815 hervor. Als nach der Schlacht bei Friedland im Jahre 1807 eine große Menge preußiſcher und ruſſiſcher Gefangenen nach Bromberg gebracht wurden, war er es, der ſich an die Spitze mehrerer gleichgeſinnten Bürger ſtellte, um für die Verpflegung jener Unglücklichen zu ſorgen. Er ſammelte Haus für Haus Le-

bensmittel ein, vertheilte dieselben unter sie und war mit den größten Aufopferungen bemüht, das Schicksal der Gefangenen zu erleichtern. Die Folge dieser menschenfreundlichen Hingebung war ein hitziges Nervenfieber, welches ihn ergriff und auf lange Zeit aufs Krankenlager streckte. — Besondere Treue und Anhänglichkeit an den König und an sein preußisches Vaterland verließ ihn auch da nicht, als das Schicksal ihn unter fremde Hoheit gestellt hatte. Er scheute nicht die bedeutendsten Opfer, dies durch die That zu beweisen. Sparsamkeit und unausgesetzte Betriebsamkeit in ruhigen Zeiten haben nicht allein jene Opfer gesegnet, und ihn demnach zu einem nicht unbedeutenden Wohlstande gebracht, sondern sie haben auch auf seine zahlreiche Nachkommenschaft mit vortrefflichem Beispiele eingewirkt. 5 Söhne und 6 Töchter, bereits sämmtlich gut versorgt, 43 lebende Enkel und 4 Urenkel sind der Stolz seines Alters; 3 jener Söhne sind in Danzig etablirt.

* 156. Joseph Kaspar Jakob,

Pfarrer zu Hannberg im Rezatkreis des Königreichs Baiern; geb. d. 29. Juni 1774, gest. am 19. Mai 1834.

Er war zu Bamberg geboren, vereinigte die Eigenschaften eines wahren Seelsorgers in sich, und ward wohl deswegen auch zum Dechant des Landkapitels Herzogenaurach gewählt. Eine seiner letzten Willensverfügungen macht ihn noch achtungswürdiger. In jedem Dekanate sollen auf Anordnung des Erzbischofs Freiherrn von Fraunberg Pastoralconferenzen gehalten, und in jedem Decanate eine eigene Bibliothek angelegt werden, damit dadurch einigermaßen die Kenntniß der theologischen Literatur bei den schwachen Einkünften mancher Geistlichen und der daraus erfolgenden Unmöglichkeit, die treffenden kostspieligen Werke anzuschaffen, befördert werden möge. Zur Bereicherung der Bibliothek des Landkapitels Herzogenaurach hat dieser Pfarrer seine Büchersammlung, von beiläufig 350 Bänden, bestimmt. Man sieht, wie er im Sterben noch für die scientifische Fortbildung des ihm untergebenen Klerus besorgt war.

Bamberg. G. Thiem.

* 157. Fr. Gottfried Kirchgeſſner,

k. baier. Regierungsrath zu Würzburg;

geb. im J. 1773, geſtorben am 20. Mai 1834.

Er war zu Arnſtein geboren, widmete ſich mit Liebe der Rechtswiſſenſchaft, erhielt die Doctorwürde zu Würzburg, ward am 15 Auguſt 1802 Hofrath und Kriminalrichter, am 23. April 1803 kurfürſtl. Bezirks-Landescommiſſär in Schweinfurt, und bekleidete, mit dem Range eines kurfürſtlichen Landesdirectionsrathes, die beſonders in den damaligen Kriegszeiten ſo wichtige Stelle als Polizeidirector vom 28. Jan. 1805 — 1811. In dieſem Jahre trat er in das Regierungscollegium ein, und wirkte kräftig und umſichtig. Seine Theilnahme als Gemeindebevollmächtigter in den erſten Jahren nach der Einführung der Gemeindeordnung vom Jahre 1818 gab ihm Gelegenheit, in dieſem Berufe die Hochachtung und Liebe ſeiner Mitbürger ſich zu erwerben. Beſonders verdient machte er ſich durch die Errichtung eines eigenen Penſionsfonds für die Polizeimannſchaft zu Würzburg.

Bamberg. G. Thiem.

* 158. Chriſtian Ludwig Funk,

Doctor der Theologie, Konſiſtorialrath, Superintendent des Fürſtenthums Schaumburg-Lippe u. Oberprediger zu Bückeburg;

geb. den 21. März 1751, geſt. am 21. Mai 1834 *).

Sein Vater, Joh. Heinrich Funk, Sohn eines wohlhabenden und angeſehenen Bürgers in Naſtätten, war Prediger zu Niedermeilingen und Zorn in der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen, jetzt zum herzogl. naſſauiſchen Amte Langenſchwalbach gehörig. Seine Mutter war die Tochter des Pfarrers Hehl zu Igſtadt unweit Wiesbaden. Da ſchon zwei ältere Brüder ſich dem Studium der Theologie und der Jurisprudenz gewidmet hatten, ſo ſollte Chriſtian Ludwig eine andere Laufbahn erwählen, und er entſchied ſich für den Kaufmannsſtand. Zu Martini 1767 ging er deshalb in die Renouard'ſche Handlung zu Frankfurt a. M., wo er in fünf Jahren ſich frei lernen ſollte. Bald bekam jedoch ſein Leben eine andere Wendung,

*) Dieſe Biographie iſt größtentheils aus den vom Verewigten ſelbſt im 82. Jahre ſeines Lebens aufgezeichneten Nachrichten und aus einigen Bemerkungen ſeines älteſten Sohnes entſtanden. —

durch ein Ereigniß, welches er selbst, so schmerzlich es ihm gewesen war, als ein Mittel in der Hand der Vorsehung, ihn seiner wahren Bestimmung entgegen zu führen, bis in die spätesten Jahre seines Lebens dankbar verehrte. In dem furchtbar kalten Winter von 1767 auf 1768 mußte er von Morgens 7 bis Abends 10 Uhr in dem kalten Laden stehen, wodurch ihm alle Finger und bald auch die Füße erfroren. Obgleich das Uebel schon so weit gekommen war, daß er sich täglich durch den Chirurgus verbinden ließ, wurde ihm doch nicht erlaubt, seinen Posten zu verlassen. Wenn man die Pflaster abnehmen wollte, waren sie hart zu Eis gefroren. Endlich machte der Chirurgus Renouard dringende Vorstellungen, daß der Leidende in eine andere Lage versetzt werden müsse, wenn nicht binnen drei Tagen der kalte Brand sich einstellen solle. Nun wurde Funk in Renouards Zimmer genommen, und bald stellte sich einige Besserung ein. Weil er indeß auf längere Zeit zur Arbeit untüchtig war, so kehrte er ins elterliche Haus zurück, worauf der über solche Behandlung erzürnte Vater sogleich nach Frankfurt schrieb und die Rückkehr des Sohnes an Bedingungen knüpfte, welche nicht erfüllt werden konnten. Ihm in einem andern Handelshause eine passende Stelle zu verschaffen, wollte nicht gelingen; das alte Verlangen zum Studiren erwachte in unserm Funk aufs Neue, und der Vater gab endlich den vereinten Bitten des Sohnes und der Gattin nach. So bezog Funk, nachdem ihn sein ältester Bruder, der als Kandidat im elterlichen Hause lebte, nothdürftig dazu vorbereitet hatte, zu Ostern 1768 das Gymnasium zu Idstein. Durch ungewöhnliche Anstrengung gelang es ihm bald, das früher Versäumte nachzuholen und sich vor allen seinen Mitschülern auszuzeichnen. Es erregt Erstaunen, wenn er selbst erzählt, er habe es sich zur Regel gemacht, keinen Abend vor 2 Uhr zu Bette zu gehen, obgleich die Schüler im Winter wie im Sommer schon Morgens 6 Uhr in der Schule sein mußten, ja weil er dann nicht habe einschlafen können, sei er oft gar nicht zu Bette gegangen, und einen ganzen Winter hindurch habe er nie einen Fuß vor die Thüre gesetzt, als um in die Schule oder in die Kirche zu gehen. Bei einer solchen Lebensart konnte es wohl nicht anders sein, als daß sich seiner eine heftige Hypochondrie bemächtigte. Durch geschickte Behandlung des Arztes und durch eine Brunnenkur in Langenschwalbach im Sommer 1772 wurde er von Seiten des Gemüths völlig her-

gestellt, aber die Schwäche im Unterleibe verließ ihn nicht wieder. Schon in Idstein zog er die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich durch ein Gedicht, in welchem er den Abgang eines von ihm sehr verehrten Lehrers, des Prorectors J. G. Schellenberg, beklagte (gedruckt Friedberg 1772). Im Herbst 1772 ging Funk auf die Universität Rinteln. Auch hier zeichnete er sich bald sehr vortheilhaft aus, indem er in einer praktisch-homiletischen Vorlesung des Professors Müller, welche er auf Zureden seines zweiten Bruders schon im ersten Semester besuchte, mehrmals Arbeiten übernahm und zu allgemeiner Zufriedenheit ausführte, zu welchen sich keiner der ältern Studenten hatte verstehen wollen. Durch einen Freitisch, der ihm auf drei Jahre ertheilt wurde, durch ein Stipendium von jährlich 100 fl., welches er aus der Friedelschen Familie in Frankfurt erhielt, und durch einigen Nebenverdienst mittelst Privatunterrichts, den er zum Theil in den Ferien gab, wurde es ihm möglich, die Kosten seiner Universitätsjahre fast ohne Zuschuß von seinem Vater zu bestreiten. Mehrere Professoren nahmen sich seiner väterlich an; mit besonders dankbarer Verehrung nannte er unter denselben Schwarz, Müller und Hassenkamp. Nach Beendigung der academischen Studien wurde Funk von dem Geheimenrath und Kammerdirector von Zanthier in Kassel zum Hauslehrer verlangt, welche Stelle er auch annahm. Außer den zwei Söhnen des Herrn von Zanthier unterrichtete er dort einige andere junge Leute, unter welchen auch ein Sohn des Predigers Sartorius war, der nachmalige Professor in Göttingen, Hofrath Sartorius, Freiherr von Waltershausen *). Liebe und Achtung wußte er sich in diesem Verhältniß in so hohem Grade zu erwerben, daß Herr von Zanthier ihn bat, seine Söhne auf eine Universität zu begleiten, welche zu wählen ihm selbst überlassen sein sollte. So viel Anziehendes dies für ihn haben mußte, so fügte es doch die Vorsehung anders. Im Frühjahr 1776 reiste er nach Meilingen, um noch einmal seine Eltern zu sehen, von denen er auf lange, vielleicht auf immer Abschied nehmen zu müssen glaubte. Er verließ seine Eltern gesund; aber kaum nach Kassel zurückgekehrt, ereilte ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters. Jetzt hielt er sich verpflichtet, die glänzendsten und ehrenvollsten Anerbietungen des Herrn von Zanthier abzulehnen, um desto besser die Stütze sei-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 670.

ner Mutter und seiner jüngern Geschwister sein zu können. Er bewarb sich daher um die Pfarre Meilingen und Zorn; eine Bittschrift beider Gemeinden kam seiner Bewerbung entgegen; er erhielt die Stelle, ließ sich in St. Goar examiniren und wurde darauf am 17. November 1776 als Pfarrer zu Meilingen und Zorn zugleich ordinirt und eingeführt. Seine Amtsführung wurde ihm durch große Liebe seiner Gemeinden erleichtert und versüßt, und er fühlte sich in seinen dortigen Verhältnissen so glücklich, daß er zeitlebens in denselben zu bleiben beschloß. Auch seine Gattin, eine Tochter des Superintendenten Grote in Usingen, stimmte vollkommen in diesen Entschluß ein. Dennoch glaubte er einen Antrag, der ihm ganz unerwartet gemacht wurde, als einen Ruf der Vorsehung zu einem größern Wirkungskreise ansehen zu müssen und deshalb nicht ablehnen zu dürfen. Das adliche Stift Fischbeck in der Grafschaft Schaumburg berief ihn zu der Stelle eines dortigen Stiftspredigers. Nachdem er sein Wort gegeben, diese Stelle anzunehmen, erhielt er wiederholte und dringende Anträge zu einer Stelle in Kassel; er wollte jedoch sein Versprechen nicht zurücknehmen, predigte nur auf Ersuchen der Gemeinde bei seiner Durchreise in Kassel, und trat im Juni 1785 sein Amt in Fischbeck an. Auch dort lebte er unter den zahlreichen Amtsgeschäften, welche eine große Gemeinde mit fünf Schulen ihm auferlegte, zufrieden und glücklich. Durch seine schriftstellerischen Arbeiten hatte er sich nun auch schon den Ruf eines gelehrten Theologen erworben; und im Jahre 1801 beehrte ihn die theol. Fakultät zu Rinteln von freien Stücken mit der Würde eines Doctors der Theologie. Als nun bei dem am 12. Juli 1804 erfolgten Tode des ersten Professors der Theologie, Superintendenten und Konsistorialrath Kahler in Rinteln, sämmtliche Prediger der Grafschaft Schaumburg aufgefordert wurden, dessen Beerdigung beizuwohnen, und auch Funk sich deshalb in Rinteln einfand, wurde ihm schon damals von dem dortigen Regierungspräsidenten die Frage vorgelegt, ob er geneigt sei, in die Stelle des Verstorbenen einzutreten. Funk erklärte sich bereit, zu folgen, wenn der Staat ihn zu einem höhern Wirkungskreise rufe, obgleich er mit seiner jetzigen Lage zufrieden sei. Wirklich wurde er von der Regierung, dem Consistorium und der Universität einmüthig zum ersten Professor der Theologie, zum Superintendenten und Konsistorialrath vorgeschlagen. Schon hatte der Landesherr den Vorschlag

genehmigt, schon war auch der Uebelstand, daß er als Superintendent die zweite Pfarrstelle hätte übernehmen müssen, indem der Stadtmagistrat die erste Pfarre dem bisherigen zweiten Prediger Zuberbier versprochen hatte, durch eine Uebereinkunft mit diesem beseitigt, als ihm noch vor völliger Beendigung der Verhandlungen der Kammerdirector Spring aus Bückeburg persönlich den Antrag machte, die durch Horstig's Entlassung erledigte Stelle in Bückeburg anzunehmen. Der mit dieser Stelle verbundene Gehalt war bei weitem geringer, als der, wozu man ihm in Rinteln Hoffnung gemacht hatte; nach mehreren Unterhandlungen wurde jedoch diese Stelle um Vieles verbessert. Eine so gute Versorgung seiner Familie schien ihm bei seiner damaligen Kränklichkeit doppelt wichtig; er nahm die Stelle an und hielt am 18. August 1805 seine Antrittspredigt in Bückeburg. Hier fand er mehrfache Gelegenheit, für nützliche Einrichtungen zum Besten der ihm untergebenen Landesgeistlichkeit, so wie für die Beförderung der religiösen Bildung des Volks thätig zu sein. Schon im ersten Jahre entwarf er einen Plan zur Errichtung einer Predigerwitwencasse, welcher genehmigt wurde und sich seitdem als sehr zweckmäßig bewährt hat. Eine Folge dieser Predigerwitwenkasse war später auch eine Schullehrerwitwenkasse für das ganze Land. Große Sorgfalt verwendete er auf die Verbesserung des Bückeburger Gesangbuchs, als dieses 1809 in neuer Auflage erschien, und nicht minder auf die Veränderung des Landeskatechismus, wobei zuvor die Gutachten sämmtlicher Prediger des Landes eingeholt wurden. So war es denn sehr natürlich, daß der 17. Nov. 1826, als der Tag, an welchem Funk 50 Jahre lang das Predigtamt verwaltet hatte, mit reger Theilnahme gefeiert wurde. Sämmtliche Prediger des Landes, die weltlichen Mitglieder des Konsistoriums und die Lehrer des Gymnasiums versammelten sich im Hause des zweiten Predigers, Knippenberg, jetzigen Dompredigers in Bremen, und begleiteten den Jubilar in die Kirche, wo dieser selbst die Jubelpredigt hielt. Pastor Schütz zu Frille, Bruder des in Halle verstorbenen berühmten Philologen Schütz*), hielt als früherer vieljähriger Kollege des Jubelgreises eine Rede am Altar und sprach die Worte der Weihe. Außer verschiedenen andern Ehrenbezeugungen wurde er im Namen der Mitglieder der Predigerwitwen-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 347.

kasse, denen sich mehrere Andere angeschlossen hatten, mit einem silbernen Pokale beschenkt, welcher die Inschrift trug: „patri viduarum et orborum“. — Seine Predigergeschäfte hatte er, wenn gleich mit Widerstreben, auf dringendes Bitten der Seinigen schon 1822 größtentheils abgegeben. Die Arbeiten, welche ihm als Landessuperintendenten oblagen, versah er selbst bis etwa ein Jahr vor seinem Tode, und an den Konsistorialgeschäften behielt er bis zum Ende seines Lebens noch immer einigen Antheil. Eine kurze, aber schmerzliche Krankheit, die Folge eines Uebels, an welchem er längere Jahre gelitten, führten ihn nach einem thatenreichen Leben am oben genannten Tage in die Wohnungen des Friedens ein. — Die treue, langjährige Lebensgefährtin war ihm schon 1822 vorangegangen. Sechs Kinder überlebten ihn. Der älteste Sohn, von 1809 bis 1834 zweiter Prediger in Stadthagen, war kurz vor dem Tode des Vaters nach Lindhorst versetzt worden; der zweite Sohn, früher Weinhändler, lebt in Berlin. Von den vier Töchtern ist die zweite an den Oberstlieutenant Barkhausen in Bückeburg verheirathet; die drei andern unverheiratheten waren die treuen Pflegerinnen seines Alters. — Funk war ein Mann von festem und bestimmten Charakter. Der Ernst und die Entschiedenheit seines Wesens sprach sich schon in seiner äußern Erscheinung aus, die etwas Abgemessenes und Feierliches, für den ersten Augenblick wohl gar etwas Abstoßendes hatte. Bei näherer Bekanntschaft jedoch erwarb sich sein Wohlwollen, das er nur nicht zur Schau trug, bald Vertrauen. Er liebte die Wahrheit und bekannte sie freimüthig und ohne Scheu, selbst wenn er fürchten mußte, sich dadurch die Zuneigung Anderer zu entziehen oder ihre Feindschaft zu erregen. Offenbaren Widerspruch konnte er nicht leicht ertragen, obgleich er, wenn man ihm einleuchtende Gründe anzuführen wußte, für bessere Ueberzeugung keineswegs unzugänglich war. Wurde ihm geradezu widersprochen, so konnte er leicht heftig werden. Ueberhaupt hatte er ein aufbrausendes Temperament, aber sein Aufbrausen war bald vorüber. Hatte er in der Hitze Jemandem wehe gethan, so sagte er es nachher zwar nicht, war aber dann desto liebevoller. Wenn ihm Zeit blieb, ruhig zu erwägen, so war er vorsichtig und mehr gelinde, als streng. In der Aufwallung des Unwillens konnte er sich wohl übereilen; wenn er Zeit zu überlegen hatte, that er es nie. Bei großer Gewissenhaftigkeit in seinem Amte ließ er sich dagegen

nichts aufbürden, oder anbefehlen, wozu er nicht verbunden zu sein glaubte. So wenig er auf äußere Ehrenbezeugungen gab und so sehr ihm der Hochmüthige zuwider war, so war es ihm doch eine große Freude, wenn er die Verdienste, welche er wirklich hatte, anerkannt sah. Er wollte gern der Welt nützlich werden, und er wußte es selbst, daß er wirklich manchen Nutzen für Mit- und Nachwelt stiftete. Gegen die Seinigen war er liebevoll, und er suchte für sie zu sorgen, so gut er konnte, und so weit er es mit seinen übrigen Pflichten vereinbar hielt. Aber nie hat er für seine Angehörigen etwas thun mögen, was den Schein haben konnte, als setze er Andere um ihretwillen zurück. Davon ist ein auffallender Beweis, daß sein eigner Sohn 25 Jahre lang auf einer dürftigen Pfarrstelle blieb, ohne den Wunsch nach Beförderung früher, als kurz vor dem Tode des Vaters gewährt zu sehen. Immer lebte Funk eingezogen und sparsam, und unnöthige Ausgaben suchte er zu vermeiden, in frühern Jahren, weil er gern mit Ehren durchkommen wollte, später, um wo möglich seinen unversorgten Kindern etwas zu hinterlassen. Manche haben ihn deshalb vielleicht für geizig gehalten, was er aber nicht war. Nöthige Ausgaben wandte er gern an; und Hilfsbedürftigen, deren bedrängte Lage ihm bekannt wurde, leistete er oft bedeutende Unterstützungen. Seine Bereitwilligkeit, Andern fortzuhelfen, hat der Unterzeichnete während seines Besuchs der Schule zu Bückeburg selbst erfahren. Für Freundschaft hatte Funk ein warmes Herz; als aber in spätern Jahren fast alle seine Altersgenossen ihm in die Ewigkeit vorangegangen waren, und auch sein hartes Gehör ihm den geselligen Umgang erschwerte, da zog er sich immer mehr auf sich selbst zurück. Er hatte das Leben lieb und hörte gern Beispiele von hohem Alter, rechnete aber selbst nicht auf ein solches. Bis zu seiner letzten Krankheit behielt er ein für sein Alter seltenes Maß von Körper- und Geisteskräften. Noch in den letzten Monaten brauchte er seine gewöhnlichen Spazierritte nicht ganz auszusetzen. In seiner letzten Krankheit war er auf sein Ende gefaßt und schien es herbeizuwünschen. „Nun komme ich bald zur Ruhe", sagte er kurz vor seinem Tode. Mit frommem Hinblick auf Gott, dem er im Leben gedient hatte, ging er, nachdem er Viel gelitten, zuletzt ohne Schmerzen und sanft in eine bessere Welt hinüber. — Mit Ausnahme einiger kleinen, durch besondere Veranlassung hervorgerufenen Schriften ist Alles, was er

geschrieben, in der Zeit entstanden, als er Stiftsprediger in Fischbeck war. Größere selbstständige Werke hat er nur zwei herausgegeben: Menschennatur u. Menschengröße, in und für Alle erreichbar. 2 Thle. Leipzig 1799 — 1800. — Versuch einer praktischen Anthropologie. Leipz. 1803. — Nach erhaltenem Doctordiplom ließ er eine Dissertation drucken: Quid officii sit publici doctoris ecclesiae christianae in tractandis capitibus, in quibus cum symbolis ecclesiae plane consentire ipse sua religio et conscientia prohibere videntur. Rintel. 1801. — Viele Aufsätze über wichtige Gegenstände der theoretischen und prakt. Theologie, so wie einige Recensionen finden sich unter seinem Namen in einer Zeitschrift, von welcher er 7 Bände gemeinschaftlich mit Rullmann, und nach dessen Tode den 8. Band allein herausgab: Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben dem Bedürfnisse unserer Zeit gemäß zu gebrauchen. Leipz. 1796 — 1805. — Lieder für die öffentl. u. häusl. Erbauung. Leipzig 1815 (es sind 61 Lieder, auch abgedruckt in Tzschirners Memorabilien. Band 4, St. 2.). — Kurzer Ueberblick d. Hauptbegebenheiten der Kirchenverbesserung durch Luther und seine Gehilfen. Bückeburg 1817. — Lieder für d. kirchlichen Gebrauch am dritten hundertjähr. Jubelfeste der Kirchenverbesserung. Bückeburg 1817. — Großen Antheil durch Auswahl u. Verbesserung der Lieder, so wie durch Hinzufügung von 12 seiner eigenen Lieder hatte er an dem neuen Gesangbuche für die hessische Grafschaft Schaumburg. Rinteln 1796. — Er besorgte die 2. Auflage des Bückeburger Gesangbuches für die luther. Gemeinden des Fürstenthums Schaumburg-Lippe. Bückeburg 1809. — Den Landeskatechismus hat er bei der neuen Auflage vielfach verändert. — Zahlreiche Recensionen in den Annalen der neuesten Theologie u. Kirchengeschichte, von ihrer Entstehung an bis zum Tode des ersten Herausgebers, Hassenkamp. Rinteln 1789 — 97. — Gelegenheitsgedichte.

Göttingen. Lorberg.

* 159. Dr. Joh. Daniel Gottlieb Niethe,

Kreisphysikus zu Czarnikau, Regbzk. Bromberg; geb. d. 14. Aug. 1802, gest. am 21. Mai 1834.

Er war in Berlin geboren, wo sein Vater, Carl N., den er aber früh verlor, als Wundarzt lebte. Den ersten

Unterricht genoß er im elterlichen Hause und wurde hierauf mit seinem Bruder unter die Zahl der Alumnen im grauen Kloster aufgenommen. Mit dem besten Zeugnisse verließ er dies Gymnasium und bezog zu Ostern 1822 die Universität Berlin. Seine frühere Absicht, Jura zu studiren, änderte er, nachdem ihm sein Bruder durch den Tod entrissen war, und erfüllte auf diese Weise den ausdrücklichen Willen seines verstorbenen Vaters, nach welchem einer der Söhne sich der Medicin widmen sollte. Mit dem ausgezeichnetsten Fleiße hörte er die Vorlesungen der dortigen Professoren: Hegel, Lichtenstein, Link, Hayne, Hermbstädt, Mitscherlich, Erman, Turte, Knape, Rudolphi, Hufeland, Horn, Wagner, Kluge, Berends, Gräfe und Rust, und erwarb sich am 30. Januar 1827 die Doctorwürde, indem er seine rühmlichst bekannte Dissertation: „De partu post mortem“ öffentlich vertheidigte. Nachdem er im J. 1829 die Prüfung in der Geburtshilfe ehrenvoll bestanden hatte, wurde ihm vom Ministerium das Kreisphysikat des Flatowschen Kreises interimistisch übertragen; im Sommer des Jahres 1832 legte er sein Kreisphysikatsexamen vor der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen in Berlin ab und sah gleich darauf durch die besondere Huld des Ministers von Altenstein seine sehnliche Bitte erfüllt, daß ihm das Kreisphysikat in Czarnikau, im Bromberger Regierungsbezirk, verliehen wurde, welches er bis an sein Ende verwaltete. — Er starb, durch manche bittere Erfahrungen geprüft, nach unsäglich vielen Leiden an der Halsschwindsucht. — Was Niethe als ausgezeichneter Arzt den Gegenden, in welchen er wirkte, gewesen, davon bleibt gewiß das Andenken unversehrt in dem Herzen Vieler, die ihm das Leben verdanken. Und was seltener vorkommt, seine Thätigkeit verband sich mit der größten Uneigennützigkeit. Nie war es die Sucht nach Gewinn, welche ihn antrieb, Hilfe zu leisten, sondern er war dem Armen wie dem Reichen gleich zugänglich, und scheute nicht Tag, nicht Nacht, nicht Sturm, nicht Unwetter, diesem edlen Zuge seines Herzens zu folgen. Die Zeit, wo die verderbliche Cholera wüthete, errichtete ihm ein bleibendes Denkmal. Mit unermüdetem Fleiße suchte er ihren verheerenden Andrang abzuwehren, so viel es in seiner menschlichen Kraft lag. Sein eignes Leben galt ihm nichts, wenn er das seines Mitmenschen retten konnte. Ein nahe bei Krojanke gelegenes Dorf, Buntowo, wo diese Seuche schon viele Opfer gefordert hatte, gibt hier-

von einen überzeugenden Beweis. In einem edlen Vertrauen auf die Alles beschützende und erhaltende Vorsehung besuchte er fast an jedem Tage die Hütten der kummervollen Einwohner jenes Ortes. Ohne sich weiter in Choleragewänder zu hüllen, drängte er sich an die Betten der Kranken, traf überall mit kluger Umsicht die trefflichsten Verordnungen, und half, wo er konnte. — Leider endete das Leben dieses in seinem Berufe treuen Mannes in der Blüthe seiner Jahre. Zu früh starb er für seine hinterbliebene Gattin, die in beklagenswerther Lage den Verlust des Gatten schmerzlich beklagt, zu früh für Tausende, denen er in banger Stunde Rathgeber und Helfer war. —

* 160. Dr. Gotthold Immanuel Uhland,

Oberamtsarzt zu Tübingen;

geb. d. 5. Sept. 1759, gest. d. 22. Mai 1834.

Zu Tübingen, wo sein Vater Professor der Theologie und Superintendent des theol. Seminars war, geboren, studirte Uhland daselbst die Arzneiwissenschaft und besuchte nachher die Universität Straßburg. Er genoß dort Lobstein's, Röderer's und Ehrmann's näheren Umgang. Nach Tübingen zurückgekehrt, schrieb er 1782: Diss. sist. historiam corticis peruviani medico practicam et usum ejus in phthisi pulmonali purulenta limitandum, durch deren öffentliche Vertheidigung er den Grad eines Doctors der Medicin und Chirurgie erwarb. Hierauf reiste er nach Wien, um unter Stoll's Führung für seine Laufbahn sich vollends auszubilden. Dieser berühmte Arzt, ein geborner Schwabe, interessirte sich für den jungen Landsmann und stellte ihn dem Kaiser Joseph vor, um ihn zur Stelle eines Militäroberarztes für den Felddienst in Ungarn zu empfehlen. Inzwischen hatte aber der Wiener Hof seine Plane zur ernstlichen Fortsetzung des Türkenkriegs aufgegeben und den zur Verstärkung des Heers bestimmten Regimentern Gegenbefehl ertheilt. Dies änderte Uhlands Entschließungen, und er kehrte, bereichert mit einem Schatze von Beobachtungen und Erfahrungen, wozu eben auch die in die Spitäler Wiens gebrachten Kranken der kaiserlichen Armee mannichfachen und seltenen Stoff lieferten, 1783 in seine Vaterstadt zurück. Hier begann er seine Praxis unter den günstigsten Auspizien, so daß sein Ruf sich frühzeitig in einer weiten Umgegend verbreitete und dem jungen Manne über-

all Vertrauen und Achtung zu Theil wurde. Dies bestimmte für sein ganzes Leben die Richtung, die seine Thätigkeit nehmen, und den Kreis, in dem er wirken sollte. Er stellte seine Vorlesungen ein, die er mit Beifall begonnen, er lehnte (1784) einen ehrenvollen Ruf zur Stelle eines Leibarztes des Herzogs Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen und (1814) die ihm übertragene Stelle eines königl. Landvogteiarztes ab, er verzichtete auf die Muße zu literarischer Wirksamkeit, um nur dem Dienste der Kranken in seiner Vaterstadt und deren Umgegend gewidmet zu bleiben. Und er erntete davon nicht nur das Glück, das im Bewußtsein wohnt, dem schwersten Berufe treu zu sein, sondern auch alle äußern Vortheile und die Anerkennung aller Stände. Man hat es damals sehr merkwürdig gefunden und in öffentlichen Blättern zur Sprache gebracht (Schwäb. Chronik 1787. S. 116.), daß in der katholischen Stadt Rottenburg, deren Magistrat den Dr. Uhland von Tübingen während einer Nervenfieberepidemie zu Hilfe rief, die Dankbarkeit gegen den erprobten Arzt alle Vorurtheile des Religionsbekenntnisses schwinden machte und man für ihn, den Lutheraner, als er, ein Opfer seiner Hingebung, auch von der Seuche befallen, todtkrank lag, Messe lesen und seinen Namen ins öffentliche Kirchengebet einschließen ließ. — In die Hütten der Armen, in die Schlösser des Adels, in die Stille der Klöster und in den Glanz des Hofs führte ihn seine Praxis; auf dem Schwarzwalde, in Oberschwaben, in den Fürstenthümern Hechingen und Sigmaringen, in der Reichsstadt Rentlingen — überall nannte man mit Verehrung Dr. Uhlands Namen, überall hin rief den unermüdet thätigen Mann das Vertrauen auf seine Kunst und die Anhänglichkeit an seine persönlichen Vorzüge. Das ihm 1806 übertragene Physikat zu Tübingen verwaltete er zwar mit seltener Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Regsamkeit, was er durch die Verbesserung der städtischen Kranken- und Versorgungsanstalten, durch die Gründung eines neuen Begräbnißplatzes und die vielen bestehenden von ihm beantragten medicinal-polizeilichen Verordnungen bleibend beurkundete; aber obwohl dieses Amt ihn seiner entfernten Praxis entzog, so hinderte es ihn doch nicht, die schönste und eigentliche Aufgabe seines Lebens fortan zu verfolgen. Sie wiederholte sich ihm jeden Tag, und so kann sein Biograph statt Büchertiteln nur die Werke seiner Kunst und seines Wohlthuns, statt Ehrenstellen die Segnungen und die

Achtung von Tausenden, statt Ereignissen die feste bis in die letzten Lebenstage fortgesetzte Beharrlichkeit auf Einer Bahn, auf der der Thätigkeit, die unmittelbar fürs Leben wirkt, des Fleißes, der Andere glücklich macht, der Humanität, welche Liebe sucht und Liebe gewinnt, aufführen. Er starb zu Tübingen im 75. Lebensjahre; 51 Jahre waren vergangen, seitdem er daselbst zu prakticiren angefangen. Am 26. Mai 1834 weinten nicht nur Kinder und Enkel, es stand trauernd eine ausgedehnte Versammlung aus Stadt und Umgegend an seinem Grabe. — Der Mensch und der Arzt waren bei Uhland so eng verbunden, daß man sagen kann, seine Denkungsart gab seiner Kunst, und seine Kunst seiner Gesinnung und Handlungsweise ihren eigenthümlichen Charakter. Das Einnehmende seiner äußern Erscheinung, die schöne Bildung, das zarte Weiß seiner Haut, die blühende rothe Wange, die nur der Tod ihm nahm, das seelenvolle blaue Auge, war ganz der Ausdruck seines innern Lebens. Klare Auffassung, Wahrheit und Entschiedenheit des Urtheils, zartes und lebhaftes Gefühl fürs Schöne und Gute, Wohlwollen gegen Jedermann und ein unversiegbarer Thätigkeitstrieb, im Gleichgewicht verbunden, beurkundeten, daß seiner Seele keine allgemeine Anlage fehlte und die Natur ihn zum vollkommenen Menschen gebildet hatte. Wie er auf der Schule mit Vorliebe und Geschmack dem Studium der klassischen Schriftsteller des Alterthums und der Philosophie oblag, so gab seine Individualität auch seinen medizinischen Studien eine universelle Breite und ließ ihn bei ihrer Anwendung nie in einseitiger Richtung befangen bleiben. Nie einem Systeme huldigend, hatte er nur im Leben und in der Erfahrung die Wahrheit erkennen lernen, und mit diesem Probsteine sichtete er das früher Gelernte und wählte vorsichtig aus dem bunten Gemische, das die praktisch-medizinische Literatur, welcher er bis an sein Ende folgte, darbietet. Wenn so die Besonderheit der intelligenten Seite seiner Seele ihn theoretisch zum Eklektiker machte, so ist es seine moralische Individualität, die auf seine Praxis entschiedenen Einfluß ausübte und ihm in der Behandlung chronischer Krankheiten, und unter diesen in der der Schwindsucht, einen ausgezeichneten Ruf erwarb. Nicht geheime Mittel, nicht eine neue pathologische Idee ließ ihn in dieser langwierigen, verwickelten Krankheitsform noch helfen, wo Andere verzichtet hatten; sondern seine Gewissenhaftigkeit war es, die ihn trieb, vor Allem

die Ursache des Leidens zu erforschen, und sein Wohlwollen, seine Theilnahme, seine Menschenliebe war es, die ihn mit einer unbegreiflichen Geduld, mit einer nicht zu besiegenden Beharrlichkeit oft ein und dasselbe Mittel, wenn er es für das hilfeversprechende erkannt hatte, aber zur Belebung des Vertrauens und der Hoffnung des Kranken unter wechselnder Gestalt, fortzubrauchen bestimmte, wo ein Anderer längst müde geworden war. Beides, genaue Erforschung und Beachtung der Ursache und gewissenhafte Ausdauer werden vor Allem in der Kur der Halsschwindsucht wichtig, und nur darum verdankten so viele dieser Kranken ihm Besserung und Gesundheit und zogen so Viele selbst aus entfernten Ländern zu ihm, sich seiner Sorge zu vertrauen. — Umgekehrt war nicht zu verkennen, daß der Beruf Uhlands dessen vielseitige Anlagen des Geistes und Gemüths für seine Sphäre vorzugsweise festhielt und ihrer Entfaltung und Anwendung seine Eigenthümlichkeit aufdrückte. Da die Praxis ihm seine ganze Zeit nahm, so mußte er jedem Studium, außer dem der Fortschritte seiner Berufswissenschaft, entsagen und seine produktive literarische Thätigkeit auf seine Correspondenz und die, mehr oder minder in Skizze gehaltene Aufzeichnung seiner täglichen Beobachtungen beschränken. Aber eben in diesen Umrissen beurkundete er den Meister. Mehr als 50 Bände Diarium, in elegantem Latein geschrieben, bilden das Monument seiner Einsicht, seines Fleißes und seiner segensreichen Wirksamkeit. Doch, was er selbst entbehrte, förderte er, unterstützt von der würdigen Gattin, bei seinen Kindern: in ihrer Erziehung entsprach er seinem eigenen Bedürfnisse, und durch sie und die Lektüre der Geschichte des Tags blieb er in Harmonie mit sich und in gleichem Schritte mit seiner Zeit. — Täglich bestimmt, Leiden und Entbehrung zu sehen, mußte in einem Herzen, wie das seinige, das Gefühl der Theilnahme und der Trieb der Wohlthätigkeit zur daurenden Eigenschaft sich entfalten, und der Besitz der Mittel, die sein Fleiß erwarb, Freigebigkeit wecken und ihn Freude schaffen lassen, wo er nicht wohlthätig sein durfte. Und was schöner ist, als Wohlthun und Freigebigkeit, auch die Aufopferung der eigenen Neigung, die Tugend der Selbstverläugnung trug er aus seinem Berufe in alle Lebensverhältnisse und übte sie auf eine zarte Weise, wie selten Männer. Denken wir zurück, wie der liebe Greis, würdevoll in Haltung, rein und geschmackvoll in Kleidung, mit unaussprechlicher Freund-

lichkeit sich uns nahte, so gestehen wir uns, Uhland war nicht nur ein gebildeter und geschickter, sondern auch ein treuer und ungemein angenehmer Arzt, nicht nur ein braver Mann, er war ein edler Mensch.

Tübingen. Dr. Leube.

* 161. Carl Wilhelm Beck,

Prokuraturamtmann zu Meißen, starb zu Dresden;

geb. am 15. Nov. 1755, gest. den 24. Mai 1834.

Beck wurde zu Jüterbogk, im vormaligen Kurfürstenthum Sachsen, geboren, wo sein Vater, Joh. Georg B., Justizamtmann war; seine Mutter war eine geborne Jenicke aus Dresden. Obgleich seine Eltern kein Vermögen besaßen, so scheuten sie doch kein Opfer, unserm B. und seinem ältern Bruder, der 1815 zu Dresden als Stadtrichter und Bürgermeister starb, eine gute und wissenschaftliche Bildung zu geben. Im J. 1763 ward der Vater als Commissionsrath und Justizamtmann nach Gommern und 1766 in gleicher Eigenschaft nach Sorau in der Niederlausitz versetzt. Hier genoß unser B. den Unterricht theils auf dem dasigen Gymnasium, theils durch einen eigenen Hofmeister, M. Hand, und machte solche Fortschritte in den Wissenschaften, daß er zu Ostern 1773 die Universität Leipzig beziehen konnte, wo er die Rechte studirte. Dort erwarb er sich durch sein sittliches Betragen und seinen Fleiß sowohl, als auch zugleich durch seine musikalischen Kenntnisse — er spielte sehr gut Klavier und Violoncell — den Zutritt in viele angesehene Familien und die Aufnahme in den damals bestehenden Hillerschen Concertverein. Diese Vorliebe zur Musik, die sich mit nicht geringer Fertigkeit verband, erhielt sich bei ihm bis in das späteste Alter, und da noch, als er schon Beamter war, wurde ihm zu verschiedenen Malen die Ehre zu Theil, in den kleinen Privatconzerten des damaligen Prinzen Anton, jetzigen Königs von Sachsen, mitzuwirken. — Nach in Leipzig rühmlich bestandenem Examen kehrte er nach Sorau zurück, wo er in dem dortigen Amte, unter der Leitung seines Vaters, seine praktische Laufbahn begann. Bei seinem herannahenden Alter hatte der Vater die Absicht, von den vorgesetzten hohen Behörden sich diesen seinen jüngern Sohn zum Adjunkt zu erbitten und reiste deshalb im Anfange des Jahres 1778, in Begleitung seiner Gattin, mit ihm nach Dresden; er erkrankte aber daselbst und starb den 16. Februar besag-

ten Jahres. Seine Gattin hatte ein gleiches Schicksal und überlebte ihn nur wenige Tage. — Die Fähigkeiten des jungen Beck waren jedoch den hohen Behörden nicht unbekannt geblieben, und ungeachtet seiner Jugend fanden sie kein Bedenken, ihm das wichtige Amt Sorau, nebst der damit verbundenen sehr bedeutenden Kassenverwaltung, bis zur definitiven Wiederbesetzung desselben, interimistisch zu übertragen; auch verwaltete er solches zur vollkommensten Zufriedenheit und erhielt hierauf im J. 1779 die Justizbeamtenstelle zu Spremberg. — Im J. 1785 ward er als Justizamtmann nach Weißenfels versetzt, wo er bis 1798 blieb. Durch ununterbrochen anstrengende Geschäfte hatte aber hier seine von jeher an sich eben nicht vorzügliche Gesundheit dergestalt gelitten, daß er einen ruhigern Posten sehnlichst wünschte; auch glaubte er diesen Wunsch befriedigt, als ihm in dem letztgedachten Jahre auf sein Ansuchen das damals vacante Procuraturjustizamt zu Meißen übertragen wurde. — Allein der Arbeitliebende gewährte sich auch da keine Erleichterung, und seine einmal gewohnte Thätigkeit besiegte noch 29 Jahre lang seinen fast immer leidenden Körper, obschon ihn während dieses Zeitraumes nächst den Uebeln des Krieges, so manche Widerwärtigkeit und so mancher schmerzliche Kummer traf. — Jetzt aber, 1827, ward höchsten Orts die Vereinigung eines bisherigen zweiten Justizamtes mit dem Procuraturamte beschlossen, und daß zur Verwaltung dieser vereinigten Aemter seine Kräfte nicht mehr ausreichten, sagte ihm sein eignes Pflichtgefühl, weshalb er nunmehr weiter keinen Anstand nahm, um seine gänzliche Entlassung nachzusuchen, indem er den Wunsch, wo möglich sich nur erst dann zurück zu ziehen, wenn er dem Staatsdienste volle 50 Jahre gewidmet haben würde, woran nur noch wenige Monate fehlten, der Hoffnung zum Opfer brachte, seine letzten Tage, mit dem Gefühle treu erfüllter Pflicht, sich und den Seinigen in Ruhe zu verleben. Im Monat October gedachten Jahres trat er demnach vom Schauplatze seines öffentlichen Wirkens ab, erhielt eine ansehnliche Pension und lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit mit den Seinigen in Dresden, wo er zwar anfangs sich fortwährend noch mit Wissenschaften und Musik beschäftigte, in der letzten Zeit aber, da sich mit der immer mehr zunehmenden Körperschwäche auch Geistesschwäche vereinigte, fast nichts mehr verrichten konnte. Am oben genannten Tage ging er, ohne langes Krankenlager, wohl

aber gänzlich entkräftet, in das ersehnte Land der Ruhe und des Friedens ein. — Im Jahre 1782 verheirathete er sich mit Johanne Ernestine Seidelmann, der Tochter eines Kaufmanns zu Leipzig, und zeugte mit ihr 7 Kinder, von denen jedoch nur noch 2 Töchter leben — seine Gattin hat ihn überlebt. — Den Seinen war er stets ein liebender Gatte und sorgender Vater. Aller Menschen Freund, half und diente er gern einem Jeden und die Liebe und der Segen Vieler folgen ihm im Tode nach. — Während seiner beinahe 50jährigen Dienstzeit genoß er stets das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten, und so wie seine Gerichtsbefohlenen ihn einerseits als einen unbestechlichen Richter fürchteten, so ehrten sie ihn andererseits auch als einen stets für ihr Bestes sorgenden Vater, so daß viele derselben, auch nachdem er in den Ruhestand versetzt war, sich seinen Rath erbaten.

* 162. Joh. Friedrich Christian Petri,

Pfarrer zu Schönhausen und Fischbeck (Regbzk. Magdeburg); geb. am 25. Sept. 1759, gest. den 24. Mai 1834.

Petri war zu Güsen, einem kleinen Dorfe im Herzogthum Magdeburg, geboren Sein Vater, der dortige Pfarrer, Gottl. Justus Petri, bemühte sich schon früh, ihm eine gelehrte Bildung zu geben, und unterrichtete ihn bis zu seinem 14. Jahre, wo er ihn dann zu seiner weitern Ausbildung auf die Domschule nach Magdeburg brachte. Seine Mutter, die er vorzugsweise liebte, und von welcher er noch in seinen spätesten Jahren mit der wärmsten Liebe und der innigsten Verehrung sprach, starb schon in dem ersten Jahre seiner Trennung von ihr — und als ihn dies so tief betrübte, daß er sich schmerzlich niedergedrückt von allen seinen Mitschülern zurückzog, gab diese ungewöhnliche kindliche Trauer die Veranlassung zu der nähern Bekanntschaft mit seinem, von da an unveränderlich treu geliebten Freunde, den später bekannten Probst und Consistorialrath Hanstein zu Köln an der Spree, der mit seinem theilnehmenden, menschenfreundlichen Herzen den Trauernden nicht übersehen, und ohne ihm freundlich und mitleidsvoll zuzusprechen, nicht an ihm vorübergehen konnte. Dieser Augenblick ward der Grundstein zu einer seltenen Freundschaft, die bis zum Grabe mit rührender Innigkeit hervortrat — und über das Grab hinaus beide begleitete. — Nach 4jährigem Aufenthalte in Magdeburg ging P. auf die Universität

Halle, wo er mit Hanstein im angestrengtesten Fleiße und unzertrennlicher Eintracht wetteiferte, die Zeit des Einsammelns nöthiger und angenehmer Kenntnisse und der höhern Ausbildung für ihren beiderseitigen erhabenen Beruf recht gewissenhaft zu benutzen und anzuwenden. Und die Hochachtung und Liebe, in welcher er nachher bei seinen Vorgesetzten, Mitlehrern und Schülern stand, als er nach vollendeten Universitätsjahren in Magdeburg (am 30. April 1781) als Lehrer bei dem Gymnasium unserer lieben Frauen angestellt wurde, und die ihn sein ganzes Leben hindurch in allen Verhältnissen begleitete, gab ein redendes Zeugniß für das vollständige Gelingen dieses Strebens. — Ein gerade zureichendes kleines Vermögen, welches ihm nach dem Tode seines Vaters, den er noch während seiner Schuljahre verlor, übrig blieb, ließ ihn seine Studien sorgenlos vollenden und schenkte ihm später in Magdeburg die Mittel, sich seine angenehme Stellung auf dem Kloster unserer lieben Frauen noch zu verschönern — von welcher Zeit er auch nie ohne die herzlichste Begeisterung zu sprechen pflegte; denn außer dem seltenen friedlich fröhlichen Verein, in welchem er dort mit seinen Vorgesetzten, wie mit seinen Amtsgenossen lebte, ward schon ein Jahr nach seiner dortigen Anstellung die Bekanntschaft mit seiner nachherigen Gattin, Christiane Sophia Leiber, deren Eltern zu Schönebeck bei Magdeburg in sehr angenehmen Verhältnissen lebten, für ihn eine Quelle der reichsten Jugendfreuden. Und so hatte er, der dem Ernst des Lebens mit der treuesten Gewissenhaftigkeit alle seine Kräfte weihte, auch daneben das Glück, sich des heitersten Jugendlebens mit reinem heitern Herzen zu erfreuen. — In den ersten Monden des Jahres 1789 veranlaßte ihn Hanstein, der indeß die Stelle des zweiten Pfarrers in Tangermünde angenommen hatte, zu einem Besuche bei sich und zu einer Gastpredigt in Schönhausen und Fischbeck, zweien zur Altmark gehörigen Dörfern, die aber am rechten Elbufer in dem Regierungsbezirk Magdeburg gelegen. Er predigte zwar, aber ganz ohne den Gedanken und die Hoffnung, dort den Wirkungskreis für das ihm bestimmte Tagewerk zu finden; denn die Patrone dieser erledigten Pfarre hatten schon eine Wahl getroffen und er selbst hatte sich auch schon zu einer andern Pfarrstelle in der Nähe seiner über Alles geliebten Braut gemeldet. Aber der Lenker aller Lebensschicksale hatte andere Gedanken mit ihm. Die großen Gemeinden von beiden genannten Dörfern,

deren höchsten Beifall und lebhafteste Zuneigung er sich gleich sehr durch seinen Geist und gemüthvollen Vortrag — der noch einnehmender durch ein schönes, wohlklingendes Organ, würdige Haltung und durch eine vorzüglich richtige Deklamation wurde — wie durch sein freundliches, liebenswerthes Wesen erworben hatte, kamen mit dringenden Bitten bei ihren Oberherrschaften ein, ihnen diesen Mann zum Pfarrer und Seelsorger zu geben. Die Bitte der Gemeinden wurde erfüllt und er am 24. Mai des Jahres 1789 als Geistlicher in Schönhausen eingeführt. Schon am 7. Juni desselben Jahres machte er seinem Brautstande ein Ende. Sein unermüdet reger Eifer in allen seinen Amtsgeschäften und sein geistvolles Bestreben, Licht um sich zu verbreiten und seinen Gemeinden ein leuchtendes Vorbild auf dem Wege zum himmlischen Ziele zu werden — erwarben ihm nicht allein ihre, sondern die hohe Werthschätzung Aller, die nur entfernt mit ihm in Berührung kamen. Wie denn ein ungemein richtig feiner Takt in jeder Lage und seine heitere Freisinnigkeit und gemüthvolle, menschenfreundliche Heiterkeit und ein auffallend anspruchsloser uneigennütziger Sinn ihn so liebenswerth und so wahrhaft geliebt und seinen Umgang zu einem Gegenstande des allgemeinsten Bestrebens machten, daß nicht sehr viele Menschen ihm in diesem Herzensreichthume gleich kommen möchten. Auch hier wieder hatte sein äußeres Leben der Vorzüge mannichfache; zwei vortreffliche Gutsherrschaften mit ihren Familien suchten ihm und seiner Familie das Leben auf alle Weise angenehm zu machen, und er lebte mit dem einen Hause derselben in einer so schönen ungetrübt glücklichen und ungewöhnlich freundschaftlichen Verbindung, daß er sich nicht entschließen konnte, diesen seltenen Lebenskreis zu verlassen; selbst als Hanstein von Tangermünde weg als Superintendent und Domprediger nach Brandenburg ging und den heißen Wunsch zu Tage legte, ihn als Superintendent nach Rathenau nachfolgen zu sehen — ließ er den trautesten Freund seines Herzens, mit dem er bis dahin so nahe und eng verbunden war, allein ziehen und blieb seinen Umgebungen mit zufriedenem Sinne getreu. Noch gab die Bekanntschaft, Freund- und Verwandschaft und der oftmalige Umgang mit vielen bedeutenden Männern und eine große, angesehene Familienverbindung seinem Leben eine reichere und vielseitigere Bedeutung, als sonst wohl das Leben eines armen Geistlichen zu haben pflegt. Nur erst die traurige Kata-

strophe des Vaterlands im Herbst 1806 griff störend ein in sein seltenes Familien- und Berufsleben: — auch er wurde mit seiner Familie rein ausgeplündert und auf lange aus Haus und Wohnort vertrieben. Im Frühjahr 1814 aber erlitt er den härtesten Schlag, indem plötzlich die treue, treffliche Gefährtin seines Lebens ihm von der Seite gerissen wurde, welchen Verlust er nimmer verschmerzte und worüber ihn nie ganz die verdoppelte Liebe und liebende Sorge seiner 6 Töchter trösten konnte, deren ungetheilten Besitz er sonst oft als einen vorzüglichen Segen des Himmels pries. In froher Gesellschaft bei Spiel und Tanz sah er die theure Entschlafene zum ersten Mal und fühlte mächtig den Zug des Herzens — und eben in einer frohen Gesellschaft, bei Spiel und Tanz ihrer Kinder und heiterer Freunde schied sie schnell und schmerzlos von ihm. Nachdem manch' andere, sehr schmerzliche Verluste aus seinem Freundeskreise sein Gemüth sehr oft tief bewegten, und in ihm immer mehr das bittere Gefühl schmerzlicher Vereinzelung befestigt hatten — worunter im Jahre 1821 des Tod seines unveränderlich treu geliebten Hanstein, den er noch durch seinen Zuspruch zu erheitern und erfreuen, eine zweitägige Reise nach Berlin in dem allerstrengsten und stürmischsten Winterwetter nicht scheute, ihn aber schon heimgegangen fand, ihm der bitterste und angreifendste Verlust war — erlitt seine Gesundheit in dem Jahre 1828 einen sehr nachtheiligen Anstoß; denn obschon sie von Jugend an nie fest und erwünscht war, so blieb doch sein heiterer Geist und seine freundliche Zufriedenheit stets unangefochten. Doch da suchte ihn ein sehr bösartiges kaltes Fieber heim, welches schlagflußartig ihm ein wenig die Zunge und die rechte Hand lähmte und hatte von da an den übelsten Einfluß auf die letzten Jahre seines Lebens. Er ward viel und vielfach leidend, und verlor fast ganz die bis dahin so unverwüstliche Heiterkeit seines klaren, ruhigen Geistes, die Alles um sich her so hoch beglückte. Aber dessenungeachtet war er unermüdet, sein Amt mit dem ungetheiltesten Eifer zu versehen, wenn schon ihn stets die ihn aufs Aeußerste niederbeugende trübe Sorge folterte, daß er bald unfähig dazu sein werde, und noch in seinen letzten traurigen Lebenstagen, wo er für jede Freude, für Alles um sich her abgestorben, beseelte ihn allein noch der heiße Wunsch, predigen zu können. Auch der Mai des Jahres 1831 fand ihn schon in sehr traurig er Körper- und Gemüthsverfassung. Er wünschte um

so weniger sein Amtsjubiläum öffentlich, sondern nur im engen Kreise seiner Kinder und Kindeskinder zu begehen, als die beiden Konsistorialräthe Westermeier *) und Koch **) in Magdeburg, die diese Feierlichkeit zu verherrlichen gestrebt und ihm dabei persönlich ihre herzliche Liebe und Werthschätzung von Neuem hatten an den Tag legen wollen, noch im März vorher starben. Von ihnen hatte besonders Letzterer in zu vieljährigem innigen Freundschafts- und Verwandschaftsvereine mit Petri gestanden, um von diesem nicht bei jenem seltenen Feste aufs schmerzlichste vermißt zu werden. Der König verlieh ihm zu seinem Jubiläum den rothen Adlerorden 4. Kl. Von Zeit zu Zeit schien seine Lebenskraft und Lebensfreudigkeit von Neuem zu erstarken, aber mit dem Anfange seines 75. Lebensjahres ward er von Woche zu Woche hinfälliger, muth- und freudloser und ein still verzehrendes Fieber zerstörte eben so sehr seine schönen, vielumfassenden Geistes-, als seine schwachen Körperkräfte. Die Seinen sahen mit der tiefsten Betrübniß sein segensreiches Leben immer mehr seinem Ende nahen und die letzten Monden seines Lebens waren eben so traurig und niederbeugend, als der frühere Verlauf desselben freundlich und erhebend gewesen war. An seinem Einführungstage in das Pfarramt Schönhausen, am 24 Mai, entschlief er sanft und still nach 45jähriger musterhafter Wirksamkeit in demselben. Die tiefe, ungeheuchelte Trauer seiner Gemeinde bei seinem Sarge und als sie in großen Schaaren seinem letzten Gange folgten und in tiefster, schmerzlichster Stille den Gottesacker und angrenzenden Pfarrgarten füllten — und die nicht alltägliche große Verehrung, Liebe und Theilnahme, in welcher er immerdar und in seltenem Grade bei seinen Amtsbrüdern und bei Allen, die ihn kannten, stand und die sich von fern und nah mit der rührendsten Lebendigkeit aussprach, waren die würdigsten und ehrendsten Denkmäler: daß er seine vielseitigen Kenntnisse und seine nicht gemeinen Geistesgaben mit wahrhaft christlichem Sinne anwendete, sein oft schweres Tagewerk mit seltener Treue zu vollenden.

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 197.
**) — — — — 9. — — 200.

* 163. G. Herberich,

Kaplan zu Auerbach (Obermainkr. des Königreichs Baiern);

geb. d. 17. März 1805, gest. am 25. Mai 1834.

Unerwartet ward er eine Beute des Todes. Die schwarzen Blattern waren in Auerbach in einigen Häusern ausgebrochen, und seine Pflicht rief ihn, den Kranken beizustehen. Er that es, aber er unterlag der Ansteckung: nach 5 Tagen war er eine Leiche. Die Gemeinde betrauerte seinen Tod um so mehr, da H. sich als eifriger Seelsorger, als wackerer Schulmann, als untadelhafter Priester bewiesen hatte. Die Bürgerschaft von Auerbach ehrt sein Andenken dadurch, daß sie seinen Grabhügel mit einem schönen Denkmale geziert hat, damit der Edle den Nachkommen in steter Erinnerung bleibe. —

Bamberg. G. Thiem.

* 164. Georg Philipp Friedrich Thon,

großherzogl. sächs. wirkl. Rath, Justizrath, pensionirter Justizamtmann u. Stadtrichter zu Ilmenau, Mitglied der mineralog. Gesellschaft zu Jena, der Societät für Forst- u. Jagdkunde zu Waltershausen und der naturforschenden Gesellschaft zu Halle;

geb. d. 21. März 1761, gest. am 27. Mai 1834.

Er erblickte das Licht der Welt auf Schloß-Lichtenberg bei Ostheim im Eisenachischen, einer alten, jetzt nicht mehr bewohnten Burg, auf der schon so manche seiner Vorfahren gehauset und der man daher füglich den Namen der Thonsburg hätte geben können. Dort hatte auch sein Vater, ein kräftiger, lebendiger und geistreicher Mann, der 1807 verstorbene Hofrath Heinrich Christian Caspar Thon als Amtsvogt und Justizamtmann gewaltet, dessen vierter Sohn er war. Seine Brüder waren der im Jahre 1829 verstorbene Geheimerath und Kanzler Christian August Thon in Eisenach *), der dort 1835 verstorbene wirkl. Rath Heinr. Christoph Thon, der im März 1834 zu Nürnberg verstorbene würtembergische Salinendirector Wilhelm Hedwig Thon und der im J. 1831 zu Regensburg verstorbene Karl Christian Frhr. Thon von Dittmar **). An seinen Vater hatte ihn die kindlichste

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 188.
**) — — — — 9. — — 710.

Liebe und Anhänglichkeit in einem Grade gefesselt, daß, als bedeutende Handelsgeschäfte und Unternehmungen, denen sich der Vater in seiner nur selten rastenden Thätigkeit unterzogen, unter verderblichen Conjuncturen eine unglückliche Wendung nahmen, er sich für denselben mit einer seltenen Hingebung und mit einem so beispiellosen kindlichen Edelmuthe aufopferte, daß er die Folgen davon bis an sein Lebensende in seinen pecuniären Interessen hart empfinden mußte, ein Zug, der den nun auch Entschlafenen in einer so achtbaren Weise adelt und ein so charakteristisches Licht auf seine edelmüthige Denkart wirft, daß wir ihn nicht mit Stillschweigen übergehen konnten. — So wie in der Burg des gräudiösen Großvaters und Vaters für alle Bedürfnisse der Familie auf das Anständigste gesorgt war, so erhielten auch die sämmtlichen, zu großen Hoffnungen berechtigenden fünf Söhne eine ihrem Stande und ihren Anlagen angemessene Erziehung und so wuchs auch unser Georg Philipp unter der Leitung von Hofmeistern heran, bis er das Pädagogium zu Halle bezog, wo er bis 1779 verweilte und sich nicht allein in alten und neuen Sprachen, sondern besonders auch in gemeinnützigen Kenntnissen und schönen Wissenschaften, als in mechanischen Fertigkeiten, z. B. im Glasschleifen, Drechseln, Malen ꝛc. ausbildete. — 1780 widmete er sich auf der Universität zu Jena dem Studium der Jurisprudenz, welches er von 1782 an noch ein Jahr lang in Erlangen fortsetzte. Auch während diesem academischen Studium vernachlässigte er die schönen Wissenschaften nicht und bemühte sich nebenbei auch, Kenntnisse in der Kameral-, Forst- und Waldkunde zu erlangen. Oft noch im höhern Alter unterhielt er sich mit innigem Vergnügen über die Freuden und Leiden, Abentheuer und Fehden seines academischen Lebens und erinnerte sich dabei mit unverminderter Wärme seiner Universitätsfreunde, namentlich eines August von Kotzebue, C. W. Hufeland, A. C. H. Niemann *) u. A. m. — Nachdem er die Universität verlassen und schon 1784 ein rühmliches Examen bestanden hatte, erhielt er den Acceß beim Justizamte Lichtenberg zu Ostheim, wo damals sein Großvater Beamter und sein Vater erster Actuar war, so wie beim dortigen Rentamt, dem sein Vater unter dem Titel eines Amtsvogts vorstand. Nachdem aber noch in demselben Jahre der

*) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 420.

Großvater, der Rath und Amtmann Joh. Heinr. Christ. Thon mit Tod abgegangen und sein Vater in dessen Stelle vorgerückt war, wurde ihm selbst das zweite Actuariat beim Justizamt und die Verwaltung der Renterei Lichtenberg übertragen. Thon erwarb sich in diesen Stellungen das höchste Vertrauen seines von ihm angebeteten Fürsten Carl August von Sachsen-Weimar *) in dem Grade, daß ihm von demselben Anträge zu höheren Staatsdienerstellen, und 1803 auch die Justizamtmannsstelle zu Eisenach angetragen wurde, allein sie ablehnend, zog er es vor, auf seinem bisherigen Platze zu bleiben, um seinen alternden Vater in seinen Berufsgeschäften kräftig zu unterstützen, eine Pietät, die mit solchen Opfern verbunden, wie schon oben erwähnt, selten ihres Gleichen finden dürfte. — Im Jahre 1801 wurde er zum ersten Actuar und Marschcommissär bei demselben Amte und 1802 unter Beibehaltung seiner bisherigen Funktionen, zum Rath ernannt. Nachdem 1808 auch sein Vater gestorben war, rückte er als Justizamtmann von Lichtenberg in dessen Stelle ein und übernahm nebenbei noch die Verwaltung der herzogl. S. Weimarischen Besitzungen zu Moßbach in Franken. Der hochselige Großherzog Carl August versetzte ihn im J. 1816 aus höchst eigenem Antriebe unter Beilegung des Charakters eines Justizraths als Dirigenten des Justizamtes und Stadtgerichts, als Stadtdirector und als Untersteuerdirector mit einer ziemlich bedeutenden Gehaltszulage nach Ilmenau, welche Stelle er bis zum Jahre 1829 in ungestörter Gesundheit verwaltete. Von da an verdunkelte sich aber das Licht seiner Augen allmählig so sehr, daß er Akten und selbst gedruckte Sachen nicht mehr selbst lesen konnte, sondern sich vorlesen lassen und amtliche Verfügungen und Dienstschreiben Andern dictiren mußte. Dieses führte seine Versetzung in den Ruhestand herbei, welche im November 1830 mit allen Ehren und unter Anerkennung seiner vieljährigen Verdienste, auch mit Aussetzung einer denselben angemessenen Pension erfolgte, wobei ihm noch aus höchst eigenem Antriebe mittelst Decrets vom 14. Januar 1831 der Rang und die Prärogativen eines großherzoglichen wirkl. Rathes ertheilt wurden. Aber so ehrenvoll auch dieser Beschluß seiner praktischen Amtsthätigkeit für ihn war, so entsagte er derselben doch nur sehr ungern, da sein Körper noch ziemlich rüstig, wie der Geist noch kräf-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

tig, Thätigkeit aber ihm zum Bedürfniß geworden war; und es war rührend mit anzusehen, wie der an Fleiß und gewissenhafte Zeitbenutzung gewöhnte, aber in letzterer Zeit des Augenlichts immer mehr beraubte Mann nach irgend einer Beschäftigung haschte, wozu er desselben nicht benöthigt war, da er bisher kein anderes Dasein kannte, als Andern nützlich zu sein. — Es bleibt uns nun noch übrig, des Familienlebens dieses edlen Mannes zu gedenken. Im Jahre 1785 vermählte er sich mit Louise Eleonore Fabricius, jüngster Tochter des hessen-darmstädtischen Justizamtmanns Fabricius zu Kleeberg unweit Gießen, die neben den Vorzügen eines gebildeten Geistes, alle häuslichen Tugenden in sich vereinigte. Eine glückliche Zeit mit ihr verlebend, gebar sie ihm einen Sohn, den hermaligen Justizrath und Stadtrichter Thon in Eisenach, und 3 Töchter, von denen noch zwei am Leben sind. Aber leider schon im 4. Jahre dieser bisher so glücklichen Ehe zeigten sich bei der jungen, gebildeten, aber mit einem äußerst zarten und reizbaren Nervensystem begabten Frau Spuren von Melancholie, die aller Mittel ungeachtet, welche auf den Rath berühmter Aerzte damaliger Zeit, eines Zimmermann, Gräfe, Hufeland, Scheidemantel, angewandt wurden, in einen unheilbaren Wahnsinn ausartete. Da dessen Heilung nach dem Gutachten aller consulirten Aerzte nicht mehr zu hoffen war, so blieb, bei der Nothwendigkeit der Kindererziehung und der Fortführung des verwaiseten Hauswesens, nichts als Trennung übrig, die denn auch im Jahre 1803 mittelst richterlichen Erkenntnisses erfolgte. Die geschiedene Gattin lebte nun später bei ihren inzwischen verheiratheten Töchtern ohne Unterbrechung ihres stillen Wahnsinns bis zum Jahre 1824 fort, wo sie an Entkräftung starb, während Thon nach der Scheidung zur zweiten Ehe mit Johanne Käpler, Tochter des Forstmeisters K. zu Ostheim geschritten war, aus welcher Ehe eine Tochter, die verwitwete Frau Amtsadvocatin Paulßen vorhanden ist. Mit Recht kann man diese zweite Verbindung als ein Muster einer trefflichen, einigen und liebevollen Ehe gelten lassen, wie dieses bei dem reichen und gebildeten Geiste, den geselligen Tugenden, der lobenswerthen Wirthlichkeit und achtungswerthen Religiösität dieser zweiten, seiner würdigen Gattin auch nicht anders sein konnte. — Noch hatte Thon das Unglück, zwei Schwiegersöhne (den Actuarius Görwitz und den Amtsadvocaten Paulßen) in der Blüthe ihrer Jahre durch den Tod zu verlieren.

Nährend und schützend nahm er die Witwen und ihre 4 Kinder in sein Haus wieder auf und sorgte für die Erziehung und Bildung der Letztern, so wie er sich auch bei andern Gelegenheiten mit eigner Aufopferung höchst hilfreich gegen verlassene Verwandte bewies. — Was Th.'s Geist und Charakter betrifft, so dürfte derselbe ohne Zweifel die glänzendste Seite seiner kurzen Biographie ausmachen. In seinem Wissen blieb er nicht bei den Erfordernissen seines Berufs stehen, sondern war unablässig bemüht, solches auf das Mannichfaltigste zu erweitern und sich besonders durch praktische Kenntnisse und Fertigkeiten nützlich zu machen. So war er vertraut mit der Heilkunde, der Thierarzneikunde, der Landwirthschaft und mehreren Theilen der Technologie. Nie sah man Jemanden seinen Bekannten mit seinen Fähigkeiten lieber und bereitwilliger nützlich sein und ihnen dienen, wie ihn. Wo es zu trösten, zu helfen gab, da eilte er mit Liebe eifrig und hilfreich herbei und scheute keine Mühe und Beschwerde, wodurch freilich auch mit sein Dasein im eigentlichen Sinne des Worts ein Leben voll Mühen, Sorgen und Aufopferung, für größtentheils ihm fremde Interessen war. Als Freund war er bieder, beständig, verschwiegen und im höchsten Grade theilnehmend. Wurde irgend einer seiner bessern Bekannten von einer Krankheit befallen, so müssigte er sich selbst die Stunden ab, um ihm an seinem Krankenlager zu dienen und behilflich zu sein. Als Christ war er durchdrungen von den göttlichen Lehren und ein fleißiger Kirchenbesucher, aber Feind allen mystischen Auswüchsen, die sich ihm in den spätern Jahren oft zeigten. Als Richter übte er die unparteilichste Gerechtigkeit, wobei er gegen seine Freunde am strengsten war. Er blieb auch nicht dabei stehen, den bloßen Mechanismus seines Amtes zu üben, sondern er benutzte jede Gelegenheit, seinen Amtsbefohlenen durch neue nützliche Einrichtungen, durch Belebung ihrer Betriebsamkeit und Gewerbe, durch Bevorwortung empfehlenswerther Gesuche und Vorstellungen höheren Orts nützlich zu sein. Seine enthusiastische Ergebenheit an den hochseligen Großherzog Carl August kannte keine Grenzen und ganz gewiß wär' er in jedem Augenblick bereit gewesen, sein Leben für ihn aufzuopfern, wie er denn von diesem großen Fürsten auch in seiner ganzen Treue erkannt und zu verschiedenen Malen von demselben in den Kriegszeiten zu geheimen und sehr gefahrvollen Sendungen gebraucht worden war. Für ihm erwiesene Dienste

bewahrte er ein eben so treues Gedächtniß, als er ihm begegnete Unbilden bald zu vergessen suchte und äußerst versöhnlich war. Dennoch war sein Sinn wahrhaft männlich, ja selbst im höhern Alter oft jugendlich. Er liebte es, mit seiner körperlichen Stärke, guten Natur und Leibesabhärtung zu glänzen und bediente sich erst in seinen zwei letzten Jahren bei großer Kälte eines Mantels. Bei seinem aufgeweckten Geist und seinen so mannichfaltigen Kenntnissen war er ein ausgezeichnet guter, munterer und belehrender Gesellschafter. Literat im hohen Grade, hatte er sich nach und nach eine bedeutende Bibliothek angeschafft und benutzte dieselbe bei allen Gelegenheiten. — Seine Schriften sind: Deutsche Uebersezzung von Martfelds Mästung d. Rindviehes. Ilmenau 1824. — Die besten Mittel zur Verhütung u. Abkürzung der Prozesse. Ebd. 1825. — Das Fleischerhandwerk mit allen seinen Nebenzweigen. Ebd. 1825. — Gesammelte Rechtsfälle, Kriminalgeschichten u. rechtl. Bedenken. Ebd. 1827. — Ueber Mühlengebrechen u. Mühlenpolizei ꝛc. Ebd. 1828. — Der wohlunterrichtete Wachsfabrikant u. Wachszieher. Ebd. 1828. — Der vollständige Viehzüchter u. Hausthierarzt. Ebd. 1829. — Außerdem lieferte er zahlreiche Recensionen in die Jenaer Literaturzeitung.

* 165. Georg Heinrich Kroymann,

Hauptprediger zu Herzhorn bei Glückstadt in Holstein;

geb. i. J. 1774, gest. am 28. Mai 1834.

Kr. war ein Sohn des in den Herzogthümern Schleswig und Holstein durch seine Rechenbücher wohl bekannten, 1820 als emeritirter Schreib- und Rechnenmeister am Altonaer Gymnasium im 81. Lebensjahre verstorbenen Jürgen Kroymann und zu Eckernförde, wo sein Vater damals Schullehrer war, geboren. Seit Michaelis 1793 widmete er sich auf der Universität Kiel den theologischen Studien, erhielt Ostern 1797 das öffentliche academische Zeugniß, und bestand Michaelis selbigen Jahres das Amtsexamen. Im Jahre 1804 ward er Diaconus und 1806 erster Prediger zu Herzhorn in der Nähe von Glückstadt. Nachdem er hier ein Menschenalter hindurch treu und segensvoll gewirkt hatte, verschied er am oben genannten Tage, noch nicht volle 60 Jahre alt, beweint von seiner Familie, seiner Gemeine und vielen Freunden, nach 15wöchentlichem Krankenlager, im stillen Gebet für die zurückbleibenden Lieben. Von seinen beiden Frauen, von

denen die zweite ihn als Witwe überlebt — sie sind beide aus Glückstadt gebürtig, die erste hieß Meyn, die zweite Meyer — hat er zusammen 12 Kinder hinterlassen, und er hatte noch kurz vor seinem Ende die Freude, den ältesten, ihm gleichnamigen Sohn, als Prediger zu Jörl im Schleswigschen angestellt zu sehen. — Eine Predigt, die der Verewigte herausgegeben haben soll, ist uns nicht zu Gesicht gekommen, wie er denn überhaupt wohl nicht Schriftsteller gewesen ist. Freilich beabsichtigte er seit lange, eine Auswahl aus der handschriftlichen Chronik des weiland Herzhörner Diakonus Hieronymus Saucke († 1739) herauszugeben. Diese Chronik besteht aus 4 starken Foliobänden und enthält zur Geschichte nicht bloß von Herzhorn, sondern auch der benachbarten Crempermarsch und der Grafschaft Rantzau, so wie der Städte Crempe und Glückstadt viele merkwürdige Nachrichten. Durch seine Amtsgeschäfte, so wie auch durch den Umstand, daß er alle seine Kinder selbst unterrichtete, ist Kr. indeß verhindert worden, seine Absicht ins Werk zu setzen; doch muß noch bemerkt werden, daß er eigentlich die gedachte Chronik vom Untergange gerettet hat. Sie war nämlich nach des Verfassers Tode an einen Sohn desselben nach Glückstadt gekommen und nach dessen Absterben als Makulatur in die Hände eines Gewürzkrämers. Bei diesem fand Kr. sie zufällig, und machte sie zu seinem Eigenthum. Was jetzt aus ihr geworden ist, kann Referent noch nicht angeben.

Itzehoe. H. Schröder.

* 166. Heinrich Gottlieb Friedlein,

Besitzer und Gastgeber vom Hôtel de Saxe zu Leipzig;

geb. d. 30. Apr. 1779, gest. d. 29. Mai 1834.

Friedlein wurde im Dorfe Hohenfeld bei Kitzingen am Mayn in Franken, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Nach erhaltenem guten Unterricht seines Vaters kam er in Condition in die damals ausgezeichnete Restauration vom Joachimsthale nach Leipzig, wo er die Stelle als Marquer annahm, später wurde er Kellner im Hôtel de Saxe in der ebengenannten Stadt, wo er sich durch Fleiß, Ordnungsliebe, braves und gefälliges Betragen die Liebe und Zufriedenheit seines Principals in so hohem Grade gewonnen, daß ihm dieser im Jahr 1801 das Hôtel für seine eigne Rechnung übergab, welches er bis zu seinem Tode mit glänzendem Erfolg fortsetzte, obgleich

er in den letztern Jahren durch häufige Krankheiten verhindert wurde, sich demselben so wie früher zu widmen. Er starb am oben genannten Tage, betrauert von Allen, die den Edlen kannten. Seinen sieben Kindern, wovon der eine Sohn als geschickter und braver Rechtsconsulent zu Grimma lebt, war er ein liebender Vater, seinen beiden Frauen (1809 verheirathete er sich zum zweitenmale) der zärtlichste Gatte und seinen zahlreichen armen Verwandten, besonders denen, die zu Leipzig den Wissenschaften oblagen, eine kräftige Stütze.

— L. — — J. B. E. —

* 167. Anna Charlotte Thiesen (Caroline Stille);

Schriftstellerin zu Eutin;

geb. den 12. Juni 1782, gest. am 30. Mai 1834.

A. Ch. Thiesen, der literarischen Welt unter dem Namen „Caroline Stille" rühmlichst bekannt, war in dem bischöfl. Lübeckschen Flecken Schwartau, unweit der alten berühmten Hansestadt Lübeck geboren, und die Tochter des Kanzleiraths Thiesen, der dort eine Beamtenstelle bekleidete, und von mütterlicher Seite die Enkelin des Justizraths Gondela, früher prakticirender Arzt und Physikus in Bremen, später Leibarzt des vorletzten Herzogs von Oldenburg und Fürstbischofs von Lübeck, Friedrich August. — Mit drei Geschwistern wurde Charlotte in ländlicher Einsamkeit von trefflichen, geistreichen Eltern erzogen, die in ihren vielversprechenden Kindern ihr höchstes Glück fanden. Doch nicht so einsam lebte die Familie, daß es eine Einseitigkeit in der Erziehung zur Folge gehabt hätte; denn Charlottens Vater war Geselligkeit durch frühere Verhältnisse und eigene Neigung gleichsam Bedürfniß. Er hatte nach vollendeten Studien junge Edelleute auf Reisen begleitet, dann als Privatsecretär im Hause des Oldenburgischen Ministers, Grafen Holmer, gelebt, sich in dieser doppelten Carriere des Weltlebens eine vielseitige Bildung und ein sehr einnehmendes, gewandtes Wesen erworben, welches, verschmolzen mit seinem eigenthümlichen Charakter, tiefem Gefühl für Freundschaft und häusliches Glück, ihn zum höchst liebenswürdigen Menschen und interessanten Gesellschafter machte, bei dem sich auch der Schüchternste frei und unbefangen fühlte. Als thätiger Geschäfts-

mann jetzt auf einen ländlichen Aufenthalt angewiesen, als Familienvater mehr oder minder ans Haus gefesselt, war es ihm ein wahres Bedürfniß, von Zeit zu Zeit Freunde bei sich zu sehen. Auch seine Gattin, eine kenntnißreiche, höchst schätzbare Frau, theilte diese Neigung, denn auch sie war im gastfreien elterlichen Hause an große Geselligkeit gewöhnt gewesen, was Jeder, der die freundlich unterhaltende Wirthin beobachtete, bald sah. Doch still heiter, von etwas ernstem Charakter, war es ihr kein Opfer, auf die Vergnügungen der nahen großen Stadt zu verzichten, was ihr Stand als Mutter und Hausfrau forderte, um so angenehmer aber war es ihr, wenn zuweilen Freundesbesuch die ländliche Einsamkeit unterbrach. Die einmal dort eingeführten Freunde fühlten sich schnell heimisch und kehrten gern zurück, da sie in dem in freundlicher Umgebung liegenden Amthause in Schwartau einen höchst interessanten Familienkreis und eine schöne Mischung von einsamem und geselligen Leben fanden. Dort erhielt nun Charlotte ihre erste Bildung. Geistig und körperlich ein vielversprechendes Mädchen, zog sie früh die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Freunde ihrer Eltern an, die sich gern mit der lebhaften Kleinen unterhielten, die nie eine Antwort schuldig blieb. Freilich ward Charlotten für die aufkeimende Eitelkeit wohl oft ein gar zu reiches Lob gespendet; indeß, der Ernst des Vaters, der seine Kinder nie ganz aus den Augen ließ, wirkte dem schädlichen Einfluß entgegen, und von der andern Seite ward das Lob für sie ein Sporn, ihre natürlichen Anlagen mit desto größerm Eifer auszubilden, wodurch zugleich den Eltern das Lehrgeschäft sehr erleichtert wurde. In dieser Umgebung ward Charlotte früh auf alles Wissenswürdige aufmerksam und ihre schnelle Fassungskraft begünstigte es, Alles, was ins Gebiet der Frauenbildung zu ziehen war, sich anzueignen. Die Unterrichtsstunden bei den Eltern waren ihr Genuß. Vor Allem aber zog das Studium der lebenden Sprachen sie an, wozu sich in ihr ein ausgezeichnetes Talent entwickelte, welches im späteren Leben der Schriftstellerin trefflich zu Statten kam. Auch befreundete sich Charlotte schon in dieser Periode der ersten Gefühlsentwickelung mit der schönen Literatur; es war die Zeit, als in keiner Bibliothek die Schriften von Voß *), Herder, Stollberg, Jacoby, Hölty, Claudius ꝛc. fehlen durf-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

ten. Die Abendunterhaltungen im elterlichen Hause gaben ihr die Veranlassung dazu, indem der Vater gewöhnlich aus seinen Lieblingsdichtern ein Stündchen vorlas; als Freund und Kenner des Schönen wußte er trefflich aus seiner reichen Bibliothek zu wählen und sein Vortrag hatte den Ausdruck des tiefsten Gefühls. — So erhielt die Dichtkunst für Charlotte früh einen Zauber, der vielleicht ihr poetisches Talent weckte. — Dies wahrhaft idyllische Jugendleben Charlottens währte aber nur bis zu ihrem dreizehnten Jahre, da sie in dieser Zeit das Unglück hatte, ihren trefflichen Vater zu verlieren. Die Mutter, durch diesen Verlust aus ihrem Eden verdrängt, zog mit ihren Kindern nach Bremen, wo sie ihre erste Jugend verlebt hatte, und ihr einziger Bruder etablirt war. — Durch den frühen Tod des Versorgers war die Familie auf ein kleines Kapital und Witwenpension beschränkt. In der alten blühenden Handelsstadt zog gleich die Söhne der Kaufmannsstand an, dem sie sich widmeten, und so blieben der Sorge der Mutter nur die Töchter, deren Erziehung zu vollenden, sie mit allen Kräften strebte. Charlotte, von Jugend auf lebhaft, gesellig, mittheilend, befreundete sich leicht mit dem städtischen Leben, sie suchte und fand in ihrem neuen Wohnorte einen Kreis von gleich gesinnten Mädchen ihres Alters, an die sie sich innig anschloß, die ihr Freundinnen wurden und durchs Leben blieben. — Als Kind hatte Charlotte die Aussicht gehabt, ein schönes Mädchen zu werden, allein schon in Schwartau entdeckte die Mutter mit Trauer, daß eine Einbiegung des Rückgrats dem schlanken Wuchs Gefahr drohe, und leider gab der Arzt, den die Besorgte zu Rathe zog, wenig Hoffnung zur gänzlichen Hebung des Uebels, weil er den Grund in einer durch zu schnelles Wachsen erzeugten Schwäche zu finden glaubte. — Die treueste Befolgung der ärztlichen Vorschrift wirkte wenig, im Gegentheil bekam das Uebel allmählig die Oberhand. Die Schwäche verbreitete sich durch den feinern Organismus des zarten Baus (indem wahrscheinlich innere edle Theile gedrückt wurden), hemmte das fernere Wachsthum und hatte eine hohe Reizbarkeit der Nerven zur Folge, die sich nach einigen Jahren, als ein nervöses Fieber hinzukam, in einem alle Thätigkeit hemmenden Grade äußerte. Doch langsam waren anfangs die Fortschritte des Uebels und was der Körper an Schönheit einbüßte, gewann der Geist, auf dessen Ausbildung Charlotte einen desto höhern Werth legte, jemehr ein

dunkles Gefühl ihr die Aussicht auf den Stand der Gattin und Mutter verschloß, und sie, als Ersatz, auf einen andern, ihren geistigen Kräften angemessenen Wirkungskreis hinwieß. — Eifrig setzte sie in dieser Hinsicht in Bremen alle in Schwartau angefangene Studien fort, suchte sich besonders in ihrem Lieblingsfache, den neuern Sprachen und im deutschen Styl zu vervollkommnen und in die Regeln der Muttersprache so tief als möglich einzudringen. Zwar war ihr schon in früher Jugend eine mechanische Fehlerlosigkeit im Sprechen zur andern Natur geworden, da sie stets unter den Augen der Eltern lebend, keine Fehler hörte; auch im deutschen Styl hatte sie schon beim Vater Unterricht gehabt; doch jetzt wollte sie sich volle Sicherheit im Schreiben durch strenges Studium der Regeln erwerben und des deutschen Styls Meister werden. Daß sie ihren Zweck erreichte, mit Leichtigkeit und Gewandtheit die Muttersprache zu behandeln wußte, beweisen ihre freien Uebersetzungen. — In dieser regen Geistesthätigkeit, bei einer immer schwächer werdenden Constitution, lebte Charlotte zehn Jahre in Bremen, von 1795 bis 1805. Es traf die Periode, in der dort Vieles für Bildung der Frauen geschah; so wurden z. B. Vorlesungen über Geschichte, Physik ꝛc. vor einem weiblichen Publicum gehalten, woran Charlotte mit ihren Freundinnen warmen Antheil nahm. Auch ward in den Abendzirkeln dieser Mädchen alles Neue, was damals in großer Fülle in der schönen Literatur erschien, mit der höchsten Begeisterung gelesen und besprochen; besonders lebte und webte Charlotte in den klassischen Meisterwerken Schillers und Göthe's *) und in ihren kleinen poetischen Versuchen aus dieser Zeit ist das Vorbild, welches ihrer lebhaften Phantasie stets vorschwebte, nicht zu verkennen. — Indeß so rege Charlottens Phantasie auch war, so theilnehmend das Gemüth an die Blüthenzeit unserer klassischen Dichter, so kräftig sie die Schwäche zu besiegen schien, so war das Letzte doch mehr Schein als Wirklichkeit. Der zu großen Aufregung folgte Erschlaffung und die beobachtende Mutter erkannte diesen Zustand bald. Sie meinte, eine Veränderung des Klimas könne vielleicht heilsam wirken, und da ihre jüngere Tochter, schon lange Zeichnerin, sich eben jetzt entschlossen hatte, ausschließend der Kunst zu leben, so schien es ihr das Zweckmäßigste für beide Töchter, einige Jahre nach

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 197.

Dresden zu ziehen, wo die Jüngere sich der Kunst widmen könne, indeß auf Charlottens reizbaren Nervenbau das weniger als in Bremen den Seewinden ausgesetzte Klima und die von den nahen Bergen herüberströmende reine Luft wohlthätig stärkend einwirke. — Zu ähnlichen Zwecken schlossen sich an diese Familie einige Freundinnen derselben an und eine kleine Bremercolonie zog im Frühling 1805 nach Dresden. Unterwegs traf sie die Trauerpost von Schillers Tode, was natürlich die ganze Reisegesellschaft tief erschütterte, besonders aber auf die reizbare Charlotte nachtheilig wirkte. — Auch ward der Zweck des Aufenthalts in Dresden in Hinsicht Charlottens nicht erfüllt, so glücklich sie sich auch in der reizenden Natur, in dem milden Klima fühlte, so viel Anziehendes für sie die Kunstschätze des deutschen Florenz, der Umgang mit den Kunst- und Naturfreunden, die sich dort zusammenfinden, auch hatte. Alles dieses begeisterte sie zwar sehr und gab ihr einen Anschein von Gesundheit, der ihre Bremer Freunde, als sie im Herbst 1808 dahin zurückkehrte, anfangs täuschte. Doch im Frühling des folgenden Jahrs ergriff Charlotte das oben schon erwähnte nervöse Fieber, welches einen Zustand zur Folge hatte, den man ein bloßes Vegetiren nennen könnte, wäre die Phantasie des talentvollen Mädchens nicht thätig geblieben. Im düster verhangenen Schlafzimmer, größtentheils im Bett liegend, verarbeitete sie Ideen, die sie theils der Mutter dictirte, theils mit der Bleifeder zu Papier brachte und die von Kraft des Gemüths und Ergebung in den Willen der Vorsehung zeugen. — In dieser gänzlichen Abgeschlossenheit, von der äußern Welt und von allem Umgang geschieden, lebte Charlotte beinahe zwölf Jahre. Indeß geistig thätig, bereitete sie sich gewissermaßen vor auf die schriftstellerische Laufbahn, die sie am Ende dieser Periode in Celle betrat. Bis 1811 blieb sie in Bremen und verließ selten das Bett. In diesem Jahre, als die französische Oberherrschaft über die Hanseestädte eintrat, vertauschte die Familie den städtischen Aufenthalt mit einem ländlichen, zwei Meilen von Bremen, was auf Charlotte wohlthätig wirkte. Die im verschlossenen Reisewagen, in Betten gehüllt dort angekommene Kranke verließ nach einigen Wochen schon auf mehrere Stunden das Bett und suchte bei günstigem Wetter sich ein stilles Plätzchen im Garten, um reine Luft zu athmen. Uebrigens lebte sie auch hier einsam, doch geistig thätig. So verflossen noch sechs Jahre; da wech-

selte die Familie noch einmal mit dem Wohnorte, wozu Charlottens Schwester die Veranlassung gab, indem sie im Hoppenstädtischen Institut in Celle eine Anstellung als Zeichnenlehrerin erhielt. Eine ländliche Wohnung in Celle's freundlicher Vorstadt nahm sie auf und die Ruhe und Stille um sie her, welche die Fürsorge der Mutter Charlotten zu verschaffen suchte, gab dieser Kraft, zu kleinen Erzählungen den Stoff selbst zu erfinden und auszuarbeiten, die sie aus ihrer stillen Klause in verschiedene Zeitschriften versandte. „Dies", sagte sie in spätern Zeiten, „war mir nur unter dem Schutze der theuern Mutter möglich, die alles Störende mir fern hielt. Seit ich allein stehe, muß ich mich beschränken, die Gedanken anderer Nationen in ein deutsches Gewand zu kleiden". — Bis zu ihrer Mutter Tode (1821) blieb Charlotte in ihrer Abgeschlossenheit von der Welt, doch dieser Verlust der treuen Pflegerin gab ihrem ganzen Wesen und Treiben eine neue Richtung; er ward ihr gleichsam ein Ruf der Pflicht, sich zu ermannen und wieder ins äußere Leben einzutreten. Sie fühlte die Nothwendigkeit, selbstständiger aufzutreten, da keine Mutterhand ihr mehr einen Rückhalt bot; nicht nachgeben dürfe sie mehr den reizbaren Nerven, sondern versuchen, was fester Wille vermöge. Und nicht vergebens war der Versuch; es wurden Kräfte in ihr wach, die bisher geschlummert, oder deren sie sich wenigstens nicht bewußt gewesen war; und so gab sie durch ihr Beispiel den Beweis, daß fester Wille und Geisteskraft über Nervenübel zu siegen im Stande sind. — Sie ordnete selbst Alles, was noch in Celle zu besorgen war, kehrte dann nach Bremen zurück, richtete sich dort häuslich ein, suchte ihre alten Freunde wieder auf, knüpfte auch später neue Bekanntschaften und gehörte so gleichsam dem äußern und geselligen Leben, wovon sie völlig geschieden gewesen war, aufs Neue an. — Indessen waren literarische Beschäftigungen ihr Bedürfniß geworden, da jedoch bei eignen Arbeiten ihr jetzt manches störend entgegentrat, ihr die Ruhe zum Erfinden des Stoffs fehlte, so nahm sie zu ihrer Sprachkenntniß Zuflucht, um fremde Blüthen auf deutschen Boden zu verpflanzen. Doch zuerst sammelte sie ihre in Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreuten Aufsätze, gab sie, unter dem, ihr früheres Leben bezeichnenden Namen heraus und benutzte zugleich ihre Kenntnisse der französischen Sprache, um jungen Mädchen Unterricht darin zu geben. So gestaltete sich ihr Leben in

Bremen, wo sie die letzten 13 Jahre nur mit kurzer Unterbrechung zubrachte, ziemlich regelmäßig; die heitersten Morgenstunden und die Stille des Abends waren den literarischen Beschäftigungen gewidmet, ein Nachmittagsstündchen der Ruhe und der zur Stählung der Nerven nothwendige tägliche Spaziergang ward selbst im Winter nicht versäumt, wozu der blühende Garten, in den die ehemaligen Festungswerke Bremens umgewandelt sind, ihr die schönste Gelegenheit bot. Den Umgang mit ihren Freundinnen und Bekannten, den sie lange entbehrt hatte, zählte sie zu ihren geistigen Genüssen. Nur einmal ward dies regelmäßige Leben noch durch eine Reise nach Heidelberg (1827) auf ein Jahr unterbrochen, welches sie bei dem Bruder ihrer Mutter, der dort privatisirte, verlebte. Doch auch dort theilte sie, wie in Bremen, ihre Zeit regelmäßig zwischen Arbeit, Ruhe, geselligen und Naturgenuß. Die reine Bergluft begünstigte ihre täglichen Spaziergänge in der reizenden Gegend, mit der sie sich innigst befreundete. Auch knüpfte sie in Heidelberg manche angenehme Verbindung an und lieferte mehrere Aufsätze in Zeitschriften und Taschenbücher. In dieser Periode hatte es für Alle, die Charlotten ferne standen, den Anschein, als habe sie die Schwäche des zarten Bau's völlig besiegt; allein ihre Freunde bemerkten, besonders in den beiden letzten Jahren, eine langsame Abnahme der Körperkraft, welche nur durch ihr sehr regelmäßiges Leben noch aufrecht erhalten wurde; und die ihr am nächsten standen, sahen nur zu gut die Anstrengung, durch die sie fremde Augen über ihr langsames Hinschwinden täuschte. Die gedrückte Brust konnte selten frei athmen, und so war es begreiflich, daß ihre sehr lebhafte Phantasie, wenn sie Bilder aus dem Paradiese ihrer Kindheit ausmalte, eine Sehnsucht weckte nach der kräuterreichen Luft der lieblichen Hügel Holsteins, in der sie freier zu athmen hoffte. Diese Sehnsucht nach dem Jugendlande bemächtigte sich endlich ihrer so sehr, daß sie eine Reise nach Eutin beschloß. Vergebens war der Versuch ihrer Freunde, die diese Sehnsucht als eine krankhafte Aufregung ansahen, sie von der immer bei ihr fixer werdenden Idee abzuleiten. — War es vielleicht eine ahnende Sehnsucht nach der bessern Heimath, die sich in ihren Poesien oft so rührend ausspricht? — Im April 1834 reiste sie ab, als die Winterdecke sich zu erneuern schien, in der Hoffnung, sich im ersehnten Vaterlande des erwachenden

Frühlings zu erfreuen; allein auf der Gränze warf der Reisewagen um und mit beschädigtem Arm ward Charlotte darunter hervorgehoben. Erst nach einigen Tagen erreichte sie unter den heftigsten Schmerzen das Ziel ihrer Reise, Eutin, und ward aus dem Wagen ins Bett getragen, das sie nicht wieder verließ. Der herbeigerufene Arzt erklärte, daß die Erschütterung des Falls, vereint mit der durch Schreck und Schmerz hervorgebrachten Gemüthsbewegung, den innern Organismus der Kranken unheilbar ergriffen habe. Sanft entschlief sie am oben genannten Tage, nachdem sie immer schwächer werdend, ihren Zustand nicht mehr empfand. Ihre nur falsch gedeutete Sehnsucht nach dem Vaterlande ist erfüllt, in der wahren Heimath blüht der jetzt von den Leiden der abgeworfenen Hülle befreiten Psyche ein ewiger Frühling. Die sterbliche Hülle ruht in der Nähe ihrer großelterlichen Gruft. — Als Schriftstellerin trat Caroline Stille zuerst in Celle auf und zwar in verschiedenen Zeitschriften; die frühern Versuche ihrer Muse, so wie ihre spätern Poesien sind nicht im Druck erschienen, wenigstens nicht gesammelt; sie haben hauptsächlich nur für ihre nähern Freunde Interesse, indem sie Gefühle und Empfindungen aussprechen, die auf ihre persönliche Lage und Umgebungen Bezug haben. Indessen bezeichnen sie oft sehr treffend und rührend die Gefühle des unter dem Drucke des Körpers sich in Ergebung beugenden, mit Vertrauen nach oben blickenden Gemüths. In andern kleinern Poesien fliegt die Phantasie der Dichterin in das Land ihrer Jugendträume, als die Zukunft noch im Rosenschimmer vor ihr lag; oder sie sprechen die Sehnsucht der Psyche aus, nach Lösung der Flügel, die in den eng beschränkenden Banden der Erdenhülle sich gefesselt fühlt. Später beschränkte sich Caroline mehr auf prosaische Aufsätze verschiedenen Inhalts, theils eigene Ideen, theils Uebersetzungen. Sie war Mitarbeiterin an mehreren Zeitschriften und Taschenbüchern und ihre Aufsätze wurden von den Herausgebern sehr gesucht; bei den meisten Arbeiten hatte sie die weibliche Jugend im Auge. Durch das Morgenblatt, worin ihre ersten Aufsätze erschienen, wurde sie der geistreichen, allgemein geehrten Schriftstellerin Therese Huber *) bekannt, die sich mütterlich der Anfängerin annahm, sich lebhaft für das auf-

*) Deren Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 495.

blühende Talent interessirte und später die aus der Verborgenheit hervortretende Schriftstellerin durch eine Vorrede vor Carolinens erster Sammlung Erzählungen in die literarische Welt einführte. Das Urtheil der ältern Schriftstellerin über die jüngere war im Allgemeinen folgendes: Es herrscht ein reiner Geist und eine moralische Tendenz in ihren Dichtungen, die in der Handlung liegt und nicht herbeigezogen ist und sie eignet sich deshalb trefflich für die Jugend. Dies Urtheil sprach Th. Huber gegen Carolinens Freunde aus, indem sie noch hinzufügte: sie fühle sich zu der jüngern Schriftstellerin hingezogen, in deren Aeußerungen sie oft einen jugendlichen Anklang ihrer eigenen Gefühle und Ideen ausgesprochen fände; auch freue sie sich, daß Caroline ihre Ansichten theile, wie aus der Richtung des in ihren Schriften herrschenden Geistes hervorgehe: daß es besonders den Frauen heilig sein müsse, nie etwas schriftlich auszusprechen, was in irgend einer Hinsicht Mißdeutung ausgesetzt sei und bösen Samen ausstreuen könne, sondern daß die weibliche Feder sich bestreben müsse, den strengsten Moralisten zu genügen. — Die von Caroline Stille ins Publicum gekommenen Schriften sind folgende; zuerst noch nicht unter ihrem Namen: Geschichte d. Expedition des Generals Xaver Mina nach Mexico. 1816. Nach d. Englisch. d. Robinson. 1824. — Erzählungen f. die weibliche Jugend von Caroline St. Mit einem Vorwort von Th. Huber. 2 Th. 1825. — Fortsetzung oder neue Erzählungen von Car. St. 2 Th. 1825. — John Wesley's Leben, nach dem Englischen des Rob. Southey bearbeitet, von Car. St., herausgegeben von D. Fr. Ad. Krummacher. 2 Thle. 1828. — Marie Leszinsky, Gemahlin Ludwig XV. Biographischer Versuch u. kleine Erzählungen von C. St. 1829. — Alfred Campbells Reisen, frei n. dem Englischen bearbeitet von C. St. 1830. — Johanne I., Königin von Neapel, nach dem Englischen im Auszuge bearbeitet von C. St. 2 Thle. 1830. — Abendunterhaltungen von C. St. 1832. — Kränze des Auslandes von englischen Dichtern. Ein Hilfsbuch zur Bildung des Geschmacks ꝛc., herausgegeben mit deutschen Noten von Caroline St. 1832. — Tagebuch einer jungen Brasilianerin, oder Bertha's Besuch in England; für die Jugend von C. St. 1832. —

* 168. Wilhelm Christian Albrecht,

Pfarrer und Adjunktus zu Goldbach (Sachs. Coburg-Gotha); geb. d. 27. März 1760, gest. am 1. Juni 1834.

Gotha ist sein Geburtsort, wo sein Vater, Georg Salomon A., Kämmerir des Herzogs Ernst II. war. Den ersten Unterricht genoß er durch Privatlehrer und durch seinen Oheim, den Kriegsactuar Ambrosius Müller, besuchte im J. 1770 das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog zu Michaelis 1778 die Universität Jena, um Theologie zu studiren, obgleich Prinz August bereit war, ihm bei seinem holländischen Regimente eine Offizierstelle zu verschaffen. Sein Unterhalt in Jena war durch Stipendien und Freitische gesichert und mit allem Eifer und Fleiß benutzte er die Vorlesungen eines Danow, Griesbach, Eichhorn, Haller, Weber, Scheidemantel, Wiedeburg, Ulrich, Müller und Succow. Im J. 1781 ging er nach Göttingen, wo er ebenfalls einen Freitisch erhielt, und setzte dort seine Studien unter Heyne, Walch, Michaelis, Müller, Koppe und Böhmer fort. Nach rühmlichst bestandener Prüfung (1782) ertheilte er, auf Anrathen seines Gönners, des Oberhofpredigers Bause, in Gotha Privatunterricht und übte sich fleißig im Predigen. In dieser Lage blieb er ein Jahr; als aber im J. 1783 der damalige Pageninformator Anthing diese Stelle niederlegte, bewarb sich Albrechts Vater für seinen Sohn um dieselbe, und durch Empfehlung des Oberhofmarschalls v. Studnitz und Fürsprache der Oberhofmeisterin von Buchwald war er so glücklich, diesen Posten zu erhalten. Hier hatte er zehn Pagen zu unterrichten, von welchen einige mit ihm gleichen Alters waren. Indessen war er dennoch bei seinem Unterricht glücklich und erwarb sich dadurch die Huld des Herzogs. Als im Jahr 1785 der damalige Hofcollaborator Grobstich *) als Feldprediger nach Holland ging, empfahl das Oberconsistorium A. zu diesem geistlichen Amte, jedoch mit der Bedingung, die Stelle als Pageninformator beizubehalten, und weil dazu eine Füglichkeit vorhanden war, wurde ihm die Hofcollaboratur übertragen. Als Hofcollaborator trafen ihn nur die Nachmittagspredigten, allein theils um seinen Muth zu beleben, theils wegen beginnender Schwäche, übertrug ihm der Oberhofprediger Bause zuweilen die

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 271.

Amtspredigt und als im folgenden Jahre die Herrschaft nach Hieres reiste, benutzte der Oberhofprediger Bause diese Gelegenheit, ihn oft an seiner Stelle predigen zu lassen. Als der Herzog das Jahr darauf zurückkehrte, erbat sich Bause auf einige Zeit Dispensation von seinen Predigten, und so wurden die Predigergeschäfte zwischen A. und dem damaligen Hofdiaconus Bohn getheilt. Aber die Kräfte des Oberhofpredigers nahmen immer mehr ab, und so erhielt A. auch dessen Beichtstuhl. Da stieg zuweilen in ihm die Hoffnung auf, daß er vielleicht bei einer künftigen Veränderung Hofdiaconus werden könne, und als 1789 Bause starb, hoffte man, daß nun der Hofdiaconus Hofprediger werden würde und wünschte schon Albrechten im Geheim Glück zur Stelle eines Hofdiaconus. Allein die Sache nahm eine andere Wendung; der Hofdiaconus erhielt eine Superintendentur und der Feldprediger Grobstich wurde als Hofdiaconus nach Gotha berufen. Unter diesen Verhältnissen blieb unserm A. weiter nichts übrig, als seine Wünsche auf eine Landpredigerstelle einzuschränken. Als daher zu Anfang des Jahres 1790 das Pfarramt zu Wölfis — einem am Thüringer Walde, in der Nähe von Ohrdruff gelegenen, zum Amte Ichtershausen gehörigen Dorfe — vacant wurde, meldete er sich unmittelbar bei dem Herzoge Ernst zu solcher, obgleich die Einnahme derselben geringer war, als seine zeitherige, daher er auch um eine Entschädigung aus der Hofkirchenkasse bat. Er erhielt das Pfarramt, aber die Vergütung ward ihm abgeschlagen. Mit Eifer, Treue und dem Beifall seiner Gemeinde verwaltete er dies Amt bis zum Jahre 1813, wo er als Adjunktus und Pfarrer nach Goldbach kam. In diesem Wirkungskreise lebte er bis zum 1. Juni 1834, an welchem er sanft an Altersschwäche in die Ewigkeit ging, nachdem schon einige Jahre vorher eine merkliche Abnahme seiner Kräfte sich eingestellt hatte, daher auch das Pfarramt und die Ephoralgeschäfte mehrere Monate vor seinem Tode durch Vicarien besorgt werden mußten. In dem Jahre vorher erlebte A. noch eine freudige Auszeichnung. Ein vornehmer Gönner desselben hatte das Oberconsistorium darauf aufmerksam gemacht, daß im J. 1833 Albrechts Dienstjubiläum einträte, worauf, nach mehreren Vorschlägen, beschlossen wurde, ihm ein Geschenk von 100 Rthlrn. zu bewilligen, welches ihm auch nebst einem Glückwunschschreiben durch einen Oberconsistorialsecretär überreicht wurde. — Albrecht war, wie schon oben erwähnt wor-

den, ein beliebter Prediger und hatte sich einen damals in Gotha beliebten Kanzelredner — den Landschuleninspector Haun — mit dem besten Erfolge zum Muster genommen, wobei er auch die Gabe besaß, ex tempore eindringend zu sprechen. Als Ephorus war er gegen die Prediger und Schullehrer herablassend und human und sprach bei den an den Visitationen und bei Präsentationen zu haltenden Reden mit Würde; jedoch war hierbei zuweilen zu bedauern, daß, wenn er hier ex tempore sprach, er sich manchmal vergaß, und manche unpassende Aeußerung that, die er hernach selbst bereute. Auch als Katechet zeichnete er sich aus. Gegen die Schuljugend war er bei den Visitationen sehr freundlich und herablassend und erlaubte sich wohl einen kleinen Scherz, um sie furchtlos zu machen. Er war von etwas mehr als mittlerer Statur, hatte ein gesundes Ansehen, und seine ganze Haltung war anständig und gefällig. So lange er einer guten Gesundheit genoß und besonders in seinen jüngern Jahren war er ein munterer und angenehmer Gesellschafter, und versäumte nicht leicht eine Gelegenheit, wo dergleichen freundschaftliche Cirkel anzutreffen waren. Als er 1790 das Pfarramt in Wölfis antrat, verheirathete er sich mit Johanne Dorothea Sophia Köhler, der einzigen Tochter des Hauptmanns Gustav Köhler zu Gotha, in welcher er eine treue und würdige Gattin gefunden hatte, die ihm aber am 24. November 1826 der Tod raubte. Sie hat ihm 6 Kinder geboren, einen Sohn, der als Stadtsecretär in Gotha lebt, und fünf Töchter, von welchen zwei verheirathet sind.

F. H. Credner.

* 169. Friedr. Gottl. Ferdinand Stiller,

königl. preuß. Directionssecretär in Altona;

geb. d. 5. Febr. 1768 *), gest. am 1. Juni 1834.

Stiller wurde in Berlin geboren und studirte auf den Universitäten Halle und Göttingen die Rechte. Im J. 1793 ward er als Secretär bei der königl. preußischen Direction zu Halberstadt angestellt, nachher in Berlin, mußte aber 1806, der Kriegsunruhen halber, zu seinem Oheim G. C. Nichelmann in Altona fliehen, der damals den Altonaer Mercurius herausgab. Als derselbe 1808

*) Nicht 1776, wie in dem S. H. L. und E. Schriftstellerlexikon S. 586 durch einen Druckfehler steht.

ſtarb, heirathete er deſſen Tochter Karoline Margaretha Sophia, die ihn als Witwe überlebt. St. blieb nun fortwährend in Altona, wo er 1809 die Beſorgung des mathemathiſchen Theils vom ſchleswig-holſteiniſchen Almanach, ſo wie auch vom königl. däniſchen Staatskalender erhielt. Außerdem ſuchte er ſein Einkommen durch Schriftſtellerei zu vermehren und war auf die Weiſe ungemein thätig. Sein Tod erfolgte in ſeinem 66. Altersjahre. Folgendes iſt die nicht unbeträchtliche Reihe ſeiner Schriften: Oeſtreichs Entſtehung, Größe u. Ueberſicht ſeiner gegenwärtigen Lage u. Verhältniſſe. Hamburg 1809. — Oeſtreichs polit. Verhältniß vor u. nach dem Frieden vom 14. Oct. 1809. Ebd. 1810. — Geſchichte der merkwürdigſten ehelichen Verbindungen und Scheidungen d. Monarchen Frankreichs. Ebd. 1810. — Topographiſches Handlexicon des franzöſ. Reichs. Ebd. 1811. — Peru, wie es gegenwärtig iſt. Ebend. 1811. A. m. dem T.: Humbolds Reiſen um die Welt. 4r Thl. — Afrika. Ein Leſebuch nach Lichtenſtein, Mungo Park ꝛc. 2 Bde. Ebd. 1812 u. 1813. Mit Kupfern. A. mit dem T.: Lichtenſteins Reiſen durch d. Innere von Afrika, als Leſebuch bearbeitet. — Umarbeitung v. Kants phyſiſcher Geographie. 3 Bde. Ebd. 1812 — 18. — Die Jeſuiten, bei Gelegenheit der Wiederauflebung des Ordens. Ebd. 1813. — P. F. Suhms Geſchichte Dänemarks, Norwegens u. der Herzogthümer Schleswig u. Holſtein. Als Lehrbuch umgearbeitet u. bis auf die neuern Zeiten fortgeſetzt. Ebd. 1816. — Das Ganze der Erziehung u. des Unterrichts. Nach Niemeyer's Grundſäzzen bearbeitet. 2 Thle. Meißen o. J. — Gab ſeit 1826 heraus: Pallas. Eine politiſch-hiſtoriſch-geograph. Zeitſchrift. Leipzig. Jährlich 6 Hefte. — Verhältniſſe Rußlands u. Perſiens bis zum Ausbruche des gegenw. Krieges. Altona 1826. — Geſchichte Griechenlands bis 1820. Leipz. 1827 — Die Janitſcharen. Ebd. 1827. — Neuer merkantil. Schriftſteller. Nebſt Bemerkungen über die geographiſche und hiſtoriſche Bildung junger Kaufleute. Meißen 1830. — Neues Wunderbuch, oder Auswahl des Außerordentlichen und Merkwürdigen aus Natur, Welt und Menſchenleben. 2 Thle. Meißen 1830. —

Itzehoe. H. Schröder.

* 170. Friedrich Flemming,

Finanzprocurator u. Advocat zu Oschatz;

geb. am 12. Sept. 1778, gest. den 8. Juni 1834.

Kötzschenbroda bei Dresden, wo sein Vater Pastor war, ist sein Geburtsort. Den ersten Unterricht genoß er im elterlichen Hause durch einen Privatlehrer und zeigte schon früh Neigung und Talent zur Erlernung der höhern Wissenschaften, weshalb ihn sein Vater, nachdem er das dreizehnte Jahr erreicht hatte, auf die Kreuzschule nach Dresden that und ihn dort der Leitung und Pflege des damaligen Oberhofpredigers Raschig, seines Großvaters mütterlicher Seits, übergab. Nach fünfjähriger Vorbereitung verließ er die Kreuzschule mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, und bezog im October des Jahres 1796 die Universität Wittenberg, um sich daselbst der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Nicht abhold den Freuden und Vergnügungen, welche das academische Leben mit sich brachte, wußte er sich doch auch vermöge seines hellen Geistes und natürlichen Verstandes die zu seinem Fach nöthigen Wissenschaften gründlich zu eigen zu machen, verließ die Universität im Jahre 1800 als Candidat der Rechte und öffentlicher Notar und begab sich darauf nach Meißen, woselbst er auf sein Ansuchen den Acceß in dem dortigen Procuraturamte erlangte. Die Pedanterie und nichts weniger als humane Behandlungsweise, die damals die Accessisten in dem dortigen Amte erfuhren, so wie die Art und Weise, mit der ihm, als er einstmals als Bewerber um die Stelle eines Viceactuar auftrat, von Seiten eines Obern begegnet wurde, veranlaßte ihn, nach zweijährigem Acceß in gedachtem Amte die Amtscarriere zu verlassen und sich Behufs der künftigen Betreibung der juristischen Praxis nach Ortrandt zu begeben, wo sein älterer Bruder Stadtschreiber war und ihm durch diesen vielfache Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse dargeboten wurde. Nachdem er diese auch bis zum J. 1804 fortdauernd benutzt hatte, erlangte er in diesem Jahre die Advocatur und beschloß nunmehr, sich in Oschatz, wohin ihn mehrere Aufforderungen riefen, niederzulassen und daselbst die juristische Praxis zu betreiben. Günstige Verhältnisse und namentlich seine im J. 1806 erfolgende Verheirathung mit der Tochter des dortigen Advocaten und Gerichtsdirectors Rüdiger, waren es hier, welche ihm bald ein weites Feld in Betreibung der

Praxis eröffneten, und ihn ein Zutrauen erwerben ließen, deſſen er ſich bis an ſein Ende zu erfreuen hatte. Im Jahre 1818 bewarb er ſich um die Stelle eines Finanzprocurators und erhielt ſie. Hatte er auch in ſeinen Geſchäften mit manchen Schwierigkeiten, welche ihm in den Weg gelegt wurden, zu kämpfen, ſo wußte er doch dieſe Schwierigkeiten als Mann zu überwinden, war ein umſichtiger Beurtheiler und ein bewährter Rathgeber in allen Lagen und Verhältniſſen des Lebens. Lebhaft war und blieb ſein Geiſt bis an ſein Ende, ungeachtet jahrelange körperliche Leiden ſein Leben oft trübten. Seine Liebe zu ſeinem langjährigen Aufenthaltsorte beurkundete er noch in der letzten Zeit ſeines Lebens durch unaufhaltſames Wirken für ſein Wohl, durch ſtete Theilnahme an den Sitzungen der dortigen Repräſentanten, welchen er den größten Theil ſeiner Zeit widmete. Eben ſo werthvoll wie als Staatsbürger war er als Menſch, ein treuer Freund ſeinen Freunden, überall ein heiterer Geſellſchafter, ein Wohlthäter hilfsbedürftiger Armen, ein redlicher Vater ſeinen ihn liebenden Kindern. —

* 171. Caspar Gemehl,

penſionirter Oberamtmann zu Karlsruhe;

geb. d. 31. Jan. 1788, geſt. am 4. Juni 1834.

Gemehl war der Sohn des großherzogl. badiſchen Stadtamtmanns G. zu Bruchſal und zeichnete ſchon in ſeiner frühen Jugend ſich ſowohl durch die herrlichſten Geiſtesanlagen, als durch ein vortreffliches Gedächtniß und die größte Herzensgüte aus, die ihn zum Liebling ſeiner Eltern und aller ſeiner Lehrer machten. Er widmete ſich der Jurisprudenz und bereitete ſich noch während ſeiner Studien, die er in Heidelberg vollbrachte, zum Staatsexamen vor, das er auch rühmlich beſtand. Am 11. November 1807 wurde er als Procurator bei dem großherzoglichen Oberhofgerichte angeſtellt, wo er ſich die größte Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und ein unumſchränktes Vertrauen ſeiner zahlreichen Klienten erwarb. — Er arbeitete raſtlos und mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit; für ſich ſelbſt hatte er wenig oder gar keine Bedürfniſſe und all ſeinen Verdienſt brachte er ſeiner Mutter, die er bis zu ihrem Tode kindlich verehrte. Schon in den erſten Monaten ſeines praktiſchen Lebens wurde ihm ein ehrender Beweis der Anerkennung ſeiner Rechtskenntniſſe von

dem Spruchcollegium in Heidelberg zu Theil, indem ihm dasselbe eine Sache, welche verschiedenen schwierigen Rechtsansichten unterworfen war, zur Entscheidung übersandte, und ihm wurde die Freude, seine Ansicht als die richtigste von den ersten Gelehrten seiner Zeit anerkannt zu sehen. Im Jahre 1808 überfiel ihn plötzlich ein heftiges Augenleiden, welches sehr wahrscheinlich von allzugroßer Anstrengung und auch zum Theil von einer Fußreise herrührte, die er Jahres vorher in der größten Hitze zu seinem sich damals in Straßburg aufhaltenden kranken Vater gemacht hatte. Aller angewandten ärztlichen Hilfe ungeachtet verschlimmerte sich dieses Uebel so sehr, daß er erblindete. In Landshut, wo er seiner Heilung wegen den Professor Ritter von Walter brauchte, wurde er so weit hergestellt, daß er wieder allein ausgehen und größere Gegenstände erkennen konnte und kehrte nun nach Verlauf mehrerer Monate wieder in seinen alten Wohnort und Wirkungskreis zurück. Sein geistiges Auge mußte er nun doppelt anstrengen, und durch häufiges Nachdenken wurde sein Gedächtniß so scharf, daß er die meisten Stellen der Gesetzbücher auswendig wußte und oft drei Personen ohne die geringste Anstrengung drei verschiedene Arbeiten diktirte. — Im J. 1813 wurde er als Assessor bei dem großherzogl. Oberamt Bruchsal angestellt, wo er sich ebenfalls durch glücklich durchgeführte schwierige Kriminalunterſuchungen auszeichnete und sich die höchste Zufriedenheit erwarb. Im Jahre 1816 verheirathete er sich, und war ein eben so liebevoller und musterhafter Gatte, als er es als Sohn und Bruder war. Den 9. Februar 1819 wurde er zweiter Beamter bei demselben Oberamt, im Jahre 1823 zum Oberamtmann daselbst ernannt, und versah dieses Amt, welches außer der Stadt in noch 20 Ortschaften bestand, seines mangelnden Augenlichtes ungeachtet 9 Jahre, empfing während dieser Zeit oft Beweise des höchsten Zutrauens, und hatte die Freude, seinen unermüdeten Fleiß und seine Rechtlichkeit anerkannt zu sehen. — 1832 im October wurde er, seiner immer mehr zunehmenden Augenschwäche wegen pensionirt, und empfing bei dieser Gelegenheit, zum Beweis der höchsten Zufriedenheit für seine geleisteten Dienste, den großherzogl. Civilverdienstorden. Nun lebte er nur sich und seiner Familie, mußte aber in diesem Jahre öfter die traurige Erfahrung machen, daß manche seiner frühern redlichen Dienstleistungen heruntergewür-

digt und er boshaften Chikanen ausgesetzt wurde. Dieses und allzugroße anhaltende frühere Geistesanstrengungen zogen ihm ein Kopfleiden zu, in dessen Folge er am oben genannten Tage starb.

* 172. Joh. Christian Andreas Grolig,

Director an der Justiz- u. Lehnskanzlei und im Konsistorium der Standesherrschaft Forsta und Pförten, zu Pförten (Regierungsbezirk Frankfurt);

geb. d. 25. Jan. 1777, gest. d. 4. Juni 1834.

Schon in den ersten Lebensjahren durch den Tod seines Vaters, des Predigers zu Klettstädt in Thüringen, verwaist, genoß Grolig bei seiner Mutter die strenge Erziehung, welche allein geeignet ist, Willens- und Charakterfestigkeit in dem Manne hervorzubringen. Auf dem Gymnasium in Schleusingen unter dem Rector Walch klassisch gebildet, bezog er im Jahre 1798 die Universität Jena, wo er, wie auch später in Wittenberg, Philosophie und Jurisprudenz mit glänzendem Erfolge studirte. Im Jahre 1804 wurde er in der Justizkanzlei der Herrschaft Forsta und Pförten angestellt, ward 1808 Stadtdirector von Pförten, und von 1814 ab verwaltete er bis an seinen Tod selbstständig die Direction der Justiz- und Lehnskanzlei, wie des Konsistoriums in jener Herrschaft. Von diesem Zeitpunkte an konnte er bei dem bedeutenden Wirkungskreise seinen Eifer auf eine glänzende Weise entfalten; die Früchte seiner unermüdeten Berufstreue und seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe waren das allgemeine Vertrauen und die Liebe aller Gerichtsinsassen. Da entspann sich ein Gewebe, welches zu seinem Sturze vorbereitet war. Auch Grolig sollte das Schicksal so vieler Edlen theilen, denen es in den Augen Böswilliger als das höchste Verbrechen zugerechnet wird, redlich, streng und unbestechlich gewesen zu sein. Ein von ihm mit Wohlthaten überhäufter Unterbeamter, dessen Pflichtwidrigkeiten er später streng gerügt hatte und der deshalb von den Gerichtsherrn entfernt, aber auf Groligs Verwendung doch wieder angenommen worden war, vergalt ihm diesen Edelsinn mit dem schwärzesten Undank. Grolig war als sächsischer Jurist ausgebildet und bei seinem Antritt des Directoriums war seine erste Sorge, nicht nur die früher in den meisten sächsischen Gerichtshöfen herrschende Schläfrigkeit zu verbannen und ein durch alte dienstunfähige Beamte ganz zerrüttetes Forum völlig

uen zu organisiren, sondern er mußte auch zwei Jahre später das große Gericht in die ihm bis dahin unbekannte preußische Gerichtsform umgestalten, wobei er, bei der Qualität der übrigen Beamten, eher Hindernisse als Beförderung fand, und so ganz auf seine eigene Kraft zurückgewiesen war. Zehn Rittergüter allein waren im Concurs, den er obenein zu leiten hatte. Man berechne die ungeheure Arbeitslast! Daß unter diesen Umständen, bevor man mit dem neuen Formengeiste vertraut war, auch in Pförten Fehlgriffe in den Formen vorkommen mußten — wie dies ja bei allen Gerichtshöfen des Herzogthums Sachsen geschah — ist natürlich, und kann bei oberflächlicher Vergleichung der sächsischen und preußischen Gerichtsform auch von dem weniger Eingeweihten begriffen werden. Jener Unterbeamte sammelte aber alle diese formellen Versehen, stützte darauf die ersten geheimen Angriffe, um das Vertrauen, welches Grolig bei seinem Gerichtsherrn genoß, gänzlich zu untergraben, und brachte durch fortgesetzte Denunziationen es endlich dahin, daß Grolig, zur eigenen Rechtfertigung gegen die Anschuldigungen jenes Menschen, von der Oberbehörde im Jahre 1827 eine Justizrevision erbat, welche ihm auch in der Person eines Commissärs gewährt wurde. Durch die üblichen Anschlagszettel wurden die Herrschaftsinsassen aufgefordert, alle Beschwerden gegen das Gericht dem Commissär zur Untersuchung vorzubringen; allein Niemand von 2000 Menschen meldete sich, außer zwei Gutsbesitzer, welchen Grolig noch kurz zuvor aufopfernd gefällig gewesen war. Eine so allgemeine Stimme zu Groligs Gunsten hätte billigerweise die günstigste Stimmung für ihn in dem Commissär erzeugen sollen. Allein es fügte sich anders; die boshaftesten Intriguen wirkten zusammen. In Folge eines unerklärlichen Berichtes des Commissärs wurde die Suspension Groligs von allen seinen Aemtern verfügt und er selbst wegen vorgeblich untergeschlagener Gelder in Anklagestand versetzt. Während der Revision der empörendsten Behandlung Preis gegeben, schien merkwürdiger Weise der herrliche, sonst gleichmäßig durchgeführte Grundsatz der preußischen Kriminaljustiz: selbst den gröbsten Verbrecher aus dem gemeinsten Stande human zu behandeln, auf Grolig keine Ausdehnung zu finden. Die würdige Haltung, mit der er den absurdesten Beschuldigungen die Festigkeit der Unschuld entgegensetzte, war bewunderungswürdig. Ueber alle diese Scenen mag indessen ein dichter Schleier fal-

len. Die Kriminaluntersuchung dauerte 16 Monate. Das Erkenntniß vom Jahre 1829 sprach Grolig völlig frei; er wurde in alle seine Aemter wieder eingesetzt, und nur wegen jener kleinen Unordnungen mit 50 Thlrn. Ordnungsstrafe belegt. Groligs Sieg war glänzend; die freudige Theilnahme der ganzen Gegend, welche sein Unglück tief mitgefühlt hatte, allgemein. Da thürmte sich für ihn ein neues Gewitter auf. Eine im Laufe der Suspension von ihm an den Justizminister eingereichte, durch genügende Beweismittel begründete Beschwerde über das Verfahren des Justizrevisors, und ein seinem Freunde, dem unlängst verstorbenen Professor Dietmar *) in Berlin geschriebener, von diesem aber dem Justizminister ins Geheim mitgetheilter vertrauter Brief, welche beide von dem Justizministerium dem Commissarius zu seiner Rechtfertigung mitgetheilt worden waren, gaben demselben Veranlassung, Grolig zu denunciiren, und es wurde demnächst die fiskalische Untersuchung wegen Beleidigung eines Oberbeamten eröffnet. Im October 1830 wurde die Untersuchung geschlossen, 1833 im November erschien das erste Erkenntniß, welches Grolig zu 6 Wochen Festung verurtheilte. Wenn schon durch die Untersuchung die schwer erkämpfte Ruhe der Familie vielfach gestört war, so bewirkte dies Erkenntniß, so höchst unerwartet gekommen, das Betrübteste. Grolig appellirte zwar noch, allein sein durch die schwere Arbeit geschwächter und durch die vielen geistigen Kämpfe zerrütteter Körper erlag diesem Schlage. Er starb am oben genannten Tage an einem nervösen Schleimfieber, dessen Grund alle Aerzte in der durch die fürchterlichen Ereignisse erzeugten körperlichen Zerrüttung suchten. Vier Monate nach seinem Tode erschien das zweite Erkenntniß, welches ihn völlig frei sprach. — Grolig hat zwar keine Werke geschrieben, denn seine Zeit war zu beschränkt und zu sehr von der Praxis in Anspruch genommen, als daß er sie der Theorie hätte widmen können; in seinem Nachlasse aufgefundene Ideen und Versuche in seinem Fache und in fremden Wissenschaften bekunden aber deutlich, daß ihm die Wissenschaft hoch stand und die Ausbildung in vielen Zweigen derselben ein erstrebenswerthes Ziel für ihn war. — In seiner äußern Erscheinung beobachtete er eine stoische Strenge, in seiner Familie war er der gemüthvollste,

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. unter dem 20. November.

zärtlichste Vater. Das wahre Wohlwollen, mit dem er Allen, die seine Hilfe suchten, entgegen kam, hatte ihm Aller Herzen gewonnen. Und so äußerte die liebende Theilnahme sich noch in seinen letzten Stunden; sein Andenken aber wird in seinem weiten Wirkungskreise gesegnet fortleben. —

* 173. Reiner Joseph Esser,

kön. preuß. geh. Regierungsrath, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., zu Arnsberg in Westphalen;

geb. den 21. Dec. 1747 zu Garzweiler bei Aachen, gest. am 6. Juni 1834.

Durch Privatunterricht vorbereitet, begann er seine Schulstudien am Gymnasium zu Bedbur und vollendete den Kursus an dem Montaner-Gymnasium in Köln. Er widmete sich dann der Jurisprudenz und nach vollendeten Studien trat er die juristische Laufbahn mit der Advocatur an, führte und gewann einen einzigen Proceß, und als es ihm nicht ganz klar schien, daß das Recht auf Seiten seiner Partei sei, verließ er diese Laufbahn und trat 1771 in landesherrliche Dienste auf dem Bureau der kurkölnischen Lotterie; er wurde 1772 geheimer Kanzleiverwandter und sodann Sekretär bei der vom Kurfürsten Max Friedrich gestifteten Academie. 1782 ward er zum Rendanten und 1783 zum Rentmeister derselben und zum geheimen Secretär ernannt. Der Kurfürst Max Franz, welcher unterdessen nach dem Tode Max Friedrichs die Regierung bekam, richtete geheime Ministerialconferenzen ein, denen er selbst präsidirte. Dessen Vertrauen hatte er 1784 die Ernennung zum Konferenzsecretär zu danken. Seine vielseitige Bildung verschaffte ihm auch die Stelle des Hofbibliothekars und 1786 bei Inauguration der Universität in Bonn, gab ihm Max Franz die Anstellung als Syndicus der neuen Hochschule. Immer vielseitiger wurden nun seine Geschäfte; 1792 sehen wir ihn zum Revisor der Kameralbuchhalterei und kurz darauf zum wirklichen Hofkammerrath ernannt. Bei der Invasion der Franzosen (1794) zog er mit dem Kurfürsten und sämmtlichen Dikasterien von Bonn weg auf die rechte Rheinseite, und da die Hofkammer nach Bailon verlegt wurde, fungirte er hier als Hofkammerrath. 1802 wurde das Herzogthum Westphalen von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt in Besitz genommen, und als 1803 die Organisation der Staatsbehörden ins Leben trat, kam er

als Hofkammerrath in die hessische Rentkammer und in das nach einigen Jahren sich wieder auflösende Forstcolleg zu Arnsberg und fungirte als solcher bis 1816, wo das Herzogthum Westphalen an die Krone Preußen überging. Bei der neuen Organisation der Administrativbehörden behielt jedoch die Hofkammer als ein besonderes Kollegium keinen Fortgang und die zum Ressort derselben gehörigen Verwaltungszweige gingen an die königl. Regierung über. Bei der Uebergabe des Herzogthums von Seiten des Großherzogs von Hessen übernahm Preußen mehrere Rückstände, zu deren Beseitigung eine eigene Liquidationscommission niedergesetzt wurde; dieser ward Esser, von seinem Könige zum geheimen Regierungsrathe befördert, als Dirigent vorgesetzt, indem er mit dem Detail der Geschäfte, welche dieser Behörde überwiesen wurden, genauer als jeder Andere bekannt war. Seinen Pflichten als Mensch und Staatsmann allzeit getreu, verwaltete er diesen Posten mit Gewissenhaftigkeit bis zu seinem Sterbejahre. Zur Anerkennung seiner treuen Dienste verlieh ihm der König 1826 den rothen Adlerorden 3. Klasse. Am 29. Mai 1834 ergriff ihn an seinem Arbeitstische ein apoplektischer Zufall, an dessen Folgen er nach 8 Tagen starb. — Die verhängnißvollste Zeit für sein deutsches Vaterland durchlebte er bei zweimaligem Wechsel der Landeshoheit als Staatsmann unter 4 Landesherrn. Er hinterläßt seinem Vaterlande 2 Söhne als angestellte Staatsbeamten. Der kindliche Sinn, mit Heiterkeit und froher Laune gepaart, verließ ihn nie; diese glücklichen Eigenschaften hatten ihren Grund in seinem religiösen Gemüthe, das seiner ganzen Handlungsweise die höhere Weihe gab. —

Arendt.

174. Dr. Claudius Mart. Ritter v. Scherer,

k. k. Gubernialrath und Protomedicus von Tirol, zu Grätz; geb. d. 11. Nov. 1751, gestorben am 9. Juni 1834 *).

v. Scherer war der älteste Sohn Anton Scherers, eines schlichten Bürgers zu Donauwerth in Baiern, der ihn streng erzog, und früh zur Arbeit und Thätigkeit anhielt, später mit seiner Familie nach München übersiedelte, und dort durch eine Kattundruckerei sein Fortkom-

*) Bothe von Tirol und Vorarlberg 1834. Nr. 78. 79. u. 81.

men suchte. Da widmete er diesen Sohn, der vorzügliche Fähigkeiten verrieth, den Studien, und dieser absolvirte in den dortigen Jesuitenschulen mit ausgezeichnetem Fortgange die Gymnasial- und philosophischen Studien. Der durch einige Druckschriften bekannte Jesuit Joseph Zimmermann, sein Lehrer der Rhetorik, der in seiner so betitelten „Sittenacademie" gelungene Ausarbeitungen seiner Schüler durch den Druck bekannt machte, hat in dieselbe auch einige Aufsätze von Scherer aufgenommen. — Der Vater fand zu München bei seinem Gewerbe jenes günstige Fortkommen, das er gehofft hatte, nicht, erwartete aber dies in Innsbruck, wo damals keine Kattundruckerei bestand; er erlangte da die Aufnahme und Einwanderungsbewilligung, kam mit seiner ganzen Familie dahin, errichtete seine Werkstätte auf der sogenannten Kohlstatt und überließ die Leitung des ganzen Geschäftes dem Sohne Claudius Martin, der dafür den größten Eifer zeigte, die Bahn der gelehrten Studien ganz verließ, mit dem Druckereigewerbe auch Landwirthschaft in Verbindung setzte, Grundstücke ankaufte und das für die Druckerei gekaufte Haus ganz neu baute. In dieser Thätigkeit verlebte er vier Jahre, aber keineswegs mit dem erwarteten Erfolge; der junge Mann hatte sich zu sanguinisch und ohne die nöthige Erfahrung seinen Speculationen hingegeben, der Ertrag entsprach den Hoffnungen und dem gemachten Aufwande nicht, die Kattundruckerei ging ein und der Familie blieb nur noch einige Landwirthschaft. Nun erst entschloß er sich, zu den Studien zurückzukehren, um auf diesem Wege sein Fortkommen zu finden und seine Eltern unterstützen zu können. Er wählte die Arzneiwissenschaft, die er an der Universität zu Innsbruck mit solchem Eifer und mit einer Anstrengung studirte, daß er bald die Aufmerksamkeit auf sich zog. Unter den Professoren, die ihn wegen seiner Talente und seines Fleißes alle sehr schätzten, zog ihn besonders der durch viele Druckschriften rühmlich bekannte Professor Johann Michael Menghin von Brunnenthal an sich, der ihn nicht nur in seiner ärztlichen Praxis mit sich zu den Krankenbetten führte, sondern, da ihm selbst als einem Italiener das Schreiben in der deutschen Sprache minder geläufig war und er als Sanitätsreferent bei dem Gubernium und als Director der medicinischen Fakultät Vorschläge, Berichte und Gutachten an das Gubernium des Landes zu erstatten hatte, des deutschen Styles wegen diesen seinen Schüler wie seinen Se-

cretär verwendete, welcher damals wohl noch nicht ahnete, wie wichtig für ihn diese Einübung in Geschäften und im Geschäftsstyle in wenigen Jahren sein würde. Besonders gewogen war ihm auch der allgemein sehr geschätzte Professor der Anatomie, Alois Paul Trabucco, Leibarzt der damals in Innsbruck residirenden Erzherzogin Elisabeth; dieser rieth ihm, wegen der Vorlesungen des berühmten Maximilian Stoll seine Studien in Wien fortzusetzen und zu vollenden und dort das Doctorat sich zu erwerben; aber seiner Eltern ökonomische Lage war von der Art, daß das, was sie ihm zu den mit diesem Unternehmen verbundenen Kosten zu geben vermochten, keineswegs zureichte und da war es eben der Professor Trabucco in Verbindung mit einigen andern Gönnern und Freunden, der ihn dazu mit den nöthigen Geldmitteln versah. Es ist merkwürdig, daß er hernach beider dieser ihm so gewogenen Lehrer unmittelbarer Nachfolger, anfangs des Professors Trabucco als Leibarzt der Erzherzogin Elisabeth und dann auch des Professors von Menghin als Professor, Gubernialrath und Protomedicus geworden ist. In Wien besuchte er Stoll's klinische Kollegien im sogenannten spanischen Spitale mit der höchsten Wißbegierde und Aufmerksamkeit, vollendete da überhaupt seine Studien und bestand dann an der dortigen Universität die rigorosen Prüfungen mit so vielem Beifalle der Examinatoren, daß, wie er sich später in einer Vorstellung an das Gubernium zu Innsbruck ausdrückte, vermuthlich diese Prüfungen es waren, die ihn so bald aus dem Staube zu seinem Glücke und zur Stelle des Leibarztes der Erzherzogin erhoben haben. Er ward den 19. August 1780 an der Wiener Universität zum Doctor der Arzneikunde promovirt, worauf er sogleich nach Innsbruck zurückkehrte und sich da einige Monate mit vielem Erfolge der Ausübung seiner Wissenschaft widmete. — Er bereuete aber bald, Wien schon so früh verlassen zu haben und kehrte, auch nach dem Rathe und mit Unterstützung des Professors Trabucco, dahin zurück, wo er, wie auch schon früher, im Spitale zu St. Marx Quartier fand und unter dem Spitalsarzte Streitl die Geburtshilfe theoretisch und praktisch studirte, aus welchem Fache er dann nach vorläufiger Prüfung sein Fähigkeitsdiplom vom 24. Mai 1781 erhielt. Die übrige Zeit brachte er vorzüglich im spanischen Spitale auf Stoll's Klinik und unter den übrigen Aerzten zu. Insbesondere studirte er auch unter D. Mohrenheim die Lehre

von den Augenkrankheiten und dieser Lehrer ertheilte ihm das Zeugniß, daß Scherer unter seiner Aufsicht mehrere Augenoperationen mit wahrhaft bewunderungswürdiger Geschicklichkeit vorgenommen habe. — Zu dieser Zeit beschloß die tirolische Landschaft auf höchste Aufforderung, einen Professor der Thierarzneikunde an der Innsbrucker Universität anzustellen und zu dem Ende einen fähigen jungen Arzt nach Wien zu schicken, der unter dem rühmlich bekannten Professor Wolstein sich zum Lehrer in diesem Fache ausbilden und befähigen sollte; Scherer eilte auf die hiervon erhaltene Nachricht nach Innsbruck und warb um diese Bestimmung, die ihm bei seiner Vorliebe für Alles, was sich auf Landwirthschaft bezog, besonders zusagte; er erreichte seinen Zweck und säumte nicht, mit der von der Landschaft erhaltenen Unterstützung von 400 Gulden nach Wien zurück zu kehren, wo er mit der höchsten Anstrengung unter Wolstein die Thierarznei studirte, und am Ende nach einer umständlichen Prüfung zum Lehramte in diesem Fache für vollkommen geeignet erklärt wurde. Zu einer Erholung besuchte er in dieser Zeit auch die in den Abendstunden gegebenen Vorlesungen des Professors Münzberg über die Bienenzucht. — Zur Vervollständigung der Geschichte seiner Ausbildung muß hier noch beigefügt werden, daß, als im Jahre 1785 eine höchste Entschließung den Aerzten die Ausübung der Chirurgie und die Erlangung des chirurgischen Doctorats bewilligte, er wieder und zum vierten Male, um die von diesem Gesetze bewilligten Rechte zu erlangen, sich nach Wien begab. Die Chirurgie war ihm schon in der Zeit seiner Studien ein Lieblingsfach gewesen und er hatte keine Gelegenheit versäumt, chirurgischen Operationen beizuwohnen. Er bewies seine Kenntnisse und Erfahrung hierin in den an der Universität bestandenen Prüfungen und Demonstrationen und wurde den 14. Februar 1785, und zwar der erste unter den österreichischen Aerzten, zum Doctor der Chirurgie promovirt. Er benutzte zugleich diese seine Anwesenheit in Wien, in dem vom Kaiser Joseph II. gegründeten Universalspitale sowohl als in der von demselben Monarchen gestifteten ärztlich-chirurgischen Militäracademie diese großen Anstalten genau kennen zu lernen und sich in Kenntnissen und Erfahrung weiter auszubilden. Damit er im letztern Institute Zutritt und alle gewünschte Belehrung erhielt, hatte er einen eigenen allerhöchsten Befehl ausgewirkt. Theils schon früher, vorzüglich aber zu dieser Zeit versah er sich mit einer sehr

vollständigen Sammlung von Instrumenten und Bandagen für die ganze Chirurgie, für die Geburtshilfe und für die Augenkrankheiten, die er sich mit vielen Kosten verfertigen ließ und zugleich mit einer bedeutenden Sammlung der besten zu seinem Berufe gehörigen Bücher, wozu er sich das erforderliche Geld durch seine äußerste Sparsamkeit in seinem ganzen übrigen Aufwande gesammelt hatte. — Durch ein Gubernialdekret vom 6. November 1781 wurde ihm seine Ernennung zum ordentlichen Lehrer der Thierarzneikunde an der Universität zu Innsbruck mit dem jährlichen Gehalte von 400 Gulden aus der Landschaftskasse bekannt gemacht; er hielt schon am 15. desselben Monats seine Antrittsrede „über die Vortheile der Thierarzneikunde in den Händen der Aerzte", die auch im Drucke erschienen ist und las dann wöchentlich zwei Stunden mit dem ihm eigenen Fleiß und Eifer, und mit großem Beifalle; zu seinen Vorlesungen hatten nicht nur die Studirenden, sondern auch die Landwirthe und jeder, der sich in diesem Fache unterrichten wollte, freien Zutritt. So hatte er sich in sehr kurzer Zeit, obwohl ein Ausländer von Geburt und ohne alle andere Unterstützung, als die ihm seine Talente und seine rastlose Thätigkeit verschafften, in eine feste und rühmliche Stellung erschwungen. Er nahm nun seine Eltern zu sich, für die er dann bis zu ihrem Tode mit wahrhaft kindlicher Liebe sorgte. Sein Lehramt ließ ihm freie Zeit genug für die ärztliche Praxis, in der er von Zeit zu Zeit immer größeres Zutrauen, auch in den angesehensten Häusern, gewann. Zum Behufe dieser seiner Vorlesungen schaffte er sich die nöthigen Instrumente, Maschinen, Geräthschaften und Präparate ganz auf seine Kosten an, so wie er auch für die Thiere, die er jährlich zur Anatomie und zu Operationen schlachtete und für die dabei nöthigen Handlanger nie eine Vergütung ansprach. Im Jahre 1789 widerfuhr ihm auf seine Einladung die Ehre, daß die gesammten im Kongresse versammelten Stände nebst den Gesandten der Hochstifte Trient und Brixen einer seiner Vorlesungen beiwohnten, sich alles, was er dafür angeschafft und gesammelt hatte, vorzeigen ließen, und ihm dann ein rühmliches Zufriedenheits- und Belobungsdekret ausfertigten. — Zu Ende des Studienjahres 1782 wurde die Universität zu Innsbruck aufgehoben; an ihre Stelle trat ein Lyceum und es blieben in ärztlicher Beziehung nur noch drei Professoren, hauptsächlich zum Unterrichte für Landchirurgen, nämlich einer der Medicin, ein anderer der Chirurgie und der Profes-

ſor der Thierarzneikunde, denen ſpäter noch ein Proſektor und chirurgiſcher Aſſiſtent, zugleich ſogenannter Vorleſer der Anatomie, beigefügt wurde. Scherers Wohlthäter und Freund, der bei dieſem Ereigniß mit noch andern ohne fernere Anſtellung gebliebene Profeſſor Trabucco, ſtarb ſchon zu Anfang des Novembers deſſelben Jahres und dadurch ward die Stelle des Leibarztes der Erzherzogin Eliſabeth erledigt, die dann aus den Vielen, die ſich darum bewarben, den ihr aus Wien beſonders empfohlenen Profeſſor Scherer wählte, mit der Bewilligung, demungeachtet ſein Lehramt beizubehalten; man ſagt, dieſe Wahl ſei nebenher auch durch dieſer Fürſtin Wohlgefallen an der kindlichen Liebe und Sorgfalt, mit der Scherer ſeine bejahrten und dürftigen Eltern pflegte, beſtimmt worden und dieſer rechtfertigte ſie dann, obſchon höfiſche Geſchmeidigkeit nicht in ſeinem Charakter lag, doch ſo ſehr, daß er in dieſer Stelle und in dem vollen Zutrauen der Erzherzogin ſich bis zu ihrem Tode erhalten hat. — 1789 ſtarb auch D. Johann Michael v. Menghin und noch denſelben Tag trug das Gubernium dem Profeſſor Scherer proviſoriſch die Fortſetzung der Vorleſungen bis zum Schluſſe jenes zweiten Studienſemeſters und an deſſen Ende die Vornahme der Prüfungen unter Beiziehung zwei anderer ihm bezeichneter Examinatoren auf, und ſchon am 29. Juli deſſelben Jahres wurde er zu Menghin's Nachfolger, nämlich zum Protomedicus und zum Lehrer des mediciniſchen, theoretiſch-praktiſchen Unterrichtes für Civil- und Landwundärzte an dem Innsbrucker Lyceum ernannt. Wenn ſchon in dieſer höchſten Entſchließung weder von dem Referate, noch von dem Titel eines Gubernialraths in Sanitätsſachen, auf die allein damals dieſes Rathes Stimmrecht beſchränkt war, eine Rede war, ſo betrachtete man damals doch Beides als Attribute des Protomedicus, die ſich von ſelbſt verſtünden, und das Gubernium gab Scherern beide dieſe Titel ſchon in der Aufſchrift des Dekrets, mit dem es ihm ſeine Ernennung bekannt machte, ſo wie fortwährend in den Provinzial-Schematismen. 1792 wurde vom Kaiſer Leopold II. die Leopoldiniſche Univerſität zu Innsbruck wieder hergeſtellt, was für Scherer auf der einen Seite die Erhöhung ſeines Profeſſurgehaltes und die Enthebung vom mediciniſch-theoretiſchen Unterrichte für Landwundärzte herbeiführte, auf der andern aber ihm den zweifachen mediciniſch-praktiſchen Unterricht für Aerzte und für Landwundärzte beibehielt, dieſem auch die Pathologie beifügte, und die Geſchäfte ſeines Directorats vermehrte. Er lehrte

mit Klarheit und Eifer und verstand es sehr gut, die Aufmerksamkeit und Wißbegierde seiner Zuhörer rege zu erhalten und zu steigern. Des praktischen Unterrichtes oder der Klinik wegen hatte er auch das städtische Spital als Arzt zu besorgen und er hat es wirklich 17 Jahre lang, und bis er Tirol für immer verließ, allein und unentgeldlich mit Vorliebe und mit der größten Sorgfalt besorgt. Er rühmte noch in seinem hohen Alter gerne, es dahin gebracht zu haben, daß, da bis dahin die Kranken, auch der ärmsten Klasse, wenn schon aus Vorurtheil, große Scheu vor dem Spitale trugen, sie nun vor Allem dahin gebracht zu werden baten. Sein theilnehmendes und liebevolles Benehmen gegen diese Kranken und seine beständige Sorgfalt für ihre angemessene gute Verpflegung hatte dies vorzüglich bewirkt. Auch besorgte er einige Zeit freiwillig und unentgeldlich das Lehramt der Geburtshilfe, wofür er mit Dekrete des k. k. Studiencongresses zu Innsbruck vom 11. Dec. 1799 eine besondere Belobung erhielt und durch eine höchste Entschließung vom 17. Januar 1801 wurde ihm wegen seiner vielen und wesentlichen Verdienste im Lehramte die größere goldene Verdienstmedaille sammt Kette verliehen. — Im Jahre 1786 erschien seine „Ankündigung der neuen Badeanstalt in Mühlau", und im J. 1789 in Beziehung auf eben diese Anstalt seine „Abhandlung über verschiedene Badeanstalten und ihren Gebrauch". Er hatte zu Mühlau oder Mühlen, eine gute Viertelstunde außer Innsbruck, ein Wiesenstück gekauft, auf dem eine reichhaltige Quelle sehr reinen Wassers entspringt, die er für ein Badehaus zu benutzen beschloß. Dieses Haus baute er und schon zu Ende des Monats Mai 1786 wurde diese neue Badeanstalt eröffnet. Er hatte überhaupt eine ungemeine Baulust und in der Zeit seines Aufenthaltes in Innsbruck hat er in dieser Stadt und ihren nächsten Umgebungen nicht weniger als sieben Häuser, und zwar größtentheils vom Grunde auf neu gebaut. Leidenschaftlich war er für die Landwirthschaft eingenommen und kaufte nach und nach viele Grundstücke, was ihm durch den Umstand erleichtert wurde, daß das weite Feld der sogenannten Haller Aue, den angrenzenden Gemeinden der Stadt Hall und des Gerichtes Thaur gehörig, schon unter Maria Theresia unter den Gemeindegliedern, die an der früher da bestandenen Viehweide Antheil hatten, vertheilt, aber noch nicht allgemein zur Kultur gebracht worden war; eben so war das große Feld des ehemaligen landesfürst-

lichen Thiergartens stückweise verkauft worden und er kaufte vorzüglich solche noch öde Grundstücke, die er dann zur Kultur brachte, hauptsächlich mit Türkenkorn oder Mais und mit Erdäpfeln, die damals in dieser Gegend noch sehr wenig gebaut wurden, bepflanzte und dann mit den dazu erbauten Häusern theils wieder verkaufte, theils auch fortan im Besitze behielt. Nicht minder benutzte er ihm vorkommende Gelegenheiten, auch andere schon kultivirte Grundstücke an sich zu bringen und eben zu diesen zerstreuten Feldern bedurfte er eigner Wirthschaftshäuser, die er dann nach und nach aufführte. Er hatte für die Landwirthschaft solchen Eifer, daß er im Jahre 1792 unentgeldliche öffentliche Vorlesungen über dieselbe zu geben anfing und dann durch neun Jahre, immer vor 50, 60 und manches Jahr vor noch mehr Zuhörern fortsetzte, was um so merkwürdiger ist, als dies die ersten Vorlesungen über diesen Gegenstand auf den österreichischen Lehranstalten waren. Die tirolische Gesellschaft des Ackerbaues und nützlicher Künste, die ihn schon im Jahre 1782 als Mitglied sich beigesellt hatte, setzte ihm aus ihrem beschränkten Einkommen sechs Dukaten aus, die er zu drei Prämien für seine besten und fleißigsten Schüler in diesem Fache verwenden sollte. Er führte die Schüler auf seine eigenen Felder, um ihnen das Vorgetragene in der Natur selbst zu versinnlichen. — In den Jahren 1791 und 1792 gab er in Verbindung mit seinem Freunde, dem Professor Niedermair, eine Wochenschrift, „der tirolische Arzt", heraus, die sich aber mit zwei Jahrgängen oder Bänden schon wieder schloß. Ferner eine kleine „Abhandlung über die Viehseuche im Landgerichte Kufstein", 1796; dann „Geschichte und Heilung des großen Veitstanzes, Chorea S. Viti", in Hufelands Journal 1797, B. III.; endlich „Aufmunterung zur Kuhpockenimpfung durch Errichtung einer Impfanstalt für Tirol" 1804. — In Beziehung auf diesen letzten Gegenstand waren ihm schon drei Aerzte der Provinz, D. Anton Canestrini zu Schwaz, D. Joh. Nep. Iffordink zu Bregenz und D. Peter von Scala zu Linz in den Jahren 1802 u. 1803 mit kleinen, das neu entdeckte höchst wohlthätige Schutzmittel gegen die dem Menschengeschlechte so verderbliche Blatternseuche empfehlenden kleinen Druckschriften vorausgegangen, das Schutzmittel wurde im Lande auch schon häufig angewendet und man verwunderte sich, warum nur der Protomedicus noch immer schweige, dieser aber meinte, eben seiner Stellung wegen nicht zu vor-

eilig auftreten zu sollen; er habe daher, sagt er in seiner im Jahre 1804 erschienenen kleinen Schrift, durch zwei Jahre den stillen Beobachter gemacht, und weder dafür, noch dawider gesprochen; nun aber, zur vollen Ueberzeugung von der Wirksamkeit des neuen Schutzmittels gelangt, empfahl auch er es auf das Nachdrücklichste, und seine Impfanstalt bestand darin, daß er im Spitale zu Innsbruck unentgeldlich Unterricht im Impfen ertheilte und eben so unentgeldlich die Kinder, die ihm gebracht wurden, impfte, wozu er noch bekannt machte, arme Kinder, die ihm vom Lande herbeigebracht würden, hätten von der Erzherzogin Elisabeth eine Gnadengabe zu erwarten. — Nun aber trat das Unglücksjahr 1805 und die Gefahr vor einem neuen Kriege ein; die Erzherzogin zog sich nach Wien zurück und ihr Leibarzt mußte sie dahin begleiten. Sie kehrte leider von dieser Reise nicht wieder zurück, da der Krieg bald ausbrach und Tirol noch dasselbe Jahr durch den Preßburger Frieden für die österreichische Monarchie verloren wurde; dagegen kam Scherer als Hofrath und Bevollmächtigter der Erzherzogin im J. 1806 sogleich nach der Uebergabe des Landes an Baiern noch einmal nach Innsbruck, ihre in der Hofburg zurückgelassenen Möbel in Empfang zu nehmen und zum Theil zu verkaufen; wirklich kaufte die königl. baierische Regierung für die Burg einen großen Theil derselben, die übrigen wurden nach Linz gesendet, wo die Erzherzogin ihren bleibenden Wohnsitz genommen hatte. Die baierische Hofkommission forderte ihn bei dieser Gelegenheit auf, sich schriftlich zu erklären, ob er auf seinen Amtsposten zurück zu kehren, oder in den Diensten der Erzherzogin zu bleiben gedenke und er säumte nicht, sich sogleich für das Letztere auszusprechen. Er war damals Besitzer von bedeutenden Realitäten in und um Innsbruck und rasch in seinen Entschließungen, wie er war, verkaufte er sie alle im ungünstigsten Zeitpunkte, der durch das Schicksal der damals noch in vollem Umlaufe gestandenen Wiener Bankozettel sehr verschlimmert wurde, daher zu sehr gedrückten Preisen. Er versicherte hernach, mehr als die Hälfte, wo nicht zwei Drittel seines bis dahin mit außerordentlicher Mühe und Sparsamkeit errungenen Wohlstandes verloren zu haben. Dazu verlor er auch seinen Amtsgehalt nebst seinem ganzen ausgebreiteten Wirkungskreise und sah sich auf den Gehalt, den er als erzherzoglicher Leibarzt bezog, beschränkt. Er erhielt aber für seine Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus und

für seine vielen Verdienste, unter denen auch seine Kultivirung öder Grundstücke in Tirol aufgezählt wurde, die Auszeichnung, daß er durch Diplom vom 1. Mai 1807 mit allen seinen Nachkommen in den deutsch-erbländischen Ritterstand erhoben wurde. Schon früher, im Jahre 1802, erhielt er den Titel eines Leibmedicus. — Die Erzherzogin Elisabeth starb zu Linz schon den 22. Sept. 1808 und Scherer sah sich nun ohne alle Anstellung, obwohl er nach dem Testamente der Erzherzogin gleich ihrer übrigen Dienerschaft seinen Gehalt auf seine ganze Lebenszeit beibehielt. Selbst der ärztlichen Praxis hatte er, nachdem er Tirol verlassen hatte, entsagt, was er gegen seine Freunde, die ihn um die Ursache fragten, dadurch entschuldigte, daß er durch sein Mitgefühl am Krankenbette oft zu sehr gelitten habe, und auch, daß er bei den von den jüngern Aerzten befolgten neuen Theorien und Kurarten mit denselben nicht fortwährend in Zank und Verdrießlichkeiten kommen wollte. Nur seine Vorliebe für die Landwirthschaft blieb noch immer lebhaft, und da zu jener Zeit in Oesterreich eigene Lehrstühle dafür eingeführt wurden, war die Erlangung eines solchen sein einziges Streben; er erhielt auch schon im Jahre 1809 jenen zu Grätz in Steiermark. Seine dortige „Antrittsrede bei Errichtung der neuen Lehrkanzel der Landwirthschaft zu Grätz in Steyermark über den Plan und die Gegenstände seiner Vorlesungen", die letzte seiner Druckschriften, hat er den Ständen der Steiermark zugeeignet. Er lehrte dort wieder vor einem zahlreichen Auditorium mit der ihm eigenen Klarheit und mit dem Eifer des für seine Wissenschaft bis zur Leidenschaftlichkeit eingenommenen Lehrers; er kaufte sich wieder mit einem Hause und Garten in der Vorstadt St. Leonhard, das er dann bis zu seinem Tode bewohnte, und mit verschiedenen Grundstücken in den nächsten Umgebungen von Grätz an, die er, da es an einem Musterhofe noch fehlte, zu besondern praktischen Vorlesungen benutzte. So blieb er bis in sein Alter von 70 Jahren in Thätigkeit, das gemeine Wohl in seiner Sphäre nach Kräften fördernd; er fühlte aber dann die Abnahme derselben und bat nach 40 Jahren seines öffentlichen Dienstes um die Versetzung in den Ruhestand, die ihm auch mit Beilassung der ganzen Besoldung als Ruhegehalt bewilligt wurde. Von dieser Zeit an lebte er ganz seiner Familie und seiner Lieblingsbeschäftigung, der Landwirthschaft auf seinen Feldern. Er

hatte später das Unglück, durch das Fallen über eine kleine Stiege seines Landhauses sich so zu beschädigen, daß ihm von dieser Zeit an das Gehen sehr erschwert blieb, da auch die Gebrechlichkeiten des Alters sich immer mehr einstellten; im Jahre 1830 trat noch ein Schlagfluß hinzu, der die Folge hatte, daß er nur noch auf einem Räderſeſſel ſitzend in den Zimmern und manchmal im Garten etwas Bewegung erhalten konnte; ſeine Kräfte ſchwanden immer mehr und er verſchied am oben genannten Tage. Den 11. Juni erfolgte die Beerdigung auf dem Friedhofe zu St. Leonhard; die Studirenden des Gymnaſiums und der Univerſität mit ihren Profeſſoren, alle Doctoren der Medicin und eine Menge ſeiner Freunde und Bekannten von Grätz und aus der Nachbarſchaft begleiteten den Leichenzug zum Beweiſe der hohen Achtung, in der er geſtanden hatte. Auch die Univerſität zu Innsbruck erinnerte ſich dankbar ſeiner Verdienſte um dieſelbe, und veranſtaltete ihm in ihrer Univerſitätskirche einen feierlichen Trauergottesdienſt. — von Sch. war mit Barbara, geborne von Mayr, eines tiroliſchen k. k. Bergraths Tochter, verehelicht und hinterließ ſie im Witwenſtande mit ſechs ſorgfältig und wohl erzogenen Kindern, vier Söhnen, von denen zwei in öffentlichen Dienſten ſtehen, einer Handelsmann in Grätz iſt, der vierte aber dem Berufe des Vaters, die Arzneiwiſſenſchaft in Wien ſtudirend, folgt, und zwei mit der Mutter lebende Töchter. — Anfangs Familienverhältniſſe, dann aber die Zeitereigniſſe haben ihm mehrere Länder zum mehrjährigen Aufenthalte angewieſen, in keinem aber lebte er ſo lange als in Tirol; ſein Aufenthalt in dieſem Lande war zugleich die Glanzperiode ſeines Lebens, in der er die größte, vielſeitigſte und erfolgreichſte Thätigkeit entwickelt hat; darum wurde er in Oeſterreich und in Steiermark auch gewöhnlich für einen Tiroler gehalten, wie ihn denn auch ſchon ſein ärztliches Doctordiplom einen Tiroler aus Innsbruck nannte und er pflegte dieſer Meinung nicht zu widerſprechen, da ſeine angenehmſten Erinnerungen ihm dieſes Land vor andern lieb und unvergeßlich machten.

175. Carl Christian von Langsdorf,

großherzogl. badischer geh. Hofrath u. erster ordentl. Professor der Mathematik an der hohen Schule zu Heidelberg, der russ. kaiserl. Universität zu Wilna Professor honorarius, mehrer Akademien u. gelehrten Vereine Mitglied;

geb. d. 18. Mai 1757, gest. am 10. Juni 1834 *).

Er war zu Nauheim bei Friedberg in der Wetterau geboren, wo sein Vater, den er schon im zehnten Jahre verlor, Beamter und Archivarius bei der Saline war. Seine erste Erziehung hatte er einer edeln Mutter, Maria Margaretha, geborenen Koch, zu verdanken. Eine besondere Zuneigung zeigte er schon früh zu seinem Zwillingsbruder, Daniel Isaak, der eine halbe Stunde nach ihm geboren ward und als herzogl. nassauischer Oberappellationsgerichtsrath zu Wiesbaden ein beinahe gleich hohes Alter mit ihm (ein seltenes Beispiel von Lebensdauer bei Zwillingen!) erreichte. Von diesem sprach er bei jeder Gelegenheit mit besonderer Vorliebe. — Unser Langsdorf erhielt von einem älteren Bruder, Joh. Gottl. Emilius, nachmaligem großherzogl. bad. Vicekanzler an dem Oberhofgerichte zu Mannheim, den ersten Unterricht. Auch dieser Nichttheologe hat in späterem Alter eigenthümliche theologische Ueberzeugungen (zu Karlsruhe) in den Druck gegeben. — Nachdem unser L. auch das Gymnasium zu Idstein benutzt hatte, ging er im Herbste 1774 nach Göttingen, wo er die Rechtswissenschaft und Mathematik studirte. Von da kam er im Herbste 1776 zurück und setzte, da seine Mutter durch völlige Plünderung ihres Hauses im siebenjährigen Kriege, durch andere häusliche Unfälle und durch die großen Kosten der Kindererziehung selbst um das Ihrige gekommen war, von seinem Onkel zu Sülz im Mecklenburgischen unterstützt, die Studien zu Gießen bis Ostern 1777 fort. Er fühlte sich schon früh durch die mathematisch praktische Richtung seiner Studien zu Beschäftigungen mit dem Salzwesen hingezogen und hatte die schönste Gelegenheit, sich in diesem so nützlichen Zweige der Staatswirthschaftslehre, unter der Leitung seines ältesten Bruders, Johann Wilhelm, des nachmaligen großherzogl. hessischen Geheimenraths, welcher damals Vorstand der Saline zu Salzhausen bei Nidda in der Wetterau war **), praktisch

*) Allgem. Kirchenzeit. 1834. Nr. 135.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 147.

und theoretisch auszubilden. In Nidda fühlte sich Langsdorf in seinem eigentlichen Elemente, und betrieb dort 10 Jahre lang (1771 — 1781) die Salzwerksstudien. — Von Ostern bis Herbst 1781 hielt er als habilitirter Privatdocent mathematische Vorlesungen an der Hochschule zu Gießen und, da er in Göttingen zugleich Jurisprudenz studirt hatte, erhielt er schon im Herbste 1781 von dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt die Stelle eines Landrichters zu Mühlheim an der Ruhr in der niederländischen Herrschaft Broich, wohin er schon im December 1781 ging. In diesem Jahre vermählte er sich auch mit Christiana Elisabetha, einer Tochter des Archivrathes Langsdorf in Gießen. Diese Ehe wurde durch zwölf Kinder gesegnet, von denen noch jetzt drei Söhne und eine Tochter leben. — Schon im April 1784 wurde L. von dem Markgrafen von Anspach wieder in sein eignes Fach als Rath und Salineninspector nach Gernbronn im Anspach'schen unweit Merkenthal berufen, um dort ein angefangenes Salzwerk auszubauen und zu erweitern. Die Anerkennung seiner tieferen Gelehrsamkeit aber verschaffte ihm 1798 die Stelle eines Professors der Mathematik zu Erlangen und im August 1804 eines Hofraths und Professors derselben Wissenschaft an der kaiserlich russischen Universität Wilna. Zugleich ertheilte ihm der Kaiser von Rußland den in seiner Familie fortan erblichen Adel. — Im August 1806 wurde Langsdorf von dem Großherzog von Baden, welcher für seine Hochschule Heidelberg stets die ausgezeichnetsten Männer zu gewinnen suchte, als geh. Hofrath und Professor der Mathematik nach Heidelberg berufen, wo er in zahlreich besuchten Collegien die mathematischen Wissenschaften vortrug, bis er 1827 seiner Gesundheitsumstände wegen von den öffentlichen Lehrvorträgen abstand. Nächst vorher trug v. Langsdorf auch im Badischen zur Entdeckung und Bearbeitung von Salzstöcken bei, wodurch er einige Jahre lang aus der academischen Wirksamkeit herausgesetzt wurde. Seine mathematische Hauptwirksamkeit aber umfaßte in Theorie und Praxis das gesammte Gebiet des Maschinenwesens. Sein literarischer Name wurde durch sein System der Maschinenkunde, seine Kameralistik und Technologie und eine Menge nützlicher Schriften berühmt. — In den letzten sieben Jahren seines höhern Alters zog sich der nachdenkende Mann von den mathematischen Studien gänzlich zurück und beschäftigte sich ausschließend

mit theologischen Selbstüberzeugungen. L. hatte die Erziehung einer frommen und verständigen Mutter genossen, daher war es natürlich, daß die ersten Jugendeindrücke tief in seinem Charakter hafteten und im Greisenalter das religiöse Element vorherrschend wurde. Dabei war und blieb er, im Gemüthe von dem Wesentlichen der Religiosität durchdrungen und geleitet, doch im Geiste Mathematiker. Wo ihm nicht Gründe des Verstandes zur unbedingten Annahme eines Satzes genügten, da untersuchte, grübelte und zweifelte er so, daß er dann mit Umgehung des Unerweislichen nur bei dem überwiegend Wahrscheinlichen, bei dem für die Verständigen gemeinschaftlich Anerkennbaren stehen blieb. So entstanden nach und nach vermöge seiner Ueberzeugung von der Pflicht gewissenhafter Gedankenmittheilung seine theologischen Schriften, welche zum Theil selbst von den freiesten Ansichten rationalistischer Theologen abweichende Behauptungen aufstellen. Ihre Titel sind: „Blößen der protestantischen Theologie"; „Wider die sieben Glaubensinsurgenten"; „Leben Jesu"; „Zusätze zum Leben Jesu"; „Katechismus für die evangelisch protestantischen Gemeinden Deutschlands". Mit der sehr scharfsinnigen und milden Forschungsschrift: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele", feierte er selbst seinen 78. Geburtstag, den 28. Mai 1834. — Langsdorf's Seele war von allem Wahren, Schönen und Guten ergriffen, ohne den Gleichmuth des Untersuchers zu verlieren. Er las mit Aufmerksamkeit, mit wahrhaft religiösem Interesse die heiligen Urkunden und machte sich dabei, wie beim Lesen anderer denkwürdigen Schriften, immer sogleich schriftliche Bemerkungen, Zeichen des unmittelbar empfundenen Eindruckes. Er betrachtete das Studium der Theologie, ohne die eigentlich gelehrten Vorkenntnisse zu besitzen, nach geradem, das Ideal der Sittlichkeit obenan stellenden Menschenverstande, psychologisch und mit der praktischen, d. h. von der für ihn zum Erkennen der Christenthumswahrheiten und zu ihrem Ausüben im Leben brauchbaren Richtung. Was er als wahr und gut fand, glaubte er nicht aus Schwäche, aus bloßem Bedürfnisse. Nichts sagte ihm zu, was ihm nicht aus Vernunft- und Verstandesgründen einleuchtete, was er nicht als dem Zusammenhange der menschlichen geistigen Fortschritte gemäß und gleichsam mathematisch bestimmt anerkennen und bewähren konnte. Das Princip des Protestantismus, das ist: das Princip eines gewissenhaften, vorurtheilsfreien

Forschens und Reinigens im Gebiete wahrhaft christlicher Erkenntnisse, und also auch die Förderung einer allgemeinen Glaubens- und Gewissensfreiheit der Christen war es, was ihn in seinen Reden und Schriften, in seinen religiösen Bestrebungen, wie in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise begeisterte. Das religiöse Element war bei ihm nichts von Außen Eingepfropftes oder Angelerntes. Es war durch sein streng rechtschaffenes Wollen das Element, der Grundtrieb seines Lebens geworden. Stets war in ihm ein auf Ueberzeugung gegründeter froher, wirksamer Glaube des Wesentlichen der Religion und des Christenthums. Dieses evangelisch-protestantische, nach Reinheit strebende Glauben war in ihm Denkglaube, lebendige, warme, thätige Vereinigung des Denkens und Empfindens der Vernunft und des Herzens geworden, und zeigte sich in jeder Richtung seines Lebens so, wie es Gefühlschristen nur von einer Seite her zu erfassen pflegen. — Selbst da, wo Langsdorf's von Anderen abweichende religiöse Meinungen von der Art sind, daß sie vor dem historisch-philosophischen Prüfen auch der ausgezeichnetsten rationalistischen Gottesgelehrten nicht durchaus bestehen möchten (welchen Umstand Kirchenrath Wolf in seiner schönen Grabrede auf den Verstorbenen näher berührte), war und blieb eine ungeheuchelte, wohldurchdachte, festgewollte Wahrheitsliebe die Quelle seiner besondern Ansichten; eine Wahrheitsliebe, die mit der herzlichsten Duldung und Achtung anderer, wenn nur durch Gründe bestätigter Meinungen verbunden, jeden Mitforscher hoch erfreuen mußte. Sein ganzer Charakter wurzelte in der verständig religiösen Grundansicht so, wie er sich im Greisenalter darstellte. Daher war er für den Psychologen eine um so interessantere Erscheinung, als so häufig sonst das hohe Alter ins Kindliche oder selbst ins Kindische übergehend, allzu nachgiebig dem Mysticismus und der Pietisterei, zwei religiösen Richtungen huldigt, die Langsdorf gerade in seinem letzten Lebensjahre, im Rückblicke auf seine vielen Lebenserfahrungen und je fester er über dem Getriebe und Gewirre der Dinge und ihrer leidenschaftlichen Vergänglichkeit im Klaren stand, desto muthiger und offener bekämpfte. — Mit kurzen Worten: Er war ein gediegener, fester und zuverlässiger Charakter. Denn er war edler und gefühlvoller Gatte und Vater, liebevoller und warmer Freund, feuriger Kämpfer für Wahrheit und Recht, wo er sie unterdrückt und mißhandelt erblickte, entschiedener Feind der Heuchelei,

aber offen und ehrlich gegen ſich wie gegen Andere, auch wohlthätig, wenn es die Unterſtützung der Leidenden und edele, gemeinnützige Zwecke galt, mild, wenn er nur Schwächen erkannte, aber unerſchrocken und beharrlich in Verfolgung des einmal für wahr und recht erkannten Zieles. So blieb er ſich bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens gleich. Welch ein feſter Verſtand und Glaube ſpricht aus ſeiner Schrift über die Unſterblichkeit, die er ſeinem letzten Geburtstage mit pfingſtfeſtlicher Freude widmete. Mit welch einer unerſchütterlichen Zuverſicht theilte er ſeine Anſichten über die Geiſtesunſterblichkeit ſeiner theilnehmenden Gattin, die, wenn er nicht mehr leſen konnte, ſeine Wißbegierde durch Vorleſen nährte, ſeinen mitfühlenden Söhnen, Verwandten und Freunden mit! Und wie ruhig, mit welch philoſophiſchem Gleichmuthe ging er, ſehr allmählig und leidend, ins Sterben über! — Im Gefühle baldiger Auflöſung berief er einige Tage vor ſeinem Tode ſeine beiden Söhne, welche in der Nähe Heidelbergs wohnen und durch Kindesliebe, wie durch treffliche Wirkſamkeit in einem ſchönen Berufe, dem Vaterherzen gleich theuer waren, den älteren Sohn, Daniel von Langsdorf, Pfarrer zu Hoffenheim und Abgeordneten der evangeliſch-proteſtantiſchen Generalſynode in Karlsruhe, und den jüngeren, Karl von Langsdorf, Pfarrer in Fliensbach. — Sieben Tage vor ſeinem Tode, im vollen Bewußtſein, mit inniger religiöſer Empfindung empfing der ehrwürdige Greis — ehrwürdig durch ſein ſilberweiſes Haar und die wie neubelebten Züge ſeines kräftigen Angeſichtes, welches den Ausdruck der Geiſtesruhe und innerer Heiterkeit ausſprach und feſten Glauben an das beſeligende Fortwirken ſeiner Seele, nebſt inniger, wohldurchdachter Verehrung gegen Chriſtus und das Chriſtenthum bezeugte — umgeben von ſeiner Gattin und ſeinen beiden Söhnen, welche die heilige Handlung mit ihm feierten — und in Gegenwart ſeiner zur Anweſenheit bei dieſem Akte eingeladenen Freunde und Collegen, des geheimen Kirchenrathes Paulus und des Prof. Freiherrn von Reichlin-Meldegg — auf feierliche Weiſe das Abendmahl, wozu er das Bild des Gekreuzigten zwiſchen zwei, wie in jenen nächtlichen Scheideſtunden Jeſu brennenden Lichtern, als ſymboliſch aufzuſtellen geordnet hatte. — Am 13. Juni, früh acht Uhr, wurde ſeine ſterbliche Hülle, von Söhnen und Freunden begleitet, nach ſeiner Anordnung auf dem Peterskirchhofe be-

ſtattet. Nach dem Wunſche des Verſtorbenen hielt der Kirchenrath und Stadtpfarrer Wolf, der ſich zu dieſem Zwecke von den zahlreichen Geſchäften bei der Generalſynode in Karlsruhe losriß, ſein 28jähriger Freund, eine eben ſo tief gefühlte, als zum Herzen dringende Grabrede. — So lebte und ſtarb Carl Chriſtian von Langsdorf. Friede, Achtung, Liebe ſeinem Andenken! — Außer den oben genannten Werken hat er noch geſchrieben: Erläuterungen d. Käſtnerſchen Analyſis endlicher Größen u. d. Unendlichen. 4 Bde. Mannh. u. Gießen 1776 — 1781. — Beiträge z. Aufnahme der Salzwerkskunde. 2 Proben. Frankfurt u. Gießen 1777 — 1779. — Ueber die Bewegungskräfte auf Salzwerken. Mannh. u. Lautern 1780. — Mechaniſche u. hydrodynamiſche Unterſuchungen, nebſt vollſtänd. Anwend. auf d. Maſchinenweſen b. Salzwerken. M. K. Altenb. 1783. — Vollſtänd. auf Theorie u. Erfahrung gegründete Anleitung zur Salzwerkskunde. M. K. 3 Thle. Ebd. 1784. — Weitere Ausführung der Salzwerkskunde; (als derſ.) 4. Thl. Ebd. 1792. — 5r Thl. (enthält zugleich eine Umarbeitung des ganzen Werks.) Ebd. 1796. — Ueber d. vortheilhafteſte Benutzung d. Feuerung auf e. Salzwerke zur Abdünſtung der Gradirung d. Soole. Erfurt 1784. (Steht auch in den Act. Acad. Elect. Mogunt. scient., quae Erfurti est ad an. 1782 et 1783). — Sah durch und gab neu heraus: M. Ludw. Alexander Krebſens Lehrbuch einer Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. Gießen u. Marburg 1784. N. durchgeſehen u. neu herausgeg. Ebd. 1790. — Drei ökonomiſch-phyſikaliſch-mathematiſche Abhandlungen. Erfurt 1785. — Gab mit ſ. Bruder J. W. heraus: Sammlung prakt. Bemerkungen u. zerſtreuter Abhandlungen f. Freunde der Salzwerkskunde. 3 Bde. Ebd. 1796 (der 3. Band iſt blos von ihm). — Verſuch einer neuen Theorie hydrodynamiſcher u. pyrometriſcher Grundlehren und deren Anwendung auf d. Anlage neuer Röhrenleitungen, Pumpenkünſte, Waſſerſäulen u. Dampfmaſchinen. M. K. Frankfurt u. Leipz. 1787. — Herrn v. Hallers Bemerkungen über die ſchweizeriſch. Salzwerke, mit nutzbaren Anwendungen auf die geſammte Salzwerkkunde. Durchgeleſen, berichtigt und mit vielen Zuſ. herausg. Frankf. u. Leipz. 1788. — Herrn Bernhards, Kondirectors d. kön. Sternwarte b. Seeweſen zu Marſeille u. ſ. w. neue Grundlehren der Hydraulik, mit ihrer Anwendung auf die wich-

tigsten Theile d. Hydrotechnik; aus d. Franz. M. 3 K. Ebd. 1790. — Herrn Abt Bossüts Lehrbegriff der Hydrodynamik nach Theorie u. Erfahrung, vorzüglich f. solche, welche z. Ausübung dieser Wissenschaft bestimmt sind; aus d. Franz. 2 Bde. Frankfurt 1792. — Prony neue Architectura hydraulica. A. d. Franz. 2 Bde. M. K. Ebd. 1794 — 1800. — Lehrbuch der Hydraulik, mit beständ. Rücksicht auf d. Erfahr. Mit 51 K. Altenburg 1794. — Fortsetz. d. Lehrbuchs der Hydraulik, welche e. Theorie der Schwungräder u. ihre Anwendung bei Maschinen enthält. Ebd. 1796. — Physisch-mathemat. Abhandl. über Gegenstände d. Wärmelehre, welche in d. Ausübung in d. nächsten Verbindung stehen. M. 1 K. Marburg 1796. — Progr. Doctrinarum Hydraulicae praecipuarum brevis historia. Erlangae 1796. — D. Theoriae motus cylindrorum ventigenorum tentamen (vom Cylindergebläse). Ibid. 1797. — Handbuch der Maschinenlehre für Praktiker u. academ. Lehrer. 2 Bde. Altenburg 1797 — 1808. — Entwurf zu Vorlesungen über mehrere d. Kameralisten und Technologen wichtige Gegenstände. Ebd. 1798. — Anfangsgründe d. reinen Elementar- und höhern Mathematik, auf Revision d. bisherigen Principien gegründet. M. 9 Kupfert. Erlangen 1802. — Grundlehren der mechanischen Wissenschaften, welche die Statik u. Mechanik, die Hydrostatik, Aërometrie, Hydraulik und Maschinenlehre enthalten. M. 12 K. Ebd. 1802. — Theorie d. Krummzapfens, eine der wichtigsten f. d. prakt. Maschinenlehre e. bisher noch nicht aufgelöstes Problem in aller Schärfe erwiesen und in einer sehr einfachen Formel dargestellt. Ebd. 1803. — Ueber die Unstatthaftigkeit d. unendl. Theilbarkeit. Ebd. 1804. — Gab mit J. W. Wassermann heraus: der Strumpfwirkerstuhl u. sein Gebrauch, nebst den damit verbundenen Maschinen. M. K. Ebd. 1804. — Technologiae institutiones. Vilnae 1806. — Lehrbuch der gemeinen u. höhern Mechanik fester u. flüssiger Körper, mit besonderer Rücksicht auf Hydrotechnik. Heidelberg 1807. — Neue u. gründliche Darstellung der Principien der Differentialrechnung. Ebd. 1807. — Erläuterung höchst wichtiger Lehren der Technologie. 2 Bde. Ebd. 1807. — Ueber Neutons, Euler's u. Konsorten Pfuschereien in der Mathematik. M. 1 K. Ebd. 1807. — Prony's theoret. u. prakt. Abhandlung über d. Leitung des Wassers in Kanälen u. Stösserleitungen; a. d. Franz. Gießen 1812.

— Arithmet Abhandlungen über juriſtiſche, ſtaats- und forſtwiſſenſchaftl. Fragen, Moralität, Bevölkerung und chronol. Beſtimmungen. Heidelb. u. Mannh. 1813. — Einleit. in d. Studium der Elementargeometrie, Algebra, Trigonometrie, Differential- u. Integralrechnung, der höhern Geometrie u. d. Dynamik, mit vorzügl. Rückſicht auf Maſchinenlehre. M. 7 K. Ebd. 1814. — Neue Erweiterungen d. mechan. Wiſſenſchaften, beſond. z. Vervollk. der Maſchinenlehre; mit Anwend. auf Getreide-, Säge-, Stampfmühlen, Hammerwerke, Röhrenleitungen, Kanäle u. ſ. w. M. 8. K. Ebd. 1816. — Gemeinfaßl., durchaus auf Erfahrung gegründete Anleit. zum Straßen- u. Brückenbau; nebſt einem Anhange über d. Gautheyiſche Brückenbaukunde (Traité de la construction des ponts par Mr. Gauthey. Paris 1809.) M. 22 K. Ebd 1817. — Leichtfaßl. Anleitung zur Analyſis endlicher Größen u. d. Unendlichen u. zur höhern Geometrie. Ebd. 1817. — Gab mit erläuternden Anmerk. heraus: Des Grafen Laplace philoſ. Verſuch üb. Wahrſcheinlichkeiten, nach der dritten Pariſ. Aufl. überſ. von Friedr. Wilh. Tönnies. Heidelb. 1819. — Beſorgte und verſah mit Anmerk. u. Zuſätzen die 3. verb. Ausg. v. Joh. G. Scheyers praktiſch. Waſſerbaukunſt u. ſ. w. 2 Thle. Leipz. 1820. — *Gedanken über d. nothwendige Herabſetzung der Salzpreiſe in Deutſchland. Heidelb. 1822. — Neue leichtfaßl. Anleit. z. Salzwerkskunde, mit vorzügl. Rückſicht auf halurgiſche Geognoſie, u. auf die zweckmäßigſten Anſtalten zur Gewinnung reicherer Salzquellen. Ebd. 1824. — Ausführl. Syſtem d. Maſchinenkunde, m. ſpeciellen Anwendungen bei mannichfalt. Gegenſtänden d. Induſtrie, f. d. Praktiker bearbeitet. 2 Bde. M. K. Ebd. 1826—1828. N. A. 1834. — Forderungen d. wahren teutſch. Proteſtantismus gegen Einſchleich. eines ein evangel. Papſtthum verbreitenden Conſiſtorialglaubens. Nebſt e. phyſic. mathem. Abhandl. üb. d. Noachiſche Fluth. Ebd. 1831. — Gott u. die Natur. Offenbar.- u. Vernunftkenntniß, Religion Chriſti u. Religion der Chriſtenheit in e. freimüthigen Zuſammenſtellung ꝛc. Mannheim 1832. — Beiträge lieferte er: in die Bemerk. u. Vorleſ. der kurpfälz. phyſikal. ökonom. Geſellſch.; zu den Act. Acad. Erford.; zu Crells chem. Annalen; zu Gren's Journal der Phyſik; f. d. holländ. Soc. der Wiſſenſch. z. Harlem u. d. phyſ. mathemat. Geſellſch. zu Erfurt; zu den Annalen der wetterauiſchen Geſellſch. f. Natur-

kunde u. zu Gilberts *) Annalen der Physik. Hatte Antheil an den Heidelb. Jahrbüchern d. Literat., deren mathemat. Fach er besorgte. — Sein Bildniß befindet sich vor der Fortsetz. des Lehrbuchs der Hydraulik und vor der N. leichtfaßl. Anleit. z. Salzwerkskunde.

D. H. E. G. Paulus. D. v. Reichlin-Meldegg.

* 176. Georg Philipp Christoph Weinich,

Rector u. Professor zu Schweinfurt;

geb. d. 18. Jan. 1772, gest. am 10. Juni 1834.

Sein Vater, Christoph Weinich, Senator im damaligen reichsstädtischen Magistrate zu Schweinfurt, hatte ihm in den lateinischen Schulen, sowie in dem Gymnasium dieser Stadt seine vorbereitende Bildung geben lassen, und schon im Jünglinge zeigte sich eine besondere Neigung zu mathematischen, physikalischen und selbst astronomischen Beschäftigungen. In den Jahren 1792 bis 1795 hörte derselbe auf der Universität Göttingen philologische und theologische Vorlesungen, aber so, daß er seine mathematischen und physikalischen Studien dabei fortsetzte. Die freundliche Aufnahme, die er dort in den Familienkreisen der Professoren Eichhorn**) und Emmert fand, bereitete ihm bis zu den spätesten Lebensjahren noch die frohesten Erinnerungen. — Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt, wo er anfangs Privatunterricht in der lateinischen und in der französischen Sprache ertheilte, ward er im Jahre 1797 Nachmittagsprediger an der St. Salvatorskirche und kurz darauf Lehrer in der fünften Klasse der lateinischen Schule und versah diese beiden Aemter zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und seiner Mitbürger. Im Jahre 1800 verheirathete er sich mit der jüngsten Tochter des zu Bundorf verstorbenen Amtmanns Stepf. In den Kriegsjahren, wo sein Vater die Proviantlieferungen zu besorgen hatte, mußte er wegen seiner Fertigkeit im Französischen öfters Tag und Nacht demselben auf seinem Büreau zur Seite bleiben, und mehrere hohe französische Offiziere suchten bei ihm Unterricht in der deutschen Sprache. — Umringt von Kriegsunruhen erkrankte der damalige Rector des Gymnasiums, Namens Raßdörfer, und Weinich, aufgerufen, für ihn zu

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 477.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 637.

vicariren, mußte im Drang der Arbeiten seine Predigerstelle aufgeben, um sich ganz dem Schulfache widmen zu können. — Nach der Uebergabe der ehemaligen Reichsstadt Schweinfurt an das Kurfürstenthum Baiern und nach der Aufhebung des Gymnasiums im J. 1804, an dessen Statt eine Schule von 4 Klassen unter dem Namen: „Höhere Bildungsanstalt" errichtet wurde, ward W. an derselben als Professor angestellt, erhielt aber auf Anfrage bei der höhern Behörde mit andern Lehrern die Erlaubniß, Jünglinge durch Privatunterricht auf die Universität vorzubereiten, welches er bis zum Jahre 1813 eifrig fortsetzte, wo ihm nach dem Tode des Subrectors Schöner dessen Stelle zu Theil ward. Nun errichtete er mit mehrern seiner Collegen eine Sonntagsfreischule für Gewerbsschüler, in welcher er die Lehrfächer der Mathematik und der Physik übernahm. Bei Errichtung des neuen Gymnasiums im Jahre 1830 wurde er als Rectoratsverweser angestellt, wobei er die Mathematik in den Gymnasialklassen zu lehren hatte. Im J. 1834, in welchem die neue Gewerbsschule errichtet wurde, erhielt er das Rectorat derselben und übernahm dabei den Unterricht in der Arithmetik, Geometrie, Physik und in der Encyclopädie der Gewerbe. Aber schon am 9. Juni d. J. erkrankte er plötzlich an der Cholik, die nach einem 24stündigen Leiden sein Leben mit einem Schlagflusse endigte. — Seine Schriften sind: Kurze, doch vollständige Anweisung zum Rechnen, nach Reesischer Manier, in 140 Beispielen. Erlangen 1813. — Das Vorzüglichste aus d. Geometrie u. Trigonometrie, populär vorgetragen u. so geordnet, daß Güterbesitzer, Professionisten u. dgl. ꝛc. Ebd. 1814. — Kurze und leichtfaßl. Anweisung zur Buchstabenrechnung u. niedern Algebra. Ebd. 1815. — Das Wissenswürdigste aus d. Lehre v. Weltgebäude, oder die Kunst, den Kalender recht zu verstehen und vernünftig zu gebrauchen. Ebd. 1818. — Das Wissenswürdigste a. d. astronom. u. physikal. Geographie, so wie a. d. Lehre v. Weltgebäude überhaupt, in gehöriger Ordnung zusammengestellt und populär vorgetragen. Würzburg 1833. — Außerdem hat er auch Planetarien verfertigt, deren Zweckmäßigkeit bei einem sehr billigen Preise die zu erwartende Anschaffung derselben für verschiedene Lehranstalten gefunden hat. —

* 177. Johann Gottlieb Mulertt,

Apotheker zu Rummelsburg in Hinterpommern;

geb. d. 27. Jan. 1764, gest. am 11. Juni 1834.

Unser M. war der älteste Sohn des zu Colberg als Stadtmusikus angestellten M. Schon als Kind erlernte er mehrere Instrumente, brachte es jedoch nur auf dem Violoncell zu großer Fertigkeit, und mußte, da sein Vater erblindete, die sonntägliche geistliche Musik in der Stadtkirche leiten. Seine Fortschritte in der Musik erregten in dem Vater den Wunsch, an ihm einen Substituten zu erhalten; seine strenge Lehrmethode konnte jedoch den Sohn nicht gewinnen, um so weniger als dieser von mütterlicher Seite diesem Unterrichte entzogen wurde. Er blieb deshalb nur bis zum dreizehnten Jahre im Vaterhause, genoß den Schulunterricht in der lateinischen Schule seiner Vaterstadt und bezog zu seiner weitern Ausbildung die Schule zu Treptow a. d. Rega. Nach abgelegter Prüfung seiner Reife trat er in die Lehre beim Apotheker Kastner in jener Stadt, aus dessen Hause er nach fünf Lehrjahren nur mit Thränen und Lob entlassen wurde. Sein erstes Unterkommen war in Berlin; hierauf ging er nach Potsdam und nach Crossen, Drossen, Fürstenwalde und Frankfurt a. O. Da er wegen seiner unwandelbaren Treue für seinen Brodherrn öfters mit seinen Collegen zerfiel, so wandte er sich nach einer Aufforderung seines Schwagers, des Justizcommissarius Müller, nach dessen Wohnort Rummelsburg in Pommern, um dort eine Apotheke zu gründen. Statt indeß Unterstützung dabei zu erhalten, wurde nur durch Befehle von der damaligen Kriegs- und Domänenkammer zu Stettin der Magistrat dahin vermocht, die Anlage nicht zu hindern; und wie nach Besiegung aller Hindernisse endlich auch, jedoch nur zur Nachtzeit, der Ankauf eines Hauses möglich gemacht war, begann im Jahre 1789 die Anlage der Apotheke. Unter so mannichfachen Sorgen, ohne Unterstützung und Geld begonnen, belohnte ihn seine unermüdete Thätigkeit so, daß er nach zwei Jahren schon sein kleines Local vergrößern und nun, nach gesichertem Einkommen, zur Wahl einer Gattin schreiten konnte. Die Abende dieser Zeit waren der Musik und vorzugsweise dem Violoncell geweiht und der damals in Rummelsburg garnisonirende Oberst, nachherige Fürst Blücher von Wahlstadt, fand so viel Gefallen daran, daß er nebst Frau und Kin-

dern sich abendlich dazu einfand, oder dazu einladen ließ. — Schon im Jahre 1801 vollendete M. den Bau eines großen, massiven Hauses, des ersten der Art im Städtchen, wodurch das Geschäftslocal eins der größten von allen bestehenden preußischen Offizinen wurde. — Der Krieg von 1806 mit seinen Folgen bedurfte der Opfer, die er für seinen innig verehrten König darbrachte, wofür ihm auch Belobungen der königlichen Regierung zu Theil wurden. Die Städteordnung von 1809 bewieß ihm die Liebe und das Zutrauen seiner Mitbürger; er wurde der erste Vorsteher der Stadtverordneten und verwaltete dieses und das nachherige Amt eines Rathmanns 18 Jahre. Seiner Einsicht wurde Alles übertragen, jedoch nur wenn strenge Gerechtigkeit geübt wurde, war seine Zufriedenheit erlangt. Nie war er auch hier ganz mit sich selbst zufrieden. Er half mit Aufopferung aller Art, jedoch vorzugsweise den Armen; dabei versah er mit Pünktlichkeit den Tag über die Geschäfte in der Apotheke und oft fand ihn der Morgen am Schreibtische wach, wo er städtische Angelegenheiten ordnete. — Seine chemischen Kenntnisse, verbunden mit mechanischer Fertigkeit und Geschicklichkeit, seine Arbeiten im Laboratorium, die stete Aufsicht über jedes Präparat waren seinen Kollegen bekannt und seine schriftlichen Aufsätze darüber liegen dem Nachfolger vor; diese gemachten Erfahrungen jedoch öffentlich bekannt zu machen, erlaubte seine anspruchslose Bescheidenheit nicht und das jedesmalige Lob der höhern Medicinalbehörden bei Revisionen über alle Medicamente war ihm zwar wohlthuend, aber ein Sporn, seine Pflicht zu thun, konnte es nicht sein, da bei seiner Pflichterfüllung ihn uneigennützige Gründe leiteten. Apotheker zu sein mit all den Pflichten, die sein Amt erforderten, rastlos dahin zu streben, sich zu vervollkommnen, dahin waren seine Anstrengungen gerichtet. Im Jahre 1819 übertrug er sein pharmaceutisches Geschäft seinem einzigen Sohn und bezog ein neu erbautes Haus, um sich, wie er glaubte, in Ruhestand zu versetzen; doch die Gewohnheit an Arbeiten und Sorgen führte ihn täglich ins frühere Local, wo es ihm nun Freude und Lust war, dort als die allertreueste Hilfe mit neuverjüngter Kraft dem Sohne zur Seite zu stehen. — 1826 starb in seinen Armen seine einzige Tochter, die an den Apotheker Wittke in preuß. Friedland verheirathet war und um noch ihren geliebten Vater zu sehen, diesen zu einer schmerzvollen Reise vermocht hatte. Steinbeschwerden hatten ihn schon

längere Zeit belästigt, durch diesen Verlust und die Reise dahin vermehrten sie sich immer mehr und mehr, so daß ihm Ruhe Bedürfniß wurde. Dennoch verwaltete er mit immer gleichem regen Eifer sein Amt als Rathmann, half täglich in der Apotheke die vorkommenden Arbeiten beseitigen und war in seinem Garten beschäftigt, wo er sich bis zur Erschöpfung ermüdete. Freude war es ihm bis zum letzten Lebenstage, das Wohlergehen aller Menschen befördern zu helfen, und wie nie ein Armer sein Haus ohne Gabe verließ, so war ächte Religiosität, wie Christus sie lehrte, ihm Ernst und heiliger Wille. Ungern hatte er von Jugend auf die kirchliche Sonntagfeier versäumt und mit väterlichen Ermahnungen sorgte er, daß die Seinigen sich dazu hielten. So fand ihn der Tod, vorbereitet im festen Glauben eines besseren Lebens, eines höhern Lohnes für seine Prüfungszeit, ihn, der viel erduldet, der so viel Sorge, Mühe und Arbeit gehabt; in diesem Glauben eines bessern Wiederfindens schied er von den Seinigen. — „Zu gut kann nichts werden!“ Diesen Wahlspruch bei seinen Arbeiten durch sein ganzes Leben führend, waren sein Biedersinn, seine strenge Rechtlichkeit, Zucht, Sitte und Nüchternheit, bei einem stillen, höchst einfachen Lebenswandel wohl Vorbilder, aber nicht geeignet, ihm die Herzen zu gewinnen, welche nicht gleich ihm für diese Tugenden glühten, dennoch waren ihm gleichgesinnte Freunde um so lieber hold, besonders die, welche wie er häusliche Freuden liebten.

178. Dr. Carl Gottfried Bauernstein,

emer. Landphysikus in Gruna bei Görlitz;

geb. den 19. Nov. 1756, gest. am 12. Juni 1834 *).

Von armen, aber rechtlichen Eltern herstammend und zu Zwickau, wo sein Vater als Schneider lebte, geboren, genoß er den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, so gut dieser von seinen für die geistige Ausbildung und religiöse Erziehung des Sohnes besorgten Eltern bewirkt werden konnte. Die Namen seiner Lehrer, Ranft und Schulze, blieben bis ins Greisenalter ihm angenehme Rückerinnerungen. Den Wissenschaften von frühester Kindheit ergeben, wünschte der mit vorzüglichen Anlagen ausgerüstete Knabe, studiren zu können, was aber durch den frühen Tod seines Vaters vereitelt wurde. Auf den Rath

*) Neues Lauf. Magaz. 1834. 4s Heft.

seiner Mutter begab er sich zu dem am Orte nicht unberühmten Wundarzt Schubert, um sich der Chirurgie zu widmen. Nach mehrjährigem treuen Unterrichte seines Lehrers wurde er von dem Collegio-medico-chirurgico zu Dresden als Schüler aufgenommen, und wohnte daselbst dem Unterrichte eines Pietschel, Hänel, März und Wild Jahre lang mit Erfolg bei. Von hier aus als Wundarzt beim Feldlazareth angestellt, diente er unter Demiani und Zimmermann im Kriege von 1778 — 1779 und bewahrte über seine damaligen Leistungen und Führung ein ihn sehr ehrendes Zeugniß seines Vorgesetzten, des Feldmedicus Dr. Quaas, auf. Einige Zeit nach Beendigung des Feldzuges ward ihm eine Anstellung bei dem kurfürstl. sächs. Infanterieregimente des Grafen von Anhalt als Wundarzt zu Theil, in welcher er bis zum Jahre 1788 fungirte. Auf Befehl und zur Beförderung seiner ärztlichen Ausbildung hörte er 1781 die Vorlesungen der zum Theil oben genannten academischen Lehrer, zum Theil neu hinzugekommener, als eines Demiani, Mender und Schade in Dresden. Geläuterten Ansichten folgend, verließ er 1788 die militärische Laufbahn, um in bürgerlichen Verhältnissen die gesammelten Kenntnisse seines Fachs zu vervollkommnen, wozu jedoch, nach rühmlich erhaltenem Abschiede aus kurfürstl. sächsischen Militärdiensten, die Erlangung des Doctorgrades eben so nöthig als auch seine erste Sorge war. Zu dem Zwecke unter die Zahl der academischen Bürger in Wittenberg aufgenommen, betrieb er mit Eifer die theoretischen wie auch die praktischen Wissenschaften unter Leitung eines Böhmer, Leonhardi, Nürnberger, Langguth und Jehnichen, bis er am 25. Jan. 1790 zum Doctor der Medicin promovirt ward, nachdem die in seiner Dissert. inaugural., welche de plantis segeti infestis handelt, aufgestellten Theses von ihm öffentlich vertheidigt worden waren. — Am 14. Februar 1782 vermählte er sich mit Anna Christiane Zeidler, Tochter eines achtbaren Bürgers und Tuchbereiters zu Görlitz, die jedoch in Folge der Kriegsdrangsale am 6. October 1813 durch bösartige Ruhr der Tod von ihm trennte und zeugte in einer 30jährigen sehr zufriedenen, anfangs von Nahrungssorgen nicht immer freien, später aber nur durch Krankheiten getrübten Ehe sechs Kinder, wovon zwei Söhne im ersten Lebensjahre, eine erwachsene Tochter aber, mit dem Kaufmann Frosch zu Görlitz vermählt, am 26. Jan. 1815 ihm durch den Tod

vorangingen, während eine Tochter, nämlich die Witwe des verst. Apothekers Thieme und zwei Söhne, deren ältester Arzt und Stadtphysikus, der jüngere aber Kaufmann zu Görlitz, ihn überlebten. — Was menschliche Kräfte vermochten, bot er auf, um in seinem Wirkungskreise als Arzt während einer langen Reihe von Jahren seinen Nebenmenschen zu nützen; mit welchem Glück und in welcher Ausdehnung ihm dies gelang, davon zeugen noch die günstigen Urtheile seiner Zeitgenossen. Zum Arzt durch körperliche und geistige Eigenschaften befähigt, war er unermüdlich in stets treuer Erfüllung seines Berufs. Klarer Verstand, Beobachtungsgabe, richtige Beurtheilung, treues Gedächtniß, scharfer Blick, ersetzten häufig die ihm in früher Jugend entzogene höhere geistige Bildung, die er selbst zuweilen vermißte und die er sich durch fortwährendes Studium nach Möglichkeit anzueignen suchte. Ungeheuchelte Menschenliebe, religiöser Sinn, Mäßigkeit und strenge Rechtlichkeit öffneten ihm die Herzen der höhern wie der niedern Stände und sicherten ihm das dem Arzte so nöthige Vertrauen. Ein ehrendes Anerkenntniß wurde ihm 1796 durch die Wahl zum Mitgliede der Ök. Gesellschaft der Wiss. zu Görlitz. Nach dem Tode des Landphysikus Dr. Baumeister übertrugen die Stände des Markgrafthums ihm dieses Amt, welches er nach persönlich vor dem Collegio sanitatis zu Dresden rühmlichst bestandenen Leistungen 1799 antrat. Während der Geschäftsführung als öffentlicher Arzt wußte er sich die Achtung seiner ihm vorgesetzten Medicinalbehörde in solchem Grade zu verdienen, daß er sich wiederholt belobender Beweise ihrer Zufriedenheit rühmen konnte. Die Schattenseite des ärztlichen Lebens sollte er jedoch leider in vollem Maße kennen lernen. Vornehmlich Strapazen des angestrengtesten Berufslebens, häufiges Reisen bei Tag und bei Nacht, damit verknüpfte Erkältungen, die wiederum rothlaufartige Entzündungen und Flechtenschärfe erzeugten, auch oft nicht die nöthige Berücksichtigung zuließen, halfen ein Augenübel ausbilden, das bei ohnehin seit der im Knabenalter überstandenen Menschenpocken zurückgebliebener Anlage, hinreichenden Stoff zu Augenentzündungen und Hornhautflechten fand. Staarblindheit gesellte sich nur zu schnell noch außerdem hinzu, was den kräftigen Sinn des stets so gern thätigen Mannes nicht wenig beugte, um so mehr, als er dadurch genöthigt wurde, im Jahre 1813 das öffentliche Amt niederzulegen und sich

1817 von der ärztlichen Praxis ganz zurückzuziehen. Noch gab er die Hoffnung nicht auf, die Sehkraft theilweise wieder zu erlangen, indem er sich 1819 der Operation des grauen Staars von bewährten und sehr geschickten Händen eines berühmten Heilkünstlers unterwarf, ohne jedoch den erwarteten Erfolg zu erreichen. Kaum einen Schein des Lichts gönnte ihm das herbe Geschick, das er mit Fassung ertrug und sich nach Möglichkeit zu erleichtern suchte. Seinen frühern Lieblingswunsch, auf dem Lande zu leben, sah er erfüllt, als seine Tochter ein Landgut kaufte und sich dort seiner Pflege auf die kindlichste Weise annahm. So lange die Kräfte ausreichten, suchte er hier durch Rath und That zu nützen, nnd nur als die Gebrechen des höhern Alters und ein organisches Folgeübel der Influenza seine Auflösung näher herbeiführten, mußte er einer Unthätigkeit sich überlassen, die ihn oft schwer drückte, aber dennoch nicht abhielt, bis zum Hinscheiden für das Wohl seiner Familie zu sorgen, in deren Andenken er stets fortlebt.

179. Albert Christ. Otto Amadeus Wacker,

ehemaliger Pastor zu Katharrieth, gest. zu Eisleben;

geb. d. 7. Febr. 1754, gest. am 15. Juni 1834*).

Wacker war in Eisleben geboren, wo sein Vater gräflich mannsfeldischer Advocat war. Durch den Tod des Vaters, der, durch den Drang häuslicher Verhältnisse bewogen, Eisleben verlassen und sich nach Hoym, dann aber nach Bernburg begeben hatte, gerieth die Familie in große Verlegenheit und es ward der Mutter sehr schwer, sich und ihren Sohn anständig zu erhalten und zu erziehen. Dennoch wandte sie redlich alle Mittel an, das Fortkommen unsers W. zu befördern; sie sandte ihn auf das Eisleber Gymnasium, ließ ihn dann in Leipzig Theologie studiren und nach vollendeter academischen Laufbahn bestand er bei dem damaligen gräflich mansfeldischen Consistorium zu Eisleben das theologische Examen so glücklich, daß er bald nachher, da nach dem am 31. März 1780 erfolgten Tode des letzten Grafen von Mansfeld, Joseph, die Grafschaft ihre politische Existenz verlor und Eisleben mit seinen Umgebungen an das damalige Kurfürstenthum Sachsen fiel, am 10. Nov. 1780

*) Kreisblatt für den Mannsfelder Seekreis. 1834. N. 52.

von dem kurfürstl. Kirchenrathe in Dresden zum 7. Lehrer des Eisleber Gymnasiums designirt wurde und mit dem Anfange des Jahres 1781 wurde er in sein Amt eingeführt. In diesem Amte wirkte er 21 Jahre lang mit möglichster Treue und unverdrossen, ob er gleich, da seine Amtseinkünfte bei der damaligen Verfassung äußerst gering waren, wirklich immer mit Kummer und drückenden Sorgen kämpfen mußte. Doch die Vorsehung hatte ihm zur Entschädigung ein desto sorgenfreieres und ruhigeres Alter bestimmt. Den Anfang zu seiner glücklichern Lage machte die vortheilhafte Amtsveränderung, da er, fast ganz ohne eignes Zuthun von Eisleben im Nov. 1801 als Pastor nach Katharrieth versetzt wurde. Nun konnte er erst in Zufriedenheit sich seines Lebens wirklich freuen, konnte auch seiner alten Mutter, die ihm in die ländliche Stille und Einsamkeit gefolgt war, die Opfer vergelten, die sie für ihn gebracht hatte. Kurze Zeit nachher fiel ihm auch ganz unerwartet die reiche Erbschaft von seinem Oheim zu, dem k. sächs. Major, Baron von Wacker in Greva bei Meißen, durch die er in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens kam und dadurch ward es ihm möglich, da ihm auch ohnedies das höhere Alter zur Ruhe und zum Stillstand in seiner Arbeit winkte, als ein müder Wanderer sein Amt niederzulegen, nachdem er in demselben 17½ Jahre redlich und mit Segen gearbeitet hatte. Er begab sich nun im Frühlinge des Jahres 1818 wieder nach Eisleben, in seine geliebte Vaterstadt und lebte hier noch 16 Jahre, genoß in fast ununterbrochener Gesundheit das Leben, vergaß aber in dem Genusse auch die Armen nie, da er die Noth und den Druck der Armuth aus eigner Erfahrung kannte. Auch in seinem letzten Willen hat er sie wohlthätig bedacht. Außerdem sind seine ansehnlichen Vermächtnisse fast alle Zeugen eines dankbaren Herzens, mit welchem der gute Greis theils für die Personen besorgt gewesen ist, die sich um ihn schon als Knaben und Jüngling verdient gemacht haben; theils das Gymnasium (er hat ihm 7000 Thaler vermacht), von dem er einst Unterricht und Bildung erhielt, mit neuen Hilfsmitteln unterstützt hat; theils endlich den Freunden, die ihm oft durch ihren Rath beistanden, seine Erkenntlichkeit hat bezeigen wollen. —

* 180. Johann Ehrenfried Gringmuth,

Regierungsrath zu Liegnitz;

geb. am 21. Apr. 1767, gest. den 16. Juni 1834.

Gringmuth war in Giehren, einem schlesischen Gebirgsdorfe des Löwenbergsch. Kreises, wo sein Vater als Garnhändler lebte, geboren. Glückliche Anlagen des Geistes und ernster Fleiß zeichneten den Knaben unter seinen Mitschülern sehr vortheilhaft aus und wiesen schon frühzeitig auf eine Lebensbahn hin, auf welcher er einst in höherer und erweiterter Berufsthätigkeit zum Segen der Menschheit wirken sollte. Das nahe Gymnasium zu Hirschberg, welchem der berühmte Rector Bauer damals vorstand, nahm den 18jährigen Knaben auf und bereitete ihn zur Universität vor. Formell und materiell tüchtig vorgebildet, ausgestattet mit geübter Denkkraft und mit treffendem Urtheilsvermögen verließ er Hirschberg, um auf der Universität Halle Theologie zu studiren. Auch hier wurden die ausgezeichnetsten Männer jener Zeit: Niemeyer, Knappe, Semler ꝛc. seine Lehrer. Als höchst bildend und lehrreich pries er vorzugsweise Niemeyer. Gr.'s Mittheilungen aus seinem academischen Leben waren reich, belehrend und stets anziehend; seine theologischen Ansichten hatten das Gepräge der damaligen Theologie, wie sie sich vielfach in den Niemeyerschen Religionsschriften kund gibt: es ist der Geist des praktischen Christenthums, eben so fern vom Mysticismus und Pietismus, wie von dem trostlosen Rationalismus. Beiden Extremen, vornehmlich aber dem schleichenden Pharisäismus war Gr. als ein Mann von heller Denkart und von festem, biederen und offenen Charakter lebhaft, nicht selten bis zur Bitterkeit abhold. Er hielt auf geläuterte Religionsbegriffe, auf Rechtthun und Scheu vor dem Bösen und vorzüglich jeder Heuchelei; Religion war ihm Sache des Herzens und des Lebens, welche die Gesinnung heiligt und im rechtschaffenen Wandel sich ausprägt. Daß er sonach bei seiner hohen Begeisterung für alles Gute, Wahre und Schöne, mit der Kraft seiner herrlichen Natur als Geistlicher das Reich Gottes segensvoll verbreitet haben würde, ist zweifelsfrei, da ihm auch die Gabe eines wohl geordneten, lichtvollen und gründlichen Vortrags jederzeit zu Gebote stand. Aus mannichfachen Gründen entsagte er jedoch dem theologischen Berufe gänzlich und begab sich 1792 zur Civiladministration.

Hier erblicken wir ihn in verschiedenen Amtsverhältnissen und zwar zwei Jahre lang als Senator in Parchwitz, 7 Jahre als Kämmerer in Lüben, 1807 als königl. Kreiscalculator in Glogau, bald darauf als Verweser des steuerräthlichen und 1813 als Verweser des landräthlichen Amtes im Sprottauer Kreise. — Während der Jahre 1806 bis 1808, wo der Liegnitzsche Regierungsbezirk fremder Herrschaft Preis gegeben war, wurden Gr. wegen seiner bewährten Vaterlandsliebe, seines Muthes und seiner besonnenen Entschlossenheit mehrere sehr wichtige Aufträge anvertraut. — In allen den amtlichen Verhältnissen hat er so viel Um- und Einsicht, so viel Geist, Gewandtheit und Gründlichkeit bekundet, daß er im Jahre 1816 zum Rath bei der königlichen Regierung zu Liegnitz von seinem König ernannt wurde. Hier in seiner neuen Stellung bearbeitete er vorzugsweise das städtische und ländliche Communalwesen und leitete in vielen Städten des Regierungsbezirkes gemeinschaftlich mit einem Justizbeamten das Trennungsgeschäft der Justiz von dem Verwaltungs-Ressort, welche vor dem Erscheinen der Städteordnung in den Magistratscollegien vereint waren. Da er in den Geist der Städteordnung und der dieselbe erläuternden Bestimmungen völlig eingedrungen war, so wurden ihm nicht nur die Vorarbeiten zu der Einführung in den Städten der preußischen Oberlausitz übertragen (ein Geschäft von entschiedener Wichtigkeit, worüber ihm auch von dem Provinzial-Oberpräsidium Dank und Belobung zu erkennen gegeben wurde), sondern auch selbst die feierliche Einführung und Vereidung des nach der vorgeschriebenen Form gewählten neuen Magistrats und der Stadtverordneten in Lauban ꝛc. überwiesen. Durch die verschiedenartigen Wirkungskreise, vornehmlich als Landraths-Amtsverweser zu genauer Bekanntschaft mit der ständischen Verfassung, so wie mit den ländlichen Gemeindeverhältnissen gelangt, unterzog er sich den Ausmittelungen, welche der Verwirklichung des Landtages vorausgehen mußten, so wie der Entwerfung der Ständematrikel mit dem entschiedensten Erfolge. Durch diese vielseitige und mannichfache Geschäftsbildung, durch die ausgebreitetste Local- und Personalkenntniß, durch die Gediegenheit seines Urtheils, Lauterkeit seiner Gesinnung, Beharrlichkeit und Förderung des Guten und strenge Befolgung seiner rechtlichen Grundsätze im Privat- und öffentlichen Leben galt er dem Regierungscollegium, dessen Mitglied er über 18 Jahre gewesen, sehr

viel. Den vollgiltigsten Sinn haben daher auch die Worte dieser Behörde, wenn sie in dem Regierungsamtsblatt sein unvermuthetes Ableben meldend öffentlich bekennt: „das Collegium hat den Verlust dieses diensterfahrenen, in den Angelegenheiten seines Departements wohl unterrichteten, geschickten und gut gesinnten Mitarbeiters aufrichtig zu bedauern und wird sich seiner immer mit Achtung und Liebe erinnern". - Gr. war zweimal verheirathet; im Jahre 1792 vermählte er sich mit der Tochter des Generalpächters Giersberg zu Schwarzbach, zeugte mit ihr 10 Kinder und verlor diese Gattin 1813 durch den Tod; eine zweite Ehe schloß er im J. 1814 mit der Tochter des Justizdirectors Zebe, die ihn überlebt und mit der er 4 Kinder gezeugt hat.

181. Heinrich Leopold, Reichsgraf von Reichenbach-Goschütz,

königl. Oberstlieutenant a. D., Landrath des Waldenburger Kreises u. Ritter der eisernen Kreuze für Militär und Civil, zu Weisstein (Regbz. Breslau);

geb. d. 22. Mai 1773, gest. am 17. Juni 1834 *).

Er wurde zu Pommerswitz in Ober-Schlesien geboren und in Berlin erzogen, trat 1787 als Junker in das Regiment von Braun und machte als Adjutant des Generals von Beyern in dessen Suite die polnische Kampagne mit, wo er bei dem Ueberfall von Dombie schwer verwundet wurde. 1797 wurde er als einer der ältesten Secondlieutenants zu dem damaligen neu formirten Infanterieregiment von Steefen, später v. Sanitz, versetzt. In Folge seiner erlittenen Krankheiten zu Cosel nahm er 1801 seinen Abschied und vermählte sich mit Erneſtine v. Czettritz und Neuhauß auf Pilsen. In einer 16jährigen ungetrübten Ehe wurde er Vater von 7 Kindern. Während dieser heitern Periode seines Lebens erging 1813 der bekannte Aufruf, und Weib und Kinder verlassend, folgte auch er dem Rufe des bedrängten Vaterlandes und ward zum Führer der Landwehr des Reichenbacher Kreises erwählt. Mit Ruhm und Auszeichnung kämpfte er in mehreren Schlachten, bis er an dem denkwürdigen Tage bei Culm unter der eigenen Anführung des Monarchen schwer verwundet wurde. Der König lohnte ihn an die-

*) Schles. Provinzialbl. 1834. Juni. Anh.

sem Tage mit dem eisernen Kreuze. In Folge seiner Verwundung wurde er nach Prag gebracht, wo ihm später der Befehl über sämmtliches preußisches Militär und Militäranstalten übertragen wurde. — Zur Zeit des Congresses wurde er nach Wien berufen, wo die Liquidationscommission sich befand. Nach Beendigung dieses Geschäfts wurde er Director des Corps-Depots vom 2. Armeekorps, welches unter dem Befehl des Generallieutenants von Peret stand. 1816 wurde diese Anstalt aufgelöst und da dieses damals neu organisirte Geschäft zur Zufriedenheit von ihm verwaltet worden war, so wurde ihm das eiserne Kreuz am weißen Bande ertheilt und der Abschied als Oberstlieutenant bewilligt, worauf er in den Kreis der Seinen zurückkehrte. — Bald knickte ihm jedoch ein Sturm diese stillen Lebensfreuden, indem er sie mit der Asche seiner lieben Lebensgefährtin ins Grab senken mußte. — Zum Landrath des Waldenburger Kreises wurde er 1818 erwählt und er vermählte sich in diesem Jahre mit Fräulein v. Thädden. Mit welcher Aufopferung und Menschenfreundlichkeit er diesem seinem Amte durch eine Reihe von 16 Jahren vorgestanden hat, das weiß und bezeugt sein ganzer Kreis mit einer Stimme. — Von den 7 Kindern seiner ersten Ehe sind ihm zwei und von den acht Kindern seiner zweiten Ehe ist ihm eins in die Ewigkeit vorangegangen. So schwer und hart sein langer Leidenskampf gewesen ist, so sanft war sein Ende.

* 182. Christoph Gotth. Ludwig Ruthardt,

Kreisregierungsrath zu Ludwigsburg;

geb. d. 7. Nov. 1792, gest. d. 20. Juni 1834.

Ruthardt, geboren zu Winnenden, einem Landstädtchen im Königreich Würtemberg, wo sein Vater Apotheker war, erhielt seinen ersten Unterricht in der lateinischen Schule seines Geburtsortes. Unermüdeter Fleiß, der ihm stets eigen blieb, brachte ihn so weit, daß er schon in seinem 18. Jahre das Diensteramen mit glänzendem Erfolge bestehen konnte. Durch anhaltendes Privatstudium seine Kenntnisse stets bereichernd, sah er sich nach Begleitung einiger untergeordneten Stellen im J. 1817 in den k. Staatsdienst gezogen und zum Revisor bei der k. Rendantencommission in Stutgart ernannt. Im Jahr 1820 als solcher zur k. Kreisregierung nach Ludwigsburg versetzt, kam er 1824 als Secretär nach

Ulm; im folg. Jahre zum Aſſeſſor im Kreiscollegium befördert, erhielt er 1831 den Titel und Rang eines Regierungsraths und ward endlich 1832 als wirklicher Rath bei der k. Kreisregierung in Ludwigsburg angeſtellt. Nur zwei Jahre bekleidete er dieſen ehrenvollen Poſten. Im Juni 1834 machte eine unheilbare Drüſenkrankheit nach 13wöchentlichem ſchmerzhaften Krankenlager ſeinem ferneren Wirken ein ſchnelles Ende. Er ſtarb am oben genannten Tage in des Mannes kräftigſtem Alter, einer glänzenden Laufbahn entgegenſehend, eine Witwe und ein einziges Kind hinterlaſſend. — In ſeinem Privatleben höchſt anſpruchslos, ſtill und einfach, beſchränkte er ſeinen Umgang, ſo weit ſeine Verhältniſſe es zuließen, nur auf Wenige, denen er aber ſtets ſich als theilnehmender, eben ſo anhänglicher als treuer Freund zeigte.

183. Dr. Ferdinand Wilhelm Becker,

praktiſcher Arzt und Privatdocent an der Friedrich-Wilhelmsuniverſität, Mitarbeiter an der literar. Zeitung zu Berlin;

geb. d. 24. April 1805, geſt. am 22. Juni 1834*).

Er war geboren zu Hörter in Weſtphalen, beſuchte das Gymnaſium zu Göttingen, genoß ſeit 1815 Privatunterricht und ſtudirte Anatomie und Botanik zu Frankfurt a. M., reiſte im Herbſt 1820 nach Schottland und ſtudirte an der Univerſität zu Glasgow die Heilkunde, darauf zu Edinburgh und beſuchte auf ſeiner Rückreiſe, die er im Frühjahr 1825 über Holland machte, die vorzüglichſten Schulen Deutſchlands. Zu Berlin wurde er im Jahre 1826 promovirt. Ein dreijähriger Aufenthalt in Schottland, Frankreich und Italien verſchafften ihm die genaueſte Kenntniß der Sprachen ſowohl, als des Zuſtandes der Medicin jener Länder. Im Jahre 1829 ließ er ſich als praktiſcher Arzt in Berlin nieder und habilitirte ſich hier im folgenden Jahre als Privatdocent an der Univerſität. Beides, Arzt wie Lehrer, war er mit Eifer und Liebe; in beiden, in Ausübung der Medicin als Kunſt, wie in Förderung derſelben als Wiſſenſchaft, verſprach er mit ernſtem Willen Tüchtiges zu leiſten. Innig vertraut, wie wir ſchon oben erwähnten, mit dem, was das Ausland für Erweiterung ſeiner Wiſſenſchaft g than, ſtrebte er nicht nur, dieſen Erwerb theilweiſe auf

*) Literariſche Ztg. Nr. 27. 1834; Calliſens medicin. Schriftſtellerlexicon und Hitzigs gelehrtes Berlin, Nachtrag.

deutschen Boden zu verpflanzen, sondern indem er Alles, was sich gewissermaßen von vorn und neu bei unsern Nachbarn gestaltet, als nur einseitig die Wissenschaft fördernd betrachtete, wollte er dieses mit dem aus frühester Zeit Ueberlieferten und dem von deutschen Aerzten Bekannten in Einklang bringen und den Forderungen der Wissenschaft gemäß als ein auf den Gesetzen der Nothwendigkeit beruhendes Ganzes darstellen. Was man sich von ihm versprechen durfte, zeigt seine treffliche Vorrede zu seiner Uebersetzung von Andral's pathologischer Anatomie. Aber ein trauriges Geschäft und wenig erhebend ist es für wahr, an der Bahre des hochstrebenden Jünglings zu berechnen, wie viel der kräftige, gediegene, durch Zeit und Schicksal gereifte Mann geleistet haben würde. Wer kann ermessen, welche Früchte der junge Baum, den der Sturm geknickt hat, unter der pflegenden Hand des Gärtners einst würde getragen haben! — Von ihm ist erschienen: Diss. inaugural. de glandulis thoracis lymphaticis atq. thymo. Berol. 1826. — De historica medicinae explicatione, Prolusio academica. Ibid. 1831. — Letters on the Cholera in Prussia. London 1832. — Auch lieferte er Beiträge zu Horns Archiv für medicinische Erfahrung; zu Rust's Magazin f. d. ges. Heilkunde; zum Journal hebdomadaire de Médecine; zu Hecker's liter. Annalen und zu dessen wissenschaftlichen Annalen der Heilkunde und zur Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen.

* 184. Jacques Daniel Villaret,

königl. preuß. Steuerdirector zu Potsdam;

geb. d. 15. April 1745, gest. am 25. Juni 1834.

Villaret wurde zu Potsdam geboren; sein Vater Daniel Philipp Villaret, ein bemittelter Kaufmann daselbst und seine Mutter Elisabeth, geborne Collignon aus Berlin waren Nachkommen von französischen Refugiés. Der Vater, durch den siebenjährigen Krieg zurückgekommen, konnte an die Schulbildung seines Sohnes nur wenig wenden und that ihn schon 1759, in seinem 14. Jahre, zu einem Chirurgen seines Wohnorts in die Lehre. Nach überstandenen Lehrjahren nahm V. im Anfange des Jahres 1762 bei dem Infanterieregimente von Duringshofen als Compagniechirurgus Dienste, machte den Feldzug gedachten Jahres in Sachsen mit und wurde ein Jahr nach dem 1763 erfolgten Hubertsburger Frieden in glei-

cher Eigenschaft in das Regiment Kronprinz nach Potsdam versetzt; er verließ jedoch auf Veranlassung seiner dortigen Verwandten 1766 den Militärdienst und begab sich weiterhin, als die Verheißungen jener wegen seines anderweitigen Unterkommens nicht in Erfüllung gingen, zu seinem Vater nach Dessau, der unterdessen Potsdam verlassen und an jenem Orte als Kaufmann von Neuem sich etablirt hatte. Hier unterstützte er seinen Vater im Geschäft, gab aber auch Unterricht in der französischen Sprache, um einen Theil seines Unterhaltes sich selbst zu schaffen. Als in dieser Zeit die französische Regie im Preußischen eingeführt wurde, erhielt V. 1768 die Stelle eines Redakteurs bei der Provinzialkasse zu Magdebnrg und 1769 die Stelle eines expedirenden Secretärs bei dortiger Accise- u. Zolldirection des Herzogthums Magdeburg. Natürlicher praktischer Verstand und besonders leichtes und schnelles Fassungsvermögen, mit reger Wißbegierde und rastloser Thätigkeit verbunden, ließen V. den Mangel an gehöriger Schulbildung sehr bald ersetzen und zu einem tüchtigen und brauchbaren Beamten sich ausbilden, so daß er im Stande war, seinen ganz unthätigen Director überall zu vertreten und die Direction zur Zufriedenheit vorgesetzter Behörde allein zu führen, wobei übrigens die größte Pflichttreue und strengste Rechtlichkeit, aber auch möglichste Humanität als Prinzipien seiner Denk- und Handlungsweise überall sich hervorthaten und auch in allen seinen folgenden Dienstverhältnissen sich bewährten. — Im Jahre 1780 wurde V. zum Provinzial-Controleur des Departements Schönebeck bei Magdeburg ernannt und seinem Wunsche gemäß 1786 in gleicher Eigenschaft nach Halle an der Saale versetzt, wo er dann, nachdem die Steuerverwaltung wieder in deutsche Hände gekommen war und er 1794 den Charakter als Kreis-Accise- u. Zollrath erhalten hatte, bis Ende 1808 in dieser Stellung blieb. — Nicht unerwähnt darf bleiben, was V. zum Besten des Halleschen Bezirks gewirkt hat. In diesem vom Herzogthum Magdeburg getrennten und damals überall vom Auslande umgebenen Bezirke hatte die rücksichtslose Anwendung des französischen Regiesystems Handel und Gewerbe gestört, indem dadurch die für deren Bestehen unerläßliche Communication mit den fremden Nachbarn unterbrochen werden und bei der in ihrer großen Ausdehnung nicht zu hütenden Grenze ein Contrebandiren im Großen sich bilden mußte. Diesem Uebelstande nun wurde 1787 schon mit Antritt der deut-

schen Steueradministration auf die gehörig motivirte dringende Vorstellung unsers V. und nach seinen Anträgen, abweichend von dem allgemeinen Tarif, durch Aufhebung von Verboten und Herabsetzung der Abgaben in Betreff mehrerer, besonders in Halle gangbarer Waarenartikel abgeholfen und so Verkehr und Nahrung wieder hergestellt. Ferner muß hier des edlen und uneigennützigen Benehmens V.'s während der 1806 eingetretenen französischen Occupation und Interimsverwaltung des Halleschen Bezirks gedacht werden. Bei dem damaligen Intendanten wegen seiner Fertigkeit in der französischen Geschäftssprache vorzugsweise im Ansehen und deshalb von ihm in allen Verhandlungen mit den übrigen Behörden zugezogen, war er in solchen Fällen lediglich darauf bedacht, alle zwischen gedachten Behörden und dem Intendanten entstehende Differenzen und Anstände zu beseitigen, dabei das alte landesherrliche Interesse möglichst im Auge zu behalten und zu befördern, so wie denn nicht minder dem Gemeinwohl nachtheilige Anordnungen nach Kräften abzuwenden, ohne jemals, wie Andere es wohl gethan, an die neue Administration sich anzudrängen oder die von dieser ihm wiederholt angebotenen Begünstigungen und Vortheile für sich und die Seinigen in Anspruch zu nehmen. — Nachdem nun in Folge des Tilsiter Friedens die preußischen Landestheile diesseits der Elbe an das neugeschaffene Königreich Westphalen kamen und in diesem 1809 eine Organisation des indirecten Steuerwesens eintrat, wurde V. zum Inspecteur der indirecten Steuern des Saaldepartements ernannt und in Folge dieses von Halle nach Halberstadt versetzt; aber noch im Laufe desselben Jahres conferirte ihm die höchste Behörde aus völlig eigener Bewegung die indessen vacant gewordene Directorstelle der indirecten Steuern des Elbdepartements zu Magdeburg, welche er denn auch, seines vorgerückten Alters ungeachtet, zur völligen Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden bis Ende März 1816 verwaltete, mit welchem Zeitpunkte die Steuerdirectionen eingingen und die Regierungen als allgemeine Provinzialbehörden ins Leben traten. — Hiermit endete V., nachdem er dem Staate im Militär und Civil über 50 Jahre gedient hatte, seine amtliche Laufbahn und wurde in den Ruhestand versetzt, ohne übrigens eine wohl verdiente besondere Auszeichnung zu erfahren, was wohl einzig seiner zu großen Bescheidenheit beizumessen sein möchte; doch einem Manne seines Charakters genügte hinreichend schon

das Bewußtsein, dem Staate genützt zu haben. — In stiller Muße lebte nun B. in Potsdam, seiner Geburtsstadt, obwohl anscheinend von nicht starker Leibesconstitution, doch frei von den gewöhnlichen Schwächen des höhern Alters, so wie immer noch empfänglich für geistige Beschäftigung und Geselligkeit bis zum 25. Juni 1834. — In seinem Privatleben erschien B. eben so achtungswürdig wie in seinen Dienstverhältnissen; Güte des Herzens, wahrhaft frommer Sinn, seltene Mäßigkeit im Genuß, zärtliche Liebe und Sorgfalt für die Seinigen, rege Theilnahme an dem Wohle seiner Mitmenschen und stete Bereitwilligkeit, Andern zu helfen, zeigten sich überall als Grundzüge seines Charakters. Häusliches Glück ging ihm über Alles und wurde ihm auch durch eine 66 Jahre lange Verbindung mit zwei seiner würdigen Gattinen im reichlichen Maße zu Theil. Seine erste Gattin, Henriette, geb. Santté, mit der er sich 1767 in Dessau verband, war die Tochter eines sehr achtbaren Refugiés zu Potsdam und als diese 1801 in Halle starb, wurde 1802 die verwitwete Henriette Groß, geb. Obberg aus Dessau, seine zweite Gattin, die ihm bis zu seinem Tode als treue Gefährtin und einzig sorgsame Pflegerin zur Seite blieb. Der Verstorbene hat dabei das seltene Glück erfahren, 4 Söhne und 4 Töchter aus erster Ehe und einen in zweiter Ehe ihm zugebrachten Sohn groß zu ziehen und sämmtlich gut versorgt, auch von vielen Kindeskindern sich umgeben zu sehen.

Weimar. Fr. A. Reimann.

185. Dr. Johann Antonius David Gärtner,

Prälat und Professor am Gymnasium zu Gr. Glogau, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.;

geb. d. 31. Dec. 1755, gest. am 27. Juni 1834 *).

Gärtner, geboren zu Leobschütz, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das er bei seinem Fleiße und bei seinen nicht gewöhnlichen Geisteskräften, die am besten sein späteres Berufsleben bekundet hat, durch 5 Jahre mit dem Erfolge besuchte, daß er bereits in einem Alter von 17 Jahren fähig war, zu den höhern Studien überzugehen. Die Unruhen und Störungen des Krieges, welche den Sohn der Muße, wie den Bürger beschränken, dem

*) Progr. des kathol. Gymnasiums zu Gr. Glogau. 1834.

Drange des Herzens und der Forderung des Geistes zu folgen, waren die dringende Veranlassung, daß er durch 2 Jahre in Ollmütz seine wissenschaftliche Laufbahn fortsetzen mußte, die er aber in der Folge für den Beruf, den er sich lediglich nach Neigung des Herzens gewählt hatte, in Schlesiens Hauptstadt schließen konnte. — In dem Alter von 22 Jahren wurde er als ordentliches Mitglied dem Lehrercollegium des katholischen Gymnasiums zu Gr. Glogau einverleibt, wo sein umsichtiges und eifriges Wirken, ungeachtet seiner bescheidenen Zurückgezogenheit, die alles Aufsehen und jeglichen Glanz bei der Außenwelt zu meiden suchte, nicht unbeachtet blieb. Die ungetheilte Achtung und Liebe biederer Collegen und die lohnende Gerechtigkeitsliebe der weisen Oberbehörde, der zur Zeit die Pflege der Wissenschaft für ein höheres Geistesleben der aufblühenden Jugend anvertraut war, erwählte ihn zunächst zum zweiten und dann zum ersten Vorsteher des Seminariums, das sich unter seiner sorgsamen Leitung, allen billigen und gerechten Forderungen entsprechend, rühmlich aufschwang. — Mit einer wahrhaft väterlichen Aufsicht über die Jünglinge, die zur Erstarkung an Geist und Körper, in Kunst und Wissenschaft, ihm vorzugsweise überwiesen waren, vereinte er eine seltene Wirthlichkeit und Sparsamkeit in den Ausgaben, die er ohne Verkürzung der Betheiligten mit weiser Umsicht zu beschränken wußte, ohne durch einen Anschein von Kargheit und Geiz zu drücken oder sich des Eigennutzes verdächtig zu machen. Mit welcher Uneigennützigkeit er dieses Vorsteheramt, zu dem ihn das Vertrauen auf gerechtes Verdienst als ersten Vorstand befördert hatte, durch 24 Jahre verwaltete, dafür zeugen die Ersparnisse, welche er in einer nicht unbedeutenden Summe in die Hände seiner Oberbehörde niederlegte, die solche Biederkeit im Verbande mit wissenschaftlicher Tüchtigkeit und pädagogischer Umsicht und Klugheit damit zu belohnen und zu ehren wußte, daß ihm, in Rücksicht seiner vielseitigen Verdienste in der strengsten Berufstreue, die Prälatur am dasigen Collegiatstifte übertragen wurde, eine Auszeichnung, die ihn um so höher stellt, je bescheidener er in seinen Berechnungen, Erwartungen und Ansprüchen auf äußern Glanz und hohe Würde war. — An seinem funfzigjährigen Amtsjubiläum wurden ihm die Beweise der ungetheiltesten Liebe und Achtung zu Theil; sein König verlieh ihm den rothen Adlerorden 4r Klasse; von der theologischen Fakultät der Universität Breslau

erhielt er die Auszeichnung der theologischen Doctorwürde; geistliche und weltliche Behörden beehrten ihn mit dankbaren Lobschreiben; die Dicasterien von Glogau verherrlichten ihm diesen Ehrentag mit ihren Glückwünschen, mehrere Gymnasien mit besondern Festschriften, abgesehen von den Ehrengesängen, die ihm Freundschaft, Liebe und Dankbarkeit aus der Nähe und Ferne weihte; ja selbst Glogau's edle Bürgerschaft vereinte sich, den Tag, der Feier des Verdienstes geweiht, dadurch auszuzeichnen, daß sie mit dem Ehrenbürgerrechte den Jubilar beschenkte, der so manchen ihrer Söhne als Vater geleitet und als Lehrer glücklich gebildet hatte. Dieser Tag, geweiht der Krönung des Verdienstes, war vielleicht der schönste von allen, die er bis dahin verlebt hatte; aber er wurde ihm auch ein Tag der Ruhe, da er nunmehr seiner Pflichten als Lehrer entbunden wurde, um den Rest seiner Jahre nach Neigung des Herzens und nach Wünschen des Geistes mehr sich selbst zu leben. — So lange er aber als Lehrer dastand, war er dieser im strengsten Sinne des Wortes und wirkte mit der größten Hingebung und Ausdauer, mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit, mit vieler Umsicht und Klugheit, mit Ernst und Milde. — Seinen Kollegen war er Freund und Rather, treuer und hochgeehrter Mitarbeiter auf dem großen Felde der Wissenschaften, damit durch sie der jugendliche Geist geweckt, gebildet und mit den Kenntnissen ausgerüstet würde, die den Menschen tüchtig machen, als Bürger im Staate nicht namenlos einen Raum einzunehmen. Was er für diesen Zweck geleistet hat, namentlich als Lehrer der Mathematik, das beweisen die Huldigungen, die ihm von einem Schüler und einem Freunde, beide durch Rang und Würde im Staate ausgezeichnet, in ihren schriftstellerischen Leistungen im Gebiete der mathematischen Wissenschaften als ehrendes Denkzeichen bei der Mit- und Nachwelt geworden sind, ein schönes Zeugniß für seine Amtstreue im Dienste des Staates, für den er nicht nur vom Katheder durch Wort und Lehre wirkte, sondern für den er manches Opfer aus eigenen Mitteln brachte, als es galt, das Joch abzuschütteln, das die siegreiche Obergewalt der feindlichen Heeresmacht Preußens Bürgern aufgezwungen hatte. Mit freigebiger Hand unterstützte er nicht einen, sondern mehrere Schüler der Anstalt, die freiwillig ihren Arm zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur ehrenvollen Erkämpfung der gefesselten Freiheit geboten hatten. Daß sie als Streiter ausgerüstet, daß sie

bei ihrer Beförderung zu Offizieren equipirt, daß sie als Verwundete in Lazarethen besser verpflegt wurden, als es bei der großen Zahl der außer Kampf Gesetzten nach den vorhandenen Mitteln geschehen konnte: dazu hat er redlich beigetragen, ohne je des Opfers zu seinem Ruhme zu erwähnen, das er auf dem Altare der Vaterlandsliebe niederlegte. — In diesen wenigen Zügen, die wir flüchtig aus dem Leben des Verewigten entworfen haben, erblicken wir in ihm den edlen Menschen, den treuen Lehrer, den gerechten Vorgesetzten, den guten Bürger, den Freund des Vaterlandes; dabei war er ein bereitwilliger Helfer der leidenden Menschheit, der durch die Spenden der echt christlichen Liebe, die im Verborgenen wirkt, welche die Linke nicht wissen läßt, was die Rechte thut, so manchen Schmerz gestillt, so manche Thränen getrocknet hat; ein Freund der Armen, denen er das Brod gebrochen, die Herberge bezahlt, die Blößen des Körpers bedeckt hat; nur unbescheidene Zudringlichkeit, nur arbeitsscheue Trägheit, nur notorische Unwürdigkeit mag über ein Zurückhalten oder über Kargheit Beschwerde führen; ein Helfer derer, die sich in der einen oder der andern Verlegenheit nicht zu rathen und zu helfen wußten, ohne jemals in seinem stillen geräuschlosen Leben den Lobredner von dem zu machen, was von ihm als einem Freunde, Wohlthäter und Helfer der Armen und Verlassenen gethan wurde. Welche Summen er hingegeben, das weiß nur er und der Allmächtige, dem er vor Allem sein Leben weihte. Ein edler Christ zu sein, der nicht mit dem Glauben prahlt und der Erkenntniß prunkt, sondern der die Gnade des Glaubens und der bessern Erkenntniß im Werke zeigt: das war das große Tagewerk, das er mit Ausdauer vollbracht hat. Erbauung durch Wort und Beispiel, Andacht und Frömmigkeit, Sittlichkeit und Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, diese sind die Hauptzüge seines Christenlebens, das die Ergebung in Gottes heiligen Willen in den bewegten und stürmischen Zeiten seines Mannes- und in denen seines letzten Greisenalters noch besonders auszeichnet. — Außer den Summen, welche er bei Gelegenheit seines Amtsjubiläums Kirchen, Schul- und Krankenanstalten ohne Namen zusendete und die, so viel uns zufällig bekannt geworden, sich in die Tausende beliefen: hat er im Testamente für diese Zwecke noch 4150 Thaler ausgesetzt. Auch der Anstalt, welcher er schon als Lehrer und Vorsteher des Convictoriums unvergeßlich bleiben würde, hat der Verewigte mit beson-

rer Liebe gedacht. Außer seiner Bibliothek hat er der Gymnasialkirche 100 Thaler, dem Convictorienfond zur Bekleidung zweier armer, fleißiger und sittlich guter Schüler 1000 Thlr., für eine jährlich zu haltende Schulrede 400 Thlr. und der Stiftung für kranke Gymnasiasten 100 Thaler bestimmt.

* 186. Carl Friedrich Ludwig Georg von Uttenhoven,

Generalmajor und Kommandeur der ersten Division zu Königsberg, starb in Sanditten bei Wehlau (Pr. Westpreußen);

geb. d. 4. Juni 1778, gestorben am 27. Juni 1834.

v. Uttenhoven wurde in Minden geboren. Sein Vater — ein verdienter Offizier, der im Jahre 1807 als Generalmajor aus dem Heere schied — ließ ihn schon im 12. Jahre bei dem damals in Magdeburg garnisonirenden Regimente Jung v Woldeck eintreten und hielt strenge darauf, daß er jeden Dienst als Gefreiter-Korporal pünktlich leistete, wodurch unser von U. sich jene genaue Kenntniß, selbst der kleinsten Details und jene Uebung erwarb, auch die geringste Abweichung von den gegebenen Vorschriften nicht zu übersehen, welche ihn stets auszeichneten. — Im Jahre 1792 zum Offizier (Fähnrich) befördert, nahm er an dem Kriege Theil, welchen die Verbündeten der französischen Republik erklärt hatten. Er focht in den Schlachten bei Valmy, Pirmasens und Kaiserslautern, in den Gefechten bei Ketterich, Lembach, Hornbach, Ruppertsburg, Schenzel und Bitsch und stand mit vor Mainz, wo er zum erstenmal verwundet wurde. — Im Jahre 1805 wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, als Premier-Lieutenant zum Brigademajor der Hauptarmee ernannt zu werden. Den Feldzug 1806 und die Schlacht bei Jena machte er in gleicher Eigenschaft bei dem von Rüchelschen Korps mit. Nach der Schlacht zum verewigten Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar*) gesandt, wurde er durch das schnelle Vordringen des Feindes an der Rückkehr verhindert, blieb bei dem eben genannten Feldherrn und führte dessen Korps, da Magdeburg nicht mehr erreicht werden konnte, auf Wegen, die in dieser Jahreszeit allgemein für unzugänglich gehalten wurden, durch die Elbniederung nach Sandau, wodurch er we-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 465.

sentlich zu dessen augenblicklicher Erhaltung für den Dienst des Vaterlandes beitrug, wenn gleich dasselbe und er mit ihm später bei Lübeck in die Gewalt des Feindes fiel. Zwar wurde er im Jahre 1808 zum Stabskapitän und noch in demselben Jahre zum wirklichen Kapitän ernannt, doch zugleich auf Halbsold gesetzt. Unfähig, die Geschäftslosigkeit dieses Verhältnisses zu ertragen, ging er, mit Erlaubniß des Königs, bis zur Wiederanstellung nach Coburg und übernahm dort den Dienst eines herzoglichen Oberjägermeisters, obgleich er für denselben keine weitern Vorkenntnisse mitbrachte, als die häufige Uebung der Jagd. Aber auch in diesem neuen Verhältnisse bewies er, daß jene praktische Tüchtigkeit und unermüdliche Thätigkeit, die ihn in jeder Lage auszeichnete, gestützt auf die Theorie brauchbarer Lehrbücher, hinreichten, um selbst die schwierigsten Aufgaben dieses Faches zu lösen, wohin unstreitig die von ihm zur vollkommenen Zufriedenheit seines Fürsten ausgeführten großen Treibjagen gehören, bei denen mehrere hundert Stück Hochwild zur Besetzung eines Thiergartens lebendig eingefangen werden mußten. Aber nicht lange währte hier sein Aufenthalt, denn schon im Jahre 1810 berief ihn sein König zum Dienst im vaterländischen Heere zurück und übertrug ihm beim Ausbruch des glorreichen Kriegs 1813 — nachdem er im Jahre vorher zum Major befördert worden — die Führung des dritten Musketierbataillons vierten Infanterieregiments, mit welchem er an den Gefechten bei Möckern und Luckau und an der Erstürmung von Halle Theil nahm, für welche letztere er das eiserne Kreuz 2r Klasse erhielt. Bald darauf zum Kommando des neu errichteten vierten Reserve- (jetzt 16. Infanterie-) Regiments berufen, trug er an der Spitze desselben wesentlich zur siegreichen Entscheidung der Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz bei, was sein Monarch durch Verleihung des eisernen Kreuzes 1r Klasse anerkannte; auch erhielt er dafür den kaiserlich russischen St. Annenorden 2ter Klasse. Nach der letztern Schlacht stieß er zum Belagerungskorps vor Wittenberg; eine hier erhaltene schwere Wunde verhinderte ihn, an dem ersten Kriege gegen Frankreich ferner Theil zu nehmen; denn, obgleich er nur halb genesen und noch an der Krücke gehend zum Heere zurückkehrte, traf er doch erst nach dem ersten Pariser Frieden bei demselben ein. — Mit seinem Regimente zur Garnison in Dresden bestimmt, erhielt er den zu jener Zeit so schwierigen und ehrenvollen

Posten eines Commandanten dieser Stadt, den er 1815 nur verließ, um in Eilmärschen nach der Nordgrenze Frankreichs zu ziehen, wo Napoleons Rückkehr von Elba einen neuen Krieg veranlaßt hatte. Als er jedoch zur Armee stieß, hatte Blüchers Siegesflug Paris bereits erreicht, die thätige Theilnahme an der Vernichtung des Feindes war ihm daher versagt. Doch gleich nach seinem Eintreffen bei dem Heere berief ihn das gerechte Vertrauen seines Monarchen zum Kommando der rheinischen Landwehrbrigade, welche, nur eben errichtet und aus den Bewohnern solcher Landestheile zusammengesetzt, welche unter Frankreichs Herrschaft deutscher Sitte und deutschem Sinne augenblicklich entfremdet schienen, eines Führers bedurfte, dessen Kraft, Kenntnisse und Thätigkeit für ihre schnelle und doch gründliche Ausbildung bürgten. Der vollkommene Erfolg seiner angestrengten Bemühungen wurde durch die Ernennung zum Obersten huldreich anerkannt. Als Brigadecommandeur blieb er mit der Occupationsarmee in Frankreich bis zu ihrer Rückkehr in die Heimath und erwarb sich auch hier durch Gerechtigkeit und Milde die Achtung und Verehrung der Behörden und Bewohner jenes Landes, als deren Beweis er die Offizierskreuze der Ehrenlegion und des Militärverdienstordens empfing — Im Jahre 1821 wurde er zum Generalmajor und 1832 zum Kommandeur der ersten Division ernannt. Als solcher auf einer Dienstreise begriffen, wurde er in Sanditten bei Wehlau vom Schlage getroffen und starb daselbst am oben genannten Tage. — Erholung von den Anstrengungen seines Berufs, des Lebens reinste und höchste Freuden fand der Verewigte im Glück der Ehe. Er war zuerst mit einer Pflegetochter des Major von Kleist, Adjutanten des verewigten Herzogs von Braunschweig, vermählt, die ihm im J. 1824 der Tod entriß. Seine zweite Gemahlin, eine geborne v. Alberti beweint den Vorangegangenen. Beide Ehen blieben kinderlos. — Durch geistige und körperliche Persönlichkeit war der Verewigte vorzugsweise zum Soldaten geeignet. Strenger Ernst und unbezweifelte Gerechtigkeit im Dienste, die freundlichste Milde, die gütigste Fürsorge außer demselben, die umfassendste Kenntniß seines Berufs in seiner ganzen Ausdehnung, die Fertigkeit, seine Befehle schnell und bestimmt und doch nur nach reiflicher Ueberlegung zu geben, das Beispiel glänzender Tapferkeit und rastloser Thätigkeit, sicherten ihm die höchste Achtung seiner Vorgesetzten und Waffengefährten, die

grenzenlose Verehrung und das vollste Vertrauen seiner Untergebenen. Von dem letzteren gaben die Soldaten des 16. Regiments den gewiß seltenen Beweis, daß zwei derselben sich auf seine bloße Aufforderung als die Thäter eines ohne Zeugen verübten Todschlags meldeten. So trugen ihn Soldaten seines Regiments, als er bei Wittenberg verwundet wurde, von dieser Stadt bis Berlin auf ihren Schultern und es ließen sich mehrere solche Beispiele der Liebe und des Vertrauens aufführen, erlaubten dies die Grenzen dieses Aufsatzes.

* 187. Dr. Karl Christian Hercher,

Amts- und Stadtphysikus zu Blankenhain;

geb. den 2. Jan. 1776, gest. am 1. Juli 1834.

Er war geboren zu Wandersleben, dem damaligen Sitze eines zu der Grafschaft Blankenhain-Gleichen gehörigen Amts, welchem sein Vater, Johann Ernst Friedr. Wilhelm Hercher als Justiz- und Rentamtmann von 1775 bis 1788 vorstand. Dieser lebte vorher in seiner Geburtsstadt Blankenhain als Advocat und wurde dahin im Jahre 1788 als dritter Rath der damaligen Justizkanzlei, des Konsistoriums und der Rentkammer zurückgerufen, wo er als Vorsitzender der genannten Behörden im J. 1807 starb. — Unser Hercher genoß mit seinem ältern Bruder, dem jetzigen geheimen Kammerrath Hercher zu Weimar, Privatunterricht bei den Kandidaten Prauße und Lorbeer. Schon als Knabe zeigte er große Neigung zur Arznei- und Pflanzenkunde und verweilte deshalb häufig in der von seinem väterlichen Hause nicht weit entfernten Apotheke zu Blankenhain. Beharrlich in seiner gefaßten Neigung erlernte er daselbst die Apothekerkunst in den Jahren 1790 bis 1794 mit rühmlichem Eifer, ohne dabei den fortgesetzten Unterricht in Sprachen und andern Schulwissenschaften zu vernachlässigen. Nach vollbrachter Lehrzeit ging er als Apothekergehilfe nach Friedberg, Karlsruhe und Wetzlar und bereicherte dort seine Kenntnisse und Erfahrungen besonders unter den damaligen Kriegsereignissen in jener Gegend auf vielfache Weise. Zu Michaelis 1799 bezog er die Universität Jena und bildete sich dort zu einem tüchtigen praktischen Arzte vorzüglich unter der Leitung des damaligen geheimen Hofraths und Professors D. Stark d. ä., in dessen Hause er mit seinem Jugendfreunde, dem jetzigen Hofrath und Leib-

arzt D. Conradi zu Rudolstadt wohnte, so wie des noch lebenden geh. Hofraths und Professors D. Stark d. j. Nach Erlangung der medicinisch-chirurgischen Doctorwürde ging Hercher im Herbst 1802 nach Blankenhain zurück. Hier erwarb er sich durch seine Geschicklichkeit und durch seinen Eifer, zu jeder Stunde und auch bei der ungünstigsten Witterung den Kranken helfend und tröstend zur Seite zu stehen, bald das allgemeine Zutrauen. Mehrere glücklich vollbrachte Heilungen bedeutender Krankheiten verbreiteten auch bald seinen Ruf in den angrenzenden weimarischen, gothaischen und altenburgischen Ortschaften. — Im Jahre 1804 wurde ihm nach dem Ableben des Physikus D. Heumann die blankenhainer Physikatsstelle von der damaligen königlich preußischen Oberbehörde des Eichsfeld-Erfurtischen Kammerbezirks übertragen. Die ihm dadurch auferlegten amtlichen Berufspflichten bemühte er sich stets auf das Pünktlichste zu erfüllen, ja selbst oft mit eigener Lebensgefahr. Nach der für das Vaterland unglücklichen Schlacht bei Jena kam eine nicht unbedeutende Zahl verwundeter preußischer Soldaten nach Blankenhain, deren Heilung er sich nicht nur bereitwilligst unterzog, sondern die er auch mit Kost und Geld zu ihrem baldigen Fortkommen aus eigenen Mitteln unterstützte. Auch in den Jahren 1807 bis 1812, wo die Stadt Blankenhain und die dortigen Amtsorte fast fortwährend mit französischer Einquartirung belastet waren, fand er oft Gelegenheit, seine ärztliche Hilfe bei fremden Kriegern rühmlich zu bethätigen. Im Jahre 1813 überstiegen jedoch die deshalb an ihn gemachten Anforderungen das Maas seiner Kräfte. Denn bald nach der Leipziger Völkerschlacht sammelten sich Verwundete und Erkrankte der geschlagenen französischen Armee in großer Zahl in und bei Blankenhain. Für alle wurde seine ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. In den ersten Tagen des Novembermonats kamen überdies aus den Lazarethen zu Weimar, welche zur Aufnahme der Erkrankten und Verwundeten des preußischen Belagerungskorps bei Erfurt geräumt werden mußten, die dort noch vorhandenen kranken Franzosen und Italiener in die zu Blankenhain und Kranichfeld errichteten Militärlazarethe und unserm Hercher wurde, beim Mangel eines zweiten Arztes, an beiden Orten die ärztliche Lazarethaufsicht übertragen. Er mußte daher jeden Vormittag zwei Stunden weit nach Kranichfeld reisen und dort die erforderlichen ärztlichen Anordnungen treffen, auf dem

Hin- und Rückwege die in den Dorfschaften an dem damals in der ganzen Umgegend herrschenden Nervenfieber Erkrankten besuchen und zur Abend- und Nachtzeit den Lazarethkranken, so wie seinen andern zahlreichen Patienten in der Stadt ärztliche Hilfe leisten. — Unter solchen Anstrengungen wurde Hercher bald selbst von dem Nervenfieber auf das Heftigste ergriffen und nur der schleunigsten und thätigsten Hilfe des von Jena herbeigerufenen Professors D. Löwel und des damaligen Hilfsarztes Dr. Fiedler († zu Ilmenau), gelang es, ihn vom nahen Tode zu retten. Nach der im Jahre 1815 stattgefundenen Vereinigung der Grafschaft Blankenhain mit dem Großherzogthum Sachsen-Weimar wurde der Physikatsbezirk unsers Hercher auch auf die Stadt Remda und die zu dem dasigen akademischen Amte gehörigen Dörfer erstreckt. In den hierauf eingetretenen Friedensjahren war derselbe unausgesetzt bemüht, nicht nur seine Berufspflicht treu zu erfüllen, sondern auch mit den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen seines Fachs vertraut zu bleiben. Nach seiner, durch Erfahrung geprüften Ueberzeugung dem allopathischen System zugethan, blieb er doch keineswegs mit den Grundsätzen der neuen homöopathischen Lehre unbekannt, sondern suchte sie vielmehr in geeigneten Fällen auch bei seiner Heilart mit Vorsicht zu benutzen. — So wie er seine Pflichten als Sohn, Bruder, Gatte und Vater stets mit aufopfernder Hingebung erfüllte, bewies er sich auch als theilnehmender inniger Freund gegen seine ihm näher vertrauten Bekannten. Mildthätigkeit gegen Nothleidende zu üben, war seine größte Freude. Erkrankte Arme unterstützte er häufig neben seiner ärztlichen Hilfsleistung auch mit Speisen und sonst nöthigen Lebensbedürfnissen aus seinen Privatmitteln. Nur ungern war er zu bewegen, Rechnungen über verdienten Arztlohn zu fertigen und den genesenen Kranken oder ihren Angehörigen zustellen zu lassen. Hätten es seine Vermögensverhältnisse und die Pflichten gegen seine Familie gestattet, gern würde er allen minder bemittelten Kranken unentgeltlich ärztliche Hilfe geleistet haben. — Tröstend für die Seinigen war die innigste Theilnahme an dem Tage, an welchem die irdische Hülle des Verewigten in das väterliche Erbbegräbniß beigesetzt wurde. Nicht nur seine nähern Freunde und Bekannte, sondern auch die größere Zahl der Bürger aus der Stadt, so wie viele Bewohner aus den nahe gelegenen Dörfern gaben ihm das letzte Ehrengeleite zu seiner Ruhestätte

und alle fühlten mit inniger Theilnahme sich tief ergriffen, als der würdige Superintendent M. Anger am Schlusse seiner Begräbnißrede die Worte sprach: „Für deine rastlosen Bemühungen, für die im Dienste der leidenden Menschheit übernommenen, oft so beschwerlichen Wege, für die am Krankenbette zahlreich durchwachten Nächte, für die Hilfe, die du bringen konntest in unzähligen Fällen und für die tröstende Theilnahme, die du hattest, wo du Hilfe nicht mehr finden konntest, dafür, daß du deiner selbst vergaßest, wo es der Berufspflicht und dem Dienste der Menschheit galt, dafür bringen wir dir unsern schuldigen Dank. Nimm ihn und ruhe sanft in deiner Gruft an der Seite des theuern Vaters; wie das seinige wird dein Andenken geachtet unter uns fortleben".

188. Dulheuer,

Land- und Stadtgerichtsdirector zu Emmerich im Regierungsbezirk Düsseldorf;

geb. im J. ....., gestorben den 4. Juli 1834*).

D. war zu Iserlohn geboren, wo sein Vater, J. H. Dulheuer, Bürgermeister war. Sein Geschäftsleben fing er bei dem Obergerichte zu Cleve an, wo er sich so vorzüglich auszeichnete, daß er in Kurzem Assessor bei dem königl. Land- und Stadtgerichte zu Hagen, bald darauf Landrichter zu Plettenberg und schon im Jahre 1825, als er kaum sein 30. Lebensjahr erreicht hatte, Land- und Stadtgerichtsdirector zu Emmerich wurde. — Tiefe Kenntniß der Gesetze, gepaart mit Welt- und Menschenkenntniß, Gottesfurcht und Menschenliebe, verbunden mit kirchlichem und geselligen Leben; strenge Gerechtigkeit, gemildert durch Wohlwollen und Humanität; Gewandtheit und schnelle Fassung bei den schriftlichen Arbeiten und doch gründlich und Einwendungen der Partheien vorausfehend und abwendend, zuweilen gewürzt mit naiven Bemerkungen: das ist es, was ihm die Hochschätzung seiner Vorgesetzten, das Zutrauen seiner Collegen, den Gehorsam seiner Untergebenen, die Liebe und Verehrung aller derjenigen erwarb, welche von ihm Entscheidung in ihrer Sache erwarteten. Weder das Schroffe des Buchstabens, noch das Chikanöse des Rechtsganges schimmert daher bei seiner Verwaltung durch, überall erblickt man den liebenswürdigen Menschen, den rechtlichen, gütigen

*) Westphäl. Anzeiger 1834.

Mann, den ächten Christen, welcher davon überzeugt ist, daß er selbst einst einem höhern Richter anheimfällt. — In seinem Hause war er, trotz seiner Kränklichkeit, der liebenswürdigste Vorsteher. Treuer Gatte, zärtlicher, doch vernünftiger Vater, milder Herr, gemüthvoller Freund und Gesellschafter und doch jeden Augenblick treu benutzend, seinen Amtspflichten zu leben und selbst mehr zu thun, als man von ihm fordern konnte. Was gab dem Hinfälligen diese Richtung, diese höhere Kraft? Es war die Religion, an deren Hand er wandelte, durch welche er die Mühseligkeiten des Lebens aus einem christlichen Gesichtspunkte betrachtete, es war der Wunsch, durch ein würdiges Leben dem zu dienen und den Dank zu bezahlen, von dem er so viel Gutes empfangen hatte. Das Göttliche im Menschen, selbst von denen mit Ehrfurcht bemerkt, welche nicht einmal gleichen Sinnes sind und über das Leben leichtsinnig hinausblicken, wurde auch allgemein in dem Mitbürger und Richter Dulheuer anerkannt. Man vertraute seinem Rechtsspruche blindlings und wer nicht sehr leidenschaftlich und verblendet war, oder wo nicht zu Großes auf dem Spiele stand, unterwarf sich seinem richterlichen Ausspruche ohne Murren. Man sieht daher seinen Verlust als eine öffentliche Kalamität an; man fühlt in demselben seinen eigenen und in manchen Häusern war die Niedergeschlagenheit so groß, als wenn ein theures Familienglied abgetreten wäre. Daher war das Gefolge, welches seinen irdischen Ueberresten die letzte Ehre erzeugte, zahlreicher als gewöhnlich und auf den meisten Gesichtern war es deutlich zu lesen, daß man einen allgemein betrauerten Todten hinaustrug. Still und ernst senkte man die Leiche ins Grab, an welchem der Prediger Zurnieden und der Justizcommissarius Lancelle herzliche, den Todten ehrende Worte sprachen.

* 189. Carl Adolph Reußner,

Apotheker in Mühlberg an der Elbe;

geb. am 26. Apr. 1799, gest. den 5. Juli 1834.

Reußner war der zweite Sohn des Cantors Reußner in Liebenwerda und trat nach zurückgelegtem 14 Jahre, von seinem Vater mit den erforderlichen Vorkenntnissen ausgestattet, seine Lehrzeit in der Apotheke seiner Vaterstadt an, beendigte dieselbe aber in dem benachbarten Städtchen Kirchhayn, da die Apotheke in Liebenwerda nach Verlauf von einem Jahre verkauft werden mußte.

Bei der größten Zufriedenheit seiner Prinzipale arbeitete er hierauf in den Offizinen verschiedener Orte bis zum Jahre 1823, wo er in Berlin, nachdem er daselbst noch 1 Jahr Collegien gehört hatte, sein Examen machte und dann in der Apotheke zum Mohren in Mühlberg, dessen Besitzer gestorben war, als Administrator angestellt wurde. Noch während er diese Stellung inne hatte, starb der Besitzer der andern Apotheke zum Löwen, Namens Kluge und R. wurde sofort auch mit der Verwaltung dieser Offizin beauftragt, da der neue Eigenthümer der Apotheke zum Mohren bald erwartet wurde. Nach Jahresfrist wurde die Witwe des verstorbenen Apothekers Kluge seine Gattin. Beide führten eine höchst glückliche Ehe bis zum oben genannten Tage, wo der Gatte in den Fluthen der Elbe beim Baden seinen Tod fand. Er hinterläßt nächst der trostlosen Witwe und seinen tief gebeugten Eltern und 3 Brüdern fünf Kinder, wovon das jüngste erst acht Tage nach seinem Hinscheiden das Licht der Welt erblickte. Die zwei ältesten Knaben sind aus der ersten Ehe der Witwe; nie ließ er ihnen jedoch den Vater vermissen und Jeder gibt ihm das Zeugniß, daß er mit eigenen Aufopferungen für deren Wohl gleich dem zärtlichsten Vater sorgte. Von allen seinen Mitbürgern sehr geschätzt und geliebt blieb bei der Kunde seines plötzlichen Todes fast kein Auge trocken. Er war ein treuer Gatte und wahrer Familienvater, ein zärtlicher Sohn und Bruder und ein tüchtiger, unverdrossener Geschäftsmann. In seiner Stellung als Stadtverordneter zeigte er viel Gemeinsinn und entfaltete eine rege Thätigkeit für das Interesse der Stadt. Die Armen beweinen in ihm ihren Wohlthäter; stets fanden Bedürftige bei ihm willige Unterstützung. In seinem Geschäft war er höchst pünktlich und erwarb sich dadurch das Wohlwollen und die Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden.

* 190. Magnus Friedrich Lichtwer,

Rentbeamter und Amtsinspector zu Nossen;

geb. d. 15. März 1763, gestorben d. 6. Juli 1834.

Sein Vater, Magnus Lichtwer, war kurfürstl. sächsischer Bergrath, wie auch Münzsecretär zu Dresden und ein äußerst frommer, mildthätiger Mann. Er hinterließ seinen fünf Kindern, wovon unser Lichtwer der zweite Sohn war, weiter nichts als den Segen unzähliger Armen, welchen er Vater und Wohlthäter gewesen war; aber auch zugleich die Segnungen einer vortrefflichen Er-

ziehung. Nach des Vaters frühzeitigem Tode kam unser Lichtwer auf die Schule nach Freiberg und lag dann in Leipzig, nach vollendetem Schulkursus, dem Studium der Rechte mit großem Fleiße ob. Im März 1785 wurde er als Notarius immatriculirt, arbeitete 1½ Jahr bei dem Advocat Peters zu Dresden und 3½ Jahr als Viceactuar im Amte Grünhain, wo der Vater seiner Gattin, mit der er sich 1790 vermählte, Amtmann war. Im Februar 1790 wurde er als Amtsactuar im Amte Wiesenburg angestellt, im Juni 1797 als Rentbeamter und Amtsinspector in Belzig, im October 1801 als solcher im Amte Stollberg und endlich in gleicher Eigenschaft im Juni 1805 im Amte Rossen. Auch nicht das Geringste ließ er sich in seinem Dienste zu Schulden kommen; mit Einsicht verband er strenge Ordnung. Dieselbe Krankheit, an der einst sein Vetter, der Fabeldichter Lichtwer, starb — ein heftiger Kolikanfall, wozu die Zeichen des Brandes kamen — endete auch sein thätiges Leben und merkwürdig in demselben Monate und an demselben Tage — den 6. Juli. — Bei weicher Empfindlichkeit des Gemüths hatte er eine Seelenruhe und Heiterkeit, welche ihn bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nicht verließ und noch im Tode war über sein ehrwürdiges Gesicht Freundlichkeit und Verklärung verbreitet. Aus der Quelle seines reichen Gemüths, seines gebildeten Geistes schuf er sich und Andern die angenehmsten Stunden. Wie er seinem Könige der gewissenhafteste Kassenbeamte war und so seine Pflicht erfüllte, so war er der liebevollste Gatte, der zärtlichste Vater, der treueste Freund. Von seinen Kindern angebetet, von seinen Freunden geliebt, von Armen und Nothleidenden als Vater verehrt, verließ er diese Welt, in der er noch als kräftiger und rüstiger Greis dastand. In seinem Alter konnte er sich an Kraft und Jugendlichkeit noch mit manchem Jünglinge messen; sein schönes braunes Auge sprach seelenvolle Güte und Heiterkeit, seine blühende Wange Gesundheit. Frühzeitig hatte er seinen Körper abgehärtet; im kältesten Winter schlief er unter einer leichten Decke und wusch sich alle Morgen den Kopf und die Brust mit eisig kaltem Wasser. Noch in seinem 71. Jahre tanzte er gern und rasch und doch mit höchster Zierlichkeit; er war immer die Seele der Gesellschaft, er declamirte mit Feuer und Begeisterung, dichtete, las zu seiner Erholung deutsche und französische Klassiker und liebte leidenschaftlich die Musik. Unter seinen Papieren fand sich eine Samm-

lung von ihm gefertigter Gedichte und einige Aufsätze und Bruchstücke über die Unsterblichkeit der Seele, in denen sich ächte Religiosität, kindliche Gemüthlichkeit und hohe Seelenstärke wohlthuend aussprechen. — Mit seiner Gattin Ernestine, geb. Gottschald, erzeugte er 10 Kinder, von denen jedoch nur noch 3 Töchter leben. Manchen Schmerz und manches Ungemach, was ihn in diesem Erdenleben traf, linderte und erleichterte ihm die treue Liebe dieser sorgsamen Lebensgefährtin. Die schrecklichen Kriegsjahre 1812 und 1813 empfand er hart, wo er, um die königl. Kasse vor Plünderung zu schützen, schwere Opfer brachte. Doch das Herbste, was ihn traf, war der Verlust des einzigen, heiß geliebten Sohnes, eines hoffnungsvollen, schon mit seltenen Talenten ausgeschmückten Jünglings von 17 Jahren und einige Jahre später der Tod einer Tochter in demselben Alter, welche durch Anmuth und Lieblichkeit sein ganzes Herz gefesselt hatte. Doch sein frommer Christenglaube wurde dadurch nicht erschüttert, gefaßt ertrug er dies Schreckliche und sang mit ergebenem, freudigen Aufblick zu Gott mit Klopstock: „Ach, dann bei trunknem Wiedersehen gibst du die Seelen einander wieder!“ — Und wohl ihm, er hat vollendet, seinen festen Glauben hat der Ewige erfüllt.

Weimar. F. A. Reimann.

* 191. von Kameke,

königl. preuß. pens. Oberstlieutenant zu Potsdam;

geb. d. 25. Febr. 1768, gest. am 7. Juli 1834.

In Magdeburg, seinem Geburtsorte, wo sein Vater Major war, erhielt er seine erste wissenschaftliche und militärische Ausbildung und trat 1784 in das dasige Infanterieregiment von Kalkstein als Fahnenjunker ein. Kaum 14 Jahre alt machte er schon die Revüe, welche Friedrich der Große bei Magdeburg hielt, mit und bei der Parade suchte man seine kleine Figur durch untergeschobene Steine zu verbergen. Im Jahre 1794 wurde er zum Husarenregiment von Gettkandt versetzt und machte den Feldzug in Polen mit, wohnte der Schlacht bei Czuicquier bei und zeichnete sich in mehreren Gefechten so vortheilhaft aus, daß er bald darauf das Patent als Premierlieutenant erhielt. In demselben Jahre wurde er Stabsrittmeister, hatte aber erst 1806, in dem unglücklichen Kriege gegen Frankreich, wieder Gelegenheit, sein militärisches Genie zu entwickeln. Nach der Beendigung die-

ses Kriegs wurden ihm mehrere vortheilhafte Anerbietungen zum Eintritt in fremde Kriegsdienste gemacht, die er aber aus Anhänglichkeit an seinen König und sein Vaterland nicht annahm und den halben Sold vorzog. Noch im Jahre 1813 focht er als Rittmeister in den Schlachten bei Leipzig und Wartenburg. Er erwarb sich mehrere Ehrenauszeichnungen, auch wurde er im J. 1814 zum Major und provisorischen Kommandeur des westphälischen Landwehr-Kavallerieregiments ernannt. Die musterhafte Formirung und Einübung dieses Regiments hatte zur Folge, daß er im J. 1815 zum wirklichen Commandeur des zweiten kurmärkischen Landwehrcavallerieregiments ernannt wurde. An der Spitze dieser Truppen machte er die Schlachten bei Fleuris, Ligni und Belle-Alliance mit und equipirte dieselben während seines Aufenthalts in Compiegne. Als im Jahre 1816 sein Regiment aufgelöst wurde, ward er dem dritten altmärkischen Dragonerregimente, welches bei dem Observationscorps in Frankreich verblieben war, angestellt. Noch rüstig und kräftig traf im Jahre 1825 auch ihn das Loos, verabschiedet zu werden. — Nach dem Zeugnisse seiner Kriegskameraden zeichnete er sich auf jeder Stelle, wo es galt, durch den kühnsten Muth, durch kalte Besonnenheit, durch schnellen Ueberblick und raschen Entschluß in den Gefahren aus. Er war der Vater seiner Mannschaft und wurde von jedem Untergebenen seiner Popularität wegen geachtet und geliebt. Hinsichtlich seiner militärischen Verdienste war er der bescheidenste Mann und selbst seine Familie, die er so herzlich liebte, erfuhr nur von seinen Kameraden, nicht von ihm etwas von seinen Thaten.

Weimar. F. A. Reimann.

* 192. Heinrich Christian Zietz,

Pastor an der St. Aegidienkirche zu Lübeck;

geb. am 15. Febr. 1769, gest. den 9. Juli 1834.

Zietz ward zu Lübeck geboren. Sein Vater, Paul Detlev Zietz, war der letzte Prediger an der später abgebrochenen Kirche des jungfräulichen Stiftes zu St. Johannis, ein Mann, der in seiner mehr als 40jährigen Amtsführung sich die allgemeine Liebe durch seine liebenswürdige Persönlichkeit und sein ernstes Streben erworben hatte; seine Mutter, eine rechtliche und thätige Frau, Anna Friederike, geb. Green. Die innige Liebe, welche sich beide Gatten während ihres langen Ehe-

standes bewahrten, übertrugen sie auch auf den Sohn, der mit seiner einzigen Schwester von ihnen sorgfältig erzogen wurde. Der kräftige Knabe wuchs unter ihren pflegenden Händen fröhlich auf. Eine theilweise vielleicht allzu große und den Willen zu sehr beschränkende Strenge aber und eine bis zur Aengstlichkeit sich steigernde Fürsorge pflanzte in die für jeglichen Eindruck empfängliche Brust des Kindes schon den Keim einer gewissen Besorglichkeit und eines allzu großen Mißtrauens in die eigene Kraft, welcher auch in reiferen Jahren nie gänzlich erstickt werden konnte. Mit zärtlicher Liebe hing er an seiner Schwester und an seinen Jugendgespielen, die in den weiten Räumen der klösterlichen Gebäude und Gärten sich, wiewohl seltener, als der muntere Knabensinn es wünschen mochte, mit ihm erlustigen durften. Leicht schloß er schon damals sich an die, welche mit offener Gutmüthigkeit ihm entgegen kamen, an und mit Manchen unter ihnen hat sich das Freundschaftsband auch bis in die späteren Jahre erhalten. — Der Zeit der ersten Kindheit entwachsen, ward er nach kurzem Besuche einer niedern Schule dem Privatunterrichte des Schulcollegen Fabricius und nach dessen Tode der Unterweisung des damaligen Candidaten Hertel, nachherigen Predigers an der Jacobikirche, übergeben, die mit so glücklichem Erfolge die Entwickelung seiner Anlagen leiteten, daß er im 11. Jahre schon in die dritte Klasse des damals unter Overbeck, einem Oheim des bekannten Dichters, blühenden Gymnasiums aufgenommen zu werden fähig befunden wurde. Treue Lehrer übernahmen hier seine weitere Ausbildung, belebten in ihm das religiöse Gefühl, erweckten die Liebe zu den Klassikern und förderten sein ansprechendes Talent zur Dichtkunst, das er später oft zur Verschönerung häuslicher Feste benutzte. 8 Jahre brachte er auf dem Gymnasium zu; dann verließ er, ausgerüstet mit tüchtigen Schulkenntnissen, dasselbe, um auf der Universität sich dem Studium der Theologie zu widmen. Schon von früher Jugend an hatte er dazu Neigung in sich gefühlt und durch seine kindlichen Spiele, bei denen er sich eine Kanzel bauend in kleinen Anreden sich versuchte, an den Tag gelegt. Die Wahrnehmung von der segensreichen Wirksamkeit seines würdigen Vaters und dessen herzlicher Wunsch hatten ihn in seinem Entschlusse bestärkt. Um Ostern 1788 verließ er nun das väterliche Haus und begab sich nach Wittenberg, welches damals noch durch eine Reihe trefflicher Männer unter den Uni-

versitäten ersten Ranges nicht die letzte Stelle einnahm. Unter allen Lehrern aber, welche ihn hier unter ihren Zuhörern sahen, zog ihn keiner mehr an, als Reinhard und stets sprach er mit dankbarer Verehrung von diesem von Tausenden gesegneten Manne. In dessen Hause fand er eine freundliche Wohnung, in dessen Vorlesungen und persönlichem Umgange vielfache Anregung, in dessen bereitwillig ihm geöffneten Bücherschatze treffliche Gelegenheit zu gründlichen Studien und wenn irgend ein Mann auf die Gestaltung seiner theologischen Ansichten Einfluß gehabt hat, so war es Reinhard. Neben den Collegien dieses Gelehrten hörte er die Vorträge Schröckh's, Tittmann's, Dreide's, Jehnichen's, Ebert's, Wieland's und Anderer und weit entfernt von jener Meinung, die den Theologen auf das sogenannte bloße Brodstudium beschränkt, widmete er der Philosophie, Geschichte und den Naturwissenschaften anhaltend den Fleiß, wodurch er den ersten Grund zu seiner vielseitigen Bildung legte, die aber weit entfernt von Vielwisserei war. Nach dem Verlaufe dreier glücklicher Jahre wandte er sich nach Jena, um hier unter Griesbach's, Döderlein's, Paulus, Loder's, Voigt's, Schmid's und Anderer Leitung die angefangenen Studien und namentlich die unter Reinhard begonnenen Uebungen im Praktischen in dem homiletischen Seminar unter Döderlein fortzusetzen. Das freundliche Zusammenleben der Professoren und Studirenden, die innige, schon in Wittenberg geknüpfte Freundschaft mit Veillodter*) in Nürnberg und seinen Landsleuten Meyer in Altorf und Kasche **) in Lübeck, welche gemeinschaftlich für einen großen Beruf sich vorbereiteten, das rege wissenschaftliche Leben, welches vielfache Aufmunterung fand, die liebliche, so leicht sich einschmeichelnde Umgegend, die um so mehr den von Wittenberg Kommenden ansprechen mußte, alles dies machte den Aufenthalt in Jena ihm lieb und werth. Doch nur ein Jahr blieb er dort und kehrte dann, nachdem er eine Reise durch einen Theil von Sachsen und Preußen gemacht hatte, um Pfingsten 1792 in das Vaterhaus zurück. Im Julius desselben Jahres wurde er, nachdem er vorher noch eine lateinische Abhandlung über die Messiasidee durch den Druck bekannt gemacht hatte, von dem damaligen Superintendenten Dr. Schinmeyer nach wohl bestandener Prüfung unter die Zahl der Kan-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 277.
**) — — — — 9. — — 919.

didaten des Lübeckischen Ministeriums aufgenommen. Sein Vater hatte ihn schon früher für eine Hauslehrerstelle auf einem nahe gelegenen Mecklenburgischen Gute versagt, die er auch alsbald antrat, ohne jedoch die Verbindung mit Lübeck, wo er zu wiederholten Malen predigte, völlig aufzugeben. Aber schon nach 1½ Jahren kehrte er ganz wieder in die Vaterstadt zurück. Zahlreiche Predigten, die Fortsetzung seiner theologischen Studien und der Umgang mit den Gelehrten der Stadt erhielten den Geist in steter Frische und erweiterten den Kreis seiner Kenntnisse. Er sah sich dadurch vor der Gefahr der Erschlaffung geschützt, in die er leicht durch die bei der großen Anzahl älterer Kandidaten sichere Aussicht auf eine lange Wartezeit, ehe er ein Predigtamt würde bekleiden können und durch den mannichfachen Unterricht, den er zur Gewinnung seines Unterhaltes ertheilen mußte und der ihn mehr oder minder von seinem Hauptziele abzog, hätte gerathen können. Nun aber wußte er auch aus diesen Umständen Vortheil zu ziehen. Er benutzte die äußere Veranlassung des Unterrichts zur Erwerbung einer genaueren wissenschaftlichen Kenntniß der Gegenstände, in denen er zu unterrichten hatte und machte sich dadurch nicht nur um so tüchtiger für das Lehren, das er mit ernster Liebe trieb, sondern gewann auch neue Gelegenheit, seinen Mitbürgern sich nützlich und gefällig zu beweisen. Vor Allem aber trieb er damals die Botanik, in der er sowohl durch das fleißige Studium der dahin einschlagenden Werke, als auch durch die Verbindung mit tüchtig gebildeten Kunstgärtnern und durch häufige Ausflüge in die Umgegend sich vervollkommnete Er sammelte ein reiches Herbarium, arbeitete mit Andern an einer Flora Lubecensis und zog auf seinem Zimmer die lieblichsten Blumen, mit denen er dann wieder seine Bekannten zu beschenken sich herzlich erfreute. Auch versuchte er sich in der Anlage von Gärten, von denen mehrere noch jetzt ein Zeugniß seines geläuterten Geschmackes ablegen. Nachdem er also 12½ Jahr in vielseitiger Beschäftigung hingebracht hatte, sah er endlich seinen heiß genährten Wunsch, durch Anstellung als Geistlicher dem Reiche Gottes förderlich sein zu können, erfüllt. Mehrmals in gegründet scheinenden Hoffnungen getäuscht, ward er zum zweiten Prediger in Bergedorf in den Vierlanden von dem Rathe Lübecks (am 8. August 1804) erwählt. Sah er sich auch durch diese Wahl von dem ihm

von Neuem theuer gewordenen Lübeck entfernt, so folgte er doch willig dem Rufe. Zwar sicherte ihm seine neue Stellung nur eine nothdürftige Existenz und er mußte durch Unterricht, den er namentlich den Kindern des dortigen Amtsverwalters mit großer Freudigkeit ertheilte, sich besser zu stellen suchen, wodurch seine schon durch zahlreiche Amtsgeschäfte in Anspruch genommene Zeit noch mehr beschränkt wurde; zwar mußte auch er hier die Drangsale des ganz Deutschland drückenden Krieges erfahren, aber die Vorsehung war mit ihm, ließ auch aus dem Uebel ihm manchen geistigen Gewinn erwachsen und bereitete ihm auch wieder stille, beseligende Freuden. Die wahrhaft collegialische Verbindung, in der er mit seinem älteren Amtsgenossen Schlosser stand, die innige Gemeinschaft, die ihn mit seiner Gemeinde vereinigte, welche seine Kanzelvorträge gern hörte und seinen Rath häufig in Anspruch nahm, die Achtung, die er sich bei seinen Schülern zu gewinnen wußte, das häusliche Glück, das er in dem Besitze seiner Gattin, der Tochter eines Lübecker Kaufmanns, Katharina Margaretha Holm, genoß, mit der er am 16. Mai 1805 in die Ehe getreten war; der freundschaftliche Umgang, den er mit mehreren achtungswerthen Familien des Orts angeknüpft hatte, machten seinen Aufenthalt in jenem freundlich gelegenen Städtchen zu einem eben so angenehmen, als einflußreichen. Dennoch aber zog es ihn unwiderstehlich nach seiner Vaterstadt zurück und höchst erwünscht war es ihm, als er am 20. März 1809 zur dritten Predigerstelle an der Aegidienkirche zu Lübeck berufen wurde. Mit aller Kraft, die ihm gegeben war, suchte er den Pflichten seines Berufes zu genügen und der Herr der Kirche gab seinem Wirken Gedeihen. Frei von allem Mysticismus, frei aber auch von dem Streben, die hohe Würde der Offenbarung herabzusetzen, hielt er sich an das einfache Bibelwort und verkündigte freudigen Muthes das Wort von der Erlösung. Je älter er wurde, desto inniger schloß er sich dem Evangelium an; je düsterer sich die Wolke der Leiden über seinem Haupte zusammenzog, desto reicheren Trost fand er in der ewigen Wahrheit. Er predigte einen lebendigen Glauben, der sich kund geben müsse in treuer, aufrichtiger Liebe. Er ehrte jede abweichende und auf Gründe gestützte religiöse Ansicht; er züchtigte aber mit ernstem Tadel den überhandnehmenden Indifferentismus. Licht und Wärme war sein Wahl-

ſpruch. Streng logiſche Ordnung, Einfachheit der Entwicklung, eindringliche Hinweiſung auf die praktiſche Bedeutung und Anwendung der erläuterten Wahrheit waren die vorzüglichſten Eigenſchaften ſeiner gern gehörten Vorträge, von denen er auch einige auf den Wunſch ſeiner Zuhörer dem Drucke übergeben hat. Alle Predigten zeichnete er ſchriftlich auf, ohne ſich beim Vortrage wörtlich an das Concept zu binden. Nur ſeltene, unvorhergeſehene Fälle nöthigten ihn, hiervon abzugehen, obwohl es ihm nicht ſchwer fiel, in freier Rede ſich auszuſprechen, wie ſeine Tauf-, Trau- und Schulreden bewieſen. Bei dem Vortrage der Predigt bediente er ſich nie eines Concepts; er ſprach in früheren Jahren ſehr raſch; in ſpätern ruhiger, ſtets mit einer vom Herzen kommenden Wärme. Nichts konnte ihn mehr erfreuen, als wenn er vernahm, daß ſein gut gemeintes Wort die Anweſenden erbaut und gute Frucht in ihren Herzen getragen hatte. Streng hielt er auf Ruhe und Ordnung bei der gottesdienſtlichen Feier, die er beſonders auch durch Förderung des Geſanges zu heben ſuchte. Er beſuchte gern die ihm ſich näher anſchließenden Gemeindeglieder, bemühte ſich durch herzlichen Troſt die Leidenden zu ſtärken und wirkte deshalb auch mit beſonderer Liebe in dem St. Annen-Armen- und Werkhauſe, in dem nach der frühern Anordnung den jüngſten Predigern am Dom und an der Aegidienkirche die Vertheilung des heiligen Abendmahls und die Confirmation der Kinder oblag; half, wo er konnte, den Armen und folgte deshalb auch gern der Aufforderung, die Armenpflege ſeines Bezirks zu übernehmen, der er auch viele Jahre mit Treue vorſtand. Insbeſondere aber ließ er es ſich angelegen ſein, der Jugend nützlich zu werden. Er unterrichtete nicht nur ſelbſt in Privatſtunden und eine Zeit lang auch in einer Lehranſtalt für Mädchen aus den höhern Ständen, ſondern war auch auf alle Weiſe bemüht, mit zur Verbeſſerung des Volksſchulweſens beizutragen. Er ward Mitglied der zu dieſem Behufe gebildeten Commiſſion, unterwies die zu Lehrern heranzubildenden Jünglinge in den Naturwiſſenſchaften und förderte die Begründung einer neuen Elementarſchule in dem Aegidienkirchſpiele, die auch unter ſeinem Inſpectorate und unter der Leitung eines geſchickten Lehrers ſchnell ſich emporhob. — Als im Jahre 1817 die Confirmation zu einer kirchlichen öffentlich vollzogenen Handlung erhoben wurde, gehörte ſie zu ſeinen liebſten

Amtsverrichtungen und selten war er tiefer ergriffen, als da es ihm vergönnt war, dieselbe auch an seinen 3 Söhnen vollziehen zu können. Nach einer 18jährigen, mit gleicher Treue auch in den drückenden Jahren bis 1814 vollendeten Amtsführung in Lübeck, ward er am 2. August 1827 zum Pastor an derselben Kirche, an welcher er bis dahin gestanden hatte, erwählt und am 8. August 1829 feierte er sein 25jähriges Amtsjubiläum in dankbarem Aufblicke zu dem, welcher bis dahin ihn geleitet und gekräftiget hatte und unter der innigen Theilnahme Aller, die seinen treuen Eifer kennen gelernt hatten. — Bei der Lebendigkeit seines Geistes aber, bei der Leichtigkeit, mit der er arbeitete und der strengen Ordnung in der Eintheilung seiner Zeit, fand er auch in diesem Zeitraume noch Muße, theils mit seinen Lieblingsfächern sich zu beschäftigen, theils durch anderweitige Anwendung seiner Kraft für die Wohlfahrt seiner geliebten Vaterstadt thätig zu sein. Geographische und historische Studien zogen ihn neben der Fortsetzung seiner Beschäftigung mit der Botanik vorzüglich an. Seine treffliche Büchersammlung, die er allmählig mit den vorzüglichsten Werken bereicherte, leistete ihm hierbei gute Dienste und die zahlreich beigefügten Randbemerkungen zeugen von dem Fleiße, mit dem er sie benutzte. So wie aber eine begeisterte Liebe für Lübeck seine ganze Seele erfüllte, so bezogen sich auch seine geschichtlichen und geographischen Studien besonders auf diese Stadt. Er entwarf Pläne von der Stadt und dem Gebiete, besserte mit größter Bereitwilligkeit von auswärts ihm zugesandte Karten, besuchte alle irgend merkwürdigen Orte, forschte nach deren Geschichte, studirte die in und außerhalb der Kirchen sich findenden Denkmäler der Kunst, suchte ihre Kenntniß bei Einheimischen und Fremden, die er oft selbst umherführte, zu verbreiten, sammelte, was er an Schriften für Lübeck finden konnte, prüfte, sonderte und bereitete sich so zur Herausgabe seiner schriftstellerischen Arbeiten vor. Nach einigen kleinen Schriften erschien zuerst 1814 „eine kurze Beschreibung der freien Hansestadt Lübeck mit besonderer Hinsicht auf ihre nützlichen Anstalten, nebst einem Plane der Stadt“ ohne seinen Namen, welche namentlich für Fremde ein Wegweiser durch Lübeck sein sollte. 8 Jahre später aber gab er in Frankfurt a. M. ein größeres Werk mit 16 Kupfern unter dem Titel: „Ansichten von Lübeck“ heraus, das nicht nur eine vollständige Beschreibung des gegenwärtigen Lübecks, sondern auch eine ge-

drängte, namentlich die Ereigniſſe der nächſten Vergangenheit mit lebhaften Farben ſchildernde Geſchichte umfaßt, ein Werk, das aber theils durch die übermäßige darauf verwandte Anſtrengung, theils durch die ihm ſehr empfindlichen Misdeutungen, welche einzelne freimüthige Aeußerungen erfuhren, nicht ohne Einfluß auf die ſpätere Schwäche des Verfaſſers geblieben ſein dürfte. — So wie er durch ſolche Arbeiten nun als einzelner Mann die Ehre Lübecks zu befördern ſuchte, eben ſo gern ſchloß er ſich dem Kreiſe derer an, welche durch Vereinigung ihrer Kräfte das zu bewerkſtelligen ſuchten, was außerhalb der Macht des Einzelnen lag. Daher intereſſirte ihn namentlich die Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, welche nach und nach zu einem Vereine von 800 Mitgliedern angewachſen iſt und eine Reihe ſegensreicher Inſtitute geſtiftet hat. Er gehörte derſelben ſeit 1796 an. So lange noch irgend ſeine Füße ihn bis zum Geſellſchaftshauſe trugen, verſäumte er ſelten eine Verſammlung und ließ durch einen Freund ſich führen, als er allein nicht mehr zu gehen vermochte. So lange er aber noch in der Kraft der männlichen Jahre ſtand, war er der Vorſteher mehrer einzelner Inſtitute und ſuchte durch Vorleſungen gemeinnützigen Inhalts ſein Scherflein zum Gedeihen des Zwecks dieſes Vereines beizutragen. — Erholung von aller dieſer nach verſchiedenen Seiten hin ſich erſtreckenden Thätigkeit fand er dann im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde. Mit Liebe hing er an den Seinigen; ihr Glück war das ſeine. Eine tiefe Wunde aber ſchlug ſeinem kindlichen Herzen der Verluſt beider Eltern in einem Jahre (1812). Die Erziehung ſeiner drei Söhne lag ihm ſehr am Herzen. Er theilte eben ſo gut ihre fröhlichen Spiele, als er mit allem Ernſte die Keime eines frommen Sinnes in ihnen zu entwickeln ſtrebte. Zu den ſchönſten Feſten rechnete er die Feier der Geburtstage und heimlich an ihnen den Seinen eine Freude zu bereiten, war ihm eine Wonne. Glücklich fühlte er ſich, wenn er in einem Kreiſe gleichgeſinnter Menſchen weilen konnte und eine heitere Laune und eine gute Unterhaltungsgabe verſchafften ihm, beſonders in früheren Jahren, den Zutritt zu den gebildetſten Geſellſchaften. Später zog er es vor, im engeren Zirkel ſich einer intereſſanten Unterhaltung zu freuen, oder durch kleinere Ausflüge ſich zu zerſtreuen. Beſonders gern weilte er in einem reizenden, 3 Meilen von Lübeck gele-

genen Kirchdorfe, mit dessen Pfarrer er in einem vertraulichen Verhältnisse stand und um so lieber, da er auch seiner Familie, welche ihn begleitete, dadurch ein Fest bereiten konnte. Stundenlang konnte er mit Freunden, die ihn besuchten, sich unterhalten und alles Andere darüber vergessen, wenn das Gespräch sich auf einen ihn besonders interessirenden Gegenstand bezog. Eine dauernde, nur selten unterbrochene Gesundheit trug viel zu dieser Lebendigkeit und Heiterkeit seines Gemüthes bei, die ihn in der Freunde Mitte so liebenswürdig machten. Aber nicht immer sollte das Glück eines beständigen Wohlseins ihm bleiben. Vielmehr wurde das letzte Jahrzehend seines Lebens für ihn eine Zeit der herbsten Prüfung. Allmählig entwickelte sich das Uebel, bis es eine für seinen Geist fast kaum erträgliche Höhe erreichte. Wenig anfangs auf seine Kränklichkeit achtend, lag er mit dem ganzen frühern Eifer seinen Berufsarbeiten ob. Ein heftiges Nervenfieber aber raubte ihm einen großen Theil seiner Kräfte. Ein Aufenthalt in Travemünde vermochte nur auf die Erheiterung seines Geistes vortheilhaft einzuwirken, nicht aber die Entwickelung der Krankheit zu hindern. Die zunehmende Lähmung der Hand erschwerte ihm das Schreiben und die des rechten Fußes das Gehen. Seine Predigten kosteten ihm die größte Anstrengung, die Vorbereitung nahm größere Zeit in Anspruch, das Halten ward ihm peinigend durch einen heftigen Husten und einen zuweilen eintretenden Zungenkrampf. Dennoch aber konnte er sich nicht entschließen, von seinem ihm so theuren Amte eher abzutreten, als bis ihn die äußerste Nothwendigkeit fast dazu zwang. Aber auch jetzt noch behielt er sich, um nicht mit einem Male von der ihm zum Bedürfniß gewordenen Thätigkeit sich zu trennen, die kleineren Amtsgeschäfte vor. Allein auch diese mußte er, als er sich in dem letzten Jahre fast ganz an seinen Stuhl und das Bett gebannt sah, seinem jüngeren Collegen, der mit unermüdlicher Treue und Liebe ihm zur Seite stand, übergeben. Am 2. October 1833 erhielt er vom Rathe seine Resignation. Nur ein unerschütterliches Vertrauen auf die Weisheit seines himmlischen Vaters und die Ueberzeugung, so lange als irgend möglich seiner körperlichen Schwäche Trotz geboten zu haben, milderte den tiefen Schmerz seiner Seele. Jede dauernde angestrengte Beschäftigung ward ihm jetzt unmöglich, ja selbst ein anhaltendes Gespräch ermattete ihn sehr. Dennoch las er mit Unterbrechungen in der heiligen Schrift,

zerstreuete sich mit dem Durchsehen seines Kartenschatzes, mit leichter Lektüre und flüchtigem Durchlaufen der neu erscheinenden Fortsetzungen von früher angeschafften Werken. Immer mehr schwand die Kräftigkeit seines Geistes; immer häufiger wurden Gefahr drohende Zufälle. Die unermüdlichste Pflege seiner nicht von ihm weichenden Gattin erleichterte ihm möglichst sein schweres Leiden. Die wohlthätige Wärme des letzten Sommers aber, die freundliche Umgebung auf einem vor der Stadt belegenen Gartenhause, das er mit seiner Familie bezogen hatte, schienen vortheilhafter als je auf ihn sich zu äußern, als plötzlich eine heftige Krankheit ihn befiel und nach einem Lager von wenig Tagen durch einen sanften Tod seinen Prüfungen ein Ziel setzte. Ein einfaches Begräbniß gab noch Zeugniß der Liebe, die er sich im Leben erworben hatte. Zwei seiner Collegen sprachen an seinem Sarge; der Sängerchor der Aegidienkirche feierte sein Andenken mit einem erhebenden Gesange; die von ihm gebildeten Lehrer schlossen sich freiwillig dem Zuge der trauernden Verwandten und Freunde an. Unter schattigen Linden ruht der Verewigte auf dem Kirchhofe, den er von früher Jugend an lieb gewonnen hatte. — Es schied in dem Entschlafenen ein Mann, der in allen seinen Verhältnissen das Ideal, das er sich gebildet hatte, in treuer Anwendung der ihm verliehenen Kräfte zu erreichen strebte. Religiosität war der Grundton seines Charakters. Begeistert für seinen Beruf, thätig vom frühen Morgen bis zur späten Mitternacht, in allen seinen Geschäften genau, selbst bis zur Peinlichkeit ordnungsliebend, von wachsender Anhänglichkeit an seine Vaterstadt durchdrungen, leidenschaftlich in der Bereicherung seiner Kenntnisse, offen dem Gefühle der Freundschaft, durch jedes Wort der Anerkennung zu verdoppeltem Streben gehoben, ängstlich besorgt zwar in Kleinigkeiten, rasch und entschlossen in Hauptsachen, wohl heftig, aber leicht wieder besänftigt, leicht gereizt, aber eben so schnell wieder versöhnt, scharf zuweilen in seiner Rede, aber nie mit Absicht kränkend, dienstfertig mit der bereitwilligsten Aufopferung von Zeit und Kraft, wollte er ernstlich das Gute, wirkte er, so lange es Tag war, duldete er in Ergebung, als es Abend ward, schied er mit Ruhe, als die Nacht des Todes hereinbrach. — Sein Andenken bleibe in Segen! —

* 193. Christian Ludwig Woltersdorf,

Pastor zu Hartwigswaldau und Baritsch (Regierungsbezirk Liegnitz in Schlesien);

geb. d. 31. Jan. 1764, gest. am 11. Juli 1834.

Woltersdorf war geboren zu Bunzlau in Schlesien, wo sein Vater, Christian Ludwig Woltersdorf, als erster Prediger, Director des Waisenhauses und königlicher Inspector des ganzen Bunzlauer und eines Theiles des Löwenberger Kreises lebte. Acht Tage nach seiner Geburt starb ihm seine Mutter, deren Vater, Richter, in der Lausitz Prediger gewesen war und in seinem 14. Jahre verlor er seine Stiefmutter. Unterstützt von einem talentvollen Geiste durchlief Woltersdorf in raschem Fluge alle Klassen der Schule des Waisenhauses seiner Vaterstadt, so daß er schon im 19. Jahre seines Alters (1783) die Universität zu Halle beziehen konnte, wo er bis Michaelis 1786 verweilte. — Im Jahre 1787 wurde er Lehrer an dem Waisenhause, in welchem er seine Bildung empfangen hatte; bald darauf aber (im Jahre 1790) ward er zum Seelsorger der vereinigten Gemeinen Hartwigswaldau und Baritsch berufen, in welcher Stellung er 44 Jahre wirkte. — Mit der gewissenhaftesten Ordnungsliebe erfüllt, Jesu, seinem Heilande treu ergeben, ausdauernd in seinem Eifer, das Reich Gottes zu erbauen und für alles, was einen treuen Diener Christi auszeichnet, erglüht, lebte er seinen heiligen Pflichten. Dafür trug ihn auch seine Gemeine in ihrem dankbaren Herzen; von Allen wurde er geliebt und hochgeachtet. Und wer sonst mit ihm in Umgang trat, fühlte sich für ihn gewonnen, er fand in ihm einen Mann, dessen Herz ohne Falsch war, dessen Geist hell und klar dachte, dessen Theilnahme und Freundschaft reich beglückte. — Im Jahre 1791 verheirathete sich W. mit Johanne Charlotte, der ältesten Tochter des Pastors Hentschel in Kammerswaldau. So glücklich auch diese Ehe war, so fehlte doch etwas, um sie zu der glücklichsten auf Erden zu machen, sie blieb kinderlos. Seine Liebe zu Kindern, die ihm versagt waren, bewog ihn, die älteste Tochter des Pastors Giesel *) in Asläu an Kindes Statt anzunehmen, die er im Jahre 1820 mit dem Pastor Franke in Peterwitz bei Jauer ehelich verband, welche Ehe jedoch durch den frü-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 56.

hen Tod des Gatten bald getrennt wurde. — Bis in sein hohes Alter blieb W. geistig stark und selbst die Beschwerden seiner Krankheit, Folge eines Nervenschlages, konnten den freudigen Muth seines Geistes und Herzens nicht schwächen, bis er endlich am oben genannten Tage ruhig und mit Gott ergebenem Sinn einschlief.

* 194. Friedrich Georg von Katzeler,

königl. preuß. Generallieutenant, Ritter des Ordens pour le mérite, des rothen Adlerordens 1. Kl, des eisernen Kreuzes 1r und 2r Kl., des k. russischen St. Annenordens 1r. Kl. mit Brillanten, des St. Georgs-, St. Wladimir- u. des schwedischen Schwerdtordens 3r. Kl., zu Wittenfeld bei Elbing;

geb. d. 24. Jan. 1765, gest. am 12. Juli 1834.

v. Katzeler ward zu Grimmighausen in Westphalen geboren, wo sein Vater, Andreas von Katzeler, Oberforstmeister war. Schon als Knabe von 13 Jahren trat er im Husarenregiment von Belling ein und machte hier den einjährigen baierischen Erbfolgekrieg mit. Der Rheincampagne von 1793 und 1794 wohnte er als Lieutenant beim Husarenregiment von Blücher bei und erhielt in derselben für seinen Muth und seine Unerschrockenheit den Orden pour le mérite. In dem Feldzuge von 1806 focht er mit bis zu der Uebergabe von Lübeck und fand sich gleich nach der Ankunft des Fürsten Blücher in Pommern wiederum zur Dienstleistung bei demselben ein. Nach dieser unglücklichen Epoche war er einige Zeit außer Activität und bewirthschaftete das in Pommern bei Stolpe gelegene Gut Reitz, welches sein Vater hinterlassen hatte. Doch schon im Jahre 1808 bat er seinen König wieder um Anstellung und ward von ihm zum Kommandeur des ersten westpreußischen Uhlanenregiments ernannt. In den Feldzügen von 1813 und 1814 commandirte er von Schlesien aus bis hinter Paris unausgesetzt die Avant-Garde des v. Yorkschen Korps und sein Name steht glänzend in den Annalen dieser denkwürdigen Zeit *). Dem Feldzuge von 1815 wohnte er gleichfalls unter dem Befehle des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstadt bei. Nach dem Frieden commandirte er eine Cavalleriebrigade und garnisonirte in Stettin, erhielt aber schon im Jahre 1816 das Commando der zweiten Division zu Danzig. Im Jahre 1820 wurde er erster Commandant von Dan-

*) Siehe im Ploto, Valentini u. A.

zig und im J. 1825 mit der gesetzlichen Pension in den Ruhestand versetzt. Nach seiner Verabschiedung begab er sich nach der Provinz Sachsen, wo er ein kleines Gut zu Wildenhayn bei Torgau kaufte und dort fleißig die Jagd betrieb. Sich jedoch hier zu einsam fühlend, kehrte er im Jahre 1830 nach Preußen zurück, wo seine Tochter nun auch verheirathet war, kaufte das Gut Wittenfelde bei Elbing und lebte hier, ein heiterer, liebevoller Greis, im Kreise seiner Kinder und Enkel, bis er sanft hinüberging. Auf seinen Wunsch ward er in seinem Garten unter dem Schatten zwölf schöner hohen Linden beerdigt.

* 195. Georg Heinr. Waldemar v. Müller,

königl. dän. Kapitän und ehemaliger Rector der Friedrichsberger Stadtschule in der Stadt Schleswig;

geb. d. 8. Dec. 1762, gest. am 12. Juli 1834.

Hannover war v. M.'s Geburtsstadt. Er besuchte das dortige Lyceum bis 1781 und studirte dann bis 1783 zu Bützow Theologie. Durch welche Umstände er nun bewogen worden, die Gelehrtenlaufbahn zu verlassen, vermag Referent nicht anzugeben. Genug 1786 ließ er sich von dänischen Werbern annehmen und kam als Unteroffizier nach den dänischen Staaten. Außer der pünktlichen Ausübung seiner Dienstpflichten benutzte er jetzt seine Zeit auch zur gründlichen Erlernung der dän. Sprache und brachte es so weit darin, daß er Wörterbücher und Sprachlehren derselben für Deutsche herausgeben konnte. Da er sich auch sonst als wissenschaftlich gebildeter Mann bekannt gemacht hatte, so wurde er im Februar 1802 als Lehrer der Geschichte und Geographie der deutschen und dänischen Sprache beim holsteinischen Militärinstitut in Rendsburg angestellt. Im December 1808 ward er zum Premierlieutenant beim oldenburgischen Infanterieregimente ernannt; 1815 aber mit dem Charakter eines Capitäns auf Pension gesetzt. Endlich wurde er im Febr. 1823 zum Rector der Friedrichsberger Stadtschule in der Stadt Schleswig berufen, verwaltete dieses Amt aber nur 4 Jahre, indem er es 1827 niederlegte. Er starb nach kurzem Krankenlager im 72 Jahre seines Lebens und hinterließ eine Witwe und einige Kinder, so wie zahlreiche Schüler, denen allen er theuer war. Er hat in Druck gegeben: Neues dänisch-deutsches Wörterbuch zum Gebrauch für Deutsche, welche diese Sprache erlernen wollen, sammt einer kurzgefaßten dän Sprachlehre für Anfän-

ger. Schleswig u. Kopenhagen 1800. 2 Bde. — Kurzer Auszug der deutschen Sprachlehre u. Orthographie, durch Beispiele erläutert u. mit Formularen u. allerlei Aufsätzen u. Gelegenheitsbriefen ausgestattet. Hamburg 1803. 2. Aufl. Schleswig 1827. — Tydsk-Dansk Ordbog, forfettet af G. H. W. Müller, og gjennemseet af Prof. F. Høegh-Guldberg. 3 Theile. Kiel 1807—10. — Kurzgefaßter Auszug der dänisch. Sprachlehre z. Behuf seiner Vorlesungen üb. die dän. Sprache ausgearbeitet u. mit passenden Beispielen erläutert. Kiel 1811. — Kurzer Abriß des Nothwendigsten aus der dän. Sprachlehre. Schleswig 1827. — Dänische Gedichte im Taschenbuche Eidora.

Itzehoe. H. Schröder.

* 196. Dr. Johann Heinrich Schenck,

königl. preußischer Kreisphysikus zu Siegen;

geb. den 12. Sept. 1798, gest. am 13. Juli 1834.

Wohl täglich sehen wir, vor, hinter und neben uns, Menschen sterben, die — wie empfindlich auch die Lücke sein möge, welche ihr Verlust dem engeren Kreise ihres häuslichen Lebens zurückläßt und wie schmerzlich sie darnach betrauert werden mögen — doch die allgemeine Theilnahme nur wenig berühren und mit ihrem Austritte aus der menschlichen Gesellschaft dieser im Ganzen selten mehr als ein neues Beispiel von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens hinterlassen, die seit Erschaffung der Welt der allgemeine Gegenstand der Klage gewesen ist. Wenn aber mitten aus seiner wohlthätigen, dem menschlichen Elend mit uneigennütziger Sorgfalt und Treue gewidmeten Laufbahn, ein junger Mann heraustritt, nachdem er Gesundheit und Leben geopfert und mit einem langen Siechthum bei der Erfüllung seines mühseligen Berufs sich herumgekämpft hat, wenn mit ihm nicht nur der Leidende einen theilnehmenden und vorzüglich geschickten Helfer in der Noth, sondern auch die Wissenschaft einen fleißigen und redlichen Pfleger verliert, würdige und gefühlvolle Eltern noch an seinem Grabe weinen und ihre Thränen mit den Thränen der hinterlassenen Witwe und Waisen vermischen, wenn nahe und entfernte Verwandte und Freunde sich der allgemeinen Trauer anschließen; so sieht der Beobachter, daß es hier etwas ganz anderes gelte, als den bloßen Verlust eines gewöhnlichen Menschen und folgt dem langen Zuge, der in stummer Trauer

die irdischen Ueberreste des heimgegangenen Freundes und Wohlthäters bis zur letzten Ruhestätte begleitenden Menge, unter Betrachtungen, die weiter hinausführen, als auf die bloße Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Schwerlich dürfte sich unter den Einwohnern der Stadt Siegen auch nur ein Einziger finden, der, nachdem er diese Einleitung gelesen, darin nicht sogleich seinen im Jahre 1834 verstorbenen Freund und Mitbürger Dr. Joh. Heinr. Schenck, königl. preuß. Kreisphysikus, erkennen und sich mit tiefer Rührung der schmerzlichen Wunde erinnern sollte, die durch diesen Tod seiner Vaterstadt und Allen, die den Seligen genauer kannten, geschlagen worden. Denn — ohne Schmeichelei darf es Referent wohl sagen, die Stadt Siegen weiß mehr wie irgend eine ihres gleichen den Werth und das Verdienst ihrer ausgezeichnetern Mitbürger zu würdigen und zu schätzen und stellt in ihrer dankbaren Liebe und Anhänglichkeit an dieselben gar öfters das freundliche Bild eines glücklichen Familienlebens so treffend dar, daß die Betrachtung desselben dem gemüthlichen Menschen über Alles theuer und unvergeßlich bleibt. Von dieser Denk- und Gefühlsweise legten denn auch die Siegner wieder einen eben so ehrenvollen als rührenden Beweis ab bei der am 15. Juli 1834 Nachmittags 5 Uhr unter dem Geläute aller Glocken erfolgten Beerdigung ihres eben genannten Arztes. Mehrere hundert Personen männlichen und weiblichen Geschlechts folgten der Leiche. Am Grabe hielt der Herr Superintendent Bender eine kurze, herzergreifende Rede, die indeß bei der Menge der versammelten Menschen freilich nur von den zunächst stehenden Personen vernommen werden konnte, aber kurz darauf im Druck erschienen ist mit der aufschriftlichen Bemerkung: „Auf Verlangen vieler Freunde und zum Besten zweier von dem Verewigten durch einen Kaiserschnitt in das Leben eingeführten armen Kinder: der Henriette Cäsarine Heupel in Schneppenkauten und des Johann Cäsar Schöler aus Oberdielfen". — Seinem Andenken widmet dieses Denkmal für den Nekrolog der Deutschen ein Freund, dem aus einem 15jährigen engeten Freundschaftsbunde, zwar mehr in schriftlichem als persönlichen Umgang mit dem Seligen, eine unsterbliche Liebe und Achtung für denselben zurückgeblieben ist. — Unser verewigter J. H. Schenck war in Siegen geboren. Seine noch jetzt daselbst lebenden Eltern sind: Johann Adolph Schenck, vormals fürstl. oranien-nassauischer Landrentmeister des Fürsten-

ger. Schleswig u. Kopenhagen 1800. 2 Bde. — Kurzer Auszug der deutschen Sprachlehre u. Orthographie, durch Beispiele erläutert u. mit Formularen u. allerlei Aufsätzen u. Gelegenheitsbriefen ausgestattet. Hamburg 1803. 2. Aufl. Schleswig 1827. — Tydsk-Dansk Ordbog, forfettet af G. H. W. Müller, og gjennemseet af Prof. F. Høegh-Guldberg. 3 Theile. Kiel 1807—10. — Kurzgefaßter Auszug der dänisch. Sprachlehre z. Behuf seiner Vorlesungen üb. die dän. Sprache ausgearbeitet u. mit passenden Beispielen erläutert. Kiel 1811. — Kurzer Abriß des Nothwendigsten aus der dän. Sprachlehre. Schleswig 1827. — Dänische Gedichte im Taschenbuche Eidora.

Itzehoe. H. Schröder.

* 196. Dr. Johann Heinrich Schenck,

königl. preußischer Kreisphysikus zu Siegen;

geb. den 12. Sept. 1798, gest. am 13. Juli 1834.

Wohl täglich sehen wir, vor, hinter und neben uns, Menschen sterben, die — wie empfindlich auch die Lücke sein möge, welche ihr Verlust dem engeren Kreise ihres häuslichen Lebens zurückläßt und wie schmerzlich sie darnach betrauert werden mögen — doch die allgemeine Theilnahme nur wenig berühren und mit ihrem Austritte aus der menschlichen Gesellschaft dieser im Ganzen selten mehr als ein neues Beispiel von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens hinterlassen, die seit Erschaffung der Welt der allgemeine Gegenstand der Klage gewesen ist. Wenn aber mitten aus seiner wohlthätigen, dem menschlichen Elend mit uneigennütziger Sorgfalt und Treue gewidmeten Laufbahn, ein junger Mann heraustritt, nachdem er Gesundheit und Leben geopfert und mit einem langen Siechthum bei der Erfüllung seines mühseligen Berufs sich herumgekämpft hat, wenn mit ihm nicht nur der Leidende einen theilnehmenden und vorzüglich geschickten Helfer in der Noth, sondern auch die Wissenschaft einen fleißigen und redlichen Pfleger verliert, würdige und gefühlvolle Eltern noch an seinem Grabe weinen und ihre Thränen mit den Thränen der hinterlassenen Witwe und Waisen vermischen, wenn nahe und entfernte Verwandte und Freunde sich der allgemeinen Trauer anschließen; so sieht der Beobachter, daß es hier etwas ganz anderes gelte, als den bloßen Verlust eines gewöhnlichen Menschen und folgt dem langen Zuge, der in stummer Trauer

die irdischen Ueberreste des heimgegangenen Freundes und Wohlthäters bis zur letzten Ruhestätte begleitenden Menge, unter Betrachtungen, die weiter hinausführen, als auf die bloße Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Schwerlich dürfte sich unter den Einwohnern der Stadt Siegen auch nur ein Einziger finden, der, nachdem er diese Einleitung gelesen, darin nicht sogleich seinen im Jahre 1834 verstorbenen Freund und Mitbürger Dr. Joh. Heinr. Schenck, königl. preuß. Kreisphysikus, erkennen und sich mit tiefer Rührung der schmerzlichen Wunde erinnern sollte, die durch diesen Tod seiner Vaterstadt und Allen, die den Seligen genauer kannten, geschlagen worden. Denn — ohne Schmeichelei darf es Referent wohl sagen, die Stadt Siegen weiß mehr wie irgend eine ihres gleichen den Werth und das Verdienst ihrer ausgezeichnetern Mitbürger zu würdigen und zu schätzen und stellt in ihrer dankbaren Liebe und Anhänglichkeit an dieselben gar öfters das freundliche Bild eines glücklichen Familienlebens so treffend dar, daß die Betrachtung desselben dem gemüthlichen Menschen über Alles theuer und unvergeßlich bleibt. Von dieser Denk- und Gefühlsweise legten denn auch die Siegner wieder einen eben so ehrenvollen als rührenden Beweis ab bei der am 15. Juli 1834 Nachmittags 5 Uhr unter dem Geläute aller Glocken erfolgten Beerdigung ihres eben genannten Arztes. Mehrere hundert Personen männlichen und weiblichen Geschlechts folgten der Leiche. Am Grabe hielt der Herr Superintendent Bender eine kurze, herzergreifende Rede, die indeß bei der Menge der versammelten Menschen freilich nur von den zunächst stehenden Personen vernommen werden konnte, aber kurz darauf im Druck erschienen ist mit der aufschriftlichen Bemerkung: „Auf Verlangen vieler Freunde und zum Besten zweier von dem Verewigten durch einen Kaiserschnitt in das Leben eingeführten armen Kinder: der Henriette Cäsarine Heupel in Schnepfenkauten und des Johann Cäsar Schöler aus Oberdielfen". — Seinem Andenken widmet dieses Denkmal für den Nekrolog der Deutschen ein Freund, dem aus einem 15jährigen engeten Freundschaftsbunde, zwar mehr in schriftlichem als persönlichen Umgang mit dem Seligen, eine unsterbliche Liebe und Achtung für denselben zurückgeblieben ist. — Unser verewigter J. H. Schenck war in Siegen geboren. Seine noch jetzt daselbst lebenden Eltern sind: Johann Adolph Schenck, vormals fürstl. oranien-nassauischer Landrentmeister des Fürsten-

thums Siegen, nachher königl. preuß. Kreis-Cassenrendant, seit 1826 pensionirt und Sophie Johanne, Tochter des verstorbenen Professors Dresler in Herborn. Schon als Kind zeichnete er sich durch Sanftmuth des Charakters und eine ungemeine Wißbegierde aus, die ihm bei dem Unterrichte älterer Personen, welchem beizuwohnen er in einem befreundeten Hause öfters Gelegenheit hatte, durch stille Aufmerksamkeit, als gleichsam unbemerktem Zuhörer, frühzeitige Kenntnisse in der Geographie und andern verwandten Wissenschaften erwarb. Schon in seinem 5. Jahre konnte er alle Worte buchstabiren, ohne selbst noch einen Buchstaben zu kennen; es wurde ihm daher, als er im 7. Jahre die öffentliche Schule betrat und nun die Buchstaben kennen lernte, das Lesen auch sehr leicht. Nur das Auswendiglernen fiel ihm Anfangs schwer, bis mit dem zunehmenden Verstande auch das Gedächtniß an Kraft gewann. Schreiben lernte er außerordentlich schnell und mit sichtbarem Vergnügen, noch ehe der methodische Schulunterricht ihn dazu für befähigt gehalten hatte, durch Anleitung und Vorbild seines Vaters. Er war daher der deutschen Schule bald entwachsen und rückte schon frühe in das Pädagogium ein, wo der gründliche Unterricht seines ersten Lehrers in der lateinischen Sprache, des verstorbenen Magister Achenbach in Siegen, seine angeborne Neigung zur Gründlichkeit in allem Wissen kräftig nährte und fürs ganze künftige Leben befestigte. Der frühe Verlust, den das Pädagogium durch den Tod dieses so würdigen Lehrers erlitt, bewog die Eltern, ihren Sohn schon im 11. Jahre in das Pädagogium zu Herborn zu versetzen, wo er bei seinem Oheim, dem jetzigen Professor Dresler zu Dillenburg, dem er stets mit dankbarem Herzen die wesentlichste Grundlage seiner geistigen Bildung zuzuschreiben pflegte, sowohl öffentlichen als Privatunterricht erhielt und später auch Schüler des verstorbenen Rectors Jousseaume wurde, der ihn wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in allen Schulwissenschaften, der lateinischen, griechischen und französischen Sprache, in der Geschichte, Mathematik ꝛc. schon in seinem 15. Jahre für reif erklärte, die Akademie zu beziehen und — weil er in Ermangelung des gesetzlichen Alters hierzu der Dispensation des damaligen Präfecten bedurfte, über seine Tüchtigkeit ein ganz vorzüglich belobendes Zeugniß datirt vom 10. Mai 1813 ausstellte, das er mit folgenden Worten schloß: „Ja ich darf wohl, nahe am Ende des 28. meiner Dienstjahre,

mit einiger Veränderung auf ihn anwenden, was einst Aristoteles von dem Demosthenes sagte: unter den Vielen, die sich meines Unterrichts bedienten, sind Wenige, die ich jemals so sehr bewundert habe, als ihn, bei jeder Gelegenheit muß ich sein Genie, seinen unermüdeten Fleiß, die Gründlichkeit und Behendigkeit seines Geistes, seine Sitten, wie seine Freimüthigkeit rühmen." — Ein anderer seiner Lehrer schildert ihn später mit folgenden, ganz hierher gehörigen Worten: „Er besaß ein schnelles und zugleich sicheres Gedächtniß und mit diesem standen die übrigen Geisteskräfte im besten Verhältniß. Er begriff schnell und leicht und so scharf und bestimmt, daß er im Stande war, von allem Erlernten sofort den sichersten Gebrauch zu machen. Auch in Hinsicht des Temperaments und der Gemüthsanlagen war bei ihm eine glückliche Mitte zwischen beiden Extremen schon frühe bemerkbar. Er war lebhaft und besonnen, milde, lenksam ohne Schwäche. Im häuslichen Kreise bemerkte man ihn kaum, in der Schule war er immer bei dem Gegenstande und nie zerstreut. In seinem Fleiße und seinen Arbeiten herrschte Ordnung; aber in den Aeußerlichkeiten bedurfte er der Aufsicht. Bei seinen Mitschülern war er allgemein und vorzüglich beliebt. Alle räumten ihm einen gewissen Vorzug ein, aber nie hat Referent bemerkt, daß er hiervon Mißbrauch machte oder darum eine kleine Herrschsucht an den Tag legte. Daher alle seine früheren Schulcomilitonen noch bis jetzt sein Andenken mit Liebe ehren." — Er begann nun seine academische Laufbahn zu Herborn und widmete sich im Sommersemester 1813 daselbst, mit Benutzung der Vorlesungen der Herrn Professoren Wissler und Bayer, den vorbereitenden philosophischen und mathematischen Studien, mußte aber schon im darauf folgenden Winter, weil die Kriegsunruhen die Vorlesungen unterbrachen, Herborn verlassen und ein ganzes Jahr lang bei seinen Eltern verbleiben, wo er seinen Vater, anfänglich zu Dillenburg auf dem Hypothekenbüreau und nachher wieder mit dem Anfang des Jahres 1814 zu Siegen auf dem Central- und Domänenbüreau, bei seinen Geschäften unterstützte. Im Herbste 1814 ging er wieder nach Herborn und im Frühjahr 1815 nach Marburg, nachdem er sich für das Studium der Medicin ausgesprochen, für welches er schon in seinem 10. Jahre, bei Gelegenheit einer desfalsigen Aeußerung des verstorbenen D. Hofmann zu Dillenburg, der in seiner Gegenwart über ihn wegen seiner vorzüglichen intellectuellen und morali-

schen Anlagen als besonders zum praktischen Arzte befähigend, mit dem Vater gesprochen hatte, eine Vorliebe empfangen zu haben schien. Nach einem in Marburg hauptsächlich dem Studium der medicinischen Hilfswissenschaften mit allem Fleiße gewidmeten Jahre, wünschte er die Universität Göttingen zu beziehen, welche durch ihren ausgezeichneten Ruf den für die Wissenschaften immer mehr erglühenden jungen Mann ganz besonders anzog. Er begab sich im Frühjahr 1816 mit Genehmigung seiner Eltern dahin und verblieb dort bis zum Herbst 1817, wo er in einem Alter von 19 Jahren und einigen Monaten zum Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe promovirt wurde und zwar auf den Antrag der medicinischen Fakultät, nach sehr gut bestandenem Examen, unter Genehmigung des königl. Universitätscuratoriums, ohne öffentliche Disputation, weil er dazu die Zeit nicht mehr hatte gewinnen können, da er, nachdem nunmehr sein Vaterland, das Fürstenthum Siegen, dem königl. preußischen Staate einverleibt worden war, in diesem Jahre noch nach Berlin zu gehen beabsichtigte, um seine Studien daselbst zu beendigen und sich zum Staatsexamen zu melden. — Auf der Reise nach Berlin im November 1817 zog er sich auf dem offenen Postwagen eine heftige Erkältung zu, die ihn, kaum in Berlin angekommen, krank darnieder warf. Durch die theilnehmende und geschickte Hilfe des Herrn Professors Osann befand er sich jedoch nach einigen Wochen wieder so weit hergestellt, daß er die Vorlesungen besuchen konnte, die ihn hier ganz vorzüglich anzogen. In Berlin schrieb er auch seine Dissertation über die Fieber in lateinischer Sprache, die er nach Göttingen senden mußte. Sie ist Referenten, leider! nie zu Gesicht gekommen. Als auf einer fremden Universität promovirter Arzt mußte er, um zu den Staatsprüfungen zugelassen zu werden, auch noch ein Nostrificationsexamen vor der medicinischen Facultät in Berlin bestehen, welchem er sich eben so zur völligen Zufriedenheit der Facultät unterzogen, wie er von der königl. Direction der medicinischen Staatsprüfungen das Zeugniß erhalten hat, in der öffentlichen Prüfung der Medicin sowohl als der Chirurgie recht gut bestanden zu haben. Nach erhaltener Approbation verließ er nunmehr Berlin und kam am Abend des zweiten Ostertags 1819 glücklich in seiner Vaterstadt Siegen, nach einer dreijährigen Abwesenheit an. Seine Ankunft wurde von den Eltern und nächsten Verwandten mit einem unbeschreiblichen Jubel gefeiert.

— Mit unermüdlichem Fleiße und rastlosem Eifer widmete er sich nun hier der Ausübung seiner Kunst in allen ihren Zweigen. Dabei begleitete ihn stets ein gewissenhaftes Streben nach eigner fortschreitender Ausbildung mit einer seltenen Bescheidenheit, wovon die reichhaltigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche er aus seinem praktischen Leben hinterlassen hat, die jedem Freunde seiner Kunst, dem Alten wie dem Jungen, von dem höchsten Interesse sein würden, überall ein rühmliches Zeugniß ablegen. Jeder merkwürdige Fall aus seiner Erfahrung wurde sorgfältig niedergeschrieben, mit dem, was er darüber gelesen, verglichen, an dem Urtheil seiner ärztlichen Freunde geprüft und so mit gründlichen und sehr belehrenden Anmerkungen begleitet aufbewahrt. Mit unbefangener Wahrheitsliebe gestand er sich darin seine Irrthümer und trug die Quellen zu Verbesserung derselben mit Fleiß und Sorgfalt zusammen. Seine Beobachtungen können in dieser Hinsicht als Muster für junge Aerzte gelten. Gegen seine Erwartung fügte es der Zufall, daß er frühzeitig zu einer ausgebreiteten geburtshilflichen Praxis gelangte. Was er selbst darüber in seinen Papieren unterm 9. Jan. 1821 als Schlußbemerkung zu den gesammelten geburtshilflichen Beobachtungen und Erfahrungen vom Jahre 1820 sagt, mag hier im kurzen Auszuge zum Beweis des oben gesagten dienen: — „So erhielt ich, mager an Kenntnissen und Geschicklichkeit in der Entbindungskunst, nach einem leichten Examen das Patent zur Ausübung der Geburtshilfe in den preuß. Staaten, dachte indeß nicht im Traume daran, jemals von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, indem ich von dieser Kunst nur so viel verstand, daß ich nicht durchaus unwissend genannt werden konnte. — So kam ich denn in meine Vaterstadt Siegen, wo ein erfahrner Accoucheur, Delavigne, die Entbindungskunst ausübte und darin ein ungetheiltes Zutrauen genoß. Da indeß dieser im Sommer 1820 von Siegen nach Düsseldorf überzog und es an andern Geburtshelfern fehlte, so sah ich mich nolens volens gezwungen, mich auf dieses Fach zu legen und bereitete mich durch das Studium v. Siebold's *) Entbindungskunst und durch Uebungen am Phantom zu dem neuen und noch unerprobten Geschäfte vor. Mit Angst und Schrecken sah ich dem ersten Fall, wo meine Hilfe gefordert würde, entgegen. — — Wie es mir nun in dieser Laufbahn ergangen, welche Fehler ich gemacht, welche ich

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 572.

eingesehen, welche ich vermieden habe, sagen vorstehende Erzählungen, welche größtentheils das Gepräge der mangelnden Genauigkeit, der Unvollendung, der schlechten Beobachtung u. s. w. an sich tragen. — Da ich sehe, daß fast jeder neue Fall neue Ansichten mir eröffnet und alte Irrthümer aufdeckt, so beruhige ich mich bei meiner noch geringen und untergeordneten Fähigkeit mit dem tröstlichen dies diem juvat und hoffe in dem Laufe der Zeit durch das Lesen der Meister in der Kunst und durch eigene Erfahrungen zu einem gereifteren Standpunkte heranzukriechen. Meine ganze Aufmerksamkeit fesselt für jetzt die Entbindungskunst ꝛc." — Und, daß seine Hoffnung ihn nicht betrogen, hat nicht nur die Folgezeit bewiesen, die in ihm einen der ausgezeichnetsten und beliebtesten Geburtshelfer erkannte, sondern auch das gelehrte Publikum hat es zum Theil schon bestätigt durch die Aufnahme seiner kleinen Schrift: „Geschichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiserschnitt (im Juli 1823), nebst Bemerkungen über diese Entbindungsweise überhaupt — welche zuerst in Dr. A. E. v. Siebold's Journal für Geburtshilfe ꝛc. 5. Bds. 3. Stück erschien und — wiewohl ohne Wissen und Willen des Verfassers — nachher noch besonders abgedruckt in den Buchhandel gelangte. Canella aus Trient, Redacteur des Journals für prakt. Chirurgie in Italien, hat diese Abhandlung ins Italienische übersetzt. Als Nachtrag zu dieser Geschichte findet sich im 2. Stück des 6. Bandes des genannten v. Sieboldschen Journals die Geschichte einer Entbindung durch den Bauchschnitt an derselben Frau, nachdem sie abermals schwanger geworden war. — Noch einmal wurde ihm im Jahre 1832 die Freude zu Theil, durch einen glücklich gemachten Kaiserschnitt Mutter und Kind zu retten, die beide noch leben. Die Geschichte dieser Operation findet sich vollständig aufgezeichnet unter seinen nachgelassenen Papieren, aus denen Referent sie, so wie vielleicht auch noch einen dritten Fall der Art, den die Entbundene jedoch nur 2 Tage, das Kind aber einige Monate überlebte, dem ärztlichen Publikum dereinst noch mitzutheilen gedenkt. Wäre er länger am Leben geblieben, so würde er ohne Zweifel dies selbst gethan haben und bei der Tiefe und Gründlichkeit, mit welcher er Alles, was Wissenschaft und Kunst betraf, zu behandeln pflegte, war davon ein großer Gewinn für beide zu erwarten. Eben über diese letzte Geschichte seiner zweiten, für Mutter und Kind glücklich vollbrachten Kaisergeburt, die er — damals schon sehr an seiner Gesundheit leidend,

wie mehrere seiner spätern literarischen Arbeiten, größtentheils dictiren mußte — hatte er sich selbst mehrmals geäußert, wie sehr er bedaure, die Geschichte des ersteren schon herausgegeben zu haben, denn was gut werden solle, müsse erst alt werden und darum so lange mit der Vollendung gezögert, bis ihn der Tod an der Herausgabe übereilte. — So hatte sich sein Ruf als Arzt und Geburtshelfer in kurzer Zeit befestigt, mit ihm aber auch seine Gesundheit unter den Geist und Körper erschütternden fortdauernden Anstrengungen so abgenommen, daß er bald nicht mehr im Stande war, allen Anforderungen, wie er wünschte, zu genügen, sondern seine persönliche Hilfsleistung nur auf besonders wichtige Fälle und Berathungen beschränken mußte. — Er hatte sich am Schlusse des Jahres 1825 mit der einzigen Tochter des Banquier Wintersbuch in Siegen verheirathet, aus welcher Ehe ihm am 16 October 1826 ein Sohn und am 23. April 1830 eine Tochter geboren ward. Im Herbst 1832 wurde das Kreisphysikat durch die Resignation des — durch seine Empfehlung des Bergerthrans gegen chronische Gicht und Knochenkrankheiten, wie durch andere in den gelesensten medicinischen Zeitschriften verbreitete Aufsätze rühmlichst bekannten Hofrath Schenck vacant und unser verewigter Freund, der schon einige Jahre früher das Physikatsexamen mit Auszeichnung bestanden hatte, bewarb sich um diese Stelle, in der Hoffnung, bei der schmerzlichen Nothwendigkeit, seine Thätigkeit im praktischen Fache mehr und mehr zu beschränken, in einer andern, weniger seine Körper- als seine Geisteskraft in Anspruch nehmenden Sphäre, dem Staate und der Wissenschaft noch immer etwas nützen zu können; denn gegen alle Geschäftslosigkeit hatte er einen unbesiegbaren Widerwillen. Er erhielt diese Stelle und verwaltete sie mit gewissenhafter Treue zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis an seinen Tod. — Schon lange hatte sich ein bedenklicher Husten mit örtlichen Beschwerden in der linken Seite der Brust, Hemmung des Athems, copiösem Auswurf, schleichendem Fieber und profusen Nachtschweißen, unter zunehmender Abmagerung und Schwäche seiner bemächtigt. Häufige Erkältungen und vernachlässigte Catarrhe, von der Ausübung einer weit verbreiteten geburtshilflichen Praxis, die meist in dringender Eile und bei Nacht in Anspruch genommen wird, unzertrennlich, haben unstreitig die erste Veranlassung zu seinen langwierigen und vielfachen Leiden gegeben, die

sich — wie es bei dem beschäftigten Arzte gewöhnlich herzugehen pflegt, freilich nicht immer mit der gehörigen Sorgfalt abgewartet — langsam und allmählig, innerhalb mehrerer Jahre, unter öfterem Wechsel von Besserung und Verschlimmerung, nur immer tiefer einnisteten. Mehrmals war seine und die Besorgniß seiner Freunde dadurch erregt und unter gemeinschaftlicher Berathung der letzteren kräftig dagegen und selbst nicht ohne Erfolg eingeschritten worden; indeß wurde doch die Dauer der errungenen Erleichterung immer kürzer, sie selbst immer unvollkommener und die zurückbleibenden Symptome immer bedenklicher. Man hofft: von einer Erholungsreise und dem Aufenthalt in einer wärmeren, milderen Gegend, unter gänzlicher Entschlagung von allen Geschäften und erheiternden Verhältnissen, Hilfe und es wurde zu diesem Ende Wiesbaden in Vorschlag gebracht, nicht um die dortigen Heilquellen zu gebrauchen, die in keinem Falle seinem Zustande heilbringend werden konnten, sondern um bei einer geliebten Schwester, im Umgang mit theuren Freunden und unter gemeinschaftlicher Behandlung mehrerer befreundeter Aerzte dort einige Monate seiner Gesundheit ganz ausschließend zu leben. Den Urlaub dazu erhielt er im Frühjahr 1833 von seiner Regierung mit all der Bereitwilligkeit, die — auch selbst bei einer später nothwendig gewordenen Verlängerung desselben, die Theilnahme der vorgesetzten Behörde an dem Leiden eines geachteten Beamten und ihren Wunsch, sich denselben zu erhalten, auf eine ehrenvolle und erfreuliche Weise ausspricht. Referent wird die vier, in den Monaten Juli und August mit dem Seligen dort verlebten Wochen nie vergessen, während welcher er seine ärztliche Behandlung mit noch zwei andern ausgezeichneten Collegen, dem Herrn Hofrath Nullmann zu Wiesbaden und Herrn Professor D. Braune von Leipzig theilte. — Leider! aber entsprach sein Befinden in Wiesbaden den davon gehegten Erwartungen nicht: er kehrte nach einem Aufenthalt von etwas mehr als zwei Monaten sehr leidend und erschöpft in seine Heimath zurück, befand sich indeß den darauf folgenden Herbst und Winter wieder viel besser, so daß er mit neuem Eifer seinen Physikatsarbeiten obliegen, mehrere kleine Geschäftsreisen vornehmen konnte und man neue Hoffnung für seine Erhaltung schöpfte, als er auf einmal gegen Ende April, wahrscheinlich in Folge neu erlittener Erkältung, von einem heftigen Fieber rheumatisch-gastrischer Art ergriffen

wurde, das von den wüthendsten Kopfschmerzen begleitet, bald einen schleichend nervösen Charakter annahm und so unter mancherlei, mitunter höchst schmerzlichen Erscheinungen und Zufällen — deren Aufzählung nicht hierher gehört — das theuere Leben vollends untergrub. — Er selbst hatte wohl schon längst an seinem Wiederaufkommen gezweifelt und in frommer Ergebung sich mit diesem Gedanken vertraut gemacht, wie Ref. aus mehreren seiner mündlichen und schriftlichen Aeußerungen zu schließen berechtigt ist, doch ohne jemals deshalb in trostlose Klagen auszubrechen. Ein Schreiben vom 18. Januar 1834 an Referenten beginnt er mit folgenden Worten: „Theuerster Freund, ich sage Ihnen meinen innigsten Dank für Ihre treuen Wünsche für mein Wohlergehen, erwiedere sie mit ganzer Seele und hoffe, wir werden mit treuer Liebe zusammenhalten — bis ans Ende. — Ich befinde mich, den Umständen nach, ziemlich gut ꝛc.“ — Seine mannichfaltigen Leiden ertrug er mit bewundernswürdiger Geduld und Ergebung und behielt auch auf seinem schmerzhaften Krankenlager doch stets eine lebhafte Theilnahme für seinen Beruf und eine gewissenhafte Sorge um die Erfüllung desselben, so daß er noch wenige Tage vor seinem Tode, natürlich unaufgefordert, mit seinem ihn besuchenden ärztlichen Freunde von rückständigen Dienstsachen sprach und sogar am Nachmittag desselben Tages sich einiges vorlegen ließ und selbst darauf dictirte. Dies hatte ihn aber, wiewohl es seiner Aeußerung zufolge nur zu seiner Veränderung dienen sollte, sehr angegriffen. Der hartnäckige Kopfschmerz, der jede Aufrichtung des Körpers verbot, jede Lagenveränderung ungemein erschwerte, die Aeußerungen des Brustleidens ganz zurückgedrängt zu haben schien, ging in blande Delirien über, die zwar mit geisteshellen Intervallen abwechselten, aber unter mehr und mehr sinkenden Kräften und Hinzutritt einer überaus schmerzhaften Urinverhaltung, endlich dem theuren Leben ein Ende machten. — „Ausgelitten, ausgerungen im eigentlichen Sinne des Wortes„ — schrieb Referenten unser gemeinschaftlicher Freund, Herr Hofrath D. Schenck unterm 14. Juli 1834 — „hat unser unvergeßlicher Freund und College. — Er starb anscheinend sanft und vergnügt, gestern um die Mittagsstunde, nachdem er Tags vorher noch die härtesten Kämpfe zu bestehen gehabt hatte. — — Des Morgens 8 Uhr fand ich den theuren Kranken anscheinend schmerzfrei, er reichte mir freundlich und lächelnd die

Hand, erkannte mich, nannte mich mit Namen, verfiel aber gleich wieder in Phantasien, wobei er beständig eine lächelnde, freundliche Miene machte. Die Hand war indeß schon kalt anzufühlen — der nahe Tod vorauszusehen." — Am 13. Juli Mittags zwischen 12 und 1 Uhr ging er hinüber in jene bessere Welt, deren heilige Ahnung er tief und still in seinem Busen bewahrt und gepflegt hatte. — In ihm verliert der Staat einen treuen und nützlichen Diener, die Wissenschaft einen geistvollen und gründlichen Bearbeiter, der Leidende einen theilnehmenden und geschickten Helfer, seine Freunde, so wie seine Collegen einen biedern und zuverlässigen Freund und einen uneigennützigen Rathgeber — und seine Familie ein theures, unersetzliches Glied. Mit einem hellen Verstand und regen Geist verband er ein gefühlvolles, sanftes und redliches Gemüth und eine Festigkeit des Charakters, die bei solchen Grundlagen überall Achtung und Vertrauen einflößt und den wahren Werth des Mannes im häuslichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Leben bestimmt. — Sanft ruhe seine Asche! Sein Andenken wird Allen, die ihn kannten, theuer und unvergeßlich bleiben.

Berleburg. Dr. Winckel
Hofrath und Kreisphysikus.

* 197. Karl Ludwig Harding,

Hofrath und ordentlicher Professor zu Göttingen;
geb. d. 29. Sept. 1765, gest. am 15. Juli 1834.

H. fand in seinem Geburtsorte Lauenburg auch die erste wissenschaftliche Bildung, zu der er schon im zartesten Alter eine besondere Vorliebe zeigte. Sein Vater war dort Prediger und in der klassischen Literatur des Alterthums vorzüglich bewandert; es gewährte ihm daher keine geringe Freude, zu sehen, wie schon das Kind mehr Beschäftigung und Vergnügen an einem Blättchen Papier, welches es vom Vater bekommen hatte, fand, als an dem Lermen und dem wilden Treiben seiner Spielkameraden. Ein ernstes Wesen herrschte bei ihm vor und bestimmte seinen Vater, die wissenschaftliche Bildung des Sohnes so einzurichten, daß er als praktischer Theologe seinem Berufe Ehre machen könnte. Unser H. befleißigte sich auch so, daß er mit allen nöthigen Vorkenntnissen versehen, 1786 die Universität zu Göttingen beziehen konnte. Hier hörte er nicht allein die Vorlesun-

gen über Theologie und Philologie, sondern nahm auch Theil an manchem andern, was zwar von dem Theologie Studirenden gewünscht wird, was aber nicht unmittelbar dazu gehört. So besuchte er die Vorlesungen des Hofraths Lichtenberg und fand bald an ihnen solchen Geschmack, daß er auf alle mögliche Art und Weise die nähere Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Mannes suchte. Es glückte ihm, sich die Freundschaft desselben im vollsten Maße zu erwerben. Durch den längeren Umgang und durch die öfteren lehrreichen Unterredungen und Zusammenkünfte, die er des Abends mit diesem für die Naturwissenschaften so hoch begeisterten Mann hielt, wurde er zu dem Entschlusse gebracht, von der Theologie abzugehen und sich ganz diesen mit so vielen Annehmlichkeiten verbundenen Studien zu widmen. Aber nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten erhielt er zu der Veränderung seines Lebensplanes die Zustimmung seines Vaters, der sich gar zu gern in dem Sohne verjüngt auf der Kanzel erblickt hätte. Seine vornehmste Beschäftigung ward jetzt die Astronomie, auf die er allen nur möglichen Fleiß verwandte. — In seine Heimath zurückgekehrt, ward er mit dem vortrefflichen Justizrath Schröter zu Lilienthal bei Bremen bekannt, der durch seine vielen amtlichen Arbeiten gehindert, seinen von ihm angeschafften astronomischen Apparat nicht so in Ordnung halten und nützen konnte, als er wollte und deshalb einen Mann suchte, dem er mit Vertrauen dieses Geschäft übertragen könne. Näher mit H. bekannt geworden, fand er, daß er der in dieser Hinsicht von ihm gefaßten Meinung völlig entsprach. Er suchte ihn daher als Observator und Inspector seines Apparats nach Lilienthal zu ziehen, was ihm auch im Jahre 1796 gelang. Neun Jahre, bis 1805, arbeitete H. mit Schröter gemeinschaftlich und man hat nie gehört, daß irgend Unannehmlichkeiten zwischen ihnen vorgefallen wären. Hier war es auch, wo er zuerst seine Kräfte auf dem Felde der Literatur versuchte, indem er eine Uebersetzung des in engl. Sprache herausgekommenen Werks: „Herschels Untersuchungen über die Natur der Sonnenstrahlen" versuchte. Wichtiger indeß als dieses war, daß er zur leichteren Auffindung der durch Olbers und Piazzi entdeckten Planeten Himmelskarten entwarf, die er mit der größten Sorgfalt auszuarbeiten begann, sie aber erst 1827 zu Göttingen vollenden konnte. Sie erschienen in 27 einzelnen Blättern unter dem Namen: „Atlas novus coelestis." Es sind darin nur die

Grenzen der Sternbilder, nicht aber die Figuren selbst angedeutet, indeß jeder mit Gewißheit beobachtete Stern darin aufgenommen, nachdem sich H. zuvor die Mühe gegeben und alles selbst noch einmal durchgesehen und beobachtet hatte. Wie schwierig eine solche Arbeit ist, kann jeder leicht einsehen, wenn er erwägt, daß sie bei Hardings wirklich außerordentlichem Fleiße über 20 Jahre dauerte, ehe er sie als vollendetes Werk betrachten konnte. Einen vorzüglichen Ruf erhielt er durch die Entdeckung eines kleinen Planeten, den er Juno nannte und ihn als Stern achter Größe in seine Karten aufnahm. Er fand ihn am 1. September 1804, Abends nach 10 Uhr im Sternbilde der Fische und beobachtete ihn nochmals den 4. und 5. desselben Monats. Für diese wichtige Entdekkung erhielt er die von dem französischen Astronomen Lalande ausgesetzte Preismedaille. — Größer wurde sein Wirkungskreis, als er 1805 als außerordentlicher Professor nach Göttingen versetzt wurde. Dieser durch ausgezeichnete Instrumente, wie durch eine aufs Beste eingerichtete Sternwarte für die Beobachtung des Himmels höchst wichtige Ort verschaffte ihm Gelegenheit, größere und genauere Forschungen anzustellen, was ihm besonders bei der Bearbeitung jener oben angeführten Karten sehr zu statten kam. 1812 ward er ordentlicher Professor der Philosophie, in welcher Stellung er bis an seinen Tod blieb. — Außer den genannten Schriften und Aufsätzen verfaßte er noch Folgendes: Beobachtungen der Ceres; in den Gött. gel. Anz. 1802. 1806. — Vorläufige Nachricht von einigen merkwürdigen Beobachtungen über den Ring des Saturns. Ebd. 1803. — Beobachtung der Pallas. Ebd. 1803. St. 33. — Nachricht von der Entdeckung eines neuen Kometen. Ebd. 1804. St. 155. — Beobachtung der Mondfinsterniß den 4. Januar 1806. Ebd. 1806. St. 27. — Beobachtung einer seltenen Erscheinung an der Venus. Ebd. St. 63. — Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 16. Juni 1806. Ebd. St. 128. — Beobachtung des Kometen im October 1807. Ebd. 1807. St. 187 — 189. — Einige auf einer Reise aufgenommene Polhöhen; in v. Zachs *) monatlicher Correspondenz; Bd. 6. Oct. Nr. 2. 1802. — Ueber die Entdeckung des neuen Planeten Juno; in Bode's **) astronom. Jahrbuche von 1808. — Ueber die Nachtseite

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 643.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 688.

der Venuskugel. Ebd. 1809. Nr. 16. — Ueber die Reduktion der Bogen im Aequator auf die Ekliptik in von Zach's monatl. Correspondenz, Bd. 21, S. 389. — Verzeichniß der von Bradley, Piazzi u. Beſſel beobachteten Sterne. Mit 1 K. Berlin 1830. — Akadem. Sternkarten, Zone XV., Uhrblatt 16. — Das letzte, was er unter einem beſondern Titel herausgab, waren: Die kleinen aſtronom. Ephemeriden, zum Gebrauch für Freunde der Aſtronomie, um dieſen ihre Beobachtungen und Rechnungen zu erleichtern und ſie zugleich mit den neueſten Entdeckungen bekannt zu machen. Er that dieſes ſeit 1830 in Verbindung mit ſeinem Freunde, dem Amtmann Wieſen zu Rehburg und wurde dabei von mehreren Aſtronomen vom Fach auf das Thätigſte unterſtützt. — Hinſichtlich ſeines häuslichen Lebens war er ſo glücklich, eine gleichgeſtimmte Gattin zu finden, die ihn mit einer Tochter beſchenkte. Sie war eine Tochter des Kaufmanns Heidelbach zu Göttingen und mit den trefflichſten Anlagen als Mutter und Hausfrau begabt. In ihrem Umgange, wie in dem ihrer Schweſtern und Schwäger fand H. die größte Erheiterung und trübte ja zuweilen Etwas dieſes ſchöne Verhältniß, ſo bedurfte es nur eines Blicks auf ſeine zarte Tochter, um alles wieder ins Gleiche zu bringen. Aber gerade dieſe Tochter war es, die freilich ohne ihr Verſchulden dem Vater die letzten Jahre ſeines Lebens trübte. Sie litt nämlich ſehr am Geſichte und nicht undeutliche Spuren verriethen, daß dieſes mit den Jahren zunehmen würde. Reichlichen Erſatz fand er dagegen in ihrem hellen Verſtande und der Güte ihres Herzens, was ihn zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. Um ſo härter traf ihn daher die Hand des Schickſals, als ſie in ihrem 14. Lebensjahre nach dreitägigem Krankenlager plötzlich an einem Scharlachfieber verſchied. Nur derjenige, der in ähnlicher Lage ſich befand, kann den Schmerz des Vaters würdigen. All ſein Lebensglück ſchien entflohen, die Bande, die ihn an die Erde ketteten, gelöſt; aber mit männlicher Kraft ertrug er ſein Geſchick und nur dann und wann, in vertraulicher Unterredung mit einem Freunde über den Gegenſtand ſeiner Trauer, rann eine halbzerdrückte Thräne aus dem ſonſt ſo feurigen Auge. Indeß war dieſer Schmerz doch zu ergreifend für ihn, ein heimlicher Gram ſchien an ſeinem Herzen zu nagen, von dem er jedoch nie etwas äußerte. Nicht volle zwei Jahre darauf vereinigte ihn der Tod in

einem beſſeren Leben mit dem geliebten Kinde nach einem kurzen Krankenlager von nur wenigen Tagen.

198. M. Chriſt. Gottlieb Schmidt,

Paſtor in Schönbach bei Löbau;

geb. d. 27. März 1785, geſt. am 15. Juli 1834 *).

Hertigswalde bei Sebnitz war ſein Geburtsort; ſein Vater war Johann Chriſtian Schmidt, Bauer daſelbſt, die Mutter Fr. Anna Dor. geb. Kloß. Nachdem er ſich ſchon als Landſchüler ausgezeichnet hatte, bezog er das Gymnaſium zu Bauzen und 1809, ziemlich arm, die Univerſität Leipzig, ſtudirte hier 5 Jahre, bereiſte dann die Schweiz, beſtieg die Alpen und beſuchte auch manche Gegenden Italiens und Frankreichs. 1816 gelangte er zum Amte eines Pfarrſubſtituten zu Sohland an der Spree, das er im April 1817 antrat, ſo wie am 17. Nov. 1818 das Paſtorat zu Schönbach, wo er kräftig eine Reihe von Jahren wirkte. Doch 1827 begann ſeine Geſundheit zu wanken; einſt bei Ausübung ſeines Amtes befiel ihn eine Ohnmacht und 1831 lähmte ein Schlagfluß ſeine rechte Seite und nachdem er von Weihnachten 1831 bis zum 21. Febr. 1832 ſein Amt wieder hatte verwalten können, ein neuer Schlag die linke Seite, ſo daß er nur ſchwer ſeine Obliegenheiten verrichten konnte und ein Hilfsprediger ihm beiſtehen mußte. Im letzten Juli traf ihn abermals eine Lähmung, auf welche in wenigen Tagen ſein Tod erfolgte. Am 18. Juli war ſein Begräbnißtag, wo Paſt. Apelt in Cunewalde und Paſt. M. Opitz in Ruppersdorf den Hingeſchiedenen ehrende Worte ſprachen. Ihn beweinen 2 Kinder und die Gattin, Chr. Dor. geb. Schumann aus Schleuſingen.

* 199. Franz Specht,

Polizeirath zu Neiße (Pr. Schleſien);

geb. im J. 1767, geſt. am 15. Juli 1834.

Specht wurde zu Neiße geboren, wo ſein Vater beſoldeter Rathsherr war, zu deſſen Amte die Führung des Servis und Einquartirungsweſen gehörte. Er ſtudirte Kameralia in Breslau, trat jedoch, da ihm die Mittel, dieſes Studium weiter zu verfolgen, fehlten, 1793 beim Neißer Magiſtrat in die Kanzlei ein, verheirathete ſich 1801 mit der Tochter des verſtorbenen Hauptmanns Ul-

*) Neues Lauſ. Magaz. 1834. 3s Heft.

rich und wurde in demselben Jahre Secretär bei dem Friedrichstädter Gericht. Während der Belagerung der Festung durch die Franzosen 1807 und während ihrer Occupirung hatte auch Specht eine schwierige Stellung. Bei der 1810 eingeführten neuen Städteordnung verblieb er als Secretär beim Magistrat und war in der verhängnißvollen Zeit von 1813 bei Einrichtung der Landwehr Mitglied des Kreisausschusses Neißer und Grottkauer Kreises; erhielt von 1814 an das Servis und Einquartirungswesen und wurde besoldeter Rathsherr, 1822 Dirigent der Polizei und 1827 ernannte ihn sein König, in Folge des Vorschlags der Regierung zu Oppeln, in Anerkennung seiner Verdienste zum königlichen Polizeirath, welchem Amte er bis zu seiner Krankheit mit vollem Eifer vorstand. Das letzte Jahr litt Specht an Entkräftung und verschied in deren Folge am oben genannten Tage. Er hinterläßt seine Gattin, einen Sohn und eine Tochter. — Wie mancher Mensch auf dieser Welt vom Schicksale nicht begünstigt ist, so traf dieses Loos auch den Verewigten. Seine ganze Lebenszeit mit der größten Pünktlichkeit den Geschäften obliegend und von Jugend auf gewohnt, mit Arbeiten überladen zu sein, war ihm das Geschäftswesen zur anderen Natur geworden, deshalb erleichterte er sich in spätern Jahren sein Amt auch nicht, was in mancher Hinsicht zulässig gewesen wäre, dabei aber wurden seine Kräfte zu sehr in Anspruch genommen. Das Leben wenig kostend, machte er überdies noch viele bittere Erfahrungen in demselben und wenn gleich Viele ihm freundlich zur Seite standen, so fehlte es doch auch nicht an feindlich Gesinnten, wie dieses auch schon seine Stellung mit sich bringen mußte. Im Familienkreise traf ihn unter andern 1829 das Unglück, eine glücklich verheirathete Tochter, welche ihm von jeher am mehrsten am Herzen lag, nebst ihren beiden Kindern, in einem Zeitraume von 3 Wochen zu verlieren, von welchem Augenblick an sein sonst froher Sinn und die Lust zum Leben schwand.

* 200. Johann Gottlieb Christian Hausen,

königl. preuß. Secretär bei dem Gesetzsammlungs-Debits-Comtoir zu Berlin;

geb. am 16. Dec. 1765, gest. den 16. Juli 1834.

Neumark, ein Städtchen des Großherzogthums Weimar, ist sein Geburtsort. Sein Vater, Gottlob H., war daselbst Verwalter der von Mandelsloh'schen Güter, wurde

1770 nach Neuenhof berufen, um den von Riedeselschen Gütern als Verwalter vorzustehen und starb im J. 1772. Die Witwe, Sophie Friederike, geb. Hillardt aus Dennstedt, zog nun mit ihren 6 Kindern nach Weimar, wo unser H. das Gymnasium besuchte. Sein Oheim, der Kaufmann Hillardt, erkannte seine guten Anlagen und bestimmte ihn zum Studiren. Doch schon ein Jahr darauf starb der Oheim und da mit dem Tode desselben alle ferneren Unterstützungen aufhörten, sah sich H. genöthigt, von dem vorgesteckten Ziele abzustehen. Der Professor Musäus, der ihn liebte und auf dessen Rath er sich nun der Schriftsetzerkunst widmen wollte, brachte ihn selbst in die Fickenscheer'sche Buchdruckerei nach Jena, wo er Gelegenheit fand, diese Kunst mit dem Buchhandel zugleich zu erlernen. Nach überstandenen Lehrjahren besuchte er daselbst mehrere Vorlesungen bei Walch, Hellfeld, Reichert, Griesbach und Döderlein und widmete sich darauf gänzlich seiner erlernten Kunst. Was er darin geleistet, werden seine in den fremdesten Sprachen gesetzten Werke noch bezeugen; denn beinahe mit gleicher Gewandtheit wie deutsch, französisch, lateinisch und italienisch, setzte er griechisch, hebräisch, syrisch, caldäisch, polnisch und russisch. Im Jahre 1792 verheirathete er sich und stand darauf selbst der genannten Druckerei vor; jedoch schien ihm immer, obgleich er viel zu thun hatte, sein Wirkungskreis noch zu klein und gern nahm er 1803 den Ruf in die Schmidtsche Buchdruckerei in Berlin an. Von da kam er in die das. k. geh. Oberhofbuchdruckerei, wo er, nach seiner Vereidigung, die geheimsten Sachen zu bearbeiten hatte. Hier war es, wo er allein die deutsch-russischen Traktate setzte, die der preußische Staat bei der Vereinigung mit Rußland feststellte; auch übertrug man ihm das Setzen und die Correctur der Gesetzsammlung. Eine der größten Zierden der Schriftsetzerkunst: die Lebensbeschreibung Götz von Berlichingens mit der eisernen Hand, vom Hofrath von Mechel, ist sein Werk; die Ausstattung dieses Werkes, welche ganz seinem Ermessen überlassen war, ist kostbar. Bei der Vacanz einer Secretärstelle bei dem Gesetzsammlungs-Debitscomtoir wandte er sich an den Generalpostmeister von Segebarth, von dem dasselbe abhing und erhielt sie, unter vielen Mitbewerbern bevorzugt, im Anfange des Jahres 1814. Hier nun schien er erst in seinem Wirkungskreise zu sein, als auch das Zeitungscomtoir damit vereinigt wurde und früh und spät war er im Dienste zu finden. Man vertraute ihm

die nicht unbedeutende Kasse des Comtoirs ohne Kautionsstellung an und selbst der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, erkannte seine Verdienste und erwirkte ihm eine persönliche Zulage: der jetzige Generalpostmeister von Nagler aber bezeugte ihm durch öftere Belobungsschreiben und Gratificationen das Wohlgefallen an seinen Leistungen. — Am 12. Juli 1834 fühlte er sich zum ersten Male unwohl und war dadurch gehindert, nach seinem Büreau zu gehen — er hatte in den mehr als 20 Jahren, die er diesem Geschäfte vorstand, auch nicht einen Tag gefehlt; — sein Zustand verschlimmerte sich zusehends und am 16. Juli war er nicht mehr.

Weimar. F. A. Reimann.

* 201. Paul Friedrich Weigand,

Pfarrer zu Seidingstadt (Sachs. Mein. Hildburghausen); geb. d. 25. Dec. 1771, gest. am 16. Juli 1834.

W. war zu Römhild geboren, wo sein Vater Subrector und 3r Lehrer war; seine Mutter, Eva Barbara, war eine geborne Höfling. Den Eltern kam nichts weniger in den Sinn, als diesen ihren Sohn studiren zu lassen, da ihnen der Unterhalt eines ältern Bruders unsers W. auf Schulen und Universitäten bei ihrer zahlreichen Familie und dem dürftigen Einkommen einer geringen Schulstelle bereits schwer fiel. Unser W. aber, der als ein eifriger Schüler die Zufriedenheit seiner Lehrer durch alle Klassen der Schule in Römhild in einem hohen Grade erworben hatte, bat die Eltern so lange, bis sie ihre Einwilligung zum Studiren gaben. Nach seiner Confirmation besuchte er daher, um den Grund zu einer höhern Bildung zu legen und sich auf seine akademische Laufbahn vorzubereiten, die Schule in Schleusingen und bezog dann, nach 3½jährigem Aufenthalte daselbst, die Universität Jena, wo er in einem zweijährigen Zeitraume die Vorlesungen der berühmtesten Professoren der Theologie auf dieser Hochschule und besonders die eines Griesbach und Döderlein besuchte. Im Jahre 1795 bestand er zu Meiningen sein Kandidatenexamen und begleitete hierauf die Hauslehrerstelle bei einigen angesehenen Familien in Suhl. Eltern und Zöglinge vergaßen auch späterhin ihre Dankbarkeit nicht und unterhielten die Verbindung mit ihm; ja, einer seiner ehemaligen Zöglinge brachte später seinen einzigen Sohn dem alten Lehrer zur Erziehung und zum Unterrichte nach Gleichamberg, wo W. im

J. 1801 die Predigerstelle erhalten hatte. In demselben Jahre hatte er sich mit Christiane, der Tochter des Schultheiß Mauer zu Gleicherwiesen verheirathet. Schon hatte es den Anschein, als sollte diese Ehe kinderlos bleiben, als ihm seine Gattin nach 13 Jahren eine Tochter gebar, worauf noch eine Tochter und zwei Söhne folgten. Geliebt von den Seinen, geachtet von seinen Pfarrgemeinden floß ihm hier die Zeit um so mehr still und ruhig hin, als auch nicht ein bedeutender Unglücksfall ihn oder seine Familie traf. Allein die Beschwerden, die sein ziemlich entferntes Filial mit sich brachte, wurden ihm bei vorgerücktem Alter fühlbarer und er bewarb sich daher um die Pfarrei Seidingstadt, die er auch im Jahre 1832 erhielt. Einem ruhigen Abende seines Lebens glaubte er nun entgegensehen zu können — allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen: der große Feierabend von aller Mühe und Anstrengung des Lebens sollte für ihn kommen. Ein Jahr nach Antritt dieses Amtes wurde er, der nie krank gewesen war, von Krankheit befallen, in deren Folge er am oben genannten Tage verschied. — Kurz vor seinem Wegzuge von Gleichamberg hatte er noch die Freude, seine älteste Tochter mit dem Apotheker Conrad in Rodach zu verbinden.

* 202. Friedrich Theodor Kühne,

Doctor der Philosophie und ordentl. Professor der abendländischen Sprachen an der Universität Marburg;

geb. am 8. Aug. 1758, gestorben den 17. Juli 1834.

Da die seit einer langen Reihe von Jahren bestandene löbliche Sitte, jedem ordentlichen Professor zu Marburg nach seinem Tode eine lateinische Gedächtnißschrift im Namen der Universität zu weihen, vor Kurzem leider aufgehört hat und Kühne der erste Professor gewesen ist, welcher keine akademische Memoria erhalten hat, so werden hier einige Nachrichten von seinem Leben und seiner Wirksamkeit um so weniger am unrechten Orte stehen. Kühne, ein vorzüglicher Kenner der italienischen, französischen, englischen und spanischen Sprachen, war geboren zu Stadt-Oldendorf im Herzogthume Braunschweig, wo sein Vater, Johann Andreas Kühne, gebürtig aus Helmstädt, Superintendent und erster Pfarrer, seine Mutter Marie aber die Tochter des ordentl. Professors Weise zu Helmstädt, nachherigen Directors der Schule zu Rathenow an der Havel war. Bis in sein vierzehntes Jahr

besuchte er die öffentliche Schule seiner Vaterstadt und erwarb sich darin unter dem Rektor Barles und dem Konrektor Schacht so viele Kenntnisse, daß er gleich nach seiner Konfirmation die damals berühmte Schule zu Holzminden mit Nutzen besuchen konnte. Während seines siebenjährigen Aufenthalts daselbst verdankte er den dortigen geschickten Lehrern, vornemlich dem Prorektor Richter, nachmaligem Generalsuperintendenten zu Braunschweig und dem ersten Kollaborator Petersen, nachherigen Konsistorialrath zu Wolfenbüttel, so gute Schulkenntnisse, daß er zwei Jahre hindurch der Erste in der obersten Klasse war und, mit vortheilhaften Zeugnissen versehen, die Universität zu Helmstädt mit Nutzen beziehen konnte. Die unter Richter und Petersen in ihm erweckte Liebe zu neuern Sprachen, namentlich zur französischen, englischen und italienischen, verließ ihn auch in Helmstädt bei seinem Studium der Rechte nicht; denn obgleich die Professoren Eisenhard, Frick, Häberlin, Pälike, seine Lehrer in der Jurisprudenz waren und Wernsdorf, der Vater, ihn eben so sehr durch sein ächtes Latein fesselte, als Bruns durch seine unterhaltende Vorlesungen über Physik und Naturgeschichte, so zogen ihn doch vorzüglich die neuern Sprachen, wozu er noch die spanische fügte, an und ihr Studium füllte alle seine müßigen Stunden aus. Die schöne Bibliothek des Berghauptmanns, Freiherrn (nachherigen Grafen) von Veltheim zu Harbke stand ihm offen und durch die Güte der von ihm hochgeschätzten Männer, des geh. Raths Feronce von Rothenkreuz zu Braunschweig, des Hofraths Eschenburg und des Professors Bruns daselbst, erhielt er oft die neuesten und besten Schriften des Auslandes zum Durchlesen. Diese Sprachen studirte er fleißig und gründlich, wie die von ihm herausgegebenen Lesebücher und eigenen poetischen Versuche in dieser Sprache beweisen. — Nach vierjährigem Aufenthalte zu Helmstädt und nach einigen von ihm gemachten Reisen ward er an der Helmstädter Universität zum Lehrer der abendländischen Sprachen vorgeschlagen und von dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig als Professor derselben bestätigt. Er verheirathete sich mit Charlotte Wilhelmine, Tochter des Oberstlieutenants von Obenhausen in Braunschweig, mit welcher er über 30 Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt hat und die erst in Marburg gestorben ist. Sein noch lebender Sohn ist bei dem Justizamte zu Greene angestellt; seine übrigen Kinder, Kath. Christine So-

phie Wilhelmine, Ehegattin des verdienten Hofraths und Professors D. Bünger zu Marburg, Johanne Henriette Karoline, Lorenz Friedrich Georg und Georg Wilhelm Albrecht, sind dem Vater sämmtlich im Tode vorangegangen. Vor Aufhebung der Universität zu Helmstädt empfing Kühne die philosophische Doctorwürde und nach deren Aufhebung ward er im Jahre 1810, unter der westphälischen Zwischenregierung, als außerordentlicher Professor der Philosophie und abendländischen Sprache nach Marburg versetzt. Im Jahre 1815 ernannte ihn Kurfürst Wilhelm I. zum ordentlichen Professor der Philosophie. Welche Verdienste er sich als Lehrer der abendländischen Sprachen an der Universität und durch mehrjährigen Unterricht an dem dortigen Pädagogium (jetzt Gymnasium genannt) erworben hat, ist bekannt; er würde jedoch gewiß noch mehr gewirkt haben, wenn er weniger reizbar gewesen wäre und dem jugendlichen Muthwillen mehr consequenten Ernst entgegengesetzt und die von ihm sorgfältig vorgetragenen Regeln mehr an die praktischen Uebungen im Lesen geknüpft hätte, wodurch die Aufmerksamkeit der Schüler reger erhalten worden wäre. Er selbst war übrigens der ausländischen Sprachen, die er lehrte, so kundig, daß er seine Ideen und Gefühle darin eben so leicht in Prosa, als in Versen auszudrücken vermochte. Ganz seinen Studien hingegeben und als fleißiger Schriftsteller wirksam, lebte er sehr zurückgezogen von der Welt, war dem geselligen Leben fast entfremdet und erholte sich früherhin meist nur auf einsamen Spaziergängen. Unterhielt er sich jedoch bisweilen mit seinen nähern Bekannten, so war seine Unterhaltung lebhaft und nicht ohne Interesse; auch wußte er sich fein und mit Anstand zu benehmen. Seine theologischen und philosophischen Ansichten waren sehr liberal und nicht ohne eine gewisse Originalität; doch ließ er sich nur selten mit Andern in dergleichen Gespräche ein. Die letzten Jahre seines Lebens waren nicht ohne mancherlei Unannehmlichkeiten, deren Nichterleichterung ihm, so wie seine mehrmals vereitelten Versuche, sich — bei seinem geringen Gehalte — eine sorgenfreiere Zukunft in seinem Alter zu sichern, ihm manchen bittern Schmerz verursachten, den nur einige ihm treugebliebene Vertraute zu lindern strebten. Niedergebeugt und längere Zeit kränkelnd, verschied er am oben genannten Tage im 76. Jahre seines Alters. Am 19. Juli wurden seine irdischen Reste bestattet; der Superintendent D. Justi, gegen den er immer viel Zutrauen be-

wiesen hatte, hielt ihm eine Grabrede. — Seine Schriften sind: Handbuch der englischen Sprache. Helmstedt 1797. — Prakt. Anweis. z. franz. Aussprache nach Domergue. Bremen 1800. — Materialien zum Uebersetzen ins Französ. Braunschw. 1801. 2r Thl. Ebd. 1808. — Materialien z. Uebersetzen ins Italienische. Ebd 1800. — Materialien z. Uebersetzen ins Englische. Helmst. 1805. (Es erschienen 4 Aufl. davon.) — Neues franz. Lesebuch. Leipz. 1805. — Samml. auserlesener Briefe zum Uebersetzen ins Franz. Braunschw. 1806. — The Vicar of Wakefield, mit Aussprache. Berlin 1806. — Sammlung kaufmänn. Briefe z. Uebersetz. ins Englische. Helmstedt 1806. — Samml. kaufm. Briefe zum Uebersetzen ins Franz. Altona 1806. — Canto pastorale all' occasione della pace di Tilsit. 1807. — Kaufm. Briefe z. Uebers. ins Italienische. Marb. 1811. — Recueil de Contes intéressans et moraux. Giessen. 1811. — Lecture amusante et instructive pour les personnes — qui ont déja fait quelques progrès dans la langue française. Marbourg 1812. — Neue Materialien oder Beisp. z. Erlernung d. franz. Sprachregeln. Marb. 1813. — Kurzgefaßte engl. Sprachlehre nebst Lesebuche. Hannover 1815. — Kurzgefaßte ital. Sprachlehre nebst Lesebuche. Göttingen 1816. — Franz. Sprachlehre. Marburg 1816. — Kurzgefaßte span. Sprachlehre. Hamb. 1817. — Uebungsbuch zum richtigen Uebersetzen ins Engl., mit Hinweisung auf meine Sprachlehre. Hannover 1816. — Uebungsbuch z. richt. Uebers. ins Franz., mit Hinweis. auf meine Sprachlehre. Marb. 1817. — Uebungsb. z. richtigen Uebers. ins Ital. Götting. 1817. — Ital. Gespräche m. deutsch. Uebersetz. Marb. 1821. — Franz. Gespr. m. deutsch. Uebers. Ebd. 1822. — Dialogues for the use of young persons. Cassel 1822. — Gallicismen, nebst Ausdr. u. Redensarten d. gem. Lebens. Ebd. 1822. — Franz. Gespr. Marburg. 2r. Thl. — Französische Gespr., enthaltend Beschreibung sinnl. Dinge u. Erklär. figürlicher Ausdr. 2. Thl. Ebd. 1823. — Manuel de pièces choisies, servants d'introduction au stylo francois usité dans les affaires publiques et particulières, 3 T. Marb. 1824. — Dialogues sur les plus remarquables personnes etc. Marb. 1825. — Ueberdies war er Mitarbeiter an der allgem. Liter. Zeitung, lieferte viele Uebersetzungen zu v. Crell's chem. Annalen u. übersetzte a. d. Engl.: Ueb. die Farbe u. Gestalt d. Menschen, v. Smith; auch üb.

d. Insel Rayhery. Seine erste literar. Arbeit kam zu Helmstedt heraus, unter d. Titel: The Masquerade; auch war er Verfasser von dem französischen Gedicht, welches die Marburger Studenten dem ehemaligen König v. Westphalen überreichten. — Seine Selbstbiographie, die auch hierbei benutzt worden ist, findet sich in D. Justi's Grundlage zu einer hess. Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstlergeschichte vom J. 1806 — 30. (Marburg 1831.) S. 372 fg. — ft —

203. M. Johann Christian Jancke,

Pastor Primarius u. Superintendent zu Görlitz;

geb. d. 3. März 1757, gestorben am 19. Juli 1834 *).

Jancke war zu Görlitz geboren, wo sein Vater als Spitzen- und Budritzkrämer lebte; seine Mutter war eine geborne Gesau. Von 1766 an besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog im Jahre 1775 die Universität Leipzig und ward dort im Jahre 1779 Magister. In demselben Jahre verließ er Leipzig, erhielt eine Hauslehrerstelle in dem v. Heldreichschen Hause zu Bellwitz und dann in der gräfl. v. Breßlerschen Familie zu Lauske, wo er 8 Jahre lang blieb. 1788 ward er Pfarrsubstitut zu Langenau und im Jahre 1789 berief ihn der Magistrat zu Görlitz zum Subdiaconus, welche Stelle er mit regem Eifer bis zum Jahre 1791 versah, wo er Diaconus und 1803 Archidiaconus wurde. Sein Geschäftskreis erweiterte sich um vieles, als er 1818 das Amt eines Superintendenten der ersten Diöces des Görlitzer Kreises erhielt und ihm 1820 auch das Primariat übertragen ward; doch war er unvermögend, seine sonst so große Thätigkeit fortzusetzen, als die höhern Jahre kamen, weshalb er 1833 um seine Entlassung aus dem Amte bat, die auch am 1. April 1834 erfolgte. — Seit 1794 war er Mitglied der oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften und zwar mit ungemeiner Thätigkeit. Eine Zeit lang verwaltete er auch das Amt eines Bibliothekar und arbeitete viel als Referent über neue Lausitzer Literatur für die von der Gesellschaft herausgegebene Monatschrift. Gedruckt erschien von ihm: Ein Gratulat. Schrift im J. 1801. — Predigten im J. 1801 und 1815. — Rede im J. 1810, 13, 14. — Ueberdies arbeitete er noch nach-

*) Neues Laus. Magaz. 1834. 3s Heft.

stehende Schriften aus: Für den Aedituus Sm. E. Chli. Richter: 1 — 9. Beitrag zur Geschichte der Kirche und des Hospitals St. Jacobi in Görlitz (1802 — 1810.) — Verzeichniß der Cantoren bei der Hauptkirche in Görlitz (1810). — Geschichte der Kirche und des Hospitals zur Lieb-Frauen in Görlitz. 1 — 9. Beitr. (1811 — 19). — Für den Aedituus Ep. Glo. Pilz *): Verzeichniß der merkwürd. Ueberschwemmungen d. Neiße b. Görlitz seit d. 15. Jahrh. 1 — 4. St. (1805 — 9.) — Verzeichniß der Brände in der Stadt Görlitz seit ihrer Erbauung. 1 — 9. St. (1809 — 17.) — Für d. Aedituus J. Ep. Pufe: Verzeichniß der Organisten b. d. Hauptkirche zu Görlitz (1812). — Verzeichniß einiger Vermächtnisse bei d. Hauptkirche zu Görlitz a. d. 15—18. Jahrh. 3 St. (1812—14.) — 1. u. 2. Beitr. z. Geschichte der Kirche zum heil. Kreuz u. des heil. Grabes in Görlitz (1815—16.). — 1. und 2. Beitr. zur Reformationsgeschichte d. Stadt Görlitz (1816, 17.). — Luthers letzte Lebenstage u. Heimfahrt (1818). — Luthers Testament u. letzter Wille (1819). — Nachträge z. Reformationsgeschichte d. Stadt Görlitz, beim Ausgange d. J. 1826. — Jancke hatte mit größtem Eifer für Provinzialgeschichte gesammelt, insonderheit für manche specielle Zweige, namentlich Presbyterologie, für welche nirgends mehr als in seinen Papieren zu finden ist. An Lausitzischen kleinen Schriften und literarischen Seltenheiten besaß er die größten Schätze. Er liebte diese Sammlung zu sehr, als daß er sie, wie so viele andere, der Zersplitterung hätte Preis geben sollen. Darum hat er sie der Bibliothek der oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften wohlwollend in seinem Testamente beschieden. — Früher allein seinem Amte und den Büchern, besonders seiner Lieblingswissenschaft, der vaterländischen Geschichte lebend, verheirathete er sich erst spät (1801) mit Judith Florentine, der jüngsten Tochter des Pastor Primarius Mosig zu Görlitz, die ihm 3 Kinder gebar, von denen nur noch 2 leben, der Sohn als Kandidat zu Görlitz, die Tochter mit dem Pastor Marks zu Kupferberg in Schlesien verbunden.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 187.

* 204. Siegmund Wilhelm Wohlbrück,

königl. preuß. Kriegsrath zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.;

geb. d. 27. Febr. 1762, geſt. am 20. Juli 1834.

Wohlbrück wurde zu Berlin geboren, wo ſein Vater ein nicht ganz unbemittelter und für Stand und Zeit recht gebildeter Handwerker war. Seine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt er von dieſem und wurde ſpäter unter die Zahl der Alumnen des Joachimsthalſchen Gymnaſiums aufgenommen. Im Jahre 1782 bezog er die Univerſität zu Halle, um Theologie zu ſtudiren; doch ſcheint ſchon damals das Studium der vaterländiſchen Geſchichte ſeine Hauptbeſchäftigung geweſen zu ſein. Nach Verlauf der academiſchen Jahre kehrte er nach Berlin zurück, wo ſein Vater mit der Richtung, die ſeine Studien genommen, durchaus nicht zufrieden geweſen zu ſein ſcheint. Von einer Fortſetzung ſeiner theologiſchen Studien iſt nichts bekannt, doch ſcheint ihm ſeine Neigung für die Genealogie in der Perſon des damaligen Miniſters, Grafen von Alvensleben, einen Gönner erworben zu haben, durch deſſen Vermittelung er um das Jahr 1789 als Geheimſecretär bei der geheimen Staatskanzlei angeſtellt wurde. Im J. 1798 wurde er als geheimer expedirender Secretär zum Kabinetsminiſterium verſetzt und ihm 1799 der Titel eines Kriegsraths ertheilt. Als ſeine Amtsfunktionen durch den Krieg von 1806 aufhörten, arbeitete er gegen Diäten bei der damals errichteten Tiſchgelder-Commiſſion und wurde im Jahre 1809 im Büreau des Juſtizminiſters als zweiter Expedient wiederum angeſtellt, in welchem Poſten er bis zum Jahre 1834 verblieb, wo ihn Altersſchwäche und der wahrſcheinlich durch ununterbrochene Geiſtesthätigkeit herbeigeführte Verluſt des Gedächtniſſes zwangen, um ſeine Entlaſſung einzukommen, welche ihm mit einer Penſion von 1300 Rthlr. in gnädigen Ausdrücken unter Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klaſſe ertheilt wurde. — W. hatte ſich im Jahre 1793 mit der Tochter des Domorganiſten Willmann zu Berlin verheirathet, welche im J. 1814 ſtarb, nachdem er mit ihr 11 Kinder gezeugt hatte, von denen 6 noch am Leben ſind. Er beſaß einen lebhaften Geiſt, ein heiteres Gemüth und war für alle Freuden des Lebens empfänglich, liebte Zerſtreuungen, ohne ſich jedoch dadurch im Mindeſten von der Ausübung ſeiner Berufsge-

schäfte und von dem unausgesetzten Studium der vaterländischen Geschichte abwenden zu lassen. Eine bisweilen zu weit getriebene Consequenz im Handeln und ein strenges Gefühl für alles Rechte und Gute ließen ihn bisweilen hart gegen seine Familie erscheinen, so daß sein häusliches Glück dadurch öfters gestört und ihm und den Seinigen mancher Kummer bereitet wurde, doch werden seine Hinterbliebenen sein Andenken stets segnen und die vielen ausgezeichneten Eigenschaften ihres Vaters in Ehren halten. — Was seine literarische Thätigkeit anbetrifft, so scheint es, als habe er zuerst der Geschichte des Bisthums Lebus seine Aufmerksamkeit geschenkt, zu der er bereits in den Jahren 1786 und 87 Materialien sammelte. Die nähere Bekanntschaft mit dem Staatsminister, Grafen von Alvensleben, mag jedoch wohl die Ursache gewesen sein, daß die weitere Verfolgung dieser Arbeit liegen blieb und die Geschichte der Familie von Alvensleben seine Hauptbeschäftigung wurde. Zur Durchforschung der Archive, in denen sich die meisten Nachrichten von dieser Familie befanden, erhielt er 1800 einen 6wöchentlichen Urlaub zu einer Reise nach dem Magdeburgischen. Diese Arbeit wurde von dem Verfasser auch nach dem Tode des Ministers, hauptsächlich unter den Auspicien des Domdechanten, Grafen von Alvensleben auf Errleben, fortgesetzt und es erschien im Jahre 1813 der erste Theil im Druck; der zweite Theil erschien im J. 1819. Die bis dahin liegen gebliebene Bearbeitung der Geschichte des Bisthums Lebus wurde 1820 wieder aufgenommen und bis zum Jahre 29 fortgesetzt, in welchem Jahre der erste und zweite Theil im Druck erschien. — 1827 erschien von ihm der Versuch einer Geschichte des Ordens de la generosité und des daraus entstandenen Ordens pour le mérite. Außerdem beschäftigte sich W. vornehmlich in den Jahren von 1805 — 12 mit der Insektenkunde und brachte daneben eine nicht unbedeutende Sammlung der um Berlin zu findenden Schmetterlinge zu Stande, die er später seinem verehrten Freunde, dem Obermedicinalrathe D. Weitsch *) überließ. In den Jahren 1815 — 30 brachte er eine bedeutende Sammlung von Siegelabdrücken der Wappen adlicher Geschlechter, vorzüglich deutscher, zu Stande und verkaufte sie 1833 dem Staate für die Summe von 450 Rthlr. — Die Schwäche, welche ihn bewogen hatte, um seine Dienstentlassung anzuhalten, nahm, nachdem er in Ruhestand versetzt war,

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 666.

immer mehr und mehr zu, bis er am oben genannten Tage sanft verschied. — Außerdem ist noch von ihm erschienen: *Der empfindsame Ehemann, in Briefen v. einem Ehemann a. d. Pays de Vaux. A. d. Französ. Berlin u. Stralsund 1787. — *Verzeichniß der Ritter des preuß. schwarzen Adlerordens v. dessen Stiftung bis auf die gegenw. Zeit; in d. Stammliste aller Regim. d. k. preuß. Armee. 3. Aufl. (1796) S. 233 — 247. — Von dem vormaligen wunderthätigen Marienbilde z. Görlitz im Sternberg. Kreise der Neumark; in Kosmanns u. Heinsius Denkwürdigk. der Mark Brandenb. 1798. S. 1052 — 1064. — Von d. Minkwitzischen Ueberfalle d. Stadt Fürstenwalde. Ebd. S. 1129 — 1151 u. 1225 — 1245. — Noch etwas v. den Grafen von Falkenstein am Harze. Mit e. Stammtaf. In Woltmanns Gesch. u. Politik. 1803. 1. u. 2. St. S. 229 u. 300 u. f.

Weimar. F. A. Reimann.

* 205. Christ. Heinr. Bernh. Aug. Gebauer,

fürstl. schwarzb. Sondershäusischer Hof-, Regierungs- u. Consistorialrath zu Arnstadt;

geb. d. 2. Sept. 1768, gest. am 21. Juli 1834.

Im fürstl. schwarzburgisch-Sondershäus. Amtsorte Gehren, wo sein Vater, der Hofrath Friedrich Heinrich Victor Gebauer den letzten Abschnitt seines Lebens als fürstl. Director des Berg- und Hüttenwesens in einer glücklichen Ehe verlebte, erblickte er das Licht der Welt. Als einziges Kind erhielt er von seinen Eltern eine höchst sorgfältige, religiöse, für seinen wissenschaftlichen Beruf vorbereitende Erziehung. Besonders hatte ihm sein Vater, ein Mann selbst von hoher Bildung, durch Beispiel und Lehre frühzeitig eine große Vorliebe zur französischen Sprache beigebracht und sein Talent so weit ausgebildet, daß er beim nachherigen Eintritt ins Rudolstädter Gymnasium, wo er den Grund zur höhern wissenschaftlichen Ausbildung legte, die Correspondenz mit ihm französisch führte. Dieser vortrefflichen Lehranstalt und des dort einheimischen guten Geistes unter Lehrern und Lernenden gedachte er noch im späten Alter, als er schon längst als Pfleger seiner vaterländischen Schulen rühmlichst bekannt war, mit stets dankbarer Erinnerung. — Mit sehr gründlichen philologischen Kenntnissen bereichert, widmete er sich der Rechtswissenschaft und besuchte im Jahre 1777 die Hochschule zu Erfurt 1 Jahr und dann 3 Jahre die

Hochschule Leipzig. Unterm 12. November 1781 wurde er zu Leipzig pro praxi juridica et notariatu examinirt und fand hier das ehrenvolle Anerkenntniß seiner ausgezeichneten rechtswissenschaftlichen Kenntnisse in der von der dortigen Juristenfacultät ihm ertheilten ersten Censur: omnino et prae caeteris dignus. Während der Zeit seiner Universitätsjahre fand er auch in Leipzig die erwünschte Gelegenheit, seine Kenntnisse in ältern und neuern Sprachen zu erweitern, indem er sich selbst die Bekanntschaft und Sprachübung mit gebornen Franzosen, Italienern und Engländern zu verschaffen wußte. Alle Künste und Wissenschaften, welchen sein Vater zugethan war, suchte er sich ebenfalls mit dem größten Eifer zu eigen zu machen. Dazu gehörte außer den ältern und neuern Sprachen unter andern das Zeichnen und Malen, worin er sehr frühzeitig eine große Geschicklichkeit erlangt hatte. Sein Vater war ihm in jeder Beziehung seines Lebens das erhabenste Muster, wonach er strebte. Er bezeichnete ihn stets als einen überaus geist- und kenntnißreichen Mann, der nur für das Wohl seines Sohnes gelebt habe. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr von der Universität hatte sein schon hochbejahrter Vater noch die Freude, seinen Sohn als Aktuarius im fürstl. Amte Gehren angestellt zu sehen. Während unser G. diese Function verrichtete, erlangte er zugleich 1783 die advocatorische Praxis in den fürstl. Rudolstädtischen Landen, wurde im J. 1784 auch unter die Zahl der fürstl. schwarzb. Sondershäusischen Regierungsadvocaten aufgenommen und hierauf, auf sein Verlangen, von seiner Amtspflicht als Amtsactuarius entbunden, um so den vortheilhaftesten Gebrauch von seiner advocatorischen Praxis in beiden fürstl. schwarzburgischen Landen machen zu können. In seinem Geburtsorte, wo man sein heiteres Wesen und seine Herzensgüte von Jugend auf kannte, fand nach Beendigung seiner Studienjahre seine angenehme Bildung und sein gefälliges Zuvorkommen viel Anklang. Er benutzte die Liebe und das allgemeine Vertrauen, mit welchem man ihm ergeben war, den Kunstsinn seiner Mitbürger zu heben und ihren Geschmack zu veredeln. Dies geschah besonders dadurch, daß es ihm nicht ohne Mühe und Aufopferung gelang, einen Musikverein, der anfänglich aus lauter Landschullehrern bestand, zu Stande zu bringen. In Vereinigung mit diesem gab er öffentliche Concerte und zeichnete sich als Flötist darin aus. Zur Beförderung der guten Sache wurde Einzelnen unent-

geltlicher Unterricht von den Mitgliedern des Vereins ertheilt und so begann für die Bewohner Gehrens durch die weitere Verbreitung jenes guten Geistes ein neues genußreiches Leben, das man in der Art vorher nicht gekannt hatte. Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann, um dessen Freundschaft und Vertrauen sich ein Jeder bewarb und dessen Uneigennützigkeit überall hervorleuchtete, eine ausgebreitete Praxis bekam. In Folge seiner Praxis geschah es, daß seine Gelehrsamkeit und Rechtserfahrung, wovon er inzwischen auch der Landesregierung in Dresden durch Fertigung praktischer Probearbeiten Zeugniß abgelegt hatte, dem Fürsten v. Schwarzburg-Sondershausen nicht unbekannt blieb. Unter dem 13. Januar 1795 erhielt er das Prädicat als Secretär und im J. 1796 die Anwartschaft auf eine Secretariatsstelle bei der Landesregierung zu Arnstadt. Bei seiner angestammten Bescheidenheit in allen seinen Ansprüchen vergaß er größere Aussichten, indem er seinem Dankgefühle für die ihm gewordene höchste Auszeichnung folgte und nun seine Kräfte ganz dem Dienste seines Vaterlandes zu weihen beschloß. Er vertauschte nun auch seinen Wohnort Gehren mit Arnstadt, übte auch hier 2 Jahre lang die juristische Praxis und suchte sich zugleich zum höhern Geschäftsleben immer mehr vorzubereiten. Am 13. Juli 1798 wurde er zum Assessor bei der Regierung und am Consistorium zu Arnstadt förmlich ernannt. Als Mitglied dieser beiden Collegien hat er sich während einer 36jährigen Dienstzeit und zwar späterhin in der Eigenschaft eines Regierungs- und Consistorialraths, mit dem Prädicat als Hofrath, den unausgesetzten Beifall seines Landesherrn durch die ihm eigene strenge Rechtlichkeit erworben. Seine Menschenfreundlichkeit, seine vielseitige Bildung und sein gerader Charakter erwarben ihm auch in Arnstadt bald das allgemeine Vertrauen seiner Mitbürger und sicherten ihm einen segensreichen Einfluß auf ihre Wohlfahrt, wofür er ganz lebte. Rastlos war er bemüht, das Glück Anderer zu begründen. Er war kein Mann der Finsterniß, ein erklärter Feind des Mysticismus. — Offen und gerade sprach er sich überall für die wahre Aufklärung und Volksbildung, so wie gegen jede alt herkömmliche Bevorrechtung aus. — Des Kirchen- und Schulwesens nahm er sich mit ganz besonderer Vorliebe an und sah sich überschwenglich belohnt durch das Erblühen derselben unter seiner besondern Aufsicht. Unter seiner Leitung erhielt die Gelehrtenschule zu

Arnstadt einen zeitgemäßern und zweckmäßigern Schulplan, so wie angemessenere Schulgesetze. Auch verdankt ihm das Seminarium zu Arnstadt seine Entstehung. — Mit dem Ziele seines 70jährigen Erdenlebens erreichte er zugleich das höchste Ziel seines frommen Strebens nach allgemeiner Liebe und Verehrung. Das Vaterland betrauert in ihm einen Mann von ächtem, deutschen Sinn, von einem reinen und großen Geist. Der Grundzug seines Gemüths war ächte, lautere Religiosität und G. sah, als ein lebensfroher Mann das Leben immer als eine freundliche, wünschenswerthe Gabe Gottes an. — Mit der Standhaftigkeit eines frommen, geprüften Christen sah er bei seiner zunehmenden Körperschwäche der unvermeidlichen Auflösung entgegen und entschlief sanft, die Gattin, eine geborne Proband, einen Sohn und zwei Enkel hinterlassend. Drei Söhne und eine Tochter waren ihm in das Jenseits vorangegangen.

* 206. Christoph Jacob Widmann,

herzogl. braunschw. lüneburgischer Stadtrath u. Mitglied des ehemaligen Distriktsgerichts in Braunschweig;

geb. d. 7. Sept. 1751, gest. am 22. Juli 1834.

Widmann wurde in Nürnberg geboren, wo sein Vater, Dr. Johann Wilhelm Widmann, als praktischer Arzt und Physikus lebte; seine Mutter, Margarethe Katharine Justine, geborne Heister, war die Tochter des berühmten Hofraths und Professors der Medicin Lorenz Heister in Helmstedt. Den ersten Unterricht erhielt unser W. in seiner Vaterstadt und bezog im J. 1768 die Universität Helmstedt, um dort, wo sein würdiger Großvater sich um die Wissenschaften so sehr verdient machte und so viel zum Ruhme der Universität beitrug, die Rechte zu studiren. Hier blieb er bis ungefähr 1771 oder 1772, kehrte aber nach Vollendung seiner Studien nicht nach Nürnberg zurück, sondern ging auf den Wunsch seiner Mutter zu seinem Schwager, dem Syndicus, nachherigen geheimen Finanzrathe von Schaper, nach Braunschweig, wo er sich als Anwald niederließ. Fast 20 Jahre blieb er in dieser Stellung, bis er im J. 1790 als Syndicus des ehemaligen geistlichen Gerichts, wie auch als Secretär des Untergerichts in Braunschweig angestellt wurde. Nach Errichtung des Königreichs Westphalen wurde er im Jahre 1807 zum 3. Adjunkt bei der Mairie und zum Municipalrath und durch königl. Decret vom

11. Januar 1809 zum kön. westphälischen Hypothekenbewahrer der Stadt Braunschweig ernannt. Nach Auflösung des ephemeren Königreichs trat er als Stadtrath an das Stadtgericht in Braunschweig und wurde im Jahre 1825 unter gleichem Range an das neu errichtete Distriktsgericht daselbst versetzt, bei welchem er, obgleich das älteste Mitglied, doch einer der thätigsten und raschesten Arbeiter war. Noch im 79. Jahre versäumte er keine Sitzung des Gerichts, zu welcher er sich regelmäßig in einer Sänfte hintragen ließ, da er sich zum Gehen zu schwach fühlte. Erst im 80. Jahre suchte der würdige Greis um Versetzung in den Ruhestand nach, welches ihm auch im Februar 1831 bewilligt und ihm sein ganzer Gehalt als Pension gelassen wurde. Ruhig und ungestört lebte er nun froh und munter fort, einzig mit der Erziehung seines einzigen, noch im ersten Jünglingsalter stehenden Sohnes beschäftigt, bis er sein ungetrübt dahinfließendes Leben im fast vollendeten 83. Jahre beschloß. — Geboren in einer freien Reichsstadt, war auch sein Sinn ächt freisinnig; Recht, Gerechtigkeit und bürgerliche Freiheit waren ihm über Alles theuer. Mit seinen Amtsgenossen stets im besten Vernehmen stehend, wurde er von seinen Mitbürgern geschätzt und geachtet, von seinen Untergebenen, gegen welche er stets gütig und nachsichtsvoll war, verehrt und von seinen Freunden geliebt. Er war ein fröhlicher und heiterer Gesellschafter und selbst noch im hohen Greisenalter schlug er mit raschem Schwunge die oft und längst geführte Leier der Dichtkunst. Sehr zu bedauern ist es, daß seine trefflichen Gedichte, nur im vertrautern Kreise seiner Freunde und Bekannten verbreitet, nicht in das größere Publikum gekommen sind. Viele seiner fröhlichen Lieder und Tafelgesänge sind von seinem vieljährigen Freunde, dem bekannten Componisten J. H. C. Bornhardt in Musik gesetzt. Außer einigen kleinen juristischen und andern Abhandlungen zu den Braunschw. Anzeigen und Magazin ist von ihm nur erschienen: Von den gerichtlichen Verlassungen u. Verpfändungen der unter der Gerichtsbarkeit des Stadtmagistrats zu Braunschweig beleg. Grundstücke und den damit verbündenen gerichtl. Handlungen. Braunschweig 1804.

* 207. Jakob Decker,

kön. dän. Professor, Ritter vom Danebrog und Pastor zu Reinfeld im Holsteinischen;

geb. d. 9. Nov. 1773, gest. d. 24. Juli 1834.

Decker wurde zu Nordbaltig, in dem Kirchspiele Grundtoft in der schleswigschen Landschaft Angeln, geboren. Sein 1821 verstorbener Vater, Christian August, war ein schlichter Landmann, zeichnete sich aber durch tiefes religiöses Gefühl und durch Lust zum Lesen aus, so daß er sogar am Ende seines langen Lebens auch als Schriftsteller auftrat und namentlich in mehre Jahrgänge der Baseler Sammlungen Aufsätze lieferte und im Jahre 1814 auch von seinem Leben Nachricht gab. Diese Aufsätze sind jedoch anonym. Nach seinem Tode gab ein Freund, J. P. Rosendahl, von ihm heraus: Herzensgefühle und zufällige Gedanken vom 20. Nov. 1807 bis 8. Mai 1820 (Schleswig 1822. 364 S.). Unter Anleitung eines solchen Vaters konnte es nicht fehlen, daß auch der Sohn frühzeitig religiös gestimmt wurde und sich den Wissenschaften zu widmen beschloß. Er studirte Theologie und neigte sich, wie zu erwarten stand, zur mystischen Ansicht derselben. Im Jahre 1804 wurde er als Lehrer bei der Gelehrtenschule in Husum angestellt, mit dem Titel Subrector, obgleich damals das dortige Subrectorat der That nach eingezogen war. Im J. 1810 ward er Rector der Schule zu Tondern und erster Lehrer am dortigen Schullehrerseminar und erwarb sich als solcher um die Bildung der Schullehrer für die Herzogthümer Schleswig und Holstein viele Verdienste. Daher ernannte ihn sein Landesherr auch 1819 zum Professor und 1826 zum Ritter des Danebrog-Ordens. Da sich aber allmählig die Schwächen des Alters einstellten, so hielt er 1827 um das Pastorat zu Reinfeld im Holsteinischen an und es wurde ihm auch dasselbe gewährt. Diese einträgliche Stelle gewährte ihm nun ein ruhiges Alter. Allein er sollte dieses doch nicht hoch bringen, indem er schon im 61. Jahre in ein besseres Leben überging. Ein Sohn von ihm ist jetzt Collaborator in Meldorf. — D.'s schriftstellerische Arbeiten sind folgende: Nachricht v. d. Schullehrerseminar zu Tondern. In d. schlesw. holsteinischen Provinzialberichten. 1812. H. 5. — Bemerkungen üb. die in den Prov. Ber. enthaltene Recension des Dieckschen Sendschreibens. In demselben 1817. H. 2.

— Beleuchtung der von dem Herrn Recenſenten d. Dieckſchen Sendſchreibens verſuchten Vertheidigung ſeines in den Prov. Ber. üb. daſſelbe gefällten Urtheils. Tondern 1817. — Wer iſt ein Lutheraner? Rede am Reformationsjubelfeſte, den 1. Nov. 1817 gehalten. Tondern 1817. — Was hat am meiſten dem Chriſtenthume geſchadet, das Papſtthum oder die ſ. g. Aufklärung des 18. Jahrh. Von F. C. Tryde. Aus dem Däniſchen überſetzt. Mit Vorrede u. Anmerkungen. Kiel 1819. — Predigt über die Epiſtel am 4. Sonntage in den Faſten von J. D. Tondern 1819. — Kleine ſtatiſt. Ueberſicht Deutſchlands und Dänemarks. Tondern 1819. — Methodik für Volksſchullehrer, hauptſächlich in den Herzogthümern Schleswig u. Holſtein. Tondern 1820. Neue Aufl. Hamb. 1826. — Für Bibelleſen u. Bibelverbreitung, von J. Möller. Aus dem Dän. überſetzt. Tondern 1821. — Einige Worte über Calliſens Handbuch z. Gebrauch nachdenkender Chriſten b. Leſen der heiligen Schrift; ſowohl neuen, als vorzüglich alten Teſtaments. In Falcks ſtaatsbürgerl. Magazine, Bd. 3 (1823), H. 1. — Verſchiedene anonyme Recenſionen in d. krit. Bibliothek für d. Schul- u. Unterrichtsweſen; in der Literaturzeitung für Volksſchullehrer u. in den ſchlesw. holſt. Provinzialberichten. — Gedichte im Flensburger Wochenblatt ſeit 1796 u. Aufſätze im Tondernſchen Wochenblatt, das er ſeit 1816 redigirte, ſeit 1814. — Seine meiſten Schriften ſind ohne ſeinen Namen erſchienen.

Itzehoe. H. Schröder.

208. Caroline Hartmann,

Klavierſpielerin zu Münſter;

geb. im J. 1808, geſtorben d. 30. Juli 1834 *).

Caroline Hartmann war die einzige Tochter des Fabrikbeſitzers Hartmann zu Münſter bei Colmar, eines Mannes, in deſſen Hauſe die Kunſt mit einer Liebe gepflegt wurde, wie man ſie ſelten anderswo findet und die ausgezeichnetſte Aufnahme fanden dort ſtets diejenigen Künſtler, welche jene Gegend beſuchten. Schon als Kind vertieth ſie ſeltene Anlagen zur Muſik und gab davon ſo auffallende Beweiſe, daß Künſtler, wie Spohr, Bärmann, bei ihrer Durchreiſe in Münſter mit Erſtaunen erfüllt wurden. Mit dem feinſten Gehör verband ſie eine ſolche

*) Muſikaliſche Zeitung 1834. Nr. 38.

Leichtigkeit im Auffassen, daß ihr Talent beinahe ganz ohne alle fremde Leitung und blos durch eigenes Gefühl sich entwickelte. Angefeuert und aufgemuntert durch den Besuch reisender Künstler, wie eines Pixis, Herz u. A., deren Rath sie mit Fleiß und Sorgfalt benutzte, schritt sie immer weiter in ihrer künstlerischen Ausbildung und eine mit ihrem Vater nach Paris unternommene Reise im Spätsommer 1833 entwickelte diese vollends durch die Gelegenheit, die ausgezeichnetsten Künstler und Kunstwerke in jener Hauptstadt der Musen zu hören. Ein Aufenthalt von mehreren Monaten, der Privatunterricht von Chopin, Liszt und ein ununterbrochenes Studium brachte sie auf eine Kunststufe, welche nichts mehr oder nur wenig zu wünschen übrig ließ. Wer in dieser Zeit sie spielen hörte, wird dieses Urtheil theilen und mit eingestehen, daß nur wenige Klavierspielerinnen eine so gesteigerte Kunstfertigkeit mit wahrem musikalischen Gefühl in gleichem Maße wie sie vereinigten. Keine Musikgattung war ihr fremd; in jeder auch noch so verschiedenartigen wußte sie den wahren Geist aufzufassen und auszudrücken. — Leider theilte aber diese so seltene Pflanze das Schicksal so mancher andern ihres Geschlechtes, deren geistiges Aufblühen nur auf Unkosten eines zarten Körperbaues geschehen kann. Die Anstrengung, mit welcher sie sich dem Studium der Musik während ihres Aufenthaltes in Paris hingab, entwickelte den Keim einer tödtlichen Krankheit, deren Einfluß sie unmittelbar nach ihrer Rückkehr in die väterliche Heimath unterlag. Nach einem schmerzvollen Krankenlager von 7 Monaten verschied dieses ausgezeichnete Wesen am 30. Juli 1834 an den Folgen einer Brustkrankheit. Ihr Hinscheiden versetzte in die tiefste Trauer einen untröstbaren Vater, dessen einzige Freude sie war und zahlreiche Freunde, welche nur mit Schmerz ihres Verlustes gedenken. Wer die Verewigte kannte, mußte sie schätzen und lieben; denn ihr musikalisches Talent war nicht ihre einzige Zierde: in gleichem Maße verband sie Herzensgüte mit Sitteneinfalt und ein reines kindliches Gemüth mit jener Hingebung, welche kein anderes Streben kannte, als die Freude und Zufriedenheit ihres Vaters und ihrer Umgebungen zu bewirken. —

* 209. Ernst Samuel Kreysig,

königl. sächs. Generalaccis- u. Geleitscommissarius und Rechtsconsulent zu Leipzig;

geb. d. 23. Aug. 1768, gest. am 30. Juli 1834.

Er war geboren zu Eilenburg, unweit Leipzig und unter 6 Kindern seines Vaters, des D. Joh. David Kreysig, praktischen Arztes und Besitzers der Apotheke daselbst, das zweite, der ältere von zwei Söhnen. Von der Natur mit aufgewecktem Geiste und heiterem Sinne begabt, verlebte er im elterlichen Hause eine glückliche Kindheit. Nachdem er den ersten Unterricht in der Stadtschule seiner Vaterstadt genossen, bezog er zu Ostern 1782, zugleich mit seinem zwei Jahre jüngern Bruder, dem jetzigen Hof- und Medicinalrath und Leibarzte des Königs von Sachsen, D. Friedrich Ludwig Kreysig zu Dresden, die Landschule Grimma, wo seine Lehrer Mücke, Hofmann, Reichard, Hochmuth und Richter waren. Ergötzlich war es, ihn in spätern Jahren die damals in der genannten Schule herrschenden, mit einer vernünftigen Jugenderziehung großentheils in grellem Widerspruche stehenden, aber mit pedantischer Strenge gehandhabten Einrichtungen mit der ihm eigenthümlichen Laune schildern zu hören. Doch glaubte er es ihnen zum Theil zu verdanken, daß sein von Natur schwächlicher Körper gegen schädliche äußere Einflüsse abgehärtet worden. Zu Michaelis 1787 bezog er die Universität Wittenberg und studirte die Rechte unter Wiesand, Pauli, Klügel, Christian Gottlieb Hommel, Wernsdorff, Triller und Schlockwerder, vertheidigte im Januar 1791 die Streitschrift: de legato praeceptionis unter dem Vorsitze des Verfassers derselben (nach damaliger Sitte), des D. Joh. Christian Franke, bestand gegen Ostern 1791 das juridische Examen glänzend und ward zugleich von der dasigen Juristenfacultät zum Notar ernannt. Zunächst begab er sich hierauf in seinen Geburtsort, fertigte dort noch in demselben Jahre die Probeschriften zur Advocatur und erhielt die Admission zu letzterer im Jahre 1794. Inzwischen war ihm bereits die Verwaltung des Patrimonialgerichts auf dem Rittergute Monsdorf von dessen Besitzer, dem Kammerherrn von Wintersheim *) übertragen und hierdurch vor der Hand seine Existenz einigermaßen gesichert

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 940.

worden; denn der Vater, den er ſchon 1784 verloren, hatte bei ſeiner ſtarken Familie kein Vermögen hinterlaſſen. Im Jahre 1796 ward er von dem damaligen Beſitzer des Ritterguts Machern, dem k. preuß. Generallieutenant und Brigadegeneral Reichsgrafen von Lindenau, zum Gerichtsdirector in Machern mit Zeititz und kurz darauf zum Adminiſtrator des bekannten, eben demſelben zugehörigen Auerbachiſchen Hofes in Leipzig beſtellt und hierdurch veranlaßt, ſeinen Wohnſitz nach letzterm Orte zu verlegen, wo er bald durch ſeinen durchdringenden, klaren Verſtand, ſeinen praktiſchen Geiſt, ſeine gründliche Rechtskenntniß, ſeine Geſchicklichkeit, Treue und Sorgfalt in Führung der ihm anvertrauten Rechtsſachen eine bedeutende juriſtiſche Praxis und hierdurch ſowohl, als durch ſeine Biederkeit, ſein offenes und für Freundſchaft empfängliches Gemüth und durch eine ſeltene Uneigennützigkeit ſich zahlreiche Freunde und allgemeine Achtung erwarb. Bald nach jener Ortsveränderung ward ihm von dem damaligen geheimen Finanzcollegium die Accisinſpection zu Taucha und einige Jahre ſpäter die zu Eilenburg übertragen. Ein Landgut in dem jetzt preußiſchen Dorfe Lihmona zwiſchen Leipzig und Eilenburg, welches er im Jahre 1807 in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde, dem Kaufmann Preußer, erworben und wo neue Gebäude aufgeführt und ein hübſcher Garten angelegt wurden, gewährte ihm zuweilen Erholung von ſeiner angeſtrengten Thätigkeit, ward aber freilich auch die Veranlaſſung, ihn die Drangſale des Krieges, die er ohnehin als Verwalter des Auerbachiſchen Hofes und mehrerer anderer Grundſtücke zu beſtehen hatte, doppelt empfinden zu laſſen. Als durch die Landestheilung im Jahre 1815 Eilenburg an die Krone Preußen kam, verlor er die Accisinſpection daſelbſt. Eine ihm angebotene vortheilhafte Anſtellung in preußiſchen Dienſten lehnte er ab und erhielt im Jahre 1818 eine Anſtellung als Generalaccis- und Geleitscommiſſär im 3. Bezirke des Leipziger Kreiſes. Um dieſelbe Zeit war ihm auch die Verwaltung des Patrimonialgerichts zu Volkmarsdorf bei Leipzig übertragen worden; da aber bei ausgebreiteter Praxis und zunehmendem Alter die Beſorgung ſo vielfacher Geſchäfte ihm beſchwerlich zu werden anfing, ſo gab er nicht nur dieſe Stelle im Jahre 1825, ſondern auch im Jahre 1829 die 33 Jahre lang geführte Verwaltung der Gerichte zu Machern auf und als Sachſen dem preußiſchen Zollverbande beitrat und hierdurch

mit Ende des Jahres 1833 die Auflösung der bisherigen Accisverfassung herbeigeführt wurde, so erledigte sich auch das Accis- und Geleitscommissariat. Eine neue Anstellung suchte er nicht, indem er den Rest seines Lebens der Praxis zu widmen beschlossen hatte. — Bei ungeschwächten Geisteskräften hatte er sich seine heitere Laune bis ins Alter erhalten und zeigte sich auch noch körperlich sehr rüstig. Allein bald nach der Rückkehr von einer Reise (1834) glaubte er eine Abnahme seiner Kräfte wahrzunehmen. Auf einer Geschäftsreise am 14. Juli überraschte ihn ein Gewitter; eine heftige Erkältung, die er sich dabei zugezogen, führte eine Ruhr herbei, welche in Verbindung mit einem Fieber von nervösem Charakter, wie es bei der großen Hitze im Sommer 1834 häufig vorkam, allen Anstrengungen der Kunst widerstand. Sein Bruder, der von Dresden zu seiner vielleicht noch möglichen Rettung herbeieilte, traf ihn zwar noch lebend, aber schon bei nur halbem Bewußtsein; er entschlief am folgenden Morgen, den 30. Juli 1834. Allgemeine Theilnahme sprach sich bei der Nachricht von seinem Tode und bei dem Leichenbegängniß aus. — Seine am 26. Dec. 1798 mit Henriette Wilhelmine Louise, Tochter des Accisinspectors und Adv. Christoph Gottl. Hasper zu Marienberg geschlossene glückliche Ehe blieb zwar kinderlos, doch erwarben Beide sich darum nicht weniger Ansprüche auf die kindliche Liebe und Dankbarkeit zweier Pflegesöhne, welche sie nach einander erzogen: des jezzigen evangel. Hofpredigers D. Franke in Dresden, aus seiner und des Hof- und Justizraths D. Stieber ebendaselbst, aus ihrer Verwandtschaft.

* 210. Dr. Christian Wilhelm Snell,

herzogl. nass. Oberschulrath u. emerit. Director des herzoglichen Landesgymnasiums zu Weilburg, zu Wiesbaden;

geb. d. 11. Apr. 1755, gestorben am 31. Juli 1834.

Snell wurde in Dachsenhausen, herzogl. Amts Braubach, geboren, wo sein Vater Pfarrer und Inspector war und ihn, wie seine 4 andern Söhne, ohne Hilfe eines Gymnasiums ganz allein für die Universität rühmlich vorbereitete. Diese besuchte er zu Gießen vom Jahre 1776 an und betrieb daselbst die theologischen, philosophischen und philologischen Wissenschaften. Vom Jahre 1780 an verwaltete er an dem Pädagogium zu Gießen 3 Lehrerstellen, indem er von der 4. bis zur 2. schnell fortrückte.

Im Jahre 1784 wurde er als Prorector an das Gymnasium zu Idstein berufen und 1797, nach Rizhaub's Tod, zum Rector daselbst ernannt. Er erhielt nachher den Charakter eines Professors und das Amt eines Definitors des geistlichen Ministeriums. Da im Jahre 1817 bei der neuen Organisation des Schulwesens im Herzogthum das Gymnasium in Weilburg als Landesgymnasium constituirt wurde, ward er als Director dahin versetzt, mit dem Charakter eines Oberschulraths und mit dem Auftrage, in Gemeinschaft mit der Landesregierung die Oberaufsicht über sämmtliche Gelehrtenschulen des Landes zu führen. Im Jahre 1828 wurde er wegen der durch Alter und lange Geistesanstrengungen erfolgten Kränklichkeit in den Ruhestand versetzt. Seine treue Gattin, Louise, geb. Simon, mit welcher er 49 Jahre in segensreicher Ehe gelebt hatte, starb am 8. Jan. 1830. — Was seine wissenschaftliche Ausbildung betrifft, so legte er sich zwar vorzugsweise auf Philosophie, betrieb daneben aber auch, so viel es ihm die Zeit erlaubte, immer mit Liebe die eigentlich theologischen Studien und konnte alle Funktionen des geistlichen Standes nicht nur im Unterrichte, sondern auch außerdem besorgen. In den Sprachen, sowohl den alten, als auch neuern, namentlich der englischen, war er aufs Gründlichste bewandert. Daß er der Physik und Mathematik nicht unkundig war, brachte schon sein Amt mit sich, indem er früher in Idstein in beiden Gegenständen in den obern Klassen unterrichtete. In der Philosophie erhielt sein Geist eine entschiedene Richtung durch Kant, dessen System er in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, besonders mit seinem im Herbste 1827 verstorbenen Bruder, D. Fr. W. D. Snell, Professor der Philosophie zu Gießen *), mit wahrer Begeisterung ergriffen hatte. Beide haben viele Jahre lang darin gearbeitet, besonders auch in der Absicht, die Resultate der kritischen Philosophie möglichst populär darzustellen. Daß ihm dies einigermaßen gelungen, bezeugen viele dankbare Anerkennungen denkender Männer aus der Nähe und Ferne; ja, noch ganz zuletzt baten ihn Philosophen aus England um Aufklärung über Kant's Ansichten. Er blieb diesem System in der Hauptsache auch getreu; dies lag schon in seinem Charakter, dessen Festigkeit und Consequenz ihn nicht leicht das einmal Ergriffene wieder aufgeben ließ. Aber auch das lag in seinem Charakter, die

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 916.

großartige Geistesoriginalität, die ihm eigen war, nicht zu verläugnen, weswegen er kein blinder Anbeter Kant's war und nicht aufhörte, immer zugleich als selbstständiger Denker aufzutreten. Diese Selbstthätigkeit offenbarte sich besonders deutlich da, wo er in Rede oder Schrift oder That ganz seinem Herzen und seinem Genius folgte. In den spätern Zeiten seines Lebens, als seine schriftstellerische Laufbahn schon zu Ende ging, schwebte, von allem Systemszwang frei, die heilige Harmonie ihm vor, in welche das innerste Wesen des Menschen mit dem Reiche der Geister und dem Vater derselben zu treten bestimmt ist. — Seine Verdienste wurden aber auch geschätzt und geehrt, sowohl durch öffentliche Anerkennungen, als auch durch die dankbare Liebe der in seiner Schule Gebildeten. Zu den erstern gehören unter a. die ehrenvollsten Berufungen zu den wichtigsten literärischen Aemtern, selbst aus dem fernen Rußland, die er aber sämmtlich ablehnte. Ferner die Doctorwürde, welche ihm von der philosophischen Façultät zu Marburg zu Theil wurde. Auch erhielt er mehre Denkmünzen, u. a. eine goldene von der Akademie zu München und eine silberne von eben daher. — Im Jahre 1828 empfing er von seinem Fürsten die große goldene Verdienstmedaille und in demselben Jahre, als dem letzten seiner öffentlichen Wirksamkeit, beschenkten ihn seine damaligen Schüler mit einem sehr werthvollen, mit den Ausdrücken des innigsten Dankes und Sentenzen aus Horaz, seinem Lieblingsdichter, gezierten silbernen Ehrenbecher. Einige Jahre früher, im Jahre 1825, feierte eine Anzahl seiner ehemaligen Schüler, im verschiedensten Lebensalter und aus den verschiedensten Ständen, zu Wiesbaden eben so rührend als würdig den 71. Geburtstag ihres verehrten Lehrers und Freundes. — Aber noch mehr, als solche öffentliche Anerkennungen, haben die vielfachen Beweise aufrichtiger und liebevoller Hochschätzung ihn erfreut, welche in weitern und nähern Kreisen ihm zu Theil wurden, sein Tagewerk erleichterten, sein Alter erheiterten und nach seinem Hingang sich laut offenbarten. Denn mit vielseitiger gründlicher Gelehrsamkeit, mit unabläßigem Forschen in den Tiefen der Wahrheit verband dieser Mann die trefflichsten Eigenschaften des Herzens und Charakters. — Vor Allem wahre Religiosität und ächt christlicher Sinn, verbunden mit der größten Duldsamkeit gegen Andersdenkende. Bei diesem frommen Gemüthe ließ er auch auf dem kleinsten Dörfchen, durch das ihn seine Ferien-

reisen führten, den Tempel und die Verehrung des Herrn nur ungern unbesucht. Sodann biedere, unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit und praktische Menschenliebe, die im Verborgenen wirkte und den Mann in dem Grade zierte, daß sie mißbraucht zu werden, nicht selten in Gefahr stand. Ferner seine ästhetische Bildung, die ihn aufs Innigste mit der Natur befreundete und bei der Lektüre der alten und neuern Klassiker, allen unnützen Wortkram vermeidend, bei seinen Schülern vorzüglich auf Weckung und Veredlung des Schönheitssinnes ausging. Zuletzt zeigte dieser seltene Mann, weit entfernt, sich in eine todte Bücherwelt zu vergraben, die lebendigste Theilnahme an den großen politischen Begebenheiten Europa's und seines Vaterlandes. Zu der Zeit, als Napoleon zerstörend durch Europa schritt, stand er ungebeugten Sinnes, muthig kämpfend in Wort und selbst in Schrift, nicht aufgebend die Hoffnung auf die Morgenröthe deutscher Freiheit. Dieser tiefe Patriotismus und Haß gegen alle fremde Unterdrückung gaben seinem Charakter nach dem Zeugnisse Aller, die den Mann in jenen schweren Zeiten näher beobachteten, ein solches Gepräge des Antiken, daß er den unerschütterlichen Sinn der Edeln unter den alten Römern in sich aufgenommen zu haben schien. — Kein Wunder daher, wenn er bei diesen Eigenschaften Alles mit seinem Geiste durchdrang; kein Wunder, wenn er stets als Derselbe auftretend, alle seine Umgebungen unwillkührlich beherrschte, beherrschte nicht durch äußern Zwang, sondern durch die geistigen Mittel der Liebe, des Ernstes, der Charakterstärke und durch die Macht des eigenen Beispiels; kein Wunder, wenn selbst diejenigen aus der großen Schaar seiner Schüler, die später auf Abwege und Verirrungen geriethen, nach ihrem eigenen Geständnisse eher Alles, als die Achtung gegen den verehrten Lehrer ihrer Jugend aufgaben. — So starb der treffliche Mann, fleckenlos in seinem Wandel, rastlos in seinem Berufe, so wie in den schwülen Mittagsstunden seines vielbewegten, kämpfereichen Daseins nie die gottergebene Fassung verlierend, so noch am kühlen Abend seines langen Lebenstages ruhig und ohne Klage — so starb er den Tod eines Weisen! — Als Schriftsteller war der Verstorbene höchst thätig; er schrieb: Ueber die frühe Bildung des Geschmacks. 1782. — Versuch über d. Ehrtrieb mit besonderer Beziehung auf das Geschäft der Menschenerziehung. 1808. — Welches sind die dauerhaftesten Mittel, den Menschen ohne äußere Gewalt zum

Guten zu bringen? 1785. (gekrönte Preisschrift). — Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten. 1790. (gekrönte Preisschrift). — Wie soll der Ausspruch des Horaz: „Sapere aude" in Ausübung gebracht werden, daß daraus das Wohl einzelner Menschen u. ganzer Staaten entstehe? (gekrönte Preisschrift). — Philosoph. Lesebuch aus Cicero's Schriften mit erklärend. Anmerkungen u. kleinen Abhandl, wie auch mit e. kurzen Geschichte der griech. u. röm. Philosophie. 1792. — Histor. Lesebuch aus des Livius Werken, gesammelt f. die obern Klassen der Gymnasien. 1795. — Lehrbuch der Kritik des Geschmacks mit beständiger Rücksicht auf d. Kant. Kritik d. ästhet. Urtheilskraft. 1795. — Lehrbuch der deutschen Schreibart f. die ob. Klassen d. Gymnasien. 3. Aufl. 1818. — Sophron u. Theophilus, ein philosoph. Gespräch über wichtige Angelegenheiten d. Menschen. 1785. — Drei Abhandl philosoph. Inhalts. 1796. — Ueber einige Hauptpunkte der philos. moral. Religionslehre. 1798. — Von dem Handbuch der Philosophie für Liebhaber, welches vom Anfang des 19. Jahrhunderts an eine Reihe von Jahren hindurch Chr. W. Snell u. Fr. W. D. Snell in Gemeinschaft bearbeiteten, sind von ersterm folgende Theile verfaßt worden: Einleitung in d. Studium der Philosophie; Aesthetik; die Moralphilosophie; das Natur- oder Vernunftrecht; die Metaphysik; die philosoph. Religionslehre. — Unter den Programmen oder Einladungsschriften, deren er eine große Anzahl schrieb, verdienen, obgleich fast alle Gegenstände von allgemeinerem Interesse, als sonst bei so vielen Programmen der Fall ist, behandelu, folgende ihres besonders wichtigen Inhalts wegen namentliche Erwähnung: Prolusio scholastica de accurata physchologiae cognitione, paedagogo maxime necessaria. 1780 — Histor. Ausführung des Satzes, daß durch den beständ. Wechsel zwischen Krieg und Frieden Kultur u. Aufklärung des menschl. Geschlechts von jeher sehr befördert und immer weiter auf Erden sind ausgebreitet worden. 1798. — Was können u. sollen öffentl. Schulen thun, um die studirende Jugend gegen gewisse Modethorheiten unserer Zeit zu verwahren? 1802. — Vom Werthe der Kleinigkeiten bei dem Geschäfte des Unterrichts d. Jugend. 1806. — Die Fortsetzung. 1807. — Warum soll in Zeiten großer politischer Veränderungen vorzügliche Sorgfalt auf die Erziehung und Bildung der Jugend verwendet wer-

den? 1808. Die Jugend soll nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen. 1810. Mit 2 Fortsetzungen, 1811 und 1812. — Da der treffliche Inhalt allenthalben Anklang fand, so schmolz der Verfasser, vielfach aufgefordert, diese drei Programme in ein Werk unter demselben Titel zusammen. — De consolationibus philosophicis, quibus Cicero animum suum, calamitatibus patriae vehementer afflictum, levare et erigere conatus est. 1813. — Zuruf an die deutsche Jugend über die großen Begebenheiten dieser denkwürdigen Zeit. 1815. — Etwas, das Tacitus von den alten Deutschen gesagt hat. 1816. — Ueber die große Kraft der Poesie u. des Gesanges z. Bildung der Gemüther. 1817. — Quibus de causis antiquitates Germaniae adolescentibus literarum studiosis tradi debent? 1818. — De verbis Horatii: Noli mirari! magnopere in rebus scholasticis tenendis. 1824; sein letztes Programm, worin er sich über die vielfachen Hindernisse, die seiner gewissenhaften Berufsthätigkeit damals entgegentraten, mit eben so vieler Kraft, als rührender Wärme aussprach. — Außerdem wurden von ihm viele einzelne Abhandlungen in verschiedene Zeitschriften eingesendet, meistens philosophischen Inhalts, wie in das Braunschweig'sche Journal, in Abicht's und Born's philosophisches Magazin, in K. C. E. Schmid's philosophisches Journal, in die Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers u. s. w.

* 211. Friedrich Christoph Stolze,

Weinhändler zu Weimar;

geb. d. 16. Nov. 1756, gest. am 31. Juli 1834.

Stolze war der Sohn eines Beutlers in Weimar und erlernte das Handwerk seines Vaters, den er so lange unterstützte, bis er sich im Jahre 1782 etablirte und verehelichte; ein Bund, der nicht allein kinderlos blieb, sondern auch für ihn in mancher Beziehung eine Quelle des Kummers wurde. — In seinem Geschäft als Beutler sehr geschickt, hatte er sich vorzüglich einen Ruf als Verfertiger lederner Beinkleider erworben, die ein Modegegenstand der damaligen Zeit waren. So erfreuete sich Stolze seiner Meisterschaft und arbeitete nicht allein für den verstorbenen Großherzog Carl August von Weimar *), sondern wurde auch, in Anerkennung seiner

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 181.

Geschicklichkeit, von demselben nach Aschersleben beordert, um für das ganze Offiziercorps des damals unter seinen Befehlen stehenden Kürassierregiments dergleichen anzufertigen. — Als mit dem Eindringen der Franzosen nach Deutschland dieser besondere Erwerbszweig unseres St. plötzlich ein Ende nahm, wurde er genöthigt, sich nach andern Beschäftigungen umzusehen. Dies glückte ihm jedoch erst später, nachdem er als Viertelsmeister beim Stadtrath, ein in jenen harten Kriegsstürmen sehr beschwerliches Amt, sich für seine Mitbürger verdient zu machen gewußt und durch seine Gefälligkeit, Rechtlichkeit und Herzensgüte denselben manches Drangsal erträglicher gemacht hatte, durch die pachtweise Ueberlassung der dem Stadtrathe zustehenden Weinschanksgerechtsame, womit er sich einen neuen Nahrungszweig bildete. Da aber St. dieses Geschäft nicht gründlich erlernt hatte, so war die natürliche Folge, daß er öfters bevortheilt wurde und Weine ankaufte, die sich keines besondern Rufs erfreuten. Doch unverdrossen setzte er sein Geschäft fort, das er erst später bei erfolgter Kränklichkeit aufgab.

212. Christian Ernst Ludwig,

Katechet u. Zuchthausprediger zu Zittau;

geb. d. 6. März 1800, gest. am 1. August 1834 *).

Er war zu Zittau geboren und erhielt auf dem dasigen Gymnasium den ersten Unterricht. Die Mittel zu seinen Studien in Leipzig (1819 — 1823) suchte er sich durch Unterricht zu erwerben und arbeitete deshalb über zwei Jahre in dem dasigen Hempelschen Institute als Lehrer. Nach zurückgelegter academischer Laufbahn kehrte er in seine Vaterstadt zurück und ward dort als Hilfslehrer bei der allgemeinen Stadtschule angestellt. Schon 1826 gelang es ihm, das durch M. Peschecks Ruf nach Zittau erledigte Pfarramt zu Lückendorf mit dem Filiale Oybin zu erhalten und bei der Feier des Confessionsjubelfestes zu Oybin zeichnete er sich durch eine Rede, in der prachtvoll erleuchteten Kirchenruine Abends gehalten, so aus, daß er bei der nächsten Vakanz in Zittau von der Bürgerschaft zum Eintritte in das städtische Ministerium verlangt wurde. Er ward 1831 Katechet und Zuchthausprediger, konnte aber leider nur drei Jahre auf diesem Platze wirken, da ein früher Tod sein Loos ward. Er hinterließ eine Witwe, Johanne, geborne Judenfeind aus

*) N. Lauf. Magaz. 1834. Heft 3.

Leipzig und vier unerzogene Kinder. Die Grabrede hielt der Pastor Primar. Klemm. — Gedruckt ist von ihm erschienen: Beschreibung aller in Lückendorf u. Oybin am Jubelfeste der Augsburgischen Confession veranstalteten Feierlichkeiten, nebst zwei Reden auf dem Bergfelsen Oybin gehalten. Leipzig 1830. — Blicke zum Himmel. —

* 213. M. Christian Friedrich Michaelis,

Privatdocent der Philosophie zu Leipzig;

geb. den 3. Sept. 1770, gest. am 1. Aug. 1834.

Sein Vater, D. Christian Friedrich Michaelis, war ein zu seiner Zeit beliebter praktischer Arzt zu Leipzig. Späterhin beschäftigte sich derselbe mehr mit Herausgabe medicinischer Schriften, zum Theil französischer, größtentheils englischer verdienter Gelehrten, welche er ins Deutsche übersetzte. Seine Mutter, Johanne Christiane Graff, Tochter eines angesehenen Rechtsgelehrten, gehörte einer damals blühenden Familie derselben Stadt an, die mit dem Rivinius verzweigt war. Die Erziehung hatte der Vater, ein frommer, das Beßte wollender feuriger und hellsehender Mann, da zu damaliger Zeit es an Elementarschulen fehlte, anfänglich Hauslehrern anvertraut. Der Unterricht ward kürzere Zeit unter Kriegel auf der Thomasschule fortgesetzt und auf der Nicolaischule vollendet, wo sich unser M. des für die Anfangsgründe der alten Sprachen sehr brauchbaren — leider in der Mathematik von ihm nicht benutzten — Kantors Behringer und des trefflichen, geistreichen Konrektors Forbiger *) — welcher erst vor wenigen Jahren als Rector, nach der Feier seines Jubiläums starb — oft mit lebhaftem Danke erinnerte. Wohl ausgerüstet mit Schulkenntnissen und mit namentlicher Fertigkeit im eleganten Latein, bezog er im Jahre 1787 die Universität Leipzig. Hier setzte er, vorzüglich unter Reiz und Beck, die Bildung in ältern Sprachen fort und hatte auch die juristische Laufbahn bereits unter Biener und Haubold mit gewohntem Eifer begonnen, als ein eigner Vorfall bestimmt schien, seinem Studium eine andere Wendung zu geben. Des Vaters Zueignung zweier Preisschriften der Londoner menschenfreundlichen Gesellschaft ((humane Society), über den Scheintod von Kite und Goodiem, an die Harmonie zu Leipzig, einen menschenfreundlichen Verein der angesehen-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 1365.

sten Männer dieser Stadt, deren Absicht geselliges Vergnügen, veredelt durch Wohlthätigkeit, ist, erzeugte nämlich bei diesem schönen Vereine den sinnreichen Entschluß, aus Erkenntlichkeit die Kosten der Erlangung der Magisterwürde für einen der beiden Söhne des deutschen Autors zu bestreiten. Die wegen überwiegenden Talents auf den ältesten, Friedrich, gelenkte Wahl, entschied für dessen gelehrte Bestimmung, wenn auch seiner Neigung gemäß, doch zum offenbaren Nachtheil seiner physischen Constitution. Schon begeistert durch die hinreißenden Vorträge Platners, angezogen durch die sanften Bande von des zu früh geschiedenen Heydenreichs Lehre, erwarb er sich im Jahre 1790 das Magisterium. Des unsterblichen Kants kritische Werke elektrisirten eben die ganze denkende Welt. Ihnen wandte sich mit unermüdetem Eifer sein aufwärts strebender Geist zu. Ein von ihm geliebter Jüngling, welchen besondere äußere Gründe Leipzig zu verlassen bewogen, zog auch ihn nach Jena's Hochschule. Bei Reinhold, Schütz, Schiller, Schmid setzte er in den Jahren 1792 und 1793 mit größtem Fleiße seine Studien fort. Unvergeßlich blieben ihm die herrlichen Tage, welche außer andern ihm der edle und durch seine Persönlichkeit unendlich anziehende Reinhold *) und das Schützische gastfreie Haus bereiteten, so wie wahre Pietät ihn an seinen Hauswirth, den Kammerrath Succow — welcher die Physik vortrug — kettete. In jene goldene Zeit fielen seine Bekanntschaften mit Fernow, Horschelmann, Pötthau, Geldem, Röller, Männer, ausgezeichnet durch die edelsten Gaben des Geistes und Herzens. Reinholds Rathe gemäß verfaßte er die nachher ins Deutsche übertragene Schrift: de voluntatis humanae libertate, um im Herbst des Jahres 1793 sich das Recht zu erwerben, in Leipzig Vorlesungen zu halten. Auch nach Reinholds Abgang nach Kiel ward er durch Fichte's Originalität, Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe von Neuem Jena zu besuchen bewogen und erfreuete sich auch der persönlichen Bekanntschaft dieses Denkers, dessen in der Zurückforderung der Denkfreiheit und den Betrachtungen über Religion und das Wesen der Gottheit angestimmter Ton nur den Engherzigen gefährlich schien. Nicht ohne Glück hielt er mehrere Jahre über Aesthetik und Metaphysik in Leipzig Vorlesungen und suchte durch die in 2 Bänden herausgegebenen Untersuchungen über die sittliche Natur des

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 813.

Menschen gemeinnützig zu werden. Eine damals in Sachsen überhandnehmende, den Grundsätzen der Brüdergemeinde sich annähernde Ansicht in Religionssachen, ward seinen Beschäftigungen mit Commentirung Fichtischer Schriften, wie z. B. er über dessen Naturrecht eine Schrift abfaßte, in sofern nachtheilig, als seine mehrmaligen Gesuche um Ertheilung einer Professur, da er sich als Freund des für einen Atheisten verschrieenen Fichte bekannte, kein Gehör in Dresden fanden. Selbst in Wittenberg denominirt, mußte er seine Hoffnung scheitern sehen. Ziemlich entmuthigt durch traurige Erfahrung steter Zurücksetzung bei dem edelsten Willen, beschränkte er sich später auf die engsten Privatvorlesungen auf seinem Zimmer. Er fand auch kein Bedenken, als ihm der Kanzler Niemeyer *) die Stelle eines Hauslehrers bei dem königl. preußischen Kammerherrn von Rochow **) auf Plessow bei Potsdam zugewiesen hatte, von 1801 bis 1802 diesem Antrage zu folgen. Für diese Zeit ward er der seltensten Zartheit und des liebevollsten Umganges auf eine Weise gewürdigt, welche sich auch in der im Jahre 1805 erneuerten Einladung in dieses Haus bethätigte, welcher jedoch zu folgen, die Umstände nicht verstatteten. Jener Aufenthalt hatte auch für ihn den Vortheil, in Berlin die genauere Bekanntschaft mehrerer würdigen Männer, eines Gedicke, Reichart, Fäßler, Teller, Zelter ***) u. s. w. pflegen zu können. Seit seiner Rückkehr von Plessow hielt er sich, einige kleinere Reisen über Dessau nach Wittenberg, nach Halle und ins Voigtland ausgenommen, fast ununterbrochen bis an seinen Tod in Leipzig auf und widmete mannichfaltigen Studien einen Eifer, welchen nur ein festerer Körper, eine bessere Gesundheit hätte unterstützen mögen. — Denn leider theilte er mit andern höchst verdienten Leipziger Gelehrten, einem Hebenstreit, Leske, Cäsar, Gilbert †), Beier ††), das traurige Loos, von der Natur, wenn schon in minderem Grade als manche der Genannten, körperlich verwahrlost zu sein. Doch strahlte aus seinem lebhaften braunen Auge, verbunden mit einer ausdrucksvollen Gesichtsbildung, der Geist, der in ihm thätig war, die Gesinnung, die ihn

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg S. 544.
**) — — — — 6. — — 152.
***) — — — — 10. — — 382.
†) — — — — 2. — — 477.
††) — — — — 6. — — 312.

zierte. Die Kinderkrankheiten, Blattern und Masern, zogen andere innerliche Störungen nach sich, die ihn aufzureiben drohten und wirkten in seinem frühen, eben sich zur Mannbarkeit neigenden Alter so nachtheilig auf seine Organisation, daß sein bekümmerter Vater bereits fürchtete, trotz aller ärztlichen Bemühungen ihn im ersten Jugendalter zu verlieren. Aber die Vorsehung hatte ihn zu einem längeren, doch nicht leidenfreien Leben und Wirken bestimmt. Und wie oft standen auch hier die Kräfte des Geistes mit den physischen im Widerspruch, ja jene schienen um so mehr Spielraum zu gewinnen, je mehr die animalische Thatkraft geschwächt ward. — Schon frühzeitig entwickelten sich in ihm Anlagen der vielseitigsten Art. Bald erwarb er sich eine schöne Hand, brachte es im Zeichnen zu einer bis ins Alter bewahrten Fertigkeit. Vor allem gewann er bereits vom 7. Jahre seines Alters die Tonkunst in einem Grade lieb, welche ihm bis an das Ende seines Lebens so manche trübe Gedanken verscheuchen, so manche bange Stunde erheitern, ja nicht selten über seine wirkliche oder vermeinte Verlassenheit trösten half. An Allem, was Musik hieß, nahm er den regsten Antheil. Eine Thräne glänzte in seinem Auge, als der unvergeßliche Rosenmüller von der Kanzel herab die Freuden der Tonkunst pries. Lange Zeit versäumte er nie, den so ausgezeichneten großen Konzerten und Kirchenmusiken beizuwohnen, welche unter der Leitung eines Doles, Hiller, Müller und Schicht *) durch von ihm meistens geliebte und geschätzte Jünglinge außer den Festtagen unausgesetzt sonntäglich aufgeführt wurden und bei seinem frommen, religiösen Sinne seltnen Eingang und Würdigung fanden. Jedes berühmten Tonmeisters Ankunft war ihm ein Fest und mit Freude rief er sich die Zeit ins Gedächtniß zurück, wo Mozart's allgewaltiges Orgelspiel die Thomaskirche erfüllte und der alte Doles, selbst Sebastian Bachs Schüler, ganz seinen großen Lehrer in dem jungen, feurigen Manne wieder zu erblicken, mit Entzücken gestanden hat. — Da er selbst bei Weidenhammer, Burgmüller, Gönner, Doles Spiel und Vortrag, Contrapunkt und reinen Satz tüchtig erlernt und begriffen, so ging ihm auch nichts über die sich täglich am Klavier oder Pianoforte mit den Werken eines Sebastian Bach und seiner herrlichen Söhne, Emanuels und Friedemanns, Hayd'ns und Clementi's, Mozart's und

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 172.

Beethovens *) mit Geist und Gefühl bereiteten Hochgenuß. Während er die schätzbaren Werke eines E. W. Wolf, Häßler, Ebert, Wanhal, Kozeluch und anderer zu würdigen wußte, erfreuten ihn auch unter den Neuern L. E. Müller's, F. Schneiders, Field's, Rink's, Riem's, Fesca's **) Compositionen. Zahllose Werke hatte er sich eigenhändig abgeschrieben und in spätern Jahren waren Händels, hauptsächlich aber Sebastian Bach's schwierigste Werke wegen des innigen, melodischen Geistes, welcher mit den Tiefen der Harmonie sich höchst wundersam verband, der liebste Gegenstand seiner musikalischen Beschäftigung und es freute ihn, nächst andern Versuchen im Satz (wovon nur Weniges gedruckt ist), sich an kanonischen Räthseln und ihrer Auflösung zu versuchen. Neben dem Tasteninstrument widmete er sich längere Zeit mit großem Eifer der Violine, worin er Ruhe, Gründler, Engel und a. geschickte Männer zu Meistern hatte und bedeutende Fertigkeit, wenn gleich nicht jener gleich, doch hinlänglich zu Begleitung, Eintreten in Quartetten oder Secondirung von Duetten erwarb. Auch als Schriftsteller opferte er mit Vorliebe dieser Kunst und so entstand in zwei Bändchen die Schrift: „vom Geist der Tonkunst" und so mancher Beitrag, mit welchem er Reichard's und die allgemeine musikalische Zeitung, endlich Webers ***) Cäcilia bereicherte. Auch einen kleinen Katechismus der Tonkunst und Auszug aus Logier's System lieferte er, welcher letztere ihn mit seinem schönen Bildnisse beschenkte. Es mußte ihm Freude machen, sich durch diese schöne Kunst zu seiner Zeit viele Freunde zu erwerben, unter denen der so gastfreie als geniale Reichardt einst in seinem liebenswürdigen Familienkreise zu Giebichenstein ihm köstliche Zeiten zu verleben Anlaß gab. Mit Vergnügen erfüllte ihn, von Maurer, Maria von Weber, Sämann, Kreuzer aufgesucht zu werden, wie er denn an dem auch dahin gegangenen Kessel ****), (zuletzt in Eisleben), Geier und Geisler eifrige gemeinschaftliche Verehrer der Kunst fand und Reisiger, welcher jetzt als Kapellmeister in Dresden berühmt ist, gewiß sich gern noch seines freundschaftlichen Rathes erinnern wird. Reisiger hat ihm auch eine seiner ersten Compositionen

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 306.
**) — — — — 4. — — 306.
***) — — — — 4. — — 324.
****) — — — — 7. — — 980.

dedicirt. Auch gleicher Enthusiasmus und praktische Virtuosität verbanden mit ihm einst den trefflichen Archäologen, Staatsrath von Köhler zu Petersburg. Uebrigens verschafften ihm seine philosophischen Schriften die Bekanntschaft und den Umgang hochverdienter Männer. Er lieferte auch zu den gelesensten Zeitschriften, als Schmid's Journal und psychologischem Magazin, dem Genius der Zeit, dem Geist des Zeitalters, der Eunomia, Feßlers Archiv, Maucharts und Tzschirners Repertorium, Nasse's anthropologischer Zeitschrift, den Brandenburger Denkwürdigkeiten, obersächsischen Provinzialblättern, deutscher Monatsschrift, mehrere Beiträge, die seinen Scharfblick und seinen unbefangenen, vielseitigen und freimüthigen Geist beurkunden. Den allgemeinen (Reichs-) Anzeiger benutzte er besonders früher zur Bekämpfung pädagogischer Vorurtheile, Zerstreuung des Nebels der Schwärmerei und der moralischen Finsterniß und in neuerer Zeit zur Deponirung interessanter Lesefrüchte, ohne leicht polemisch zu sein. Wie in früherer Zeit er zur Leipziger Literaturzeitung als Recensent mitwirkte, so hatte er das Vergnügen, in den letzten Jahren von seinem hochverehrten Freunde und Contubernalen, dem geheim. Hofrath Eichstädt, zum Mitrecensenten der Jenaischen Literaturzeitung erwählt zu werden und hat im Fache der praktischen Philosophie und der deutschen Sprache redlich bis ans Ende seiner Tage gearbeitet, so wie er für das bei Brockhaus erscheinende Repertorium (selbst früher Mitarbeiter am Conversationslexicon) in Artikeln, die engl. Sprache betreffend, bemüht war. Als Kritiker hat er immer den Geist der Milde und Humanität walten lassen, konnte sich aber mit dem Nebellichte des Hegelianismus*), mit dem mystischen und supernaturalistischen Streben von Eschenmeyer, Kerner u. s. w. nicht vertragen, hielt vielmehr immer Kants nüchterne, klare, einfache Lehre für unübertroffen. — Im letzten Abschnitte seines Lebens widmete er sich vorzugsweise der Aufrechthaltung seiner Muttersprache, deren Mißhandlung in Rechtschreibung, Wortbildung und Wortstellung ihm sehr nahe ging, und obschon des Französischen und Italienischen völlig, ja selbst des Spanischen und Schwedischen kundig, gewann er das Kurze, Bündige und Gediegene des englischen Idioms so lieb, daß kein Tag ohne eine englische Lektüre verging. Er berücksichtigte auch die Grammatik

*) Hegels Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 961.

und Synonymik, besorgte für Härtel *) die zweite Ausgabe des Taschenwörterbuchs und nahm an Flügel's größerem englischen Taschenwörterbuch Theil, besorgte eine Correctur von Fleischer's **) Shakespeare und von Nares Glossary, übernahm für Herbig die Uebersetzung mehrerer Romane von Walter Scott und Cooper und für Baumgärtner mehrerer moralischen Schriften aus der englischen Sprache. Selbst Unterricht ertheilte er Engländern im Deutschen und Deutschen im Englischen, unter denen er sich freute, den trefflichen Tzschirner als seinen Schüler aufführen zu können. Wenn er, was die deutsche Sprache anlangt, sich auch nicht in die tiefen historischen Forschungen eines Grimm einließ, so wird man doch in seiner deutschen Sprachlehre ein Depot feiner praktischer, zeitgemäßer Bemerkungen finden. — Ungeachtet der Leiden und Beschwerden, mit welchen er zu kämpfen hatte, wußte er doch durch große Diät und strenge Pünktlichkeit in seiner Lebensweise sich die Fähigkeit zu so mannichfaltigen Arbeiten und die Ausdauer dabei zu erhalten und uns ist nicht erinnerlich, daß er die letzten vierzig Jahre je das Bette gehütet hätte. Wer ihm näher gestanden, wird ihm das Lob eines streng seiner Pflicht getreuen, religiösen, menschenfreundlichen, dienstfertigen und durch und durch redlichen Charakters, eines freien, unerschrockenen, aufgeklärten und nach Licht strebenden Geistes in hohem Grade beilegen. Höchlich mußte man bedauern, daß unter jenem harten Kampfe so viel heitere Lebensweisheit zu Grunde ging. Niemand war mehr zur Freundschaft geneigt, liebte so innig die heranwachsende Jugend, den kindlichen Geist, die kunstlose Offenheit, sammelte so gern junge Leute um sich und förderte so ihre Heranbildung. So groß war seine Bescheidenheit, daß sie an Schüchternheit grenzte. Wo barsche Heftigkeit und geflissentlicher Mißverstand sich ihm entgegenstellten, wo indiscrete Zweifel seine Fähigkeit in Schatten stellten, trat er schweigend zurück. Wie oft hat nicht sein sanftes Temperament, seine stille Bedachtsamkeit, seine abwägende Wortkargheit — ein hartes Urtheil wider ihn geweckt und seine Verkennung und Zurücksetzung beschönigt! — Wenn nicht selten mit Gebrechlichkeit ein guter Humor sich verbindet, so bildete sich leider bei ihm der Keim der Hypochondrie, zumal in den letzten Jahren, in bedauerns-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 727.
**) — — — — 10. — — 477.

würdigem Grade aus und die traurigen Verhältniſſe, welche ihn umgaben, wie das Hinſcheiden werther Eltern, Verwandten und Freunde, ſchwächten am Ende ſo ſeinen Muth, erſchwerten ſo ſeinen Umgang mit Andern, ob er ihn gleich wünſchte, umdüſterten ſo ſein Gemüth, daß er oft rath- und hilflos zu ſtehen wähnte, Zutrauen zu ſich, wie zu andern verlor und vergaß, daß, ob er ſchon ehelos lebte, doch ihm ein liebender Bruder und theilnehmende Angehörige zur Seite ſtanden. — Immer hatte die Witterung nachtheilig auf ihn gewirkt. Die Stürme, welche das Jahr 1833 und den Anfang von 1834 auszeichneten, drohten ſeine ſchwache Bruſt zu ſprengen, die außerordentliche Hitze des letztern Sommers ſteigerte auf eine wahrhaft bedauernswerthe Weiſe ſeine Beängſtigung und Beklommenheit. Doch blieb er bei ſeiner gewohnten Lebensweiſe, benutzte jeden nur irgend gelinderten, ſchmerzen- und leidenfreien Zwiſchenraum zur Lektüre, Fortſezzung literariſcher Arbeiten und wenigſtens Fantaſiren auf ſeiner Violine, machte auch bis den letzten Tag ſeine, wiewohl durch Schwäche und Aſthma, welches öfters Stillſtehn nöthig machte, beſchränktern Geſchäfts- und Spaziergänge. Sein Tagebuch, das er für den größten Theil ſeines Lebens gewiſſenhaft geführt, enthält die letzten 20 Monate wenig mehr, als Bericht des Verlaufs ſeiner Krankheitsgeſchichte, der Leiden ſeines hinfälligen Körpers. Noch den letzten Abend erſtattete er davon treuen Bericht. Am 1. Auguſt früh um 4 Uhr, beim gewöhnlichen Morgenbeſuche, ertheilte er dem arglos fragenden Bruder Beſcheid von einer unruhigen Nacht. Kaum hat dieſer ihn verlaſſen, als er durch das Dienſtmädchen, die ihm das Frühſtück überbrachte, mit der rührenden Nachricht ſeines Hinüberſchlummerns überraſcht wurde. So leicht ward dem Redlichen der Tod, dem das Leben zuletzt ſo ſchwer geworden war. Da er eifrig Beiſpiele von Perſonen hohen Alters ſammelte und mit Intereſſe ihre Lebensweiſe vernahm, ſo ergibt ſich hieraus die genährte Hoffnung, bei dereinſtiger Beſſerung ſelbſt ein höheres Ziel zu erreichen: denn das iſt gerade der Hypochondrie eigen, bei fortgehender ängſtlicher Selbſtbeobachtung aller körperlichen Symptome den etwaigen Zielpunkt des Befindens und Seins ganz aus den Augen zu verlieren *). Außer den oben angeführten

*) Maucharts Repertorium für empiriſche Pſychologie, 6r Bd. (Tübingen 1801), enthält S. 148 ſeine pſychologiſche Selbſtprüfung und im 2. Bd. des neuen Repertoriums (Leipzig 1803, S.

Werken hat er geschrieben: Entwurf d. Aesthetik, als Leitfaden bei akadem. Vorles. über Kants Kritik d. ästhetisch. Urtheilskraft. Augsb. 1796. — Philos. Rechtslehre, zur Erläuter. üb. Fichte's Grundlage des Naturrechts; nebst e. Ausz. derf., mit Rückf. auf Kants Entwurf z. ewig. Frieden und metaphys. Anfangsgründe der Rechtslehre. 3 Thle. Leipz. 1797 — 99. Neue Aufl. in 2 Bdn., unter d. T.: Allgem. Naturrecht nach d. Grundsätzen d. Vernunft, mit Hinsicht auf die neuest. Entdeck. in dief. Wissenschaft; allgem. Staatsrecht nach Fichtes Prinzipien erläutert. 1802. — Systemat. Auszug aus Fichte's Grundlage d. gesammt. Wissenschaftslehre, z. Einleit. der Uebersicht u. Vollständigk. des Ganzen. Ebd. 1798. — Kritik des teleolog. Beurtheilungsvermögens; e. Ausz. aus d. Kantisch. Werke, z. Erleichterung d. Uebersicht u. Verständlichk. desselben. Ebd. 1798. — Einleitung in die höhere Philos., oder Propädeutik d. Wissenschaftslehre; nebst e. Vorrede üb. d. Inter. d. krit. Philos. Ebd. 1799. — Moral. Vorles. Weissenburg 1800. — Mittheilung z. Beförd. der Humanität u. d. guten Geschmacks. Leipz. 1800. — Freimüth. Aufforderungen u. Vorschläge z. Veredl. des Schul- u. Erzieh. Wesens, vorzügl. als öffentl. Angelegenheit betrachtet; e. moral.-polit.-pädagogischer Versuch. Ebd. 1800. — *Aufruf an die Menschheit b. d. Antritt eines neuen Jahrhund. Leipz 1800. — Ueb. die Wichtigkeit d. Untersuchungen d. Kritik d. prakt. Vernunft; e. Vorles. zur Einleit. in dief.; in d. v. A. Hennings herausg. Resultate, Bemerkungen u. f. f. Nr. 20 (1800). — Ueb. d. moral. Bedürfniß d. Religion; als e. Versuch. Ebd. Nr. 21. — Verschiedene Auszüge aus philos., ästhet. und pädagog. Schriften von Jenisch, Herder u. Snell; für E. K. A. Cäsars Geist der neuest. Philos. (Leip. 1801.) — Einige Aufs. in A. C. H. Niemann's *) Blättern f. Polizei und Kultur. Tüb. 1801. — Pestalozzis **) Elementarunterr.; umfassend dargestellt u. erläutert durch psycholog. u. pädagog. Bemerk. Ein Beitr. z. Prüf. dess. Leipz. 1804. — Versuch eines Lehrb. d. Menschenliebe.

---

118) einige Bemerkungen über ihn selbst, als Zugabe dazu; vgl. Nasse's Zeitschrift für die Anthropologie (Leipz. 1825), 16. Vierteljahrsheft, ebenfalls in Bezug auf sich: Ueber den Einfluß der physischen Stimmung auf sittliches Verhalten und über die Hypochondrie (S. 64).

*) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 420.

**) — — — — 5. — — 187.

Eb. 1805. — Geist aus F. Schillers Werken. Nebst e. Vorrede üb. Schiller's Genie und Verdienst. Ebd. 1805. — Verschiedene Aufs. in d. Leipz. Modemag. u. d Leipz. Modezeit. Jahrg. 1805 — 07. — *Schillers Aphoris., Sent. u. Maximen über Natur u. Kunst, Welt u. Menschen. Ebd. 1806. — Gab heraus: Museum d. Witzes u. der Laune. 1. Bds. 1 — 5. H. M. ill. Kpfrn. Ebd. 1808. — *Seume's Herzensergießungen, Lebensreg. u. Sittenspr., aus s. Schriften gesammelt. Ebd. 1811. — Aufs. in A. Kuhn's *) Freimüthigen. 1811. — Ueber d. dicht. Darstell. überh. Ueber d. Unterschied zwisch. Styl, Manier u. Methode. Ueber d. franz., ital. u. deutschen Musikstyl. Ueber Ausart. des musikal. Geschm. Ueber einige Analogien zwischen d. Musik u. den redend. Künsten. Ueber d. Bildhauerk. d. bekannteste Völker d. alt. u. neuen Zeit, bes. d. Engländer. Ueb. d. musik. Gehör u. d. Beurtheilungsverm. Ueber d. Ideal in d. Kunst. Ansicht e. Engländers üb. d. Trauerspiel. Sämmtl. in A. Wendt's Kunstblatt. Ebd. 1814. — *Darstellung d. ägypt., griech. u. röm. Costümes, in 40 erläut. Abbild., nach d. Auswahl u. d. Zeichnungen u. Kupferst. Thomas Baxters, s. Freunde d. Archäol. u. d. bild. Künste. A. d. Engl. Ebd. 1815. Mit 40 Kpfrn. — *A. Minoja über den Gesang. A. d. Ital. Ebd. 1815. — *Morigi üb. d. fugirten Contrapunkt. A. d. Ital. Ebd. (ohne Jahrz.) — Die Künste des menschl. Lebens, in Beziehung auf Nahrung, Kleidung u. Wohnung. In Briefen. A. d. Engl. zur Belehrung und Unterhaltung f. d. Jugend. Ebd. 1816. — Mehre ästhet. u. musikal. Beitr. in d. Mnemosyne. Leipz. 1816. — Das goldene Buch f. hohe u. niedere Stände, oder Grundr., gut und klug durch die Welt zu kommen. A. d. Engl. 2. verb. A. Ebd. 1818. (Die erste A. ist, wie es scheint, gar nicht in den Buchhandel gekommen.) — *Die Kunst der redn. und theatr. Declam., nach ältern und neuern Grundss. üb. d. Stimme, d. Gesichtsausdr. u. die Gestikulation, aufgest. und durch 152 Fig. erläutert f. öffentl. Redner, Schausp. u. Künstler. Ebd. 1818. M. 25 Kupfert. — *Bemerk. üb. Musik; in d. Zeit. f. d. eleg. Welt. 1818 Nr. 15. — Ueber d. Kritik musik. Werke, nebst beiläuf. Bemerk. üb. d. letztern. Aeltere Bemerk. über Händels Musik. Zur Rechtfert. d. Contrapunkts. Goldsmith's Flöte; in d. Wiener allgem. musik. Zeit.

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 602.

1819. — Gedichte u. kl. Notizen in eben d. Jahrg. — Ueber d. Gesang der Vögel. Ebd. 1820. — Anth. an der Frauenzeit. Erf. 1819. — Katechismus d. Höflichk. und d. feinen Lebensart in Unterred. u. allgem. Regeln f. d. Jugend. Ebd. 1819. 2. verm. und verb. Aufl. 1820. — Handelskatechismus oder Einleit. in d. Handelswissensch., worin die wicht. zur Bild. des Kaufm. nöthigen Kenntn., Begriffe und Grundsf. mitgeth. und erklärt werden. A. d. Engl. nach der zweiten Ausg. bearbeitet. Ebd. 1819. — Delectus sententiar. et histor. ad ovum tiron. accommod. Eine Ausw. von Sinnsprüchen, Erzähl. u. and. Stücken a. röm. Klassik., nebst grammat. und hist. Erläut. zur Erlern. des Studiums der latein. Sprache b. d. Schulgebr. und b. Privatüb., u. dem Engl. herausgeg. Mit e. Vorrede von Bröder. Ebd. 1819. — Kurzer Begr. aller vorzügl. interess. Wissensch. u. schönen Künste u. s. w. Nebst e. kurzen Abriß der Gesch. des deutsch. Reichs u. e. Vorrede v. M. J. C. Dolz. Ebd. 1819. — F. M. Klinger's *) Natur- und Seelengem., a. dessen Schrift. gezog. Pesth 1819. (Auch u. d. T.: Geist d. deutsch. Klassiker, 7s Bdchn.) — Perlenschnur, gesammelt a. d. Schriften von Ulringer u. a. — Winke für Jungfrauen u. Frauen über die Pflichten e. Gattin, e. Mutter u. d. Vorst. e. Familie. A. d. Engl. d. Mistreß Taylor übers. Leipzig 1819. — Anekdoten u. Bemerk., Musik betreffend. Zur Unterhaltung u. Belehr. f. Freunde der Gesch. und Kultur der Tonkunst u. d. mit ihr zusammenwirk. Künste. Größtenth. n. d. Engl. d. A. Burgh. bearb. Ebd. 1820. — Katechismus d. Zeichnung u. Malerei. A. dem Engl. übers., nebst einigen histor.-ästhet. Andeutungen üb. diese Künste, um Zeichn. und Gemälde zu beurtheilen. Ebd. 1820. — Katechismus der alten Gesch. Griechenlands, z. Uebers. d. Hauptbegebenh. u. Denkw. ders. f. die Jug. A. d. Engl. Ebd. 1820. — Katechismus d. Naturgesch. f. d. Jug. A. dem Engl. Ebd. 1820. — Katechismus d. neuern Gesch. z. vorläuf. Uebers. der merkw. Weltbegebenh. v. der Geburt Jesu bis auf die gegenw. Zeiten f. die Jug. Aus dem Engl. übersetzt und mit einigen Zus. begleitet. Ebd. 1820. — Katech. der röm. Gesch., vom Urspr. des röm. Reichs bis z. s. Untergang, in chronolog Ordn.; e. Einleit. in d. ausführliche Geschichte der röm. Nation. A. d. Engl. Ebd. 1820. — Katech. d. Perspektive, als

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 175.

nothwendige Zugabe zu dem Katech. der Zeichnenk. u. Architektur. Nebst den Grundsz. des Hofmalers Algarotti über die Perspektive. Aus dem Engl. Ebd. 1820. Mit Kpfrn. — *Katech. f. Mütter, als e. Leitf. z. ersten häusl. Unterricht der Kinder über leicht faßl. und nützl. Gegenst. N. dem Engl. bearbeitet. Ebd. 1820. — Katech. der Erdbeschr.; e. faßl. Anleit. z. Kenntniß der Erde und ihrer Völker. A. dem Engl. übers. u. mit einigen Zus. versehen. Ebd. 1820. — Der Führer zur Häuslichkeit im ehelichen Leben; in 6 Briefen. N. d. 13. A. a. dem Engl. bearb. Ebd. 1820. — Theoretisch-prakt. deutsche Grammatik oder Anleitung zur Kenntniß der Aussprache, der Rechtschreibung, der Bildung der Wörter u. Redetheile d. Deutschen; durch Beispiele erläutert. Ein Handbuch zum eigenen Studium und zum Gebrauch f. Lehrer höherer Unterrichtsanstalten. 2 Bde. Ebd. 1825—26.

Weimar. F. A. Reimann.

* 214. Johann Ernst v. Winkler,

kön. sächs. Major der Reiterei, Ritter des Heinrichsordens, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf und zu Dölitz, Mensdorf und Stünz bei Leipzig, zu Dölitz;

geb. im J. 1774, gest. am 2. Aug. 1834.

Von Winckler war zu Teuditz geboren, trat zeitig in den Militärdienst und ward bereits am 17. Oct. 1793 zum Offizier im Chevauxlegersregimente von Gersdorff ernannt, mit welchem Regimente er dem Feldzug am Rheine 1795 beiwohnte. Den 12. August 1803 zum Premierlieutenant ernannt, nahm W. an dem Feldzuge von 1806 Theil, in welchem das Regiment, das nun den Namen Prinz Johann führte, sich bei Schleitz und Jena besonders auszeichnete, auch 1807 wieder zum Theil zu einer Postirung an der schlesischen Grenze verwendet wurde. Im Feldzuge gegen Oestreich (1809) ward Winckler, der am 4. Mai zum Hauptmann avancirte, am Tage der Schlacht bei Wagram als Ordonanzoffizier zu dem Fürsten von Pontecorvo commandirt und erwarb sich durch seinen Muth den sächsischen Militärorden. Am Ende des Jahres 1811 aber bat er um seine Entlassung, die er auch mit dem Grade eines Majors erhielt und widmete sich nun auf seinem Gute Dölitz bei Leipzig der Landwirthschaft, wirkte aber noch viele Jahre als Deputirter bei

der Rekrutirungscommiſſion ſegensreich und thätig. Seine Gattin war ſchon lange vor ihm geſtorben, ihn überlebten zwei Söhne und eine Tochter.

Dresden. F. W.

* 215. Joh. Chriſt. Michael Nieſe,

Gerichtsaktuar zu Strehla u. Juſtitiar in Kleinrigeln; geb. am 24. Juli 1769, geſtorben den 5. Aug. 1834.

Bene vixit, qui bene latuit.

Nieſe war zu Strehla an der Elbe, einer Vaſallenſtadt im Königreiche Sachſen, geboren. Zwei in ihrem Kreiſe nicht gewöhnliche, geliebte Menſchen waren ſeine Eltern: Johann Chriſtian Nieſe, Maurer und Bürgermeiſter, ein wackerer, einflußreicher Mann von altem, ſcharfen Gepräge und Chriſtiane Marie Magdalene, geborne Töpel, allen Spuren nach eine treffliche Frau aus einem alten ſtrehlaiſchen Geſchlechte. Unſer N. war der Aelteſte ſeiner 11 Geſchwiſter und behauptete dies Recht der Erſtgeburt durch alle Stufenalter ſeines Lebens mit der ganzen Stärke ſeines Charakters, mit aller Innigkeit ſeines liebenden Herzens. — Nieſe gehörte zu den wenigen Menſchen, welche ſelten oder nie über ſich ſelbſt ſprechen. Dieſe an ſich löbliche Eigenſchaft ging bei ihm bis zur faſt fehlerhaften Verſchloſſenheit. Daher erhält ſein äußeres und noch mehr ſein inneres Leben wenig oder keine Aufklärung durch ihn ſelbſt. — So liegen ſeine Knabenjahre ganz im Dunkel der Vergeſſenheit; denn ſeine Eltern ſind todt und ſeine älteſte noch lebende Schweſter, nur um ein Jahr jünger als er und durch einige Züge ihres Weſens genauer mit dem Bruder verbunden, hat nur wenige Erinnerungen aufbehalten, welche darüber ein vollſtändiges Licht geben könnten. Sein jüngerer Bruder, Friedrich Auguſt, Kaufmann zu Strehla, iſt 17 Jahre jünger als er und ihm erſt im Jünglings- und Mannsleben näher gekommen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß Nieſe als Knabe, außerdem daß er die Schule ſeiner Vaterſtadt beſuchte, noch Unterricht im Klavierſpiel von einem Lehrer dieſer Schule, auch in der lateiniſchen Sprache von einem damals dort lebenden Advocaten Keſſinger erhielt. — Im J. 1783 wurde er von ſeinem Vater auf die Kreuzſchule nach Dresden gebracht, die er nach 5 Jahren mit ſehr guten Zeugniſſen wieder verließ. Im Frühjahre 1788 bezog der 19jährige wißbe-

gierige, ernſte Jüngling die Univerſität Wittenberg und wurde unter Schmidt inſcribirt. Er ſtudirte die Rechte unter Wieſand, Hommel und Andern. In ſeinem Maturitätsexamen (am 8. December 1791) zeigte er ausgezeichnete juriſtiſche Kenntniſſe. Hierauf ging er nach Dresden, machte dort ſeine Specimina „gut und tüchtig", wie die Urkunde vom 24. October 1792 darüber ſich ausſpricht und erhielt am 16. März 1795 die Immatriculation als Advocat und Notarius. Von Dresden ging er ungefähr zu Anfang dieſes Jahrhunderts nach Wilsdruf und kurze Zeit darauf nach ſeiner Vaterſtadt, prakticirte hier anfangs, ward Gerichtsaktuarius daſelbſt und am 30. October 1805 Gerichtshalter der ſtrehlaiſchen Pfarrgerichte zu Kleinrigeln. Dabei verwaltete er die Aemter eines Kirchenvorſtehers, eines Elbzoll-, Steuer- u. Brandcaſſengeldeinnehmers. Bald erwählten ihn auch die daſigen Gerichtsherrſchaften zu ihrem Geſchäftsführer, ein Amt, das eine Reihe von Jahren mit ſo manchen Schwierigkeiten verbunden war, aber die Tüchtigkeit des Mannes, der Vertrauen forderte und fand, vollkommen bewährte. — So lebte Nieſe ſeinen Amtspflichten, ſeinen geliebten Wiſſenſchaften und ſeinen Blutsfreunden in den ſtillen, einfachen Umgebungen ſeines Vaterhauſes ohne große Veränderung ſeiner Lage, ohne Unterbrechung ſeiner Geſundheit bis zum Jahre 1828. Da fing er an, an einem Uebel zu leiden, das mit jeder Wiederkehr bedenklicher wurde und endlich ſeinen Tod herbeiführte. Er ſtarb an der Bruſtwaſſerſucht, ohne eigentliches Krankenlager an dem oben genannten Tage. — Sein äußeres Leben war ohne große Auszeichnung, es nahm den Gang gewöhnlicher menſchlicher Dinge, ihm eben recht, da es ſich nicht anders geſtaltet hatte. Aber der innere Menſch in ihm war groß und herrlich. Im literariſchen Stillleben war Nieſe einheimiſch. Die Geiſter der Wiſſenſchaft waren ſeine Vertrauten, mit denen im innigſten, unbeſchränkteſten Verkehre zu ſtehen ſchon dem Jünglinge Bedürfniß war. Still für ſich unter ſeinen Büchern ſitzen, war ſchon in Dresden als Kreuzſchüler die freundlichſte Gewohnheit ſeines Daſeins. Namentlich war es das Studium der alten Klaſſiker, dem er ſich mit ſeiner ihm ſo eigenthümlichen Stetigkeit widmete. Dieſe Heroen im Felde der Wiſſenſchaft beſonders ſind es geweſen, welche ſeiner Ausbildung den Ausdruck antiker Originalität und ſeinem Betragen jene ſchöne, ſeltene Urbanität verliehen haben, welche man nur von den Alten

lernt. An Nieſens Denk- und Handlungsweiſe war nichts Modernes, nichts Nachgemachtes, nichts Ueberflüſſiges und Gehaltloſes. Er ſchrieb in drei Zeilen mehr, als Mancher auf drei Bogen. Die aphoriſtiſche Form ſeiner Regiſtraturen im Richteramte ging zuweilen bis zur lakoniſchen Kürze. Daneben war er ein tüchtiger Kenner der franzöſiſchen und engliſchen Sprachen. Er gab auch Unterricht in den Sprachen, aber die Liebe mußte den ernſten Mann an die Knaben feſſeln, die ſeine Schüler ſein wollten. An Scharfſinn und ſchneller Auffaſſungsgabe ſuchte er ſeines Gleichen. Seine muſikaliſchen Kenntniſſe waren gründlich und doch weiß man nicht, daß ihn ein Meiſter in dieſer Kunſt unterrichtet hätte. Mozarts Werke waren ſeine Lehrer. — Neben ſeinen amtlichen Geſchäften widmete ſich Nieſe faſt unausgeſetzt der Lektüre. Es iſt zum Erſtaunen, wie viel dieſer Mann in ſeinem Leben geleſen hat. Ein mehr als dreißigjähriges alphabetiſches Verzeichniß der von ihm geleſenen Schriften gibt darüber die vollſtändigſten Belege. Beſonders gern mochte er ſich auf dem Felde der Geſchichte, der Geographie, der Politik, der Belletriſtik ergehen. Reiſebeſchreibungen hat er in ſehr großer Menge und alles überhaupt erſtaunlich ſchnell geleſen. Auch waren es beſonders alte literariſche Schätze, welche in früheren Jahren eine wunderbare Anziehungskraft für ihn hatten, ſo daß er in der Erinnerung an dieſe Zeit ſeiner erſten wiſſenſchaftlichen Liebe ſich einmal, was ſelten geſchah, mit wärmerer Empfindung darüber ausſprach, wie es ſein ſehnlichſter Wunſch geweſen ſei, ſich als Bibliothekar an einer großen Bibliothek angeſtellt zu ſehen, um unabhängig von bürgerlichen Dingen und unumſchränkt unter den Weiſen aller Zeiten und Völker zu leben. Denn ſein Stand als Juriſt war nichts weniger als das Werk ſeiner Wahl; doch verſöhnten ſich Pflicht und Neigung auf dem Grunde ſeiner ſittlichen Geſinnung ſo vollkommen, daß ihm ſein amtliches Geſchäftsleben ſogar lieb wurde, was nicht nur aus der Treue und Pünktlichkeit in dem, was ſeines Amtes war, ſondern ganz vorzüglich aus dem Umſtande hervorgeht, daß er, ob er ſich auch in den letzten zwei Jahren von allen andern Geſchäften losſagte, ſein Juſtitiariat zu Kleinrigeln bis an ſeinen Tod verwaltete. — An Nieſe hatte überhaupt Alles ein ſcharfes deutliches Gepräge. Schon als Knabe bis auf Kleinigkeiten pünktlich und ordnungsliebend, blieb er lebenslang ein Mann nach dem Glockenſchlage, ein Mann, in deſſen

Geſchäftsleben ſelten oder nie eine Unregelmäßigkeit vorkommen konnte. Alles um ihn her mußte ſtreng und gemeſſen, einen Tag wie den andern fortgehen, ohne daß er jedoch dieſe Stetigkeit aller Dinge, die ihn umgaben, mit liebloſer, unfreundlicher Härte erzwungen hätte. Der Mann hatte eine ganz eigenthümliche Gewalt über ſeine Umgebungen, er war gebieteriſch, ohne ſtolz zu ſein, er fand Gehorſam, ohne ihn zu fordern, man ſcheute ſich vor ihm, ohne zu wiſſen warum. Wer ſeine Eigenheiten kannte, ging wieder, wenn er ſah, daß er ihm nicht willkommen war. Eben ſo verſtand Rieſe die ſeltene Kunſt, über dem Dienſte der Pflicht des Menſchen nicht zu vergeſſen. Er war der humanſte Beamte, der von Druck und Härte nicht das Mindeſte wußte und doch zu ſeinem Zwecke kam. Ein beſonders hervorſtechender Zug ſeines Weſens war Beharrlichkeit und Ausdauer. Schon früher iſt ſeiner Liebe zum Alterthümlichen gedacht worden. So weit er reichen konnte, grub er in dieſem alten, verfallenen Schachte der Vergangenheit mit dem unermüdlichſten Eifer. Das Gerichtsarchiv zu Strehla enthält kein Blatt, was Rieſe nicht geleſen, kein Aktenſtück, was nicht von ſeiner Hand mit einem Inhaltsverzeichniß verſehen war, ſeit 3 Jahrhunderten iſt kein Kauf geſchloſſen und gerichtlich abgehandelt, von dem er nicht gewußt, ſeit eben ſo lange iſt kein Menſch dort geſtorben, von dem er nicht ſagen konnte, welches Haus er und wie lange er's beſeſſen. Darüber iſt ein von ihm gefertigtes, mühſam aus dem Archive gezogenes, genaues Verzeichniß vorhanden. Keine Spur aus der Vergangenheit ſeines Geburtsortes, deſſen Geſchichte, freilich ſehr lückenhaft, bekanntlich bis in das Jahrhundert des Merſeburger Biſchofs Ditmar zurückgeht, blieb von ihm unverfolgt. In ſeinem Gedächtniſſe lag eine lebendige Chronik. Eine gleiche Beharrlichkeit zeigte ſich in ſeinem ganzen Geſchäftsleben. Was in Strehla Niemand vermochte, er konnte es. Eine Sache, welcher Rieſe ſich unterzog, ging zuverläſſig und wenn er ſelbſt von Haus zu Haus hätte gehen ſollen. Halb that er durchaus nichts, fing aber auch nichts an, was nicht gehen konnte. So war er auch in ſeinen Liebhabereien. Vor 25 Jahren fing ihn an die Witterungskunde zu intereſſiren und von da an findet ſich auch eine von ſeiner Hand fortgeführte Tabelle über den täglichen Barometer- und Thermometerſtand und über die Beſchaffenheit der Witterung. Trotz ſeiner Gemeſſenheit, die ſich zur Unzeit nicht gern ſtören ließ, war er ein heiterer,

jovialer Geſellſchafter. In gewählteren Kreiſen verband er mit angenehmer, etwas antiker Galanterie den treffendſten Witz und die freundlichſte Laune. Eine ſcharfſinnige Bemerkung ſchoß zuweilen wie ein Blitz unvermuthet aus ihm hervor. Was ſeine Sitte und Wohlanſtändigkeit forderten, wußte er in ſchnellen, kurzen Wendungen herrlich zu treffen. Jedoch Geſellſchaftstugenden ſind Schaumünzen, wenn ihnen das Gold aus der Tiefe der ſittlichen Geſinnung fehlt. Nieſens inneres Leben war reich an ſolchem goldenen Schatze. Er war ein Biedermann voll Treue und Redlichkeit. Wort und Herz, That und Wandel glich einer Garnitur von Edelſteinen an dem Ringe ſeines Lebens. Doch der ſchönſte derſelben war ſeine Religioſität. In einem frommen Hauſe hatte ſeine Wiege geſtanden. Reinhardt in Dresden hatte den Jüngling für das Heilige begeiſtert. Darum blieb er dem Heiligen getreu ſein Leben lang, darum war ſein Kirchenſitz niemals leer, aber auch ſein Leben nicht, denn er hat im Stillen viel Gutes gethan, viel Böſes verhütet oder gut gemacht, viel Milde geübt, viel Liebe gehegt gegen die Menſchen. Von Gelderpreſſungen, von einem Zuvielfordern für ſeine amtlichen Leiſtungen war nie die Rede. Er gab oft, wo er zu nehmen berechtigt war. Seine ſtille Wohlhabenheit war dem ſchlichten Manne, der keine Eitelkeit und keine Selbſtſucht kannte, nur eine Aufforderung zur ſtillen, verborgenen Wohlthätigkeit. Jede Eidesvermahnung, die als Gerichtshalter ihm zukam, war die Sprache eines ernſten tiefreligiöſen Gemüthes. In ſeinen letzten Lebenswochen wünſchte er noch Wegſcheiders Dogmatik zu leſen, um das Syſtem dieſes theologiſchen Meiſters der neueſten Zeit kennen zu lernen. — Ein Mann, der ſo viele Vorzüge des Geiſtes und Herzens beſitzt, muß Achtung, Liebe und Vertrauen gewinnen. Dieſe ſind Nieſen auch in hohem Grade geworden. Sogar ſeine kleinen menſchlichen Schwächen waren Gegenſtände zarter, liebender Berückſichtigung. Die Freundſchaft, die Geſchwiſterliebe unterließ es, über ſeine Kränklichkeit mit ihm zu reden, weil er ſelbſt darüber ein tiefes Schweigen beobachtete. — Nieſens Geſtalt war hoch, ſein Geſicht ausdrucksvoll, ſein Auge groß, ſeine Stirn gewölbt, ſein Kopf gleich dem in Niemeyer's Reiſen gezeichneten Kopfe des bekannten Grafen von Schlaberndorf, ſeine Kleidung nett und ſauber, aber einfach, ſein ganzes Weſen Achtung einflößend. — Ein ſo einfacher, aber innerlich großartiger Charakter muß in allen

engeren Lebensbeziehungen ſeine beſondern Schönheiten haben. An Nieſens Bild würde viel fehlen, wenn wir dieſen Zug daran vergeſſen wollten. An ſeine Jugendfreunde hielt er mit treuer, männlicher Feſtigkeit. Alle ſind ihm bis auf einen vorangegangen, aber er hat ihrer keinen vergeſſen. Den Menſchen, die er ſpäter fand und die ihn anzogen, begegnete er mit heiterer, zutraulicher Achtung. Aber ſeine treueſte, ihm ſelbſt genügende Liebe und Freundſchaft war ſeinen Blutsverwandten zugewendet. Wie viel ihm auch der Tod deren genommen — ſeine Mutter ſtarb 40, ſein Vater 28 Jahre früher, als er, von den Brüdern verlor er 3, von den Schweſtern 5 — ſo umfaßte er, was ihm geblieben war, mit deſto größerer Liebe. — Seine freien Stunden waren, ſo lange ihn keine Körperleiden hinderten, regelmäßig dem geſelligen Umgange und dem häuslichen, geſchwiſterlichen Zuſammenleben gewidmet. Beides verſchönerte ihm die Natur. Dieſe gehörte zu ſeinen geliebteſten Freundinnen. Man ſah ihn täglich auf ſeinen Spaziergängen im Freien, aber immer allein, das Glas vor ſeinem kurzſichtigen Auge, zuweilen ſtillſtehend und ferne Gegenſtände ſcharf fixirend. Seine kargen, kurzen Briefe werden poetiſch, wenn er eine Wanderung nach dem Keulenberge beſchreibt, die er als Kreuzſchüler von Dresden aus unternahm. Neben der Schönheit der Natur labte ſich ſein Herz an der Schönheit des kindlichen Menſchenlebens. Mit einem ſeiner Neffen, der einzelne Züge ſeines Bildes an ſich zu tragen ſcheint, konnte ſich der ernſte Mann zuweilen wahrhaft kindlich ergötzen. Mit ſeinem im Orte noch lebenden Bruder lebte er in der innigſten Gemeinſchaft und trieb mit dieſem ſeit langen Jahren ein Spiel ganz eigner Art. Als geſchickte Zeichner und Maler verfertigten ſie für einander, beſonders zu Geburtstagen, eine geheime, räthſelähnliche Bilderſchrift, deren immer wieder verſchwimmende und gleichſam eingeſchachtelte Auflöſung ihnen manche frohe Stunde ſchuf. Dies geiſtreiche und in ſeinem Stoffe unerſchöpfliche Spiel war der Ausdruck des unſchuldigſten Scherzes, der heiterſten Ironie, der harmloſeſten Satyre, der ſchärfſten Menſchenbeobachtung. — Seine älteſte in Strehla verheirathete Schweſter war dem Bruder nicht weniger lieb. So wie ſie in der Jugend mit einander geſcherzt, trug er ſpäter ihre Sorgen mit der treueſten Liebe, mit der thätigſten Theilnahme. — So wie Nieſe eine ächte, ungeheuchelte Pietät gegen ſeine Eltern im Herzen getragen hatte, ſo trat

er, ohne daß äußerlich im Hausweſen etwas verändert wurde, nach des Vaters Tode, als könnte das nicht anders ſein, in ehrfurchtgebietender, liebegewinnender Stellung, mit faſt patriarchaliſcher Würde — als Haupt in die Mitte ſeiner Geſchwiſter. Er war nie verheirathet, auch zeigt ſich in ſeinem Leben keine Spur einer Neigung zu dieſem Stande. Wie gern er auch ſonſt jedes ihn anziehende Bild der Gatten- und Elternliebe betrachtete, es in ſeinem eigenen Hauſe ſelbſt zu ſehen, ſcheint nie ſein ernſtlicher Wille geweſen zu ſein. — Friede ſei der Aſche des Edlen! M.

216. Georg Wilhelm, Freiherr von Valentini,

königl. preuß. Generallieutenant, Generalinſpektor des Militär-Unterrichts- u. Bildungsweſens der preuß. Armee, Ritter des großen rothen Adlerordens u. mehrerer andern hohen Orden, in Berlin;

geb. d. 21. Aug. 1775, geſtorben am 6. Aug. 1834 *).

Er wurde zu Berlin geboren und dem Kriegsdienſte beſtimmt, in das Berliner Kadettencorps aufgenommen, welches er im 15. Jahre als einer der vorzüglichſten Zöglinge verließ, um ſeine Laufbahn beim Jägerregimente zu beginnen, wo ſein Vater — ſpäter Commandeur deſſelben und zuletzt Commandeur des Berliner Invalidenhauſes — als Stabsoffizier ſtand. Im Jahre 1792 zum Offizier befördert, wohnte er den letzten Ereigniſſen des Feldzuges am Rhein, ſowie denen von 1793 und 1794 bei und wurde in den Gefechten in der Gegend von Landau, welche den Feldzug von 1793 beendeten, verwundet. Obwohl man den eigentlichen Zweck dieſes Krieges gänzlich verfehlte, ſo gewährte er doch und vorzugsweiſe den Offizieren der leichten Truppen, vielfache Gelegenheit zu Erfahrungen, die an einem gebildeten und thätigen Geiſt nicht unbenutzt vorübergehen konnten; der Verewigte wollte ſie auch für Andere gewinnreich machen und begann unmittelbar nach der Rückkehr in die Friedensgarniſon ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn durch die Bearbeitung des „kleinen Krieges", welches Buch unter allen Militärs ſolchen Anklang fand, daß nach und nach 5

*) Militärwochenblatt 1834. — Intelligenzblatt Nr. 72 der Hall. Lit. Ztg. 1834 ꝛc.

Auflagen nöthig wurden. Beerenhorst's persönliche Bekanntschaft, die er um diese Zeit machte, hat ihn vielleicht zu dieser Arbeit, gewiß aber in vielen andern Richtungen angeregt und überhaupt auf sein geistiges Leben mannichfach eingewirkt; ungeachtet einer bedeutenden Verschiedenheit des Lebensalters entstand bald zwischen beiden die vertrauteste Freundschaft, wie ein bis zum Jahre 1812 fortgeführter lebhafter Briefwechsel zeigt, dessen öffentliche Bekanntmachung wohl zu wünschen wäre. Mit seltener Anstrengung und Ausdauer benutzte v. Valentini die Muße des Friedens zu seiner weitern Ausbildung; auch blieb ein so rühmliches Streben nicht unerkannt und im Anfange des Jahres 1804 ward er als überzähliger Quartiermeisterlieutenant zu dem neu organisirten Generalstabe versetzt; die Ernennung zum wirklichen Quartiermeisterlieutenant und Stabskapitän erfolgte im Mai des folgenden Jahres, wo der Spätherbst die durch bekannte Verhältnisse vereitelte Aussicht zum Kriege und Anstellung bei einer ins Bambergische vorzuschickenden Avantgarde brachte. Im Feldzuge 1806 ward der Kapitän v. Valentini der Armee des Fürsten Hohenlohe und von diesem dem Vortrabe unter Prinz Louis zugetheilt, an dessen Seite er dem Gefecht von Saalfeld und darauf in das Hauptquartier des Fürsten zurückgekehrt, der Schlacht bei Jena beiwohnte; ein günstiger Stern führte ihn beim Rückzuge nach der Oder zu dem Corps von Blücher; ein nicht geringerer Glücksfall machte, daß er der Gefangenschaft bei Lübeck entgangen, über Kopenhagen und Helsingör nach Königsberg gelangte, wo er 1807 „Ueber die Schlacht bei Saalfeld am 10. Oct. 1806" herausgab. Sehr nützliche Dienste, den hier neu formirten Truppen geleistet, bewirkten seine Beförderung zum Major. Nach zwei trüben Jahren gewährte der unvermeidlich gewordene Krieg zwischen Oestreich und Frankreich Aussicht auf einen Umschwung der Verhältnisse und jedenfalls Gelegenheit, sich mit dem allgemeinen Feinde zu messen. Sie blieb nicht unbenutzt, indem der Verewigte gleich mehreren Waffengenossen nach erhaltener Entlassung in den österreichischen Dienst trat und das bei der schnellen Umwälzung der Dinge nur Wenigen gewordene Glück hatte, als Adjutant des Prinzen von Oranien, jetzigen Königs von Holland, der zweiten Hälfte des Feldzugs, namentlich den Schlachten von Aspern und Wagram, so wie dem Gefechte bei Znaim beizuwohnen. Der „Versuch einer Geschichte des Feldzuges von 1809" war

das Ergebniß der dort gemachten Beobachtungen und ist noch jetzt das Beste, was wir über den oben bezeichneten Theil jenes Feldzuges besitzen. Der aufs Neue beginnende Krieg Rußlands mit der Pforte führte von Valentini unter die Fahnen jener Macht, wo er in zwei Feldzügen mannichfache Erfahrungen sammelte und Verhältnisse anknüpfte, die auf sein späteres Leben nicht ohne Einfluß blieben: zu den erfreulichsten wurde von ihm selbst die auf dem Schlachtfelde von Battin gemachte Bekanntschaft mit dem Prinzen Eugen von Würtemberg gezählt, die sich bald zu inniger Befreundung gestaltete. Damals wurden die Materialien zu dem bekannten Werke über den Türkenkrieg gesammelt, welches erst später erschien. — Zum Oberstlieutenant befördert, kehrte er am Schlusse des Jahres 1811 in das Vaterland zurück und erhielt durch die Wiederanstellung in gleichem Grade, so wie durch den Auftrag, den Kronprinzen und Prinzen Friedrich zu unterrichten und die Erziehung des Prinzen von Oranien eine Zeit lang zu leiten, erfreuliche Beweise des Wohlwollens und Vertrauens seines Monarchen. Er begleitete denselben Anfangs 1813 nach Breslau, war bei der neuen Organisation des Heeres thätig und erhielt beim Beginn des großen Kampfes die Anstellung als Oberquartiermeister bei dem Corps des ihm schon früher befreundeten Generals von York *). Es wäre überflüssig, hier die Reihe von Schlachten und Treffen anzuführen, welche das genannte Corps bestand und denen allen der nunmehrige Oberst von Valentini beiwohnte, bis er im Spätherbst zu dem General von Bülow versetzt wurde und mit diesem den kurzen, aber glänzenden Winterfeldzug machte, dessen Ergebniß die Befreiung Hollands war. Hiernächst wieder als Chef des Generalstabes zum York'schen Corps zurückgekehrt, erhielt er in dem Gefecht bei Mery (23. Febr. 1814) eine Wunde, die ihn jedoch nicht hinderte, bei dem Einzuge in die feindliche Hauptstadt gegenwärtig zu sein, wo seine Leistungen durch die Beförderung zum Generalmajor anerkannt wurden. Der Feldzug von 1815 führte ihn zum zweitenmale, jetzt als Chef des Generalstabs beim Bülowschen Armeecorps, dahin. — Nach dem Frieden zum Kommandanten von Glogau ernannt, fand der Verewigte durch die Vermählung mit seiner jetzt trauernden Witwe auch das häusliche Glück, welches seinem bewegten Leben bisher ge-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 721.

fehlt; zugleich benutzte er die ihm gewordene Muße zur Bearbeitung mehrer Werke, wovon das über den „Krieg im Großen“ für alle Zeiten einen ausgezeichneten Platz in der Militär-Literatur einnimmt, während einige andere Schriften aus dieser Periode zwar vollendet, aber ungedruckt sind; überdies lieferte er mehrere anonyme Beiträge zu militär. Zeitschriften. Im Jahre 1824 zum Generallieutenant ernannt, erhielt er 1828 den Posten eines Generalinspecteurs des Militärunterrichts- und Bildungswesens der Armee und widmete sich diesem Wirkungskreise mit dem Eifer und der Ausdauer, die ihn charakterisirten, ohne darum literarische Beschäftigungen ganz aufzugeben, wie die neue Ausgabe seiner Lehre vom Kriege und die anonym erschienenen „Erinnerungen eines alten preußischen Offiziers aus den Jahren 1792 — 94“ beweisen. Einer andern Arbeit, die aus seiner Feder allerdings vom höchsten Interesse sein mußte: der Biographie des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, hing er mit besonderer Liebe an und war noch in den letzten Lebenstagen damit beschäftigt; leider ist sie unvollendet geblieben und bricht gerade da ab, wo die europäische Bedeutung des zu Schildernden sich zu entwickeln begann. — Die Gesundheit des Generals, niemals sehr stark und durch vielfache Kriegsbeschwerden noch mehr erschüttert, begann seit einigen Jahren zu wanken und der Gedanke, daß er dadurch bei einem möglichen allgemeinen Kampfe daheim gehalten werden könne, hat ihm manche trübe Stunde verursacht. Er hoffte Verbesserung von dem Aufenthalte auf einem in Schlesien erkauften Gute, fand dort fast nur Unannehmlichkeiten und kehrte kränker, als er selbst ahnen mochte, im Anfange des Juli nach Berlin zurück, wo die ihm Befreundeten mit tiefem Schmerz eine rasche Abnahme der Lebenskraft zu bemerken hatten. Am 4. August traf ihn ein Nervenschlag, 2 Tage später entwand sich sein edler Geist der sterblichen Hülle. — Was die Familie, was diejenigen verloren haben, denen das Glück zu Theil ward, ihm näher treten zu dürfen, kann kein Gegenstand dieser Darstellung sein; aber die wahrhaft ritterliche Gesinnung, die edle Treue, womit er an dem Monarchen und dessen Hause fest hielt, die unwiderstehliche Freundlichkeit des Gemüths machten ihn auch einem größern Kreise liebenswerth und verehrungswürdig. Was er zur Bildung jüngerer Waffengenossen geleistet, liegt in seinen Werken der Welt vor, für seine Tüchtigkeit als Soldat sprechen die mannichfachen

Ehrenzeichen, die ihm von seinem Könige wie von fremden Monarchen verliehen wurden; aber das schönste Zeugniß für den edlen Verstorbenen liefern die folgenden Worte seines Monarchen, an den Schwager desselben gerichtet, der in Abwesenheit der Witwe den betrübenden Fall angezeigt hatte:

„Ich habe Ihre Anzeige vom 6. d. M. von dem an diesem Tage erfolgten Ableben des Generallieutenants Freiherrn von Valentini empfangen. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine erfolgreiche Wirksamkeit in der ihm anvertrauten Stellung werden ihn der Armee, der er angehörte, unvergeßlich machen; Ich aber vermisse mit Bedauern einen bewährten, treuen Diener, der Mir unter allen Verhältnissen Beweise seines Eifers und seiner unbedingten Anhänglichkeit gegeben hat und kann nur wünschen, daß Meine aufrichtige Theilnahme den gerechten Schmerz seiner Witwe und seiner Angehörigen lindern möge.

Berlin, den 8. August 1834.

(gez.) Friedrich Wilhelm."

217. Georg Franz Geier,

Doctor d. Philosophie u. Medicin, öffentl. ord. Professor d. Landwirthschaft, Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft, königlich baier. Regierungsrath bei der Regierung des Untermainkreises, Kammer der Finanzen, auch Abgeordneter der Universitätsstadt Würzburg zur Ständeversammlung d. Königreichs, zu Würzburg;

geb. im J. 1773, gest. am 7. Aug. 1834 *).

Er ward geboren zu Friesenhausen, Landgerichts Hofheim, wo sein Vater gutsherrlicher Beamter war. Frühzeitig zu den Studien bestimmt, erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Augustinergymnasium zu Münnerstadt. Nachdem er dort mit vieler Auszeichnung die sogenannten Humaniora absolvirt hatte, begab er sich nach der damaligen Studienordnung nach Würzburg, um auf dem dasigen Gymnasium seine philosophischen Studien zu beginnen, welche er mit so viel Auszeichnung vollendete, daß er 1792 als Primatist die philosophische Doctorwürde erhielt. Hierauf studirte er an den Hochschulen zu Würzburg und Wien, bekleidete einige Zeit, gedrungen durch die Bedürfnisse der kriegerischen Zeit, die Stelle eines k. k. österreichischen Spitalarztes zu Grätz, erlangte

*) Fränk. Merkur 1834. Nr. 225.

am 13. Juni 1798 an der Universität zu Würzburg die medicinische Doctorwürde und erwarb sich als Arzt eine glückliche Praxis, besonders als Augenarzt sich auszeichnend. Allein die betretene Laufbahn schien ihm minder zu behagen. Nachdem er sich am 22. Juli 1799 glücklich verehelicht hatte, folgte er seiner unbezwinglichen Neigung zu landwirthschaftlichen Unternehmungen und widmete sich mit ganzer Seele dem Studium der Staatswirthschaft, Finanzwissenschaft und Landwirthschaft. Schon am 15. December 1803 wurde er zum außerordentl. Professor in der damaligen staatswissenschaftlichen Sektion an der Hochschule ernannt und am 17. September 1809 zum ordentlichen Professor befördert. Indeß ein Mann wie Geier sollte den Wissenschaften nicht ganz gelassen werden. Schon unterm 27. März 1813 wurde er unter Beibehaltung seiner Professur zum großherzogl. Würzb. Landesdirectionsrath ernannt. Die darauf erfolgte Regierungsveränderung änderte im Wesentlichen nichts an diesem Verhältnisse, indem er im J. 1817 zum königl. baier. Regierungsrathe bei der Regierung des Untermainkreises, Kammer der Finanzen ernannt wurde. — Geier hatte ein ausgezeichnetes Talent und mannichfaltige Kenntnisse. Sein Aeußeres war nicht imponirend, aber anziehend durch freundliche Gutmüthigkeit. Seinem Vaterlande suchte er durch ökonomische Versuche, bei denen er sein Privatvermögen keineswegs schonte, auf alle mögliche Weise nützlich zu werden; besonders war er bestrebt, Industrie in jenen Gegenden des ehemaligen Großherzogthums Würzburg zu verbreiten, welche von der Natur minder begünstigt sind. Aeußerst lebendig hatte ihn der Gedanke ergriffen, jeder Gemeinde des Landes eine Industrielehrerin zu verschaffen, um nicht nur in den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, sondern auch in feinern Arbeiten Unterricht zu ertheilen. Es gelang ihm auch in der That, eine Industrieschule für weibliche Lehrerinnen zu errichten, zu welchen die Gemeinden taugliche Individuen zu schicken hatten. Kam diese Schule auch später in Verfall, so wurde doch durch die in derselben gebildeten Individuen manche Geschicklichkeit auf das Land gebracht, welche noch heute fortlebt. — Bei seinen vielfachen praktischen Berufsgeschäften blieb dem Professor Geier zwar wenig Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten; doch war er nicht ohne literarische Auszeichnung. Seine Schrift über die österreichischen Finanzen ist bekannt. Eine Abhandlung über die Art und Weise, der Industrie

in der Rhône nachzuhelfen, welche er erst dann niederschrieb, als er dieses Gebirgsland nach allen Seiten auf eigene Kosten durchreist hatte, wurde gekrönt. Sein Vortrag auf dem akademischen Lehrstuhle war in einem hohen Grade populär, meistens mehr improvisirt als hoch stilisirt, häufig durch Disputationen über das Vorgetragene unterbrochen; aber eben dadurch auf eine ganz besondere Art für den jungen Mann unterhaltend und belehrend. Seine Mitbürger liebten und schätzten ihn alle. — Außer den genannten Werken schrieb er noch: Diss. inaug. philos. medica Natura medicatrix philos. et physices generalis legibus aestimanda. Wirceb. 1798. — Ueb. landständische Versicherung (Fundirung) der Staatsbedürfnisse in Deutschland. Bamb. 1819. — Darstellung des Zwecks u. Inhalts der Centralindustrieschule f. das Großherzogthum Würzburg. Würzb. 1813. — Analytik des Begriffes der Heilkunde; in Röschlaubs Magaz. Bd. 1. St. 2. S. 257 u. ff.

* 218. Heinr. Detlev Bernhard Lange,

Doctor der Medicin u. Arzt zu Buchholz im Süderdithmarschen; geb. im J. 1795, gestorben d. 7. Aug. 1834.

Lange war der Sohn des noch im hohen Alter sein Amt treu verwaltenden Predigers zu Süderhattstedt im Süderdithmarschen, Berend Jakob Lange. Als einziges Kind und noch dazu von Jugend auf kränklich, ist er wohl etwas verzogen worden und dadurch vielleicht der Grund zu seinem Verderben gelegt. Da er viele Fähigkeiten und Talente zeigte, so ward er dem Gelehrten-Stande bestimmt. Er besuchte zu dem Behufe die Meldorfer Gelehrtenschule und war hier schon bis zu der ersten Klasse empor gestiegen, als er, man weiß nicht warum, sich veranlaßt sah, sie zu verlassen und mit der Glückstädter zu vertauschen. Von dieser nahm er, mit einem sehr rühmlichen Schulzeugniß versehen, mit einer lateinischen Rede Michaelis 1816 Abschied und bezog die Universität Kiel, um Medicin zu studiren. Er war hier im ersten Halbjahre sehr fleißig, dann aber wurde er in das wildere Studentenleben verflochten und gerieth bald, von Natur zum Leichtsinn und zum Aufwandmachen geneigt, in arge Ausschweifungen, die in Göttingen fortgesetzt und vergrößert wurden. Bei dem Allen aber reichte das Vermögen seiner Eltern und seines mütterlichen Großvaters, des Pastors Borchert in Rellingen († 1823) hin, seine

Schulden zu bezahlen und auch in seinen Studien hatte er es so weit gebracht, daß er 1824 zu Kiel Doctor der Arzneikunde werden konnte. Er ließ sich nun zuerst als ausübender Arzt im Dorfe Hohenwestedt, Amts Rendsburg, nieder, war dann einige Zeit in Itzehoe, hierauf in seinem Geburtsorte und endlich in Wandsbeck, wo er heirathete, aber nach einigen Jahren Concurs machte und sich von seiner Gattin trennen ließ. Er begab sich nun nach dem Dorfe Buchholz, welches seinem Geburtsorte benachbart ist. Hier fand er endlich nach langen Leiden einen sanften Tod am oben genannten Tage. Er ist nur 39 Jahre alt geworden. Seine betagten Eltern standen trauernd an seiner Bahre. — Seine Inauguraldissertation ist überschrieben: De callositate ventriculi. Kiliae 1824. — Wahrscheinlich ist noch von ihm das anonym erschienene Schriftchen: Ueber die neuesten Vorfälle in Göttingen. Ein Wort an die Unparteiischen. Deutschland 1818. 1 Bogen.

* 219. Cay Friedrich Graf v. Reventlow,

Gouverneur des Herzogthums Lauenburg;

geb. am 17. Nov. 1753, gest. den 7. Aug. 1834.

von Reventlow wurde zu Paris geboren, wo sein Vater damals den Posten eines königl. dänischen Gesandten bekleidete, bald jedoch nachher vom König Friedrich V. zum Staatsminister und Gouverneur des Kronprinzen ernannt wurde; so erhielt denn unser v. R. den wesentlichsten Theil seiner Erziehung und seine erste Bildung in der Hauptstadt seines Vaterlandes. Früh entwickelte er glückliche und reiche Naturanlagen und verband mit einem festen und entschiedenen Sinne eine mehr als gewöhnliche Liebenswürdigkeit des Gemüthes und eine große Anmuth der äußeren Formen. In den ersten 70er Jahren bezog er mit einem jüngern Bruder die Universität Göttingen, wo er mit dem größten Eifer seine Studien betrieb. In Göttingen war es, wo sich die Freundschaft entspann, welche ihn und seinen Bruder während ihres ganzen spätern Lebens immer enger mit den beiden, dem poetischen Deutschland unvergeßlichen Grafen zu Stolberg verband. Schon im Jahre 1773 wurde er als Auscultant bei dem schleswigschen Obergerichte zu Gottorp angestellt und begleitete in demselben Jahre seinen Vater, als dieser, in Folge des zwischen Dänemark und Rußland abgeschlossenen Austauschungsvertrages, den Auf-

trag erhielt, die zum Herzogthum erhobene Grafschaft Oldenburg dem neuen Landesherrn, einem Prinzen der jüngern Linie des Hauses Holstein-Gottorp, förmlich zu übergeben. Bald nachher wurde er zum Obergerichtsrath und Mitgliede des schleswigschen adeligen Landgerichts befördert. In diesem Verhältniß verblieb er bis zum Jahre 1779, in welchem er zum Gesandten am spanischen Hofe ernannt wurde. Mit rühmlicher Auszeichnung bekleidete er bis zum Jahre 1782 diesen Posten, wo er, nachdem eine im dänischen Ministerium eingetretene Veränderung auf eine ihm nicht angenehme Weise auf seine Stellung und Dienstverhältnisse eingewirkt hatte, sich bewogen fand, auf seine Zurückberufung anzutragen. Sein Wunsch wurde gewährt und ihm bei dieser Veranlassung der große Danebrog-Orden verliehen. Nach Copenhagen zurückgekehrt, wo inzwischen dasselbe Ministerium wieder hergestellt war, dem er sich früher mit Liebe und Vertrauen hingegeben hatte, ward ihm daselbst 1784 in dem Posten eines Oberkammerjunkers eins der ersten Hofämter zu Theil. In dem darauf folgenden Jahre vermählte er sich mit Wilhelmine Gräfin von Bernstorff, ältesten Tochter des kurhannöverschen Geheimenrathes, Bruders des ersten dänischen Ministers, welche Ehe jedoch schon im Frühling des Jahres 1787 durch den Tod der Gattin getrennt wurde. Wenige Tage nachher empfing das Grab auch die Tochter, welche die Verstorbene ihrem Gatten geboren hatte. Noch in demselben Jahre wurde v. R. zum Gesandten am schwedischen Hofe ernannt, begab sich jedoch erst im Frühlinge des folgenden Jahres auf diesen Posten. Diese neue Sendung fiel in eine für Schweden so verhängnißvolle, als für ihn selbst schwierige Epoche. Denn schon in dem ersten Jahre seines Aufenthaltes zu Stockholm brach der finnländische Krieg aus, an dem auch Dänemark, vermöge seiner Verträge mit Rußland, thätigen Antheil nehmen mußte. Allein wie verwickelt die Verhältnisse, wie groß die Schwierigkeiten auch waren, aus welchen sich damals die Aufgabe des Grafen v. Reventlow bildete, er wußte sie auf eine Weise zu lösen, welche ihm in demselben Maße die Zufriedenheit seines Hofes und die Achtung des schwedischen erwarb. Von Seiten seines Fürsten ward ihm durch Ertheilung des Geheimenraths-Titels eine Anerkennung seiner Leistungen zu Theil. Lange genug blieb er in Schweden, um daselbst noch im Jahre 1792 Zeuge der Ermordung des Königs Gustav III. zu sein und fast unmittelbar nach vollzogener Freveltat die ersten Aeußerun-

gen darüber aus dem eigenen Munde des tödtlich verwundeten Monarchen zu vernehmen. Bei seiner Rückkehr nach Copenhagen trat er in sein früheres Verhältniß am dortigen Hofe zurück und schritt im Frühlinge des Jahres 1797 zu einer neuen ehelichen Verbindung mit einer nahen Verwandten seiner ersten Gemahlin, der zweiten Tochter des Staatsministers Grafen v. Bernstorff. In dieser neuen Vereinigung fand er jedes Glück, welches Gatten- und Elternliebe, gegenseitiges unbegrenztes Vertrauen, Uebereinstimmung der Gesinnungen, reine und innig getheilte Gottesfurcht und gemeinschaftliche, über das Grab hinaus reichende Ueberzeugungen und Hoffnungen nur irgend zu gewähren vermögen. Aber schon stand dem Grafen der wichtigste Wendepunkt seines Lebens nahe bevor. Wenige Wochen, nachdem er Copenhagen mit seiner jungen Gemahlin verlassen hatte, um sich auf seine Güter in Holstein zu begeben, starb sein Schwiegervater, der Minister Graf von Bernstorff und als dadurch eine neue Zusammensetzung des dänischen Ministeriums herbeigeführt wurde, berief der König auch ihn in dasselbe und ernannte ihn gleichzeitig zum Präsidenten des obersten Regierungscollegiums für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Daß er auch in dieser hohen Wirksamkeit das Vertrauen seines Monarchen zu rechtfertigen und seine Aufgabe, ihrem ganzen Umfange nach, zu erfüllen gewußt hat, ist ihm von allen Seiten bezeugt worden. Im Jahre 1798 wurde ihm sein erster Sohn geboren, dem in den nächsten Jahren zwei andere nachfolgten. In jenem ihm übertragenen Posten blieb er bis zum Jahre 1802, wo eine Meinungsverschiedenheit in einer wichtigen Regierungsangelegenheit ihn veranlaßte, da er seiner, auf tiefe Ueberzeugung gegründeten Ansicht den Sieg nicht zu verschaffen vermochte, seine Dienstentlassung zu begehren. Nach Willfahrung seines Gesuchs zog er sich auf seine Güter zurück und von nun an war sein Leben dem häuslichen Glücke, ländlicher Ruhe und wissenschaftlichen Beschäftigungen gewidmet. Im Jahre 1811 hatte er noch die Freude, daß ihm eine Tochter geboren wurde. Aber noch war seine öffentliche Laufbahn nicht geschlossen. Nachdem Dänemark durch einen Vertrag mit Preußen den Besitz des Herzogthums Lauenburg erworben hatte, wurde dem Grafen von R. die förmliche Uebernahme dieses Landes übertragen und er, nach Beendigung dieses Geschäfts zum Gouverneur desselben ernannt. Gleichzeitig erhielt er den Elephantenorden. Wie viel Liebe und

Vertrauen er während seiner Verwaltung des Herzogthums Lauenburg erworben, ist noch in zu frischem Andenken, als daß es hier eines besondern Zeugnisses bedürfte. Er beharrte in dieser ehrenvollen Stellung, bis zunehmende Altersschwäche ihm zur Pflicht machte, einer Thätigkeit zu entsagen, die man bis dahin mit Recht eine segensreiche nennen durfte. Von seinem Amte entbunden, genoß er abermals der Ruhe des Landlebens; aber die Beschwerden des hohen Alters wurden ihm täglich fühlbarer, bis er am oben genannten Tage verschied. Sanfte Ruhe bezeichnete die letzten Stunden des edlen, frommen Greises. Die Thränen, welche an seinem Sterbebette flossen, waren die reinsten Zeugen des Glücks, welches lange von ihm ausgegangen war.

* 220. Dr. Ernst Ludwig Uhland,

Oberamtsarzt in Ludwigsburg;

geb. d. 5. Sept. 1788, gest. am 7. Aug. 1834.

Uhland wurde in Balingen, einer würtembergischen Oberamtsstadt des Schwarzwaldkreises, geboren, wo sein Vater Diakonus war. Er genoß eine gute Schulbildung und wählte aus eigenem Antriebe die Heilkunde zu seiner Berufswissenschaft, für welche bei ihm schon im Alter von 6 Jahren eine solche Neigung vorherrschte, daß er bei einer chirurgischen Operation Zeuge sein wollte und den Entschluß für immer begründete, sich einem so wohlthätigen Berufe zu widmen. Im Herbst des Jahres 1804 begann er auf der Universität Tübingen die höhere Bildung dafür. Unter Anleitung der ausgezeichnetsten Lehrer, eines Ploucquet, Autenrieth, Kielmayer ꝛc. und unter der speciellen Aegide seines als praktischer Arzt sehr berühmten und seiner persönlichen Eigenschaften wegen allgemein geachteten, kurz vor ihm verstorbenen Oheims, des dortigen Oberamtsarztes Dr. Uhland*), betrieb der eben so lebenskräftige, als lebensfrohe Jüngling das Studium seiner Wissenschaften mit Eifer und Liebe und vertheidigte am Schlusse seines academischen Kursus im April 1809 — zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde — unter Ploucquets Vorsitze seine Inauguraldissertation: de praecavendis gravioribus quibusdam morbis a scrophulosa depravatione pendentibus. Sein praktisches Berufsleben begann er um diese Zeit unter specieller Leitung des damaligen Leibarztes von Hardegg in Ludwigs-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. S. 412.

burg, dem er in seiner weit ausgedehnten Praxis, besonders auch in der Chirurgie, bis zum Jahre 1811 beistand, dann aber eine wissenschaftliche Reise nach Paris unternahm und dort die Krankenanstalten und die darin üblichen Heilverfahren fast ein Jahr lang beobachtete und benutzte. Von Paris zurückgekehrt, practicirte er bis zum Anfang des Jahrs 1814 in Ludwigsburg und ward dann als Unteramtsarzt in Neustadt an der Linde angestellt. Das Vertrauen, das er sich hier und in weiter Umgegend zu verschaffen wußte, eine noch im Herbste desselben Jahres getroffene glückliche Heirath, die Achtung und Liebe aller mit ihm in nähere Berührung Kommenden, machten ihm den Aufenthalt in Neustadt sehr angenehm und es hätte ihm, seine amtliche und Privatstellung in Neustadt zu verlassen, gewiß an bestimmenden Gründen gefehlt, wenn nicht eine gleiche Liebe und Anhänglichkeit vieler Bekannten und Befreundeten ihn im Jahre 1823, nach Hardegg's Tode, nach Ludwigsburg berufen hätte, dessen Praxis zu übernehmen, er sich endlich nicht ohne Ueberwindung entschließen konnte. Bald darauf wurde ihm auch die erledigte Oberamtsarztsstelle in Ludwigsburg übertragen. Seine persönlichen Eigenschaften hatten sicherlich eben so großen Antheil an dem hier allgemein erworbenen Vertrauen, als sein ärztlicher Ruf; vielseitige Bildung und reges Interesse an Allem, was zur Milderung der Leiden Anderer beitrug, ein richtiger diagnostischer Blick, eine auf Sach- und Menschenkenntniß gegründete, Zutrauen erweckende Sicherheit, entschlossenes, kräftiges Einwirken, unverdrossene Ausdauer, ein Streben nach dem Ziele, waren der ärztliche Schmuck eines Mannes, der, ehrlich und ohne Falsch, die Verdienste eines Jeden unangetastet ließ. Die Achtung seiner Collegen besitzend, verdiente er durch seine rechtliche und biedere Gesinnung, durch die uneigennützig auch den Armen gebrachten Opfer, die Verehrung und Liebe, welche sich allgemein für ihn aussprach. Mit gleichem Glücke wie seine medicinischen Fähigkeiten, brachte er seine Kunstfertigkeit in der Chirurgie und die Geburtshilfe in Anwendung und seine überhäuften Berufsgeschäfte nahmen seine Zeit so sehr in Anspruch, daß er die ihm bleibende Muße nur der Kenntniß des Neuesten und Besseren im Fache, mit dem er sich stets in gleicher Höhe erhielt, zuwenden konnte. Zu eigenen literarischen Ausarbeitungen aber, für welche es ihm an reichlichem Stoffe nicht gebrach, fehlte ihm die Zeit. Ende Juli 1834 hatte er in dem benach-

barten Städtchen Großbottwar, in welchem, wie im größten Theile des würtembergischen Unterlandes, die Ruhr epidemisch und Anfangs sehr bösartig herrschte, den Prediger des Ortes, einen mit ihm verwandten und von ihm sehr geachteten Freund im letzten Stadium der Krankheit zu besuchen; er wurde von dem rettungslosen Zustande des Sterbenden und dem traurigen Anblick der hilflosen Gattin und Kinder derselben so sehr ergriffen, daß er sein Angesecktsein von der Krankheit sich und näheren Bekannten vorhersagte. Einige Tage nach diesem Besuche stellte sich auch wirklich die Ruhr in so heftigem Grade bei ihm ein, daß, allem Aufwande der sorglichsten Hilfe ungeachtet, seine kräftige Constitution am 5. Tage der Krankheit (den 7. August 1834) erlag. Mit seltener Geistes- und Herzenskraft schied das Opfer seines Berufes von Allem, was er so innig geliebt hatte; sieben Kinder und ihre des vortrefflichen Gatten in jeder Beziehung würdige Mutter konnten nur einigen Trost und Erhebung in der allgemeinen Trauer um den Verblichenen finden.

* 221. August Julius Hase,

herzogl. sachs. Altenburgischer Landes-Justiz- und Consistorialrath zu Altenburg;

geb. d. 11. Febr. 1786, gestorben am 8. Aug. 1834.

In Altenburg, wo der Vater des Verstorbenen Hofadvocat und Director mehrerer Gerichtshaltereien war, erhielt er seine erste Bildung durch Privatlehrer im elterlichen Hause, die fernere auf dem Gymnasium, das aber damals, besonders seit dem Tode des Vicedirectors Lorenz, seiner Auflösung entgegen ging. Wohlthätig war es daher für den Verstorbenen, den eine große Lebendigkeit des Geistes und schnelle Fassungsgabe schon als Knaben auszeichnete, daß der Führer zweier Herrn v. Kotzau, seiner Mitschüler, der jetzige Generalsuperintendent D. Bretschneider zu Gotha, seiner mit wohlwollender Aufmerksamkeit sich annahm und seinem Privatfleiße eine Richtung gab, die manchen Lücken abhalf, welche der öffentliche Unterricht nachließ. Endlich kam Demme nach Altenburg und regte die Umgestaltung der dortigen Gelehrtenschule an, welche durch die Wahl trefflicher Lehrer, durch Matthiä's Thätigkeit und den edelsten Wetteifer der vereinigten Kräfte bald zu so erfreulichen Erfolgen führte. In den umgestalteten und erneuerten Lehrsälen regte sich

ein bis dorthin nicht gekanntes Leben für Wissenschaft und Bildung und mit frohem Muthe erwiederten die Schüler der für ihren Beruf begeisterten Lehrer anregenden Eifer. Hase, damals Primus in Selecta verdankte dieser Zeit, wo der zu früh verstorbene Mörlin jeden versprechenden Keim für die Sache der Humanität zu pflegen und zu zeitigen bemüht war, eine Richtung, die durch sein ganzes Leben sich wohlthätig erwiesen hat. — Wohl vorbereitet bezog Hase im Jahre 1803 die Universität Jena, die damals in jedem Fache, namentlich auch im juristischen, dem H. sich, dem väterlichen Beispiele folgend und einer früh sich aussprechenden Neigung nachkommend, gewidmet hatte, die glänzendsten Namen aufwies. Thibaut, Hufeland, Schnaubert u. s. w. zogen Zuhörer aus allen Ländern herbei; aber Unruhen zerstörten bald diesen ausgezeichneten Verein und die große Frequenz der Universität nahm ab mit dem Weggange einiger ihrer gefeiertsten Lehrer. Der Verlust war besonders empfindlich in einigen allgemeinen Wissenschaften, denen H., keineswegs auf die Berufswissenschaften sich beschränkend, gleichmäßigen Fleiß zuwandte. Der vertrautere Umgang mit 2 befreundeten Landsleuten, mit dem jetzigen Hofrathe und Professor Bachmann zu Jena und dem Superintendenten und Professor D. Großmann zu Leipzig, gaben dieser Richtung auf die Gegenstände der allgemeineren Bildung, auf alte und neue Sprachen, fortwährend Nahrung. 1805 ging H. nach Leipzig, wo die praktischen Arbeiten unter Erhard, der auch gesellig auf die Bildung seiner Zuhörer einzuwirken sich angelegen sein ließ, seine Vorliebe für den gewählten Beruf befestigten, kehrte 1806 nach Altenburg zurück, bestand rühmlichst die Prüfungen und wurde bald Advocat, anfänglich zur Unterstützung seines kränklichen Vaters juristisch thätig, dann mit Erfolg und Anerkennung selbstständig wirksam. Seit dem J. 1808 verband er damit eine Anstellung im Staatsdienste, zu welchem ihn das Vertrauen achtbarer Männer berufen hatte. Anfangs als Consistorialregistrator, seit 1814 als Cons. Archivsecretär und seit 1823 als Cons. Secretär mit dem Prädicate eines Rathes, erfreute er sich der Auszeichnung seiner Vorgesetzten und ihrer theilnehmendsten Sorge; doch einen eben so großen Theil seiner Zeit füllte seine advocatorische Thätigkeit aus, die mit jedem Jahre zunehmend, ganz seiner Neigung und Regsamkeit entsprach. Geschicklichkeit, Pünktlichkeit und erprobte Rechtlichkeit wandte ihm das allgemeine Vertrauen zu

und in den Pflichten des Anwalds und des Richters, als Vorstand mehrer Patrimonialgerichte, fand er eine Genugthuung, die ihm für manches Verzichten auf Lebensgenüsse Entschädigung gab. Denn eine sich früh entwikkelnde Kränklichkeit der Brust wirkte entscheidend auf den Gang seines Lebens. Schon im Jahre 1815 zeigte sich neben auffallender Schwerhörigkeit ein Husten, der Alles befürchten ließ und als die Aerzte zu einem Aufenthalte im südlichen Frankreich riethen, zweifelten Manche, ob es ihm möglich sein würde, diese Stätte des Heils zu erreichen. Aber den Winter in Nizza verbracht, in der Nähe des geh. Hofraths D. Sulzer*), der ärztlich ihn berieth, war vom besten Erfolge und er kehrte gestärkt, beinah völlig genesen in den Kreis seiner Freunde zurück. Denn sowohl im Bunde der Freimaurer, dem er sich seit 1810 angeschlossen hatte, als auch außer ihm, in dem schönen Kreise geistreicher Männer und liebenswürdiger Frauen, der sich damals in Altenburg zusammen gefunden und in den Jahren fremder Gewalt enger sich zusammenschließend alles mit Wärme ergriffen hatte, was über die Gegenwart trösten und dem Umgang höhere Bedeutung und bleibenden Gehalt geben kann; auch in diesem Kreise hatte er sich viele Freunde erworben, die bis ans Ende, so viel ihrer noch übrig waren, ihm treu blieben. Erholungs- und Belehrungsreisen in Gemeinschaft einzelner dieser Freunde, oder auch mit andern später erworbenen nach den Hauptstädten des deutschen Vaterlandes, nach der Schweiz, nach Holland und Belgien unternommen, waren von da ab die bedeutendste Erquickung seiner nie ganz zuverlässigen Gesundheit. Trotz seiner Kränklichkeit für alles empfänglich, was die Fremde dem gebildeten Manne bot, fand er stets zu diesen weitern Ausflügen freundliche Begleiter, die fortan seine dadurch enger verbundenen Freunde wurden. — Im Jahre 1830 traten in Altenburg Veränderungen ein, die dem öffentlichen Leben eine andere Gestalt gaben. Sie blieben nicht ohne Einfluß auf seine geschäftliche Stellung. In Folge der neuen Organisation der Behörden berief man H. als Rath in das Landesjustizcollegium und in das Consistorium, was herbeiführte, daß er seine bisherige advocatorische Praxis aufgeben, so wie seine Gerichtshaltereien niederlegen mußte. Er vertauschte eine sehr vielseitige Geschäftsthätigkeit gegen eine eben so überhäufte, die trotz der vielen ihn angenehm anregenden Beschäftigungen doch manchmal die

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 992.

Rückkehr zu den früheren Verhältnissen hätte erwünschter erscheinen lassen, namentlich da zunehmende Kränklichkeit und das bedrohlichere Erwachen des alten Feindes, der Verlust theurer Freunde und die Zerwürfnisse der Zeit, die ihn mit Kummer erfüllten, seinen frischen Muth gebeugt hatten. Er fühlte sich verstimmt gegen eine Außenwelt, deren Treiben er die lichtern Seiten abzugewinnen weder Lust, noch Anregung in sich fühlte und nur in dem engsten Kreise seiner Vertrauten fand er für Stunden die Heiterkeit wieder, die sonst seinen Umgang gewürzt hatte. Daher immer mehr sich einspinnend in den Zirkel seiner Berufsthätigkeit, dem Umgange der Lebenden mit wenigen Ausnahmen sich immer mehr entziehend, suchte er im Arbeiten oder im Lesen der Werke seines Faches und der wichtigern der neuern Literatur Erholung von den anstrengendsten Arbeiten. Denn nie gestattete er hier sich, wenn auch Nächte unter den heftigsten Leiden hingegangen waren, eine Pause und oft unterbrochen bei den zu haltenden Vorträgen durch die Gewalt des Hustens, kehrte er doch, wenn er vorüber war, zu den Geschäften des Berufs und des Schreibtisches zurück, durch entschiedenen Willen häufig die Krankhaftigkeit bewältigend, weniger durch eine selbstgewählte Diät, die den fühlbar sinkenden Kräften frischen Ton und Stärkung gewähren sollte. Wohl erkannte der Verstorbene die Bedeutendheit des Uebels, das so schleichend heranwuchs, aber die wunderartigen Wirkungen jenes Aufenthaltes in Nizza, die vielmaligen Erfolge später unternommener größerer Reisen und die Meinung der Aerzte bestärkten ihn in dem Vertrauen, daß auch dieses Mal eine größere Reise eine rettende Krisis herbeiführen könne. Daher beschäftigte er sich seit dem Anfange des Jahres 1834 mit dem Gedanken an eine solche, hatte erst Paris im Auge, dann Wien und Preßburg, wo er einen Freund seiner Jugend wiederzusehen Sehnsucht trug. Aber näher der Abreise (am 2. Juli) schien ihm die Besorgniß zu kommen, daß er Altenburg für lange Zeit Lebewohl sagen müsse. Eilig und doch als ob er, vor dem Abschiede sich fürchtend, ihn weiter hinausschieben wolle, schied er von Altenburg und kam nach Dresden, wo sein dortiger Bruder wohl mit Bedenken den so Angegriffenen von einer weitern Reise sprechen hörte. Indessen die Eindrücke der Umgegend, die er in befreundeter Nähe besuchte, die Anregungen, welche er durch die Sammlungen und die Natur erhielt, heiterten seinen Sinn auf. Er fühlte sich wohler

und schon am dritten Tage war er entschlossen, da Anmahnungen, in Dresden oder der Umgegend einen längern Aufenthalt zu nehmen, nichts vermochten, die Weiterreise zu wagen, versuchsweise auf dem ersten Theile des Weges sogar mit der Eilpost. So kam er mit den besten Wünschen begleitet bis Töplitz, auf gleiche Weise bis Prag, wo er noch Kraft genug besaß, den Hradschin zu ersteigen und heiter in Briefen über das Prager Leben sich ausließ. Aber die Hitze der Julitage auf dem weitern Wege bis Wien, den er wiederum im Eilwagen zurücklegte, hätte geprüfte Kräfte erschöpfen können. Die seinen waren dieser Anstrengung nicht gewachsen. Sehr krank eintreffend, suchte er die Hilfe eines empfohlenen Arztes, des Professors Jäger, der Anfangs Ischl vorschlagend, dann nach mehrtägiger Beobachtung immer besorgter, Diät, Ruhe und Heimkehr anrieth, die Reise nach Preßburg völlig verbietend. Krankheiten, wo die Lunge angegriffen ist, pflegen in Wien sich nicht zu mildern; hier hatten sie die Krisis herbeigeführt. Bequemer und langsamer den Rückweg antretend, reiste er über Linz nach München, selbst in diesem aufgegebenen Zustande noch für manches sich interessirend, was am Wege lag, obgleich die Reisebemerkungen, die er aufzeichnete, von hier ab einsylbiger werden und die Handschrift eines recht Leidenden verrathen. Erst in Landshut, dann in München traf ihn beim Heimgehen aus dem Theater ein schlagähnlicher Zufall, der die fast erloschene Stimme vollends lähmte und doch wählte er, treu dem ursprünglichen Vorsatz, noch den Umweg über Regensburg, um der Heimath zuzueilen. So kam er bis Hof, von wo ein Brief nach Altenburg seinen Arzt, den Medicinalrath D. Winkler, nach Gera beschied. Arzt u. Bruder, der Kammerrath F. Hase in Altenburg, eilten nach Gera, wo der Kranke vor ihnen eingetroffen, wenig beachtet im Gasthofe war. Dieses Zusammentreffen, besonders mit dem von schwerer Krankheit genesenen Bruder, war die letzte Erquickung, die ihm zu Theil ward, wenn man die milde Auflösung der Lebensbande, das ruhige aber bewußte Uebergehen der Psyche aus dem irdischen in einen höhern Zustand nicht für einen noch größern gelten lassen will. Denn die Schmerzen des Daseins lagen damals schon hinter ihm und frei von Krankheit wähnte er sich damals, nur daß er nicht sprechen und gehen könne. Er konnte in diesem glücklichen Wahne selbst dem Vorschlage beistimmen, vollends nach Alten-

burg zu reisen und schon war der Wagen bereit, schon er zur Weiterreise gekleidet, als mit der glücklichsten Euthanasie, das, was in ihm gelebt hatte, den Umstehenden unbemerkbar sich vom Körper getrennt hatte und dort hingezogen war, von wannen keine Heimkehr ist. — Vor langem Siechthum wurde er durch sanftes Scheiden behütet. Die Nachricht von seinem Tode wurde mit der lebhaftesten Trauer in dem Kreise aufgenommen, der ihn zunächst verlor und mit den entschiedensten Beweisen der Anerkennung von allen Ständen der Stadt, der er angehört hatte. Ein treuer Freund durch sein ganzes Leben, hat er von der Freundschaft denn auch an seinem stillen Hügel die letzten Spenden erhalten. Es war am 10. August, als er an einem schönen Morgen auf dem Kirchhofe zu Gera bestattet ward. Verwandte, Freunde und Collegen aus Altenburg hatten an seinem Grabe sich zusammengefunden, begleitet von mehreren achtbaren Männern aus Gera und die schönen Worte, die der Landes-Regierungsvicepräsident von Seckendorf und der Consistorialrath Große an der früh ereilten Gruft sprachen, fanden in aller Umstehenden Herzen Anklang *). Mag dem Pilger am früh erreichten Ziele die Erde leicht sein! — Hase hatte in früheren Jahren für Journale, mit deren Redactoren er in freundschaftlichen Beziehungen stand, einzelne Aufsätze, aber stets ohne sich zu nennen, geschrieben. Später, wo seine Geschäftsthätigkeit wenig freie Augenblicke gestattete und die Journalistik ihre weniger erfreuliche Richtung nahm, zog er sich von da zurück und wirkte mehr berathend auf die Leistungen ihm befreundeter Schriftsteller. Auch der Thätigkeit in der Freimaurerloge zu Altenburg entzog er sich später, obgleich er den edeln Männern, die an ihrer Spitze standen und dem literarischen Kreise der regsamen Altenburger stets nahe befreundet blieb, so wie jedes der Humanität gewidmete Unternehmen in seinem nähern Bereiche an ihm einen thätigen und unverdrossenen Beförderer fand.

---

*) Sie sind abgedruckt in einem hier häufig benutzten Aufsatze der vom Verstorbenen mitgestifteten Altenburger Blätter, 5. Jahrgang. 1834. Nr. 35.